Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeisen.

Zweiter Theil.

Das Reich auf der Höhe seiner Entwickelung
1453 — 1574.

Gotha, 1854.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geschichte

des

osmanischen Reiches in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeisen.

Zweiter Theil.

Das Reich auf der Höhe seiner Entwickelung
1453—1574.

Gotha, 1854.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Vorwort.

Die lange Unterbrechung der Fortsetzung des vorliegenden Werkes — durch Verhältnisse veranlaßt, deren nähere Erörterung hier nicht am Orte wäre — hat auf Plan und Ausführung desselben keinen wesentlichen Einfluß gehabt.

Die Grundsätze und Gesichtspunkte, welche wir zu Anfange des ersten Theiles dafür als maßgebend bezeichneten, sind dieselben geblieben.

Sie wurden vor Allem durch den Umstand bedingt, daß hier vorzugsweise die Geschichte des osmanischen Reiches in Europa ins Auge gefaßt und gegeben werden sollte. Und daß da wiederum die diplomatischen Beziehungen der osmanischen Pforte zu der europäischen Staatenwelt in ihrer geschichtlichen Entwickelung, an welche sich die Schicksale jenes Reiches mit ihrer ganzen welthistorischen Bedeutung knüpfen, ein Hauptmoment der Darstellung bleiben mußten, ist dort gleichfalls bereits hervorgehoben worden.

So ist auch in diesem Theile, welcher die Zeit der höchsten Blüthe osmanischer Macht umfaßt, der europäischen Bewegung gegen dieselbe durchgängig eine genauere und tiefer eingehende Aufmerksamkeit gewidmet worden. War allein auf diesem Wege für das Ver-

ständniß der Gründe, warum es, der Ohnmacht, der Schwäche, der gegenseitigen Eifersucht und der Zerrissenheit der christlichen Welt gegenüber, den Osmanen, diesen Vertretern des Islam in der neuern Weltgeschichte, gelingen konnte, damals in so ausgedehnter Weise auf europäischem Boden festen Fuß zu fassen, eine sichere Basis zu gewinnen, so sind damit, wie wir glauben, zugleich auch dem gediegneren Urtheile über die Stellung der Mächte Europas zu der Pforte, wie sie sich aus jenen ursprünglichen Mißverhältnissen bis zu den brennenden Verwickelungen der Gegenwart entwickelte, bestimmtere Anhaltepunkte gegeben.

Man wird es in dieser Hinsicht nicht mißbilligen, daß in dem vorliegenden Bande vorzüglich die äußere Geschichte des europäisch-osmanischen Reiches in pragmatischer Entwickelung ohne Unterbrechung bis zu der Zeit herabgeführt worden ist, welche vielleicht als der entscheidendste Wendepunkt in seinen Geschicken und seinen Beziehungen zu den europäischen Staaten bezeichnet werden kann. Auch für die Beurtheilung seines inneren Lebens bis zu dieser Zeit, dessen Gestaltung davon wesentlich bedingt war, ist auf diese Weise eine desto sicherere Grundlage gewonnen worden. Wir werden nun darauf sogleich zu Anfange des folgenden Buches näher eingehen.

Es war früher meine Absicht, diesem Bande eine Uebersicht der handschriftlichen Materialien hinzuzufügen, welche ich zum Zwecke dieses Werkes vorzüglich in den gerade hierfür so reichen Bibliotheken und Archiven zu Paris zu sammeln Gelegenheit hatte. Allein abgesehen davon, daß dadurch der so schon bedeutende Umfang desselben noch einen ansehnlichen Zu-

wachs erhalten haben würde, bestimmt mich auch der Umstand, daß die werthvollsten dieser Dinge, namentlich so weit sie sich auf den hier vorliegenden Zeitraum beziehen, seitdem bereits dem Drucke übergeben worden sind, für jetzt davon abzustehen, um später darauf zurückzukommen.

Neben der gehaltreichen Sammlung:

> Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Östreich, Ungarn und der Pforte im 16. und 17. Jahrhunderte, aus den Wiener Bibliotheken und Archiven, herausgegeben von Anton von **Gévay**, Wien 1838—1842,

welche leider nur die Zeit von 1527 — 1541 umfaßt und, meines Wissens, noch nicht weiter fortgesetzt worden ist, kommen dafür besonders zwei gleich wichtige Werke in Betracht:

> Relazioni degli ambasciatori Veneti al Senato, raccolte, annotate ed edite da Eugenio **Albèri**. Firenze 1839—1846, VII Tomi.

Eine eigene Serie dieser Sammlung ist ausschließlich den Relationen gewidmet, welche das osmanische Reich betreffen. Die zwei mir zugekommenen Bände derselben (Bd. III und VI der ganzen Sammlung) enthalten fast sämmtliche Relationen dieser Art, welche in die Zeit von 1534—1592 gehören, darunter namentlich die wichtigsten und gehaltreichsten, wie die von Bernardo Navagero (1553), Marcantonio Barbaro (1573) und die gleichzeitigen, die sich vorzüglich auf den Abschluß des venetianischen Friedens vom Jahre 1573 beziehen, von Andrea Badoaro, Constantino Garzoni und Jacopo Ragaz-

zoni, dann endlich die spätern sehr gediegenen Berichte von Antonio Tiepolo (1576), Jacopo Soranzo (1581) und Lorenzo Bernardo (1592).

Ungern vermißt man in dieser Sammlung einige der früheren und deshalb gerade selteneren Relationen, wie z. B. von Barbaro (1523), in der k. Bibliothek zu Paris, aber leider kaum lesbar, Domenico Contarini (1532), in der Bibliothek des Vaticans, und die des Andrea Gritti (1503), überhaupt eine der ältesten, so viel mir bekannt ist, blos in der großen handschriftlichen Chronik des Marini Sanuto, zu Wien und Venedig, befindlich. Die ältesten Relationen der venetianischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, welche im VII. Bande der Sammlung gegeben werden und schon mit dem Jahre 1500 beginnen, wie namentlich die des Paolo Capello (1500 und 1510), Domenico Trevisano (1510), Marino Giorgi (1517), Marco Minio (1520), Luigi Gradenigo (1523) u. s. w., sind ja auch der Chronik des Sanuto in der St. Marcus-Bibliothek entnommen; warum hat man dies nicht auf gleiche Weise mit den ältesten Relationen über das osmanische Reich gethan?

Die spätern, oben genannten Relationen gehören dagegen auch handschriftlich keineswegs zu den großen Seltenheiten. Durch Abschriften öfter vervielfältigt, finden sie sich fast in allen Sammlungen dieser Art wieder. Einige, auf die man gleich zur Zeit ihres Entstehens oder kurz nachher besondere Wichtigkeit gelegt zu haben scheint, sind mir sowol in der k. Bibliothek wie auch auf den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten

zu Paris in mehren Exemplaren durch die Hände gegangen, und auch in Deutschland fehlen sie in den schätzbaren handschriftlichen Sammlungen solcher Staatsschriften, wie z. B. auf der herzogl. Bibliothek zu Gotha und der hiesigen königl. Bibliothek (Informazioni politiche 46 Bde. fol.) nicht.

Bekanntlich hat Daru in seinem freilich oft sehr ungenauen Handschriftenverzeichnisse (Hist. de la république de Vénise. Paris 1819. T. VI) zuerst auf die Wichtigkeit dieser Dinge aufmerksam gemacht. Manches, was Daru übersehen oder mißverstanden hatte, ist später, so weit es die Schätze der k. Bibliothek zu Paris betrifft, von Marsand (I Manoscritti italiani della regia biblioteca Parigiana descritti et illustrati cet. Parigi 1835. 38, 2 Vol. 4.) nachgeholt und berichtigt worden.

Benutzt, keineswegs erschöpft haben sie bis jetzt vorzüglich Joseph von Hammer und Leopold Ranke (Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Erster Band. 1827). Der letztere hat in der Vorrede zu dem genannten Werke auch einige interessante Aufschlüsse über die Entstehung solcher Sammlungen venetianischer Staatsschriften gegeben, welche ihre so häufige Wiederkehr in öffentlichen Bibliotheken und selbst im Privatbesitz hinlänglich erklärt.

Lag es in der Natur dieser diplomatischen Rechenschaftsberichte der Stellvertreter der Signorie von Venedig zu Constantinopel, daß sie vorzüglich auch auf die innern Zustände des osmanischen Reiches tiefer eingingen, so werden wir im Verfolg unseres Werkes, wo wir zunächst diese Seite genauer ins Auge

fassen wollen, noch öfter darauf zurückkommen, als wir in dem vorliegenden Bande davon Gebrauch zu machen Gelegenheit hatten.

Uebrigens sind auch die gleichzeitigen Relationen der venetianischen Gesandten an den bedeutenderen Höfen Europas, wie namentlich bei dem deutschen Kaiser, dem Papste und dem Könige von Frankreich, eine nothwendige Ergänzung dieser Staatsschriften, so weit sie das osmanische Reich im Besondern betreffen. Denn sie greifen überall auch in die orientalische Politik dieser Mächte ein. Deutschland zur Zeit Kaiser Karl's V. und König Ferdinand's I. ist im I. und IV., Rom während des 16. Jahrhunderts (1500—1558) ausschließlich im VII. von Tomaso Gar besorgten Bande der Sammlung von Albèri bedacht worden, während Frankreich durch das zu der großen „Collection de documents inédits sur l'histoire de France" gehörige Werk:

Relations des Ambassadeurs Vénitiens sur les affaires de France au XVI siècle, recueillies et traduites par M. N. **Tommaseo.** Paris 1838. 2 Vol. 4.

welches die Zeit von 1528—1577 umfaßt, in dieser wichtigen Quellenliteratur auf die würdigste Weise vertreten ist.

Derselben bedeutenden „Collection cet." gehört auch das zweite, seiner Natur und seinem Gehalte nach verschiedene, aber mindestens eben so gewichtige Werk an, welches wir oben ins Auge faßten:

Négociations de la France dans le Levant ou correspondances, mémoires, actes diplomatiques des ambassadeurs de France à Constantinople et des ambassadeurs, envoyés ou résidents à divers titres

à Venise, Raguse, Rome, Malte et Jérusalem, en Turquie, Perse, Géorgie, Crimée, Syrie, Égypte cet. et dans les états de Tunis, d'Alger et de Maroc, publiés pour la première fois par E. **Charrière**, Paris 1848—1853, 3 Vol. 4.

Der Werth dieser kostbaren Sammlung ist durch den freilich etwas weitgreifenden Titel schon hinlänglich angedeutet und charakterisirt. Sie enthält, mit wenigen Ausnahmen, nur Neues und bisher völlig Unbekanntes: keine Relationen im venetianischen Sinne, aber eine fast ununterbrochene Reihe diplomatischer Correspondenzen und Denkschriften, die uns bis in das innerste Getriebe der orientalischen Politik Frankreichs, zum Theil auch der übrigen Staaten Europas, während des 16. Jahrhunderts einführen.

Bewundern wir bei den venetianischen Relationen meistens jene imposante Gediegenheit, jene echt staatsmännische Gemessenheit, welche mit Wenigem fast immer das Rechte zu sagen wußte, ein gewisses gehaltenes, durchdachtes Wesen, wodurch die altvenetianische Schule in der Kunst diplomatischer Darstellung ein fast nie wieder erreichtes Muster geblieben ist, so verleiht dagegen diesen wortreicheren französischen Actenstücken, die immer mit großer Gewandtheit, elegant und selbst nicht selten pikant geschrieben sind, die Lebendigkeit und das Unmittelbare der Auffassung einen ganz eigenthümlichen Reiz. Wir haben da eine Art Blue-book vor uns, voll der interessantesten Enthüllungen, welche uns über den Stand der „orientalischen Frage" im 16. Jahrhundert besser aufklären, als es in unseren Tagen die Veröffentlichung der geheimsten vertraulichen Correspondenzen und der offen-

herzigsten diplomatischen Noten über die Verwickelungen der Gegenwart zu thun vermöchte.

Denn die drei bis jetzt erschienenen sehr umfangreichen Bände, von denen ich den letzten erst ganz kürzlich, aber glücklicherweise doch so erhielt, daß ich vor Vollendung des schon weit vorgerückten Druckes des vorliegenden Bandes noch einigermaßen Gebrauch davon machen konnte, umfassen nur die Zeit von 1515 bis 1580, in welcher sich die diplomatische Thätigkeit in Betreff der orientalischen Angelegenheiten vorzüglich auf Constantinopel, Venedig und Rom concentrirte. Daher bilden auch die Depeschen der französischen Gesandten an diesen drei Orten den Kern des Werkes, so weit es uns jetzt geboten wird.

Später dürfte sich der Kreis desselben bedeutend erweitern und manches Andere darin Aufnahme finden, was noch unbenutzt namentlich unter den Schätzen der Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris ruht, und dessen Einsicht und Benutzung ich selbst seiner Zeit der mir unvergeßlichen freundschaftlichen Liberalität Mignet's, vormals Directors dieser Archive, zu danken hatte. Ich will nur an die dort befindliche ungemein reiche und wohlgeordnete Sammlung von Consular-Berichten aus der Levante erinnern, welche schon von der Mitte des 17. Jahrhunderts an, neben den speciellen Interessen des französischen Handels, auch nicht selten die allgemeineren politischen Angelegenheiten des europäischen Orients in einer Weise berühren, welche ihnen eine hohe Wichtigkeit verleiht.

War es mir vergönnt, das reiche Material, welches das oben genannte Werk bietet, zum Zwecke der

Aufklärung osmanischer Geschichte zum ersten Mal zu benutzen, wurde ich dadurch namentlich in den Stand gesetzt, manche Irrthümer und Mißgriffe über die ältesten diplomatischen Beziehungen Frankreichs zur Pforte, die sich selbst noch in den Werken von Flassan und Hammer finden, zu berichtigen, so mußte ich mich dabei auf der andern Seite doch auch auf die Grenzen beschränken, welche die Natur einer allgemeinen Geschichte des osmanischen Reiches in Europa von selbst vorgezeichnet hat. Gern hätte ich Manches schon in diesem Bande ausführlicher mitgetheilt; auf Einiges werde ich im folgenden noch zurückzukommen Gelegenheit haben.

In Betreff der urkundlichen Wichtigkeit möchte ich den oben genannten großen Sammlungen noch ein kleineres Werk an die Seite setzen, welches zwar nur einen kurzen entscheidenden Moment umfaßt, aber dafür auch um so gehaltreicher ist, da es über die geheimsten Motive der damaligen orientalischen Politik der europäischen Großmächte die interessantesten Winke und Aufschlüsse gibt. Ich meine:

> Briefe an Kaiser Karl V. geschrieben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530—1532. In dem spanischen Reichsarchiv zu Simancas aufgefunden und mitgetheilt von Dr. G. Heine, Berlin 1848.

Auch sie sind in dem vorliegenden Bande wol zum ersten Male zu diesem Zwecke benutzt worden.

Ich schließe hiermit diese Zeilen in einem Augenblicke, wo die orientalische Frage, welche mit ihrem so tief eindringenden Ernste seit Jahrhunderten als unveräußerliches Erbtheil auf Europa lastet, abermals der Krisis einer Entscheidung entgegengeführt werden

soll. Diese Entscheidung, mag sie fallen wie sie wolle, kann auf die ferneren Geschicke des osmanischen Reiches in Europa und seine Stellung zu den Mächten des Westens und des Nordens nicht ohne den wesentlichsten, folgenreichsten Einfluß bleiben. Denn in ihr ruht nicht nur das Schicksal von Ländern und Nationen, welche nach einer langen trostlosen Vergangenheit an eine endliche, einigermaßen befriedigende Lösung dieser weltgeschichtlichen Frage die Hoffnung einer bessern Zukunft knüpfen; sie berührt auch die schlagendsten Interessen des geistigen und politischen Lebens der Gegenwart überhaupt, welche in einer genügenden Anordnung der krankhaften, schwebenden Verhältnisse des europäischen Orients nur eine Bürgschaft mehr für ihre fernere gedeihliche Entwickelung finden können.

Mag dies einer genaueren Darstellung der dabei vorzüglich in Betracht kommenden historischen Momente, wie wir sie in dem vorliegenden Werke versuchen, vielleicht eine lebendigere Theilnahme sichern, so soll es für uns eine neue Aufforderung sein, bei der Fortsetzung desselben, die uns unausgesetzt beschäftigt, Alles daran zu setzen, was das Bewußtsein der Wichtigkeit des Gegenstandes, ernstes Forschen und redlicher Sinn für Wahrheit vermögen, um das Verständniß und die Beurtheilung der Geschichte des osmanischen Reiches, vorzüglich in seinen Beziehungen zu der europäischen Staatenwelt, bis herab auf die welterschütternden Ereignisse unserer Tage möglichst zu erleichtern.

Berlin, zu Ende April 1854.

J. W. Zinkeisen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweites Buch.

Ausbreitung des osmanischen Reiches in Europa bis zu den Friedensschlüssen mit der Republik Venedig und dem Könige von Ungarn in den Jahren 1502 und 1503.

Erstes Capitel.

Mohammed's II. erstes Walten in Constantinopel. Seine Stellung zum Abendlande und seine Feldzüge im Norden, bis zur gänzlichen Unterwerfung Serviens im Jahre 1459.

Zweites Capitel.

Die Kriege in Albanien, Bosnien und der Walachei bis zum Frieden mit Skanderbeg im Jahre 1461, der Unterwerfung Bosniens im Jahre 1463 und der der Walachei im Jahre 1462.

Drittes Capitel.

Mohammed's II. Eroberungen in Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres bis zum Untergange der byzantinischen Despotate im Peloponnes und des Herzogthums Athen im Jahre 1460, sowie der Unterwerfung der Insel Lesbos im Jahre 1462.

Viertes Capitel.

Rückblick auf die Bewegungen zu Gunsten des Türkenkrieges im Abendlande. — Der Krieg mit der Republik Venedig bis zur Eroberung von Negroponte im Jahre 1470.

Fünftes Capitel.

Asiatische Verhältnisse. — Eroberungen am schwarzen Meere bis zum Untergange des Kaiserthums von Trapezunt im Jahre 1461. — Die karamanischen Kriege und die Händel mit den Turkomanen bis zur gänzlichen Unterjochung Karamans im Jahre 1473.

Sechstes Capitel.

Erweiterungen des osmanischen Reiches im Norden. — Fortgang des Krieges in Albanien und mit der Republik Venedig bis zum Frieden mit der letztern im Jahre 1479.

Siebentes Capitel.

Die letzten Heerzüge des Sultans Mohammed II. — Sein Tod und dessen nächste Folgen.

Achtes Capitel.

Verhältnisse zu den europäischen Nachbarstaaten unter Bajesid II., bis zu den Friedensschlüssen mit Ungarn und Venedig in den Jahren 1502 und 1503.

Drittes Buch.

Die Blüthezeit des osmanischen Reiches bis zu dem Frieden mit der Republik Venedig und Oestreich im Jahre 1573 und dem Tode Selim's II. im Jahre 1574.

Erstes Capitel.

Das osmanische Reich in Europa bis zum Tode Selim's I. im Jahre 1520.

Zweites Capitel.

Kriege und Eroberungen Sultan Suleiman's I. in Europa bis zum Frieden mit Östreich im Jahre 1533.

Drittes Capitel.

Die Ereignisse zur See und der Krieg mit der Republik Venedig bis zum Friedensschlusse im Jahre 1540.

Viertes Capitel.

Fortgang der Unterhandlungen mit König Ferdinand I. und Kaiser Karl V. und der Krieg in Ungarn bis zum Friedensschlusse im Jahre 1547.

Fünftes Capitel.

Weitere Händel in Ungarn und gleichzeitige Verhältnisse der Pforte zu den Staaten Europas bis zu dem Tode Sultan Suleiman's im Jahre 1566.

Sechstes Capitel.

Die ungarischen Verhältnisse und der Krieg mit der Republik Venedig während der Regierung Sultan Selim's II. bis zu seinem Tode im Jahre 1574.

Zur Erläuterung.

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa.

Zweiter Theil.

Das zweite und dritte Buch: von der Eroberung von Constantinopel im Jahre 1453 bis zu dem Frieden mit der Republik Venedig und Östreich im Jahre 1573 und dem Tode Selim's II. im Jahre 1574.

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa.

Zweiter Theil.

Das zweite und dritte Buch: von der Eroberung von Constantinopel im Jahre 1453 bis zu dem Frieden mit der Republik Venedig und Östreich im Jahre 1573 und dem Tode Selim's II. im Jahre 1574.

Zweites Buch.

Ausbreitung des osmanischen Reiches in Europa bis zu den Friedensschlüssen mit der Republik Venedig und dem Könige von Ungarn in den Jahren 1502 und 1503.

Erstes Capitel.

Mohammed's II. erstes Walten in Constantinopel. Seine Stellung zum Abendlande und seine Feldzüge im Norden, bis zur gänzlichen Unterwerfung Serviens im Jahre 1459.

1) Wiederherstellung von Constantinopel durch Mohammed II. — Neue Bevölkerung. Wahl des Patriarchen.

Die Wiederherstellung von Constantinopel war nach der Einnahme dieser Stadt die erste, die vorzüglichste Sorge Sultan Mohammed's. Sie war zweifacher Natur, eine materielle und eine moralisch-politische. Es galt namentlich unter diesen großartigen Ruinen des byzantinischen Kaiserreiches, auf denen fortan die Sultane der Osmanen ihren Herrschersitz aufschlagen sollten, ein neues Leben

zu schaffen und mit Hülfe der alten Reste und neuer Elemente den Grund zu einer andern Ordnung der Dinge für die kommenden Zeiten zu legen.

Materiell hatte Constantinopel durch die lange Belagerung, den Sturm und die dreitägige Plünderung verhältnißmäßig jedenfalls bei weitem weniger gelitten, als man erwarten sollte. Denn, so viel wir wissen, wurde nach der Einnahme der Stadt im Innern weiter nichts zerstört, keine Kirche, kein Kloster, kein Palast mit Feuer und Schwert dem Boden gleich gemacht. Mohammed selbst that der Zerstörungslust seiner Horden gleich am ersten Tage durch jenen Machtspruch Einhalt, durch welchen er sich zum unumschränkten Herrn der ganzen Stadt erklärte: „Begnügt euch mit den Schätzen und eueren Gefangenen, vergreift euch aber nicht an den Häusern, welche mein Eigenthum sind [1]).“ Das rettete damals das schönste Denkmal byzantinischer Baukunst, die Kirche der heiligen Sophia, und eine Menge anderer herrlicher Gebäude, deren Zerstörung zum Theil schon begonnen worden war. Nur die Mauern und die ihnen zunächst liegenden Stadttheile waren an verschiedenen Orten unter den Schlägen des osmanischen Belagerungsgeschützes in Ruinen zerfallen und bedurften einer schleunigen Wiederherstellung.

Bevor jedoch Mohammed daran dachte, gab er seiner Herrschaft in dem alten Kaisersitze der Constantine, nach dem Beispiele seiner Vorfahren und ganz im Geiste des Islam und seines Volkes, durch die Umwandlung der Sophienkirche in eine Moschee gleichsam die heilige Weihe. Schon am vierten Tage nach der Einnahme der Stadt, es war ein Freitag, ertönte anstatt des Glockengeläutes von den Zinnen dieses Gotteshauses herab der feierliche Aufruf zu dem fünfmaligen Gebete der Gläubigen, welches hier an demselben Tage zum ersten Male öffentlich zur Ehre des Propheten und im Namen des Sultans, als des Beherrschers der Stadt, vollzogen wurde [2]). Die Umwandlung der übrigen Kirchen

1) Ducas c. XL, p. 298 edit. Bonn.

2) Seadeddin, trad. de Galland, Msc. de la Bibl. Royale T. II, p. 174: „La prière se fit publiquement dans Saint Sophie

in Moscheen erfolgte erst später nach und nach. Man reinigte sie, nahm Bilder und Statuen heraus und brachte an den Orten, nach welchen sich die Gläubigen bei der Verrichtung der Gebete zu wenden hatten, Nischen an. Eine einzige Kirche ward, wie wir sogleich weiter sehen werden, dem Patriarchen zum Gottesdienste der Christen überlassen. Die zahlreichen, von ihren Bewohnern längst verlassenen Klöster wurden theils von Derwischen besetzt, theils zu Werkstätten für Handwerker bestimmt oder auch in bloße Wohnhäuser umgewandelt[1]).

Neue Bauten wurden vorläufig nicht unternommen. Denn schon am 18. Juni, zwanzig Tage nach der Einnahme der Stadt, kehrte Mohammed mit seinem Hoflager und einer großen Menge Sklaven aus den edelsten byzantinischen Geschlechtern nach Adrianopel zurück. Erst im nächsten Jahre wurde der Bau des neuen Palastes begonnen, welcher unter dem Namen des alten Serai bekannt ist und die erste Residenz Mohammed's zu Constantinopel war. Ein kleines Janitscharencorps, nur 1500 Mann stark, bildete, unter den Befehlen eines Subaschi, die erste osmanische Besatzung von Constantinopel[2]).

Unterdessen hatte die Wiederbevölkerung der Stadt, zu welcher Mohammed gleich während seines ersten Aufenthaltes in Constantinopel noch selbst den Grund gelegt hatte, schon ziemliche Fortschritte gemacht; Gewaltmittel und eine kluge Politik reichten sich bei diesem schwierigen Werke gegen=

le premier vendredie qui suivit la prise de la ville et ce fut alors que l'on y fit des voeux pour la prèmiere fois au nom du Sultan comme Souverain."

1) Ducas p. 318, edit. Bonn.

2) Lettre écrite de Péra, le 23. Juin 1453, et signée Angelus Joes (vraisemblablement Joannes) Comm., unter den Pièces diplomatiques tirées des Archives de la République de Gènes, par Mr. Silvestre de Sacy, in den Notices et extraits des Manucrits de la Bibliothèque du Roi, T. XI, p. 77. Dieser Brief rührt wahrscheinlich von dem damaligen genuesischen Podesta von Pera her und enthält eine Menge interessanter Einzelnheiten über den Zustand dieser Colonie in den ersten Tagen nach dem Falle von Constantinopel, welche sich sonst nirgends finden.

seitig die Hand. Um nämlich nur erst einen sicheren Stamm neuer Ansiedler zu gewinnen, ertheilte Mohammed dem ersten Befehlshaber der Stadt, Suleiman-Beg, den Auftrag, die zu der Ausbesserung und Wiederherstellung der Mauern und Festungswerke nöthigen Arbeiter mit ihren Familien aus den zunächst gelegenen Provinzen in Asien und Europa mit Gewalt nach Constantinopel zu ziehen. Wer sich weigern würde, den Befehlen des Sultans zu folgen, der sollte augenblicklich mit dem Tode bestraft werden. So wurden bis zum Monat September nicht weniger als 5000 Familien, Christen und Osmanen, vorzüglich aus den Städten an den Ufern des schwarzen Meeres als Colonisten nach Constantinopel verpflanzt[1]). Und dieses System der gewaltsamen Wiederbevölkerung der verödeten Hauptstadt durch einen Theil der Einwohner der unterworfenen Provinzen blieb, einmal begonnen und durch die Nothwendigkeit geboten, auch in der Folge noch in Kraft und wurde namentlich bei Mohammed's umfassenden Eroberungen fast durchgängig in Anwendung gebracht.

Gleich nach dem ersten Feldzuge gegen Servien, im
1454 Jahre 1454, wurden z. B. auf dieselbe Weise 4000 gefangene Servier in und um Constantinopel angesiedelt[2]); ebenso mußten später, nach dem Untergange der byzantinischen Despotate in Morea, 2000 peloponnesische Familien nach der Hauptstadt wandern[3]); Amastris, eine der blühendsten Colonien der Genueser am schwarzen Meere, verlor, einmal in der Gewalt der Osmanen, zwei Drittel seiner ganzen Bevölkerung, um damit die menschenleeren Quartiere von Constantinopel zu beleben[4]); dasselbe Schicksal hatten Caffa, Alt- und Neu-Phocäa, Trapezunt, Sinope, mehre Inseln des ägäischen Meeres, welche mit einem Male gänzlich entvölkert wurden, wie namentlich Euböa, Thasos, Samothrake u. s. w.; und auch von Adrianopel wurden gleich in den

1) Ducas p. 313. Seadeddin p. 174. Phrantz. III, c. 11, p. 308.

2) Ducas p. 317.

3) Daselbst p. 340.

4) Chalcond. l. IX, p. 245.

ersten Jahren eine große Menge Menschen, wider Willen, nach Constantinopel gebracht, so daß es überhaupt am Ende fast keine bedeutende Stadt, keine Landschaft, keine Insel des osmanischen Reiches gab, welche nicht ihr Contingent zur Wiederbevölkerung von Constantinopel geliefert hätte[1]).

Das byzantinisch-hellenische Element behielt unter diesem sonderbaren Gemisch einer aus allen Ländern und Völkern unter der Herrschaft der Osmanen nach und nach zusammengetriebenen Bevölkerung gleich vom Anfange an eine entschiedene Überlegenheit, welche seine spätere so eigenthümliche Stellung zu den Osmanen in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, wesentlich bedingte. Denn außerdem, daß eine beträchtliche Menge der neuen Colonisten dem Stamme der byzantinischen Hellenen angehörte, war auch der Untergang der alten Einwohner, ungeachtet der 60,000 Seelen, welche in die Sklaverei geschleppt worden sein sollen, keineswegs so vollständig und allgemein, als man denken sollte. Ein guter Theil derselben kehrte schon in der ersten Zeit wieder nach Constantinopel zurück, und die Hauptsache dabei war, daß diese Rückkehr von Mohammed selbst gewünscht und auf jede Weise begünstiget wurde.

Gleich am dritten Tage nach der Einnahme ließ er in dieser Absicht durch Herolde weit und breit bekannt machen, es stehe allen ehemaligen Bewohnern der Stadt, Hohen wie Niederen, welche sich aus Furcht noch verborgen hielten, oder etwa schon vor und während der Belagerung Haus und Hof verlassen hätten, völlig frei, dahin zurückzukehren, und, wie vorher, nach den Sitten und der Religion der Väter ruhig und ohne weitere Anfechtung zu leben[2]). Dieser Auf-

1) Chalcond. l. IX, p. 240 und p. 264. Vergl. mit der Historia politica Constantinopoleos, in Mart. Crusii Turcograecia L. I, p. 13, 14, 25, 31.

2) Phrantz. III, 11, p. 304. Nach einer Äußerung des Spandugino Cantacuscino Della origine de' Principi Turchi L. I, fol. 163 v., in Sansovino Historia universale de' Turchi, dürfte es scheinen, als ob sich diese Aufforderung Mohammed's ursprünglich vorzugsweise an den byzantinischen Adel gerichtet habe, und zwar in keiner andern Absicht, als der, die Reste desselben nach Constantinopel zu

ruf verfehlte seine Wirkung nicht. Bei den meisten Flüchtlingen, welche den Schwertern und der Gefangenschaft der Osmanen entgangen waren, überwog am Ende doch die Anhänglichkeit an die Heimath die Furcht vor der Rache und der Grausamkeit des Sultans. Vielen mochten selbst das Joch der Osmanen und die Gefahren des Aufenthalts in Constantinopel erträglicher erscheinen, als die Leiden eines ewigen Exils. Den Kühnsten, welche im Vertrauen auf die Verheißungen des Sultans zuerst ihre Schlupfwinkel verlassen hatten, folgten bald die Zaghafteren, und sogar von denen, welche noch die Mittel aufbringen konnten, sich aus der Sklaverei loszukaufen, kehrte wahrscheinlich nach und nach die Mehrzahl wieder nach Constantinopel zurück. Also gedieh hier die christlich-hellenische Gemeinde, der anfangs doch noch schwachen osmanischen Bevölkerung gegenüber, um so schneller wieder zur Kraft, da sie in einer bestimmtern kirchlichen Organisation einen festen Stützpunkt und eine sichere moralische Haltung für die Zukunft erhielt.

Den Grund zu dieser Organisation legte Mohammed selbst durch die Wahl des Patriarchen, welche auf seinen
1454 Befehl oder wenigstens mit seiner ausdrücklichen Zustimmung gleich in der ersten Zeit vollzogen wurde. Nach der darüber erhaltenen Tradition vermißte nämlich Mohammed unter denen, welche ihm, nachdem er von der Stadt Besitz genommen hatte, die Huldigung darbrachten, die Gegenwart des Patriarchen, gerieth darüber in Zorn und verlangte, als er erfahren hatte, daß ein solcher nicht mehr vorhanden sei, man solle unverzüglich die Ernennung dieses Oberhauptes der Kirche nach altem Brauch und Herkommen vornehmen. Einige wenige zufällig noch anwesende Prälaten und Laien

locken und sie da ohne Weiteres umbringen zu lassen. Allein kein einziger glaubwürdiger Schriftsteller hat darüber die leiseste Andeutung; und da das ganze Benehmen Mohammed's, namentlich gegen den Patriarchen, damit keineswegs in Übereinstimmung zu bringen wäre, so ist die Aussage des Cantacuscino, welcher überhaupt auf historische Glaubwürdigkeit wenige Ansprüche machen kann, offenbar nur auf die Hinrichtungen in den ersten zwei Tagen zu beziehen, welche, wie wir oben bereits erzählt haben, allerdings einen Theil des byzantinischen Hofadels trafen, hier aber ganz willkürlich verallgemeinert und entstellt werden.

von der Klasse der Notabeln bildeten zu diesem Zwecke in der Eile die heilige Synode, und ihre Wahl traf, nach kurzer Berathung, den eifrigsten Gegner der Henotiker, den gelehrten Georgios Scholarios oder Gennadios, welcher noch nicht einmal die geistlichen Weihen erhalten hatte. Sobald Sultan Mohammed, welcher bei dieser Gelegenheit ganz die Stelle des Kaisers einnehmen wollte, von den Resultaten der Wahl benachrichtiget war, ließ er den neuen Patriarchen zu sich rufen, empfing ihn mit Ehren und Auszeichnung, bewirthete ihn an seinem eigenen Tische, unterhielt sich mit ihm geraume Zeit über das Wesen und die Vorzüge der christlichen Religion und gab ihm über seine und seiner Gemeinde Zukunft allerhand beruhigende Versicherungen.

Auch in dem herkömmlichen Ceremoniel, wodurch zu Zeiten der Kaiser die Wahl des Patriarchen eigentlich erst die nöthige Weihe, die offizielle Bestätigung erhielt, wollte der Sultan nichts verändert, nichts vernachlässiget wissen. Wie ehemals die Paläologen seine Vorgänger nach feierlicher Antrittsaudienz mit einem goldenen, reich mit Perlen und Edelsteinen verzierten Hirtenstabe zu belehnen pflegten, so überreichte jetzt Mohammed dem Georgios beim Weggehen einen ähnlichen von nicht geringerem Werthe, geleitete ihn selbst bis an das Thor seines Palastes, ließ ihn hier ein stattliches, reich aufgezäumtes und mit einer kostbaren weißseidenen und mit Gold durchwirkten Decke versehenes Pferd besteigen und ertheilte seinem ganzen Hoflager Befehl, ihn in feierlichem Aufzuge nach dem Palast des Patriarchen zurückzuführen. So wollte es die byzantinische Etikette, welcher sich zu fügen selbst Mohammed kein Bedenken trug.

Nur der Weg, welchen der Zug einzuschlagen hatte, war dieses Mal ein anderer, wie vor Zeiten. Denn anstatt der Kathedrale der heiligen Sophia sollte fortan die kleine Kirche der Apostel der Sitz des Patriarchen sein. Dahin wurde also Gennadios, das Haupt der orientalischen Christenheit, mitten unter diesem sonderbaren Gefolge von Wesiren, Paschas, Begs, Janitscharen und Derwischen zurückgebracht. Aber auch hier, in einem von Christen fast gänzlich ver-

lassenen, unsicheren Quartiere, war seines Bleibens nicht. Er bat sich das Kloster der allerseligsten Jungfrau, in dessen Nähe sich die meisten Christen angesiedelt hatten, gleich darauf zur Wohnung aus und erhielt es ohne Schwierigkeiten. Die wenigen Nonnen, welche dort noch der Wuth der Osmanen entgangen waren, wurden nach einem andern Kloster, dem des heiligen Joannes im Trullos, verwiesen, und der bei der Kirche der allerseligsten Jungfrau befindliche Palast blieb fortan die Residenz des Patriarchen[1]).

Die Lage des Patriarchen war hier, so viel sie auch von ihrem alten Glanze verloren hatte, anfangs noch um so erträglicher, je weniger Mohammed gesonnen schien, gegen ihn in ein feindliches Verhältniß zu treten. Er ließ im Gegentheil ihm und seiner Gemeinde den nöthigen Schutz angedeihen, verbot Christenverfolgung bei strengen Strafen und stellte Gennadios einen förmlichen Freiheitsbrief aus, worin er ihn nicht nur für sich und seine Nachfolger, sondern auch für alle ihm untergebenen Bischöfe völlige Sicherheit, den Genuß ihrer alten Rechte und Einkünfte und vollkommene Freiheit von Steuern und Abgaben auf alle Zeiten ausdrücklich zusagte[2]).

Namentlich in der letzteren Beziehung trat unter dem Patriarchat des Gennadios und seiner beiden nächsten Nachfolger, Isidoros und Joasaph, nicht die geringste

1) Phrantz. III, 11, p. 304—307, wo namentlich über das bei der Wahl des Patriarchen übliche Ceremoniel genaue Notizen zu finden sind. Patriarchica Constantinopoleos historia, in Mart. Crusii Turcograecia p. 107—120. Das lange Glaubensbekenntniß, welches Gennadios vor Mohammed abgelegt haben soll und das hier weitläufig mit einer türkischen Übersetzung gegeben wird, dürfte wol nicht ganz authentisch sein.

2) Phrantz. p. 308: „ἔδωκε δὲ καὶ προστάγματα ἐγγράφως τῷ πατριάρχῃ μετ᾽ ἐξουσίας βασιλικῆς ὑπογεγραμμένης κάτωθεν ἵνα μηδεὶς αὐτὸν ἐνοχλήσῃ ἢ ἀντιτείνῃ, ἀλλὰ εἶναι αὐτὸν ἀναίτητον καὶ ἀφορολόγητον καὶ ἀδιάσειστόν τε ἀπὸ παντός ἐναντίου, καὶ τέλους καὶ δώσεως ἐλεύθερος ἔσηται αὐτὸς καὶ οἱ μετ᾽ αὐτὸν πατριάρχαι εἰς τὸν αἰῶνα, ὁμοίως καὶ πάντες οἱ ὑποτεταγμένοι αὐτῷ ἀρχιερεῖς." Die Historia ecclesiastica in der Turcograecia p. 119, 120 spricht namentlich davon, daß Mohammed Christenverfolgung streng verpönt habe.

Veränderung ein. Joasaph wurde zwar auf Befehl des Sultans, weil er sich geweigert hatte der ungesetzlichen Heirath eines seiner Günstlinge die kanonische Weihe zu ertheilen, seiner Stelle entsetzt und mit geschorenem Barte aus Constantinopel vertrieben, die Wahl seines Nachfolgers, Markos mit Namen, geschah aber noch ganz nach alter Weise ohne Einmischung des Sultans und ohne Entrichtung irgend einer Abgabe. Erst der fünfte Patriarch, der Trapezuntiner Symeon, welcher seine Wahl einer Intrigue verdankte, welche seine Partei gegen seinen Vorgänger angesponnen hatte, erkaufte die Sicherheit seines geistlichen Regiments durch eine Abgabe von tausend Dukaten, welche er, nach vorheriger Übereinkunft, unter dem Namen eines Geschenkes gleich beim Antritt seines Amtes dem Sultan überreichen ließ[1]).

Das war der Ursprung jenes lästigen Tributes, welcher, in der Folge noch bedeutend erhöht, am Ende zu einer bestimmten gesetzlichen Abgabe wurde und somit das Patriarchat um die unabhängige Stellung brachte, welche ihm von Seiten der Pforte ursprünglich ohne Bedenken zugesichert worden war. Und dabei ist wohl zu merken, daß weder die Entstehung noch die spätere Vermehrung dieses Tributs die Folge willkürlicher oder gewaltsamer Eingriffe des Sultans in die einmal zugestandenen Rechte und Freiheiten des Patriarchen war, sondern von dem Patriarchate selbst ausging und mit den kleinlichen Intriguen und gemeinen Speculationen, zu welchen diese höchste geistliche Würde nur zu bald von den Griechen gemißbraucht wurde, in genauester Verbindung stand. Schon Symeon's unmittelbarer Nachfolger, der Erzbischof Dionysios von Philippopolis, verdankte seine Erhebung auf den Stuhl des Patriarchen diesen gehässigen Verhältnissen und zahlte, anstatt der tausend, zweitausend Dukaten Antrittsgelder an den Schatz des Sultans[2]). Gleich bei der nächsten Wahl ward diese Summe bereits als gesetzlich bestimmte Abgabe betrachtet und förmlich verlangt. Denn

1) Turcograecia p. 121—125.

2) Daselbst p. 126.

als Symeon, welchen diese Wahl zum zweiten Male traf, wie früher, tausend Dukaten als unfreiwilliges Geschenk an die Schatzkammer des Sultans einschickte, ließ man ihm ohne Weiteres sagen, aus den vorhandenen Steuerregistern ergebe sich, daß sein Vorgänger bereits das Doppelte entrichtet habe; man könne folglich eine Verminderung fortan nicht mehr eintreten lassen. Es versteht sich von selbst, daß Symeon ohne Weigerung das verlangte Geld bezahlte[1]).

Bald kam aber auch zu diesen Antrittsgeldern noch ein jährlicher Tribut hinzu, welcher dem Patriarchate eine neue Last auferlegte. Er war ebenso wenig, wie jene, von dem Sultan verlangt worden, sondern wurde, als das Resultat ähnlicher Machinationen und Gemeinheiten, zum ersten Male freiwillig angeboten und entrichtet. Während des zweiten dreijährigen Patriarchats des Trapezuntiners Symeon hatte sich nämlich ein servischer Mönch, Raphael mit Namen, am Hoflager des Sultans eingefunden, durch Schmeicheleien und Bestechungen nach und nach die einflußreichsten Wesire auf seine Seite gezogen und endlich, als er seiner Sache schon völlig gewiß war, geradezu erklärt, er sei bereit, außer den herkömmlichen 2000 Dukaten bei der Übernahme des Amtes, auch noch eine gleich starke Summe als jährlichen Tribut zu entrichten, wenn man ihn auf den Stuhl des Patriarchen erheben wolle. Der Sultan gab den deshalb an ihn gerichteten Vorstellungen seiner Wesire Gehör, ließ Symeon zum zweiten Male mit Gewalt entsetzen und Raphael zu seinem Nachfolger ernennen. Dieser Unglückliche wurde zwar, da er die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen konnte, schon nach Verlauf eines Jahres wieder abgesetzt und ins Gefängniß geworfen; der jährliche Tribut blieb aber nichts desto weniger das stehende Erbtheil seiner Nachfolger, welche sich gar bald noch eine ansehnliche Erhöhung desselben gefallen lassen mußten[2]). Während der Regierung Sultan Mohammed's, während welcher im Ganzen neun Patriarchen den geistlichen Thron zu Constantino-

1) Turcograecia p. 129.

2) Daselbst p. 130, 131.

pel inne hatten, fand indessen eine solche Erhöhung nicht mehr statt. Sie gehört in die Zeiten seiner Nachfolger und brachte den jährlichen Tribut schon unter Bajesid II. auf 3500 Dukaten, wozu unter Suleiman noch 600 Dukaten hinzukamen, so daß um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts der Gesammtbetrag der jährlichen Abgaben des Patriarchen an die Pforte bis auf 4100 Dukaten gestiegen war[1]).

Wir werden weiter unten sehen, welchen Einfluß diese Verhältnisse in späterer Zeit auf die Stellung des Patriarchen zu der Pforte überhaupt hatten; für jetzt halten wir blos ihren ursprünglichen Charakter fest, welcher in hohem Grade günstig und vortheilhaft war. Denn neben der Steuerfreiheit und der Unabhängigkeit der Synode, welcher in der ersten Zeit die Wahl des Patriarchen ganz überlassen blieb, gestand Mohammed II. dem Patriarchen und seiner Gemeinde auch noch gewisse Privilegien zu, welche zwar sehr bald beschränkt wurden und zum Theil ganz in Vergessenheit kamen, schon an sich aber ursprünglich den höchst wesentlichen Vortheil hatten, daß sie eine bestimmte und förmliche Anerkennung der gesonderten kirchlichen Gemeinschaft der Hellenen von Seiten der Pforte voraussetzten. Unter Andern wurde den Griechen die Beibehaltung der ihnen einmal zugestandenen Kirchen, die ungestörte Ausübung ihres Gottesdienstes, die Vollziehung der damit in Verbindung stehenden Handlungen und namentlich die ungehinderte Feier des Osterfestes in dem ihnen eingeräumten Quartier des Fanars zu Constantinopel zugesichert.

Die Fortdauer des Patriarchats rettete auf diese Weise nicht nur die kirchliche Gemeinschaft, sondern auch die nationale Existenz, das politische Dasein der byzantinischen Hellenen. Alles, was den Sturm, welcher den byzantinischen Kaiserthron vollends zu Boden geworfen hatte, noch überlebte, die letzten Sprosse der alten berühmten Geschlechter, die Reste des ehemaligen Glanzes des Hofes von Byzanz, die Trümmer jener verjährten Etikette selbst bis

1) Turcograecia p. 143, 145, 154, 164.

herab zu den kleinlichen Intriguen und Machinationen, welche in den engen Kreisen eines verarmten und moralisch gesunkenen Hofstaates noch immer einen weiten Spielraum gehabt hatten: das Alles fand jetzt in dem Palaste des Patriarchen einen Punkt der Vereinigung und gedieh, unter dem Schutze des Kreuzes, zu einem neuen eigenthümlichen Leben, welches selbst unter dem Drucke der späteren Zeiten nie ganz verkümmerte, nie ausgetilgt werden konnte. Der Patriarch wurde, mit einem Worte, nicht blos das kirchliche, sondern in gewissem Sinne auch das politische Oberhaupt der Nation, er behielt als solches einen entschiedenen Einfluß auf die den Osmanen unterworfenen Provinzen, und würde sich jedenfalls für die Dauer auf einer gewissen Höhe weltgeschichtlicher Bedeutung behauptet haben, wenn nicht seine weltliche Macht nur zu bald, weniger durch die Gewaltstreiche der Sultane, als durch jenes byzantinische Intriguenwesen, das traurigste Erbtheil des Patriarchats aus den Kaiserzeiten, um Vieles beschränkt und in ihren Grundlagen angegriffen und erschüttert worden wäre.

Wir werden später Gelegenheit finden, weiter darauf aufmerksam zu machen, wie sich die Stellung des Patriarchen zu der Pforte mit der Zeit gestaltete und entwickelte. Der entschiedene Charakter, welchen sie ursprünglich erhielt, war ohne Zweifel nicht blos das Werk der Menschlichkeit und der Achtung, welche Mohammed II. der Lehre Christi und seinen Bekennern gezollt haben mag. Eine feine, verschmitzte Politik hatte wenigstens ebenso viel Antheil daran. Schon die Wahl des Gennadios, des Hauptes der Schismatiker, scheint dafür zu sprechen. Denn wurde sie auch nicht der Form nach von Mohammed selbst vollzogen, so geschah sie doch gewiß unter seinem unmittelbaren Einflusse, und war darauf berechnet, den tief eingewurzelten Haß der Byzantiner gegen die Lateiner, die feindliche Stellung des Abendlandes gegen die orientalische Kirche zu nähren und zu unterhalten.

In dieser Beziehung konnte diese kluge Maßregel ihre Wirkung in der That nicht verfehlen. Die geistige, die religiöse Spaltung zwischen den Christen des Occidents und

des Orients war viel zu groß, als daß sie nicht die Katastrophe, welche allein noch eine Aussöhnung, eine Vereinigung hätte bewirken mögen, hätte überleben müssen. Sie überlebte sie, trat bald wieder mit ihrer ganzen Kraft hervor und bekam, wie früher, einen entschieden politischen Charakter. Das hat Mohammed gleich vom Anfange an richtig erkannt und zu seinem Vortheil zu benutzen gewußt. Die griechische Geistlichkeit stand fast überall lieber auf Seiten der Osmanen, als daß sie sich der geistlichen Oberherrschaft des Papstes gefügt hätte, und hauptsächlich unter ihrem Einflusse bildete sich in vielen Theilen des ehemals byzantinischen Reiches nach und nach die Ansicht aus, daß die Herrschaft des Sultans am Ende doch noch erträglicher sei, als z. B. das verhaßte Regiment der Republik Venedig, welche nicht nur die Körper, sondern auch noch die Geister in Fesseln schlagen wolle. Wir glaubten, daß gerade dieses Verhältniß als ein wesentliches Moment in der Geschichte der Erweiterung und Befestigung des osmanischen Reiches in Europa besonders ins Auge gefaßt werden müsse.

Überdies bestimmten Mohammed wahrscheinlich auch noch näherliegende, materiellere Vortheile zur Wiederherstellung des Patriarchats von Constantinopel. Denn beabsichtigte er einmal die Wiederbevölkerung dieser Hauptstadt mittelst des byzantinisch-hellenischen Stammes, so war gerade dies das sicherste Mittel zur Erreichung des Zweckes[1]). Die Gegenwart, die gesicherte Stellung des Patriarchen lockte eine Menge Griechen, vorzüglich aus den höhern Ständen, nach Constantinopel, und da sie ihnen eine hinlängliche Garantie für ihre Existenz und ihre Zukunft zu geben schien, so bildete sich in der Nähe des Patriarcheions bald jene merkwürdige Bevölkerung des byzantinischen Adels, deren

1) So faßt schon **Phrantz.** p. 308 und die **Historia ecclesiastica, Turcograecia** p. 107, die Wiederherstellung des Patriarchats durch Mohammed II. auf. „Οὗτος, meint jener, οὖν ὁ παμμίαρος καὶ φθορεὺς τῶν Χριστιανῶν πονηρὸς ὢν καὶ πολύτροπος καὶ τῇ ἀλώπεκι ὑποκρινόμενος ταῦτα οὐχ ὑπὲρ εὐλαβείας ἢ καλοκαγαθίας αὐτοῦ ἐποίει, ἀλλ' ἵνα οἱ Χριστιανοὶ ἀκούσωσι τὰς ἐπαγγελίας συναχθῶσίν τε ἐν τῇ πόλει καὶ κατοικήσωσιν αὐτήν."

Loos ursprünglich keineswegs so hart war, wie man glauben möchte, und die sich unter dem Namen der Fanarioten, selbst bei dem Drucke der späteren Zeiten, noch zu Reichthum, einer gewissen Macht und mittelst dieser selbst wieder zu einer politischen Stellung zu erheben vermochten.

Von Constantinopel hinweg wandte Mohammed seine Blicke gleich während seines ersten Aufenthalts daselbst auch auf die nächsten Umgebungen. Die wenigen kleineren Städte und Festungen, welche bis nach dem Falle von Constantinopel in den Händen byzantinischer Besatzungen geblieben waren, wie z. B. Selymbria und Epibatos, hatten sich in den ersten Tagen ohne Schwertstreich ergeben[1]). Dann fesselte vor Allen Galata oder Pera, die Colonie der Genueser, Mohammed's Aufmerksamkeit. Was er jedoch hier that, wird besser im Zusammenhange mit den Verhältnissen verstanden werden, welche überhaupt seine Stellung zu den Mächten des Abendlandes seit dem Untergange des byzantinischen Reiches wesentlich bedingten.

2) Stellung Sultan Mohammed's II. zu den Mächten des Abendlandes. — Neue vergebliche Bemühungen zu Gunsten eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Osmanen.

Die erste Nachricht von dem Falle von Constantinopel wurde durch die venetianischen Galeeren, welche fast leer aus dem Hafen entkommen waren, am dritten Tage nach Euböa gebracht. Von hier aus verbreitete sich die Schreckensbotschaft schnell nach allen Seiten. Die allgemeine Bestürzung war unbeschreiblich. Jeden Augenblick sah man der Ankunft einer osmanischen Flotte entgegen und gab schon Alles rettungslos verloren. In den zunächst gelegenen Landschaften, im Peloponnes, auf den Inseln des ägäischen Meeres, schickte sich die ganze Bevölkerung zu schleuniger Flucht an und strömte schaarenweise dem Meere zu, um sich auf das

1) Seadeddin p. 174.

erste Signal von dem Erscheinen osmanischer Segel nach dem Abendlande einzuschiffen. Selbst die byzantinischen Despoten des Peloponnes, Thomas und Demetrios, des Kaisers Brüder, wurden von der allgemeinen Furcht ergriffen, wollten lieber Haus, Hof und Herrschaft im Stiche lassen, als mit ihren schwachen Kräften einen letzten ehrenvollen Kampf wagen, bestiegen Schiffe und waren im Begriff, nach Italien zu entfliehen [1]). In dieser Angst vergingen mehre Tage. Nirgends ließ sich ein osmanisches Schiff blicken. Man erholte sich und faßte wieder Muth zu ruhigerer Überlegung. Endlich erfuhr man, Mohammed sei mit seinem Heere von Constantinopel hinweg ohne Weiteres wieder nach Adrianopel zurückgekehrt und habe seine Flotte vorläufig noch nach den Häfen an der asiatischen Küste entlassen.

Also wenigstens über die nächste Zukunft etwas beruhigt, beeilten sich die kleinen christlichen Fürsten und Herren der benachbarten Landschaften und Inseln, dem Sultan entweder persönlich oder durch ihre Gesandten zu dieser neuen großen Eroberung Glück zu wünschen und seine fernere Gunst durch ansehnliche Geschenke zu erkaufen. Mohammed aber wollte sich damit nicht begnügen. Denn als sich diese Fürsten oder ihre Stellvertreter mit Angst und Zittern zu Adrianopel seinem Throne näherten [2]), nahm er zwar ihre Glückwünsche und Geschenke an, verlangte aber auch noch von jedem, zum Zeichen, daß er jetzt Herr sei über Alle, einen jährlichen Tribut oder das regelmäßige Erscheinen an seiner Pforte. Vor Allen und ohne Weigerung verstanden sich dazu die Despoten des Peloponnes, welche zehntausend Goldstücke als Geschenk an den Stufen von Mohammed's Throne niederlegten und dafür die eitle Zusage von Frieden und Freundschaft mit hinwegnahmen [3]). Die

1) Chalcond. L. VIII, p. 212.

2) Ducas p. 314, ed. Bonn.: „ὁ δὲ τύραννος ἐκάθητο ὑψαύχην καὶ ἀλαζών, ἐπαιρόμενος ἐπὶ τῇ ἁλώσει τῆς πόλεως· οἱ δὲ ἡγεμόνες τῶν Χριστιανῶν ἵσταντο τρομαλέοι ἐκδεχόμενοι τί ἄρα ἔσται τὸ μέλλον εἰς αὐτοὺς ἀποφῆναι.“

3) Ducas, Daselbst. Chalcond. VIII, p. 215. Da ist na-

Fürsten von Chios und Lesbos mußten sich einen jährlichen Tribut gefallen lassen, welcher für jenen auf 6000 Dukaten, für diesen auf die Hälfte festgesetzt wurde. Auch der Kaiser von Trapezunt wurde nach der Pforte beschieden, erschien persönlich oder durch seine Botschafter, und übernahm für sich und die den Osmanen noch nicht unterworfenen Küstenstriche des schwarzen Meeres in seiner Nähe, neben dem jährlichen Tribut von 2000 Goldstücken, auch noch die Verpflichtung, alljährlich zu festgesetzter Zeit im Hoflager des Sultans zu erscheinen. Und endlich mußte auch noch der Despot von Servien das gute Vernehmen, in welchem er mit dem Sultan zu bleiben wünschte, mit dem jährlichen Tribute von 12,000 Dukaten erkaufen [1]).

Die Furcht vor der gewaltigen Macht des Sultans, welche auf diese Weise schon jetzt die kleinen Fürsten der Nachbarländer um den Rest ihrer politischen Selbständigkeit brachte, ging mit der Nachricht von dem Falle von Constantinopel zum Theil auch auf das Abendland über. Am größten war die Bestürzung in den Seestaaten, welche schon bei der Einnahme von Constantinopel sehr bedeutende Verluste erlitten und für ihren Handel und ihre Besitzungen in der Levante Alles zu befürchten hatten.

Ganz Venedig brach in laute Klagen aus, als am 29. Juni, wahrscheinlich von Negroponte her, ein Schreiben eintraf, welches die erste ausführliche Kunde von diesem traurigen Ereigniß enthielt [2]). Der alte Doge Francesco Foscari, ein rascher, unternehmender Geist, berief auf der Stelle den Senat zusammen, ließ, bei feierlicher Stille, durch den Secretär des Rathes der Zehn, Luigi Bevazan, den Brief vorlesen, und hielt dann selbst eine lange ein-

mentlich vom Abschluß des Friedens die Rede; daß aber die 10,000 Dukaten in einen stehenden jährlichen Tribut verwandelt worden, wird freilich nirgends ausdrücklich gesagt.

1) Ducas p. 314. Chalcond. IX, p. 248, wo von einer spätern Erhöhung des Tributs von Trapezunt bis auf 3000 Dukaten die Rede ist.

2) Marini Sanuto Vite de' Duchi, Murat. SS. T. XXII, p. 1151: „Furono grandi pianti in Venezia."

dringliche Rede, worin er darauf bestand, man solle keinen Augenblick mehr zögern, sondern den Krieg gegen die Türken sogleich beginnen, um die Schmach zu rächen, welche die Republik in Constantinopel erfahren habe; wo nicht, so werde diese schon zu viel vernachlässigte Feuersbrunst schnell weiter um sich greifen und in kurzem Alles verzehren [1]). Allein seine Rede, scheint es, verfehlte ihre Wirkung. Die ruhigeren Köpfe ließen sich davon nicht hinreißen, wollten nichts übereilt wissen und hielten selbst die Gewaltstreiche des Sultans, die unwürdige Behandlung der venetianischen Flagge, den Mord des Bailo und seines Sohnes und die Verluste der angesehensten Bürger der Republik für keinen hinreichenden Grund, ohne Weiteres den bestehenden Frieden zu brechen und in einem Kriege noch mehr aufs Spiel zu setzen. Man müsse im Gegentheil, meinten sie, jetzt vor Allem darauf bedacht sein, mit dem Sultan in gutem Vernehmen zu bleiben, um auf diesem Wege der Republik wenigstens für die Zukunft die Vortheile zu sichern, welche bei dem mißlichen Stande der Dinge überhaupt noch zu erzielen seien.

Diese Ansicht behielt die Oberhand, und so kam man, nach einer langen Berathung der Pregadi, vorläufig nur dahin überein, einen Gesandten an den Sultan zu schicken, welcher, in Betracht des bestehenden Friedens, die Auslieferung der bei der Einnahme von Constantinopel gemachten

1) Die venetianischen Quellen, namentlich Mar. Sanuto a. a. O. wissen zwar von dieser Rede des Francesco Foscari nichts; dagegen spricht aber Franciscus Philelphus, Epist. L. XIX, auch bei Raynald. Annal. eccles. T. IX, p. 618 desto bestimmter davon: „Is enim (Foscari) cum primum audisset captam urbem Constantinopolim convocato Senatu, posteaquam de tantae rei indignitate et acrem, ut semper, et gravem, et commiserabilem habuisset orationem, fertur consuluisse nihil esse cunctandum diutius, sed bellum confestim suscipiendum adversus Turcas, ne tantum neglectum incendium latius consurgens in flammas omnia concremaret...... Hujus si consilium valuisset, si rationi potius, quam perturbationi esset obtemperatum, qui nobis hoc tempore tantus imminet terror omnem hostium exanimaret ac prosterneret." Dieser Brief ist vom 1. August 1453 und an einen Verwandten des Dogen gerichtet.

venetianischen Gefangenen verlangen solle. Schon dabei werde sich die Gesinnung des Sultans gegen die Signorie zur Genüge offenbaren. Indessen ertheilte man doch zu gleicher Zeit auch dem Generalcapitain des Meeres, Jacopo Loredano, Befehl, mit zwölf Galeeren nach der Levante zu segeln, um namentlich Negroponte zu schützen, welches den Angriffen osmanischer Schiffe vor Allem ausgesetzt zu sein schien [1]). Reibungen wollte man aber um jeden Preis vermeiden, und um sich in dieser Hinsicht gleich jetzt um so sicherer zu stellen, erhielt Bartolomeo Marcello, welcher sich als Gesandter nach Adrianopel begab, zugleich den Auftrag, einen neuen Frieden zu unterhandeln, welcher die Beziehungen der Republik zu dem osmanischen Reiche für die Zukunft regele und überhaupt auf festere Grundlagen zurückführe.

Die kluge Politik der Signorie bedingte sich in diesem Falle vorzüglich durch zwei Rücksichten: Erstens ihre Händel mit den Nachbarstaaten auf dem Festlande, in Italien; und zweitens ihre Stellung als Handelsmacht in der Levante. Venedig war bekanntlich um diese Zeit gerade in einen hartnäckigen Krieg mit dem Herzog von Mailand, Francesco Sforza, verwickelt, welcher nicht eben mit Glück geführt wurde und der Republik, vorzüglich in finanzieller Hinsicht, schon ungeheuere Opfer gekostet hatte. Ein neuer Krieg gegen den Sultan würde unter solchen Umständen jedenfalls ihre Kräfte überstiegen, in kurzem ihre Kassen erschöpft und ihre Stellung in Italien nur um so bedenklicher gemacht haben. Die Nothwendigkeit, sich gleichwohl nach dem Oriente hin für alle Fälle freie Hand zu verschaffen, machte es der Signorie, bei steigender Finanznoth, zur Pflicht, vorerst den Frieden mit Sforza so viel wie möglich zu beschleunigen. Unterhandlungen deshalb wurden zwar, nachdem noch im December gegen eine Million Dukaten durch außerordentliche Steuern aufgebracht werden mußten, um nur die laufenden

1) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1151: „Fu preso in Pregadi di mandare un Oratore al Signor Turco per dimandargli i nostri fatti prigioneri in Constantinopoli, perche abbiamo buona pace con lui.“

Ausgaben zu decken, gleich zu Anfange des folgenden Jahres zu Rom unter der Vermittlung des Papstes eingeleitet; sie zogen sich aber in die Länge und führten erst im April zu dem erwünschten Resultate eines Separatfriedens zwischen dem Herzoge und der Republik, welcher, zu Lodi abgeschlossen, die letztere in den Stand setzte, ihre Aufmerksamkeit wieder ungehindert den orientalischen Angelegenheiten zu widmen.

Das Interesse ihres Handels war, wie gesagt, die zweite Hauptrücksicht, welche hier die Schritte der Republik bestimmte. Denn vornehmlich in dieser Beziehung galt es, in diesem kritischen Momente zu retten, was noch zu retten war, allen übrigen Seemächten, ohne sonstige politische Rücksichten, durch eine günstige Stellung zu der Pforte, den Vorrang abzulaufen und die Republik, als Handelsmacht, überhaupt auf der Höhe zu erhalten, welche sie vor der Katastrophe von Constantinopel mit so viel Glück behauptet hatte. Der unmittelbare Antheil, welchen Venedig an dem Handel mit dem schwarzen Meere und zu Constantinopel gehabt hatte, war zwar, Dank der Überlegenheit der Genueser in jenen Gewässern, schon längst ziemlich beschränkt gewesen, im Ganzen genommen war aber doch der Levantehandel fast ausschließlich in den Händen der Venetianer, welche von jeher seine Richtungen und seinen Charakter bestimmt hatten.

Zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts deckten, außer einer unzähligen Menge kleinerer Fahrzeuge, Jahr aus Jahr ein mehr wie 3000 venetianische Kauffahrer, mit einer Bemannung von 25,000 Matrosen, in allen Richtungen das mittelländische Meer. Zu festgesetzten Zeiten schickten die dazu besonders privilegirten Handelsgesellschaften der Republik ihre Geschwader, unter der Bedeckung der Galeeren der Signorie, nach den wichtigsten Stationen des Levantehandels, den Häfen des byzantinischen Reiches, Cypern und Armenien, Syrien, Ägypten und der Barbarei, selbst Tana und Trapezunt, so lange man mit den Genuesern in Frieden lebte, und endlich auch in westlicher Richtung durch die Straße von Gibraltar, längs der Küsten von Spanien, Portugal und Frankreich, bis nach England und Flandern.

Dieses System des Levantehandels durch privilegirte Gesellschaften, unter der genauesten Controle des Staates, schloß an sich schon die Nothwendigkeit des Monopols ein, welches mit der strengsten Consequenz durchgeführt, den Levantehandel für ganz Europa zum unbestreitbaren Eigenthum der Venetianer gemacht hatte. Fremde waren davon längst so gut wie gänzlich ausgeschlossen worden. Ausländische Kaufleute, welche in Venedig die aus der Levante kommenden Producte zu weiterem Betrieb aufkauften, mußten ursprünglich die Hälfte ihres Werths als Ausfuhrzoll zurücklassen; und als später selbst dies den Interessen des eigenen Handels nicht mehr die gehörigen Garantien zu gewähren schien, ward dieser Aufkauf durch Fremde gänzlich verboten und selbst den Venetianern alle Handelsgemeinschaft mit ihnen zu diesem Zwecke gesetzlich untersagt. Um sich während der Kriege mit den Genuesern und bei der dauernden Rivalität zwischen beiden Staaten einen Handelsweg nach dem schwarzen Meere offen zu halten, war von Seiten der Signorie schon in sehr früher Zeit der Versuch gemacht worden, zu Lande eine Verbindung zwischen Venedig und den dortigen Häfen herzustellen. Verträge, welche zu diesem Zwecke mit den Fürsten von Bulgarien und Bosnien abgeschlossen worden waren, werden schon in den Jahren 1352 und 1346 erwähnt, und wurden mit dem Letzteren noch kurz vor dem Falle von Constantinopel, im Jahre 1444, nochmals erneuert [1]).

Schon diese wenigen Andeutungen über den Zustand des Levantehandels der Venetianer um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, deren weitere Ausführung nicht hierher gehört, können beweisen, was jetzt in den Verhältnissen der Republik zu der Pforte des Sultans auf dem Spiele

1) Eine sehr interessante Zusammenstellung der Notizen über den Levantehandel der Venetianer um diese Zeit findet sich in dem: Tableau du commerce antérieurement à la decouverte de l'Amérique, servant d'introduction à la collection des lois maritimes par J. M. Pardessus, Paris, 1834. III. Part. p. 73 fgg. Dieses Werk ist ein Abdruck der den drei ersten Bänden jener schätzbaren Sammlung von Seegesetzen vorangeschickten Einleitungen, aber nur in wenigen Exemplaren abgezogen und nicht für den Buchhandel bestimmt worden.

stand. Und die Signorie hatte in der That um so mehr Ursache, bei den gegenwärtigen Verwickelungen ihren Vortheil wahrzunehmen, da in der letzten Zeit bereits Ereignisse eingetreten waren, welche dieses so künstliche und mit so eiserner Consequenz aufgebaute System des Levantehandels wesentlich zu gefährden schienen.

So waren z. B. im Jahre 1442 sämmtliche venetianische Kaufleute mit einem Male aus Ägypten vertrieben und aller ihrer dortigen Besitzungen beraubt worden. Erst lange nach dem Falle von Constantinopel, im Jahre 1461, gelang es der Signorie durch eine kluge Benutzung der Spannung, welche damals zwischen Sultan Mohammed und dem Beherrscher Ägyptens eingetreten war, den Verkehr der Republik mit diesem Lande auf den alten Fuß wieder herzustellen. Venedig durfte sich sogar die Hoffnung machen, für Das, was es in Ägypten verloren hatte, schon zur Zeit des Falles von Constantinopel im schwarzen Meere wieder einigen Ersatz zu finden. Denn der gänzliche Ruin der dortigen Colonien und des so schon sehr gesunkenen Levantehandels der Genueser schien die erste und unvermeidliche Folge dieser Katastrophe sein zu müssen, und es kam daher nur darauf an, sich dort, unter der Gunst der Umstände, durch Verträge mit dem Sultan, den Genuesern gegenüber, gewisse Vortheile zu sichern, welche der Republik für die Zukunft die Freiheit des Handels auf dem schwarzen Meere verbürgt hätten.

Natürlich hing dabei Alles davon ab, wie sich die Genueser in Galata zu dem neuen Beherrscher von Constantinopel stellen würden. Die Vergangenheit und die ersten Schritte, welche Sultan Mohammed nach der Einnahme von Constantinopel in Bezug auf Galata that, schienen den Genuesern allerdings für ihre Besitzungen an der Küste von Kleinasien, auf den Inseln des ägäischen Meeres, am Bosporus und im schwarzen Meere eine erträgliche Zukunft zu versprechen. Allein weder diese Colonien an sich, noch die durch ewigen Hader im Innern geschwächte Mutterstadt besaßen die Mittel, dort gegen die Osmanen noch fernerhin eine Stellung zu behaupten, welcher sie schon seit so langer

Zeit den fast ausschließlichen Besitz des Handels im schwarzen Meere zu verdanken gehabt hatten. Wir haben oben bereits zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, darauf aufmerksam zu machen, daß die Genueser gleich vom Anfang an nichts versäumten, sich mit den Sultanen der Osmanen in ein möglichst günstiges Verhältniß zu setzen. Die Rivalität, der verjährte Haß, die unversöhnliche Feindschaft, womit sie seit Jahrhunderten das Wachsthum der Macht Venedigs belauerten, waren in dieser Hinsicht die vorzüglichsten Triebfedern einer Politik, welche sie gleichsam zu natürlichen Bundesgenossen der Sultane machte und ihnen bei mehren Gelegenheiten allerdings sehr wesentliche Vortheile gewährte.

Genua war überhaupt die erste christliche Macht, welche mit den Osmanen in einen förmlichen freundschaftlichen Verkehr getreten war und kein Bedenken trug, diese Feinde des christlichen Namens bei ihren Unternehmungen gegen das Abendland, namentlich das byzantinische Reich, von seinen Colonien in Phocäa, Chios, Galata und dem schwarzen Meere aus, offen und im Geheimen auf das Nachdrücklichste zu unterstützen [1]). Der ungestörte Besitz der so wichtigen Alaunbergwerke von Phocäa, welche den Genuesern schon von den Kaisern von Byzanz zugestanden worden waren, und jener merkwürdige Vertrag, welcher den Galatäern unter Murad I., im Jahre 1387, nach dem Principe gegenseitiger Gleichheit, völlige Sicherheit des Handels im ganzen osmanischen Reiche verschafft hatte, waren zwei der wesentlichsten Früchte jener Politik.

In diesem Vertrage, welcher überhaupt als die Grundlage aller späteren Beziehungen der Genueser in Galata zu den Osmanen betrachtet werden kann, sich aber auch schon

1) Genauere Nachrichten über die frühere Geschichte dieser Colonien und den damit in Verbindung stehenden Levantehandel der Genueser findet man: Pardessus, a. a. O. p. 9 fgg., p. 55 fgg. und p. 79 fgg. Über Galata im Besondern ist zu vergleichen: Della Colonia dei Genovesi in Galata Libri sei di Ludovico Sauli. Torino, 1831. 2 Bde. 8. Selbst in diesem sehr ins Einzelne eingehenden Werke finden sich indessen noch bedeutende Lücken.

auf frühere Übereinkünfte zu stützen scheint, wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die Genueser bei ihrem Handel im osmanischen Reiche mit den am meisten begünstigten Nationen ganz auf gleichen Fuß gestellt werden sollten; daß sie folglich, gegen die herkömmlichen Abgaben, ihre Waaren überall ungehindert ein- und ausführen könnten; daß es ihren Schiffen namentlich freistele, in den Provinzen des osmanischen Reiches Getreide und andere Lebensmittel einzunehmen, und daß die gegenseitige Auslieferung entlaufener Sklaven fortan, nach den nähern Bestimmungen des Vertrags, ungehindert stattfinden sollte. Freilich hatte sich dabei Sultan Murad gleich damals gewisse Vortheile vorbehalten, welche einige Bedeutung gehabt haben würden, wenn die Osmanen überhaupt eine handeltreibende Nation gewesen wären. So sollte z. B. die Aus- und Einfuhr in Pera für die Unterthanen des Sultans von allen Abgaben, Zöllen und Gebühren völlig frei sein; und auch in Bezug auf die Auslieferung der Sklaven blieb Murad in so fern im Vortheil, als er sich nur zur Entrichtung des Preises derselben verpflichtete, wenn sie Bekenner des Islam wären [1]).

Diese wenigen scheinbaren Zugeständnisse kamen indessen gegen die Vortheile, welche dieser Vertrag den Genuesern für ihren Handel gewährte, nicht in Betracht. Es war im Gegentheil nur ihr eigenes Interesse, seitdem die friedlichen Beziehungen zu dem osmanischen Reiche auf jede Weise zu pflegen, und selbst noch bei der Einnahme von Constantinopel, nach vorgängiger Erneuerung ihrer alten Verträge, eine Neutralität zu beobachten, welche ihnen die Fortdauer des guten Vernehmens mit Sultan Mohammed, auch nach dem Untergange des byzantinischen Reiches, im voraus sichern zu müssen schien. Es ist oben bereits davon die Rede gewesen, in wie fern ihre Erwartungen in dieser Hinsicht zum Theil

1) Das Original oder vielmehr nur eine lat. Übersetzung dieses Vertrags (das Original scheint in griechischer Sprache abgefaßt gewesen zu sein) ist zum ersten Mal in der bereits erwähnten Sammlung von Verträgen aus den Archiven der Republik Genua von Sylvestre de Sacy bekannt gemacht worden: Notices et Extraits etc. t. XI, p. 58 sqq.

in Erfüllung gingen, noch mehr aber jedenfalls getäuscht wurden. Wir haben gesehen, daß die Genueser in Galata am Tage der Einnahme von Constantinopel, im Bewußtsein ihrer Ohnmacht, Mohammed die Schlüssel der Stadt überschickten, und daß sie dagegen sogleich eine Capitulation erhielten, welche ihre Rechte und Freiheiten für die Zukunft festsetzte [1]). Die wesentlichsten Bestimmungen derselben waren folgende:

1) Das neugriechische Original dieses merkwürdigen Vertrags befindet sich mit einer deutschen Übersetzung bei Hammer G. d. O. R. I, S. 677. Die italienische, vielleicht gleichzeitige Bearbeitung existirt handschriftlich auf der Bibliothek des Arsenals zu Paris in der schätzbaren Sammlung: Traitez et Ambassades de Turquie. 5 Bde. in Fol. No. 637 des Katalogs, Vol. I, p. 18. Wir theilen sie hier zur Vergleichung mit, zumal da sie sich weder in dem genannten Werke von Sauli, noch in der Sammlung der von Sylvestre de Sacy bekannt gemachten Documente befindet:

Capitulatione fatta dal l'Imperatore sultan Mechemet con Perati l'anno 857.

Io che sono il grande et potente Imperatore sultan Mechemet Chan, cioe Principe et Re, fu di Sultan Murath Chan, giuro per quel nutritore, che creo il cielo et la terra et per spirito illuminato dello santo et gran Profeta mandato d'Iddio, che la grazia et misericordia divina sia con esso, et per li sette volumi della fede et per li cento vinti quattro mila Profeti et per l'anima delli miei genitori, et per l'anima di mio Padre et per la testa mia, et per quelle delli miei figliuoli, et per la spada che io porto.

Essendo allo presente comparsi gli Ambasciatori il Barlaham Palavicin et marchio di Franco con l'Interprete loro Nicolo Pavitio per parte del popolo et della nobilta di Pera et in segno di amicitia mi presentarono le chiave della terra loro et fattosi sudditi et sottopositi a me, cosi ancora li accetto con tale condizione, possino vivere, regersi et governarsi si come per il passato hanno fatto senza che io vaddi con l'essercito mio a occupar in rovina loro la terra.

Et commando che l'haver, facoltà, stabili, mobili, magazini, vigne, molini, possessioni, navi, navilij, barche, marchantie, moglie, figliuoli, figlie, schiavi, schiave, siano stabilite nelle loro mani, senza che io li impedisca.

Et piu possino andare, mandare, trafficare et per mare come

1) Den Galatäern bleibt, wie bisher, die Regierung und die Verwaltung ihres Gemeinwesens überlassen, und der

per terra secondo che fa il resto dello mio paese, senzo che da niuno sia impedito.

Et siano ancora essenti d'ogni gravezza, salvò che mi diano il tributo solito d'anno in anno, come il resto delli miei sudditi; et io tenerli et conservarli nella mia nobile grazia et deffenderli come fa il resto dello mio paese. Et possino havere le loro Chiese et officiare secondo le leggi et costumi loro, con patto, non possino adoperare campane. Et anchor io non debbo torre ne levare le loro Chiese per fare le moschee. Senza anchora che essi possino di nuovo fabricare Chiese: et li mercanti Genovesi possino andare et venire a trafficare con pagare il datio deputato senza che nessuno li impedisca.

Ancora permetto non torre putti ne' giovani per farne Gianizzari, ne meno nessuno possi havere autorità di far un Christiano Turco per forza et senza sua voluntà.

Ancora li concedo possino creare a chi a loro pare como Protojero cioe Primato per vedere et definire li loro affari et negotij.

Ancora gente di corte ne di caccia possino allogiare in casa loro ne d'altra sorte.

Ancora tutti quelli delle terre ne meno forestieri possino essere sottoposti a nessuna angaria.

Cosi sapendo prestando al nobile sigillo ampla fede nell' Anno 857.

Eine zweite völlig gleichlautende Copie dieses Vertrags, welche wir zur Berichtigung einiger sinnentstellenden Schreibfehler in dem Exemplar der Arsenalsbibliothek benutzt haben, befindet sich in folgender Schrift: Relatione dello stato della Christianità di Pera e Costantinopoli obediente al sommo pontefice Romano, Msc. de la Bibl. du Roi, N. 1068, 4to, Fol. 236. Der wesentlichste Punkt, worin die italienische Bearbeitung der Capitulation von Pera von der griechischen abweicht, betrifft die Zerstörung der Mauern, wovon hier gar keine Rede ist, während sie nach dem griechischen Original förmlich ausbedungen wurde. Gehört jene in spätere Zeit, so erklärt sich dieser Unterschied leicht daher, daß man die Zerstörung der Mauern von Galata durch Mohammed II. von Seiten der dortigen Christen später gern ganz hinweggeleugnet hätte. Der Verfasser der so eben genannten handschriftlichen Relation gibt sich z. B., trotz den unleugbaren Zeugnissen der gleichzeitigen Byzantiner, große Mühe, zu beweisen, daß diese Zerstörung eine eitle Erfindung einiger unwissenden Schriftsteller sei. Er behauptet im Gegentheil, selbst zu seiner Zeit sei die Mauer von Pera noch in demselben

Sultan darf sich nicht mit Waffengewalt ihrer Stadt bemächtigen; 2) verbleibt ihnen der ungestörte Besitz ihres beweglichen und unbeweglichen Eigenthums, ihrer Grundstücke, Häuser, Mühlen, Magazine, Weinberge, Schiffe, Barken, Waaren, Weiber, Kinder und Sklaven; 3) sie können gehen und kommen und ungehindert Handel treiben zu Wasser und zu Lande, wie die übrigen Unterthanen des Sultans; dagegen sollen sie 4) blos den herkömmlichen jährlichen Tribut (d. Charadsch) entrichten, sonst von allen Abgaben frei sein und den Schutz des Sultans genießen, gleich den übrigen Ländern unter osmanischer Botmäßigkeit; 5) sie behalten ihre Kirchen und können, nach Brauch und Herkommen, ihren Gottesdienst verrichten, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich fortan nicht mehr der Glocken bedienen und keine neuen Kirchen erbauen sollen; 6) die Genueser können gegen Entrichtung der festgesetzten Abgaben ungestört ihren Handel fortsetzen; 7) ihre Knaben und Jünglinge werden nicht zu Janitscharen gemacht werden, und Niemand darf einen Christen mit Gewalt oder wider Willen zum Islam bekehren; 8) sie können aus ihrer Mitte einen Vorsteher wählen, welcher über ihre Geschäfte wache und ihre Händel schlichte; 9) die Leute von dem Hoflager und dem Jagdstaate des Sultans sollen nie in ihre Häuser einquartirt werden; und 10) werden sie, gleichviel ob sie dort ansässig sind oder nur als Fremde dahin kommen, nie mit Frohnen oder sonstigen Zwangsdiensten belästigt werden.

So vortheilhaft aber auch diese Bedingungen an sich erscheinen mochten, so wollten doch die Behörden der Mutterstadt, wie namentlich der genuesische Podesta, an der Capitulation keinen Antheil haben. Sie wurde, wie es in dem Vertrage ausdrücklich heißt, blos im Namen des Volkes und des Adels, wahrscheinlich unter Vermittelung der Municipalbehörden der Colonie, unterhandelt und abgeschlossen. Der Podesta entging auf diese Weise der persönlichen Ver-

Zustande gewesen, wie vor der Einnahme von Constantinopel, und sein Hauptbeweis dafür ist, daß sich an der Mauer nach den Weingärten hin noch die Wappen der Republik Genua und des Papstes befinden, welches letztere von Nikolaus V. herrühren soll.

antwortlichkeit, übernahm keine Verpflichtung für die Zukunft und ließ der Republik desto freiere Hand, im Fall sie es nicht für angemessen halten mochte, dem Vergleiche beizutreten und ihn zu ratificiren. Er betrachtete deshalb auch sein Amt gleich nach Abschluß der Capitulation als beendigt, machte Anstalten den Regierungspalast zu räumen und ließ sich nur durch dringende Bitten der gesammten Bürgerschaft bewegen, wenigstens provisorisch noch an der Spitze der Verwaltung zu bleiben [1]).

Hätte nun auch Genua wirklich Kraft und Mittel gehabt, sich der eingegangenen Capitulation zu widersetzen und gegen Sultan Mohammed eine feindliche Stellung anzunehmen, so wäre ihm doch keine Zeit geblieben, mit Erfolg als Beschützer seiner Colonien aufzutreten. Denn schon am fünften Tage nach der Einnahme von Constantinopel erschien Mohammed selbst in Galata, ließ die Mauern und Festungswerke nach der Landseite hin zum größten Theile schleifen, nahm das schwere Geschütz von den Wällen und verlangte von den Bürgern die Auslieferung ihrer Waffen und ihrer Vorräthe an Munition und andern Kriegsbedürfnissen. Dann wurde auf seinen Befehl eine allgemeine Volkszählung vorgenommen. Die von ihren Besitzern verlassenen Häuser wurden geöffnet und alle Habseligkeiten, welche sich noch darin vorfanden, genau verzeichnet. Wer innerhalb drei Monaten, ließ er hierauf allgemein bekannt machen, zurückkehren würde, der könne ohne Weiteres von seinem beweglichen und unbeweglichen Eigenthume wieder Besitz nehmen; was dagegen bis dahin noch nicht seinen

1) Lettre écrite de Pera le 23 Juin 1453, a. a. O. p. 76: „Fuimus in maximo periculo. Pro evitari tantam furiam, fuit opus facere quid voluit (der Sultan), ut per introclusa videbitis (wahrscheinlich eine Copie der Capitulation), omnia facta fuerunt sub nomine burgensium. Ego me in aliquo intromittere non disposui bona de causa .... Facto acordio deliberavi de palatio me levare et me tirare in aliqua domo: requisitus fui ab universitate vellem stare in palacio et regere usque quo recedere possim. Multis de causis fui contentus requisitione eorum acquiescere.“ Wir haben schon bemerkt, daß dieses Schreiben aller Wahrscheinlichkeit nach von dem genuesischen Podesta von Galata herrührt.

rechtmäßigen Herrn gefunden habe, das sei dem Schatze des Sultans verfallen [1]).

Die meisten Bürger und Kaufleute von Galata, welche in der ersten Bestürzung die Flucht ergriffen hatten, hatten bei ihren Landsleuten in Chios Schutz und Unterkommen gefunden. Dorthin also schickte der Podesta, unter sicherem Geleite des Sultans, Eilboten, welche sie von den Zusagen Mohammed's in Kenntniß setzen und ihnen zu gleicher Zeit melden mußten, daß auch die Venetianer ihre mit Waaren überfüllten Magazine sämmtlich im Stiche gelassen hätten. Darauf hin kehrten wahrscheinlich die meisten genuesischen Colonisten bis zur festgesetzten Zeit wieder nach Galata zurück. Allein der alte Wohlstand war verschwunden und hatte einer allgemeinen Entmuthigung Platz gemacht, in welcher Alles bald zu einer entsetzlichen Thatlosigkeit herabsank. Der Handel, das Lebensprincip der Colonie, verfiel unter diesen Umständen, ungeachtet der zugestandenen Handelsfreiheit, immer mehr, und die Mutterstadt, damals viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, that nichts, ihn wieder zu heben und für die Zukunft zu retten. Schon die Besorgnisse um ihre übrigen Besitzungen in der Levante ließen sie nicht zu bestimmten Entschlüssen, nicht zu energischen Maßregeln gelangen. Chios, Kaffa und die übrigen Colonien im schwarzen Meere hielt man für so gut wie verloren. Denn die Chioten, hieß es, seien von Mohammed bereits gezwungen worden, den Charadsch zu erlegen, und gleiches Schicksal werde auch noch Kaffa und die anderen Colonien der Republik in den dortigen Gewässern treffen [2]).

Wenigstens durch Verträge mit dem Sultan hätte da-

1) Der genannte Brief, a. a. O. p. 76, stimmt hier ganz mit Ducas, c. XLII, p. 313 edit. Bonn., überein und geht über die Zerstörung der Mauern und Festungswerke sogar noch mehr ins Einzelne ein, so daß dieses einzige Zeugniß hinreichen würde, die Sache außer allen Zweifel zu setzen.

2) Lettre écrite de Pera a. a. O. p. 77: „misit in Chio, ut fertur, Sclavum pro requirendo carrachium, et hic dicitur mittere et vult in Caffa et omnibus locis maris majoris.“

mals dort noch Manches erhalten werden können. Aber die Rathlosigkeit, die Verzweiflung der Republik war gerade in diesem kritischen Momente so groß, daß sie sich mit ihren Besitzungen im schwarzen Meere lieber gar nichts mehr zu schaffen machen wollte, und sie sämmtlich noch innerhalb eines halben Jahres durch einen förmlichen Vertrag vom 25. November 1453 an die Bank von San Giorgio abtrat [1]). 1453

Diese Bank von San Giorgio, welche sich durch ihre bedeutenden Geldmittel, durch umfassende Besitzungen und weitverzweigte Verbindungen im Auslande zu einer Macht, zu einem Staat im Staate erhoben hatte [2]), übernahm mit den

1) Dieser Vertrag, in welchem alle einzelnen Punkte bis ins Kleinste festgestellt sind, befindet sich unter den von Sylvestre de Sacy bekannt gemachten Actenstücken aus den Archiven von Genua, Notices et Extraits, T. XI, p. 81—89. Als die Orte, welche damals mit Zubehör der Bank von San Giorgio überlassen wurden, werden namentlich genannt: Capha, Soldaia, Samastra und Symbolum, wobei es dann noch heißt, daß die Bank erhalten habe „aliasque urbes et terras quas excelsum Commune Zanuae ditione tenet in diversis regionibus Ponti."

2) Mit dieser Bank von San Giorgio, für welche sich einige Analogie in der britisch-ostindischen Compagnie findet, hatte es folgende Bewandniß: Schon in sehr früher Zeit existirten in Genua mehre Gesellschaften, welche der Regierung bei verschiedenen Gelegenheiten Geld vorgeschossen und dagegen zur Wiedererlangung ihrer Capitale den zeitigen Genuß gewisser fiscalischer Einkünfte gehabt hatten. Die Menge solcher privilegirten Gesellschaften, welche mit dem allgemeinen Namen Compere benannt wurden, erschwerte jedoch mit der Zeit die Controle und verursachte allerhand Verwirrung und Unfug. Um also diesem Übelstande abzuhelfen und in das öffentliche Schuldenwesen überhaupt mehr Einheit und Ordnung zu bringen, ward endlich beschlossen, alle bisher getrennt gewesenen Gesellschaften dieser Art in eine einzige zu vereinigen, welche den Namen Casa di San-Giorgio erhielt und ihre Vorschüsse gegen gleichmäßige und bestimmt festgesetzte Interessen leistete. Auch ihr wies die Regierung ursprünglich nur den Genuß gewisser Staatseinkünfte an. Da sie aber natürlich bald die einzige Hülfsquelle der Regierung in außerordentlichen Fällen wurde, so mußten ihr, wenn es die Noth des Staatsschatzes erheischte, auch bedeutendere Zugeständnisse gemacht werden: man trat ihr ganze der Republik gehörige Provinzen ab. So kam z. B. neben den Besitzungen in der Levante um dieselbe Zeit auch die Insel Corsika in die Hände der Bank von St. Georg, weil sich die Regierung nicht für stark genug hielt, sie ge-

Einkünften und Souverainetätsrechten jener Colonien natürlich zugleich auch die Verpflichtung, fortan für ihre Vertheidigung zu sorgen, eine Last, welche ihre Kräfte überstieg und sie am Ende selbst zu Boden drücken mußte. Im Wesentlichen ward daher sowohl für die Erhaltung derselben, als auch die Stellung der Republik Genua zu dem Sultan und ihren Levantehandel überhaupt durch diese Abtretung ihrer Besitzungen im schwarzen Meere an die Bank von San Giorgio wenig oder nichts gewonnen. Der Herzog Pietro da Campofregoso, welcher daheim genug mit seinen eigenen Feinden und Nebenbuhlern zu thun hatte, war froh, sich auf diese Weise einer schweren Last entledigt zu haben, und hielt es nicht einmal für angemessen, dem ausdrücklichen Rathe des Podesta von Galata zufolge [1]), eine Gesandtschaft an den Sultan zu schicken, welche die Beziehungen der Republik zu dem osmanischen Reiche und die Verhältnisse ihrer Colonien, gemäß der Capitulation von Galata, auf dauernde Grundlagen zurückzuführen versucht hätte.

Desto freieres Feld behielt folglich der Botschafter der Signorie von Venedig, Bartolomeo Marcello, am Hoflager des Sultans zu Adrianopel. Die Unterhandlungen,

gen König Alfons von Neapel mit Erfolg zu vertheidigen. Erst im J. 1528 verlor die Bank ihre sämmtlichen Territorialbesitzungen wieder und erhielt zum Ersatz den Genuß einiger neuerrichteten Staatsabgaben angewiesen. Zur Zeit des Falles von Constantinopel stand, wie es scheint, die Bank von San Giorgio auf der Höhe ihrer Macht, und ihre Vorsteher oder Protectoren (Protectores Comperarum Sancti Georgii) waren gewichtige Leute im Staate, „qui," heißt es in jenem Vertrage p. 821, „cum de more semper ex lectissimis civibus creari soleant, eorumque fidei non modo pars maxima Zanuensium civium, verum et plerique externi populi opes facultatesque suas veluti tutissimo cuidam sacrario plene committant, fit profecto, ut cum mari aut terra faciendus sumptus fuerit, quidquid decreverint ex ipsa pecuniae copia statim perficiant etc."

1) „Laudo", heißt es in dem erwähnten Briefe des Podesta p. 78, „et conforto per Dominum nostrum (den Dogen) provideat de solemne ambasciata, que ad istas (wahrscheinlich ist hier terras oder regiones zu verstehen) pro componere omnia de locis nostris et ob alia non dormire in Christiana provisione nec et facere, ut fecimus."

welche er mit Geschicklichkeit zu führen verstand, zogen sich zwar in die Länge, hatten aber am Ende doch, wenigstens in der Hauptsache, den erwünschten Erfolg. Denn wenn auf der einen Seite der Sultan allerdings darauf bestand, daß die venetianischen Gefangenen ihre Freiheit nur gegen ein gebührendes Lösegeld wieder erhalten sollten, so zeigte er auf der andern desto mehr Fügsamkeit, als es zum Abschluß eines Friedens kam, welcher die Beziehungen der Republik zu dem osmanischen Reiche und die ihr gewährten Vortheile für ihren Levantehandel für die Zukunft festsetzen sollte.

Über die Hauptpunkte desselben war Marcello, gestützt auf den letzten Frieden zu Adrianopel, gleich in den ersten Wochen des Jahres 1454 mit Mohammed einig geworden. Als er aber in Begleitung eines Bevollmächtigten des Sultans nach Venedig zurückkehrte, um die Ratification der Signorie einzuholen, da hielt es diese für gerathen, mit derselben noch so lange anzustehen, bis der Friede mit Mailand abgeschlossen sein würde [1]). Das verzog die Sache bis in den Monat April, wo Marcello mit neuen Vollmachten versehen nach Adrianopel zurückgeschickt wurde, um zu den bereits bewilligten Bedingungen, im Interesse der Republik, noch einige Zusätze zu machen, zu welchen sich Mohammed ohne Weigerung verstand. Der auf diese Weise am 18. April 1454 zu Constantinopel unterzeichnete Friedensvertrag, die 1454
Grundlage aller ferneren Beziehungen der Republik Venedig zu der Pforte, enthielt folgende Bestimmungen: [2])

1) Zwischen Sultan Mohammed und der Signorie von Venedig mit Einschluß aller ihrer jetzigen und zukünftigen Besitzungen, so weit das Panier von San Marco weht, besteht nach wie vor Friede und Freundschaft.

1) Mar. Sanuto Vite de' Duchi, bei Murat. SS. XXII, p. 1153: „Ma pare che i Veneziani nolla vollero fare, se prima non fosse conchiusa la pace d'Italia."

2) Das Original dieses Vertrags steht bei Mar. Sanuto a. a. O. p. 1154—1158. Eine Übersetzung desselben findet sich bei Daru, Histoire de la Républ. de Venise, Paris 1819, Vol. II, p. 394 fgg., jedoch sind einige Artikel hier ganz falsch und verkehrt wiedergegeben.

2) Beide Theile verpflichten sich gegenseitig, die durch ihre Unterthanen dem andern zugefügte Unbill gebührend zu bestrafen. 3) Alle Städte, Schlösser, Dörfer, Landschaften und Inseln der Signorie, welche durch Dritte in die Gewalt des Sultans geliefert werden sollten, werden unversehrt wieder zurückgegeben. 4) Diebe und Räuber, welche sich nach dem Gebiete des andern geflüchtet haben, werden gegenseitig, zugleich mit den gestohlenen Sachen, ausgeliefert. 5) Alle Unterthanen und Kaufleute der Republik Venedig können in allen Theilen des osmanischen Reiches zu Land und zu Wasser frei aus- und eingehen, und dieselbe Freiheit steht den Unterthanen des Sultans in Bezug auf die Besitzungen der Republik zu. 6) In Betreff der bewaffneten Galeeren, welche aus dem Hafen von Gallipoli, andern osmanischen Häfen und den Dardanellen auslaufen, bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen. Handelsschiffe beider Nationen genießen überall gegenseitigen Schutz. 7) Der Herzog von Naxos ist mit allen seinen Vasallen und Unterthanen in diesen Frieden mit inbegriffen; sie zahlen weder Tribut noch sind sie zu sonstigen Diensten gegen den Sultan verpflichtet; sie bleiben im Gegentheil, wie bisher, unter der Botmäßigkeit der Signorie von Venedig und stehen mit den Venetianern überhaupt auf gleichem Fuße. 8) Die Signorie bezahlt an den Sultan von den Einkünften von Lepanto einen jährlichen Tribut von 100 Dukaten und für den ferneren Besitz von Scutari und Alessio in Albanien gleichfalls jährlich 136 Dukaten, welche Gesammtsumme von 236 Dukaten jedes Jahr im Februar durch den Bailo der Republik zu Constantinopel an den Schatz des Sultans zu entrichten ist [1]). 9) Entlaufene Sklaven werden gegenseitig zurückgegeben; nur in dem Falle, daß ein solcher den Venetianern entlaufene Sklave sich zum Islam bekehrt hat,

1) Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß die Signorie schon zu Murad's II. Zeiten jene 100 Dukaten für Lepanto entrichtet habe, und daß der Tribut für ihre Besitzungen in Albanien früher auf 200 Dukaten festgesetzt gewesen sei; da aber nun die Republik Drivasto an den Sultan abgetreten habe, so werde dieser Tribut bis auf 136 Dukaten vermindert.

wird, anstatt dieser Rückgabe, für jeden Kopf eine Entschädigung von 1000 Aspern erlegt.

Das waren die Hauptpunkte des Vertrags, über welche Bartolomeo Marcello vorläufig für sich mit der Pforte einig geworden war. Die Zusatzartikel, welche die Signorie, zum Theil nur als erläuternde Bestimmungen und zur Vermeidung weiterer Mißhelligkeiten, noch für nöthig hielt, betrafen folgende Punkte:

1) Bei völliger Freiheit des Verkehrs zahlen die Venetianer oder alle die, welche für Venetianer gelten, im ganzen osmanischen Reiche, und namentlich zu Constantinopel, blos von den Waaren, welche sie wirklich verkaufen, einen Zoll von zwei Procent. Alles, was sie dagegen nicht absetzen, können sie ohne Entrichtung irgend einer Abgabe, wieder ausführen, wohin es ihnen gefällt. Desgleichen wird 2) von allen im osmanischen Reiche aufgekauften Waaren ein Ausfuhrzoll von zwei Procent entrichtet. 3) Alle Schiffe, welche Constantinopel, hin oder zurück, passiren, dürfen nur in den dortigen Häfen anlegen, um sich mit dem zu versehen, was ihnen nöthig ist, und dann ungehindert weiter ziehen. 4) Alles Eigenthum der Christen kann aus dem schwarzen Meere überall hin frei und ungehindert ausgeführt werden; nur was davon verkauft wird, hat eine Abgabe von zwei Procent zu entrichten; dagegen darf von dort nichts ausgeführt werden, was Mohammedanern gehört, bei Strafe der Confiscation, ohne den geringsten Ersatz. 5) Die im Dienste der Venetianer befindliche Mannschaft darf in keiner Weise belästigt werden. 6) Im Allgemeinen sollen die zu Pera ansässigen Schuldner der Venetianer nicht zur Zahlung verpflichtet sein; jedoch wird erlaubt, sie, mit Ausnahme der Genueser, zur Tilgung ihrer Schulden anzuhalten, soweit diese nicht durch Dinge veranlaßt worden sind, welche der Sultan, als anerkanntes Eigenthum venetianischer Gläubiger, mit Gewalt für sich hinwegnehmen ließ. 7) Alle Einkünfte, welche der Patriarch von Constantinopel schon zu Zeiten der Kaiser von Byzanz aus den den Venetianern zugehörigen Orten bezogen hat, verbleiben ihm auch für jetzt noch. 8) Die Unterthanen des Sultans, welche nach den Besitzungen der

Republik Handel treiben, bezahlen dort nur dieselben Abgaben, welche die Venetianer in dem osmanischen Reiche zu entrichten haben. 9) Alle Kauffahrer der einen Nation, welche in den Häfen oder unter den Festungen der andern Zuflucht suchen, erhalten dort Schutz und Hülfe. 10) Entwichene Fahrzeuge jeder Art werden gegenseitig ohne Weiteres zurückgegeben. 11) Dasselbe findet in Bezug auf bei Schiffbrüchen gestrandete Güter und Personen statt. 12) Der Nachlaß aller Venetianer oder derer, welche als Venetianer betrachtet werden, wird, wenn sie innerhalb des osmanischen Reiches ohne Erben oder ohne testamentarische Verfügung sterben, durch den Bailo, Kadi und Subaschi genau verzeichnet und dem Bailo zur Verwahrung übergeben; an Orten, wo kein Bailo existirt. bleibt dieser Nachlaß in den Händen eines dort ansässigen Venetianers, bis die Signorie schriftlich erklärt haben wird, wem die Erbschaft von Rechtswegen zukomme. 13) Die Signorie darf die Feinde des Sultans bei ihren Unternehmungen gegen das osmanische Reich in keiner Weise mit Schiffen, Waffen, Mundvorrath, Truppen oder Geld unterstützen, und dasselbe wird der Sultan im Verhältniß zu der Republik Venedig beobachten[1]. 14) Desgleichen darf die Signorie den Feinden oder abgefallenen Unterthanen des Sultans in ihren Städten und Festungen in Romanien und Albanien keine Freistatt gewähren, noch ihnen bei ihrer Flucht zu Lande oder zu Wasser behülflich sein. Läßt sich die Signorie eine Verletzung der gegenwärtigen Bestimmung zu Schulden kommen, so steht es dem Sultan frei, gegen jene Städte und Festungen nach Gut-

1) Dieser Artikel war natürlich für die Theilnahme Venedigs an den fernern Bewegungen und Unternehmungen der christlichen Mächte gegen die Osmanen von der höchsten Wichtigkeit. Wir lassen ihn daher hier noch im Original folgen: „Item che a tutti i nimici del detto Illustrissimo Signore la Signoria di Venezia non possa nè debba dare alcun sussidio, ajuto di Galere, di Navi, nè d'alcun' altra sorta di navili, nè per via di falso noleggiamento, ovvero per alcun' altro modo, nè arme nè vettovaglie, nè ajuto d'uomini nè di danari, volendo venire contro lo Stato del detto Signore ovvero contro i suoi luoghi e sudditi. E questo medesimo osserverà il detto Signore verso l'illustrissima Signoria di Venezia."

dünken zu verfahren, ohne daß deshalb der Friede gebrochen wäre oder als gebrochen betrachtet werden könnte. Dasselbe Recht bleibt der Signorie in gleichem Falle gegen den Sultan vorbehalten. 15) Die Signorie kann nach Gutdünken einen Bailo mit seinem Gefolge nach Constantinopel schicken; ihm steht die Civilgewalt und die Jurisdiction über die dort ansässigen Venetianer zu, und auf Verlangen wird er bei der freien Ausübung seines Amtes von dem Subaschi auf jede Weise unterstützt werden. 16) Für allen vor dem Falle von Constantinopel an Personen und Sachen erlittenen Schaden wird gegenseitig Ersatz geleistet. 17) Den Venetianern steht es frei, Silber, bearbeitet oder zu Geld ausgeprägt, im ganzen osmanischen Reiche ungehindert und ohne die geringste Abgabe ein- und auszuführen, zu kaufen und zu verkaufen. Jedoch muß das Geld, bevor es in Umlauf gesetzt wird, nach der Münze gebracht und dort controlirt werden. 18) Alle bis zum Falle von Constantinopel dort gemachten Schulden werden cassirt und aufgehoben.

So war also die Republik Venedig die erste christliche Macht, welche nach dem Falle von Constantinopel, mit Hintansetzung aller andern Rücksichten und blos um ihres eigenen Vortheils willen, mit dem Sultan der Osmanen durch einen förmlichen Vertrag in ein friedliches Verhältniß trat und sich, neben der Freiheit des Handels im ganzen osmanischen Reiche, auch noch das Vorrecht sicherte, für die Interessen ihrer dort ansässigen Unterthanen durch ihre eigenen Stellvertreter Sorge tragen zu dürfen. Der Hauptvortheil dabei war, daß die Beziehungen der Republik zu den Osmanen gleich vom Anfang an eine formelle Bestimmtheit erhielten, welche sie in den Stand setzte, bei dieser neuen Ordnung der Dinge in der Levante vor den übrigen Mächten der Christenheit festen Fuß zu fassen, und daß sie sich für jetzt den Gefahren eines Kriegs entzog, welchem sie nicht gewachsen gewesen wäre.

Denn der Krieg in Italien hatte allein schon 550,000 Dukaten gekostet und der Generalcapitän des Meeres verlangte für die Verstärkung der Flotte, im Fall eines Krieges in der Levante, einen jährlichen Zuschuß von nicht weni-

ger als 120,000 Dukaten[1]). Der Friede mit Mailand und mit Sultan Mohammed ließ dem erschöpften Schatze der Signorie wenigstens Zeit, sich einigermaßen zu erholen. Ob man es übrigens mit dem zu Constantinopel unterzeichneten Frieden redlich meinte, und ob er bei der eigenthümlichen Stellung beider Mächte zu einander überhaupt haltbar war, ist eine andere Frage, welche sich leicht aus der Vergangenheit beantworten läßt, und über welche der Fortgang der Erzählung die beste Rechenschaft geben wird.

Bartolomeo Marcello, der Unterhändler des Vertrags vom 18. April, ward mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Dukaten zum ersten Bailo der Republik Venedig zu Constantinopel ernannt, und in seinem Gefolge befand sich ein eigener Caplan, welcher aus der Kasse des Bailo eine jährliche Vergütung von 60 Dukaten erhielt[2]).

Aus dem Bisherigen ergibt sich von selbst, daß von der Theilnahme der Seemächte an den Bewegungen der christlichen Welt gegen das osmanische Reich vorerst so gut wie nichts zu erwarten war. Genua und Venedig vermieden, aus den so eben entwickelten Gründen, absichtlich jede feindliche Berührung mit Sultan Mohammed, und Ragusa ließ sich sogar die Verdoppelung seines bisherigen Tributs gefallen, um nur den Zorn des Sultans über die Bereitwilligkeit zu besänftigen, womit es einige der vornehmsten Flüchtlinge aus Constantinopel in seinen Mauern aufgenom-

1) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1153. Man darf dabei nicht vergessen, daß die regelmäßigen Staatseinkünfte der Republik um diese Zeit noch nicht einmal eine Million Dukaten betrugen. Auch sah sich die Signorie genöthigt, fortwährend zu außerordentlichen Taxen ihre Zuflucht zu nehmen. Die ewigen Kriege und der schon beginnende Verfall des Handels hatten im Laufe des 15. Jahrhunderts sogar eine merkliche Verminderung des Staatseinkommens zur Folge. Im Jahr 1423 belief es sich auf 996,290 Dukaten und 1469 war es bis auf 945,750 Dukaten herabgesunken, ungeachtet der neuen Erwerbungen von Brescia, Bergamo, Cremona und Ravenna, welche in diese Zeit fallen. Vgl. die Berechnung bei Daru a. a. O. II, S. 459 ff., nach Mar. Sanuto a. a. O. p. 1189.

2) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1153.

men und weiter befördert hatte[1]). Was daher für jetzt noch zu Gunsten der Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserreichs und eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Feinde des christlichen Namens hätte geschehen können, mußte von den übrigen Mächten des Abendlandes ausgehen.

Dem päpstlichen Stuhle blieb es abermals überlassen, in dieser Hinsicht den Anstoß zu geben und an die Spitze der Bewegung zu treten. Allein unglücklicherweise konnte Papst Nikolaus V., welcher sich noch nicht wieder von dem Schrecken erholt hatte, den ihm die Verschwörung des Stefano de' Porcari verursacht hatte, auch dieses Mal nicht viel mehr bieten, als die Ohnmacht seines päpstlichen Wortes. Seine Kassen, durch die Ausrüstung der wenigen Galeeren, welche er kurz vor dem Falle von Constantinopel nach der Levante geschickt hatte, schon fast erschöpft, waren leer und in sich selbst fand er, von Krankheit und ewiger Unruhe gepeinigt, nicht mehr Energie genug, um mit Kraft und Entschlossenheit zu handeln. Auch mußte er damals vor Allem das Zunächstliegende im Auge behalten. Die Herstellung des Friedens in Italien und der Eintracht unter den übrigen Mächten der Christenheit mußte dem Kampfe gegen die Ungläubigen vorhergehen und seine Erfolge verbürgen. Während er daher nach allen Seiten hin seine Legaten ausschickte, um die Mächte der Christenheit zu Frieden und Eintracht zu ermahnen, und die Wiederherstellung der Ruhe in Italien mit besonderm Eifer betrieb, that er in der ersten Zeit nach dem Falle von Constantinopel soviel wie nichts für einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Osmanen. Erst als Kaiser Friedrich III. sich, vorzüglich unter dem Einflusse seines berühmten Rathgebers, des Bischofs von Siena, Aeneas Sylvius, der Sache mit Ernst annehmen zu wollen schien, erhob auch Papst Nikolaus seine Stimme wieder, um die ganze Christenheit zum heiligen Kampfe unter dem Panier der Kirche aufzurufen.

Nicht blos politische Nothwendigkeit bestimmte dieses Mal

1) Hammer G. d. O. R. II, S. 6. Der Tribut von Ragusa betrug bis zum Falle von Constantinopel 1500 Dukaten und wurde nun bis auf 3000 Dukaten erhöht.

den Kaiser zu entschiedenen Schritten; es kam bei ihm persönliche Theilnahme mit ins Spiel. Der Untergang des byzantinischen Reiches und die letzten Schicksale der Paläologen hatten sein ängstliches Gemüth bis ins Tiefste erschüttert. Als er durch ein Schreiben des Dogen Francesco Foscari von Venedig aus die erste sichere Nachricht von dem Falle von Constantinopel erhielt, war er kaum mehr Herr seines Schmerzes, zog sich nach seinen Gemächern zurück, brach hier in bittere Thränen aus und brachte mehre Tage in tiefster Trauer unter Gebet und frommen Betrachtungen über die Hinfälligkeit menschlicher Dinge hin[1]). Glücklicherweise stand ihm damals ein Mann, wie Aeneas Sylvius zur Seite, welcher mit einer ungemeinen Lebendigkeit des Geistes und einem scharfen Verstande auch noch jene Tiefe der Ueberzeugung und die Kraft, schnell und entschieden zu handeln, verband, welche ihn von jetzt an eigentlich zum Vorkämpfer der christlichen Welt in dem Kampfe gegen die Osmanen machte. Für ihn war dieser Kampf nicht blos die Sache augenblicklicher Nothwendigkeit und politischer Speculation; er sah darin die Aufgabe seines Lebens und knüpfte daran die größten Hoffnungen für die Wiederherstellung der Einheit der christlichen Welt unter der Ägide ihres geistlichen Oberhauptes, des Papstes zu Rom.

Aus diesem Grunde wandte er sich nicht nur selbst schriftlich an Nikolaus V., sondern veranlaßte auch noch den Kaiser, ihn in einem besondern Sendschreiben zur Verkündigung eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Ungläubigen aufzufodern. „Schon herrscht nun Mohammed unter uns", schrieb unter Anderm Aeneas am 12. Juli an Papst Nikolaus, „schon schwebt das Schwert der Türken über unserm

1) Das Schreiben des Dogen an den Kaiser befindet sich unter den Briefen des Aeneas Sylvius Epist. 159. Opp. Basil. 1551, p. 710. „Sed non est minor divi Caesaris Friderici", sagt Aeneas Sylvius in seiner Rede an die zu Frankfurt versammelten Reichsstände, „domini nostri gloriosissimi quam vester moeror. Vidissetis eum, cum tanti mali factus est primum certior, in cubiculo flentem, in aula moestum, in consilio solicitum, in ecclesia supplicem, in quovis loco turbatum et anxium". Unter den Briefen Epist. 131, p. 679.

Haupte; schon ist für uns das schwarze Meer geschlossen, schon ist die Walachei in der Gewalt der Türken, von da werden sie in Ungarn und dann in Deutschland eindringen. Und unterdessen leben wir unter uns in Hader und Feindschaft. Die Könige von Frankreich und England sind im Kriege begriffen; die Fürsten Deutschlands haben gegeneinander die Waffen erhoben; nur selten genießt ganz Spanien der Ruhe, und Italien kann im Kampfe um fremde Herrschaft niemals Frieden finden! Wieviel besser wäre es, wenn wir unsere Waffen, unsere Truppen gegen die Feinde unsers Glaubens kehren wollten! Ich wüßte nicht, wem dies mehr am Herzen liegen sollte, als Euerer Heiligkeit, heiliger Vater. Euch kommt es zu, sich jetzt zu erheben, an alle Könige zu schreiben, an alle Fürsten und Staaten Gesandte zu schicken und sie zu ermahnen, daß sie sich entweder persönlich oder durch ihre Botschafter an einem bestimmten Orte zu gemeinschaftlicher Berathung einfinden. Aber man muß sich beeilen, so lange das Unglück, welches die christliche Welt betroffen hat, noch neu ist, man muß unter sich Frieden oder wenigstens Waffenstillstand schließen, um mit vereinten Kräften gegen die Feinde des heilbringenden Kreuzes auszuziehen. Ich hege die Hoffnung, daß, wenn Euere Heiligkeit sich der Sache mit dem gewohnten Eifer und von ganzem Herzen annimmt, sie den Beifall Gottes und der Menschen erhalten und es bald dahin kommen wird, daß die Türken ihre Anmaßung bereuen und der christliche Glaube sich aufs neue emporschwingt."

„Wir werden es für unsere Pflicht und Schuldigkeit halten", fügte der Kaiser in seinem fast gleichlautenden Schreiben noch hinzu, „Euere Heiligkeit auf jede Weise zu unterstützen; wir bitten Euch blos, uns Euern Rath und Entschluß in dieser Sache mitzutheilen. Denn wenn es etwa nöthig und angemessen erscheinen sollte, die Fürsten des Reiches zu diesem Zwecke einzuberufen, so werden wir sowohl dies, als was sonst noch zufolge Eurer Mahnung zu thun wäre, in keiner Weise vernachlässigen"[1]).

1) Aenei Sylvii Epist. 162. 163. Opp. p. 716. 717.

Darauf hin erließ nun Papst Nikolaus V., etwa zwei Monate nachher, jene merkwürdige Bulle an die gesammte Christenheit, worin er Sultan Mohammed, als Vorläufer des Antichristen, mit dem rothen Drachen in der Offenbarung Johannis vergleicht, welcher auf sieben Köpfen sieben Diademe und zehn Hörner trage, im Wesentlichen aber nur wieder dasselbe sagt, was in allen frühern päpstlichen Rundschreiben zu Gunsten eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Osmanen gesagt worden war. Sie beginnt mit einem Aufrufe an alle Fürsten der Christenheit zur Vertheidigung des Glaubens mit Gut und Blut. Wer vom 1. Februar des nächsten Jahres, 1454, an sechs Monate lang entweder persönlich an dem heiligen Kriege Theil nimmt, oder einen Mann stellt, erhält vollkommenen Ablaß. Jeder Kämpfer im heiligen Kriege trägt, wie vor Zeiten, das Kreuz auf der Schulter. Die Kirche nimmt durch Geldspenden an diesem heiligen Werke Theil. Die apostolische Kammer bestimmt dazu alle ihre Einkünfte, welche ihr von großen und kleinen Pfründen, Erzbisthümern und Bisthümern, Klöstern und Abteien zufließen. Die Cardinäle erlegen den Zehnten ihrer sämmtlichen Einkünfte, sowie sich auch alle Beamten der römischen Curie bis in die niedern Grade herab zu derselben Abgabe verstehen müssen. Wer sich dabei Betrug zu Schulden kommen läßt und den Zehnten etwa nicht ganz entrichtet, der wird excommunicirt und verliert sein Amt. In der gesammten Christenheit wird zu demselben Zwecke und bei Strafe der Excommunication im Verweigerungsfalle ein allgemeiner Zehnte ausgeschrieben. Wer dagegen die Ungläubigen verrätherischerweise mit Waffen, Kriegsbedürfnissen, Proviant u. s. w. unterstützt, hat die härtesten Strafen zu gewärtigen. Damit aber auch von dieser Seite dem Unternehmen kein Hinderniß im Wege stehe, wird, unter der Autorität des allmächtigen Gottes beschlossen und befohlen, daß in der ganzen christlichen Welt Friede sein solle; die Prälaten und Vorsteher der Kirchen sind ermächtigt, die streitenden Parteien zum Frieden zu bewegen; wo dieser nicht möglich ist, soll wenigstens der Waffenstillstand streng beobachtet werden; Widerspenstige werden mit der Excommunication,

und wenn es ganze Gemeinden sind, mit dem Interdict bestraf[1]).

Das waren ungefähr die Hauptpunkte dieses päpstlichen Ermahnungsschreibens an die Fürsten und Völker der europäschen Christenheit. Leider entsprach es aber in keinem Falle den Erwartungen, welche der Kaiser, Aeneas Sylvius, die begeistertsten Türkenfeinde, vielleicht Nikolaus V. selbst, davon gehegt haben mochten. Die schwächste Seite desselben war, daß es den Türkenkrieg sogleich wieder zu einer Geldsache machte und dabei namentlich die zeitlichen Interessen der Kirche zu sehr in Anspruch nahm. Gerade dadurch wurden zuerst die Beutel und dann auch immer mehr und mehr die Herzen der Gläubigen dieser Sache des Heils entfremdet. Die höhere und niedere Geistlichkeit führte offen und im geheimen bittere Klagen über diese neue Last, umging und schmälerte den verlangten Zehnten, so gut sie konnte, und bewies überhaupt, anstatt des gewünschten Eifers, eine entmuthigende Gleichgültigkeit in der Förderung des heiligen Werkes[2]).

Dazu kam, daß die immer noch herrschenden Vorurtheile gegen die byzantinischen Griechen im Abendlande noch keineswegs gänzlich beseitigt waren. Kein Mensch wollte mehr an die Aufrichtigkeit, die Haltbarkeit der Kirchenvereinigung glauben, und die dabei von Seiten der Byzantiner bewiesene Unredlichkeit war Vielen wenigstens ein bequemer Vorwand, ihren Mißmuth über den verlangten Zehnten zu bemänteln. Die aus Constantinopel vertriebenen Griechen, welche schaarenweise die Staaten des Abendlandes durchzogen, wurden, als die Trümmer eines großen Reiches, als die

1) Raynald. Annal. eccles. T. IX, p. 616—618. Die Bulle ist unterzeichnet Romae, pridie Kal. Oct. 1453.

2) Merkwürdigerweise wollte Aeneas Sylvius selbst, als Bischof von Siena, ungeachtet seines Feuereifers für den heiligen Krieg, von dem durch den Papst ausgeschriebenen Zehnten nicht eben viel wissen. „Quod non succedit de annuata", schrieb er am 10. August 1453 Epist. 137, p. 691, „non miror. Est enim necesse, pauperam ut agam vitam, sic mea natura vult. Forsitan propter res Graecorum statuet Papa ex omni clero decimam colligere: id erit duplici malo plectar, dum uno cupio liberari."

echten Repräsentanten altgriechischer Wissenschaft, zwar überall mit Theilnahme, mit Auszeichnung aufgenommen; es scheint aber doch, daß es nicht an Leuten fehlte, bei welchen dieser Philhellenismus gar bald durch wahre oder vorgebliche Gewissensskrupel getrübt wurde, welche der Begeisterung für den Türkenkrieg im Allgemeinen natürlich wesentlichen Abbruch thun mußten[1]).

Während also die zur Fortsetzung des Türkenkrieges bestimmten Gelder nur langsam und spärlich in die apostolische Kammer flossen und sich im Ganzen auch nur wenig Leute fanden, welche das Heil ihrer Seele durch die persönliche Theilnahme an dem ausgeschriebenen Kreuzzuge erkaufen wollten, wußte Papst Nikolaus V. doch die Mittel aufzutreiben, um seiner Leidenschaft für literarische Schätze zu genügen, deren Befriedigung der Fall von Constantinopel ein so weites und ergiebiges Feld eröffnet hatte. Denn es ist unleugbare Thatsache, daß Nikolaus gleich in der ersten Zeit in aller Stille eine Schaar von Kundschaftern und Agenten mit ansehnlichen Summen nach allen den Osmanen

1) In dieser Hinsicht ist es von hohem Interesse, die Briefe eines der begeistertsten Philhellenen der damaligen Zeit, des Franciscus Philelphus, zu vergleichen. Leider können wir hierüber nicht auf Einzelnheiten eingehen, welche uns zu weit abführen würden. Wir heben daher aus der Menge Empfehlungsschreiben, welche Philelphus den flüchtigen Griechen beinahe an alle Fürsten und Herren der Christenheit (vorzüglich auch an den damaligen Kanzler von Frankreich, Guillaume Juvenal des Ursins) gab, nur eine Stelle heraus, welche uns für den berührten Punkt charakteristisch zu sein scheint. Philelphus hält es da nämlich erst noch für nöthig, diese Griechen gegen den Vorwurf der Häresie und des Schismatismus zu vertheidigen: „Satis" heißt es in einem solchen Briefe, Epist. L. XII, p. 223 v., „hi (Graeci) magnas dederunt poenas, si quid errarunt, quod patrio solo exterminati sunt, quod parentes, filios, uxores, bona omnia amiserunt, quod mendicant, quod serviunt. Verum et homines certe sunt et Christiani. At schismatici, et haeretici; haeretica Constantinopolitana ecclesia nunquam fuit aetate nostra; schismatica fortassis aliquando. Non tamen scissa ea a Turcis capta est, sed publice conjuncta cum Romana ecclesia. Nam alieni cordis arcana temere judicare peccatum est." Dieser Brief ist unterzeichnet: V Id. Mart. 1454.

unterworfenen Ländern in Europa und Asien ausschickte, welche die aus Constantinopel hinweggeschleppten und überall zerstreuten Manuscripte auffuchen und um jeden Preis kaufen sollten. Auf diesem Wege kamen in der That eine Menge der kostbarsten Sachen in die Bibliothek des Vaticans, welche allenfalls zum Beweis dienen können, daß diese literarische Expedition ins osmanische Reich weit bessern Fortgang hatte, als der beabsichtigte Kreuzzug[1]).

Selbst unter den Fürsten, an welche die päpstliche Bulle zunächst gerichtet war, zeigte sich im Ganzen nur wenig Eifer. An gutem Willen fehlte es vielleicht nicht, aber die meisten waren mit sich zu sehr beschäftigt und hatten keine Mittel, mit Nachdruck zu handeln. Was Aeneas Sylvius in seinem Schreiben an den Papst gesagt hatte, war nur zu wahr: ganz Europa war damals in gespannten Verhältnissen und wagte sich kaum zu regen gegen den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit, zumal da man durch die Ruhe der nächsten Monate sattsam belehrt wurde, daß die Gefahr aus Osten doch noch nicht so nahe, nicht so dringend sei, als man in der ersten Bestürzung gefürchtet hatte.

König Karl VII. von Frankreich that nichts aus Furcht vor England, und hatte den Expeditionsplan, welchen ihm Philelphus schon vor dem Falle von Constantinopel zugeschickt hatte, noch nicht einmal einer Antwort gewürdigt[2]).

1) Eine merkwürdige Stelle darüber findet sich gleichfalls in Philelphus' Briefen. Epist. L. XIII, Ep. 1. schreibt er unter Anderm zum Lobe Nikolaus' V. an seinen Nachfolger Calixtus III.: „Quid quod post urbis Constantinopolitanae captivitatem atque miseram illam et infortunatam depopulationem nuncios suos et negociatores clam misit per universam illam et Europam et Asiam, quae Turcis paret ad conquirendos emendosque graecos codices, nulli neque labori parcens, neque impensae. Neque id negocii frustra susceptum est."

2) Philelphus scheint das sehr übel genommen zu haben, und beklagte sich deshalb noch im Jahre 1460 bitter bei dem schon genannten Kanzler von Frankreich (Epist. L. XIII, p. 325): „Scito igitur bene valere me et percupere vehementer ex te audire, cur factum sit, ut cum jam pridem dedissem ad regiam majestatem longiorem illam vel epistolam vel orationem de agendo exercitu adversus Turcos et Sarrhacenos nihil mihi unquam ea de re in hanc diem neque a rege neque saltem a te ipso responsum esset. Non possum

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, hätte wol gern Alles aufgeboten, um jetzt die Schmach zu rächen, welche sein Haus vor bereits funfzig Jahren bei Nikopolis erfahren hatte; allein er traute Karl VII. nicht und fürchtete, daß sein von Vertheidigern entblößtes Land die leichte Beute seiner nächsten und gefährlichsten Feinde werden möchte. Daß von England schon wegen der fortdauernden Zerrissenheit im Innern nichts zu erlangen war, bedarf kaum der Erwähnung. Nikolaus V. mühete sich vergeblich ab, dort nur wenigstens Friede und Eintracht herzustellen[1]). König Alfons von Neapel sprach zwar noch im Frühjahre 1454 in einem Schreiben an das Cardinalscollegium die besten Vorsätze aus, blieb aber zunächst, als es sich um ihre Verwirklichung handelte, auch weit hinter den Erwartungen zurück, welche namentlich Aeneas Sylvius von ihm gehegt zu haben scheint[2]).

Die beiden Mächte, auf welche unter diesen Umständen abermals die ganze Last des Türkenkrieges zurückfiel, waren der Kaiser und Ungarn, welche natürlich von der täglich wachsenden Gefahr am meisten bedroht waren und das lebhafteste Interesse hatten, ihr bei Zeiten einen Damm entgegenzustellen. Kaiser Friedrich III. konnte für dieses Mal schon wegen der Verpflichtungen, welche er, auf die Eingebungen des Aeneas Sylvius hin, gegen den päpstlichen Stuhl übernommen hatte, freilich nicht ganz unthätig bleiben; allein er kam beim besten Willen zunächst doch zu weiter nichts, als daß er für das nächste Frühjahr einen Reichstag nach Regensburg beschied, zu welchem auch die italienischen Stände und der Herzog von Burgund förmlich eingeladen wurden. Das war aber leider gerade das sicherste Mittel, die Sache in die Länge zu ziehen und den Rest der Begeisterung, welche die Furcht des

enim non vereri, ne minus illa fortasse sit reddita." Dieser berühmte Philolog legte in seiner Eitelkeit seinen wohlgemeinten politischen Phantasien eine solche Wichtigkeit bei, daß er dem Könige damals eine zweite Abschrift jenes Briefes zuschickte.

1) Vergl. Raynald a. a. O. p. 627.

2) Der Brief befindet sich unter den Briefen des Aeneas Sylvius, Epist. 129, Opp. p. 659. Vergl. Aen. Sylv. in Dict. et fact. Alph. reg. Comment. l. IV, daselbst p. 497.

Augenblicks hervorgebracht hatte, vollends abzukühlen. Auf eigene Hand und unmittelbar Etwas zu unternehmen, hielt der Kaiser bei den mißlichen Verhältnissen seiner Erbstaaten, der religiösen Gährung in Böhmen und den fortdauernden Bewegungen in Ungarn für zu gewagt. Er hatte nicht einmal den Muth, im Frühjahre 1454 Östreich zu verlassen, 1454
um sich persönlich nach Regensburg zu begeben und den dort versammelten Fürsten seine Ansichten von dem Stande der Dinge vorzutragen. Er überließ das ganze Geschäft dem Aeneas Sylvius, welcher sich an der Spitze der kaiserlichen Gesandtschaft dahin verfügte und natürlich auch die Seele des ganzen Reichstags blieb.

Viel konnte, wie vorherzusehen war, damit nicht erreicht werden. Die einberufenen Stände stellten sich langsam und nur nach und nach ein. Die Gesandten der Republik Venedig, welche um dieselbe Zeit ihren Frieden mit Sultan Mohammed unterhandelte, von deren Beistande man aber gerade am meisten erwartete[1]), wußten es klug genug so einzurichten, daß sie noch nicht einmal die Grenze Baierns erreicht hatten, als der Reichstag schon wieder auseinandergegangen war[2]). Der einzige Fürst, dessen Eifer für die gemeinsame Sache der Christenheit Aeneas Sylvius nicht genug rühmen kann, war der Herzog von Burgund, welcher persönlich erschien und selbst an dem Türkenzuge Theil zu nehmen versprach, wenn der Kaiser, der König von Ungarn oder ein anderer großer Fürst an die Spitze des Kreuzheeres treten würde; werde das nicht geschehen, so sei er bereit, wenigstens so viel Truppen zu schicken, als er nur irgend aufzubringen im Stande sei[3]). Vorzüglich ihm, meint Aeneas

1) Aeneas Sylvius hebt die Wichtigkeit Venedigs als Seemacht in einem seiner Briefe (Epist. 155, p. 706) ganz besonders heraus: „Magna jactura Veneti nominis, sed major Christianitatis, quae superatis Venetis non habet amplius maris imperium. Neque Cathelani aut Genuenses, quamvis potentissimi sunt, sine Venetis pares poterunt esse Turcis.“

2) Aen. Sylv. Epist. 127, Opp. p. 654: „Legati Venetorum prius solutum audivere concilium, quam Bavariam ingrederentur.“

3) Daselbst p. 655: „Quis hunc satis commendare principem posset? Nemo est inter Christianos cui minus timendi sunt Turci

Sylvius, habe man es zu verdanken, daß der Reichstag, welcher im April begann und etwa einen Monat währte, doch noch zu einigen Beschlüssen gediehen sei, welche die Sache der Christenheit fördern könnten.

Aeneas selbst sprach in einer langen Rede viel von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Kreuzzuges. Dawider hatte Niemand Etwas einzuwenden. Nur über die Mittel, ihn schnell ins Werk zu setzen, konnte man nicht sogleich einig werden. Ein fünfjähriger Landfriede war die erste Bedingung, bei welcher man stehen blieb. Dann hielt man es für nöthig, vor Allem Frankreich und die italienischen Staaten zur Theilnahme aufzufodern; jenes sollte Hülfsvölker schicken, diese sollten eine Flotte ausrüsten, um damit den Hellespont und den Bosporus zu blockiren. Weiter wurde vorläufig nichts ausgemacht und erreicht. Was ferner noch zu thun sei, das wollte man, nach alter Weise, erst auf einem zweiten Reichstage besprechen, welchen der Kaiser für die Michaeliszeit desselben Jahres nach Frankfurt berief[1]).

Dieser mißliche Anfang des heiligen Krieges brach selbst Aeneas Sylvius den Muth und benahm ihm vollends die Hoffnung für die Zukunft. Er erwartete von dem Reichstage zu Frankfurt wenig oder nichts, und die Art, wie er sich selbst darüber ausspricht, kann am besten beweisen, worauf sich seine Besorgnisse gründeten und wie es damals überhaupt um die europäischen Angelegenheiten stand.

„Es ist ein zweiter Reichstag angekündigt", schrieb er am 5. Juli 1454, „der König von Aragonien, die Venetianer, die Genueser, die Florentiner, der Graf Francesco (Sforza), obgleich er noch nicht die Investitur des Herzogthums Mailand erhalten hat, der Herzog von Modena, die Markgrafen von Mantua, Montferrat und Saluzzo sogar sind abermals hierher beschieden. Wir werden sehen, wie es um den Eifer unserer Italiener steht. Auch die Könige von Frankreich, England, Böhmen,

et infideles caeteri, quam duci Burgundiae. Nemo tamen est, qui pro depulsandis atque comprimendis hostibus fidei sollicitior eo reperietur etc. etc."

1) Aeneas Sylv. a. a. O. Raynald. T. X, p. 1.

Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Schottland sind schriftlich eingeladen worden, ihre Gesandten zu schicken. Die Fürsten und Grafen Deutschlands sollen persönlich erscheinen oder sich vertreten lassen. Ihr fragt, was ich davon halte, was ich erwarte? — Darüber möchte ich am liebsten ganz schweigen; ich wünschte, meine Ansicht von den Dingen wäre grundfalsch, und ich könnte eher den Namen eines falschen, als eines wahren Propheten verdienen. Ich will indessen doch sagen, was ich im Geiste vorhersehe.

„Ich hoffe nicht, was ich wünsche; ich kann mir nichts Gutes versprechen. Warum? fragt ihr. Warum sollte ich denn freudige Hoffnungen hegen? antworte ich. Es fehlt der Christenheit ein Haupt, welchem Alle gehorchen wollten. Man gibt weder dem Papst, was des Papstes ist, noch dem Kaiser, was des Kaisers ist. Nirgends ist Ehrfurcht, nirgends Gehorsam. Papst und Kaiser sind in unsern Augen ja nur leere Namen, hohle Köpfe[1]). Jeder Staat hat seinen König. So viel Häuser, so viel Fürsten. Wie will man denn so vielen Häuptern, welche die christliche Welt regieren, einreden zu den Waffen zu greifen? Ihr sagt freilich immer, alle Könige nehmen an dem Kriege Theil. Aber wer wird denn den Oberbefehl führen? Welche Heeresordnung soll man befolgen? welche Disciplin herstellen? wie den Gehorsam verbürgen? Wer wird der Hirt dieser Völkerheerde sein? Wer versteht denn die vielen, so verschiedenen Sprachen und ist im Stande, die von einander so abweichenden Sitten und Charaktere zu beherrschen und zu leiten? Wer wird die Engländer mit den Franzosen aussöhnen? wer die Genueser mit den Aragoniern zusammenbringen? wer die Deutschen den Ungarn und Böhmen zu Freunden machen? — Führt man ein kleines Heer gegen die Türken, so unterliegt man leicht; hat man ein großes, so gibts Verwirrung. Überall kommt man ins Gedränge. Man sehe nur zu, wie es in der Christenheit aussieht.

„Italien, sagt ihr, lebt in Frieden und kann, weil

1) Aeneas Sylv. Ep. 127, p. 656: „Tanquam ficta nomina, picta capita sint, ita Papam Imperatoremque respicimus."

es daheim Ruhe hat, desto leichter gegen die auswärtigen Feinde zu den Waffen greifen. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, wo diese Ruhe sein soll. Zwischen dem Könige von Aragonien und den Genuesern glimmt das Kriegsfeuer fort. Und die Genueser sind es gewiß nicht, welche gegen die Türken zu Felde ziehen werden; denn sie zahlen ihnen ja, wie es heißt, Tribut. Die Venetianer haben mit ihnen sogar Frieden geschlossen, und behaupten gleichwohl immer noch, sie würden für unsern Glauben die Waffen ergreifen, sobald die übrigen Christen den Türken den Krieg erklären. Wer wird nun diese Bedingung erfüllen? Man muß vor Allen jetzt diese Venetianer zu Hülfe rufen, sie bitten, sie aufreizen; sie würden die übrigen Mächte gewiß nachgeahmt haben, wenn sie nicht mit den Türken in Frieden wären. Was soll man denn mit den Italienern machen, wenn die zwei bedeutendsten Seemächte fehlen? Der König von Aragonien kann, so mächtig er auch immerhin ist, so sehr er auch für das allgemeine Beste glüht, doch keineswegs den Seekrieg gegen die Türken allein führen. Was die Flotte des Papstes zu bedeuten hat, ist ja bekannt. Der eine Theil unserer Streitkräfte fehlt uns also geradezu. Denn da wir die Türken zu Land und zu Wasser zu gleicher Zeit angreifen wollen, so dürfen wir, wenn die Italiener nicht auf unserer Seite stehen, von dem Seekriege überhaupt nichts erwarten. Den Asiaten steht der Hellespont offen. Und wenn da der Krieg zu Lande geführt wird, können die Türken ungeheuere Heeresmassen nach Europa ziehen.

„Wie viel gibt es nicht in Spanien Könige, die an Macht und Regiment einander gar nicht gleich sind, und in Willen und Meinungen nichts miteinander gemein haben? Und wird man sie wol vom äußersten Westen sogleich nach Norden ziehen können? — Der König von Frankreich hat zwar den Feind aus dem ganzen Reiche vertrieben, aber noch sind die Küsten unsicher, und er kann seine Truppen nicht aus dem Lande schicken, solange er die plötzlichen Ueberfälle der englischen Flotten zu fürchten hat. Denn den Engländern liegt nichts mehr am Herzen, als ihre Vertreibung aus Frankreich zu rächen. Die Schotten, Dänen, Schwe-

den und Norweger können am äußersten Ende der Welt außer ihrem Bereiche nichts thun.

„Die Deutschen, unter sich entzweit, halten nirgends zusammen. Die Städte sind mit den Fürsten zerfallen und den Fürsten fehlt es unter sich an wahrer Eintracht. Die Schweizer können den alten Haß gegen die Herzöge von Östreich nicht überwinden. Der Pfalzgraf liegt mit dem Erzbischof von Mainz im Streite. Der König von Böhmen und der Herzog von Burgund haben eine Fehde wegen des Herzogthums Lützelburg auszufechten, wenn auch in dieser Sache bis zum 1. November Waffenstillstand sein soll. Die Herzöge von Sachsen streiten mit den Böhmen um sechzig Schlösser. Breslau verweigert dem Könige von Böhmen die verlangte Huldigung, es sei denn, daß der König sich selbst hinbegebe. Die Preußen haben das Joch der deutschen Ritter abgeworfen und sind zum Könige von Polen übergegangen. Liegnitz, welches König Ladislaus dem Statthalter von Böhmen gegeben hatte, empört sich. In Östreich ist nirgends Ruhe; überall gibt es Abfall und Aufstand. Der Böhme Wancho verheert und beunruhigt mit 2000 Räubern weit und breit das Land. In Wien werden Feuersbrünste immer häufiger, ohne daß man den Urhebern auf die Spur käme.

„In Ungarn sind Prälaten und Barone gegen den Woiwoden Johann (Hunyades) aufsässig, welcher vordem Reichsverweser war und jetzt als Generalcapitän den größten Theil des Landes inne hat. Der Despot von Servien verlangt, obgleich er mit dem Sultan ein Bündniß geschlossen haben soll, dennoch Hülfe von dem Könige von Ungarn und behauptet, die Türken werden unverzüglich losschlagen. Und dennoch geschieht von Seiten der Ungarn nichts; man glaubt sogar, daß sie eher mit dem Feinde Frieden oder Waffenstillstand schließen, als den Krieg beginnen werden. Was ist nun wol unter diesen verwickelten Verhältnissen zu hoffen, was zu fürchten?

„Dazu blicke man ferner noch einmal auf das Thun und Treiben der Welt und unserer Fürsten. Geiz, Habsucht und Trägheit beherrschen Alles. Niemand kümmert sich um das

Studium der Künste und Wissenschaften. Und Ihr glaubt, daß man mit solchen Eigenschaften die Heerschaaren der Türken zu Grunde richten kann? — Möchte doch immerhin die Wahrheit auf Euerer Seite sein; ich will mich gern Lügen strafen lassen. Dem sei indessen wie ihm wolle, zum festgesetzten Tage gehe ich nach Frankfurt; und kann ich da der Christenheit keinen Nutzen schaffen, so werde ich mich doch wenigstens selbst kasteien und zur Strafe meiner Sünden Geist und Körper züchtigen. Geschieht dagegen Etwas fürs gemeine Beste, so wird es mich nur um so mehr freuen, je unerwarteter es mir kommen wird"[1]).

Äneas Sylvius hielt Wort, begab sich zur festgesetzten Zeit nach Frankfurt und fand leider auch hier seine Erwartungen wenigstens nicht übertroffen. Der Kaiser erschien abermals nicht persönlich und hatte seine Vollmachten dem Äneas Sylvius übertragen. Ein päpstlicher Legat, der Bischof Johann von Pavia, traf bei Zeiten ein, verhielt sich aber ziemlich ruhig. Von den übrigen Reichsständen und den besonders eingeladenen Fürsten des Auslandes blieb ein guter Theil ganz aus und hatte es nicht einmal der Mühe werth geachtet, Gesandte zu schicken. Die Stimmung derer, welche sich persönlich oder durch ihre Bevollmächtigten eingefunden hatten, war im hohen Grade entmuthigend. Gleich im Anfange wurden mehre Stimmen laut, welche geradezu riethen, man solle die zu Regensburg gefaßten Beschlüsse lieber wieder aufheben und die Sache auf sich beruhen lassen[2]).

Erst nachdem Aneas Sylvius zwei volle Stunden gesprochen hatte, um zu beweisen, wie gerecht, wie nützlich und wie leicht der beabsichtigte Zug gegen die Türken sei, war davon keine Rede mehr. Der längst fast gänzlich erkaltete Eifer für die heilige Sache schien sogar noch einmal zu erwachen, als Aneas hoch und theuer versicherte, daß der Kaiser fest entschlossen sei, Das, was zu Regensburg einmal beschlossen worden, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mit-

1) Dieser Brief, vom 5. Juli 1454, ist an einen Freund des Äneas Sylvius, Leonardus von Siena, gerichtet.

2) Raynald. a. O. p. 2.

teln ins Werk zu setzen, und am Ende seiner Rede den jungen deutschen Fürsten die beiden hochbejahrten Helden, König Alfons von Aragonien und Herzog Philipp von Burgund, welche beide bereit seien, dem Heile der Christenheit Gut und Blut zum Opfer zu bringen, zum Muster aufstellte.

„Blickt nur auf diese beiden Fürsten, welche zu Land und zu Wasser große Macht besitzen, beide schon hochbejahrt sind, beide bereits das sechzigste Jahr überschritten haben. Beide sind gleichwohl zum Kampfe bereit und weigern sich nicht, in eigener Person für ihren Gott zu kämpfen. Was werdet ihr nun nicht thun, theuerste Fürsten, die ihr noch in der Blüte der Jahre steht, denen das Blut noch in den Adern kocht und der Krieg wie eine angenehme Arbeit, wie ein leichtes Spiel erscheinen muß? — Auf, ihr Jünglinge! Wollt ihr weniger Muth beweisen, wie diese Greise? — Wollt ihr daheim schlafen, während jene zum Kriege ausziehen? — Wollt ihr in Unthätigkeit vergehen, während jene sich noch durch Thaten stählen? — Das fürchte ich von euch wahrhaftig nicht; denn Furcht verräth entartete Herzen. Ich sehe im Gegentheil, daß euer Muth noch frisch ist; ich fange an, die schönsten Hoffnungen zu fassen. Ich fühle, wie euere Brust von Kampfeslust zittert und entbrennt, und wundere mich nicht, daß ihr als Krieger in der Kraft der Jahre diesen Zug von ganzem Herzen wünscht. Denn ich selbst, obgleich vom Alter niedergedrückt und der Kirche angehörig, entbrenne diesen Kampf mit eigenen Augen zu schauen u. s. w.‘‘[1])

1) Diese lange, etwas schwülstige Rede befindet sich unter den Briefen des Äneas Sylvius, Ep. 131, p. 678—689. Die Argumentation darin ist nicht immer sehr glücklich und leidet in einigen Punkten an einem gewissen Mangel an Aufrichtigkeit. Einer seiner Hauptsätze dreht sich z. B. darum, zu beweisen, daß die Macht des Sultans im Verhältnisse zu den Streitkräften der christlichen Mächte eine Kleinigkeit sei. Die Contraste werden da bis zur Unwahrheit übertrieben. Absichtliche Entstellungen und unklare Begriffe vertreten die Stelle einer richtigen Anschauung und einer redlichen Darstellung der Verhältnisse. So soll Mohammed unter Anderm nur 15,000 Mann schlagfertige und geübte Truppen gehabt haben u. s. w.

Der Augenblick der mehr erzwungenen als wahren Begeisterung, welche dieser Rede folgte, ward von den Bevollmächtigten des Königs von Ungarn ergriffen, um im Namen ihres Herrn von den Ständen wenigstens ein Hülfsheer gegen die Türken zu verlangen, welche um diese Zeit schon wieder bis an die Grenzen Ungarns vorgedrungen und an manchen Punkten wirklich ins Land eingebrochen waren. Wolle man ihren Bitten kein Gehör geben, erklärten sie dabei, so sehe sich der König in die Nothwendigkeit versetzt, mit dem Sultan unter jeder Bedingung Frieden zu schließen.

Die Bevollmächtigten des Kaisers traten natürlich ohne Weiteres auf Seiten der Ungarn und stimmten für die Bewilligung der gewünschten Hülfe; die Stände dagegen, namentlich die Kurfürsten, boten Alles auf, die Entscheidung darüber abermals zu verschieben, d. h. mit andern Worten, wo möglich gänzlich zu vereiteln. Nach langen Verhandlungen dafür und dawider behielt aber am Ende doch Äneas Sylvius und die Partei des Kaisers die Oberhand. Man kam überein, vorläufig ein Hülfsheer von 10,000 Mann zu Pferde und 30,000 Mann zu Fuß nach Ungarn zu schicken, vorausgesetzt, daß der König selbst eine gleich starke Macht ins Feld stellen werde. Könne man dann die italienischen Staaten noch dazu bringen, eine Flotte von 25 Galeeren nach der Levante zu schicken, so würden die Osmanen mit leichter Mühe aus Europa vertrieben werden. Der Herzog von Burgund ließ durch seine Gesandten für sich die Versprechungen erneuern, welche er bereits zu Regensburg persönlich gegeben hatte[1]).

Auch damit wurden aber die Sachen um nichts weiter gebracht. Denn weder über die Art der Ausrüstung des bewilligten Hülfscorps, noch über die Zeit, wenn es ins Feld rücken sollte, ward Etwas festgesetzt. Der Winter verging abermals, ohne daß das Geringste geschehen wäre, dem Ziele näher zu rücken. Jemehr man zögerte, desto mehr entfernte man sich nur im Gegentheil davon, und daß dieser mit Noth erzwungene Hülfszug nach Ungarn die Idee eines allgemei-

1) Raynald. a. a. O. p. 4, nach den Reichstagsacten.

nen Kreuzzuges schon an sich vollends in den Hintergrund drängte, versteht sich von selbst. Niemand glaubte mehr, daß es damit redlich gemeint sei und daß ein solcher Kreuzzug noch zu Stande kommen werde. Papst und Kaiser, hieß es überall, haben es damit doch nur darauf abgesehen, Geld zu gewinnen, und je mehr sich solche Ansichten beim Volke befestigten, desto mehr schwand das Vertrauen und die Begeisterung.

Erst im nächsten Jahre dachte man wieder ernstlich an die dem König von Ungarn zugesagte Hülfe. Der Kaiser berief im Februar 1455 einen dritten Reichstag zu sich nach 1455
Wienerisch-Neustadt, auf welchem endlich die Beschlüsse von Regensburg und Frankfurt zur Ausführung gebracht werden sollten. Der schlechte Geist, welcher diese Versammlung beseelte, offenbarte sich gleich im Anfange durch einen kleinlichen Rangstreit um den Vorsitz unter den Abgeordneten der Stände, von denen dieses Mal nur wenige persönlich erschienen waren. Der Erzbischof von Trier verlangte den ersten Platz zur Rechten des Kaisers und nach ihm sollten die Gesandten der übrigen Kurfürsten in herkömmlicher Ordnung folgen. Dagegen protestirte aber der päpstliche Legat und der Bevollmächtigte des Königs Alfons von Aragonien. Jener wollte für sich den ersten Platz neben dem Kaiser, dieser verlangte den Vorsitz vor den Abgeordneten der Kurfürsten und der übrigen Stände des Reiches. Darüber wurde die beste Zeit verstritten. Endlich kam man zur Hauptsache.

Ernst und fester Wille zeigten sich dabei eigentlich ebenso wenig, als bei dieser übeln Stimmung an Gemeingeist, Einheit der Pläne und der Beschlüsse zu denken war. Man blieb wie immer bei leeren Versprechungen und Zusagen stehen, die Jeder für sich machte, auf die sich aber vernünftigerweise Niemand mehr verlassen konnte. Sein Herr, versicherte unter Anderm der Gesandte des Königs von Aragonien, sei jeder Zeit zum Kriege bereit; die Flotte liege längst segelfertig im Hafen. Der Erzbischof von Trier und die übrigen Kurfürsten baten sich abermals Bedenkzeit aus, betheuerten aber zugleich, daß sie am Ende doch Alles thun

würden, was wahren Christen gezieme. Der Herzog von Burgund ließ sein altes Versprechen erneuern, daß er nämlich persönlich am Kriege Theil nehmen werde, wenn man einmal ernstliche Anstalten dazu machen und einer der größern Könige an die Spitze des Kreuzzuges treten würde. Ähnliche halbe Zusagen gaben die Abgeordneten von vierundzwanzig Reichsstädten, welche zu der Versammlung zugelassen worden waren[1]).

Genug, es war hier noch so gut wie nichts geschehen,
1455 als unglücklicherweise Papst Nikolaus V. am 24. März zu Rom mit Tode abging. Die Nachricht von diesem Unfalle traf auf dem noch versammelten Reichstage schon in den ersten Tagen des April ein und machte allen weitern Berathungen über den Kreuzzug oder das nach Ungarn bestimmte Hülfscorps ein schleuniges Ende. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Weitere darüber auf das nächste Jahr zu verschieben, und ging ebenso unschlüssig auseinander, als man gekommen war.

Die Gesandten des Königs von Ungarn, welche dieses Mal wenigstens eine bestimmte Entscheidung, die Erfüllung der zu Frankfurt gegebenen Versprechungen erwarteten, wurden mit einer langen Denkschrift abgefunden, in welcher ihnen Äneas Sylvius, im Auftrag des Kaisers, die Gründe auseinandersetzte, warum dieses Jahr das so sehnlichst gewünschte Hülfscorps nicht ins Feld rücken könne[2]). Erstens, hieß es darin, sei die Zeit zu kurz, um noch im Laufe des Sommers ein Heer zusammenzubringen und einzuüben, welches aus allen Gegenden Deutschlands, selbst aus den Provinzen jenseits des Rheins, gezogen werden müsse; zweitens könne man ja mit einem Landheere allein ohne die Flotte doch nichts unternehmen, und durch den Tod Nikolaus' V. sei die Gewißheit, daß eine solche Flotte in Italien wirklich

1) Am genauesten darüber ein in der oft erwähnten Sammlung nicht befindlicher Brief des Äneas Sylvius an den Cardinal Johann de S. Angelo, bei Raynald. a. a. O. p. 31.

2) Diese Denkschrift findet sich bei Katona Historia critica regum Hungariae stirpis mixtae, T. VI. Pars II, p. 995—1000. Sie ist unterzeichnet: Datum in nova civitate die XXIII Aprilis 1455.

noch aufgebracht werden würde, vorläufig wieder ganz verschwunden; während des Winters lasse sich überdies weder mit dem Heere noch mit der Flotte etwas machen; drittens sei der Friede in Deutschland noch viel zu wenig gesichert. Der Kaiser verspreche daher, die Truppen, welche in diesem Jahre hätten ausrücken sollen, im künftigen um dieselbe Zeit wohlgerüstet an den Zusammenfluß der Save mit der Donau zu schiken, von wo aus dann der Zug in das osmanische Reich ohne weitern Aufschub angetreten werden solle.

Dazu seien aber natürlich auch noch zwei Dinge vonnöthen: der Friede in Deutschland und eine starke wohlgerüstete Flotte. Vorzüglich auf den ersten Punkt geht da Äneas wieder weitläufig ein. Die noch fortdauernden Händel zwischen dem Kaiser und dem Könige von Ungarn selbst stellt er an die Spitze der Reichswehen, welche dem längst beabsichtigten Türkenzuge ewige Hindernisse in den Weg legen; dann folgen die übrigen Fehden, welche das Reich in allen Gegenden in einer höchst mißlichen Gährung erhalten. Um wenigstens in dieser Hinsicht endlich einmal zum Ziele zu gelangen, habe der Kaiser beschlossen, den zu Frankfurt angenommenen zweijährigen Landfrieden auf jede Weise mit gebührender Strenge aufrecht zu erhalten; überall würden zu diesem Zwecke kaiserliche Bevollmächtigte angestellt werden, welche über die Unverletzlichkeit dieses Friedens wachen und gegen Alle, welche ihn brechen sollten, die schwersten und furchtbarsten Strafen verhängen würden [1]). Alle Fürsten des Reiches werde der Kaiser auffodern, zur angegebenen Zeit ihre Truppen nach dem genannten Versammlungsorte zu schicken; könne er den Oberbefehl nicht selbst übernehmen, so würde er einen der Sache gewachsenen und im Kriegswesen

1) „Eam ob causam decrevit majestas imperatoria sub gravissimis et formidabilibus poenis, quemadmodum Francofordiae concusum est, pacem biennalem per totum imperium in partibus Germaniae et Galliae servandam mandare et in locis opportunis ejus conservatores instituere, cum plena potestate coercendi eos, qui violatores quoquo modo reperiantur. Ubi autem majores contentiones fuerint, sive per se sive per legatos et alios modos opportunos illas sopire conabitur." Ibid. p. 998.

erfahrenen andern Fürsten an die Spitze der Reichsarmee stellen.

Auch die Könige von Frankreich und England werde man einladen, das Ihrige zu diesem heiligen Werke beizutragen; man dürfe hoffen, daß sie nicht vergebens auf sich warten lassen würden; denn wer jetzt seine Hüfe gegen die Türken verweigere, sei ein Feind des Kreuzes Christi und ein Freund der Ungläubigen. Wegen der Flotte werde sich der Kaiser an den neuen Papst, den König von Arragonien, die Venetianer, die Genueser und die übrigen Fürsten Italiens wenden, und die Sachen so einzurichten suchen, daß eine ansehnliche Seemacht um dieselbe Zeit in die Dardanellen einlaufe, wo das Landheer vom Norden her in das osmanische Reich vordringe. Dagegen müsse nun aber auch der König von Ungarn das Seinige thun. Er dürfe unter keiner Bedingung mit dem Sultan Frieden noch Waffenstillstand schließen, müsse so schnell als möglich seine Truppen zusammenziehen und sie bereit halten, damit sie dann mit dem deutschen Hülfsheere vereint wirken könnten; er müsse ferner Gesandte an die Fürsten Italiens schicken, um auch seinerseits die Ausrüstung der Flotte zu betreiben; auch solle er sich selbst noch bei den Königen und Herren der Christenheit nach Hülfe umthun, dafür sorgen, daß der Durchzug durch seine Staaten sicher und ohne Beschwerden geschehen könne, daß Proviant zu billigen Preisen zu haben sei, und Niemand wegen des Geldes belästigt werde, und überhaupt Alles thun, was er in Betreff des Türkenkrieges als seine Pflicht erkannt habe u. s. w.

Mehr wie diese wohlgemeinten Zusagen und Ermahnungen des Kaisers wirkten um diese Zeit jedenfalls die begeisterten Reden des Kreuzpredigers Johann von Capistrano auf die Gemüther der Gläubigen. Dieser fanatische Minorite, ohne Zweifel eine merkwürdige Erscheinung in jener Zeit der Lauheit und Gleichgültigkeit, stand damals auf der Höhe seines erstaunlichen Einflusses und war berufen, noch kurz vor seinem Ende in den Bewegungen der christlichen Welt gegen das osmanische Reich eine bedeutende Rolle zu spielen. Die Kunde seiner Wunder und seines

Feuereifers in der Bekämpfung aller Ketzer und Feinde des rechten Glaubens hatte längst ganz Europa erfüllt; er hatte einen großen Theil von Italien und Deutschland durchzogen, hatte in Böhmen die Hussiten, in Schlesien die Juden nicht ohne Erfolg mit Wort und That bekämpft, und trat nun endlich auch noch als unversöhnlicher Feind der Türken auf und verkündigte weit und breit das Heil des Kreuzes allen Denen, welche unter seiner Führung mit ausziehen würden zur Vertilgung dieser Ungläubigen. Die Macht dieses Mannes bestand vorzüglich in der außerordentlichen Gewalt, welche er durch seine Reden über die Massen zu gewinnen wußte. Überall, wo er erschien, strömte das Volk zu Tausenden, zu Hunderttausenden zusammen, warf sich vor ihm nieder, verehrte ihn wie einen von Gott gesandten Heiligen und geleitete ihn im Triumphe weiter. An einigen Orten war der Zudrang der Menge so groß, daß man sich mitten im Winter meilenweit in freiem Felde lagerte, dort Tag und Nacht aushielt und sich hier und da sogar einer momentanen Hungersnoth ausgesetzt sah [1]).

Daß der Papst, der Kaiser und vorzüglich Äneas Sylvius auf einen solchen Mann ihre Augen warfen und ihre Hoffnung setzten, als es galt, das Volk aus seiner Lauheit herauszureißen und für den heiligen Krieg zu begeistern, war nur natürlich. Schon Papst Nikolaus V. hatte allen Gläubigen, welche bei seinen Predigten gegenwärtig sein würden, einen dreijährigen Ablaß zugesichert [2]), und Kaiser Friedrich III. ließ ihn zur Zeit des erwähnten Reichstags förmlich nach Frankfurt berufen, um die noch schwankenden Gemüther der dort versammelten Fürsten durch die Kraft

1) Ausführlich wird das Leben dieses merkwürdigen Mannes erzählt in Compendio dell' heroiche virtù e miracolose attioni del B. Giovanni da Capestrano etc. da Gio. Battista Barberio. Romae 1661. Wahrscheinlich ein Auszug des noch weitläufigeren Werkes desselben Verfassers über denselben Gegenstand, welches mir nicht zur Hand ist. Unter Anderm wird hier, p. 112, erzählt, daß auf seinen Betrieb in Breslau 414 Juden zum Feuertode verurtheilt und sämmtliche Juden aus Böhmen und Ungarn verwiesen worden seien.

2) Päpstliche Bulle unter den dem genannten Werke über Capistrano's Leben beigegebenen Actenstücken S. 2.

seiner Rede zur Eintracht und zur Festigkeit zu bewegen. Da er jedoch hier wenigstens noch nicht so durchgedrungen war, wie man erwartet haben mochte, so lud ihn Äneas Sylvius auch noch nach Neustadt ein, damit er da wo möglich das in Frankfurt begonnene Werk vollende.

„Ich bekenne", heißt es in dem deshalb an ihn gerichteten Schreiben, „daß deine Gegenwart in dieser Stadt und unter diesem Volke zu jeder Zeit von Nutzen sein wird; allein du wirst der Kirche Gottes einen ganz besondern Dienst erweisen, wenn du zur Zeit des Reichstags hieher kommst. Denn wie du zu Frankfurt durch deine Reden die Geister zum Schutz der Religion aufgeregt hast, so wird hier, was noch von Lauheit und Schläfrigkeit übrig ist, durch deine Ermahnungen, deine Drohungen vollends vertrieben werden. Noch schwanken, wie ich sehe, die Gemüther der Fürsten, noch leben die Könige in ihrer Lauheit, die Völker in ihrer Gleichgültigkeit dahin. Der Fischerkahn, durch zu große Stürme hinausgeworfen, geht mitten im Meere beinahe schon zu Grunde. Von allen Seiten blasen widrige Winde, die Segel zerreißen, das Steuerruder zerbricht, der Kiel wird leck, die Ruderer überlassen Alles dem Zufalle, der Schiffsherr scheint keine Rettung mehr zu erwarten. Wie betäubt vertrauen wir uns Alle dem Sturme an. Wir brauchen deine Reden, deinen Sporn, dein Feuer; wir müssen aufgeregt, angetrieben, entflammt werden; denn werden wir nicht mit Gewalt gezwungen Gutes zu thun, so denken wir aus eigenem Antriebe gewiß nicht an das gemeine Beste; und möchten wir doch wenigstens aufgereizt einmal wachen!"¹)

Johann von Capistrano folgte diesem Rufe, begab sich zur festgesetzten Zeit nach Wienerisch-Neustadt und ward von dem versammelten Reichstage und von Äneas Sylvius im Besondern mit großer Auszeichnung empfangen. Der Kaiser selbst fand sich mehre Male bei seinen Predigten ein, welche des großen Zudrangs wegen unter freiem Himmel gehalten werden mußten, und die Stände konnten nicht umhin, seinem Beispiele zu folgen. Aber leider vermochte

1) Päpstliche Bulle unter den dem genannten Werke über Capistrano's Leben beigegebenen Actenstücken S. 1.

Capistrano's begeisternde Beredtsamkeit auch hier wieder bei weitem weniger über die Stimmung der zum Reichstag versammelten Fürsten, als über die Gemüther des großen Haufens, welchen der Ruf seiner Heiligkeit aus der ganzen Umgegend herbeigelockt hatte. Wenigstens unter dem Volke bekam auf diese Weise die Idee eines allgemeinen Kreuzzuges wieder einiges Leben, und die Bemühungen Capistrano's in dieser Hinsicht hatten um so mehr Erfolg, da auch der neue Papst, Calixtus III., die Sache des heiligen Krieges mit dem Feuereifer eines Spaniers ergriff und Alles that, was in seiner Macht stand, um den von seinen Vorgängern beabsichtigten Kreuzzug am Ende doch noch zu Stande zu bringen.

Um der Welt zu beweisen, daß es ihm damit wirklich Ernst sei, that Calixtus III. gleich beim Antritt seines päpstlichen Regiments — er wurde bereits den 8. April erwählt — 1455
folgendes förmliches Gelübde: „Ich, Papst Calixtus III., verspreche und gelobe der heiligen Dreieinigkeit, dem Vater, Sohn und heiligem Geiste, der ewig jungfräulichen Mutter Gottes, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus und allen himmlischen Heerschaaren, daß ich, wenn es nöthig sein sollte, selbst mit Aufopferung meines eigenen Blutes, nach Kräften Alles aufbieten werde, um, unterstützt von dem Rathe meiner verehrten Brüder, Constantinopel wiederzuerobern, welches, dem sündigen Menschengeschlechte zur Strafe, von dem Feinde Jesu Christi, des gekreuzigten Heilandes, dem Sohne des Teufels, Mohammed dem Türkenfürsten, erobert und zerstört worden ist; um ferner die in der Sklaverei schmachtenden Christen zu befreien, den wahren Glauben zu heben und die teuflische Sekte des verworfenen und treulosen Mohammed's im Oriente auszutilgen. Denn dort ist das Licht des Glaubens fast gänzlich verlöscht. Sollte ich deiner vergessen, Jerusalem, so möge meine Rechte der Vergessenheit anheimfallen; meine Zunge möge in meinem Munde gelähmt werden, wenn ich mich deiner nicht erinnere, Jerusalem, und dich nicht den Anfang meiner Freude sein lasse. So helfe mir Gott und dieses heilige Evangelium" [1]).

1) Bei Raynald. a. a. O. p. 27.

Einer der ersten Schritte, welche Papst Calixtus that, um dieses Gelübde zu erfüllen, war, daß er seinem Legaten für Ungarn und Deutschland, dem Cardinaldiacon Johann von Carvajal, den Auftrag ertheilte, Capistrano in seinem Namen das Kreuz zu überreichen und ihn zu ermächtigen, es überall zu predigen und, unter der Autorität des Papstes, zum Zuge gegen die Türken zu ermahnen und aufzufodern. Zu diesem Zwecke von Cardinal Carvajal nach Buda beschieden, begann Capistrano hier seine Kreuzpredigen, durchzog dann fast ganz Ungarn, Siebenbürgen, die Walachei und selbst einen Theil von Servien, und brachte in wenigen Monaten hier und aus Deutschland einen freilich nur schlecht bewaffneten Haufen begeisterter Kreuzfahrer zusammen, welcher mehr wie 70,000 Köpfe stark gewesen sein soll, und an dessen Spitze wir Capistrano selbst im nächsten Jahre vor Belgrad wiederfinden werden[1]).

Das war in der That das einzige namhafte Resultat der fast dreijährigen Mühen der gesammten Christenheit in ihrem Kampfe gegen die täglich wachsende Macht der Osmanen. Denn auch alles Übrige, was Calixtus III. in seinem heiligen Eifer zur Förderung eines allgemeinen Kreuzzuges noch that, hatte zunächst wenig oder gar keinen Erfolg. Gleich seinen Vorgängern schickte er zwar in den ersten Monaten seines Papstthums nach allen Seiten hin, nach England, Frankreich, Deutschland, an die Staaten Italiens, den Herzog von Burgund u. s. w. seine Legaten aus, um Fürsten und Völker nochmals nachdrücklich zur Theilnahme an dem heiligen Kriege aufzufodern; sie wurden aber fast überall mit Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen und mit leeren Entschuldigungen abgewiesen. Die päpstliche Bulle, welche, eine Wiederholung dessen, was bereits Nikolaus V. vor etwa zwei Jahren gesagt und verheißen hatte, die Eröffnung des allgemeinen Kreuzzuges auf den 1. März des nächsten Jahres ansetzte, fand nirgends mehr den erwünschten Anklang. König Karl VII. von Frankreich, welcher Geld und Leute

1) Compendio dell' heroiche virtù ect. del B. Giovanni da Capestrano, p. 116, nebst den dabei befindlichen Actenstücken, p. 8—11. Raynald. a. a. O. p. 34.

im Lande brauchte, ließ sogar die Bekanntmachung derselben innerhalb seines Reiches geradezu gesetzlich verbieten, und wollte weder die Einsammlung des Zehnten, noch die Aushebung von Truppen zu dem beabsichtigten Kreuzzuge gestatten. Erst als der Papst selbst im folgenden Jahre in einem an ihn gerichteten Schreiben darüber bittere Klagen führte, ließ er die Einsammlung des Zehnten geschehen; Kreuzpredigen und Truppenwerben blieb dagegen in Frankreich auch dann noch gänzlich und bei harten Strafen untersagt[1]).

Da es überhaupt mit der Bildung eines Kreuzheeres, namentlich in den entferntern Ländern, bei der einmal herrschenden Lauheit der Gläubigen, nicht recht gelingen wollte, so gab sich Calixt besondere Mühe, wenigstens den ausgeschriebenen Zehnten gehörig einzutreiben. In ganz Europa wurden zu diesem Zwecke päpstliche Quästoren angestellt, und damit das eingekommene Geld nicht etwa, noch ehe es in die apostolische Kammer fließe, nutzlos verschleudert oder unterschlagen werde, wurde verordnet, daß es fortan unter besonderm Verschluß verwahrt werden solle. Dergleichen Vorsichtsmaßregeln machten die Dinge in der Hauptsache nur leider um nichts besser, als sie längst gewesen waren. Denn die Zehnten wurden nach wie vor nur ungern und spärlich entrichtet, und reichten am wenigsten dazu hin, die Kosten der päpstlichen Flotte von 16 Galeeren zu decken, deren schleunige Ausrüstung Calixt III. vor Allem am Herzen lag. Er rechnete dabei, wie natürlich, vorzüglich auf den Beistand der Venetianer, welche er deshalb mehre Male durch seine Legaten förmlich zur Theilnahme an einem Bündniß einladen ließ, welches er in dieser Absicht mit König Alfons von Aragonien und dem Herzog von Burgund geschlossen hatte. Die Signorie konnte sich aber, bei dem mit dem Sultan einmal bestehenden Frieden, darauf gar nicht einlassen und wies dergleichen Anträge klugerweise immer mit möglichst triftigen Gründen zurück[2]).

1) Die hierher gehörigen päpstlichen Schreiben finden sich gleichfalls sämmtlich bei Raynald a. a. O. zu den Jahren 1455, 1456.

2) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1159: „In questo tempo Papa Ca-

Papst Calixtus III. ließ sich aber auch dadurch noch keineswegs entmuthigen. Er beharrte standhaft bei der Ausrüstung seiner Flotte und trug, da ihm sonst die dazu nöthigen Mittel fehlten, kein Bedenken, einen Theil seiner Ländereien und des päpstlichen Schmuckes zu veräußern und am Ende sogar noch, wie vor Zeiten einmal Eugen IV., seine Mitra zu verpfänden[1]). Mit solchen Opfern brachte Calixtus III. wirklich ein kleines Geschwader von 16 Segeln zusammen, dessen Oberbefehl dem Patriarchen Ludwig von Aquileja übertragen wurde. Dazu sollten noch 15 andere Schiffe stoßen, welche König Alfons von Aragonien versprochen hatte und deren Ausrüstung der zum päpstlichen Legaten für Aragonien, Valencia und Catalonien ernannte Erzbischof Petrus von Tarragona beaufsichtigte[2]).

Die freilich viel zu großen Hoffnungen, welche Calixtus auf diese verhältnißmäßig doch nur unbedeutende Seemacht gestellt hatte, wurden jedoch ebenso sehr vereitelt, wie seine Bemühungen zu Gunsten eines allgemeinen Kreuzzuges. Denn kaum hatte König Alfons seine Schiffe segelfertig gemacht, als er sie, anstatt damit nach der Levante zu ziehen, zu seinen Kriegen mit den Genuesern brauchte und damit, zum größten Leidwesen des Papstes und der gesammten Christenheit, die Küsten von Italien heimsuchte und beunruhigte[3]). Allein war aber das päpstliche Geschwader viel zu schwach, um etwas Entscheidendes auszuführen; seine ganze Thätigkeit beschränkte sich auf einige Streifzüge nach den Inseln des

listo III. fece lega col Re Alfonso e col Duca di Borgogna contra de' Turchi, e più volte tentò la Signoria a volervi entrare. Alla quale, avendo pace col Turco, non parea di moversi, perchè essa sarebbe la prima toccata."

1) Bernini Memorie historiche di ciò, che hanno operato li sommi pontefici nelle guerre contra i Turchi ect. p. 86.

2) Raynald. a. a. O. p. 36, 62.

3) Daselbst p. 64 befindet sich eins von den Schreiben des Papstes, worin er diese Treulosigkeit auf das Bitterste beklagt und zwar mit um so mehr Rechte, da diese Schiffe zum größten Theile von den zu dem Kreuzzuge bestimmten geistlichen Geldern, dem Ertrage des in Spanien eingesammelten Zehnten, ausgerüstet worden waren.

ägäischen Meeres in den nächsten Jahren, von welchen wir weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werden.

Ebenso scheiterten alle Bemühungen der christlich-europäischen Welt, den Fortschritten der osmanischen Waffen zu Lande und zur See in diesem wichtigen Momente Einhalt zu thun, an der ungünstigen Gestaltung der politischen Verhältnisse und jener entmuthigenden Lauheit der öffentlichen Stimmung, welche damals das Gemeingut der Fürsten und Völker Europas gewesen zu sein scheint. Sie erzeugte im Allgemeinen nur Ohnmacht, gegenseitiges Mißtrauen und Bewußtlosigkeit dessen, was wirklich auf dem Spiele stand. Es gab freilich auch damals einige energischere Naturen, einige hervorragende Geister, welche tiefer blickten und das wohl erkannt hatten; sie vergeudeten aber bei aller Redlichkeit der Gesinnung und der Absichten ihre besten Kräfte an einer Idee, welche, andern Zeiten und andern Verhältnissen entnommen, sich nicht mehr verwirklichen ließ, an der Idee eines allgemeinen Kreuzzuges. Die Verwirrung der Begriffe und der Verhältnisse, von welcher man dabei ausging, war nicht das geringste Übel, an welchem Europa in diesen trüben Zeiten, im Angesichte seines gefährlichsten Feindes, zu leiden hatte. Man täuschte auf diese Weise sich selbst und Andere über das, was dem Heile der Christenheit und der politischen Selbständigkeit Europas noth that, und gerieth in der Wahl der Mittel zum Zwecke auf Irrwege, welche zu nichts führen konnten. Man unterhandelte zu viel und handelte zu wenig.

Mangel an Thatkraft war damals schon eine tief eingewurzelte Krankheit des europäischen Staatenlebens, wo es sich um gemeinsame Interessen handelte. Man entwarf großartige Plane und konnte sich bei ihrer Ausführung doch nicht von kleinlichen Leidenschaften und untergeordneten Rücksichten losmachen, welche entschiedene Schritte und durchgreifende Maßregeln schon an sich nicht zuließen. Kein Wunder also, daß man auch hier wieder, trotz aller Mühen, etwas Großes zu Stande zu bringen, am Ende nur bei kleinlichen Dingen stehen blieb. Selbst Calixtus III. wußte zuletzt in seiner heiligen Angst nichts Besseres zu thun, als daß er zur Abwehr der täglich wachsenden Türkengefahr in der ganzen

Christenheit regelmäßige Processionen und öffentliche Gebete verordnete und in allen Gemeinden täglich zur Mittagszeit die Türkenglocke läuten ließ[1]). Das Alles vermehrte aber nur die Furcht, die Bestürzung, welche damals schon durch ganz Europa gingen, und war am wenigsten dazu gemacht, den gesunkenen Muth und die erschlafften Kräfte der Völker und ihrer Fürsten zu heben und zu stärken. Es gab keine moralische, keine materielle Kraft mehr, welche stark genug gewesen wäre, Geister und Kräfte zu gemeinschaftlichen Zwekken zu vereinigen. Augenblickliche Noth und individuelle Interessen waren die Gesetze, nach welchen sich fortan noch der Kampf der europäischen Staaten gegen das osmanische Reich regelte. Sie bedingten namentlich auch die Triebfedern und den Charakter der Ereignisse in den ersten Jahren nach dem Falle von Constantinopel, auf welche wir jetzt zurückkommen. Die Feldzüge Sultan Mohammed's nach Norden, gegen Servien und Ungarn, nehmen unter ihnen den ersten Platz ein.

3) Heerzüge und Eroberungen Sultan Mohammed's im Norden. — Letzte Siege Johann Hunyad's. — Belagerung und Entsatz von Belgrad. — Gänzliche Unterwerfung Serviens im Jahre 1459.

Daß Sultan Mohammed von Constantinopel aus zuerst seine Waffen wieder nach Norden hin wendete, lag in der Natur der Sache, in der eigenthümlichen Stellung des osmanischen Reiches zu den Staaten Europas seit dem Untergange des byzantinischen Kaiserthrons. Die Bereitwilligkeit, womit die kleinen Inselstaaten des ägäischen Meeres und die Despoten des Peloponnes ihre Unterwürfigkeit erklärten, die Ohnmacht der Republik Genua und vor Allem die friedliche Stimmung der Signorie von Venedig waren

1) Raynald. a. a. O. p. 67. fg. die päpstliche Bulle vom Juli 1456. Vergl. Bernini a. a. O. p. 89.

schon hinlängliche Garantien, daß zur See, von Westen her, zunächst nichts zu fürchten sei. Gefahr konnte, im schlimmsten Falle, nur von Norden kommen, und so lange Hunyades lebte, waren selbst die bestehenden Friedensverträge mit den nördlichen Grenznachbarn keine genügende Bürgschaft für die Sicherheit des osmanischen Reiches von dieser Seite.

Denn schon während der Belagerung von Constantinopel waren ungarische Gesandte im Lager des Sultans erschienen, welche eine ziemlich drohende Sprache geführt und geradezu erklärt hatten, Ungarn habe seinen letzten Frieden mit dem osmanischen Reiche natürlich nur unter der Voraussetzung geschlossen, daß der Sultan fortan auch mit dem Kaiser von Byzanz Frieden und Freundschaft halte; da dies nun aber nicht der Fall sei, so könne auch der zwischen ihnen abgeschlossene Friede keine bindende Kraft mehr haben. Auch ist es eine Thatsache, die sich kaum bezweifeln läßt, daß zwischen Hunyades und Kaiser Constantin ein geheimer Vertrag bestand, dem zufolge jener versprochen hatte, der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen, wenn ihm eine von den beiden Städten, welche noch von den Byzantinern besetzt waren, Selymbria oder Mesembria, zum Lohne als Eigenthum überlassen werden würde. Der Kaiser war in seiner Noth darauf sogleich eingegangen, und hatte Hunyades eine goldene Bulle zugeschickt, welche ihm, im Fall des Entsatzes von Constantinopel, den Besitz von Mesembria zusicherte[1]).

Damit ward jedoch für beide Theile nichts erreicht. Denn die ungarischen Gesandten trafen erst im Lager des

1) Der einzige Schriftsteller, welcher davon spricht, ist der Byzantiner Phrantz. IV, 2, edit. Bonn. p. 326, 327. Bezweifeln läßt sich die Sache um so weniger, da Phrantzes selbst die goldene Bulle ausfertigte, welche Hunyades Mesembria zusprach und von ihm der Gesandte namentlich genannt wird, welcher sie Hunyades überbrachte. Wir erfahren dabei zugleich, daß auch König Alfons von Aragonien einen ähnlichen Vertrag mit Kaiser Constantin abgeschlossen hatte. Er hatte für sich die Insel Lemnos verlangt und dagegen versprochen, den Kaiser auf jede Weise mit seinen Schiffen zu unterstützen.

5*

Sultans ein, als Constantinopel schon so gut wie verloren war, und Hunyades hatte, bei den mißlichen Verhältnissen Ungarns, nicht einmal die Mittel, seine Zusagen in Erfüllung zu bringen. Die ungarischen Gesandten wurden in dem Lager vor Constantinopel erst mit leeren Ausreden hingehalten, und als man dann einmal die Gewißheit hatte, daß die Stadt in keinem Falle mehr zu retten sei, ließ Mohammed ihnen durch seine Wesire zu wissen thun, es stehe ihrem Herrn frei zu thun, was er wolle; er könne zwischen Krieg und Frieden wählen, wie es ihm gutdünke[1]). Also zogen sie unverrichteter Sache ab. Sie hatten aber wahrscheinlich noch nicht einmal ihre Heimat wieder erreicht, als Constantinopel schon in den Händen Mohammed's war.

Wenn sich daher auch Hunyades in der ersten Zeit nach dem Untergange des byzantinischen Reiches ebenso ruhig verhielt, wie die übrigen christlichen Mächte, so blieb Ungarn in den Augen des Sultans nichtsdestoweniger die Macht, welche er am meisten fürchtete und folglich vor Allen unschädlich zu machen, wo möglich zu vernichten wünschte. Erweiterung seines Reiches durch einen fortgesetzten Angriffskrieg nach dieser Seite hin war daher, nachdem er einmal in Constantinopel festen Fuß gefaßt hatte, einer der ersten Gedanken seiner erobernden Politik, den er zu verwirklichen suchen mußte. Sollte er aber mit Nachdruck, mit Erfolg geführt werden dieser Angriffskrieg, so mußte zuvörderst Servien in ein bestimmteres Verhältniß zu dem osmanischen Reiche gebracht werden, um dort überhaupt für die weiteren Unternehmungen nach Norden hin einen sicheren Stützpunkt zu gewinnen. Die gänzliche Unterwerfung Serviens war mit einem Worte die nothwendige Bedingung der weiteren Fortschritte der osmanischen Waffen in Europa und einer entschiedenern Stellung Mohammed's zu Ungarn.

Servien genoß damals unter der Last einer schmachvollen Tributpflichtigkeit zum Theil noch eine precäre Unabhängigkeit. Der alte Despot Georg, des Lebens und der mühevollen Herrschaft müde, war einer der Ersten gewesen,

1) Phrantz. IV, 2, edit. Bonn. p. 326.

welcher nach dem Falle von Constantinopel seine Gesandten in das Hoflager des Sultans geschickt und die unsichere Ruhe für die Zukunft durch einen jährlichen Tribut von 12,000 Dukaten erkauft hatte [1]). Einen Vorwand, auch diesen Rest von Selbständigkeit vollends zu vernichten, fand Mohammed leicht. Doch hielt er es für klug, sich die erste Zeit noch ruhig zu verhalten und zunächst abzuwarten, nach welcher Seite hin er, in Folge der etwa feindlichen Bewegungen der christlichen Welt gegen das osmanische Reich, die Stärke seiner Macht zu kehren haben dürfte.

Er brachte also den Sommer und Winter ruhig, theils in Constantinopel, theils in Adrianopel hin. Die Thatlosigkeit der europäischen Mächte ließ ihm indessen schon im nächsten Frühjahre, 1454, völlig freie Hand und Servien 1454
ward das erste Ziel seiner erobernden Waffen. Statt aller Kriegserklärung schickte also Mohammed dem Despoten Georg ohne Weiteres eine Botschaft zu, welche ihn auffordern mußte, den besten Theil seines Landes unverzüglich zu räumen. „Das Land, was Du jetzt beherrschest," ließ er ihm sagen, „gehört weder Dir, noch war es Deines Vaters Eigenthum; Servien kommt Stephan, dem Sohne des Lazarus, und folglich mir zu [2]); verlasse es also so schnell wie möglich; ich kann Dir einen Theil des Gebietes Deines Vaters Wulk nebst der Stadt Sophia abtreten; fügst Du Dich darein nicht, so ziehe ich mit Heeresmacht gegen Dich aus."

Innerhalb fünf und zwanzig Tagen sollte der Gesandte des Sultans, bei Strafe seines eigenen Lebens und der Versagung des Begräbnisses, eine bestimmte und genügende Antwort zurückbringen. Als er aber in Servien eintraf,

1) Schon im August 1453 erlegte Georg zum ersten Male den festgesetzten Tribut und bei dieser Gelegenheit kaufte er auch noch hundert byzantinische Nonnen und eine Anzahl angesehener Griechen vom Hofstaate des Kaisers aus der Gefangenschaft los. Ducas c. XLII, p. 315 edit. Bonn.

2) Dieser Schein eines gerechten Anspruchs des Sultans auf den Besitz von Servien gründete sich darauf, daß seine Stiefmutter eine servische Prinzessin, die Tochter des Lazarus, war.

hatte der Despot, welcher den Sturm herannahen sah, schon Land und Leute verlassen, um in Ungarn, bei Hunyades, abermals Hülfe zu suchen. Er werde in kurzer Zeit, meinten seine Räthe, wieder zurückkehren und könne dann selbst auf das Verlangen des Sultans den erwünschten Bescheid geben. Damit wurde nicht nur der osmanische Gesandte über die festgesetzte Zeit hinaus zurückgehalten, sondern auch Zeit gewonnen, die Städte des Landes vollends in guten Vertheidigungszustand zu setzen und gehörig mit Lebensmitteln zu versehen. Erst am dreißigsten Tage merkte der Gesandte des Sultans den Betrug. Er hatte aber wohlweislich Mohammed schon brieflich von den Ursachen der Verzögerung seiner Rückkehr, der Flucht des Despoten und den Rüstungen der Servier in Kenntniß gesetzt. Das rettete ihm das Leben und beschleunigte Mohammed's Feldzug gegen Servien[1]).

An der Spitze eines unermeßlichen Heeres brach dieser von Adrianopel auf und gelangte in wenigen Tagemärschen über Philippopolis nach Sophia, wo er vorläufig sein Hauptquartier aufschlug und zugleich mit seinem Divan den größten Theil seines Heeres zurückließ. Nur mit 20,000 Mann auserlesener Truppen zu Fuß rückte er dann selbst ohne weiteren Aufenthalt in Servien ein; er fand in dem von seinen Bewohnern fast gänzlich verlassenen offenen Lande nirgends Widerstand[2]). Denn das Volk hatte sich nach den festen Plätzen zurückgezogen und wer von den edlern Geschlechtern noch entkommen konnte, setzte in aller Eile über die Donau und suchte mit Hab und Gut Schutz in Ungarn. Ihre Bitten um Hülfe konnten, vereint mit denen des Despoten, hier um so weniger ohne Wirkung bleiben, je näher für Ungarn selbst die Gefahr rückte und je günstiger überhaupt

1) Alles nach Ducas a. a. O. p. 315—317.

2) Der Kern dieser 20,000 Mann bestand wahrscheinlich aus Janitscharen: „σὺν πεζικῷ στρατῷ μέχρι χιλιάδας εἰς Σερβίαν εἰσέδυ," sagt Ducas a. a. O. ausdrücklich; von leichter Reiterei, wozu Hammer a. a. O. II, S. 11 diese 20,000 Mann macht, ist hier keine Rede.

die dort unterdessen eingetretenen politischen Veränderungen der Wiederaufnahme des Türkenkrieges zu sein schienen.

Schon im vorigen Jahre, kurz vor dem Falle von Constantinopel, hatte nämlich der junge König Ladislaus, welcher unter der Obhut und Vormundschaft Kaiser Friedrich's III. erzogen worden war, selbst die Regierung angetreten und Hunyades die so schwierige Reichsverwaltung in die Hände dieses hoffnungsvollen, viel versprechenden Fürsten niedergelegt. Selbst unter den vielfachen Gefahren, welche im Inneren des Reiches den jugendlichen Thron umgaben, richtete Ladislaus vom Anfang an den Blick auf den Sturm, welcher ihn von außen bedrohte, und war auf die Mittel bedacht, ihm Trotz zu bieten. Gleich zu Anfange
des folgenden Jahres, im Januar 1454, berief er zu diesem 1454
Zwecke einen Reichstag nach Buda, dessen vorzüglichstes Resultat ein in 16 Artikeln abgefaßter Beschluß über die Organisation eines Heeres gegen die Türken war, welcher folgende wesentliche Bestimmungen enthielt:

1) Johann Hunyades wird zum Generalcapitän ernannt. 2) Die Einkünfte des königlichen Schatzes werden durch eine besondere Deputation der Magnaten einer genauen Revision unterworfen. 3) Die Prälaten sind gehalten, nach altem Herkommen und gemäß ihren Einkünften Kriegsdienste zu thun; sind diese Einkünfte bei einigen jetzt geringer, als sie vor Zeiten waren, so findet bei ihnen eine verhältnißmäßige Verringerung der zu stellenden Mannschaft statt. 4) Von hundert Thüren werden je vier schwerbewaffnete Reiter und zwei Fußgänger ins Feld gestellt. Von jeder Adelssitzung eines Comitats zieht immer je ein Edler mit in den Krieg. 5) Magnaten, Barone und Edle haben persönlich Kriegsdienste zu thun. In ihren Burgen bleibt zu Schutz und Vertheidigung je nur ein Castellan mit der nöthigen Mannschaft zurück. 6) In den Schlössern des höheren Adels kann ein Edler als Vorsteher zurückbleiben; er muß aber statt seiner einen Mann stellen. 7) Die Hintersassen, welche, in mehren Comitaten wohnhaft, nur einen Edlen zum Herrn haben, können sich seinem Gefolge anschließen. 8) Ein jeder ist gehalten, auf seine eigenen Ko-

sten und ohne Andern zur Last zu fallen, ins Feld zu ziehen. Raub und Plünderung ist den Truppen bei harten Strafen untersagt. 9) Auch Slavonien und die übrigen dem Könige zugehörigen Provinzen haben, gleich Ungarn, den Heerbann zu leisten. 10) Alle Gerichte sind zur Zeit des Krieges geschlossen. 11) Für jeden fehlenden Reiter wird ein Strafgeld von funfzehn, für jeden Fußgänger von zehn Goldstücken erlegt; zur Eintreibung dieser Strafe können die Besitzungen des Schuldigen mit Beschlag belegt und verpfändet werden. Doch ist es 12) verboten und zwar bei Todesstrafe, das zu leistende Contingent in eine Geldzahlung zu verwandeln. 13) Adlige, die sich heimlich ihrer Dienstpflicht entziehen, verlieren ihre Güter, Unadlige das Leben. 14) Dagegen verpflichtet sich der König, in Zukunft nie wieder einen ähnlichen, so ungewohnten Heerbann auszuschreiben. 15) Der Graf und die Adelsrichter haben, bei gebührenden Strafen, in allen von der Staatsgewalt ausgehenden Klagen und Confiscationen für Erkenntniß und Vollziehung derselben zu sorgen. 16) Nach diesen Bestimmungen hat jedes Comitat die von ihm zu stellende Mannschaft wohlgerüstet nach den ihr vorgeschriebenen Orten zu schicken, sobald es Hunyades als Generalcapitän des Heeres verlangt[1]).

Hunyades zögerte natürlich keinen Augenblick, sein Heer gemäß diesen Beschlüssen zu bilden, und der Eifer des jungen Königs und der Magnaten, im Angesichte dringender Gefahr, unterstützte sein Bemühen. Er stand mit Beginne des Frühjahrs schon wohlgerüstet im Felde, als der Despot Georg und seine Großen hülfeflehend, die Nachricht brachten, Mohammed sei von Süden her mit Heeresmacht gegen Servien in Anzug und werde ohne Aufenthalt in Ungarn eindringen, wenn man ihm nicht auf der Stelle die Spitze biete. Obgleich er nun damals nur erst Philippopolis erreicht hatte, so verlor Hunyades doch keine Zeit, setzte mit seinem Heere sogleich über die Donau, verwüstete das von den Osmanen bereits besetzte Gebiet,

1) Ausführlich wird dieser Reichstagsbeschluß mitgetheilt von Katona a. a. O. p. 947—962.

schlug einige kleine Heerabtheilungen derselben, mit denen er in der Umgegend von Tirnovo handgemein wurde, mit bedeutendem Verluste in die Flucht und kehrte, da Mohammed's Hauptheer sich noch nirgends blicken ließ, mit reicher Beute über den Fluß zurück [1]).

Dieser glückliche Streifzug in die nördlichen Grenzdistrikte des osmanischen Reiches fällt in dieselbe Zeit, wo Mohammed von Sophia her die Südgrenze von Servien überschritt. Da er, wie gesagt, nirgends Widerstand fand und Hunyades sein Heer, vielleicht zu schnell, schon wieder über die Donau zurückgezogen hatte, so rückte er in Eilmärschen sogleich nach Norden vor und berannte in zwei getrennten Colonnen fast zu gleicher Zeit die beiden wichtigen Festungen Semendra und Ostroviza. In Ostroviza, welches von den Osmanen Siwridsche- oder auch Siwri-Hissar genannt wird, hatte der Despot Georg einen Theil seiner Schätze zurückgelassen und Mohammed daher einen Grund mehr, die Belagerung dieses Platzes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu betreiben. Der Widerstand war hartnäckig und verzweifelt und von beiden Seiten der Verlust an Menschen gleich groß. Die Belagerten wurden natürlich eher erschöpft, als die Belagerer, welche von außen immer frische Truppen an sich ziehen konnten. Aufs Äußerste getrieben, capitulirte der Befehlshaber und lieferte Alles, was sich von Schätzen in der Festung vorfand, in die Hände des Sultans, noch ehe das aus Ungarn erwartete Hülfsheer zum Entsatze herbeigeeilt war. Der Rest der Besatzung sollte, nach dem Buchstaben der Capitulation, freien Abzug erhalten; er wurde aber ohne Weiteres in Fesseln geschlagen und in die Sklaverei geschleppt. Die freiwillige Übergabe einer Menge kleinerer Burgen in der Umgegend war die nächste Folge des Falles von Ostroviza [2]).

Nur Semendra, ohne Zweifel die wichtigste von allen servischen Donaufestungen, wurde noch bei Zeiten durch Hu-

1) Ducas a. a. O. p. 316.

2) Von der Belagerung und Einnahme von Ostroviza sprechen nur die osmanischen Chronisten ausführlicher. Vergl. Seadeddin, trad. de Galland, Msc. d. l. B. R., II, p. 176, 177. Von der verunglückten Belagerung von Semendra wollen sie dagegen nichts wissen. Über-

nyades gerettet. Die äußere Stadt war auch hier gleich bei dem ersten Anlauf genommen und niedergebrannt worden; die gut befestigte Burg aber hielt sich, bis Hunyades mit seinen Truppen erschien. Auf einen Kampf mit ihm wollte sich Mohammed, der ihm wahrscheinlich nur ein schon ziemlich geschwächtes Heer hätte entgegenstellen können, gar nicht einlassen. Gleich auf die erste Kunde von der Annäherung eines ungarischen Hülfscorps hob er die Belagerung auf und trat den Rückzug an. Alles, was er unterwegs noch erreichte, wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, niedergebrannt und ermordet; ganz Servien glich einer menschenleeren Wüste, in welcher seines Bleibens nicht war. Mehr wie 50,000 Servier folgten gefesselt dem Zuge, der ohne Aufenthalt bis nach Sophia fortgesetzt wurde[1]). Diese Gefangenen wurden zum Theil, wie wir oben schon bemerkt haben, in und um Constantinopel angesiedelt, zum Theil in den übrigen Provinzen des Reiches zerstreut oder in das Serai des Sultans verwiesen.

Mohammed selbst kehrte bald darauf wieder nach Adrianopel zurück, ließ vorher aber eine Abtheilung seines Heeres, angeblich 32,000 Mann stark, bis Krusovaz vorrücken, wo sie mit Hunyades zusammentraf, welcher dem heimziehenden Heere Mohammed's fast auf dem Fuße gefolgt war. Auch hier kam es, wie es scheint, nicht zu einer geordneten Schlacht. Ein dichter Nebel, wird erzählt, trennte

haupt wird bei ihnen die Veranlassung dieses Zuges gegen Servien ganz anders dargestellt. Nach Seadeddin hätte sich Georg geweigert, die Schlüssel seiner festen Plätze auszuliefern und sogar die von den Osmanen besetzten Städte in der Nachbarschaft, wie z. B. Uskub, hart bedrängt. — Die schimpfliche Verletzung der Capitulation von Ostroviza bezeugt Ducas a. a. O. p. 317.

1) Die beste Auskunft über diesen Feldzug in Servien vom Jahre 1454 gibt Hunyades selbst in einem Briefe an Kaiser Friedrich III., bei Katona a. a. O. p. 963—967: „Plus quam 50 millia hominum seu animarum absportavit, ipsum regnum vero omnino conquassavit et concremavit" heißt es da von Mohammed. Auch Thwrocz Chronica, bei Schwandtner SS. I. p. 265 spricht von diesem Feldzuge; er setzt ihn aber viel zu früh in die Zeit vor dem Falle von Constantinopel.

noch die feindlichen Heere, als sie einander schon ganz nahe standen, ohne es zu wissen. Endlich theilte sich dieser Nebel unter den Strahlen der höhersteigenden Sonne, und weithin glänzte, wie eine Mauer von Stahl und Eisen, die Schlachtlinie der ungarischen Ritter. Dieser unerwartete Anblick, namentlich die Gegenwart der wohlbekannten Feldzeichen des **Hunyades**, reichten hin, den Osmanen die Lust zum Kampfe zu benehmen. Ohne einen Augenblick Stand zu halten, ergriff das ganze Heer in entsetzlicher Verwirrung die Flucht. Nur ein geringer Theil desselben entging dadurch dem Verhängniß. Denn die leichte Reiterei des Hunyades setzte auf der Stelle nach, richtete unter den Fliehenden, bis zu hereinbrechender Nacht, ein furchtbares Blutbad an und brachte eine große Menge Gefangener ein, unter denen sich die meisten Heerführer der Osmanen und **Firusbeg** selbst, ihr Oberfeldherr, befand[1]). Von Krusovaz hinweg wandte sich dann Hunyades weiter östlich, brannte in dem von den Osmanen längst besetzten Gebiete mehre Städte nieder und überfiel, ehe man sich dessen versah, die starke osmanische Donaufestung Widin. Sie war, wie es scheint, in so schlechtem Vertheidigungszustande, daß **Hunyades** ohne Schwertstreich, fast triumphirend, dort seinen Einzug hielt und die ganze Stadt mit Allem, was dazu gehörte, in kurzem in einen Aschenhaufen verwandelte. Darauf zog er sich wieder über die Donau zurück und nahm in der Gegend von Belgrad eine sichere Stellung ein, der weiteren Ereignisse gewärtig[2]).

1) Am genauesten bei **Thwrocz** a. a. O. Vergl. mit **Hunyad's** Briefe, bei **Katona** a. a. O. p. 964: „Terga verterunt," heißt es bei jenem, „et armis minime convertis subitae se commiserunt fugae. Prosequebatur eos fugientes cunctum Domini Gubernatoris (das war **Hunyades** zwar noch in der Zeit, in welche **Thwrocz** diese Ereignisse versetzt, aber nicht mehr in der, in welche sie wirklich gehören) levis armaturae robur; et quisque persequentium multa pugnandi cum aviditate illos perimebat. Quare caedes proxima secuta est de illis, venturam usque ad noctem, multoque major fuisset subsecuta, si eosdem advenientis noctis tenebrae fugientes non occultassent."

2) **Hunyades'** Brief a. a. O. p. 965: „unde venimus ad civi-

Obgleich also auch dieser Feldzug sich im Allgemeinen noch zu Gunsten der Ungarn entschied, so kam Hunyades doch sehr bald zu der Ueberzeugung, daß er viel zu schwach sei, um allein einen Angriffskrieg zu wagen und Mohammed in seinem eigenen Lande noch ferner die Spitze zu bieten. Er wandte sich daher gleich von Belgrad aus, noch vor Ausgange des Jahres, persönlich an Kaiser Friedrich und stellte ihm in einem langen Briefe über die jüngsten Vorfälle in Servien zugleich die Nothwendigkeit eines allgemeinen Kreuzzuges vor, wenn man überhaupt entschlossen sei, die Christenheit vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren; jetzt könne man sich noch die günstigsten Erfolge versprechen und die Osmanen mit leichter Mühe aus Europa vertreiben; zögere man dagegen noch länger, so könne es leicht zu spät werden und Alles verloren gehen[1]). Was darauf hin geschah, ist oben erzählt worden. Die Sache ward auf den Reichstagen zu Frankfurt und Wienerisch-Neustadt zur Sprache gebracht, ein Hülfscorps, welches zu Hunyades stoßen sollte, ward bewilligt, der plötzliche Tod des Papstes Nikolaus V. war aber ein bequemer Vorwand, die Ausführung der mit Widerwillen gefaßten Beschlüsse zu vertagen oder noch besser ganz zu vereiteln. Genug, Hunyades blieb abermals mit seinen verhältnißmäßig doch nur geringen Streitkräften auf sich selbst beschränkt und mußte allein der Gewalt der Ereignisse Trotz bieten.

1455 Schon im Winter von 1454 auf 1455 hatte Mohammed, aufgebracht über Hunyades' Verheerungszug in den nördlichen Grenzländern und die Zerstörung von Widin, wieder ein Heer in der Nähe von Sophia zusammengezogen und ließ seine leichte Reiterei in kleinen Abtheilungen bis an die Donau und selbst bis in die südlichen Grenzdistrikte Ungarns streifen. Ein neuer planmäßiger Angriff auf dieses Königreich wurde für das nächste Frühjahr erwartet; allein noch war Servien nicht in der Gewalt des Sultans und ohne den Besitz desselben ein weiteres Vordringen nach

tatem suam Bidinum: eandem consimiliter cum omnibus districtibus et pertinentiis suis concremavimus."

1) Der so eben erwähnte Brief bei Katona a. a. O.

Norden nicht wohl rathsam[1]). Dazu kam, daß um diese Zeit Mohammed's Streitkräfte auch nach andern Seiten hin vielfach in Anspruch genommen wurden, so daß für das nächste Jahr seine Unternehmungen in dieser Richtung noch vorzugsweise auf die Erweiterung seiner Herrschaft in Servien beschränkt bleiben mußten.

Der Gang der Ereignisse kam ihm dabei nach Wunsche zu Hülfe. Der alte Despot Georg, welcher sich durch eine abermalige Erhöhung seines jährlichen Tributs bis auf 30,000 Dukaten wieder in ein friedliches Verhältniß zu Mohammed zu versetzen gesucht hatte[2]), war nämlich während des Winters gestorben. Isabeg, welcher an der servischen Grenze den Oberbefehl führte, setzte Mohammed davon mit der Bemerkung in Kenntniß, daß es jetzt um so leichter sein würde, in Servien festen Fuß zu fassen, da sich ein Usurpator der Herrschaft bemächtigt habe, gegen welchen er seine auf die Verwandtschaft zu dem alten Fürstenhause gegründeten Ansprüche auf die Nachfolge nur mit desto größerem Rechte geltend machen könne. Mohammed folgte dieser Weisung, zog in aller Eile auf den Ebenen von Adrianopel ein starkes Heer zusammen und rückte an der Spitze desselben mit Beginn des Frühjahres bis an das Grenzgebirge von Karatova vor, wo er mit Isabeg zusammentraf. 1455

Auf seinen Rath wurde vor Allem die Besitznahme der reichen und wichtigen Stadt Novoberda beschlossen, welche damals noch in den Händen der Servier war und eine starke

1) „Nuncque," heißt es in dem noch im Jahre 1454 geschriebenen Briefe des Hunyades an Kaiser Friedrich III., a. a. O. p. 965, „ipse imperator Turcorum in vindictam hujus (der Zerstörung von Widin) de civitate sua Adrianopoli exeundo cum sua tota potentia et exercitu validissimo jacet in campo inter dictas civitates Sophia et Pirotha intenditque invadere regnum Hungariae; idemque regnum continuo impetit, infestat et damnificat."

2) Seadeddin a. a. O. p. 181. Von der erwähnten Erhöhung des Tributs ist freilich nur bei den osmanischen Chronisten die Rede; in den abendländischen Quellen findet sich von dem darauf hin abgeschlossenen Frieden mit Servien keine sichere Spur. Vergl. Muradja D'Ohsson Tableau, t. VII, p. 442. Hammer G. d. O. R. II, S. 544, Anmerk. zu S. 12 u. 14.

Besatzung hatte. Isabeg selbst erschien daher mit einer Abtheilung des Heeres vor der Stadt und forderte, gestützt auf das vermeintliche Erbrecht des Sultans, den Befehlshaber derselben vorerst zu freiwilliger Uebergabe auf, erhielt aber natürlich eine abschlägliche Antwort: „Der Despot habe allerdings keinen Sohn, aber doch eine Tochter hinterlassen, welche die natürliche Erbin seiner Staaten sei und als solche ihre Rechte auf ihren Gemahl, den König von Bosnien, übertragen habe; dieser werde folglich von ihm als einziger rechtmäßiger Erbe anerkannt, und die Auslieferung des Platzes würde ein Verrath an seiner Pflicht und seinem Herrn sein.“ Sobald Mohammed von dieser Weigerung in Kenntniß gesetzt war, brach er selbst mit dem Rest des Heeres gegen Novoberda hin auf, erreichte es in wenigen Tagemärschen und begann sogleich die Belagerung. In sieben Tagen waren die ungeheuern Mauern der Festung so
Juni in den Grund geschossen, daß an ferneren Widerstand nicht
1455 mehr zu denken war. Die Stadt wurde mit allen seit Jahren dort aufgehäuften Schätzen, namentlich an Gold, Silber, kostbaren Steinen u. s. w., welche meistens Eigenthum des Despoten gewesen waren, den Osmanen überliefert und erhielt mit einem eigenen Statthalter und einem Kadi sogleich osmanische Verfassung.

Der Fall von Novoberda vollendete die festere Begründung der Herrschaft des Sultans im südlichen Servien. Denn die kleineren Festungen, welche sich bisher dort noch gehalten hatten, ergaben sich jetzt schnell nach einander ohne den geringsten Widerstand, und auch die reichen Bergwerke in der Umgegend von Novoberda wurden von Isabeg, welcher mit einer Abtheilung des Heeres dort stehen blieb, mit leichter Mühe besetzt. Weiter nach Norden hin wurden indessen für jetzt keine bedeutenderen Eroberungen mehr gemacht. Denn Mohammed, dessen persönliche Gegenwart im Süden seines Reiches nöthig war, eilte von Novoberda über das Schlachtfeld von Kossowa, wo er zum Andenken an den Märtyrertod Murad's I. ein feierliches Todtenamt halten ließ, und Salonichi nach Constantinopel zurück, wo ihn den Winter über vorzüglich seine Unternehmungen

zur See, gegen die Inseln des ägäischen Meeres, beschäftigten[1]).

Servien und Ungarn wurden dabei jedoch nie aus den Augen verloren und schon im nächsten Frühjahre sollte ein neuer Feldzug dahin unternommen werden, als dessen eigentliches Ziel im voraus die ungarische Donaufestung Belgrad bezeichnet wurde. Denn sei einmal Belgrad in seiner Gewalt, meinte Mohammed, dann könne sich auch Servien und ganz Ungarn nicht länger halten, und persönlich ging sein Vertrauen auf den Erfolg der Sache so weit, daß er noch unter den Mauern der Festung bei Gott und den Propheten geschworen haben soll, innerhalb zwei Monaten werde Ungarn in seiner Gewalt sein und er selbst sein Nachtmahl ruhig in Buda halten[2]).

Die Vorbereitungen zu diesem wichtigen Unternehmen mochten, namentlich im Vergleich zu den geringen Streitkräften, welche man in Servien und Ungarn aufbringen konnte, dergleichen voreilige Hoffnungen allerdings einigermaßen rechtfertigen. Seit der Belagerung von Constantinopel hatte man von ähnlichen Rüstungen nicht mehr gehört. Der ganze Winter wurde damit hingebracht, aus allen Theilen des Reiches die Truppen zusammenzuziehen, welche an dem Feldzuge Theil nehmen sollten, und während sich so in wenigen Monaten auf den Ebenen von Adrianopel und Constantinopel ein Heer sammelte, welches nach der geringsten Angabe 150,000 Mann streitbare Leute zählte, von Einigen aber, jedenfalls übertrieben,

1) Der Feldzug in Servien vom Jahre 1455 und die Einnahme von Novoberda wird am ausführlichsten beschrieben von Seadeddin a. a. O. p. 181—184. Auch Chalcond. p. 219, 220 spricht davon ziemlich genau, setzt aber die Einnahme von Novoberda fälschlich in die Zeit vor den Tod des Despoten Georg. Vorzüglich die reichen dazu gehörigen Gold- und Silberbergwerke machten Novoberda zu einer der wichtigsten Erwerbungen. Ihr jährlicher Ertrag wurde damals auf 120,000 Dukaten geschätzt. Vergl. darüber einen Brief Johann von Capistrano's an Papst Calixtus III., bei Katona a. a. O. p. 1003.

2) Nach einem Briefe des Franziskaners Johann von Tagliacozzo, eines der Begleiter des Johann von Capistrano, bei Katona a. a. O. p. 1070.

auf 200,000, ja selbst 400,000 Köpfe geschätzt wurde [1]), legte Mohammed zu Krusovaz an der Morawa eine eigene Stückgießerei an, in welcher eine große Menge Werkleute Tag und Nacht beschäftigt waren, das schwere Geschütz zu der Belagerung von Belgrad zu gießen. Denn auch dieses Mal war es von so ungeheuerem Kaliber, daß man schwerlich im Stande gewesen sein würde, es aus weiter Ferne über das Gebirg herüber zur Stelle zu schaffen. Dabei befanden sich z. B. zwei und zwanzig kolossale Kanonen, welche in der Länge nicht weniger als 27 Fuß maßen, und sieben gewaltige Mörser, aus denen Steinkugeln von noch nie gesehener Größe geschleudert wurden. Das kleinere Belagerungsgeschütz soll sich auf mehr als 300 Feuerschlünde von verschienem Kaliber belaufen haben, und unermeßlich war der Zug von Kameelen und Saumthieren, welche Sturmzeug jeder Art, Munition und Proviant in erstaunlichen Massen herbeischleppten. Ueberhaupt ward für die Zufuhr und den Unterhalt des Heeres, wie immer bei den Osmanen, im voraus auf das Vortrefflichste gesorgt. Waffen, namentlich Bogen und Pfeile, und ein großer Theil der Lebensmittel wurden z. B. aus dem benachbarten Bosnien bezogen und längs der Heerstraße oder in der Nähe von Belgrad in geräumigen Magazinen untergebracht. Eine solche Sorgfalt bei Kriegsrüstungen war damals im Abendlande noch fast unerhört. Bis auf die Mühlen zum Mahlen des Getreides

1) „Millibus ultra quam quatuor centenis Turcorum castrum Nandoralbense praedictum terribili obsidione circumquaque adorsus est," sagt z. B. Thwrocz a. a. O. p. 270. — Tagliacozzo, welcher als Augenzeuge schon mehr Gewicht hat, geht nicht über 200,000 Mann hinaus: „Nam 160 millia, multi autem ajunt 200 millia Turcorum bellantium de electioribus et fortioribus illuc convenerunt," bei Katona a. a. O. p. 1068. — Petrus Ranzanus Epitome rer. hungaric., Schwandtner I, p. 384 stellt in seiner ziemlich ausführlichen Beschreibung der Belagerung von Belgrad die drei verschiedenen Angaben zusammen, gibt aber zu, daß unter den 160,000 Mann nur die wirklich streitbaren und zwar auserlesenen Truppen zu verstehen seien; „quamquam non inficiuntur multa alia millia ad eandem concurisse expeditionem spe consequendi praedam inaestimabilem." 150,000 Mann werden von Johann von Capistrano in einem Briefe an Papst Calixtus III. genannt, bei Katona a. a. O. p. 1102.

und eine Menge vollständig eingerichteter Bäckereien fehlte nichts, was zu einer langen Belagerung gehörte und, im Fall des Gelingens, Belgrad sogleich zum Stützpunkt und Hauptquartier des Sultans für seine ferneren Unternehmungen gegen Ungarn und weiter nach Norden hin gemacht haben würde[1]).

Mohammed wußte aber wohl, daß der Schlag nur gelingen könne, wenn die Festung zugleich zu Land und zu Wasser, von der Donau her, angegriffen und bedrängt werde. Deshalb ließ er auch im schwarzen Meere und an der untern Donau 200 kleine, leichte Schiffe zimmern, welche, mit dem nöthigen Rüstzeug zum Angriff versehen, sich um dieselbe Zeit bei Widin sammelten, wo das Heer in der Nähe von Adrianopel zusammengezogen wurde. Sie sollten vorzüglich dazu gebraucht werden, die Verbindung zwischen dem Platze und dem jenseitigen Donauufer zu verhindern und also den Ungarn den Zugang zu demselben sowohl von dieser Seite als auch von der Save her, wo möglich, gänzlich abzuschneiden. Zum Theil wurden sie auch dazu benutzt, das schwere Belagerungsgeschütz zu Wasser herbeizuschaffen[2]).

Im Laufe des Monats Juni, zur Zeit, als eben das Getreide zu reifen begann[3]), rückte das osmanische Belage-

1) Die besten Nachrichten über die Rüstungen des Sultans gibt Tagliacozzo a. a. O. p. 1068—1070. Freilich ist da Wahres und Falsches wunderlich unter einander gemischt. „Canes etiam," heißt es z. B. am Ende, „ad Christianorum carnem vorandam advectasse relatu verissimo audivimus." Von der Stückgießerei bei Krusovaz spricht besonders Thwrocz p. 270, indem er zugleich den Grund dieser Anlage hinzusetzt: „propter sui enim magnitudinem longinquis de partibus (tormenta) apportari nequivissent." Die 300 Stück Belagerungsgeschütz nennt Capistrano a. a. O. p. 1102.

2) Auch die Zahl der Schiffe wird natürlich sehr verschieden angegeben. Chalcond. VIII, p. 221 nennt 200; Ducas c. XLV, p. 337 blos 60, worunter aber wol nur die größeren Fahrzeuge zu verstehen sind, die zur eigentlichen Belagerung gebraucht wurden, und von Petr. Ranzan. a. a. O., der ungefähr dieselbe Zahl angibt, geradezu „triremes" genannt werden. Daß auch das Geschütz zu Wasser herbeigeschafft wurde, bezeugt Seadeddin a. a. O. p. 183.

3) So Thwrocz a. a. O. p. 270: „aestatis ea parte adveniente, cum segetum spicae, virentibus productae ex cespitibus,

rungscorps nach und nach in dichten Haufen von Süden her gegen Belgrad vor. Von Widerstand war nirgends eine Spur zu finden. Der Platz wurde daher auch sofort von der Landseite gänzlich eingeschlossen. Mohammed selbst schlug sein Pfortenzelt auf einer Anhöhe im Angesicht der Festung auf und um ihn herum erstreckten sich in unabsehbaren Reihen weit hin in der Ebene die Zelte seiner Janitscharen[1]). Gegen Ende des Monats war auch das Belagerungsgeschütz glücklich an Ort und Stelle und rund herum gegen die gewaltigen Mauern und die stärksten Thürme und Hochwachten aufgerichtet. Es wurde, merkwürdig genug, zum guten Theile nicht von den Osmanen oder ihren Glaubensgenossen, sondern von den Feinden des osmanischen Namens, vorzüglich von Deutschen, Ungarn, Italienern und andern Christen bedient[2]).

Auch von der Wasserseite her wurde gleichzeitig für Angriff und Abwehr gegen ein von Norden vordringendes Entsatzungscorps gesorgt. Um den Uebergang über den Fluß wo möglich ganz zu hindern oder wenigstens nach Kräften aufzuhalten und zu erschweren, ließ Mohammed etwas oberhalb der Festung oder beim Einfluß der Save in die Donau querüber eine dichte Reihe seiner Schiffe mit Ketten zusammenschlagen, welche dem zu Wasser hereindringenden Feinde wie ein undurchdringliches Bollwerk entgegenstehen sollten. Denn schon hatte sich die Kunde verbreitet, daß auch Hunyades seinerseits bemüht sei, ein kleines Geschwader aufzubringen, mit dessen Hülfe er sich den Weg nach der Festung vom Wasser her frei machen wollte. Es soll ihm aber nur gelungen sein, etwa 40 gewöhnliche Donaukähne zu diesem Zwecke mit auserlesenen Truppen zu bemannen, obgleich ein Augenzeuge, der Franziskaner Johann

jam crocescebant, Phoebusque suum geminorum per campum moveri faciebat currum."

1) Petr. Ranz. a. a. O. p. 384.

2) Daselbst: „Disponendis bellicis machinis praeerant magna ex parte Itali Germanique homines. Eorum autem, quae erant usui bombardis, negotium Germanis, Hungaris, Bosnensibus caeterisque Dalmaticis datum."

von Tagliacozzo, der sich im Gefolge des Kreuzpredigers Capistrano befand, die Zahl der Fahrzeuge, über welche Hunyades habe verfügen können, auf etwa 200 angibt [1]).

Überhaupt stand es, bei der einmal herrschenden Lauheit, nicht zum Besten um die Rüstungen zum Entsatze von Belgrad. König Ladislaus ließ sich auf die Gerüchte von dem Herannahen des gewaltigen Feindes durch seine feigen Räthe so weit einschüchtern, daß er, nur auf seine persönliche Sicherheit bedacht, gerade im entscheidenden Momente bei Nacht und Nebel von Ofen nach Wien floh, und von den ungarischen Magnaten dachten nur wenige daran, Land und Leute gegen den Erbfeind des christlichen Namens aufzubieten [2]). Erst als die Gefahr am höchsten gestiegen war und schon der Kanonendonner von Belgrad her bis nach Segedin erschallte, wurden die zunächst bedrohten Barone aus ihrem Todesschlummer aufgeschreckt und eilten, sich mit ihren Häuflein an Hunyades anzuschließen, auf welchem abermals die Last und die Hoffnung des ganzen Unternehmens beruhte [3]).

Denn im übrigen Abendlande hatten alle Aufgebote geistlicher und weltlicher Herren zum Kreuzzuge gegen die Türken bisher so wenig Erfolg gehabt, daß sich Papst Calixtus III. veranlaßt sah, in der höchsten Noth, noch im Laufe des Monats Juli, als man Belgrad schon verloren glaubte, durch seinen Legaten einen vollständigen Ablaß allen Denen zuzusagen, welche auf sechs Monate entweder persön-

1) Petr. Ranz. a. a. O. p. 380 nennt die 40 Schiffe; Tagliacozzo a. a. O. p. 1072 die 200, scheint aber auch damit übereinzustimmen, daß bei dem Hauptangriff zu Wasser nur 40 Fahrzeuge gebraucht wurden.

2) Thwrocz a. a. O. p. 269, 270. „Hungariae tamen Domini quadam desidia, quasi gravi somno laborantes, periturae arci armorum auxilium ferebant minime."

3) Tagliacozzo nennt a. a. O. p. 1078 die wenigen ungarischen Magnaten, welche an dem Zuge Theil nahmen, namentlich; und Hunyades klagt selbst in einem gleich nach dem Entsatze, am 24. Juli, an König Ladislaus gerichteten Schreiben (Katona a. a. O. p. 1108) noch sehr darüber, daß sogar die persönlichen Aufforderungen des Königs an seine Vasallen fast gar keinen Erfolg gehabt hätten.

lich in den Türkenkrieg ziehen oder auf ihre Kosten einen Mann ins Feld stellen würden[1]). Wer aber darauf hin noch zu den Waffen griff, kam natürlich zu spät. Vorher hatte Hunyades allerdings einen Heerhaufen von etwa 60,000 Köpfen zusammengebracht; allein dabei waren im Ganzen doch nur wenig wohlbewaffnete, streitbare Leute; die Masse bestand aus zusammengelaufenem Volke, das wenig oder nichts einzusetzen hatte, Bauern und armen Bürgern, niedern Geistlichen in Menge, Klosterbrüdern, Barfüßer- und Bettelmönchen jeder Art, Eremiten, Studenten und Abenteurern aller Klassen. Der größte Theil dieses undisciplinirten Haufens war nicht einmal nothdürftig mit Waffen versehen; die meisten trugen nichts als ein Schwert, viele nur Stäbe, Knüppel und Schleudern; berittene Leute sah man unter ihnen fast gar nicht. Doch fehlte es im Allgemeinen nicht an Begeisterung und Muth zum Kampfe, und wo diese nicht nachhalten wollten, thaten Raublust und das Verlangen nach der osmanischen Beute das Ihrige. Ein stattliches Häuflein bildeten in dieser confusen Masse 300 polnische Kreuzfahrer. Daß die Dinge wenigstens noch so weit gekommen waren, hatte man zum guten Theile dem unermüdlichen Feuereifer des Johann Capistrano zu danken, welcher mit einem Gefolge gleichgesinnter Mönche selbst beim Zuge erschien und, wie wir sogleich sehen werden, durch Wort und That, neben Hunyades, die Seele des schweren Kampfes wurde und zu den glücklichen Erfolgen desselben das Meiste beitrug[2]).

Die Belagerung hatte in den ersten Tagen des Juli schon förmlich begonnen, als sich Hunyades mit seinen un-

1) Die am 13. Juli von dem Cardinal-Legaten Johann von S. Angelo aus Ofen erlassene Ablaßbulle bei Katona a. a. O. p. 1078.

2) Die beste Schilderung des Heeres gibt Tagliacozzo a. a. O. p. 1079. — Nach Petr. Ranz. a. a. O. hätten freilich auch die Kreuzpredigten des Capistrano nur geringen Erfolg gehabt, und zwar aus dem Grunde, weil er, blos des Italienischen kundig, in Deutschland, Ungarn und Polen dabei habe Dolmetscher gebrauchen müssen, durch deren laue und verkehrte Auffassung seiner Reden die Wirkung derselben auf das Volk sehr geschwächt worden sei.

geordneten Schaaren nach und nach der Donau näherte[1]). Während die osmanische Reiterei weit und breit das Land verheerte, Felder und Weiler in Brand steckte und Alles, was an brauchbarer Habe aufzubringen war, nach dem Lager schleppte, wurde die Festung aus 100 Feuerschlünden Tag und Nacht beschossen. Mauern und Thürme sanken bald unter der Gewalt der ungeheuern Kugeln zusammen,

1) Dieser Entsatz von Belgrad gehört zu denjenigen Ereignissen der osmanischen Geschichte, bei welchen ein großer Reichthum guter Quellen doch kaum eine genügende Einsicht in den eigentlichen Verlauf des Ganzen zuläßt. Denn die verschiedenen Schilderungen, welche wir davon selbst von Augenzeugen haben, wurden gleich anfangs zur Parteisache gemacht. Dies gilt namentlich von den Berichten der Begleiter des Capistrano, wie Johannes Tagliacozzo (bei Katona a. a. O. p. 1070 u. s. w. bis p. 1089) und Nicolaus von Fara (Daselbst p. 1097), und dann zum Theil auch von den eigenen Briefen des Capistrano und des Hunyades (Daselbst p. 1098—1104 und dann p. 1104—1108). Zwischen diesen beiden Helden der Tage bei Belgrad herrschte, wie es scheint, eine gewisse Eifersucht, der zufolge jeder die Verdienste des Andern, zu seinem eigenen Vortheil, etwas in Schatten zu stellen oder doch mit Stillschweigen zu übergehen suchte; und daß dann ihre Berichte auch von Andern in diesem Sinne aufgenommen und ausgebeutet wurden, je nachdem man das Gelingen der Sache der geistlichen oder der weltlichen Macht, dem Papst oder den Ungarn, vindiciren wollte, versteht sich von selbst. Schon Äneas Sylvius macht auf diesen Uebelstand aufmerksam und geißelt namentlich die eitle Ruhmsucht des Capistrano. Hist. Bohemica c. LXV, p. 138 und Hist. Europ. c. VIII, p. 403 (Opp. Basil. 1551 fol.) „Ingens dulcedo gloriae," heißt es an der ersten Stelle, „facilius contemnenda dicitur, quam contemnitur; spreverat Capistranus seculi pompas, fugerat delicias, calcaverat avaritiam, libidinem subegerat, contemnere gloriam non potuit. Qui summo Pontifici bellum atque belli exitum describens nulla Huniadis, nulla Cardinalis facta mentione, totum suum esse dicit, quod gestum erat." — Von den späteren ungarischen Schriftstellern geben Thwrocz IV, 55 und Petri Ranzani Epitome c. XXV. (beide im I. Band von Schwandtner SS. rer. Hungar.) die besten Nachrichten. Von den Byzantinern ist blos Chalcondylas l. VIII, p. 219—222 edit. Paris zu vergleichen, weil er auch osmanische Berichte vor Augen gehabt zu haben scheint. Die osmanischen Chroniken gehen natürlich leicht über die Sache hinweg. Eine gute Zusammenstellung der besten Quellennachrichten gibt auch Raynald, Ann. eccl. t. X, p. 70—84.

aber im Ganzen kamen dabei, wie es scheint, nur wenig Menschen um. Denn von den Mauern hatte sich Alles nach dem Innern der Stadt zurückgezogen und vor der vernichtenden Wirkung der dahin geschleuderten Steinmassen wußte man sich, wenigstens bei Tage, dadurch zu schützen, daß man Wachen ausstellte, welche die Bahn dieser Kugeln genau beobachten mußten; rauschte dann so ein Steinklumpen langsam durch die Luft daher, so wurde schnell von einem der Wachtthürme herab mit einer Glocke ein Zeichen gegeben; Alles richtete die Blicke in die Höhe und floh in aller Eile die Stelle, wo die Kugel, in der Regel ohne großen Schaden anzurichten, spurlos in die Erde versank[1]). Nichtsdestoweniger stieg natürlich die Noth der Belagerten, die keinen andern Schutz hatten, als ihre Mauern, bald aufs Höchste. Man hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben, als die Kunde von dem Erscheinen eines Kreuzheeres unter Hunyades und Capistrano den Muth der Bedrängten wieder hob.

Die Beschießung des Platzes hatte etwa bereits vierzehn Tage gedauert, als sich das kleine Geschwader auf der Donau zeigte, welches dem Heere den Weg nach der Festung bahnen sollte. Es mußte vor Allem die feindliche Schiffslinie durchbrochen werden, wenn man den Uebergang möglich machen wollte. Darauf richteten also Hunyades und Capistrano zunächst ihre ganze Kraft. Vierzig der kleineren Schiffe und ein größeres wurden, vollständig ausgerüstet und mit den besten Truppen bemannt, die Donau hinabgeschickt, während Hunyades mit einem Theile seiner Reiterei die Ufer besetzte, um den auf den Schiffen befindlichen Türken die Flucht oder die Zufuhr vom Lager her abzuschneiden, und Capistrano von der andern Seite den Kämpfenden durch begeisterte Rede Muth und Ausdauer zurief.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Juli wurde Alles vorbereitet; mit Tagesanbruch begann der Kampf. Furchtbar war der Angriff, verzweifelt der Widerstand. Die Türken, zu Wasser und vom Lande her zugleich bedrängt, foch-

1) Genau beschrieben von Tagliacozzo a. a. O. p. 1068.

ten in geschlossenen Reihen wie die Löwen, Mann gegen Mann. Erst nach einem fünfstündigen mörderischen Gefechte, welches weit hin die Gewässer der Donau in einen Blutstrom verwandelte[1]), gelang es den Christen, die Ketten zu sprengen, die Schiffe auseinander zu treiben und einen vollständigen, glänzenden Sieg zu erfechten. Drei osmanische Galeeren wurden mit der ganzen Bemannung in den Grund gebohrt; vier andere fielen mit sämmtlichem darauf befindlichen Rüstzeug in die Gewalt der Sieger; die übrigen, ganz zerschossen und fast nur noch mit Todten und Schwerverwundeten beladen, retteten sich durch die Flucht nach dem osmanischen Standlager. Aber auch hier hielt sie Mohammed nicht mehr für sicher und zog es vor, sie lieber sogleich in Brand stecken zu lassen, ehe sich die etwa nachfolgenden Ungarn ihrer bemächtigen möchten. Mehr als 500 Türken hatten in den blutigen Wellen ihren Untergang gefunden[2]).

Dieser erste glückliche Schlag entschied das Schicksal von Belgrad. Anstatt sich mit der Verfolgung der fliehenden Schiffe aufzuhalten, benutzte Hunyades den Moment der ersten Begeisterung und wagte sich mit dem besten Theile seiner Truppen in die schon fast hoffnungslos verlorene Festung. Auch Capistrano folgte ihm dahin und stärkte den Muth der Belagerten durch die Macht seiner Rede für die Tage der Entscheidung. Ihre erste Sorge war, die schon an den meisten Stellen in den Grund geschossenen Festungswerke in der Eile, so viel es nur immer gehen wollte, wiederherzustellen und mit dem etwa noch brauchbaren Geschütz zu bewaffnen. Aber die Osmanen ließen ihnen dazu nur wenig Zeit. Denn Mohammed, ergrimmt über den Verlust seiner Schiffe und die Niederlage der Seinigen auf der

1) Thwrocz a. a. O. „. . . tantique sanguinis ex effusione clara Danubialis aqua immensae caedis cruenta ostendebat vestigia."

2) Am genauesten wieder Tagliacozzo a. a. O. p. 1072—1075. Chalcond. a. a. O. p. 221 gibt die Zahl der von den Ungarn genommenen Schiffe auf 20 an. Nach Capistrano a. a. O. p. 1102 sollen im Ganzen 64 osmanische Schiffe zur Stelle gewesen sein, wovon 27 in der Gewalt der Sieger blieben.

Donau, war entschlossen, Alles aufzubieten, um die erlittene Schmach durch die gänzliche Vernichtung des Platzes zu rächen.

Während daher das Feuer gegen die noch aufrecht stehenden Mauern und Thürme ohne Rast fortgesetzt wurde, zog Mohammed selbst den Kern seines Heeres unmittelbar vor dem Platze zusammen, um durch einen Hauptsturm den letzten entscheidenden Schlag auszuführen. Die ersten Angriffe auf die Außenwerke waren nicht glücklich. Die Türken drangen zwar wiederholt durch die Breschen in die äußeren Castelle ein, sie wurden aber noch ebenso oft mit großem Verluste zurückgeworfen, bis endlich die Christen, der Übermacht weichend, diese Trümmerhaufen lieber aufgaben, um ihre ganze Kraft der Vertheidigung der Festung selbst zu widmen.

Einmal im Besitz des äußern Hauptcastells, ließ Mohammed alle noch verschont gebliebenen Gebäude, die er erreichen konnte, in Brand stecken und pflanzte schon an mehren Orten der von seinen Truppen besetzten Wälle zum Zeichen des Sieges seine Standarten auf. Ihr Anblick war nicht ermuthigend für das gleichfalls durch Kampf, Entbehrungen und schwere Verluste geschwächte Kreuzheer. Selbst Hunyades soll einen Augenblick, uneingedenk seines Heldenruhms, an den Rückzug gedacht haben. Aber Capistrano, der ihm treulich beistand mit Rath und That, richtete ihn auf durch begeisterte Zusprache. Während also Hunyades im Innern Alles für den zu erwartenden Sturm ordnete und namentlich auf strenge Mannszucht hielt, damit nicht durch übereilte, ungeregelte Ausfälle die Kraft der Besatzung zersplittert und gebrochen werde, eilte Capistrano nach dem jenseits der Donau befindlichen Lager zurück und setzte noch mehre Tausend der besten Truppen über den Fluß zur Verstärkung der Besatzung. Auch Mohammed säumte nicht, die erlittenen bedeutenden Verluste durch frisch herbeigezogene Schaaren zu ersetzen. Es galt jetzt zunächst, sich den Weg über die Brücke zu bahnen, welche das von den Osmanen bereits besetzte äußere Castell mit der Festung selbst verband. Zur Abwehr waren hier in erster Linie die so eben

von Capistrano herbeigeholten Kreuzfahrer aufgestellt, noch frisch an Kräften und voll von Siegeslust.

Am siebenten Tage nach dem Gefechte auf der Donau, in den Abendstunden des 21. Juli, gab Mohammed selbst, an der Spitze seiner Janitscharen, das Zeichen zum Angriff. Im Sturm stürzten die osmanischen Cohorten auf die Brücke los, fanden aber an den dichten Reihen der auf kleinem Raume zusammengedrängten Christen ein undurchdringliches Bollwerk; jeder Fuß breit Landes mußte mit schweren Opfern erkauft werden; Karadscha-Pascha, Beglerbeg von Rumelien, der Befehlshaber des Belagerungscorps, ward gleich beim ersten Angriff tödtlich verwundet und gab bald darauf seinen Geist auf; der Kampf dauerte mit steigender Erbitterung fast ohne Unterlaß die ganze Nacht hindurch [1]).

21—22. Juli 1456

Gegen Morgen gelang es indessen den Janitscharen, sich theils in den Gräben festzusetzen, theils an mehren Orten die Mauern zu erklimmen und in das Innere der Festung einzudringen. Denn Hunyades hatte absichtlich seine Truppen von den Mauern zurückgezogen und den strengsten Befehl ertheilt, daß sich Alles im Versteck ruhig verhalten solle, bis man auf ein gegebenes Zeichen über die sorglos in der Stadt zerstreuten Feinde herfallen und sie so vereinzelt mit leichter Mühe niedermachen würde. Die List gelang vollkommen. Die hereingebrochenen Janitscharen zerstreuten sich, da sie nirgends Widerstand fanden, sofort nach Beute jagend, in allen Richtungen durch die menschenleeren Straßen. Da ward ihr Siegesgeschrei plötzlich durch den gewaltigen Ruf der ungarischen Schlachttrommeln übertönt. Es war das verabredete Zeichen zum Angriff auf die osmanischen Meuterer. In einem Augenblick hatten die aus dem Hinterhalt herbeieilenden Truppen alle Ausgänge aus der Festung besetzt und die Janitscharen wurden, noch ehe

1) Tagliac. a. a. O. p. 1082: „Illi autem cruce signati, qui per circuitum primi castri erant, firmi manebant, percussioni et neci Turcarum insistentes. In hoc siquidem pontis ingressu acerrima pugna commissa est, maximusque conflictus.“ Die Zeit des Sturmes gibt Hunyades selbst in seinen Briefen ganz genau an, bei Katona a. a. O. p. 1104, 1105.

sie sich sammeln konnten, von allen Seiten umringt und in kleinen Haufen fast sämmtlich niedergemacht. Nur wenige entkamen durch das Hauptthor nach der Brücke und den Gräben, wo sie zum größten Theile ihrem Verderben entgegenrannten. Denn auch hier hatte unterdessen ein noch entsetzlicheres Blutbad stattgefunden.

Als sich nämlich während der Nacht die Gräben immer mehr mit den haufenweis heranstürmenden Janitscharen füllten und jeden Augenblick zu befürchten war, daß man auch hier am Ende der Übermacht weichen müsse, hatte man in der höchsten Noth zu einem verzweifelten Rettungsmittel seine Zuflucht genommen. Wahrscheinlich auf Capistrano's Rath wurden noch in der Nacht eine große Menge Reißbündel zusammengebunden, diese, mit Schwefel und andern brennbaren Materien getränkt, gegen Morgen in Brand gesteckt und so, nicht nach und nach, sondern mit einem Male von den Mauern und Wällen herab auf die in den Gräben lagernden Janitscharen gewälzt, die sich eines solchen Streiches schwerlich versehen hatten. Furchtbar war daher auch die Wirkung des verwüstenden Elementes. Alles, was noch lebend in den Gräben weilte, fand in Feuer und Rauch jämmerlich seinen Untergang; nicht ein einziger Mann soll hier entkommen sein; und auch von denen, welche im Rücken gedrängt aus der Festung oder über die Brücke zu entkommen suchten, stürzten noch viele in die hochauflodernden Flammen, die rundum jeden Ausweg versperrten [1]). Was

1) Man wird bei diesen Greueln des Türkenkrieges unwillkürlich an eine ganz ähnliche blutige Episode in dem Vernichtungskampfe der Franzosen gegen die afrikanischen Araber und Kabylen erinnert, welche in unsern Tagen der Gegenstand des fast allgemeinen Unwillens und harter Anklagen gegen ihre Urheber gewesen ist. Sollten sich der Herzog von Isly (Marschall Bugeaud) und Oberst Pélissier vielleicht dieser blutigen Katastrophe der Janitscharen bei dem Entsatze von Belgrad am 22. Juli 1456 erinnert haben, als sie am 19. und 20. Juni 1845 den ganzen Stamm der Ouled-Rhia auf dieselbe Weise in seinen Höhlen in der Landschaft Dahara durch Feuer vernichteten? — (Vgl. Journal des Débats 1845, 27 Juillet.) Abgesehen davon, daß in beiden Fällen freilich ganz verschiedene Motive und Umstände obwalteten, bleibt es doch immer interessant und charakteristisch, wie diese Werke christlicher

sich noch retten konnte, zog sich in aufgelöster Flucht sofort hinter das osmanische Belagerungsgeschütz zurück. Groß war der Jubel der Christen über die wunderbare Befreiung, entsetzlich das Jammergeschrei der mit Wunden bedeckten und halbverbrannten Osmanen. Erst als der Tag vollends angebrochen war, konnte man die Schrecken dieser schauderhaften Vernichtung ganz übersehen. Bis an den Rand waren die Gräben mit scheußlich entstellten Leichen gefüllt, und weit und breit sah man nichts als Blut und Scenen des Entsetzens. Nur 60 Christen sollen bei dieser Schlächterei ihr Leben verloren haben; dagegen sah man auch auf ihrer Seite viele schwer verwundet und verstümmelt.

Obgleich nun der Sieg so gut wie entschieden war, so wollte Hunyades doch noch nicht Alles aufs Spiel setzen und sein ganzes Heer durch vorschnelle Verfolgung dem Feinde preisgeben, den er noch für stark genug hielt, selbst den Angriff auf die Festung zu erneuern. Es stand aber nicht in seiner Macht, der einmal bis zur unbezwingbaren Kampflust gesteigerten Begeisterung der Kreuzfahrer Fesseln anzulegen. Während er also das Heer auf der Erdzunge zu sammeln suchte, welche durch den Einfluß der Save in die Donau gebildet wird, schaarte sich ein Haufen von etwa 2000 Mann um Capistrano und verlangte von ihm mit Ungestüm sofort den Angriff auf die noch durch ihre Belagerungsgeschütze gedeckten Osmanen [1]). Er selbst konnte nicht widerstehen. An

Barbarei, „qui rentrent malheureusement dans la classe des terribles extrémités de la guerre,“ wie sich das Journal des Débats ausdrückt, zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt und beurtheilt wurde. Der mörderische Gedanke, welchen heutzutage namentlich die französische Oppositionspresse für höllisch und teuflisch erklärte, galt damals als eine Eingebung des heiligen Geistes: „A spiritu sancto edo ti, sagt Tagliac. a. a. O. p. 1082, „arripiunt innumeros lignaminum virgarum, viminum ac aliorum combustibilium fasciculos, sulphureo igne accensos et ignitos super Turcas, tam in fossatis stantes, quam per ruinas ascendentes, pariter quasi una manu projiciunt, ac si omnes fasciculos dictos unica manu tenuissent“ u. s. w.

1) Tagliac. a. a. O. p. 1087: „Continue tamen crescebat

der Spitze von 1000 Mann rückte er langsam gegen die erste Linie der feindlichen Geschütze vor. Aber schon drängten von hinten die nachfolgenden Schaaren, welche selbst Hunyades mit sich fortrissen. Die Osmanen, einmal von Furcht ergriffen, leisteten nur wenig Widerstand. Gleich beim ersten Angriff geworfen, überließen sie ihre Geschütze den Siegern und zogen sich fliehend auf die zweite Linie zurück. Auch diese ward aber gleich darauf im Sturm genommen und das ganze osmanische Heer auf die dritte Linie, das mit Wällen, Gräben und Geschütz stark befestigte Standlager, zurückgedrängt.

Erst hier kam es zu einem ernstlichen, verzweifelten Kampfe. Mohammed selbst stürzte sich, von Wuth entbrannt, mitten in das Schlachtgetümmel, verbreitete um sich her Tod und Entsetzen, warf die Christen überall, wo er erschien, zurück, mußte aber am Ende doch, selbst schwer verwundet, das Feld räumen [1]). Denn immer stärker ward vom Lager und aus der Festung her der Andrang der Christen, die das eroberte Geschütz sofort gegen die letzten osmanischen Bollwerke richteten. Im äußersten Momente hatte Mohammed seine Hoffnung noch auf die Tapferkeit und Ausdauer der Janitscharen gesetzt. Aber auch diese waren zum Theil schon aufgerieben, oder hatten den Muth verloren und versagten den Gehorsam [2]). Und als nun Mohammed, darüber aufgebracht, ihren Aga, Hasan, mit harten Reden züchtigte, stürzte sich dieser voll Verzweiflung allein in den dichtesten Haufen der Kämpfenden und erlag in we-

numerus cruce signatorum ad patrem venientium; nec poterant retineri, quin quasi forte duo millia ex ipsis patri juncta sint."

1) Hier ist Chalcondylas am genauesten, a. a. O. p. 223: „Βασιλεὺς δὲ ὡς ἑώρα ὑπὸ τῶν Παιόνων ἐχομένους τοὺς τηλεβόλους, δεινὸν ποιησάμενους συνέβαλλε μὲν ταύτῃ καὶ ἐμάχετο ἰσχυρῶς· καὶ οὐδ᾽ ὡς ἠδυνήϑη ἐξώσασϑαι ἀπὸ τῶν τηλεβόλων τοὺς Παίονας, ἀλλ᾽ ἀπετράπετο." .... „καὶ Βασιλεὺς μέντοι ἐβόα, ὡς ὑπεξέλοιντο τὰς κόρας αὐτῶν· αὐτὸς δὲ σὺν τοῖς περὶ αὐτὸν συνέβαλε μὲν καὶ ἐτρέψαντο τοὺς Παίονας, καὶ αὐτὸς δὲ ἄνδρα Παίονα ἀνελὼν τιτρώσκεται ἐς τὸν μηρὸν, οὐ μέν τοι γε ἐτράπετο."

2) Daselbst p. 224: „νενήλυδες εἰσὶ μὲν τετρωμένοι οἱ πολλοὶ αὐτῶν, οἱ δὲ ἄλλοι οὐκ ἐϑέλουσιν ὑπακούειν."

nig Augenblicken, im Angesichte des Sultans, heldenmäßig den schweren Streichen der ungarischen Schwerter [1]).

Nun war Alles verloren. Sechstausend noch frische osmanische Reiter, welche erst am späten Abend, bis wohin die Schlacht gedauert hatte, von der Donau her auf dem Kampfplatze erschienen, warfen zwar die schon bis zu den Zelten des Sultans vorgedrungenen Ungarn [2]) nochmals aus dem Lager hinaus und drängten sie selbst bis auf die zweite Linie zurück; aber Mohammed hatte den Muth verloren und wagte es nicht, den Kampf noch ein Mal aufzunehmen. Mit einbrechender Nacht gab er daher das Zeichen zum Rückzug, der bald zur aufgelösten Flucht wurde. Denn allgemein war die Furcht, daß Hunyades mit seinem ganzen Heere auf den Fersen folgen und den Kampf mit Tagesanbruch erneuern würde. Daher nahm auch Jeder nur mit sich, was er in der Eile fortbringen konnte. Zelte, Rüstzeug, sämmtliche Geschütze, die Mohammed in der Schnelligkeit noch vernageln ließ, blieben zurück und wurden Tags darauf mit einer Masse anderer kostbarer Gegenstände die leichte Beute der Sieger [3]). Auf 100 Wagen wurden die Verwundeten fortgeschafft. Im Ganzen sollen die Osmanen 24,000 Todte unter den Mauern von Belgrad zurückgelassen haben, obgleich, wie wenigstens behauptet wurde, nur drei bis fünftausend Christen wirklich an dem Kampfe Theil genommen hatten. Eine gleiche Zahl Osmanen soll noch auf der Flucht, zum Theil in offener Meuterei unter sich, erlegen sein. Mohammed selbst stieß in der Wuth des Zornes

1) Daselbst: „... καὶ ἐμβαλλὼν ἐς μέσους τοὺς Παίονας ἀνὴρ τε ἀγαθὸς γενόμενος ἐναντίον τοῦ Βασιλέως, ὑπὸ Παιόνων ἀπέθανε.“

2) Daselbst: „.... καὶ ἑκατέρωθεν βάλλοντες μετὰ ἐπάρσεως ἐς τὸ τοῦ Βασιλέως στρατόπεδον, καὶ ἐμάχοντο, καὶ σκηνὰς κατέβαλλον, τοῦ στρατοπέδου συχνάς.“

3) Es ist sehr schwer, den Entsatz von Belgrad in seinen verschiedenen Momenten genau und pragmatisch zu verfolgen. Denn gerade die ausführlichsten Berichte darüber, von Tagliacozzo und Chalcondylas, sind in vielen Punkten mit einander völlig unvereinbar. Ich habe versucht, mit Benutzung aller übrigen Nachrichten das Ganze wenigstens in eine geordnete Übersicht zu bringen.

mehre seiner Pfortendiener und Heerführer mit eigener Hand nieder, oder ließ sie, in Sophia angelangt, vor seinen Augen hinrichten [1]). Lange Zeit ging das Gerücht, Mohammed selbst sei an seinen Wunden verschieden oder habe in dem Schlachtgetümmel den Tod gefunden. Wenigstens brachten die 40 Kundschafter, welche Georg, der Despot von Servien, dem fliehenden Heere nachgeschickt hatte, zum größten Theile die Nachricht, er sei spurlos verschwunden [2]).

Obgleich also der Moment wol günstig gewesen wäre, den Sieg sofort weiter zu verfolgen und die Macht der Osmanen wenigstens von dieser Seite durch schnelles Vordringen auf die Dauer zu brechen, so wagte es Hunyades doch nicht, mit einem solchen Heere, wie es ihm jetzt zu Gebote stand, ohne Weiteres in Servien einzufallen und sich den Gefahren eines langwierigen Feldzugs auszusetzen, bei welchem selbst die Früchte des einmal errungenen Sieges wieder hätten verloren gehen können. Er besaß ja nicht einmal die Mittel, die in einen Steinhaufen verwandelte Festung so weit wiederherzustellen, daß er sie zu einem sichern Stützpunkte für seine etwaigen Operationen nach Süden hin hätte gebrauchen können. Und das wäre doch vor Allem nöthig gewesen, wenn er sich den Rücken decken und für mögliche Fälle den Rückzug offen halten wollte. Auch wußte er gar nicht, was er damit anfangen sollte, und schrieb schon am dritten Tage nach Abzug der Osmanen deshalb an König Ladislaus, daß er ihm einen sachverständigen Mann schicke, der dieses Feld der Verwüstung in Augenschein nehme und ihm weitere Verhaltungsbefehle bringen möchte [3]). Darauf

1) Nicolaus de Fara, bei Katona a. a. O. 1097, und Capistran. Epp. Daselbst, p. 1101.

2) Capistran. a. a. O. p. 1102: „Ultra haec etiam nunciat despotus, quod quum 40 exploratores miserit ad exquirendum, quid de immanissimo Turca acciderit, quum jam quarta pars redierit, et omnes testentur, quod omnem diligentiam adhibuerint, nihil certi de sua vita percipere potuerunt. Ex quo ipse despotus vehementer opinatur, ipsum esse mortuum."

3) Hunyad. Ep. bei Katona a. a. O. p. 1105. 1108: „Proinde petimus V. S. diligenter, quatenus velit mittere unum servum fi-

erfolgte aber, wie es scheint, zunächst gar nichts. Im Heere selbst, das sich im Genuß einer reichen Beute wahrscheinlich allerhand Ausschweifungen ergab, brachen bösartige Krankheiten aus, die die Reihen noch mehr wie die Schwerter und Kugeln der Osmanen lichteten, und so sah sich Hunyades genöthigt, sehr bald mit dem Rest seiner Truppen wider Willen den Rückzug anzutreten [1]).

Wider Willen sage ich in sofern, als er selbst sowohl wie Capistrano allerdings der Meinung war, daß man diesen Sieg benutzen müsse, um nun endlich mit Entschiedenheit aufzutreten und die Macht des Urfeindes der Christenheit mit einem Male zu vernichten; aber allein konnten sie nichts thun; sie rechneten dabei vornehmlich auf den Eifer und die schnelle Hülfe der Mächte des Abendlandes. Jedoch auch dieses Mal standen ihre freilich etwas sanguinischen Hoffnungen in einem argen Mißverhältnisse zu den herrschenden Stimmungen und der ungünstigen Lage der politischen Dinge. Viel leere Begeisterung, viel guter Wille, aber wenig Ernst und Kraft des Entschlusses!

„Heiliger Vater," schrieb Capistrano selbst wenige Tage nach dem Entsatze an Papst Calixtus III. [2]), „da es in dem Justinianeischen Gesetze heißt: Nichts ist gethan, so lange noch Etwas zu thun übrig ist, — so ist jetzt die rechte Zeit gekommen! Der Tag des Heils der Christenheit ist angebrochen! Der Augenblick ist da, wo der längst gehegte Wunsch Eurer Heiligkeit, daß nicht nur das griechische Reich und Europa wieder gewonnen werde, sondern auch

delem et certum hominem Teutonum, qui videat destructionem et fractionem castri praedicti V. S. deque ipso quoque castro V. S. nos informet, quid sumus de eo facturi, quia non possumus dicere castrum."

1) Chalcond. a. a. O. p. 225. Nach Aeneas Sylvius, Hist. Bohem. c. 65, Op. p. 138, wäre die im osmanischen Lager gemachte Beute freilich nur gering gewesen, da Mohammed Alles, was man nicht mit fortbringen konnte und überhaupt der Vernichtung fähig war, hatte in Brand stecken lassen: „Victoribus ea tantum praeda relicta est, quam non potuit ignis absumere, tormenta scilicet aenea et arietes ferro graves machinarumque ingens vis."

2) Capistr. a. a. O. p. 1102. 1103.

das heilige Land Jerusalem in unsere Gewalt komme, in Erfüllung gehen wird; der allmächtige Gott wird uns dazu leicht verhelfen, wenn Eure Heiligkeit nur bei Ihrem frommen Wunsche beharrt. Nur das Eine möge Eure Heiligkeit in Ihrer unerreichbaren Frömmigkeit und in Ihrem unermüdlichen Eifer für den Glauben Ihrem Legaten gewähren, daß sie etwa 10—12,000 wohlgerüstete Reiter auf Ihre Kosten aus Italien herüberschicke; wenn diese nur wenigstens sechs Monate lang mit den Euch als gehorsame Söhne ergebenen Kreuzfahrern und den edeln Fürsten, Prälaten und Baronen des Reiches Ungarn bei uns im Felde bleiben, so hoffen wir so viel von den Gütern der Ungläubigen zu gewinnen, daß wir auf drei Jahre alle Kosten decken können und unser ganzes Heer reich mit Beute belohnt werden wird. Selbst der Despot von Servien ist der Meinung, daß wir jetzt gerade mit 10,000 Mann mehr zur Verbreitung des christlichen Glaubens und zur Vernichtung dieser Heiden beitragen können, als zu andern Zeiten mit 30,000 Streitern auszurichten wäre, u. s. w."

Und auch Hunyades lebte der Ueberzeugung, die Macht des Sultans sei jetzt so gänzlich zu Grunde gerichtet, daß es ein Leichtes sein würde, das ganze türkische Reich zu erobern, wenn sich nur die Christenheit so, wie es längst verabredet worden, endlich einmal erheben wolle [1]).

Es versteht sich natürlich von selbst, daß dergleichen fromme Wünsche und begeisterte Ansichten auch in ganz Europa, namentlich im Volke, den lebhaftesten Anklang und die eifrigsten Vertreter fanden. Überall wurde die Kunde von dem Waffenglück und den Heldenthaten des Christenheeres bei Belgrad mit unendlichem Jubel begrüßt [2]), und wenn

1) Hunyad. Ep. a. a. O. p. 1107: „Pro eo ita sciat V. S. quod ad praesens ipse imperator Turcorum tam maxime est destructus et confusus, ut si contra ipsum insurgerent Christiani, prout motum erat, et tunc, Deo concedente, totum regnum Turciae obtinere possent valde leviter."

2) Selbst in Venedig, wo man sich damals noch möglichst passiv und neutral zu verhalten wünschte, wurde die Nachricht von dem Entsatze von Belgrad mit unbegrenzter Freude aufgenommen. „E intesa

man sich auch auf der einen Seite in der ersten Begeisterung von ferne diese erfreulichen Ereignisse und ihre Folgen vielleicht mit viel zu glänzenden Farben ausmalte, so wird man es auf der andern wol erklärlich finden, daß eine solche Überschätzung Dessen, was nun erreicht sei, auch hie und da gleich wieder ihre lähmende Rückwirkung auf Kräfte und Vorsätze äußerte. Denn als es zum Handeln kommen sollte, da gewannen fast überall, namentlich in den höheren Regionen der Gesellschaft, von denen doch der Anstoß hätte ausgehen sollen, die alte Lauheit, Selbstsucht und kleinliche Rücksichten wieder die Oberhand über die bessere Gesinnung und die lebendigere Thatkraft.

Eigentlich der Einzige, welcher sich die Sache wirklich ernst und aufrichtig zu Herzen zu nehmen schien, war Papst Calixtus III. Er blieb auch in den letzten Jahren seines Lebens, treulich unterstützt von dem Bischof von Siena, Äneas Sylvius, der Mittelpunkt dieser leider nur ohnmächtigen Bewegung gegen die Erbfeinde der Christenheit. Äneas hatte schon vor vier Jahren, kurz vor dem Falle von Constantinopel, bei seiner Anwesenheit in Rom mit Kaiser Friedrich III. Alles aufgeboten, um endlich einmal in der höchsten Noth einen ersprießlichen Türkenzug zu Stande zu bringen. Allein er erhielt damals auf die begeisterte eindringliche Rede, welche er im Interesse der Sache in einem öffentlichen Consistorium hielt, von Papst Nikolaus V. blos die kalte, untröstliche Antwort: „Der Türkenzug sei jedenfalls ein sehr lobenswerthes Werk und liege dem apostolischen Stuhle gar sehr am Herzen; zunächst müsse man aber doch die übrigen Fürsten der Christenheit deshalb zu Rathe ziehen und ihre Hülfe für ein so großes Unternehmen zu erlangen suchen; wenn sie sich willig zeigten, dann werde auch er das heilige Werk aus allen Kräften fördern“ [1]).

tal nuova a Venezia se n'ebbe grandissima allegrezza.“ Mar. Sanuto Vite de' D. a. a. D. p. 1163.

1) Aeneae Sylvii Hist. Frid. III. ed. Helmst. 1700, p. 164—171

Das war nun freilich gerade auch jetzt noch der Punkt, auf den es bei den jedenfalls redlich gemeinten Bemühungen des Papstes Calixtus III. vorzüglich ankam. Er allein konnte ohne wesentliche, nachhaltige Unterstützung von Seiten der Fürsten in seiner Ohnmacht nur wenig oder nichts thun, und mußte sich daher zunächst darauf beschränken, die gewöhnlichen Mittel geistlicher Allgewalt wieder in Anwendung zu bringen, welche aber durch Mißbrauch leider auch schon viel von ihrer Kraft und Wirkung verloren hatten. Er ordnete Dankgebete an, ließ in allen Ländern tagtäglich Messen lesen gegen die Ungläubigen, überall in der Mittagsstunde die Türkenglocke läuten und Ablaß predigen, schickte Alles, was er an Geld, selbst mit Aufopferung eines Theiles seiner eigenen Schätze, aufbringen konnte, zur Fortsetzung des Krieges an seinen Legaten, Johann von Carvajal, nach Ungarn oder an die Befehlshaber des christlichen Geschwaders im Mittelmeere, fügte dazu ein geweihtes Crucifix, welches Johann von Capistrano bei den ferneren Feldzügen gegen die Osmanen dem ungarischen Heere vortragen sollte, und veranstaltete — das war die Hauptsache — in der ganzen Christenheit neue Geldsammlungen zum Zwecke der Fortführung des Türkenkrieges [1]). Aber diese hatten namentlich in Deutschland, auf welches er dabei vor Allem gerechnet zu haben scheint, nur schwachen Fortgang und geringe Resultate.

Es waren in der That auch schlechte Zeiten. In Ungarn, Italien und Deutschland grassirte die Pest; dazu kam in vielen Gegenden eine entsetzliche Hungersnoth, und

1) Raynald. Annal. eccles. Tom. X, p. 81, 82, 87, wo mehre Briefe gegeben werden, in welchen er selbst von den Opfern spricht, die er dem Kriege gegen die Türken gebracht habe: „Non modo facultatibus fuimus exhausti, sed post jocalia et aliam supellectilem pretiosam nonnullas terras ecclesiae fuimus coacti alienare, ut dictae classi et aliis subventionibus, quas per terram contra praefatum Turcum similiter facimus, non deessemus, cet.“ — Mar. Sanuto a. a. O. p. 1163: „Papa Callisto III istituò sacerdoti i quali ogni dì dicessero Messa contra gl'Infedeli; e che a mezzo dì si sonasse una campana e si dicesse l'Ave Maria ect.“ — Die Briefe des Äneas Sylvius sind natürlich voll von dem Lobe Dessen, was Calixtus damals zur Förderung des heiligen Werkes gethan habe.

auch der ewige Hader der Fürsten unter sich benahm am Ende den Völkern die Kraft und lastete auf ihnen wie ein schweres Verhängniß. Ein gewaltiger Komet und heftige Erdbeben an mehren Orten Italiens galten allgemein als untrügliche Zeichen dieser bösen Zeiten, wo Jeder am Ende nur an das zunächst Liegende, an sich selbst dachte [1]).

Das Schlimmste war dabei, daß da, wo es nicht an dem guten Willen und den Mitteln, ihn durch die That zu beweisen, fehlte, noch von den Zeiten Nikolaus' V. her, gegen die Absichten der Curie arges Mißtrauen herrschte. Das war namentlich in Deutschland gar sehr der Fall. Hier war es ein weit verbreiteter Verdacht, daß der Papst die Türkennoth nur zum Vorwand nehme, um immer aufs neue Zehnten und Annaten zu erpressen, deren Ertrag in den päpstlichen Säckel fließe und dann zu ganz andern Zwecken verwendet werde. Die Klagen hierüber wurden zugleich mit den sonstigen Beschwerden, die man gegen die Übergriffe des päpstlichen Stuhles erheben zu müssen glaubte, am Ende so laut und dringend, daß sich mehre geistliche und weltliche Fürsten und Herren deutscher Nation zusammenthaten und den Kaiser durch eine förmliche Gesandtschaft um Schutz und Abhülfe dieser Mißbräuche baten. Äneas Sylvius bot Alles auf, so schmachvollem Verdachte entgegenzuarbeiten, und Calixtus III. selbst hielt es für gerathen, sich deshalb persönlich bei dem Kaiser zu beschweren und zu rechtfertigen.

„Es ist uns," schrieb er im August 1457 an Kaiser Friedrich III. [2]), „zu Ohren gekommen, daß das Gerücht

1) Aen. Sylv. Epp. 253, p. 785: „Pestis multis in locis debachata magnam populi partem et praesertim in Ungaria delevit. Caritas annonae non Italiam modo, sed Germaniam, Graeciam et Orientis plurimas regiones afflixit. Sed majora sunt, quae astrorum periti vel vates timenda praedicunt, quos ut Deus ipse mendaces arguat optandum est." So schrieb Äneas noch im April 1457 an König Alfons von Aragonien. — Auch in Italien herrschte die Pest: „In questo tempo la peste faceva gran progresso." Mar. Sanuto a. a. O.

2) Dieses päpstliche Schreiben befindet sich unter den Briefen des Äneas Sylvius, welcher in solchen Dingen für Calixtus die Feder

gehe, als ob wir von Deiner Nation über Gebühr Geld erpreßten. Wer das sagt, thut uns wahrhaftig unrecht und ist von der Wahrheit weit entfent. Niemals ist etwas für uns von Denen erpreßt worden, welchen wir Pfründen ertheilen, wie man behaupten will; wir haben immer nur verlangt und erbeten, was uns von Alters her rechtlich zukommt; und wenn uns etwa Subsidien zur Führung des Türkenkrieges dargebracht worden sind, so haben wir sie freilich nicht verweigert und durften sie nicht verweigern, weil es sich hier um die größte Noth der Christenheit handelt. Dergleichen Gelder, wie sie uns auch noch von anderwärts her aus allen Ländern zukommen, werden durchaus nicht zu unsern Zwecken gemißbraucht; wir vergraben sie nicht in unsern Kisten, noch weniger vergeuden wir sie in Kostbarkeiten und Vergnügungen; wir verwenden sie einzig und allein auf die Vertheidigung des Glaubens und die Vernichtung des ungläubigen Volkes der Türken, welches ohne Unterlaß auf unsern Untergang bedacht ist. Die Ausgaben, welche uns deshalb Tag für Tag zur Last fallen, sind unzählig und übersteigen unsere Kräfte; bald schicken wir unserem bei der Flotte im Orient weilenden Legaten Geld, bald dem unermüdlichen Kämpfer, dem Athleten Christi von unverwüstlicher Tapferkeit, Skanderbeg in Albanien, bald den nach allen Enden der Welt abgeschickten Gesandten und Legaten, bald den, bald jenen bedrängten Brüdern in Griechenland oder Asien, welche ohne alle Hülfe in beständiger Gefahr schweben: und diese unsere Ausgaben

führte: Ep. 371, a. a. O. p. 840. Ganz in demselbem Sinne schrieb um diese Zeit Äneas Sylvius in seinem eigenen Namen an den mainzischen Kanzler Martin Mayer. Ep. 338, p. 823, und Ep. 369, p. 837: „De decimis quoque credimus non esse indignum quod refers;“ heißt es da unter andern, „nam si aliae nationes pro expeditione contra Turcos habenda decimas exhibent, non videmus, cur etiam Theutones non contribuant. Laudamus tamen in ea re debitos adhiberi modos.“ Auch in der langen Vertheidigungsschrift, welche Äneas wegen der Beschwerden der deutschen Nation gegen die römische Curie an denselben Kanzler Mayer richtete, wird der Gegenstand in genaue Erwägung gezogen; sie findet sich als Anhang bei Gobellini Commentar. Pii II. Rom. 1584, p. 662 fgg.

sind nicht leere Verschwendung. Denn wir dürfen uns des Herrn rühmen, welcher durch seine Diener, während fast alle Fürsten der Christenheit in Lauheit und Schlaf versunken scheinen, Dank unsern Bitten und unausgesetzten Bemühungen, die stolzen Hörner der Türken bei Belgrad gebrochen und jenes gewaltige Heer zu Boden geschlagen hat, welches in dem Wahne lebte, daß es nicht allein Ungarn, sondern auch ganz Deutschland, Frankreich und Italien sich unterwerfen und das Gesetz Christi gänzlich vernichten werde."

Dergleichen Versicherungen und Vorstellungen konnten natürlich nur wenig helfen; die einmal herrschende üble Meinung, die sich vielleicht auf Thatsachen stützte, an denen Calixtus selbst gar keinen Antheil hatte, war schon zu tief eingewurzelt, als daß man sie so leicht hätte wieder austilgen können; und wenn sich auch hie und da wieder mehr Regsamkeit und thätlicher guter Wille für die Türkensache zeigten, so war davon doch so lange nichts Entscheidendes, nichts Großes zu erwarten, als Fürsten und Regierungen in der herkömmlichen Lauheit verharrten und bei sich mit ihren eigenen Angelegenheiten und Zwistigkeiten noch so viel zu thun hatten, daß die gemeinsame Sache der Christenheit dagegen immer wieder in den Hintergrund treten mußte. Das verbitterte Calixtus gar sehr die letzten Tage seines Lebens [1]).

Am meisten machte ihm in dieser Beziehung der unaufhörliche Hader zwischen Kaiser Friedrich III. und König Ladislaus von Ungarn zu schaffen. Denn von dieser Seite war die Gefahr am größten. Kaum hatte sich der Jubel über den Entsatz von Belgrad wieder etwas gelegt, als von allen Seiten die Schreckensbotschaft eintraf, Mohammed rüste aufs neue und werde schon im nächsten Jahre mit weit größerer Heeresmacht, wie früher, in Ungarn ein-

1) Aeneas Sylv. Ep. 281, p. 798: „Fervet Apostolica mens desiderio exterminandi Turcos, sed principes Christiani inter se dissidentes, pium propositum prorsus deserunt. Deus meliora praebeat, quod speramus." Das ist das Thema, welches Äneas in seinen Briefen aus damaliger Zeit immer wieder aufs neue durchzuführen sucht.

brechen [1]. In dieser Noth, meinte Calixtus, sei es vor Allem des Kaisers Sache, mit gutem Beispiele voranzugehen, dem dann gewiß auch alle übrigen Fürsten der Christenheit nachfolgen würden. „Bedenke nur," schrieb er ihm in dem bereits erwähnten Briefe, „daß Du der Kaiser bist, der Vertheidiger der Kirche, der Beschützer des katholischen Glaubens, der Erste unter den Fürsten des Jahrhunderts, der Erste, der die Waffen zur Vertheidigung unserer Religion ergreifen sollte. Bedenke, daß Du derjenige bist, auf den sich die Augen der ganzen Christenheit wenden, daß, wenn Du, wie es Deine Pflicht ist, die Waffen gegen die Herrschaft des Türkenvolkes kehrst, fast alle Könige und Fürsten Dir nachfolgen werden, so daß Du die christliche Sache, die ihrem Untergange zuzueilen scheint, herrlich wieder aufrichten wirst. Wenn Du aber daheim bleiben und andern Sorgen leben willst, da wird sich Niemand finden, der den Krieg Christi unternehmen möchte, und Du selbst wirst die Ursache sein, daß in unserer Zeit der katholische Glaube vernachläßigt und verachtet wird [2]."

Allein auch diese Ermahnungen wirkten ebenso wenig, wie die verschiedenen Botschaften, die der Papst dem Kaiser deshalb zuschickte, und die Bemühungen des Cardinal-Legaten von S. Angelo, welchen Calixtus beauftragt hatte, zwischen dem Kaiser und dem Könige Frieden zu stiften [3].

1) Aen. Sylv. Ep. 275, p. 790: „Cardinalis Sancti Angeli scribit Turcum proxima aestate in Ungariam majori conatu, quam prius venerit, rediturum." — So noch an vielen Orten seiner Briefe. Epp. 260. 262, u. s. w.

2) Aen. Sylv. a. a. O. p. 842.

3) Als Vermittler gebrauchte der Papst namentlich einen damals in Rom anwesenden kaiserlichen Rath, Heinrich Senftleben, welcher das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade genossen zu haben scheint und in dieser Angelegenheit, mit besondern Instructionen versehen, nach Deutschland zurückgeschickt wurde. Vgl. Aen. Sylv. Epp. 238, 240, 242, 260 u. s. w. Noch im October 1457 schrieb Calixtus selbst deshalb an den Cardinal-Legaten in Ungarn, und beauftragte ihn, wo möglich einen Vergleich zwischen Kaiser und König zu Stande zu bringen, wozu auch, wie es scheint, der Herzog Ludwig von Baiern seine Vermittlung angeboten hatte. Aen. Syl. Epp. 329. Vergl. mit Epp. 258, 269 und

Wir brauchen hier nicht näher auf die Ursache dieser heillosen Feindschaft einzugehen, welche Äneas Sylvius selbst als den Fluch des Hauses Östreich betrachtet[1]). Es ist allgemein bekannt, daß Kaiser Friedrich III. seinen Groll über die ihm etwas verkümmerte und verbitterte Vormundschaft des jungen Königs, seines Neffen, nicht überwinden konnte, und nun von den in Ungarn herrschenden Parteikämpfen für seine Person den größtmöglichen Vortheil zu ziehen hoffte. Das Unglück wollte, daß in diesem kritischen Momente, kaum vierzehn Tage nach dem Entsatze von Belgrad, am 11. August 1456, Hunyades plötzlich starb. Mit 1456
ihm, meint Äneas, seien alle seine Hoffnungen vollends zu Grabe gegangen; denn von den übrigen Fürsten der Christenheit denke keiner daran, zum Heile der Welt das Schwert zu ziehen[2]). Allerdings benahm dieser Schlag, sowie der nur wenige Wochen nachher, am 23. October, erfolgte Tod des Capistrano, den weitern Unternehmungen gegen die Osmanen zunächst alle Stütze; er war aber auch noch deshalb doppelt verhängnißvoll, weil die jetzt in Ungarn bis aufs Äußerste getriebenen Parteileidenschaften zu einer Reihe blutiger Thaten führten, welche jede Kraftäußerung nach Außen geradezu unmöglich machten.

Durch Graf Ulrich von Cilley, Hunyades' Hauptgegner, der, obgleich allgemein verabscheut, nach dessen Tode die Statthalterschaft des Reiches an sich zu bringen gewußt hatte, ließ sich nämlich der junge Ladislaus, den er ganz in seiner Gewalt hatte, bereden, nach Ungarn zurückzukehren und mit einem zahlreichen Gefolge deutscher Kreuzfahrer,

282: „Nec minus erit composuisse Imperatorem et Regem," schreibt hier Äneas an den Cardinal-Legaten, „quam Turcum delevisse."

1) Daselbst Ep. 272: „Damnosissimum est quod Austriae inclyta domus in se ipsa dissidium habet. Deus illos principes aliquando meliori respiciat oculo et quos fecit maximos faciat amicissimos."

2) Daselbst Ep. 239, p. 780. „Nam morte illius spes quoque nostra interiisse videtur; nil enim reliqui Christianorum principes cogitare videntur, nemo opponit pro nostra salute manum."

welches der Sache wenigstens den Schein eines Türkenzuges geben mochte, nach Belgrad zu gehen, um dort noch die Spuren der jüngsten Belagerung und die Stelle in Augenschein zu nehmen, wo Mohammed sein gewaltiges Heer aufgestellt hatte. Offenbar hatte aber der Graf dabei keinen andern Zweck, als sich der Söhne des Hunyades zu versichern, von denen der älteste, Ladislaus, mit einer starken Besatzung in Belgrad zurückgeblieben war. Der junge Hunyades, welcher, bei Zeiten gewarnt, die Pläne seines Gegners durchschaute, zog dem Könige mit einer ansehnlichen Schaar wohlgerüsteter Leute entgegen, und da er sich auch unter ihrem Schutze vor den Nachstellungen des Grafen nicht sicher glaubte, entschloß er sich, von den Häuptern seiner eigenen Partei getrieben, ihm zuvorzukommen und ihn meuchlings aus dem Wege zu schaffen. Der Graf fiel am 10. No-
1456 vember 1456 in seiner Behausung zu Belgrad unter den mörderischen Streichen des Ladislaus und seiner Leute[1]).

„Man ist der Meinung," schrieb Äneas Sylvius an König Alfons von Aragonien, „daß der Sohn der Sache der Christenheit durch den Mord des Grafen einen ebenso großen Dienst erwiesen, wie der Vater durch die Vertreibung Mohammed's; denn beide, Mohammed und der Graf, waren auf gleiche Weise Feinde unserer Religion, jener von Außen, dieser im Innern[2])." Furcht vor der Macht seiner Partei hielt anfangs selbst König Ladislaus ab, an dem Mörder Gerechtigkeit zu üben. Erst im nächsten Jahre, als man ihm begreiflich gemacht hatte, welche Gefahren seiner eigenen Person von dieser Seite drohen, ließ er ihn gerade in dem Moment, wo er, nach des Vaters Beispiel, einen neuen Türkenzug unternehmen wollte, zugleich mit seinem Bruder Mathias ins Gefängniß werfen und endlich im März 1457 enthaupten, während Mathias die Schuld seines Bruders noch ferner im Kerker büßen mußte[3]).

Natürlich hielt Kaiser Friedrich diese blutigen Hän-

1) Thwrocz IV, c. 58 a. a. O. p. 176. Aen. Sylv. Hist. Bohem. c. 66, p. 139.

2) Aen. Sylv. Ep. 253.

3) Thwrocz IV, c. 59, 60.

del für die beste Gelegenheit, seine Absichten auf Ungarn mit Nachdruck weiter zu verfolgen. Der Streit zwischen beiden Fürsten wurde daher immer erbitterter, so daß Calixtus III. sich abermals ins Mittel schlagen mußte und nun auch an König Ladislaus einen seiner Vertrauten, den Subdiacon Laurentius Ravella, mit einem sehr eindringlichen Ermahnungsschreiben abschickte, um, wo möglich, den Frieden herzustellen[1]). „Wir wundern uns sehr", hieß es unter Anderm in jenem Schreiben, „daß Du in der Vertheidigung Deines eigenen Reiches keinen größern Eifer an den Tag legst; denn während Du mit Deinem Onkel in Östreich im Streite lebst, scheinst Du die Sorge um Dein eigenes Reich gänzlich aus den Augen zu verlieren, gleich als ob es Dir mehr Kummer machte, wenn Dir die Christen ein einziges Dorf wegnehmen, als wenn die Türken Dir ganze Provinzen entreißen. Das ist gewiß, so lange Ihr, Du und der Kaiser, in Zwietracht lebt und daheim untereinander Krieg führet, so lange wird auch nicht nur Ungarn, sondern die ganze Christenheit in Gefahr schweben. Denn wie sollten die Franzosen, Spanier oder Engländer, die so weit entfernt sind, dazu kommen, gegen die Türken auszuziehen, während Ihr, die Ihr in der Nähe seid und dabei am meisten zu leiden habt, in ewiger Zwietracht gar nicht daran zu denken scheint, daß das treulose Volk der Türken fortwährend nur den Untergang der Christenheit im Sinne hat. Wir können es kaum mit Worten ausdrücken, wie gefährlich deshalb diese Euere Zwietracht ist; wir sehen es kommen, daß daraus unermeßliches Unheil entstehen wird, wenn Ihr Euch nicht so schnell wie möglich aussöhnt u. s. w." So wie die Dinge aber hier einmal lagen, war weder mit Ermahnungen noch mit Drohungen viel auszurichten.

Seine letzten Hoffnungen hatte der Papst auf den Fürstentag gesetzt, welcher bei Gelegenheit der Vermählung des Königs Ladislaus mit der Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich in Ungarn stattfinden sollte; er war auf den Monat Januar oder Februar des nächsten Jahres, 1458, fest- 1458

1) Aen. Sylv. Ep. 272. Das päpstliche Schreiben an König Ladislaus, daselbst Ep. 331; es gehört in die Mitte des Jahres 1457.

gesetzt, und da dabei auch die Türkennoth zur Sprache gebracht werden sollte, so hatte Calixtus den Cardinal-Legaten von S. Angelo besonders beauftragt, daran Theil zu nehmen und die Sache der Christenheit dort im Namen des heiligen Stuhles auf jede Weise zu vertreten und zu betreiben[1]). Da vereitelte der unerwartete Tod des jungen Kö-
1457 nigs, am 23. November 1457, auch diese Hoffnung und gab den Dingen eine ganz andere Wendung. Der Fürstentag fand natürlich nicht statt, und mit der Thronbesteigung des sechzehnjährigen Sohnes des Hunyades, Mathias Corvinus,
1458 am 22. Januar 1458, begann für Ungarn und seine Beziehungen zu dem osmanischen Reiche eine neue, auch weltgeschichtlich bedeutungsvolle Ära, auf die wir unten zurückkommen werden.

Es war ein Glück, daß sich unter diesen trübseligen Verhältnissen die überall verbreiteten Nachrichten von dem abermaligen, nahe bevorstehenden Anzuge eines gewaltigen Osmanenheeres, unter Mohammed's eigener Führung, am Ende doch als leere Gerüchte erwiesen. Die Furcht übertrieb auch hier die Gefahr. Mohammed, hieß es z. B., habe sich mit dem Sultan von Ägypten, dem Beherrscher von Caraman und dem Tatarenfürsten vereinigt, um gemeinschaftlich mit ungeheurer Heeresmacht in Ungarn einzubrechen und Belgrad abermals zu berennen; er sei bereits unterwegs, schrieb Äneas im April 1457 an König Alfons von Aragonien[2]), und werde bestimmt in vierzehn Tagen mit seiner ganzen Macht wieder vor Belgrad liegen; er habe geschworen, nicht eher abzuziehen, als bis es in seiner Gewalt sei, selbst wenn der größte Theil Asiens unterdessen verloren gehen sollte; Ungarn sei folglich rettungslos verloren, und mit ihm sinke die Vormauer der Christenheit; die Türken würden ungehindert durch Kärnthen und Steiermark vordringen und ohne weiteres selbst in Italien einbrechen. So weit waren aber damals die Dinge noch nicht gekommen. Die Unternehmungen der Osmanen von dieser Seite beschränkten sich in jener Zeit auf vereinzelte Streifzüge in die Grenzprovin-

1) Aen. Sylv. Epp. 339, 340, p. 825.
2) Daselbst Ep. 266, p. 791.

zen Ungarns, aus welchen sie reiche Beute und zu Zeiten wol auch eine große Menge Menschen als Sklaven hinwegschleppten[1]). Mohammed konnte zwar die Tage bei Belgrad nicht vergessen und soll sie Rache schwörend jedesmal verflucht haben, wenn ihn die Erinnerung darauf zurückführte[2]); allein er brauchte damals seine Waffen auch noch anderwärts, und auf dieser Seite mußte, wie wir sogleich weiter sehen werden, vorerst Servien gesichert werden.

Nächst dem Kaiser und dem Könige von Ungarn war es wieder König Alfons von Aragonien und Sicilien, auf welchen Papst Calixtus seine vorzüglichste Hoffnung setzte. Er sollte vor Allem dem päpstlichen Geschwader im Mittelmeere mit neuen Schiffen zu Hülfe kommen, wie er längst versprochen hatte[3]). Er rüstete auch wirklich; als er aber ein ansehnliches Geschwader beisammen hatte, schickte er es nicht gegen die Türken, sondern seine zunächst liegenden Feinde, die Genueser, mit denen er eine erbitterte Fehde auszufechten hatte. Er selbst blieb zu Hause und lebte seiner Leidenschaft zur Jagd, während seine Galeeren allen Uferstaaten Italiens Furcht und Schrecken einjagten[4]).

1) „Dolemus certe“ schrieb Calixtus III. an König Ladislaus, „et angimur vehementer, cum in dies ex illo regno Christianos capi et in Barbaricam deduci captivitatem accipimus.“ Aen. Sylv. Ep. 331. Auch die osmanischen Chronisten erwähnen solche Streifzüge, namentlich in das Land zwischen der Save und der Donau. Allein die Nachrichten darüber sind im Ganzen sehr unbestimmt. Bleibende Folgen hatten sie für jetzt in keinem Fall. Vergl. Hammer O. G. II. S. 30.

2) Aen. Sylv. Hist. de Europa c. 8, Opp. p. 403: „Ferunt Mahumetem ab eo tempore nunquam postea ejus cladis meminisse, quin mentum barbamque manu demulcens, quassansque caput ei diei maledixerit, qua pugnam ad Albam conseruit.“

3) Aen. Sylv. Epp. 253 u. 266. „Mihi non magna spes fuerit, nisi viderim Celsitudinem tuam classe instructa in magnae illius memorandae navis pupe armatam, signum profectionis contra Turcos dare.“

4) Aen. Sylv. Epp. 278, p. 797: „Rex Arragonum maximam et potentissimam habet in mari classem; minatur Genuensibus, sed et aliis quam pluribus terrorem incutit.“ — Vergl. Epp. 309. 313.

König Heinrich IV. von Castilien erlaubte zwar, daß der Papst in seinem Reiche Ablaß predigen und Zehnten sammeln lasse, er bedang sich dabei aber ausdrücklich aus, daß die eine Hälfte des Ertrags in seinen Schatz fließe, während die andere dem römischen Stuhle als Beitrag zum Türkenkriege verbleiben sollte[1]). Auch König Alfons V. von Portugal hatte Schiffe versprochen und in Bereitschaft gesetzt; als er aber merkte, daß von andern Seiten her nichts Ernstliches geschehe, ließ auch er seine Galeeren ruhig im Hafen liegen[2]). Selbst König Karl VII. von Frankreich, welchen Papst Calixtus bei Übersendung der goldenen Rose sehr nachdrücklich daran erinnert hatte, daß er der „Allerchristlichste König" heiße und der Nachkomme des Heiligen Ludwig sei[3]), ließ am Ausfluß der Rhone einige Galeeren bemannen, die angeblich zu dem apostolischen Geschwader gegen die Türken stoßen sollten; es war aber gleich anfangs kein rechter Ernst dabei, und Äneas selbst überhaupt der Meinung, daß Vieles, was aus Frankreich gemeldet werde, am Ende nur auf leere Worte hinauslaufen würde[4]). Venedig, Genua und Florenz, an welche der Papst gleichfalls seine Ermahnungen richtete[5]), verhielten sich, aus leicht begreiflichen Gründen, ganz ruhig; und wenn Calixtus III. im heiligen Eifer selbst die Hülfe der kleinen ohnmächtigen Fürsten, die noch hier und da aus den Trümmern des byzantinischen Kaiserreichs eine unbeachtete Selbständigkeit gerettet hatten, ja sogar die Macht der Beherrscher von Per-

1) Aen. Sylv. Ep. 239.

2) Daselbst Epp. 257. 263: „Rex Portugaliae venturum cum classe affirmat mense proximo, quod mihi non fit veresimile, cum nec terrestris per Ungariam paretur exercitus, nec ex Italia classis alia paranda putetur, nisi apostolica." So schrieb Aeneas am 4. April 1457.

3) Raynald. Annal. eccles. a. a. O. p. 84 und 119.

4) Aen. Sylv. Ep. 257. Ep. 239: „Non est ea sinceritas, quam negocia nostra requirerent. Ex Francia multa referuntur, quae mihi pro nugis sunt." — Karl VII. soll 30 Galeeren versprochen haben.

5) Raynald. a. a. O.

sien, Armenien und Äthiopien in Anspruch nahm[1]), so mag dies wenigstens beweisen, daß sein guter Wille weiter ging, als sein politischer Scharfblick.

Denn er erreichte, von allen Seiten verlassen, am Ende weiter nichts, als daß er mit dem zusammengebrachten Gelde zwei neue Galeeren ausrüsten ließ, welche zu dem christlichen Geschwader stießen, das um diese Zeit, wie wir weiter unten sehen werden, im ägäischen Meere wirklich einige unbedeutende Vortheile errang[2]). Das war in der That das einzige namhafte Resultat der unendlichen Mühen und Sorgen, welche sich Papst Calixtus III. während seines nicht ganz vierjährigen Kirchenregiments im Interesse des Türkenkriegs gemacht hatte. Er hinterließ, als er im August 1458 gebro- 1458
chenen Herzens starb, seinem Nachfolger Pius II., dem bisherigen Bischof von Siena, Äneas Sylvius, nichts, als die Begeisterung für die heilige Sache und eine Summe von 115,000 Dukaten, welche, als Türkensold aus der ganzen Welt zusammengeflossen, zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Ungläubigen verwendet werden sollten[3]). Es wird sich zeigen, welchen Gebrauch Pius II. davon machte und was er überhaupt that, um die Pläne seines Vorgängers weiter zu verfolgen und wo möglich endlich zu verwirklichen.

Zunächst mußte natürlich Servien, welchem die glückliche Wendung der Dinge bei Belgrad eine bessere Zukunft zu versprechen schien, die Lauheit der christlichen Mächte, auf

1) Raynald. a. a. O. p. 85. 124.

2) Aen. Sylv. Ep. 282. p. 799.

3) Mar. Sanuto Vite d. D. a. a. O. p. 1166: „Lasciò di contanti Ducati 115,000 da essere spesi contro gl' Infedeli." — Wir haben hier übrigens nur die Hauptmomente der Thätigkeit dieses Papstes für die Türkensache berührt. Denn er hatte sich außerdem auch noch an alle übrigen Fürsten der Christenheit gewendet, wie namentlich die Könige von England, Schottland, Dänemark u. s. w. Sie thaten aber nichts und konnten nichts thun. „Pontifex maximus clamat et non auditur, minatur et non timetur, das war eigentlich der ewige Refrain des Klageliedes, welches Äneas Sylvius in allen seinen Briefen wiederholte. Ep. 239, p. 780. — Nach einer andern Nachricht fanden sich beim Tode Calixtus' III. 150,000 Dukaten im päpstlichen Schatze vor. Raynald. a. a. O. p. 156.

die es seine Hoffnungen setzte, am härtesten büßen. Auch hier kamen aber überdies sehr mißliche Verhältnisse den Eroberungsplänen, den siegreichen Waffen und der schlauen Politik Mohammed's gar sehr zur Hülfe. Auf der einen Seite bestand zwischen den Serviern und ihren christlichen Grenznachbarn von jeher, schon aus religiösen Gründen, eine üble Spannung; auf der andern wurde die Kraft des Landes durch die unkluge Einmischung des Despoten Georg in die ungarischen Händel und die Zwietracht in seiner eigenen Familie nach seinem Tode vollends gebrochen.

Die Servier, welche sich zum griechischen Glauben bekannten, galten im katholischen Abendlande allgemein für Ketzer und Schismatiker; man wollte schon deshalb mit ihnen keine Gemeinschaft haben, meinte es mit der ihnen etwa zu leistenden Hülfe doch nicht aufrichtig und hegte gegen ihre Absichten immer ein gewisses nicht unbegründetes Mißtrauen. Denn die verwandtschaftlichen Beziehungen des Despoten zu dem Sultan der Osmanen und sein Streben, sich mit diesem, so lange es nur immer gehen wollte, auf einen möglichst guten Fuß zu stellen, hatten das Land längst in ein schiefes, zweideutiges Verhältniß gebracht[1]). „Nun sehe man es ja deutlich genug," meinte Papst Calixtus III. selbst nach dem Entsatze von Belgrad, „daß, wie er immer behauptet habe, die Griechen, diese Servier und die übrigen Häretiker gar nichts gegen die Ungläubigen vermöchten; denn sie stehen ja außerhalb der Kirche und offenbar könne nur durch Katholiken die Macht des Sultans vernichtet werden![2])" Nichts zeugt deutlicher für die Stimmung, welche damals im Abendlande in Betreff Serviens herrschte, als diese Äußerung des Statthalters Christi. Servien war schon so gut wie gänzlich aufgegeben und Mohammed hatte da folglich leichtes Spiel.

Das hinderte aber freilich nicht, daß der Despot Georg, welcher sich während der Belagerung von Belgrad wohlweislich ganz ruhig verhalten hatte, nach dem Abzug der Osmanen seine Blicke wieder nach dem Abendlande kehrte

1) Vergl. Theil I. dieses Werkes S. 300.

2) Päpstliches Schreiben bei Raynaldus a. a. O. S. 83. 84.

und nun mit den Siegern gemeinschaftliche Sache zu machen wünschte. Er entwickelte jetzt in Wahrheit eine unerwartete Thätigkeit, setzte sich sofort mit Hunyades und Capistrano in Verbindung, bot Alles auf, sie zur Fortsetzung des Krieges und zur Verstärkung ihres Heeres durch neue Truppen aus dem Norden zu bewegen, und schickte den fliehenden Osmanen nach allen Seiten hin Kundschafter nach, um sich zu versichern, was aus dem Sultan geworden sei [1]). Auch kam es im Süden des Landes, in der Gegend von Novoberda, auf die Nachricht von dem Entsatze von Belgrad, zu einem förmlichen Aufstande gegen die dort, der Goldbergwerke wegen, stationirte türkische Besatzung. Die Minenarbeiter rotteten sich zusammen, fielen über den dort hausenden Pascha her und machten ihn sammt seinen Weibern nieder. Doch gelang es ihnen nicht, die Osmanen aus den fünf kleinern Festungen zu vertreiben, die sie dort noch besetzt hatten [2]). Es fehlte dergleichen vereinzelten Unternehmungen, bei dem trostlosen Zustande, in welchem sich damals die servischen Angelegenheiten befanden, die Seele, der Plan, die leitende Macht.

Mohammed verkannte gleichwol die Gefahr nicht, die seiner Herrschaft im Norden daraus erwachsen müssen, wenn der Aufstand um sich gegriffen und Kraft gewonnen hätte. Er schickte also, wahrscheinlich zu Anfange des Jahres 1457, 1457
einen seiner bewährtesten Feldherrn, den Beglerbeg von Rumelien, Mahmud-Pascha, der, Grieche von väterlicher und Servier von mütterlicher Seite, als Knabe in die Gewalt des Sultans gekommen war und bald im Pfortendienst großen Einfluß und bedeutenden Reichthum erlangt hatte [3]), mit etwa 80,000 Mann wieder nach Servien zurück, um den Aufruhr im Keime zu ersticken und sich der servischen Donaufestungen für die Zukunft zu versichern. Mahmud hatte hier natürlich leichtes Spiel. Ohne allen Widerstand gelangte er bis zu den Ufern der Donau. Eine Anzahl klei-

1) Brief des Capistrano an P. Calixtus III. bei Katona a. a. O. S. 1101—1103.

2) Capistrano's Brief, daselbst S. 1101.

3) Chalcond. VIII. p. 231.

ner schlecht vertheidigter Kastelle, Ressowa, Druno, Curicowaz u. s. w., wurden berannt und schnell nacheinander genommen; auch Semendra wurde hart bedrängt, hielt sich aber noch, wahrscheinlich weil Mahmud nicht gehörig mit Sturmzeug und schwerem Geschütz versehen war und sich nicht bei einer langen Belagerung aufhalten wollte; er zog daher weiter Donau abwärts, nahm hier noch eine Menge kleiner Schlösser und Festungen weg, unter denen Galambotz die bedeutendste war, ließ sie schleifen, oder, neubefestigt, mit guten osmanischen Besatzungen versehen, schickte dann noch ein Streifcorps über die Donau hinüber nach Ungarn und kehrte endlich mit reicher Beute an Menschen, Vieh und beweglicher Habe nach dem Süden zurück, wo er zu Skopia wieder mit Sultan Mohammed zusammentraf[1]).

Georg, der Despot, hatte sich unterdessen in der eiteln Hoffnung, für sein Haus noch Vortheil daraus zu ziehen, unvorsichtigerweise in die Händel zwischen der Partei des Ulrich von Cilley und der Familie des Hunyades eingelassen. Als eifriger Anhänger des Erstern war er, nach dessen Ermordung, mit den Oheimen der Söhne Hunyad's, Michael und Ladislaus Szilagyi, welche sich in Belgrad festgesetzt hatten, in eine blutige Fehde gerathen, in welcher er, schwer verwundet, in die Gefangenschaft seiner Gegner fiel und bald darauf, nachdem er durch unrühmlichen Vertrag kaum seine Freiheit wiedererlangt hatte, in Folge seiner Wunden am
1457 24. December 1457 hochbejahrt starb.

Sein Tod war das Signal zu einer Reihe Schandthaten in seiner eigenen Familie, welche der Herrschaft seines Hauses schnell ein Ziel setzten und die Trümmer seines Reiches zur leichten Beute des Sultans der Osmanen machten. Von den drei Söhnen, welche Georg hinterließ, waren zwei, Gregor und Stephan, schon früher von Sultan Murad II. geblendet worden. Georg hatte sie gleichwol im Verein mit dem dritten jüngsten Sohne, Lazar, nach

1) Über diese Vorfälle finden sich in den Quellen nur wenige zerstreute Angaben. Am genauesten sind noch die osmanischen Chronisten, deren Quellen auch Chalcond. S. 236 vor Augen gehabt zu haben scheint.

seinem letzten Willen, zu Mitregenten seiner Witwe, Irene, ernannt, die, so meinte er, fortan an der Spitze der Regierung stehen sollte. Ein auf solche Stützen gegründetes Weiberregiment konnte aber dem von allen Seiten bedrängten Lande damals keinen Segen mehr bringen. Die Mutter fühlte das, wie es scheint, selbst und wollte die Herrschaft dem ältesten, geblendeten Sohne, Gregor, zuweisen. Darüber erbittert, brachte der jüngste sehende, Lazar, noch vor Ausgang des Jahres seine Mutter durch Gift um und setzte seine Brüder durch diese Greulthat so in Schrecken, daß sie, um nur ähnlichem Verhängniß zu entgehen, sofort mit den Ihrigen die Flucht ergriffen. Der eine, Stephan, entkam nach Ungarn und ließ sich später in Albanien nieder, wo er blieb, bis ihn der hereinbrechende Osmanensturm auch hier vertrieb und zur Flucht nach Italien nöthigte, wo er sein Leben beschloß; der andere, Gregor, wandte sich mit seiner Schwester Mara, der Witwe Murad's II., nach Süden und warf sich Sultan Mohammed in die Arme. Dieser nahm die fürstlichen Flüchtlinge natürlich freundlich auf, sorgte auf angemessene Weise für ihren Unterhalt und behielt sich dagegen nur vor, ihren Antheil an der Herrschaft in Servien, je nach Umständen, für sich selbst in Anspruch zu nehmen.

Lazar wußte nur zu wohl, was er nun von dieser Seite zu fürchten habe, und bot, um den Sturm noch möglichst abzuhalten, dem Sultan einen jährlichen Tribut von 20,000 Pfund Goldes. Aber auch so, scheint es, war er nicht mehr stark genug, die Last seiner Schuld und der jeden Augenblick bedroheten Herrschaft zu ertragen; er starb schon nach Monatsfrist am 31. Januar 1458[1]). 1458

Da er keine männliche Nachkommenschaft hatte, fiel die Regierung von selbst seiner Witwe Helena, aus dem Hause der Paläologen, zu, welche, mit ihren drei noch unvermählten Töchtern, ihre Hoffnung natürlich nur auf fremde Hülfe setzen konnte. Sie war aber in der Noth nicht glücklich in

1) Die dürftigen Nachrichten über diese servischen Händel hat am besten schon Engel „Geschichte von Servien" (Allg. Welthistorie, Thl. 49, Bd. 3) S. 409—416, in einen pragmatischen Zusammenhang zu bringen versucht.

der Wahl der Mittel zum Zwecke. Denn während sie, um sich nur in der Nähe einen Beistand zu sichern, die älteste Tochter, Maria, mit dem muthmaßlichen Thronfolger von Bosnien, Stephan Thomassewich, vermählte und diesem die Aussicht auf die dereinstige Vereinigung beider Reiche eröffnete, wandte sie zugleich ihre Blicke wieder nach dem Abendlande und kam in dem Wahne, daß ihr auf diese Weise die Hülfe der gesammten katholischen Christenheit, namentlich Ungarns, gesichert werden würde, auf den unglückseligen Gedanken, das ganze Land als Lehen unter den Schutz und die Oberhoheit des päpstlichen Stuhles zu setzen. Papst Calixtus III. nahm natürlich diese sonderbare, etwas mißliche Schenkung an, erklärte die Erbschaft zu seinen Gunsten ohne Weiteres für erledigt und schickte den Cardinal-Legaten von St. Angelo nach Servien, um in seinem Namen wenigstens von einigen Grenzfestungen förmlich Besitz zu ergreifen[1]). Auch beeilte er sich, den Schutz der verlassenen Witwe und ihres von dem Erbfeinde des christlichen Namens so sehr bedrohten Landes noch ganz besonders dem Könige Mathias von Ungarn ans Herz zu legen[2]).

Es versteht sich von selbst, daß bei den damaligen Stimmungen und Zuständen davon so gut wie gar nichts zu erwarten war. König Mathias gab zwar den Ermahnungen des Papstes Gehör, erklärte sich also, wenigstens zum Schein, mit den Ansprüchen desselben auf Servien einverstanden, und ließ auch den Cardinal-Legaten ruhig hinziehen, um die Besitzergreifung zu vollbringen; allein es erhob sich sofort in Ungarn selbst, wahrscheinlich unter dem Ein-

1) Päpstliches Schreiben vom 15. März 1458, bei Raynald. a. a. O. p. 145: „despotusque Rassiae, qui nullo relicto herede mortuus est, terras suas Cardinali S. Angeli legato nostro pro nobis et Apostolica sede tradi et consignari mandavit et, ut credimus, jam illas nominibus praedictis accepit.“

2) In einem Schreiben vom 14. März 1458, bei Katona, a. a. O., Vol. XIV, p. 99. Der Papst scheint übrigens selbst keine ganz klare Ansicht von diesen servischen Erbschaftsverhältnissen gehabt zu haben; denn während er in dem eben angeführten Schreiben meint, der Despot sei ohne alle Erben gestorben, empfiehlt er doch hier neben der Witwe auch noch den vertriebenen Bruder dem Schutze des Königs von Ungarn.

flusse des Cilley'schen Hauses, eine gewaltige Partei, welche diese Lehnshoheit des Papstes über Servien auf das heftigste bestritt, weil sie ja von jeher Ungarn zugestanden und der Despot doch eigentlich nur als Vasall dieses Reichs geherrscht habe [1]).

Das Schlimmste aber war, daß die servischen Bojaren selbst von der päpstlichen Lehnsherrschaft nichts wissen wollten. Denn der Haß gegen diese römischen Katholiken war hier noch so stark, daß nur erst kurz vorher ein päpstlicher Kreuzprediger, der Servien durchziehen sollte, lieber seinen Glauben abschwor und sich zur griechischen Kirche bekannte, als daß er sich den Verfolgungen aussetzte, von denen er sich da bedroht sah [2]). Und als nun jetzt vollends das ganze Land dem Papste und dem katholischen Glauben zufallen sollte, da erhob sich Alles gegen eine solche Zumuthung der treulosen Herrscherin; es sei doch besser, meinte man, sich gleich den Türken in die Arme zu werfen, als mit dem Verlust des väterlichen Glaubens jetzt noch die unsichere Hülfe des Abendlandes zu erkaufen.

Einige einflußreiche Bojaren zu Semendra traten an die Spitze der Bewegung, setzten sich mit dem in der Nähe hausenden Bruder des Mahmud-Pascha, Michael Abogowitsch, in Verbindung, wählten ihn zu ihrem Führer und übertrugen ihm im Februar 1459 das Commando der Stadt. 1459
Er folgte ihrem Rufe, ließ sich aber unvorsichtigerweise von der Helena in die noch von ihr und ihrem Anhange besetzte Citadelle locken, ward hier in Fesseln geschlagen und als Gefangener nach Ungarn geschickt, wo ihn König Mathias in sicherm Gewahrsam halten ließ [3]). Eine kleine ungarische Besatzung, welche sofort nach Semendra geschickt wurde, sollte die Helena in ihrem Rechte schützen und die widerspenstigen Bojaren im Zaume halten. Auch wurde gleich darauf der Bosnier Stephan Thomassewich durch förmlichen Beschluß des Reichstages zu Segedin nach Semendra berufen und mit der Herrschaft der Stadt und des Landes

1) Katona, a. a. O. p. 101.
2) Raynald. a. a. O. p. 110.
3) Chalcond. IX. p. 244.

betraut. Das Alles konnte aber nichts mehr helfen und beschleunigte nur die unvermeidliche Katastrophe.

Die Ankunft des katholischen Bosniers steigerte den Unmuth der Bojaren bis zum Ingrimm, und da die schmachvolle Behandlung des Michael dem Sultan einen willkommenen Anlaß gab, abermals mit Waffengewalt einzuschreiten, so fehlte es auch nicht an Leuten, welche das Heil nun wieder von dieser Seite erwarteten und Mohammed gern die Hand boten. Soll doch Stephan selbst den Verräther gemacht und Semendra für eine schwere Summe Goldes an die Türken verkauft haben[1])! Die päpstliche Schutzherrschaft löste sich, nachdem Calixtus III. schon im August des vorigen Jahres gestorben war, natürlich von selbst in Nichts auf; der Cardinal von St. Angelo entging mit genauer Noth den Nachstellungen der Osmanen und kehrte unverrichteter Sache nach Buda zurück[2]); und König Mathias, der, in einen Krieg mit Kaiser Friedrich verwickelt, mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun hatte, überließ Servien fortan ganz seinem Schicksale.

Genug Mohammed erschien im Sommer 1458 wieder mit Heeresmacht vor Semendra, wo kein Mensch mehr an ernstlichen Widerstand dachte. Sobald man im Gegentheil die osmanischen Waffen nur von fern erblickte, öffneten die Bojaren freiwillig die Thore und trugen dem Sultan schutzflehend die Schlüssel der Stadt entgegen[3]); Stephan Thomassewich ergriff, vielleicht blos um seinen Verrath zu bemänteln, die Flucht; die ungarische Besatzung der Citadelle mußte capituliren und wurde gefangen hinweggeführt; Helena, Lazar's Witwe, erhielt vertragsmäßig freien Abzug mit

1) So Gobellini Comment. Pii II, lib. III. p. 115 (Rom. 1584.) „.... qui paucis post mensibus quam intromissus est, accersitis Turcis magno auri pondere oppidum vendidit."

2) Aen. Sylv. bei Katona, a. a. O. p. 102: „rebus infectis, nec sine gravi periculo (vix enim Turcorum manus evasit) Budam rediit."

3) Chalcond. a. a. O. p. 244: „Οἱ δ' ἐν τῇ πόλει Σπενδερόβῃ, πυνθανόμενοι βασιλέα ἐπιόντα σφίσιν ὑπήντων αὐτῷ, τὰς κλεῖς φέροντες κατα την ὁδόν."

ihren Schätzen und begab sich mit ihren Töchtern zunächst über Ungarn nach Bosnien, siedelte sich aber dann später nach Italien über, wo sie an verschiedenen Orten lebte und erst im Jahre 1474 in einem Kloster ihr Leben beschloß. Die meisten Bojaren, welche die Sache der Osmanen mit Wort und That gefördert hatten, wurden von dem Sultan reich beschenkt, theils mit Geld, theils mit Ländereien[1]); die widerspenstigen und das gemeine Volk wurden haufenweise in die Gefangenschaft geschleppt. Denn auch die übrigen kleinern Festungen, welche bisher noch den Osmanen Trotz geboten hatten, Wischeslaw, Schernow, Belastena u. s. w. ergaben sich jetzt, nach dem Falle von Semendra, sobald nur die türkischen Standarten vor ihren Mauern erschienen.

Noch vor Ausgang des Jahres war ganz Servien in der Gewalt des Sultans und schon in der ersten Hälfte des Novembers verkündeten die aus dem reichen Kloster Mileschewo aufsteigenden Feuersäulen weithin, daß das Werk der Unterwerfung vollendet und hier der Halbmond an die Stelle des Kreuzes getreten sei. Nur in den Grenzgebirgen sollen noch kurze Zeit einige entschlossene Bojaren eine mühevolle Unabhängigkeit behauptet haben.

Die Nachkommen des Despoten zerstreuten sich in den Nachbarländern, wo sie, als verlassene Prätendenten, noch dann und wann erwähnt werden, zuletzt aber gänzlich verschollen sind.

Servien verlor damals schon das Mark seiner christlichen Bevölkerung; an 200,000 Menschen wurden zu Sklaven gemacht, und entweder ins Heer gesteckt oder in den entferntern Gegenden des Reichs angesiedelt. Das verödete Land erhielt nach und nach eine andere osmanische Bevölkerung und mit ihr jene osmanische Verfassung, welche die Kraft und Selbständigkeit der zurückgebliebenen Eingeborenen bald vollends brach. Wir werden Gelegenheit haben, sie weiter unten näher zu charakterisiren. Ganz Servien galt fortan als Provinz des osmanischen Reiches.

1) Chalcond. a. a. O. p. 244: „Βασιλεὺς μὲν δὴ τοὺς Τριβαλοὺς ἐθεράπευσε, χώραις δωρησάμενος καὶ χρήμασι τοὺς πολλούς.“

Zweites Capitel.

Die Kriege in Albanien, Bosnien und der Walachei bis zu dem Frieden mit Skanderbeg im Jahre 1461, der Unterwerfung Bosniens im Jahre 1463 und der der Walachei im Jahre 1462.

---

1) Albanien und Skanderbeg bis zum Frieden im Jahre 1461.

In Albanien hatte seit Murad's II. Tode der Kampf gegen die immer von neuem hereinbrechende Macht der Osmanen mit wechselndem Glücke fortgedauert. So lange Skanderbeg's Heldengeist dieses kriegerische Bergvolk beseelte, war auch hier an Rast und Unterwerfung nicht zu denken. Fast mehr wie die Siegeswuth der Ungläubigen untergruben Verrath, Abfall und innere Fehde, überall und zu allen Zeiten der Fluch solcher dem Waffenhandwerk ergebenen Bergbewohner, nach und nach die angestammte Kraft der Gemeinheit und lösten den Volksgeist am Ende ganz in jenes feile Söldnerwesen auf, welches dem Sieger so leichtes Spiel gab und den Namen dieser Albaneser bis auf unsere Tage zum Schrecken und Abscheu des ganzen Orients gemacht hat.

Damals aber, so lange Skanderbeg die getrennten Stämme, Angesichts der gemeinsamen Gefahr, in Geist und That noch zusammenzuhalten vermochte, galten die Albaneser in der ganzen Christenheit, bei allen Mächten Europas, als ein einiges Heldenvolk, als die unüberwindliche Vormauer gegen den ungestümen Andrang des Osmanensturms[1]). Das hat

1) „Videmus eum prope solum furori saevissimorum Turcorum quasi murum quendam firmissimum esse oppositum, qui ipsorum aditum praecludit, ne in Christianitatem irrumpant", so schrieb Papst Calixtus III. noch im Februar 1458 über Skanderbeg an König Alfons von Neapel. Raynald. a. a. O. X, p. 144.

eben jene Zeit zur Glanzperiode in der Geschichte Albaniens gemacht; es war ein Moment weltgeschichtlicher Bedeutung im Leben dieses Volkes, wie er nie zuvor da gewesen war und niemals wiedergekehrt ist.

Auch wußten die Fürsten des Westens sehr wohl, was hier auf dem Spiele stehe; bei allgemeiner Rath- und Thatlosigkeit war doch wenigstens der Gedanke lebendig, daß man diese eine Stütze des christlichen Namens im Oriente nicht sinken lassen dürfe und Alles aufbieten müsse, Skanderbeg und seine Heldenschaar als Vorkämpfer gegen die Gewalt der Ungläubigen auf jede Weise zu unterstützen.

Vor Allen nahm sich Calixtus III. die Sache ernstlich zu Herzen, und wenn er auch dem Albaneserfürsten, auf seine wiederholten Bitten, weder mit Schiffen noch mit Truppen unterstützen konnte, so lieh er ihm doch den Beistand seiner geheiligten Zusprache und suchte ihm, so viel wie möglich, wenigstens mit Geld auszuhelfen[1]. Aber freilich war die päpstliche Kammer damals nicht eben in glänzenden Umständen. Von allen Seiten wurden dergleichen Ansprüche an das Oberhaupt der Christenheit erhoben und die ausgeschriebenen Türken-Zehnten wollten doch nur spärlich in den Säckel des heiligen Stuhles fließen. Alles, was der Papst thun konnte, beschränkte sich darauf, daß er Skanderbeg einmal eine wohlausgerüstete Galeere versprach und einen Theil der in Ragusa und Dalmatien zum Zwecke eines Kreuzzuges aufzutreibenden Gelder zuwies, welche aber auch zum guten Theile schon von den Königen von Ungarn und Bosnien mit Beschlag belegt waren[2].

1) Die Briefe des Papstes sind voll von tröstlichen Ermahnungen und gut gemeinten Versprechungen: „Quare te hortamur, ut animum tuum piissimum non solum constanter serves pro defensione fidei orthodoxae, sed eum viriliter augeas, et spem certissimam concipias, fore ut omnipotens Deus saevos conatus barbarorum infringat et militibus ac defensoribus sanctae religionis vires et potentiam subministret." Schreiben an Skanderbeg vom 9. Juni 1457, bei Raynald. a. a. O. p. 107.

2) Die zwei päpstlichen Schreiben vom 9. Juni und 11. September 1457, bei Raynald. a. a. O. p. 108 und 109. Auch die bereits im ägäischen Meere befindliche Flotte sollte Skanderbeg, wenigstens zum

Ein eigener Nuntius, Johannes Navar, wurde nach Dalmatien und Macedonien geschickt, um dort als päpstlicher Quästor für Skanderbeg den Türken-Zehnten einzusammeln und namentlich auch darüber zu wachen, daß der Erzbischof von Kroja, dem man wegen seiner Hinneigung zu griechischer Ketzerei nicht recht trauen wollte, die bei ihm eingehenden Gelder nicht etwa vorenthalte und zu andern Zwecken verwende. Viel, scheint es, wurde dadurch nicht
1458 erreicht. Denn etwas später, im Jahre 1458, als Skanderbeg von Mohammed am härtesten bedrängt wurde, und er nun den heiligen Stuhl durch seine Gesandten abermals mit Bitten und Flehen bestürmte, sah sich Calixtus doch endlich genöthigt, ihm, um seinen guten Willen durch die That zu beweisen, die unbedeutende Summe von 5000 Goldgulden als baare Subsidien zuzuschicken. Mehr könne er für jetzt nicht thun, schrieb er an Skanderbeg; denn seine Mittel reichen kaum hin, um das im Orient befindliche Geschwader zu unterhalten und den ungeheuern Ansprüchen zu genügen, welche sonst noch von allen Seiten an ihn gemacht würden; sobald er im Stande sei, mehr zu thun, werde er seiner gedenken [1]). Und ganz unerfüllt, scheint es, blieb dieses Mal das päpstliche Versprechen nicht. Denn noch in demselben Jahre schickte Calixtus seinen eigenen Neffen, Michael Borgia, zu Skanderbeg, und wahrscheinlich doch nicht mit ganz leeren Händen [2]). Zugleich ließ es der heilige Vater nicht

Theil, zu Hülfe kommen: „Scripsimus legato classis nostrae, quae in oriente est, ut cum classe nostra vel illius parte tibi, si necesse fuerit, opportuno sit subsidio."

1) Schreiben vom 8. Februar 1458, Raynald. a. a. O. p. 144: „Nos vero et si pro sustinenda classe in partibus orientalibus et alibi, illaque roboranda et augenda vix facultates nostrae sufficiant et aliis incredibilibus gravemur impensis, tamen . . . . . facimus tibi subventionem opportunam et quam possumus quinque millium florenorum de camera, facturi majorem in dies, ut speramus etc."

2) Raynald. a. a. O. p. 144 — „Nec Albania ingruentes Barbarorum impetus proximis diebus inclinare potuisset, nisi nostrarum intervenissent pecuniarum auxilia, quae Scanderbechio misimus", heißt es in einem andern päpstlichen Schreiben aus dieser Zeit. Aen. Sylvii Epp. Lib. I, Ep. 371. Op. p. 481.

an dringenden Ermahnungen bei den andern Fürsten der Christenheit fehlen, und wenigstens bei einem, König Alfons von Neapel, blieb sein gewichtiges Wort nicht ohne den erwünschten Erfolg, wie wir sogleich unten sehen werden[1]).

Nichtsdestoweniger blieb Skanderbeg, zumal im Anfange noch, in der Hauptsache auf sich selbst, seine Ausdauer, seine Klugheit, seinen Heldenmuth und seine außerordentliche Thatkraft verwiesen. Die erste Zeit nach Sultan Murad's Tode (1450) verging unter einzelnen kleinen Fehden ziemlich ruhig. Mohammed war in den ersten Jahren seiner Regierung noch mit wichtigeren Dingen zu sehr anderwärts beschäftigt, als daß er den Krieg in Albanien sofort selbst mit ganzer Kraft wieder hätte aufnehmen können. Er überließ es seinen in den Grenzprovinzen zurückgebliebenen Feldherren, Skanderbeg's Thun aufmerksam zu beobachten, suchte ihn durch Drohungen einzuschüchtern und ließ ihm endlich Frieden bieten, vorausgesetzt, daß er den Tribut zahlen wolle, den bereits Murad von ihm verlangt habe.

Skanderbeg wies natürlich eine solche Zumuthung mit Entschiedenheit zurück. „Nicht einmal auf gleiche Bedingungen hin," ließ er Mohammed sagen, „werde er mit ihm Frieden schließen, geschweige denn um so schmachvollen und ehrlosen Forderungen Genüge zu thun; wenn ihm an der Freundschaft des Sultans so viel läge, so hätte er ja diese Last lieber zu der Zeit auf sich nehmen können, als Murad mit seiner ganzen Macht ihm gegenübergestanden und ihm von selbst schon Frieden und Freundschaft geboten habe; er sei nach Albanien gekommen, um die dem Lande auferlegten Sklavenfesseln zu brechen, nicht um es mit neuen zu belasten; das sei der Zweck, das der einzige Lohn aller seiner Mühen[2])." Auch hatte er seiner Seits die Zeit der Waffenruhe nicht unbenutzt verstreichen lassen. Kroja, die

1) Schreiben an König Alfons vom 8. Februar 1458. Raynald. a. a. O. p. 144.

2) Barlet. de vita et gestis Scanderbegi, l. VII, p. 123 v. (Lonicer. Chron. Turc. t. III.)

Hauptstadt, war wiederhergestellt und mit neuen stattlichen Festungswerken versehen worden, und während er hier unter allgemeinem Jubel der Seinigen und den Glückwünschen seiner Freunde aus dem Abendlande, namentlich der Republik Venedig und des Königs Alfons von Neapel, sein Beilager durch glänzende Feste verherrlichte, ließ er in aller Stille an den Grenzen seines Reiches, vorzüglich an den nach Thessalien und Macedonien führenden Engpässen, befestigte Hochwachten anlegen und diese mit tüchtigen Besatzungen versehen [1])).

Von hier aus ließ er dann durch wiederholte Streifzüge die Grenzdistrikte so viel wie möglich von feindlichen Freibeutern säubern und das Land weit und breit verwüsten. Zu einem ersten bedeutenderen Gefechte kam es wieder, als ein osmanischer Heerführer, Hamsa mit Namen, den Versuch machte, mit einer Reiterschaar von 12,000 Mann durch die thessalischen Bergschluchten in die Gegend des oberen Dibra vorzudringen. Der Versuch mißlang gänzlich. Skanderbeg eilte ihm mit etwa 5000 Mann auserlesener Truppen zu Fuß und zu Roß entgegen, überfiel ihn zur Nachtzeit in einem jener von allen Seiten eingeschlossenen Bergthäler, aus welchen namentlich für Reiterei bei plötzlichem Angriff so schwer zu entkommen ist, und rieb fast die ganze Schaar auf; 7000 Mann und beinahe sämmtliche Pferde blieben auf dem Platze; der Rest wurde zum größten Theile zu Gefangenen gemacht; nur Wenige entkamen durch die Gebirge und brachten die Kunde von dieser Niederlage nach Adrianopel. Hamsa selbst zog einem ehrenvollen Tode eine schmachvolle Gefangenschaft vor. Er ergab sich in der Hitze des Gefechts und wurde, mit unermeßlicher Beute, im Triumphe nach Kroja gebracht, wo ihm Skanderbeg, der ihn überhaupt mit vieler Schonung behandelte, später gegen ein Lösegeld von 13,000 Goldstücken, zugleich für ihn und die übrigen Gefangenen, die Freiheit wiedergab [2]).

1) Barlet. a. a. O. p. 123: „Per summam quietem et coepta ea res et finita est, neque aliquid sub id tempus innovatum ab hoste."

2) Barlet. a. a. O. p. 125—127.

Am Hoflager des Sultans wollte man diese Schmach, so sehr auch Hamsa die Gefahren eines neuen Feldzugs nach Albanien zu schildern suchte, doch nicht ungerochen lassen. Gleich im nächsten Frühjahre, sobald die Regenzeit vorüber war, schickte Mohammed einen seiner kühnsten Heerführer, Debreas mit Namen, an der Spitze von 4000 auserlesenen Reitern, welche zu den dort noch weilenden Truppen stoßen sollten, durch Bulgarien nach dem albanesischen Gebirgsland, um Skanderbeg zu züchtigen. Er war aber noch nicht bis in die Gegend von Skopia vorgerückt, als dieser zu Dibra davon Kunde erhielt und ohne Aufenthalt dem herannahenden Feinde mit etwa 7000 Mann entgegenzog.

Die Wahlstatt war auf einer von Bergen umgebenen Ebene unweit Skopia. Ein zweitägiges hartnäckiges Gefecht, in welchem von beiden Seiten mit wahrem Heldenmuthe gekämpft wurde, entschied sich am Ende zu Gunsten der Albaneser. Skanderbeg selbst gab den Ausschlag. Denn mitten in dem Schlachtgetümmel rannte er auf den Führer der Osmanen los und durchbohrte ihn mit eingelegter Lanze. Das war das Zeichen zu aufgelöster Flucht der Osmanen, auf welcher noch die meisten niedergemacht wurden. Mehr als 4000 osmanische Leichen sollen das Schlachtfeld weit und breit bedeckt haben. Doch war Skanderbeg klug genug, die Fliehenden nicht zu weit in des Feindes Land hinein zu verfolgen. Er rief daher seine bereits zu weit vorgedrungenen Reiterschaaren zurück, lohnte, wie es sein Brauch war, ihre Tapferkeit durch Vertheilung der reichen Beute und kehrte dann sofort über Dibra, wo ein Standlager blieb, nach Kroja zurück[1]).

Eine zweifache Niederlage dieser Art reizte den Zorn Mohammed's gegen den Albaneserfürsten aufs höchste und brachte ihn bald zu der Einsicht, daß ganz andere Kräfte aufzubieten seien, wenn man hier die Ehre der osmanischen Waffen retten und einen bleibenden Sieg erringen wolle. Den Feind noch ferner durch dergleichen kleine Streifzüge zu reizen und zu ermuthigen, meinte er selbst,

1) Barlet. a. a. O. p. 127—131.

das könne doch zu nichts frommen und sei seiner Würde zuwider; er wolle daher, da seine Kräfte für jetzt anderwärts, namentlich in Griechenland, zu sehr in Anspruch genommen würden, den Feldzug nach Albanien lieber noch so lange verschieben, bis er entweder selbst hinziehen oder mit größeren Massen dort wirken könne. [1])

Unter der Hand suchte er zunächst seine Sache durch Bestechung und Verrath zu fördern. Zum Mittel desselben hatte er sich klug genug einen der tapfersten und angesehensten Heerführer der Albaneser, Moses von Dibra, ausersehen, einen Mann, der bei Skanderbeg selbst in hohen Ehren stand und an dessen Treue im Volke noch Niemand zu zweifeln gewagt hatte. Denn er hatte sich stets wie im Felde, so im Rathe hervorgethan und besaß einen großen Einfluß, vorzüglich in der Gegend von Sfetigrad und den dem osmanischen Gebiete nahe liegenden Grenzdistrikten. Das war es auch, was Mohammed vor Allem zu seinem Vortheil auszubeuten suchte. Er schickte ihm geheime Unterhändler zu, die ihn erst durch Schmeicheleien, dann durch Geld und glänzende Anerbieten wankend machen mußten. Wenn er Skanderbeg ausliefern oder wenigstens ihn verlassen wolle, stehe ihm die Wahl frei; er könne dann entweder in die Dienste des Sultans treten, der für ihn Geld und Ehrenstellen bereit habe, oder in Albanien bleiben und dort, unter dem Schutze der Osmanen, die Herrschaft übernehmen. Das Letztere vorzüglich reizte den herrschsüchtigen, eiteln Mann. Er hatte aber noch nicht den Muth zu offenem Abfall und Verrath und entließ die osmanischen Unterhändler nur mit dem Versprechen, er werde fortan nicht mehr als Feind des Sultans auftreten. Der Gang der Dinge gab ihm bald Gelegenheit, die Maske vollends abzuwerfen[2]).

1) Barlet. a. a. O. p. 133: „Tamen urgentibus aliis curis ex Graecia, et poscentibus arma, deposuit aliquantulum Epiroticam expeditionem, quando vel ipse tunc ire, vel magnis copiis rem agere commode non posset. Levibus vero agminibus, ut fecerat, lacessere ulterius hostem vel alere potius, neque e dignitate neque ex utilitate sua videbatur fore."

2) Barlet. a. a. O. p. 131—132.

Indessen war Skanderbeg, der den Sturm herannahen sah, nicht müßig. Während er seine Rüstungen im Innern mit Eifer fortsetzte, that er sich auch im Ausland nach Hülfe um. Es fehlte ihm vorzüglich an Sturmzeug und Leuten, welche damit umzugehen wußten und in der Einnahme befestigter Plätze überhaupt geübt waren; die Italiener standen damals in dem Rufe besonderer Geschicklichkeit in diesem Zweige des edeln Kriegshandwerkes, und Skanderbeg wandte sich deshalb auch an den König Alfons von Neapel, der ihm sofort ein kleines Hülfscorps von 1000 Mann Schwerbewaffneter zu Fuß, 500 Mann Belagerungstruppen und einer Anzahl tüchtiger, mit Sturmzeug versehener Leute zuschickte; auch fügte er eine ansehnliche Summe Geldes hinzu und ließ ein kleines Geschwader an der Küste von Albanien kreuzen [1]).

Mit Hülfe dieser Truppen, welche bei Kroja zum Hauptheere stießen, sollte sofort ein Schlag gegen das von den Osmanen besetzte Belgrad ausgeführt werden. Auch Moses, der Verräther, wurde von Skanderbeg zur Theilnahme an dem Zuge eingeladen, blieb aber, unter dem Vorwand, daß er seinen Posten jetzt, wo der Feind gerade an dieser Stelle hereinbrechen könne, nicht verlassen dürfe, mit 1000 Mann Reiterei und ebenso viel Fußvolk in den Gebirgspässen unweit Sfetigrad in Erwartung der Dinge stehen. Das Heer, welches Skanderbeg zu Gebote stand, belief sich auf etwa 18,000 Mann. 3000 Mann leichte Reiterei bildeten den Vortrab und gelangten in aller Stille durch das von Menschen entblößte Land bis unter die Mauern von Belgrad, wo man sie ruhig gewähren ließ; die Hauptmacht, 8000 Mann zu Pferd und 7000 Mann zu Fuß, folgte unter Skanderbeg's eigener Führung und schloß den Platz, bei dem auch für die Reiterei sehr günstigen Terrain, sofort von allen Seiten ein.

Widerstand zeigte sich nirgends; und so wurde in der ersten Nacht Alles zum Angriff gerüstet, welcher am Morgen des folgenden Tages begann. Die verhältnißmäßig geringe Besatzung, etwa 1000 Mann Osmanen und 1500 Christen,

1) Barlet. a. a. O. p. 132, 133.

deren Treue man sich durch Geißeln versichert hatte, hielt sich tapfer. Vier volle Tage wurde die Festung von allen Seiten berannt, ohne daß es den Albanesern gelungen wäre, sich den Weg ins Innere zu bahnen; und als am fünften endlich die ringsum schon in Trümmern zerfallenen Mauern mit Sturm genommen werden sollten, erschienen Abgeordnete vor Skanderbeg und boten Frieden. Allein die Bedingungen, die er ihnen gewähren wollte, der freie Abzug mit Waffen und Gepäck, genügten ihnen nicht, und so kam es, nach längeren Unterhandlungen, blos zu einem sechzehntägigen Waffenstillstande, auf welchen Skanderbeg ungern und nur auf Zureden seiner Heerführer unter der Bedingung einging, daß während der Dauer desselben von den in den Grund geschossenen Festungswerken nichts wiederhergestellt werden dürfe[1]).

Die unzeitige Nachgiebigkeit des Albaneserfürsten rächte sich hier auf furchtbare Weise. Denn schon war ein Entsatzungscorps im Anzuge, welches Mohammed, von dem mißlichen Stande der Dinge in Albanien unterrichtet, in Eilmärschen durch Macedonien gegen die albanesischen Grenzgebirge vorrücken ließ. Es bestand aus 40,000 Mann auserlesener Reiterei, unter der Führung eines der ausgezeichnetsten osmanischen Feldherren, Sewali mit Namen. Er sollte Skanderbeg entweder lebend zur Pforte bringen, oder wenigstens sein Haupt dem Sultan zu Füßen legen; das war Mohammed's ausdrücklicher Befehl; denn nur so, meinte er, könne dem Kriege in Albanien ein Ende gemacht werden.

Drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes kam den Belagerten von Argyrokastron aus, welches gleichfalls in den Händen der Türken war, durch einen Eilboten, der sich zur Nachtzeit durch das feindliche Lager geschlichen hatte, die erste Kunde von der herannahenden Hülfe zu. Die freudige Bewegung, welche sich darauf hin in der bedrängten Stadt und in der Nähe der zerstörten Festungswerke, die man, dem Vertrage zuwider, zum Theil wiederherzustellen versuchte, bemerklich machte, erregte Skanderbeg's Verdacht. Allein man wußte ihn zu

1) Barlet. a. a. O. p. 135—138.

beruhigen, und so hatte er noch nicht einmal sein in kleinen Abtheilungen hier und da zerstreutes Heer wieder gesammelt, als die fliehenden Vorposten, mit schweren Verlusten von der Übermacht des Feindes zurückgeworfen, die Schreckensbotschaft von dem plötzlichen Einbruch dieses gewaltigen Osmanenheeres überbrachten. Es folgte ihnen fast auf dem Fuße, überfiel in stürmischem Angriff die vereinzelten Heerhaufen der Albaneser und rieb sie so zum guten Theile mit leichter Mühe auf. Denn auch die Flucht war dadurch erschwert, daß Sewali im voraus alle Wege besetzt hatte, auf denen ein geordneter Rückzug noch möglich gewesen wäre. Skanderbeg selbst, welcher noch retten wollte, was in höchster Noth zu retten war, stürzte sich mit einer kleinen Schaar Getreuer in die dichtesten Haufen der Osmanen, verbreitete um sich her Tod und Entsetzen, und kämpfte, fortwährend von tausend Schwertern bedroht, wie ein Löwe, bis spät am Abend beide Theile erschöpft das blutgetränkte Feld räumten.

So hatte er wenigstens das Leben und den Ruhm albanesischer Tapferkeit gerettet. Der Sieg blieb den Osmanen; denn am folgenden Tage wagte es Skanderbeg nicht mehr, das Glück der Waffen nochmals zu versuchen. Die Verluste, die er erlitten, waren zu bedeutend; 5000 Mann seiner besten Truppen, darunter die bewährtesten Heerführer, bedeckten als Leichen, dem Hohne osmanischer Barbarei preisgegeben, das Schlachtfeld; nicht geringer war die Zahl der Verwundeten, und 800 Gefangene wurden gefesselt hinweggeführt. Auch das neapolitanische Hülfscorps hatte fast bis auf den letzten Mann hier seinen Untergang gefunden. Geschütz und Sturmzeug blieben in den Händen der Belagerten, welche gleich zu Anfange des Kampfes aus der Stadt hervorgebrochen waren und Alles, was sich im Lager der Albaneser noch vorfand, als Beute hinweggeschleppt hatten. Der Verlust der Osmanen soll sich auf kaum 3000 Mann belaufen haben[1]).

Gleichwohl fand es Sewali nicht gerathen, seinen

1) Der Entsatz des albanesischen Belgrad wird von Barlet. a. a. O. p. 139—148 mit ermüdender Weitläufigkeit erzählt.

Sieg noch weiter zu verfolgen und den Krieg in Albanien durch einige entscheidende Schläge schon jetzt zu Ende zu führen. Fehlte es ihm auf der einen Seite an Muth und Entschlossenheit, so überschätzte er auf der andern vielleicht die Macht, mit welcher er sich noch zu messen haben würde. Denn Skanderbeg hatte allerdings die Trümmer seines Heeres in aller Eile wieder zusammengerafft, sich durch frische Truppen möglichst zu verstärken gesucht und so noch bei guter Zeit die Pässe besetzt, welche weiter ins Innere des Landes führten. Es war damals noch bewährte Maxime osmanischer Kriegskunst, daß man ohne Noth nie weiter in feindliches Gebiet hinein vordrang, als es Klugheit und die Gewißheit des Erfolgs rathsam machten.

Sewali sorgte daher nur dafür, daß die zerstörten Festungswerke von Belgrad so schnell wie möglich wiederhergestellt würden, verproviantirte den Platz und verstärkte die Besatzung durch 700 Mann ausgesuchter Truppen. Mit dem Rest des Heeres ging er nach einigen Tagen über die Grenze zurück und setzte seinen Marsch ohne Aufenthalt bis nach Constantinopel fort, wo er, als der Erste, welcher gezeigt hätte, daß Skanderbeg besiegt werden könne[1]), in förmlichem Triumphzuge empfangen wurde.

Die Zierde dieses Triumphzuges war Moses von Dibra, welcher sogleich auf die erste Kunde von Skanderbeg's Niederlage, nach Sfetigrad geeilt war und sich dort nun offen für die Sache der Osmanen erklärt hatte. Er bekam sicheres Geleit nach Constantinopel und einen Ehrenplatz bei dem Festzuge, welcher diesen seltenen Sieg verherrlichen sollte. Den Abfall dieses Mannes, meinte Mohammed, achte er schon an sich einem Siege gleich. Im Übrigen aber beschränkte er sich darauf, ihm seinen Verrath mit Gold und eitler Ehre zu lohnen; als Moses dagegen Truppen von ihm verlangte, um an ihrer Spitze sofort nach Albanien zurückzukehren, wies ihn Mohammed, der ihm doch nicht

1) Barlet. a. a. O. p. 148: „Sebaliae facta ingentibus praemiis non defraudata, et solus aliquandiu in ore vulgi fuit, quod primus Scanderbegum vinci posse docuisset."

trauen mochte, kalt mit der Bemerkung zurück, der Winter sei vor der Thüre und folglich ein Feldzug dieser Art nicht an der Zeit[1]). Zugleich konnte er nicht umhin, über Skanderbeg's Heldenmuth und Ausdauer wiederholt seine ungeheuchelte Bewunderung auszusprechen. Er ehrte den Helden, verachtete aber den Verräther. Überhaupt ist es charakteristisch, wie damals diese Albanesen von Seiten der Osmanen betrachtet und beurtheilt wurden. Niemand wollte sich gern mit ihnen einlassen; selbst die Gefangenen, welche in Constantinopel öffentlich an die Meistbietenden versteigert werden sollten, fanden, sowie die ungarischen Sklaven, wenige oder gar keine Abnehmer. Denn sie galten allgemein für Männer, welche in der Freiheit herrschen, aber sich nur schwer an das Sklavenjoch gewöhnen wollen, und folglich niemals gute Türken werden würden[2]).

Den nächsten Winter brachte Skanderbeg theils zu Kroja, theils zu Dibra damit hin, seine geschwächten Streitkräfte möglichst zusammenzuhalten und sich für den unvermeidlichen Kampf des folgenden Jahres zu rüsten. Die Besatzung von Dibra wurde bis auf 2000 Reiter und 1000 Mann Fußvolk herabgesetzt, dagegen das offene Land, obgleich sich während der rauhen Jahreszeit nirgends ein Feind blicken ließ, fortwährend von Kundschaftern und Streifcorps durchzogen.

Indessen hatte Moses den Sultan zu überreden gewußt, daß er ihm eine Reiterschaar von 15,000 Mann anvertraute, womit er, unterstützt von dem bedeutenden Anhange, welchen er noch in Albanien zu finden hoffte, Skanderbeg vollends zu Boden werfen wolle. Zu Ende des

1) Daselbst p. 148: „Poscenti tamen copias et bellum adversus Epirum negavit Mahumetes, causatus hiemem in proximo esse, aut ea ipsa ratione, aut fortasse, ut cauti quandoque judices faciunt, non multum baptizato recenter Judaeo credens."

2) Barlet. a. a. O. p. 148: „Nulla enim gens, nullum captivorum genus, ut audio, difficilius emptorem invenit, quam Epirotae et Hungari, utpote quos minime servitio aptos et imperiosos nimis dicant, neque unquam ex eis bonos Turcas fieri consuesse."

1457 Februar 1457 verließ er an der Spitze dieses kleinen Heeres Constantinopel und traf ohne Hinderniß durch Thracien und Macedonien auf den Ebenen der untern Dibra ein. Skanderbeg zog ihm sogleich mit 10,000 Mann kampfbegieriger Truppen entgegen. Die offene Schlacht suchte er jedoch anfangs zu vermeiden. Zunächst sollte, nach alter Helden Weise, das Schicksal des Zweikampfs entscheiden. Da aber Moses, als Skanderbeg selbst auf ihn eindrang, nicht Stand hielt, mußten sich beide Heere messen.

Der Zusammenstoß war furchtbar. Ein ungestümer Angriff der albanesischen Reiter durchbrach sogleich die Reihen der Osmanen. Skanderbeg selbst wurde im Schlachtgetümmel vom Pferde geworfen, raffte sich aber schnell wieder auf und entkam glücklich zu den Seinigen. Dies entflammte nur noch mehr ihre Wuth gegen Moses, den Verräther. Alle wollten auf ihn eindringen. Er rettete sich, in der Mitte der Seinigen, nach entsetzlichem Gemetzel, durch aufgelöste Flucht. Nur 4000 osmanische Reiter sollen mit ihm entkommen sein. Mit reicher Beute beladen hielt Skanderbeg im April seinen triumphirenden Einzug in Kroja. Ritterliche Spiele verherrlichten zu Dibra mehre Tage lang die Freude des Sieges. Eine besondere Gesandtschaft, mit ansehnlichen Geschenken aus der Beute, überbrachten König Alfons von Neapel die Kunde dieses frohen Ereignisses; sie wurde mit Ehren und, so weit es die damals durch den florentinischen Krieg erschöpften Kassen des Königs gestatteten, auch mit Hülfsgeldern beladen wieder entlassen [1]).

Moses, welcher es gewagt hatte, mit den Trümmern seines Heeres nach Constantinopel zurückzukehren, wurde von Mohammed sehr übel empfangen. In der ersten Aufwallung des Zornes wollte er ihn auf der Stelle niederstoßen lassen. Nur die Verwendung einiger einflußreichen Vertrauten des Sultans rettete ihm das Leben. Aber der allgemeinen Verachtung preisgegeben, konnte er am Hoflager zu Constantinopel nicht länger weilen. Er ergriff zur

1) Barlet. a. a. O. p. 149—153.

Nachtzeit die Flucht, eilte nach Albanien zurück und bat Skanderbeg fußfällig um Verzeihung, die ihm auch sogleich gewährt wurde. Selbst seine bereits eingezogenen Güter ließ ihm Skanderbeg großmüthig wieder zustellen. Durch treue Hülfe in dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind suchte seitdem Moses die schwere Schuld seines Verraths zu tilgen [1]).

Kaum hatte aber dieser Verräther vor Skanderbeg Gnade gefunden, als der Abfall des Hamsa, eines Neffen des Kastrioten, ganz Albanien aufs neue mit Unruhe und Bestürzung erfüllte. Hamsa, welchem sein Oheim einen der Grenzdistrikte zur selbständigen Vertheidigung anvertraut hatte, konnte hier, wie es scheint, den Lockungen der benachbarten osmanischen Befehlshaber nicht widerstehen. Er verließ mit Weib und Kind das Land, und erschien an der Pforte des Sultans, um ihm seine Dienste zur endlichen Unterwerfung seines eigenen Vaterlandes anzubieten. Er verlangte zu diesem Zwecke ein schlagfertiges Heer von 50,000 Mann zu Pferde. Es wurde ihm nach einigem Zögern gewährt. Doch wurde der Oberbefehl über dasselbe nicht ihm, sondern einem der bewährtesten osmanischen Heerführer, Isa, des Ewrenos Enkel, anvertraut. Er sollte unter diesem nur ein Corps von 5000 Reitern befehligen.

Die Kunde von diesen Rüstungen, welche im Laufe des Sommers stattfanden, brachte ganz Albanien in Bewegung. Skanderbeg schrieb sofort einen Fürstentag aus, auf welchem die zu ergreifenden Maßregeln, der weitere Operationsplan berathen werden sollten. Er fand in dem Lager bei der untern Dibra statt. Durch eine begeisternde Anrede hob Skanderbeg den Muth seiner Kampfgenossen bis zu den heldenmüthigsten Entschlüssen. Man war zu jedem Opfer bereit. Da man indessen im Ganzen doch nur eine Streitmacht von 11,000 Mann, 6000 Mann zu Pferd und 5000 Mann zu Fuß, ins Feld stellen konnte, kam man dahin überein, daß man anfangs eine Schlacht mit dem weit über-

1) Daselbst p. 154.

legenen Feinde vermeiden und ihn vielmehr durch klugen Rückzug in das Innere des ausgeleerten Landes locken wolle, um dann die günstige Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage auszuersehen. In aller Eile wurde daher durch das ganze Land die der Reife nahe Ernte in die festen Plätze eingebracht; auch das meiste Landvolk bekam dort mit seiner Habe eine sichere Zuflucht.

Sobald nun der Vortrab des feindlichen Heeres durch die obere Dibra in das menschenleere Land einbrach, zog sich Skanderbeg mit seinen Truppen gegen Alessio hin zurück. Die osmanischen Reiterschaaren folgten ihm, unter Hamsa, da sie Hinterhalte fürchteten, anfangs nur zaghaft, fielen in die verwaisten Dörfer ein, brannten sie nieder und verheerten weit und breit die noch nicht abgemähten Getreidefelder. Da sie nirgends Widerstand fanden, wurden sie kühner, drangen immer tiefer in das Land ein und dehnten ihre Streifzüge bis zur Meeresküste hin und bis in die Umgegend von Alessio aus, welches den Venetianern gehörte. Hier, auf einer weiten Ebene zwischen zwei Flüssen, die man damals Mathia und Albula nannte, dem heutigen Drin und Matis, sammelte sich nach und nach die ganze Hauptmacht der Osmanen und schlug mit aller Pracht orientalischer Heeresordnung Lager.

Skanderbeg hatte auf den benachbarten Höhen eine verdeckte Stellung eingenommen. Er selbst befand sich mit dem Kern des Heeres, 4000 Mann zu Pferd und ebenso viel zu Fuß, im Mittelpunkte derselben auf einer Anhöhe, die man Tumanistos nannte. Die Stärke seiner Truppen wurde von den Feinden für noch weit geringer gehalten, als sie in der That war. Es war hohe Sommerszeit; die brennende Julisonne fing an, die schon durch die nutzlosen Streifereien erschöpften osmanischen Reiter vollends zu erschlaffen. Sorglos, des gänzlichen Sieges gewiß, ergab man sich den Freuden des Lagers. Unter lautem Jubel wurde Hamsa auf Befehl des Sultans zum Herrn und Beherrscher Albaniens ausgerufen. Dreitägige Feste verherrlichten dieses Ereigniß. Auf Hamsa's Vorschlag wollte man, sobald die drückendste Hitze vorüber wäre, das Lager abbrechen

und sogleich gegen Kroja ziehen, um es zu freiwilliger Übergabe aufzufordern oder mit Gewalt zu unterwerfen.

Jetzt hielt Skanderbeg den Augenblick für günstig, durch einen entschlossenen Überfall die Macht des Feindes zu brechen. Er selbst drang zur Nachtzeit mit wenigen Auserlesenen zuerst in das Lager der Osmanen ein, stieß die zum Theil schlafenden äußersten Wachposten nieder und drang dann unter Trompetenschall mit seinem ganzen Heere sogleich bis in die Mitte des Lagers vor. In der Bestürzung raffte Hamsa Alles zusammen, was er von den meistens in tiefen Schlaf versunkenen Truppen aufbringen konnte, und warf sich muthvoll den Albanesern entgegen. Aber die allgemeine Verwirrung machte es ihm unmöglich, Stand zu halten. Vergebens suchte er die nach allen Seiten hin Fliehenden zum Stehen zu bringen; er selbst wurde mit fortgerissen; zu ernstlichem Widerstande kam es nirgends mehr. Die entsetzliche Metzelei artete in das gräßlichste Blutbad aus. Viele wurden im Schlafe durchbohrt oder, noch ehe sie zu den Waffen greifen konnten, wehrlos niedergestoßen. Hamsa fiel mit einigen andern angesehenen Heerführern lebend in Skanderbeg's Gewalt; Isabeg, von Skanderbeg persönlich verfolgt, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Renners. Zwischen 20 und 30,000 Osmanen sollen an diesem Tage mit ihrem Blute den Boden getränkt und die nahen Gewässer geröthet haben. Nur 60 Albaneser sollen diesen Sieg mit ihrem Leben bezahlt haben. Unermeßlich war die Beute an prächtigen Gewändern, reichem Geschirr jeder Art, kostbaren Zelten, auserlesenen Pferden; die Zahl der Gefangenen belief sich auf 1500. Zwanzig große osmanische Standarten von ausgezeichneter Schönheit waren die glänzendsten Siegeszeichen, als Skanderbeg wenige Tage nachher unter dem Jubel des von allen Seiten herbeigeströmten Volkes in Kroja seinen triumphirenden Einzug hielt[1]).

1) Dieser ganze Heerzug wird mit der gewöhnlichen Weitschweifigkeit geschildert: Barletius L. IX, p. 155—166. — Über die Zeit dieses Überfalls, den man wol nicht eigentlich eine Schlacht nennen kann, wie Hammer II, S. 48 gethan, wird da bemerkt: „Anni et

Nach dieser zwiefachen Niederlage in ein und demselben Jahre zeigte Mohammed wenig Lust, das Glück seiner Waffen in Albanien sogleich zum dritten Male zu versuchen. Er ließ also, da er gleichzeitig seine Waffen und seine Sorgen auch nach andern Gegenden, nach Norden, nach dem Peloponnes und nach Asien wenden mußte, die vornehmsten seiner Heerführer mit schwerem Lösegelde — für einen derselben, Sandschakbeg, bezahlte er nicht weniger als 15,000 Dukaten — aus der albanesischen Gefangenschaft befreien und bot Skanderbeg den Frieden an. Dieser gab nun zwar ohne Weiteres die Gefangenen frei und entließ sogar vierzig derselben ohne alles Lösegeld, wollte aber nur unter der Bedingung auf einen von Monat zu Monat zu erneuernden Waffenstillstand eingehen, daß ihm Sfetigrad und Belgrad überlassen würden. Dazu mochte jedoch Mohammed seiner Seits sich nicht verstehen. Ohne daher den Krieg sofort wieder beginnen zu wollen, ließ er gleichwohl noch im Laufe des Herbstes, unter den Befehlen von zwei seiner erfahrensten Heerführer, Umur und Sinan, zwei Corps von je 14,000 Mann nach Albanien aufbrechen, welche die Grenzdistrikte vor etwaigen Überfällen der siegesgewohnten Schaaren Skanderbeg's schützen sollten.

Auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes rückte auch Skanderbeg von Kroja aus mit seinen Truppen nach Dibra hin sogleich wieder ins Feld. Die osmanischen Feldherren vermieden jedoch, obgleich von den Albanesern gereizt, den ausdrücklichen Befehlen des Sultans zufolge, jeden Zusammenstoß. Herbst und Winter vergingen daher, ohne daß irgend etwas Erhebliches vorgefallen wäre.
1458 Und als im Frühjahr (1458) Skanderbeg die Osmanen abermals zum Kampfe herausforderte, erschien Umur persönlich mit reichen Geschenken in seinem Lager bei Dibra und bot ihm abermals Frieden und Bündniß an. Die Geschenke wurden angenommen und gebührend erwidert, alle Anerbietungen von Frieden und Bündniß aber auf das Ent-

diei intemperatissimum tempus erat propter flagrantissimos Julii calores cet."

schiedenste zurückgewiesen. Da indessen auch von keiner Seite für jetzt wieder zu den Waffen gegriffen wurde, trat von selbst eine beiden Theilen, wie es scheint, gleich willkommene Ruhe ein, welche, bis auf den Namen, dem gewünschten Frieden eigentlich gleichkam [1]).

Merkwürdigerweise kehrten damals viele von den osmanischen Gefangenen, welche ihre Freiheit wiedererhalten hatten, nicht in ihre Heimat zurück, sondern gingen zum Christenthum über und siedelten sich in Albanien an. Ein guter Theil derselben wurde von Skanderbeg mit andern reichen Geschenken aus der Beute an verschiedene Fürsten des Abendlandes, namentlich die Könige von Spanien, Frankreich und Neapel, geschickt. Hamsa z. B. wurde König Alfons von Neapel unter der Bedingung überlassen, daß er ihn in sicherer Gefangenschaft halte. Nach dem kurz darauf, am 27. Juni 1458, erfolgten Tode des Königs erhielt er indessen seine Freiheit wieder, kehrte nach Albanien zurück und eilte, nachdem er sich mit Skanderbeg ausgesöhnt, mit verstellter Flucht nach Constantinopel, um auch seine dort noch weilende Familie nach der Heimat zurückzuführen. Dies gelang ihm jedoch nicht. Mohammed wehrte ihm die Rückkehr und soll ihn, im Unmuth über die in Albanien erlittene Schmach, deren Schuld er vor Allem ihm zuschreiben wollte, kurz darauf durch Gift aus dem Wege geräumt haben [2]).

Groß war der Ruhm, welchen Skanderbeg durch seine Siege bei allen Fürsten des Abendlandes erlangte, noch größer die Hoffnung, welche man nun überall für die endliche Vertreibung des gemeinschaftlichen Erbfeindes der Christenheit aus Europa daran knüpfte. Er allein, ließ ihnen aber Skanderbeg durch seine Gesandten sagen, sei nicht im Stande, diesen Kampf siegreich bis zum Ziele

1) Daselbst p. 167—172: „Et sic paulatim allectis eo ocio populorum animis, hostilia utrinque odio resederant, ac praeter nomen solum effectus omnis publicae pacis vigebat.“

2) Daselbst p. 168 heißt es von den Gefangenen: „Ceteri quoque soluti vinculis, quidam novos et christianos homines induentes, domicilium fixere in Epiro.“

durchzufechten; jetzt sei es endlich Zeit, daß auch sie aus dem bisherigen Schlafe erwachen und, mit Hintansetzung ihrer Zwistigkeiten, mit ihm einmal alle ihre Kräfte einsetzen, um die Freiheit der christlichen Welt zu erkämpfen und für die Zukunft zu sichern. Wir werden bald sehen, warum diese Ermahnungen Dessen, der damals allgemein als der Hort und Held der Christenheit gefeiert wurde, nur wenig fruchteten.

Anstatt ihnen Folge zu leisten, fand es z. B. Ferdinand von Neapel, der natürliche Sohn König Alfons' V., weit angemessener, sich der Hülfe des mächtigen Albanesers fürsten zu bedienen, um sich den Thron seines Vaters gegen seinen von den Franzosen unterstützten Nebenbuhler zu sichern. Skanderbeg zögerte, den glänzenden Anerbietungen, welche ihm Ferdinand zu diesem Zwecke machen ließ, ohne Weiteres Gehör zu geben. Er fand es bedenklich, das von den Osmanen bedrohte Land mit dem besten Theile seines Heeres zu verlassen, und wollte auch nicht den stillschweigend bestehenden Waffenstillstand in einen förmlichen Frieden mit dem Sultan umwandeln. Er hielt es für klug, sich in dieser Verlegenheit zunächst an den Papst Pius II. zu wenden.

Er ließ diesen also durch seinen Gesandten, Martinus Misachio, fragen, ob es ihm, wenn er das Land verlasse, gestattet sei, mit den Türken Frieden zu schließen; sei dies nicht der Fall, so möge der Papst ihm einen seiner Legaten schicken, welcher während seiner Abwesenheit für die Vertheidigung des Landes Sorge tragen solle.

Pius II. antwortete ihm darauf schriftlich: Frieden mit den Ungläubigen dürfe er, da er unter allen Umständen eine Beleidigung Gottes sein würde, niemals schließen; aber auch einen Legaten, der sein Land schütze, könne er ihm nicht schicken, denn das werde um so weniger helfen, da er gar nicht die Mittel besitze, diesen mit den dazu nöthigen Streitkräften zu versehen; er solle sich doch lieber an die Venetianer wenden, welche schon eine Flotte in Bereitschaft hätten und mächtig genug seien, den Schutz seines Landes mit übernehmen zu können; übrigens müsse er es bitter beklagen, daß er bei den Fürsten der Christenheit überhaupt nicht jene „Hingebung an das Werk des Glaubens" gefunden, die er

erwartet habe, und daß seine und der Kirche Kräfte nicht hinreichen, ihm die Hülfe zu gewähren, welche er seiner Ausdauer in der Vertheidigung des Glaubens schuldig zu sein nicht verkenne. Auf der andern Seite ermahnte ihn aber Pius, welcher von der zu fürchtenden Herrschaft der Franzosen in Italien nichts wissen wollte, noch ganz besonders, der Aufforderung Ferdinand's Genüge zu thun; reicher Lohn werde ihm dafür nicht entgehen; er selbst, der Papst, habe sich deshalb bereits bei Ferdinand für ihn schriftlich verwendet [1]).

Darauf hin schloß Skanderbeg mit Mohammed zwar nicht einen Frieden, aber doch einen Waffenstillstand auf ein Jahr ab, sorgte für Schutz und Verwaltung seines Landes, und setzte noch vor Ausgang des Jahres 1459 von 1459
Durazzo aus mit dem besten Theile seiner Truppen nach Apulien über.

Was er dort während eines einjährigen Verweilens
(1460) zur Befestigung des Thrones Ferdinand's I. und 1460
zur Besiegung der Franzosen beigetragen, ist bekannt. Fast alle Fürsten Italiens ließen ihm, ehe er Neapel wieder verließ, durch besondere Gesandtschaften ihren Dank und ihre Huldigung darbringen. Papst Pius II. gab ihm überdies, außer reichen Geschenken und ansehnlichen geistlichen Privilegien für seine Person und sein Land, die ausdrückliche Zusage, daß er ihn, sobald er, was in kurzem geschehen werde, selbst an der Spitze eines Kreuzheeres nach Albanien übergesetzt sein werde, nicht nur zum König von Epirus, Macedonien und ganz Romanien erheben, sondern ihm auch den Oberbefehl über die Armee ertheilen werde, welche bestimmt sei, die Ungläubigen aus Europa zu vertreiben. Mit diesem tröstlichen Versprechen, das freilich niemals in Erfüllung ging, traf Skanderbeg nach einjähriger Abwesenheit wieder in Kroja ein [2]).

1) Schreiben des Papstes Pius II. an Skanderbeg: Raynaldi Annales eccles. Bd. X, S. 242. Es ist unterzeichnet Dat. XXIX Junii (1459).

2) Der Beschreibung des Feldzugs Skanderbeg's in Italien widmet Barletius das ganze X. Buch p. 173—189.

Die Ruhe war während dieser Zeit in Albanien nicht gestört worden. Noch war aber der Waffenstillstand nicht ganz abgelaufen, als Mohammed, namentlich durch seine Eroberungen in Griechenland und im Peloponnes ermuthigt, sein Waffenglück aufs neue gegen die unüberwindlichen Albaneser versuchen wollte. Zwei Heerhaufen sollten dieses Mal fast gleichzeitig in Albanien einbrechen. Der eine, 20,000 Mann stark unter Sinan's Führung, wurde von Skanderbeg mit 8000 Mann in den Gebirgspässen des Mokris empfangen und abermals bei einem nächtlichen Überfall beinahe gänzlich aufgerieben. Der andere, in der Stärke von 30,000 Mann, drang unter Hassanbeg weiter südlich bei Ochrida in das Land ein, wurde aber gleichfalls in einem mörderischen Gefecht in der Nähe von Kroja, bei welchem Hassanbeg, in eine Waldschlucht hineingedrängt, selbst in Gefangenschaft fiel, auseinandergesprengt, noch ehe er seine Schlachtordnung gebildet hatte.

Gleiches Mißgeschick traf Jussumbeg, welcher hierauf mit 18,000 Mann von Skopia aus in das innere Albanien eindringen wollte; und als sich endlich auch noch einer der bewährtesten osmanischen Heerführer, der greise Karadschabeg, erboten hatte, mit 40,000 Mann die Schmach zu rächen, welche die osmanischen Waffen bis dahin von diesen „albanischen Räubern" erduldet, schienen sich selbst die Elemente gegen ihn verschworen zu haben. Denn als es, nach einigen unglücklichen Vorpostengefechten, auf einer Ebene, die man Livadi nannte, zu einer Entscheidungsschlacht kommen sollte, brach ein entsetzliches Unwetter los, welches, da der Regen drei Tage lang in Strömen herabfloß, die Niederungen in einen förmlichen See umwandelte. Mit Noth rettete Karadschabeg seine Truppen auf die umliegenden Höhen und trat, sobald nur die Wege wieder gangbar waren, nachdem er namentlich viele Pferde verloren hatte, so schnell wie möglich den Rückzug an. So geschah es noch vor Ausgang des Jahres 1460 [1]).

Für jetzt, nach solchen Unfällen, noch länger seine Streit-

1) Barletius L. XI, p. 189—191.

kräfte nutzlos in Albanien zu vergeuden, konnte Mohammed selbst nicht weise erscheinen. Anstatt also im nächsten Frühjahre die Feindseligkeiten dort wieder aufzunehmen, ließ er Skanderbeg, im Mai 1461, durch eine mit entsprechen- 1461
den Geschenken versehene Gesandtschaft unter folgenden Bedingungen für alle Zeiten Frieden und Freundschaft bieten:

1) Sollte er den Osmanen jederzeit freien und ungehinderten Durchzug durch Albanien nach den den Venetianern gehörigen Küstenländern gewähren; 2) seinen eigenen Sohn Johannes als Geißel nach Constantinopel schicken; 3) den osmanischen Kaufleuten gestatten, frei, ungehindert und ohne Abgaben in ganz Albanien Handel zu treiben; und endlich 4) sich selbst unter sicherm Geleite nach der Pforte des Sultans begeben, wo er mit allen ihm gebührenden Ehren empfangen werden würde.

Skanderbeg wollte indessen, nachdem er sich deshalb mit den Großen seines Reiches berathen, klug genug, nur auf die dritte dieser Bedingungen eingehen, und zwar so, daß auch den albanesischen Kaufleuten gleiche Begünstigungen für ihren Handel im ganzen osmanischen Reiche zugesichert würden. Die übrigen Punkte wies er entschieden zurück. Die Venetianer, schrieb er dem Sultan, seien seine Freunde und Bundesgenossen, er könne also ihrem gefährlichsten Feinde unmöglich den Durchzug durch sein Gebiet gestatten; seinen einzigen, noch in zartem Alter befindlichen Sohn dürfe er um so weniger der väterlichen Sorgfalt entziehen, da er in den Sitten seines Landes auferzogen werden müsse; er selbst aber könne für jetzt sein Land nicht verlassen, da er es mit einem wilden, unruhigen und schwer zu regierenden Volke zu thun habe, welches seines starken Arms bedürfe; er müsse sich das für gelegenere Zeit vorbehalten.

Nach vierzig Tagen, zu Ende Juni, erhielt hierauf Skanderbeg den schriftlichen Bescheid, daß Mohammed auch unter diesen Bedingungen nicht nur auf den Frieden eingehen, sondern ihm auch im ruhigen Besitz seiner Eroberungen lassen und für alle Zukunft als unbeschränkten Herrn und Beherrscher Albaniens anerkennen wolle. Darauf hin wurde der Friedensvertrag von beiden Theilen

mit Unterschrift und Siegel förmlich vollzogen und in beiden Ländern unter dem Jubel des Volkes überall feierlich verkündet.

So rettete damals noch die Tapferkeit, Klugheit und Ausdauer Skanderbeg's des Kastrioten die Freiheit und Unabhängigkeit Albaniens [1]).

2) Bosnien bis zur Unterwerfung desselben unter die Botmäßigkeit Mohammed's II. im Jahre 1463 und 1464.

Wenn es Skanderbeg gelang, nach und nach alle Fürsten und Stämme Albaniens durch die Gewalt seines Geistes und seines Schwertes zu einer Macht zu vereinigen, welche den Osmanen noch so lange Zeit siegreich Trotz bieten konnte, so kamen dagegen in Bosnien Fehdelust, Sektenhaß und Zwietracht im Herrscherhause den Eroberungsplänen Mohammed's II. ganz besonders zu Hülfe. Denn es war von jeher eine der erfolgreichsten Maximen osmanischer Staatskunst, die Zwistigkeiten in den kleinen Nachbarländern so viel wie möglich zu ihrem Vortheile zu benutzen und dort zu rechter Zeit theils durch kluge Vermittelung, theils durch Waffengewalt den Einfluß und das Besitzthum der Pforte auf jede Weise zu erweitern. Bosnien bot der Anwendung dieser geschickten osmanischen Politik bald ein ergiebiges Feld dar.

Nach dem Falle von Constantinopel hatte sich zwar König Stephan Thomasch mit Sultan Mohammed durch Tributzahlung auf einen möglichst guten Fuß zu setzen gewußt, er wurde aber auf der andern Seite nur zu bald auch auf eine Weise in die Händel der mächtigeren Nachbarländer, Ungarn und Servien, verwickelt, welche seine Selbständigkeit gefährden und ihn zu der Pforte in ein mißliches und zweideutiges Verhältniß versetzen mußten.

1) Barlet. L. XI p. 192 u. 193 werden die Schreiben vom 6. Mai, 1. u. 22. Juni 1461 mitgetheilt, welche wegen Abschluß des Friedens zwischen Mohammed und Skanderbeg gewechselt wurden.

Schon während der letzten siegreichen Feldzüge Hunyad's und bei den Einfällen Mohammed's in Servien, in den Jahren 1455 und 1456, wurde Bosnien häufig von osmanischen Heerschaaren hart bedrängt. 1455 u. 1456 Sie fielen unversehens in das offene Land ein, plünderten Städte und Dörfer aus und schleppten die wehrlose Bevölkerung schaarenweise mit sich fort, um sie in Asien als Sklaven zu verkaufen oder in Constantinopel der Leibwache des Sultans einzuverleiben. König Stephan, zu schwach, um allein ernstlichen Widerstand zu leisten, wandte sich damals schon, wie alle Welt, um Hülfe an den heiligen Stuhl, konnte aber von Calixtus III. natürlich weiter nichts erlangen, als daß der Franciscaner Johann von Capistrano seine ebenso begeisterten als erfolglosen Kreuzpredigten nun auch auf Bosnien ausdehnte.

In den nächsten Jahren machte der Tod Hunyad's, die Kronhändel in Ungarn und der Bruderzwist zwischen den Söhnen des Despoten Georg von Servien, welche Mohammed mit der Gewalt seines Schwertes schlichten zu wollen schien, auch die Lage des dazwischen hineingedrängten Bosniens immer schwieriger und bedenklicher. Stephan wußte seiner Noth kein Ende mehr, suchte den Sultan durch fortwährende Versicherungen von Treue und Unterwürfigkeit bei guter Laune zu erhalten, wandte sich aber gleichzeitig auch wieder um Hülfe an den Papst und die Fürsten des Abendlandes, und warf sich endlich dem mächtigsten seiner Nachbarn, König Mathias von Ungarn, in die Arme. Er stellte sich und sein Land unter den Schutz und die Oberhoheit der ungarischen Krone, und erhielt dafür auf einem im Jahre 1458 zu Segedin abgehaltenen Reichstage mit Zu- 1458 stimmung der ungarischen Stände die Belehnung mit dem damals zwischen den Söhnen des Despoten Georg streitigen Rascien, während seinem Sohne Stephan Thomasschevich, gleichfalls als ungarisches Lehn, die wichtige Grenzfeste Semendra nebst Gebiet zugesprochen wurde [1]).

1) Schimek's politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama, S. 127–132.

Diese Theilung der Herrschaft zwischen Vater und Sohn brachte nur neues Unheil über das bedrängte Land, denn wäh-
1455 u. 1456 rend König Stephan seine schwachen Kräfte vollends in einer Fehde mit dem kroatischen Ban Wukman, der ihm den Besitz einiger Grenzdistrikte streitig machen wollte, nutzlos vergeudete, lehnte sich sein herrschsüchtiger Sohn gegen ihn auf wußte die mächtigsten Vasallen, die mit des Vaters Regierung unzufrieden waren, auf seine Seite zu ziehen, und würde ihn wahrscheinlich mit gewaffneter Hand von Thron und Reich vertrieben haben, wenn er nicht auf der Heerfahrt gegen Wukman, in der ersten Hälfte des Jahres
1459 1459, plötzlich, wie man behaupten will, auf Anstiften des eigenen Sohnes, eines nicht natürlichen Todes gestorben wäre [1]).

Als Grund und Vorwand des Mißvergnügens, welches über die Regierung Stephan's, des Vaters, allerdings unter den bosnischen Magnaten herrschte, wird namentlich sein zweideutiges, feiges Benehmen gegen Sultan Mohammed angeführt. Dieser hatte sich nämlich, so erzählt man, noch bei Lebzeiten des Königs selbst einmal nach Bosnien begeben, um, als Mönch oder Kaufmann verkleidet, von dem Zustande des Landes und seiner bedeutendsten festen Plätze persönlich Kenntniß zu nehmen. Er wurde erkannt und dem Könige zugeführt. Dieser aber wagte, aus Furcht vor Rache, nicht, dem mächtigen Feinde Gewalt anzuthun. Er empfing ihn mit Ehren, versprach ihm abermals Treue und Freundschaft, und gab ihm sicheres Geleit zu seinem Heere. Gleich darauf forderte er nichtsdestoweniger seine Vasallen zum Kriege gegen die Türken auf. Das empörte die Magnaten. Sie wandten sich mehr und mehr dem Sohne zu und ver-

1) Schimek S. 133. 134. Der Tod des Königs Stephan ist vielfach in spätere Zeit, die Jahre 1460—1463, gesetzt worden; es läßt sich aber urkundlich und durch den Verlauf der Begebenheiten genau nachweisen, daß er in die hier angegebene Zeit gehört. Daß der König durch seinen eigenen Sohn umgebracht worden sei, scheint außer Zweifel zu sein; daß aber König Mathias von Ungarn, wie gleichfalls behauptet worden, um diesen Königsmord gewußt und ihn befördert habe, ist nicht zu erweisen.

anlaßten ihn, über des Vaters Treulosigkeit selbst bei König Mathias und dem Papste schwere Klagen zu führen[1]).

Aber der gewaltsame Tod des schwachen Königs war nicht dazu gemacht, dem Reiche Kraft und Einigkeit zu verschaffen. Kaum war die Leiche des Ermordeten in den Königsgräbern zu St. Johann in Suttieska feierlich beigesetzt worden, als das Gerücht von dem unnatürlichen Tode des Königs das Land mehr wie je zu Hader und Parteifehde entflammte. Katharina, des Königs Witwe, wollte den Thron für sich behaupten und den Mord des Gemahls an dem eigenen Sohne rächen; Ban Radivoj, des Königs Bruder, wie man glaubte, gleichfalls nicht unbetheiligt an dem Morde desselben, erhob aufs neue Ansprüche auf die Herrschaft, die er schon vor Zeiten geltend zu machen versucht, und Stephan Thomasschevich bestand, überdies im Besitz der Macht, als rechtmäßiger Erbe auf der Nachfolge. Für alle drei Bewerber bildeten sich Parteien unter den Magnaten und im Lande.

Sektenhaß und Ketzerverfolgung vermehrten die Zwietracht und verbitterten den Streit um die Königskrone. Denn längst schon war Bosnien auch in dieser Beziehung in sich zerrissen und in zwei Lager getheilt, welche sich mit unauslöschlicher Feindschaft einander gegenüberstanden: Auf der einen Seite die orthodoxen katholischen Christen, die sich zum heiligen Stuhle hielten, auf der andern die ketzerischen Manichäer, welche für die Reinen gelten wollten und deshalb Katharener (Καϑάρενοι) oder, im Munde des Volkes etwas entstellt, gewöhnlich Patarener genannt wurden.

Hatte der alte König in dem übeln Rufe gestanden, daß er gegen diese Ketzer nicht mit gehöriger Strenge aufgetreten, daß er sie im Geheimen selbst begünstigt habe, so erklärte sich jetzt dagegen der Sohn, um sich der Gunst und des Beistandes des Papstes zu versichern, zum offenen und unversöhnlichsten Verfolger dieser Abgefallenen und schritt gegen sie sofort mit Gewalt ein. Zweitausend derselben ließen sich, um nur Hab und Gut zu retten, wider

1) Daselbst S. 133. 134.

Willen durch die katholische Taufe wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche aufnehmen; 40,000 erkauften dagegen die Gewissensfreiheit mit unfreiwilligem Exil. Ihre Güter wurden eingezogen und zum größten Theile den Franciscanermönchen zugesprochen. Drei ihrer Häupter, welche am Hofe des alten Königs eine einflußreiche Stellung behauptet haben sollen, wurden als Gefangene nach Rom geschickt, dort in verschiedenen Klöstern untergebracht und, unter Buße und Kasteiung des Fleisches, durch den Cardinal von S. Sisto so lange in dem rechten Glauben unterwiesen, bis sie ihre Ketzerei förmlich abschworen und als wahre Christen wieder in ihre Heimat entlassen werden konnten [1]).

Durch diesen glänzenden Beweis treuer Anhänglichkeit an die Kirche und den heiligen Stuhl hatte sich Stephan Thomasschevich freilich, wie er glaubte, an Papst Pius II. den mächtigsten Freund und Bundesgenossen erworben, nicht nur gegen die übrigen Thronbewerber, sondern auch gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, den Sultan der Osmanen. Auch gab Pius II. diesem treuen Sohne der Kirche sein Wohlgefallen sogleich dadurch zu erkennen, daß er seinen Legaten, welche sich bereits seit längerer Zeit in jenen Gegenden befanden, abermals dringend ans Herz legte, nicht nur den König mit den dort aufzubringenden Subsidien auf jede Weise zu unterstützen, sondern auch in ganz Bosnien das Kreuz zu predigen und Allen, welche entweder persönlich zum Kampfe gegen die Türken ausziehen oder sich durch andere Hülfe um das heilige Werk verdient machen würden, unbeschränkten Ablaß zu ertheilen [2]). Überdies lud er den König ein, gleich allen übrigen Fürsten der Christenheit, in Mantua zu erscheinen, wo in feierlichem Concilium, unter des Papstes persönlichem Vorsitze, die Sache des

1) Gobellini Pii II Pontificis Max. Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt etc. Francof. 1614 L. IV, p. 125.

2) Zwei päpstliche Schreiben zu diesem Zwecke vom Mai und Juni 1459 befinden sich bei Katona Hist. crit. regum Hungariae T. XIV, p. 270—275.

Türkenkrieges in weitere gemeinschaftliche Berathung gezogen werden solle.

Wenn daher auch zunächst die materielle Hülfe des Papstes nicht eben von Belang war, so kam doch dem Könige ihr moralischer Einfluß wesentlich zu statten. Er hielt sich gegen seine Nebenbuhler und glaubte auch gegen die Osmanen sofort eine entschiedenere Stellung einnehmen zu können. Bereits am 3. Juni erließ er von Pristina aus an alle seine Vasallen eine Aufforderung, sich mit ihren Bannern noch im Laufe dieses Monats auf der durch eine zweimalige Osmanenschlacht (1389 und 1448) schon so berühmt gewordenen Ebene Rigomezeu, d. h. das Amselfeld, bei Kossowa einzufinden, um von da aus, so bald wie möglich, gegen die Osmanen ins Feld zu ziehen. „Denn welcher treue Anhänger Christi und des orthodoxen Glaubens," hieß es am Schlusse des königlichen Rundschreibens, „könnte sich der Thränen enthalten, wenn er auf den Fall von Constantinopel blickt? .... Wir müssen also noch in diesem Monat Juni auf der Ebene von Kossowa uns sammeln und gemeinschaftlich gegen diesen Drachen ausziehen, damit er nicht sein Gift auch über uns ausspeie [1])."

Ob indessen König Stephan mit dieser Aufforderung es damals wirklich ernstlich gemeint, und nicht vielmehr mit solcher Heeresmacht ganz andere Dinge im Schilde geführt habe, namentlich gegen seinen Lehnsherrn, König Mathias von Ungarn, muß dahingestellt bleiben. Gewiß ist, daß er gleich darauf, angeblich einem verrätherischen Einverständnisse zufolge, und zwar, wie man wenigstens glaubte, für eine schwere Summe Goldes, die wichtige Grenzfestung Semendra, den Knotenpunkt zwischen Bosnien, Servien, der Walachei und Ungarn, ohne Schwertstreich in die Hände der Osmanen lieferte, welche dort eine starke Besatzung zurückließen [2]).

1) Dieses Schreiben: Daselbst S. 276. Über die beiden Schlachten bei Kossowa unter Murad I. und Murad II., Bd. I dieses Werkes, S. 260 fgg. u. S. 722 fgg.

2) Gobellini a. a. O. L. III, p. 64 sagt geradezu: „accersitis Turcis, magno auri pondere oppidum vendidit." Die Übergabe

Diese Verrätherei, welche man dem Falle von Constantinopel gleich achtete, empörte die ganze Christenheit und machte dem Könige nun auch den Papst und König Mathias zu Feinden. Pius II. wollte jetzt nicht nur auf die von ihm bei dem Concilium zu Mantua durch seine Gesandten erhobenen Forderungen, daß ihm nämlich die unabhängige Königskrone gewährt und zum Schutze des katholischen Glaubens in Bosnien zwei oder drei Bischöfe eingesetzt würden, welche zugleich die Vollmacht erhalten sollten, in Zukunft an seinen Nachfolgern die Krönung zu vollziehen, nicht eingehen, sondern ließ ihn und sein Land auch noch durch seinen Legaten, den Bischof von Phara, mit Bann und Interdict belegen [1]).

Der Papst folgte dabei vorzüglich dem Drängen und Zureden des Königs Mathias, welchem es vor Allem um die Erhaltung seiner Lehnshoheit über die bosnische Krone zu thun war. Er habe in dieser Beziehung, ließ ihm Pius durch seinen Legaten sagen, nichts zu besorgen; denn die verrätherische Uebereinkunft Stephan's mit den Türken habe ihn mehr, wie Alles, was während seines Papstthums geschehen sei, mit Abscheu und Schmerz erfüllt; am wenigsten werde er ihm jetzt die Königskrone gewähren, welche schon wiederholt verlangt, aber von seinen Vorgängern immer verweigert worden sei und auf welche er, Mathias, ein unbestreitbares Recht habe [2]).

muß noch im Juni oder zu Anfang Juli stattgefunden haben. Denn Pius II. erwähnt sie ausdrücklich in einem Schreiben an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg vom 24. Juli 1459, bei Katona a. a. O. p. 277.

1) Päpstliches Schreiben deshalb vom 18. Januar 1460: Katona a. a. O. p. 341.

2) Briefe des Papstes deshalb an seinen Legaten in Ungarn und König Mathias selbst: Katona a. a. O. p. 343—348. Er habe den Gesandten Stephan's, schrieb er an seinen Legaten, die heftigsten Vorwürfe gemacht, „satis docentes, quam displicitura nobis sit omnis ejus cum Turco conventio . . . . Haec te sic affirmare optamus, omnibus palam faciendo, nihil toto pontificatu nostro accidisse, quod magis fuerimus detestati et cor nostrum dolentius tulerit“.

Auf der andern Seite suchte aber auch Stephan den Zorn des Papstes wieder möglichst zu besänftigen. Nicht aus freiem Willen, ließ er ihm durch seine Gesandten vorstellen, sondern durch die Noth gezwungen, habe er den Türken Semendra überliefert; überdies habe er ja seine Hingebung an den wahren Glauben und an den heiligen Stuhl durch die Vertreibung der Patarener aus seinem Reiche sattsam bewiesen; er solle ihn daher nur wieder vom Bann und Interdict befreien und ihm auch fernerhin seinen Beistand nicht versagen[1]).

Ungeachtet dieser mißlichen Verhältnisse wußte sich indessen Stephan in den nächsten Jahren sowohl gegen seine innern, wie gegen seine äußern Feinde noch ziemlich zu halten. Sultan Mohammed unternahm nach der Besetzung von Semendra und einiger andern kleinen Bollwerke an der Donau und Morawa während der Jahre 1459 und 1460 1460
in diesen Gegenden nichts mehr von Bedeutung. Die osmanischen Freibeuter, welche von Zeit zu Zeit in Bosnien eindrangen, wurden von Stephan's Vasallen, welche die Grenzen schützten, im Zaum gehalten. Erst im Jahre 1461 wurde 1461
die Stellung der Osmanen zu diesem Lande wieder drohender, als die neuentbrannte Fehde um den Thron Mohammed abermals Gelegenheit gab, sich in die innern Verhältnisse des Reichs zu mischen.

Ban Radiwoy, Sigismund, der jüngere Bruder des Königs, und die Königin-Mutter Katharina wollten zu gleicher Zeit, wo nicht das ganze Reich, doch wenigstens je einen Theil desselben unabhängig beherrschen. Und während die Einen ihre Blicke nach Rom und nach Ungarn wandten, wo man König Stephan noch keineswegs wohlwollte, verschmäheten es die Andern nicht, selbst Mohammed als Schiedsrichter anzurufen. Dieser ertheilte daher seinem Beglerbeg Isa, welcher zu Skopia sein Standquartier hatte, noch vor Ausgang des Jahres 1461 den Be-

1) „Conati sunt", heißt es in dem Schreiben des Papstes an König Mathias von Stephan's Gesandten, „tantum regis calumniam excusare, asserentes quae de Szenderö (Semendra) acciderant, necessitatis fuisse, non voluntatis".

fehl, mit ansehnlicher Heeresmacht nach Bosnien vorzurücken und den Streit mit der Gewalt des Schwertes zu schlichten. Isa drang also sofort in das Land ein, verwüstete es, unter dem Vorwande, daß er den König schützen müsse, weit und breit, und dehnte seine Verheerungszüge selbst bis in die Gegend von Ragusa aus, welches er, da er Sturmzeug nicht mit sich führte, vergebens berannte[1]).

Selbst diese Türkennoth, welche das Land wie ein Fluch belastete, vermochte indessen nicht, der Zwietracht im Herrscherhause ein Ziel zu setzen. Sigismund, des Königs Bruder, wollte seine Ansprüche nicht fallen lassen, warf sich nun ganz den mächtigen Osmanen in die Arme, und glaubte sich ihres Beistandes nicht besser versichern zu können, als dadurch, daß er zugleich mit seiner Schwester Katharina zum Islam übertrat.

Jetzt war es die höchste Zeit, an ernstliche Abwehr des immer drohender werdenden Osmanensturms zu denken. Allein war aber König Stephan, das fühlte er wohl, viel zu schwach, ihm Trotz zu bieten. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als sich abermals auf fremde Hülfe zu verlassen. Er wandte sich an die Venetianer, an Skanderbeg, den König von Ungarn, und vor Allem an Papst Pius II.
1462 Im Jahre 1462 schickte er diesem deshalb eine förmliche Gesandtschaft zu, welche seine Bitten in dem versammelten Cardinalscollegium vorbrachten.

„Ich habe in Erfahrung gebracht", ließ er dem Papste unter Anderm sagen, „daß Mohammed, der Beherrscher der Türken, beschlossen hat, nächsten Sommer gegen mich zu Felde zu ziehen; seine Rüstungen haben schon begonnen. Ich bin nicht im Stande, diesen Sturm auszuhalten. Ich habe bereits von den Ungarn, den Venetianern und Georg, dem Albaneserfürsten, Hülfe verlangt. Dieselbe erbitte ich jetzt auch von dir. Ich will keine Goldberge; ich wünsche nur, daß die Feinde und meine Landsleute wissen, daß du mir deine Gunst nicht entziehst. Denn wenn die Bosnier sehen, daß ich in diesem Kampfe nicht allein stehe, dann werden sie nur um so tapferer sein, und auch die Türken

1) Schimek a. a. O. S. 140, 141.

werden nicht wagen, in das schwer zugängliche und von vielen Festungen geschützte Land einzubrechen."

Er verlange zum Zeichen dieser Gunst nur die ihm früher verweigerte Königskrone und die Einsetzung einiger Bischöfe in Bosnien, sowie die Vermittelung des Papstes zu seinen Gunsten bei den Venetianern und dem Könige von Ungarn. Nur so könne Bosnien gerettet werden; wo nicht, so werde es unfehlbar verloren gehen. Jeder Verzug steigere die Gefahr. Denn schon hätten die Osmanen in Bosnien einige Festungswerke angelegt und suchen das Landvolk durch falsche Vorspiegelung von Freiheit und Unabhängigkeit zum Abfall zu bewegen; bald würden auch die Vasallen in ihren Schlössern wankend werden. Und wenn es sich dabei nur um Bosnien handelte, da wolle er für seine Person gern sein Schicksal ertragen; es stehe aber das Heil und die Freiheit der ganzen Christenheit auf dem Spiele. Einmal im Besitz von Bosnien, werde Mohammed schnell über Ungarn und das venetianische Dalmatien herfallen und durch Istrien und Kärnthen nach Italien vordringen, um Rom zu besetzen und von da aus die ganze Halbinsel, die Welt zu unterjochen. Das sage er jetzt voraus, sowie vor Zeiten sein Vater dem Papste Nikolaus und den Venetianern den Fall von Constantinopel vorhergesagt habe. Man habe damals dieser Prophezeiung keinen Glauben geschenkt und Constantinopel sei gefallen; wolle man jetzt desgleichen thun, so habe er wenigstens seine Pflicht erfüllt; er werde untergehen, aber mit ihm würden auch noch viele Andere ihren Untergang finden.

Allerdings, antwortete Pius darauf, sei die Gefahr groß; dasselbe werde ihn von vielen Seiten gemeldet. Mohammed habe ohne Zweifel den Plan, nach dem Abendlande vorzudringen. Aber Bosnien sei mit seinen Festen und Gebirgspässen ein starkes Bollwerk, welches mit geringer Macht leicht zu vertheidigen sei. Gern wolle er die Venetianer und den König von Ungarn durch seine Gesandten auffordern lassen, ihm Hülfe zu leisten; er selbst werde thun, was in seinen Kräften stehe; die bereits in Dalmatien befindlichen Truppen sollen zunächst zu diesem Zwecke bestimmt werden.

Auch sei er bereit, jetzt in Bosnien einige Bisthümer zu errichten. Die Königskrone könne er ihm aber nicht überschicken, da Bosnien unter der Lehnshoheit des Königs von Ungarn stehe, welcher allein die Krönung vornehmen könne. Er, der Papst, müsse diesen daher vorerst deshalb befragen, zumal da man jetzt seiner Hülfe bedürfe und ihn in keinem Falle durch beleidigende Geringschätzung seiner Rechte von sich abwendig machen dürfe. Gebe der König seine Zustimmung, so stehe auch er keinen Augenblick an, ihm die Krone zu übermachen[1]).

Mit dieser tröstlichen Zusage kehrten die Gesandten nach Bosnien zurück. Auch erfüllte der Papst sofort sein Versprechen in Betreff der Vermittelung bei den Venetianern und dem König Mathias. Der Letztere konnte zwar nicht umhin, seine gerechten Beschwerden über das Benehmen des Königs Stephan in einem an den Papst gerichteten Schreiben nochmals stark herauszuheben, ließ sich aber doch, in Betracht der dringenden Umstände, vorzüglich auf Zureden des Bischofs Nikolaus von Modrusch, welchen der Papst zu diesem Zwecke mit besondern Vollmachten versehen hatte, am Ende bereit finden, sich, unter Vorbehalt seiner Hoheitsrechte, mit ihm auszusöhnen und ihm seine Hülfe unter der Bedingung zuzusagen, daß den Ungarn die Grenzfestungen an der Save und Donau eingeräumt würden[2]).

Auf diese Weise schien König Stephan allerdings von allen Seiten auf eine kräftige Unterstützung in dem Kampfe gegen die Osmanen rechnen zu können. Auch hielt Bischof Nikolaus den Zeitpunkt, mit dem Sultan förmlich zu brechen, um so mehr für geeignet, da derselbe soeben bei einem versuchten Uebergange über die Save in Syrmien eine empfindliche Niederlage erlitten hatte. Von ihm gedrängt, kündigte also Stephan Mohammed ohne Weiteres das Bündniß auf und ließ ihm sagen, er werde ihm ferner keinen Tribut

1) Die Rede der bosnischen Gesandten und die Antwort des Papstes ausführlich: Gobellini a. a. O. L. XI, p. 297.

2) Schreiben des Königs von Ungarn und die übrigen hierher gehörigen päpstlichen Briefe: Katona a. a. O. p. 494—502.

mehr zahlen. Dieser Übermuth erzürnte den Sultan und bestimmte ihn, blutige Rache zu nehmen[1]).

Bevor er jedoch seine damals noch anderwärts, namentlich in der Walachei, beschäftigten Waffen gegen Bosnien kehren konnte, wollte er wenigstens noch einen Versuch machen, den König auf gütlichem Wege zur Umkehr zu bewegen. Er ließ ihn also auffordern, sofort den schuldigen Tribut zu zahlen. Darauf aber, meinte Stephan, indem er den osmanischen Gesandten die von fünf Königen aufgehäuften Schätze zeigte, könne und werde er in keinem Falle mehr eingehen; denn wenn der Sultan, sein Herr, gesonnen sei, ihn mit Krieg zu überziehen, so brauche er sein Gold, um sein Land um so nachdrücklicher zu vertheidigen; sollte er aber genöthigt sein, die Flucht zu ergreifen und anderwärts ein Unterkommen zu suchen, so werde er mit diesem Golde ein um so angenehmeres Leben führen können. Das sei an sich, erwiderte der Gesandte, nur zu loben; wenn er aber glaube, daß es ihm Glück bringen werde, daß er, um sein Gold zu behalten, das Bündniß gebrochen habe, so sei er im Irrthum; es werde ihm besser sein, das was er mit Gott gewonnen, nun auch, nach solcher Treulosigkeit, mit Gott wieder zu verlieren[2]).

So kehrte der osmanische Botschafter unverrichteter Sache zur Pforte des Sultans zurück. Den Rest des Jahres brachte Mohammed damit hin, bei Adrianopel aus Asien und Europa das Heer zu sammeln, welches im nächsten Frühjahr gegen Bosnien aufbrechen sollte. Es soll, ohne den Troß und das leichte Fußvolk, aus 150,000 Mann Reiterei bestanden haben[3]). Mohammed selbst übernahm den Oberbefehl. Der Großwesir Mahmud-Pascha führte den Vortrab.

Mit Beginn des Frühjahrs 1463 rückte die ganze Hee- 1463

1) Gobellini a. a. O. p. 311.

2) Chalcondylas L. X, p. 284 edit. Paris. Er folgt bei seiner Darstellung der Vorfälle in Bosnien offenbar vorzüglich osmanischen Berichten.

3) Daselbst p. 285: „ἐγένετο δὲ ὁ στρατὸς οὗτος τοῦ Βασιλέως ἐς πεντεκαίδεκα μυριάδας ἱππέων ect“.

resmasse schlagfertig, auch mit Sturmzeug zur Eroberung fester Plätze reichlich versehen, über Skopia langsam nach der Morawa vor und drang dann, da sie nirgends Widerstand fand, ohne weitern Aufenthalt über die Drina und Krajowa in das innere Bosnien ein.

König Stephan hatte zwar mit den Truppen, die er im Lande selbst auftreiben konnte, die Gebirgspässe an den Grenzen besetzt, war aber, da die aus Ungarn, Dalmatien und Venedig erwartete Hülfe ausblieb, zu schwach, um gegen den übermächtigen Feind Stand zu halten. Er warf sich daher, sobald er von der Annäherung desselben Kunde erhielt, zunächst in die Bergfeste Babicsa Ocsak, am linken Ufer der Krajowa. Diese wurde von den Osmanen zu Ende Mai sofort berannt und ergab sich, obgleich sie so wohl verproviantirt war, daß sie sich zwei Jahre hätte halten können, nachdem sie drei Tage lang ohne Erfolg beschossen worden war, durch Verrath des Befehlshabers, eines ehemaligen Patareners. Die ganze Bevölkerung wurde zu Sklaven gemacht und in drei Theile getheilt. Ein Theil, das gemeine Volk, blieb in der Stadt zurück; ein zweiter wurde als Beute an die vornehmsten Heerführer vertheilt, und der dritte, die auserlesensten Geschlechter, erhielten Befehl, nach Constantinopel überzusiedeln[1]).

König Stephan hatte die Stadt schon vor dem Falle derselben wieder verlassen und für sich und seine Schätze hin-

1) Chalcondylas p. 286. Namen und Oertlichkeiten werden hier, wie fast immer bei diesen Byzantinern, bis zur Unkenntlichkeit verwechselt und entstellt. Die Drina heißt bei Chalcondylas „Δοροβίκης ποταμός;“ Babicsa-Ocsak „Δοβοβίκη.“ Von dem Verrathe weiß er, eben weil er den Osmanen nacherzählt, nichts. Genauer ist z. B. Gobellini a. a. O. p. 311. Er nennt die Stadt „oppidum Bobazium,“ sagt, daß die Belagerung „decimo quarto calendas Junias,“ also am 10. Mai, nicht aber am 19. Juni, wie auch Hammer II, S. 74 falsch nach Schimek angibt, begonnen habe, und fügt dann hinzu: „Radaces, Manichaeus olim, deinde Christianum mentitus, oppido praefectus erat: is pretio corruptus hostem intra moenia recepit, suasitque custodibus arcis, ne Turcis rerum dominis resisterent. Tradita est arx munitissima, quae facile poterat biennio defendi, nulla re indigens.“

ter den Mauern von Jaicza am Verbacs Schutz gesucht. Aber auch hier war seines Bleibens nicht. Er floh sogleich weiter nach Westen hin und faßte endlich in dem stark befestigten Bergschlosse Kliucs an der Sanna festen Fuß. Während nun Mohammed selbst mit der Hauptmacht vor Jaicza stehen blieb, befahl er dem Großwesir, mit der Vorhut, dem europäischen Heere, dem fliehenden Könige nachzusetzen.

Jaicza ergab sich dem Sultan ohne Schwertstreich. Sobald sich der Halbmond von ferne zeigte, zogen die vornehmsten Bürger ihm entgegen, legten Mohammed, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, die Schlüssel der gleichfalls sehr festen Stadt zu Füßen und baten sich von ihm nur als besondere Gunst aus, daß er ihnen gestatten möge, ihr Gemeinwesen auch noch fernerhin nach der Väter Sitte zu verwalten. Mohammed gab ihnen Gehör, legte blos in die Citadelle eine starke Besatzung ein und wählte aus den vornehmern Geschlechtern eine Anzahl junger Leute aus, die er theils für sich behielt, theils seinen ersten Würdenträgern zum Geschenk machte[1]).

Der Fall der beiden wichtigen Plätze Babicsa und Jaicza entschied schon so zu sagen die Einnahme von ganz Bosnien. Denn nun eilten auch die Bewohner der übrigen Städte von allen Seiten herbei, um durch schleunige Unterwerfung von dem neuen Beherrscher des Landes möglichst günstige Bedingungen zu erlangen. Blos Kliucs, wo sich der König befand, machte noch Miene, ernstlichen Widerstand leisten zu wollen.

Mahmud-Pascha hatte es von Jaicza aus in zwei Tagemärschen erreicht. Die Feste war durch starke Werke wie durch ihre Lage geschützt und daher, wie es schien, nur schwer zu nehmen. Denn sie war nicht nur durch den nahe vorbeifließenden Fluß gedeckt, sondern auch rundum mit Sümpfen umgeben, welche sie schwer zugänglich machten. Aber der Fluß führte damals, in der Höhe des Sommers, unglücklicherweise nur wenig Wasser und die Sümpfe waren meistens ausgetrocknet. Nachdem daher die Osmanen den

1) Chalcondylas a. a. O. p. 286. Jaicza nennt er „Γαΐτιαν“ und Kliucs „Κλιτζην πόλιν.“

Fluß ohne sonderliche Schwierigkeiten durchwatet hatten, wurde die Belagerung sofort begonnen. Sie währte nur vier Tage. Denn als die ersten Angriffe der Osmanen erfolglos blieben, schleppten sie das in der Umgegend in großen Massen vorhandene dürre Schilfrohr zusammen, warfen es in die ausgetrockneten Festungsgräben und machten Anstalt, es in Brand zu stecken, um so die ganze Festung in ein Meer von Feuer und Rauch einzuhüllen.

So weit ließ es aber die geängstigte Besatzung nicht kommen. Sie erklärte Mahmud durch eine Botschaft ihre Unterwerfung, welcher sich auch der König fügen wolle, wenn ihm die Sicherheit seiner Person durch eine schriftliche und eidlich beschworene Capitulation gewährleistet werde. Dazu verstand sich der Großwesir, der dann die Feste sogleich besetzte und die Einwohner, wie immer, in drei Theile theilte, wovon der eine in der Stadt verblieb, der andere als Beute an das Heer vertheilt und der dritte, die vornehmsten Familien, in die Gefangenschaft nach der Pforte des Sultans abgeführt wurde. Bei dem letztern befand sich auch König Stephan und einer der Söhne seines Bruders, ein 13jähriger Knabe[1]).

An Widerstand war jetzt nirgends mehr zu denken. Alle noch übrigen Städte ergaben sich entweder freiwillig oder in Folge der ausdrücklichen Aufforderung, welche König Stephan selbst, auf Befehl des Großwesirs, an sie erlassen mußte. So sollen innerhalb acht Tagen noch mehr als 70 meistens gut befestigte Städte mit unermeßlichen Schätzen in die Gewalt der Osmanen gefallen sein[2]). Nur in den entferntern Grenzdistrikten suchten sich einige Vasallen des Königs noch kurze Zeit zu halten. Aber auch sie unterlagen nur zu bald der Macht des gewaltigen Feindes.

Denn während Mahmud-Pascha und Omar, Bei

1) Chalcondylas a. a. O. p. 287, 288.

2) Gobellini a. a. O.: „Scribitur praefectis arcium claves munitionesque tradant; parent omnes; atque ita octo ferme dierum spatio amplius septuaginta natura et arte munitissima oppida et auri amplius quam decies centena millia nummum ex Christianis opibus in manus hostium pervenere."

von Thessalien, Turachan's Sohn, das nördliche Bosnien vollends unterwarfen, erstreckte Mohammed selbst seine Heerzüge nach Süden hin sogleich über die Herzegowina und bis in die Gebirgspässe von Montenegro hinein.

Hier, in der Herzegowina, leistete zwar der Herczegh, Stephan Koßachich, in seiner Hauptstadt, vorzüglich mit Hülfe der aus Bosnien vertriebenen Patarener, welche er bei sich aufgenommen hatte, tapferen Widerstand; er konnte aber am Ende auch das Land nur dadurch von der Geißel des Osmanensturmes wieder befreien, daß er sich dazu verstand, den Tribut zu erhöhen und seinen eigenen Sohn dem Sultan als Geißel zu überliefern[1]).

In Montenegro dagegen, welches weit und breit verwüstet wurde, fielen damals schon die meisten befestigten Bergschlösser, Michiaz, Ragatiza, Zerniza, Keska u. s. w. in die Gewalt der Osmanen. Jan Paulowich, der Woiwod des Landes, hielt sich noch kurze Zeit in Trebinje, mußte sich aber dann gleichfalls ergeben und seinen Widerstand mit dem Leben büßen.

Dadurch eingeschüchtert, überlieferten mehre kleine Fürsten der Umgegend, die sich noch unabhängig erhalten hatten, Konstantin Kowadsch und Paul Duschan, sogleich ihre Burgen mit Land und Leuten vertragsmäßig an den Sultan. Sie sollten dafür durch andere Lehnsgüter im Bereiche der europäischen Besitzungen der Pforte entschädigt werden, blieben aber vorläufig in der Gefangenschaft des Sultans. Von der Erfüllung der ihnen ertheilten Zusagen war, wie es scheint, später keine Rede mehr. Sie mußten sämmtlich kurz darauf dem Sieger auch noch ihre Köpfe zum Opfer bringen[2]).

Selbst bis nach Kroatien und Steiermark hinein wurden hierauf noch in demselben Jahre die Verwüstungszüge der Osmanen ausgedehnt. Das von den Einwohnern, welche zum größten Theile nach Ragusa und der Meeresküste hin die Flucht ergriffen hatten, verlassene Land wurde ausge-

1) Gobellini a. a. O. p. 311.
2) Chalcondylas a. a. O. p. 289, 290. — Schimek a. a. O. S. 151.

plündert und mit Feuer und Schwert verheert; am Ende brach sich hier aber doch damals noch die Kraft des Alles vernichtenden Halbmonds an den starken Bollwerken der Feste Blagai. Nachdem er dieselbe mehre Male vergebens berannt hatte, trat Mohammed mit seinem ganzen Heere den Rückzug an[1]).

Ganz Bosnien aber blieb in der Botmäßigkeit des Sultans und erhielt osmanische Verfassung. Der Kern der Bevölkerung, mehr wie 100,000 Menschen beiderlei Geschlechts, wurde als Sklaven hinweggeführt und theils in Constantinopel, theils in den asiatischen Provinzen des Reiches angesiedelt. Nicht weniger als 30,000 junge Bosniaken wurden dem Corps der Janitscharen einverleibt[2]). Mimert-Beg blieb als erster Statthalter des Sultans in dem wüsten Lande zurück und vollendete die Einrichtung desselben nach osmanischen Gesetzen. Nur sechs Festungen behielten ihre Werke und wurden mit starken Besatzungen versehen; die aller übrigen Städte wurden geschleift und dem Boden gleichgemacht. Ebenso wurden sämmtliche christliche Kirchen entweder niedergerissen oder in Moscheen umgewandelt. Nur die Franciskanermönche sollten noch ferner im Lande geduldet werden und erhielten selbst gewisse Freiheiten für ihre Klostergüter und einige Vorrechte zur Uebung geistlichen Beistands in den wenigen noch übrigen Christengemeinden des Landes[3]).

Auch von dem alten Herrscherstamme — so wollte Mohammed, nach den von jeher befolgten Grundsätzen osmanischer Staatskunst — sollte fernerhin keine Spur mehr übrig bleiben. Der Sultan war deshalb nicht wenig erzürnt über den Vertrag, durch welchen Mahmud-Pascha dem Könige Stephan, nach dem Falle von Kliucs, eigenmächtig das Le-

1) Schimek a. a. O. S. 151, 152.

2) Dlugosz bei Katona Bd. XIV, p. 632: „Homines utriusque sexus, ad centum millia aestimatos, generis Bosnensis, in captivitatem deducens, 30 millia ex illis, quod juvenili pollerent robore, in janizaros redegit.“

3) Dlugosz a. a. O. p. 631. Schimek a. a. O. S. 153.

ben verbürgt hatte. Er ließ sich aber durch den geistlichen Ausspruch eines damals in seinem Gefolge befindlichen, wegen seines Wissens hochgeachteten Scheichs, Ali Bestami, von der Gewalt des in seinem Namen geleisteten Eidschwurs entbinden und folgte seinem eisernen Willen.

Am Morgen, wo er im Begriff war, mit seinem Heere aus Bosnien aufzubrechen, beschied er den unglücklichen Fürsten, welchen Mahmud durch ganz Bosnien gefesselt mit sich umhergeführt hatte, vor sein Zelt. Stephan, welcher wol ahnete, welches Schicksal ihm bevorstehe, erschien mit dem von Mahmud unterzeichneten und eidlich bekräftigten Vertrage in der Hand. Mohammed aber wollte davon nichts mehr wissen, machte dem bestürzten Könige noch harte Vorwürfe darüber, daß er sich mit seinen Schätzen nicht besser zu vertheidigen gewußt, und ließ ihn mit mehren Andern auf der Stelle hinrichten[1]).

Katharina, die Mutter, und Maria, die Gemahlin des Königs, hatten schon vor dem Falle von Kliucs mit einem Theile ihrer Schätze das Land verlassen und waren durch Ungarn und Sclawonien, wo sie durch den Ban Paul, bei welchem sie Schutz gesucht hatten, schändlicherweise ausgeplündert worden waren, glücklich nach Ragusa entkommen. Mohammed verfolgte sie selbst bis dahin, und verlangte jetzt durch eine förmliche Gesandtschaft von den Ragusanern ihre sofortige Auslieferung. Zum Glück hatten sie aber auch Ragusa schon wieder verlassen und waren nach Italien über-

1) Chalcondylas a. a. O. p. 289, 290: „Καὶ ὁ μὲν βασιλευς ἤχθετό τε τῷ ὅρκῳ καὶ ἐχαλέπαινεν, ὡς οὐκ ἐν δέοντι ποιήσαιτο τὸν ὅρκον τῷ βασιλεῖ τῶν Ἰλλυρίων.“ Aufklärungen über die dabei stattfindende Vermittelung des Scheichs Ali Bestami, welche Chalcondylas nur andeutet, gibt Hammer II, S. 76 und die dazu gehörige Anmerkung S. 551. Nach türkischen Quellen vollzog dieser gelehrte Scheich selbst die Hinrichtung. Nach Andern wurde der unglückliche König erst gespießt und dann mit Pfeilen erschossen, nach Einigen sogar geschunden. „Nudum“, erzählt z. B. Dlugosz a. a. O. „terrae infixum, prius tamen increpatum, quod tam inaestimabili praeditus auro et thesauro in sui auxilium gentes non conduxisset, sagittis militum obrui et necari jussit.“

gesetzt, wo sie endlich im Jahre 1466 zu Rom eine sichere Zufluchtsstätte fanden[1]).

Papst Paul II. nahm sie freundlich auf und setzte der Königin Katharina ein Jahrgeld aus, wovon sie bis an das Ende ihrer Tage in stiller Zurückgezogenheit standesgemäß leben konnte. Sie überlebte noch 15 Jahre den Ruin ihres Landes und ihres Hauses. Aus Dankbarkeit setzte sie bei ihrem im October 1478 erfolgten Tode den apostolischen Stuhl durch ein förmliches Testament zum Erben der bosnischen Krone ein, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß das Recht der Nachfolge ihrem jüngern Sohne Sigismund und ihrer Tochter Katharina oder deren rechtmäßigen Nachkommen verbleiben sollte, wenn sie den Islam, wozu sie sich, wie wir gesehen, bekannt hatten, verlassen und wieder in den Schoos der christlichen Kirche zurückkehren würden[2]).

Sixtus IV., welcher damals den päpstlichen Stuhl inne hatte, nahm zugleich mit dem Degen und den Sporen des Königs, unbekümmert um die Lehnshoheit der ungarischen Krone, in einer feierlichen Sitzung des Cardinalscollegiums diese Schenkung förmlich an; von einer Geltendmachung oder Anerkennung dieser Rechte des päpstlichen Stuhles auf das Königreich Bosnien ist indessen, unsers Wissens, in späteren Zeiten niemals weiter die Rede gewesen.

Groß war natürlich die Bestürzung über den Untergang des Königreichs Bosnien im Jahre des Heils 1463 in der ganzen christlichen Welt, in welche die Macht des Halbmonds nun immer drohender hineinragte. Jetzt mußte man

1) Chalcondylas a. a. O. p. 289, 290. Gobellini a. a. O. p. 311.

2) Dieses merkwürdige Testament hat sich vollständig erhalten und wird im Originale mitgetheilt von Raynald. a. a. O. p. 594. Am Ende heißt es da: „Et interim Regina voluit dictam sedem Apostolicam posse plene et libere de praedicto regno ejus juribus et titulo disponere ad suam voluntatem et bene placitum tamquam de re, patrimonio, hereditate in bonis suis propriis, quibusvis contradictionibus non obstantibus cet.“ Es ist am 20. October 1478 unterzeichnet. Fünf Tage nachher starb die Königin. Sie wurde zu Rom in der Kirche Ara Coeli beigesetzt, wo ihre Grabschrift in lateinischer und slawonischer Sprache noch jetzt zu lesen ist.

namentlich in den Nachbarländern an ernstliche Abwehr denken. Ungarn war am meisten gefährdet. Auch beeilte sich König Mathias mit Kaiser Friedrich, mit dem er seit Jahren um seine Krone im Streite lag, schleunigst durch einen am 19. Juli 1463 unterzeichneten Vertrag Frieden zu 1463
schließen und seine ganzen Streitkräfte gegen die Osmanen aufzubieten. Zu diesem Zwecke beschied er alle seine Vasallen zu einem am 12. September abzuhaltenden Reichstage nach Peterwardein und drang, nachdem schon vorher die Türken durch einen seiner Heerführer, Ladislaus Marcus, aus Syrmien zurückgeworfen worden waren, noch vor Ausgang des Monats an der Spitze der Hauptmacht selbst über die Save in Bosnien ein.

In dem von den Osmanen verlassenen offenen Lande fand er nirgends Widerstand. In Eilmärschen rückte er sogleich bis unter die Mauern von Jaicza vor. Mit den über die osmanische Herrschaft empörten Einwohnern im Einverständniß, nahm er die nur schwach vertheidigte Stadt bereits am 1. October gleich auf den ersten Anlauf. Desto hartnäckiger war aber der Widerstand, welchen die von einer starken osmanischen Besatzung vertheidigte Citadelle leistete. Erst nach einer fast dreimonatlichen unausgesetzten, wegen der rauhen Jahreszeit äußerst beschwerlichen Belagerung ergab sich die ausgehungerte Festung am 16. December auf Gnade und Ungnade.

Den gemeinen osmanischen Soldaten wurde es freigestellt, entweder in das ungarische Heer einzutreten oder ohne Waffen abzuziehen; nur 400 der Auserlesensten blieben mit dem Befehlshaber der Festung, Harambeg, in der Gefangenschaft des Königs und wurden nach Ungarn abgeführt. Mehr wie 60 befestigte und unbefestigte Orte unterwarfen sich hierauf sofort den Ungarn. König Mathias würde seine Eroberungen sogleich auch noch weiter ausgedehnt haben, wenn ihn nicht der harte Winter gezwungen hätte, seine Armee aus dem wüsten Lande, wo sie nicht länger zu unterhalten war, zurückzuziehen. Nur in Jaicza blieb eine starke ungarische Besatzung zurück. Am Weihnachtsfest 1463 hielt König Mathias seinen triumphirenden Einzug in

Buda. Die in reiche Purpurgewänder gekleideten osmanischen Gefangenen bildeten die größte Zierde dieses Triumphzuges[1]).

Überall feierte man schon diese Siege als die Wiederherstellung des Königreichs Bosnien unter der Oberhoheit der ungarischen Krone. König Mathias setzte den Ban Emerik von Zapolya, seinen Großschatzmeister, zum Statthalter des wiedereroberten Reiches ein, und belehnte aufs neue einzelne Vasallen, z. B. den Woiwoden Ladislaus, den Sohn des Herzogs Stephan von S. Saba in der Herzegowina, mit ihren väterlichen Gütern[2]). Aber Niemand wußte auch besser, als König Mathias, daß der Besitz von Bosnien noch keineswegs wieder auf die Dauer gesichert und daß er, zumal da er auch im Innern seines Reiches und mit Kaiser Friedrich noch fortwährend in böse Händel verwickelt war, viel zu schwach sei, der Macht der

1) Katona a. a. O. p. 652—655. Die interessantesten Nachrichten über diesen Feldzug nach Bosnien gibt König Mathias selbst in einem unter dem 27. Januar 1464 an Papst Pius II. gerichteten Schreiben: Daselbst p. 667—672: „Hoc itaque modo et ordine", heißt es da unter Anderm, „redditis et acceptis castro et oppido Jaicza, mox multorum aliorum castrorum deditio sequuta est. Jam circiter triginta manibus meis reddita sunt, et totidem vel paulo plura in obedientiam et deditionem accepi; habebamque spem indubiam de ceteris, quod ad hoc usque tempus vel nulla vel pauca apud manus hostium contineri potuissent, si tempestas hiberna, majoribus intensa frigoribus, ampliores mihi labores non interdixisset." Von den glänzenden Purpurgewändern, womit die osmanischen Gefangenen angethan waren, spricht namentlich Thworcz Chronica Hungarorum Pars IV, c. 65. Schwandtner SS. rer. hung. T. I, p. 287.

2) Der dem Woiwoden Ladislaus bereits am 6. December 1463 zu Jaicza ausgestellte Lehnsbrief wird vollständig mitgetheilt: Katona a. a. O. p. 659—661. Als Grund der Belehnung wird die treue Hülfe, welche er in dem Kampfe gegen die Türken geleistet habe, namentlich herausgehoben. — In einem andern Schreiben des Königs vom 14. Februar 1464 (daselbst p. 676) heißt Emerik von Zapolya: „Fidelis noster magnificus Emericus de Zapolya, gubernator regni Bosnae"—; und an einer andern Stelle (daselbst p. 720) „alias summus tesaurarius noster, nunc vero gubernator regni nostri Bosnae".

Osmanen nach dieser Seite hin allein mit bleibendem Erfolge Trotz zu bieten.

Er wandte sich deshalb sogleich um Hülfe an die übrigen christlichen Mächte, namentlich den Papst und die Venetianer. „Der Anfang, den ich gemacht habe“, schrieb er im Januar 1464 an Pius II., „ist der Art, daß für die Wunde, 1464
welche der christlichen Welt durch den Untergang Bosniens geschlagen worden war, jetzt ein leichteres und wirksameres Heilmittel gefunden werden kann; denn allerdings hat diese Wunde nicht blos die Enden, nicht allein die Seiten Europas berührt; nein, sie wäre beinahe bis in das Herz desselben eingedrungen, und hätte sich leicht über alle seine Theile ausdehnen können. Ich bin bereit diesem Gegenstande auch noch fernerhin in größerm Maße meine Sorgfalt zu widmen; aber damit meine Mühen nicht vergeblich bleiben, brauche ich die Macht und Hülfe Eurer Heiligkeit, welche im Besitze aller Tugenden ist und welcher aller Dinge Herrschaft und Führung zusteht“[1]).

Der Papst sagte hierauf, wie immer, seinen Beistand zu, und auch die Venetianer ließen sich, vorzüglich auf seine Vermittelung, bereit finden, den König mit einer jährlichen Subsidienzahlung von 60,000 Dukaten zu unterstützen, wovon für das laufende Jahr sogleich 40,000 Dukaten flüssig gemacht wurden[2]). Im Übrigen aber beschränkte sich die Signorie darauf, ihm den Joannes Emmo als Gesandten zuzuschicken, welcher ihm mit Rath und That beistehen sollte und ihm auch bei seiner nächsten Heerfahrt nach Bosnien treulich zur Seite stand[3]).

1) Das bereits erwähnte Schreiben an Papst Pius II. vom 27. Januar 1464: Katona a. a. O. p. 669.

2) Mar. Sanuto Vite de' Duchi di Venezia: Muratori SS. rer. Ital. Bd. XXII, p. 1181: „E diedero al Doge Ducati 40,000, acciochè il Doge mandasseli a Zara, e di la sicuri li mandasse al Re Matthias d' Ungheria, al quale s' era obbligato di darli pe' capitoli col Papa e colla Signoria nostra, acciochè facesse guerra al Turco. Ed è da sapere, che la Signoria nostra gli dava Ducati 60,000 all' anno per questo.“

3) Schreiben des Königs Mathias an den Dogen von Venedig Christoforo Moro vom 16. Januar 1465: Katona, Bd. XV,

Dieselbe fand noch im Laufe des Jahres 1464 statt, war aber nicht von so glücklichem Erfolge gekrönt, als es zum Heile der christlichen Welt gewünscht und erwartet wurde. Nichts hatte nämlich Sultan Mohammed so mit Ingrimm erfüllt, als der Fall von Jaicza und der Verlust des besten Theiles des kaum eroberten Bosniens. Er gab also sofort Befehl, daß ein Belagerungscorps von 30,000 Mann ausgerüstet und mit allem nur erdenklichen Sturmzeug versehen werden solle, an dessen Spitze er selbst unverzüglich nach Bosnien aufbrechen wollte. Doch verzogen sich die umfassenden Rüstungen bis in das Frühjahr hinein, wo Mohammed ohne Aufenthalt bis vor die Mauern von Jaicza rückte, während Mahmud-Pascha im Laufe des Sommers aus den benachbarten Provinzen ein zweites Heer zusammenzog, womit er die übrigen abgefallenen Städte zum zweiten Male erobern sollte.

Diese Belagerung von Jaicza durch Mohammed II.
1464 im Sommer des Jahres 1464 ist eine der merkwürdigsten Waffenthaten in der ältern osmanischen Kriegsgeschichte, merkwürdig wegen der Wuth und Hartnäckigkeit der Belagerer, noch merkwürdiger aber durch den heldenmüthigen, verzweifelten und endlich siegreichen Widerstand der Einwohner und der ungarischen Besatzung. Denn obgleich Mohammed Stadt und Festung Tag und Nacht mit dem erst an Ort und Stelle gegossenen Geschütz von ungeheuerm Kaliber beschoß, obgleich er tiefe, bis unter die Mauern hin reichende Minen anlegen ließ und den Sturm täglich mehre Male mit immer frischen und durch die Zusage großer Belohnungen angefeuerten Truppen erneuerte, wollte es ihm doch nicht gelingen, die starken Bollwerke und den tapfern Sinn ihrer Vertheidiger zu brechen. Die ganze Bevölkerung, selbst Frauen und Kinder, nahm an dem Kampfe Theil,

p. 6—9. „Hinc non solum," heißt da von Emmo, „domi, sed militiae quoque, atque dum his annis hostiles penetraremus fines, dum hostium castella et arces obsedimus, adfuit assidue, consiliorum et laborum nostrorum, et, ut ita dicamus, periculorum particeps ac socius."

welcher von beiden Seiten schwere Opfer kostete und mehre Tage hintereinander die Gräben mit den Leichen der Erschlagenen füllte.

Schon hatte die fruchtlose Belagerung so länger als dreißig Tage gewährt, als König Mathias, welcher durch seine Krönung und die Händel mit dem Kaiser noch in Ungarn zurückgehalten wurde, sich entschloß, der bedrängten Stadt mit allen Truppen, die er aufbringen konnte, zu Hülfe zu ziehen. Emerik von Zapolya, der Statthalter, erhielt Befehl, mit nur zwei Regimentern vorauszueilen, um den Entsatz, wo möglich, allein zu versuchen. Blos das Gerücht von der Annäherung des mächtigen Königs von Ungarn brachte aber unter den schon ermüdeten und geschwächten Truppen Mohammed's eine solche Bestürzung hervor, daß er sich genöthigt sah, noch ehe Zapolya vor Jaicza eintraf, seine Zelte abzubrechen und mit Zurücklassung des schweren Geschützes, des Sturmzeugs und des Gepäcks in Eilmärschen über die Grenze zurückzugehen [1]).

Leider war jedoch für die Ungarn das Ende dieses Feldzugs nicht so glücklich, wie dessen Anfang. Erst im September konnte nämlich König Mathias selbst mit 10,000 Mann über die Save gehen, und während Zapolya das wegen seiner reichen Silbergruben berühmte Bergschloß Serbernik nach kurzem Widerstande wegnahm, die Belagerung von Zwornik beginnen. So wie in Jaicza die Ungarn, so fochten hier die Osmanen wie Löwen. Zwei Monate hatte schon die Belagerung gedauert, ohne daß von Seiten der Ungarn die geringsten Fortschritte gemacht worden wären. Zapolya, welcher von Serbernik aus zur Hülfe herbeige-

1) Auch über diese Belagerung von Jaicza spricht König Mathias selbst in einem Schreiben an den Kaiser, noch ehe er zum Entsatze aufgebrochen war: Katona Bd. XIV. S. 723. „Bombardas inauditas ibidem fundi fecit,“ heißt es da unter Andern von Mohammed, „quibus jam per 20 dies castri pariter et oppidi murum frangit. Cuniculis etiam subterraneis moenia demoliri et irrumpere violentissime conatus est.“ Das Nähere daselbst S. 725—727 und Thwrocz a. a. O. p. 287.

eilt war, wurde schwer verwundet und verlor den Muth. Der hereinbrechende Winter machte die Belagerungsarbeiten und die Verproviantirung des gleichfalls schon entmuthigten Heeres mit jedem Tage schwieriger.

Da traf die Nachricht ein, daß Mahmud-Pascha mit 40,000 Mann zum Entsatze im Anzug sei. Jetzt war das Heer nicht mehr zu halten. Zapolya selbst rieth dem Könige zu schleunigem Rückzuge, welcher, sobald einmal das Signal dazu gegeben war, in unaufhaltsame Flucht nach der Save hin ausartete. Sämmtliches Geschütz und der größte Theil des Gepäcks mußte im Stich gelassen werden. Noch Viele der Fliehenden erlagen den Streichen der nachjagenden Osmanen oder wurden zu Gefangenen gemacht. So rettete König Mathias zu Ausgang des Monats November nur mit Noth die Trümmer seines Heeres nach Syrmien[1]).

Dieser unglückliche Rückzug schloß für jetzt die Versuche des Königs von Ungarn, in Bosnien wieder festen Fuß zu fassen. Mit Ausnahme der wenigen von den Ungarn besetzten Festungen und einiger nördlichen Grenzdistrikte, blieb das fast wüste Land in ruhigem Besitze der Osmanen. Jedoch dehnte Mohammed, auch anderwärts noch vielfach beschäftigt, seine Eroberungen nach dieser Seite hin in der nächsten Zeit gleichfalls nicht weiter aus. Zapolya führte auch noch fernerhin die Statthalterschaft des ungarischen Bosniens, und der Woiwod von Siebenbürgen und Herr von Syrmien, Niklas von Uilak, erhielt bald darauf von König Mathias die Königswürde des Landes[2]).

Wir werden weiterhin sehen, wie die fernern Geschicke Bosniens in die Kämpfe verwickelt wurden, durch welche König Mathias, als Held und Hort der damaligen christlichen Welt, die Macht des immer weiter hereindringenden Halbmonds an den Pforten des Westens zu brechen suchte.

1) Ausführlich bei Katona nach Bonfinius a. a. O. p. 728—733.

2) Schimek a. a. O. S. 159.

3) Mohammed's II. Feldzug nach der Walachei und Unterwerfung derselben im Jahre 1462.

In der schon von den Zeiten Murad's II. her tributpflichtigen Walachei trieb seit dem Jahre 1456 der Woiwode 1456
Wlad oder Wladislaus IV., mit dem Beinamen Drakul, sein wahnsinniges Wesen. Alles, was die Geschichte von den Grausamkeiten der größten asiatischen Weltstürmer zu berichten weiß, wollte, wie es scheint, dieser kleine europäische Tyrann, über dessen Haupte gleichwohl das Damoklesschwert des gewaltigen Sultans der Osmanen schwebte, in den engen Grenzen seines Reiches noch überbieten. Mit der raffinirtesten Kaltblütigkeit, mit wahrhaft viehischer Lust trieb er des Henkers Handwerk bis zu Unmenschlichkeiten, welche vielleicht nur aus der Unnatur von Verhältnissen erklärlich sind, wie sie der damalige Zusammenstoß der asiatischen und der europäischen Welt, des Halbmonds mit dem Kreuze mit sich brachte.

Wir wollen das gräßliche System des Terrorismus, wodurch dieser Wahnsinnige seine ephemere Herrschaft befestigen zu können wähnte, diese Hinrichtungen zu Tausenden, dieses Spießen, Verbrennen, Zerstückeln der Unglücklichen, die seinen Zorn oder seine Rache auf sich gezogen hatten, woran er sein Ergötzen fand, hier dem empörten Gefühle nicht in ausgeführten Bildern vorführen[1]).

Genug, dieser Pfahlwoiwode, wie er von den Türken, dieser Henker, wie er von den Walachen genannt wurde, war der Schrecken, das Entsetzen nicht nur seiner Unterthanen, sondern auch der Nachbarländer, ja selbst eine Zeit lang der Osmanen. So lange er seinen Tribut zahlte

1) Beispiele von der Vernichtungswuth Wlad's gibt Chalcondylas L. IX, p. 265, 266. Um seine Herrschaft zu befestigen, soll er in kurzem 20,000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, haben hinrichten lassen. Über die entsetzliche Art dieser Hinrichtungen und die sonstigen Grausamkeiten dieses Wüthrichs findet sich Manches zusammengestellt bei Gobellini L. XI, p. 296 und dann Engel „Geschichte der Walachei" (Allgem. Welthistorie Bd. 49) S. 78 und 173.

und seine Wuth, ohne Übergriffe auf das osmanische Gebiet, nur an seinen Landsleuten und seinen christlichen Nachbarn übte, ließ ihn indessen Mohammed II. ruhig gewähren. Denn er hatte ihm selbst gegen seinen Nebenbuhler zur Herrschaft verholfen, und sich dafür damit begnügt, dessen jüngern Bruder Radul mit nach seiner Pforte zu schleppen, wo er ihn erst durch Knabenschänderei entehrt, dann aber mit besonderer Gunst belohnt haben soll[1]).

Sei es nun, daß Wlad, nachdem er mehre Jahre vorzüglich gegen das unglückliche Siebenbürgen gewüthet, sich im Tyrannenübermuth zu größern Dingen berufen dünkte, sei es, daß er am Ende doch die Macht des Sultans fürchtete und sich allein zu schwach fühlte, gegen sie seine Herr-
1461 schaft auf die Dauer zu behaupten: bereits im Jahre 1461 wandte er sich im Geheimen an König Mathias von Ungarn, um mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Osmanen zu schließen. Obgleich er aber auch das ungarische Gebiet schon öfter mit seinen Räubereien heimgesucht und Viele der angesehensten Bewohner desselben um Eigenthum und Leben gebracht hatte, so verschmähte doch der König selbst einen solchen Bundesgenossen gegen den gemeinschaftlichen Feind nicht.

Noch ehe es indessen zu einem förmlichen Abschlusse des Bündnisses kam, war Mohammed schon durch seine Kundschafter davon unterrichtet, daß Wlad an Abfall und offene Feindschaft denke. Darüber empört, wollte er ihm zuvorkommen und sich vor Allem seiner Person versichern. Er ließ ihn also durch einen seiner Geheimschreiber, einen schlauen Griechen, Namens Katabolinos, mit der Versicherung zu sich einladen, daß, wenn er komme und dadurch dem Sultan seine Treue und wohlwollende Gesinnung bethätigen würde, er mit Ehren empfangen und mit Gnaden und Wohlthaten jeder Art überhäuft werden solle. Um jedoch dieser Einladung sogleich noch etwas mehr Nachdruck zu geben und ihn auf die Probe zu stellen, ließ er ihn dabei auffordern,

1) Chalcondylas p. 265: „τούτου δὲ τοῦ παιδὸς τῷ ἀδελφῷ Βλάδῳ ἐπέτρεψε βασιλεὺς τῆς Δακίας ἡγεμονίαν.

er solle ihm zum Dienste an seiner Pforte unverzüglich 500 junge auserlesene Walachen zuführen und den jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten mitbringen[1]).

Wolle er dieser Aufforderung nicht gutwillig folgen, so hatte Katabolinos den Befehl erhalten, sich seiner Person, wo möglich, durch List zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke sollte er sich nur mit dem damals zu Widin und in den Donaugegenden den Oberbefehl führenden Hamsa-Pascha verständigen, welcher, wenn er den Streich glücklich ausführe und Wlad gefangen einbrächte, die besondere Gunst des Sultans erfahren werde. Am besten, meinten sie, werde das wol gelingen, wenn man Wlad in einen Hinterhalt locke und sich so unversehens seiner Person versichere. Beide kamen also dahin überein, daß Katabolinos den Woiwoden, wenn er sich weigere, der Aufforderung des Sultans Folge zu leisten, überreden müsse, ihm bis zu einem bestimmten Orte das Geleit zu geben, wo ihm dann Hamsa, von der Zeit seiner Ankunft im voraus unterrichtet, mit seinen Truppen auflauern wolle.

Der Schlag, den man so klug ausgedacht zu haben glaubte, mißlang jedoch gänzlich. Wlad erklärte dem Katabolinos geradezu, den Tribut habe er zwar in Bereitschaft, aber auch noch 500 junge Leute zu stellen und selbst an der Pforte des Sultans zu erscheinen, dazu werde er sich nie und nimmermehr verstehen. Und als er dem Griechen dann wirklich das Geleit gab, war er vorsichtig genug, sich mit einer gehörigen Leibwache zu versehen. An der Stelle, wo man den Hinterhalt gelegt hatte, kam es daher zu einem hitzigen Gefechte, in welchem Wlad mit seinen Leuten Sieger blieb. Die Osmanen ergriffen nach hartnäckigem Wi-

1) Chalcondylas p. 266 fg. und Ducas c. XLV, p. 343 edit. Bonn. ergänzen sich hier gegenseitig. Jener weiß von der sofortigen Tributforderung und den 500 verlangten jungen Leuten nichts, die Ducas ausdrücklich erwähnt, indem er den griechischen Renegaten, welcher zu dieser schwierigen Mission gebraucht wurde „ἀποκρισιάριον“ nennt. Chalcondylas gibt den Namen desselben genau an und nennt ihn „ἄνδρα εὐδόκιμον τῶν θυρῶν αὐτοῦ (an der Pforte des Sultans) γραμματιστὴν Ἕλληνα.“ Hamsa-Pascha heißt bei ihm „Χαμουζᾶς.“

derstande die Flucht; Hamsa, Katabolinos und eine Anzahl Türken wurden fliehend ergriffen, auf der Stelle an Händen und Füßen verstümmelt, dann gespießt und auf Pfählen zur Schau ausgestellt, Hamsa am höchsten, zum abschreckenden Beispiele für Alle, meinte Wlad, welche es sich in den Sinn kommen lassen möchten, Ähnliches zu thun.

Darauf zog Wlad sogleich ein Heer zusammen, setzte damit über die Donau, verwüstete das osmanische Gebiet weit und breit mit Feuer und Schwert und kehrte nicht eher wieder nach der Walachei zurück, als bis er alle Dörfer in Aschenhaufen verwandelt und die ganze wehrlose Bevölkerung, bis auf die Weiber und Kinder, niedergemacht hatte. Auch Alle, welche als Gefangene hinweggeschleppt worden waren, angeblich nicht weniger als 25,000 Menschen, wurden nicht verschont, sondern ohne Weiteres durch Spießen zu Tode gemartert[1]).

Daß dieser Rebell die Dinge so weit getrieben, daß er sich auf solche Weise selbst an seinem Gesandten vergriffen habe, erschien Mohammed so unglaublich, daß er den Tataren, welcher die erste Kunde davon überbrachte, mit Stockschlägen züchtigen ließ. Als er sich nun aber doch von der Wahrheit der Sache überzeugen mußte, schwur er fürchterliche Rache zu nehmen.

Er schickte also sogleich, im Winter von 1461 auf 1462, nach allen Theilen des Reiches Eilboten aus, um ein Heer zusammenzuziehen, welches an Zahl und Ausrüstung selbst demjenigen nahe gekommen sein soll, welches er vor ungefähr zehn Jahren gegen Constantinopel geführt hatte. Ducas gibt die Stärke desselben auf 150,000 Mann an, während Chalcondylas, wol übertrieben, demselben noch 100,000 Mann hinzufügt, und als Beweis ausdrücklich die Thatsache anführt, daß Schiffsmäkler an der Donau die Überfahrt dieser Heeresmasse für 300,000 Goldstücke erkauft

1) Chalcondylas p. 267. Bei Ducas heißt es auch noch in der Bonner Ausgabe p. 344: „κατέδραμεν ἐν τοῖς μέρεσι Δύστρας," offenbar nur eine Entstellung der Abschreiber für δ' Ἴστρας, der Donau, was von dem jüngsten Herausgeber wol zu berichtigen gewesen wäre.

und dabei doch noch ein sehr gewinnreiches Geschäft gemacht hätten. Zugleich ließ Mohammed auch selbst eine Transportflotte durch das schwarze Meer nach den Mündungen der Donau segeln; sie soll aus 25 Dreiruderern und 130 kleinern Schiffen bestanden haben und bis hinauf in die Gegend von Widin gelangt sein [1]).

Während also im Frühjahre 1462 diese Schiffe glücklich in die Donau einliefen und die darauf befindliche Mannschaft das Uferland zu beiden Seiten weit hinein verheerte, auch namentlich die damals wichtige, aber fast nur aus hölzernen Häusern bestehende Handelsstadt Brailow (Ibrahil) niederbrannte, setzte sich das Hauptheer von der Ebene bei Adrianopel aus über Philippopolis nach der Donau hin in Bewegung. Der Übergang über den Fluß wurde ohne die geringste Schwierigkeit bewirkt. Weder an den Ufern, noch in dem zunächst gelegenen menschenleeren Flachlande zeigte sich irgend ein Widerstand. Denn Wlad hatte der ganzen wehrlosen Bevölkerung, namentlich Weibern und Kindern, den Befehl ertheilt, sich mit ihrem Vieh und der beweglichen Habe in die höher liegenden, schwer zugänglichen, dichten und unwegsamen Eichenwälder zurückzuziehen. Auch hatte der Woiwode selbst mit seinem Heere, das kaum 10,000 Mann zählte, in diesen Wäldern eine sichere und gedeckte Stellung eingenommen [2]). 1462

1) **Chalcondylas** p. 268: „Μέγιστον δὲ τοῦτον στρατὸν γενέσθαι φασὶ, δεύτερον μετάγε τὴν ἐς τὸ Βυζάντιον ἐπέλασιν τοῦ βασιλέως τοῦδε.“ Die Notizen, welche Chalcondylas hier über diese Rüstungen gibt, sind überhaupt von hohem Interesse. Unter Anderm erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß damals schon jenes System tatarischer Eilboten in Gebrauch war, welche lange Wege in so erstaunlich kurzer Zeit zurücklegten. Sah ein solcher Staatsbote unterwegs einen Reiter, der noch ein frisches Pferd hatte, so hieß er ihn ohne Weiteres absitzen, schwang sich selbst auf das Thier, ließ ihm seinen bereits abgetriebenen Gaul zurück und jagte unaufhaltsam fort. So wurde von diesen Rennern der Weg aus dem Peloponnes nach Adrianopel in 5 Tagen zurückgelegt, wozu ein gewöhnlicher Reiter mindestens 15 Tage brauchte.

2) **Ducas** p. 345: „αὐτὸς ἐν ὀχυροῖς ἄλσεσι καὶ δασέσι τόποις σὺν τῇ ὑπ᾽ αὐτὸν στρατιᾷ διημέρευεν.“ Noch genauer ist Chalcondylas p. 269 in der Schilderung dieser undurchdringlichen walachischen Eichenwälder.

Einen guten Theil seiner Truppen mußte er nämlich gleich zu Anfange dem Woiwoden der Moldau Stephan entgegenschicken, welcher sich für die Osmanen erklärt und, nachdem er mit ihnen gemeinschaftlich die Festung Kilia, am Ausflusse der Donau, vergeblich belagert hatte, gegen die Walachei im Anzuge war. Doch gelang es diesem nicht, die Grenzen zu überschreiten, da ihm die Walachen mit Erfolg die Spitze boten[1]).

Also von dieser Seite gedeckt, rechnete Wlad von Norden her vorzüglich noch auf die ungarische Hülfe. Denn gleich auf die erste Nachricht von dem Anmarsche der Osmanen hatte er sich nochmals an König Mathias gewandt und ihm dringend vorstellen lassen, daß auch für ihn jetzt Alles auf dem Spiele stehe, wenn er nicht schleunig Hülfe schicke; sei einmal die Walachei unterworfen, so sei auch Ungarn im höchsten Grade bedroht; schon habe Mohammed seinen, Wlad's, jüngern Bruder Radul zum Beherrscher der Walachei ernannt und ihn veranlaßt, sich deshalb mit den Bojaren zu verständigen; noch sei es ihm aber nicht gelungen, dieselben auf seine Seite zu ziehen, folglich sei auch noch Rettung möglich, wenn nur schleunige Hülfe erfolge.

Mathias verkannte die Gefahr nicht und ließ sogleich rüsten, wandte sich auch abermals durch einen besondern Gesandten an den Papst und den Dogen von Venedig, um sie auf das Dringende der von dieser Seite drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und ihren Beistand zu verlangen[2]), wurde aber am Ende doch durch seine eigenen Ange-

1) Chalcondylas p. 269, „τὸ Κελίον πόλιν," das noch heute an derselben Stelle befindliche Kilia am Ausflusse der Donau; es gehörte damals zum Gebiet des Woiwoden der Walachei und ist jetzt im Besitze Rußlands.

2) Chalcondylas p. 270. Die höchst interessante Instruction, welche damals König Mathias seinem Gesandten an den Dogen von Venedig und den Papst, Ladislaus de Vesen, ertheilte, hat sich vollständig erhalten und wird mitgetheilt von Katona a. a. O. p. 553—559. Da heißt es: „Item dices . . . . . quod Turcus omnino hoc anno intendit invadere hoc regnum et ob hoc infinitos apparatus facit per terram et aquam; et jam exercitus ejus appropin-

legenheiten noch viel zu lange zurückgehalten, als daß er zur rechten Zeit in der Walachei hätte eintreffen können.

Auf diese Weise auf sich allein verwiesen, hielt sich Wlad mit seinem schwachen Heere in seinen Eichenwäldern auf einer klugen Defensive und wich dem übermächtigen Feinde überall aus, wo es zur offenen Schlacht hätte kommen können. Nur von Zeit zu Zeit ließ er seine Reiter herausssprengen, um die Bewegungen der Osmanen zu beobachten und vereinzelte Nachzügler aufzugreifen, welche auf der Stelle niedergemacht wurden. Deshalb ließ Mohammed auch sein Heer so viel wie möglich nur in geschlossenen Reihen vorwärts rücken und hatte alles nutzlose Umherschweifen streng untersagt. So zog er sieben Tage lang durch das völlig verödete Land, ohne auf irgend einen Feind zu stoßen. Nur die menschenleeren Dörfer wurden niedergebrannt.

Mohammed hielt es unter diesen Umständen nicht einmal für nöthig, sich des Nachts in seinem Lager gehörig zu verschanzen, zumal da er in Erfahrung gebracht hatte, daß von Ungarn aus keine Hülfe zu erwarten sei. Sein Plan war, sogleich auf die stark befestigte und durch einen Sumpf oder See gedeckte Hauptstadt des Landes, damals jedenfalls Tirgovist[1]), wohin sich ein Theil der Bevölkerung

quat metis regni volens aggredi et vindicare se de vaivodo Transalpino et de damnis per eum in ista hieme illatis. Qui quidem vaivoda quotidie hic sollicitat, ut adjuvetur, quia solus tantos impetus sustinere non valet." — Und weiterhin: „Item de intentione vaivodae Transalpini, et quantum incessanter sollicitet, ut succurratur sibi a rege, poteris inter loquendum narrare particularia." — Wir kommen unten bei Gelegenheit der Beziehungen des Königs Mathias zu der Signorie von Venedig überhaupt auf dieses merkwürdige Actenstück zurück.

1) Chalcondylas p. 269—272 nennt die Stadt gar nicht mit Namen, sondern erwähnt nur, daß sie wohl befestigt und überdies durch einen Sumpf oder See gedeckt gewesen sei. Das paßt aber weit weniger, wie Hammer II, S. 64 annimmt, auf Kronstadt, welches doch etwas außer dem Wege lag, als auf Tirgovist, wovon es bei Petancius Diss. de aggrediendo Turco (Schwandtner SS. T. I. p. 870) ganz in Übereinstimmung mit Chalcondylas heißt: „Hinc (aus Kronstadt oder Brasovia) tertia die aditur Targoviscus,

zurückgezogen hatte, loszugehen. Noch hatte er dieselbe nicht erreicht, als sich Wlad die Gelegenheit auserſah und einmal des Nachts plötzlich mit seiner ganzen Reiterschaar in das schlecht vertheidigte Lager der Osmanen einbrach. Niemand war auf einen solchen Überfall vorbereitet; die meistens in Schlaf versunkene Mannschaft wurde erst durch die mit Fackeln und Lanzen vordringenden Walachen aufgeschreckt. Doch brachten es die entschlossensten osmanischen Heerführer durch Herolde, welche sogleich nach allen Seiten des weitausgedehnten Lagers eilten, wenigstens dahin, daß Niemand von der Stelle wich und so, was das Schlimmste gewesen wäre, eine aufgelöste nächtliche Flucht verhindert wurde. Haltet nur muthig aus, rief man den Truppen zu, bald werdet Ihr sehen, wie dieser übermüthige Feind hier zur Strafe seines Verraths seinen Untergang finden wird; haltet Ihr Stand, so wird Euch der Sieg nicht mehr entgehen, weicht Ihr von der Stelle, so seid Ihr verloren; denn der Sultan läßt Euch Alle niedermachen, noch ehe Ihr die Flucht ergreifen könnt.

Die asiatische Reiterei hatte sich zuerst gesammelt, um den ersten Anlauf der Walachen abzuhalten, wurde aber nach kurzem Gefechte geworfen und sammelte sich erst wieder in den entfernteren Theilen des Lagers. Wlad wollte daher mit seinen Reitern nun sogleich auf die Pforte des Sultans eindringen, verfehlte aber das Zelt und gerieth an die des Großwesirs Mahmud-Pascha und eines andern Oberbefehlshabers Ischak-Pascha. Hier kam es zu einem Scharmützel, in welchem von beiden Seiten mit Entschlossenheit, aber ohne sonderliche Verluste gekämpft wurde; nur machten die Walachen an dieser Stelle eine große Menge von Kameelen, Mauleseln und andern Saumthieren nieder.

Lange konnten sie sich hier schon deshalb nicht aufhalten, weil unterdessen nun auch die übrige Reiterei und die

metropolis Valachorum et sedes peculiaris principum, inaccessibilis, non moenibus cincta, sed fossa, vallo et aggeribus tantum, cum sudibus praeacutis exterius positis, sita inter paludes, obductas lutosis silvis et lacunis aquarum, ita ut hieme tota paene circum finitima regio immeabilis sit."

Janitscharen in Reihe und Glied getreten waren. Wlad eilte ihnen entgegen, konnte aber gegen die Übermacht nicht Stand halten. Kaum war man handgemein geworden, als er den Rückzug antreten mußte. Alibeg erhielt Befehl, ihn bei Tages Anbruch mit einem Corps auserlesener Reiterei nachzujagen und so wurden noch ziemlich viele Walachen auf der Flucht getödtet, auch etwa 1000 von ihnen als Gefangene nach dem Lager zurückgebracht, wo sie der Sultan sogleich niederstoßen ließ[1]).

Hierauf wurde Mohammed indessen doch etwas vorsichtiger und ließ sein Lager jeden Abend nicht nur gehörig verschanzen, sondern auch während des Nachts mit starken Wachen umstellen. Er zog nun sogleich auf Tirgovist los, fand aber die Thore geöffnet, die Mauern ohne Vertheidiger und selbst ohne Geschütz und die Stadt fast von allen Einwohnern verlassen. Er hielt es daher gar nicht der Mühe werth, sich dabei aufzuhalten und zog, ohne die Stadt zu besetzen, sogleich weiter.

Sein Weg führte ihn durch jenen grausenerregenden Leichenwald, in welchem man eine halbe Stunde lang auf 20,000 Pfählen noch die Reste der von Wlad gespießten Osmanen und Bulgaren erblickte, mitten unter ihnen Hamsa, noch angethan mit dem Purpurgewand, welches er getragen

1) Chalcondylas p. 271, 272. Ducas p. 545, welcher hier nur kurz ist und die Sachen vermischt, spricht freilich davon, daß die Osmanen bei dieser Gelegenheit eine große Niederlage erlitten; und auch in andern abendländischen Quellen wird dieser nächtliche Überfall als der Hauptgrund des Rückzugs der Osmanen aus der Walachei bezeichnet. In Petancii Dissert. de aggrediendo Turco bei Schwandtner SS. T. I, p. 371 heißt es z. B.: „Dracula enim cum paucis, sed delectis militibus Mahumetum Turcorum Imperatorom potitum jam majori Valachia et ad minorem occupandam maturantem, hic ad secundam vigiliam noctis aggressus, conversum in fugam ad Danubium, cum magna virorum caede et ignominia, regredi coegit.“ — In Briefen venetianischer Kaufleute wurde sogar um diese Zeit, wahrscheinlich gerüchtsweise, von zwei großen Siegen des Woiwoden gesprochen, in welchen einmal 20,000 und dann 40,000 Türken auf dem Platze geblieben sein sollten. Mansi zu Raynaldi Ann. eccl. T. X, p. 336. — Aber die Sachen verhielten sich, wie wir sehen werden, in Wahrheit doch etwas anders.

hatte, als er in Wlad's Gefangenschaft gefallen war. Selbst Mohammed konnte nicht umhin, seinem Entsetzen über solche Schandthat Worte zu leihen[1]).

Wlad folgte dem Heere der Osmanen, beunruhigte dasselbe auch so viel als möglich durch Plänkeleien, wagte aber keinen entschiedenen Angriff mehr. Er zog sich im Gegentheil mit dem kleinsten Theile seines Heeres nach der Moldau hin zurück und ließ nur noch 6000 Mann zur Beobachtung des Feindes in der Walachei. Diese stürzten einmal im Übermuthe auf die Osmanen los, errangen auf den ersten Anlauf einige Vortheile, wurden aber dann von der weit überlegenen feindlichen Reiterei, unter Omar's, Turachan's Sohn, Führung, auseinandergesprengt und fast gänzlich aufgerieben. Omar legte dem Sultan 2000 Walachenköpfe zu Füßen und wurde dafür mit der Statthalterschaft von Thessalien belohnt.

Die Trümmer des walachischen Heeres sammelten sich zwar noch einmal, konnten aber natürlich nichts mehr ausrichten. Die ganze Walachei war nun den Verheerungen der Osmanen preisgegeben. Alles, was man an Menschen, Vieh und beweglicher Habe noch vorfand, wurde hinweggeschleppt. Mehr wie 200,000 Stück Vieh, vorzüglich Pferde und Ochsen, wurden dem Heere nachgetrieben, als es über die Donau zurückging. Denn da Mohammed seine Truppen auch noch anderwärts, z. B. jetzt gegen Lesbos und, wie wir gesehen haben, schon im nächsten Jahre in Bosnien, brauchte, wollte er sich hier nicht länger aufhalten. Er übergab Ali-beg, dem er ein angemessenes Besatzungsheer zurückließ, die Statthalterschaft der Walachei mit dem Befehle, Wlad's Bruder, Radul, unter der Oberhoheit des Sultans, zum Herrn des Landes einzusetzen, und eilte mit der Hauptmacht noch vor Ausgang des Herbstes nach Adrianopel zurück.

Radul wurde es unter diesen Umständen nicht schwer, die etwa noch widerspenstigen Bojaren auf seine Seite zu

1) Genaue Beschreibung dieses Leichenfeldes bei Chalcondylas p. 273. Ducas p. 345 erwähnt namentlich, daß man Hamsa's Leiche an dem reichen Purpurgewande wiedererkannte.

ziehen. Sie kündigten Wlad den Gehorsam auf und erkannten Radul, nach einigen Vorstellungen und Drohungen, als Herrn des Landes an, welches dann ohne Weiteres von den Osmanen besetzt wurde[1]).

Wlad, so von allen Seiten verlassen, machte nun zwar noch einen letzten Versuch, durch schleunige Unterwerfung sein Land und die Gunst des Sultans wiederzuerlangen; Mohammed wollte sich aber mit ihm auf nichts mehr einlassen und überließ ihn seinem Schicksale. „Großer Beherrscher der Osmanen," schrieb Wlad noch im November 1462 an Mohammed, „Ich, Johannes, der Woiwode der Walachei, Dein Sklave, bitte Dich inständig um Vergebung für Das, was ich gegen Dich und Dein Land verbrochen habe; Deine Gnade möge sich meiner erbarmen und mir erlauben, daß ich Gesandte an Dich schicken könne. Ich kenne Siebenbürgen und ganz Ungarn auf das Genaueste. Wenn es Deiner Herrlichkeit gefiele, so könnte ich, zur Sühne meiner Schuld, Dir ganz Siebenbürgen überliefern; und wenn dieses einmal in Deiner Gewalt ist, kannst Du ja leicht ganz Ungarn unterwerfen. Meine Gesandten werden Dir mehr darüber sagen. Ich werde Zeit meines Lebens mit unverbrüchlicher Treue Dein Sklave bleiben. Gott möge Deiner Herrschaft noch viele Jahre schenken."

Dieses Schreiben wurde zugleich mit einem andern, worin der Woiwode auch noch die Vermittelung des Großwesirs in Anspruch genommen hatte, von ungarischen Kundschaftern aufgefangen und gelangte folglich gar nicht in die Hände des Sultans. Wlad, überall in die Enge getrieben, sah sich endlich genöthigt, noch vor Ausgang des Jahres, auf ungarischem Gebiete eine Zuflucht zu suchen. Da aber König Mathias nun von seiner Verrätherei, der zufolge er Ungarn und Siebenbürgen in die Hände der Osmanen zu liefern entschlossen gewesen war, bereits Kunde

1) Chalcondylas p. 274, 275: „Καὶ ὡς ᾔσθοντο οἱ λοιποὶ Δᾶκες, αὐτίκα ὀπολιπόντες τὸν Βλάδον, ᾔεσαν ἐπὶ τὸν ἀδελφόν· καὶ ὡς συνελέγει αὐτῷ στράτευμα, ἐπιὼν κατεστρέψατο τὴν ἀρχήν, καὶ ἐπαγόμενος ἅμα στρατὸν τοῦ Βασιλέως ὑπηγαγέτο τὴν χώραν."

erhalten hatte, ließ er ihn sogleich greifen und nach Buda in die Gefangenschaft abführen[1]).

Das war der eigentliche Grund der räthselhaften Gefangenschaft, in welcher dieser gefürchtete Woiwod der Walachei, Johannes Ladislaus, bis zum Jahre 1477 verblieb. Bis dahin führte Radul, sein Bruder, unter der Botmäßigkeit des Sultans, gegen die Erlegung eines jährlichen Tributs von 12,000 Dukaten, die unsichere Scheinherrschaft in der Walachei. Wir kommen unten auf die Verhältnisse zurück, welche dann Wlad, den Pfahl-Woiwoden, nachdem er seiner Haft entlassen worden war, nochmals auf zwei Jahre zur Geißel seines Landes machten. Er erlag endlich den Streichen seiner eigenen, über seine Unmenschlichkeiten empörten Diener.

1) Kein einziger älterer ungarischer Geschichtschreiber hat Kenntniß von dem eigentlichen Zusammenhange der Gefangenschaft des Woiwoden Wlad. Sie mühen sich von Bonfinius bis herab auf den fleißigen und gewissenhaften Engel (Geschichte der Walachei S. 179) sämmtlich ab, um den Grund derselben ausfindig zu machen. Und warum? Weil kein einziger die Quelle gekannt hat, welche darüber genügenden Aufschluß gibt. Gobellini Commentar. cet. L. XI. p. 297 hat nämlich nicht nur das erwähnte Schreiben des Woiwoden an den Sultan wörtlich mitgetheilt, sondern setzt auch ausdrücklich hinzu: „A Mathia rege Hungariae tandem captus est . . . . capturae causam praebuere litterae suae quae in hunc modum ad Imperatorem Turcarum cum scriptae mitterentur, interceptae sunt.“ — König Mathias schickte diese Briefe, die im Original in bulgarischer Sprache abgefaßt waren, in lateinischer Übersetzung an Papst Pius II., und so kamen sie zur Kenntniß Gobellini's, welcher bereits davon spricht, als Wlad noch in der Gefangenschaft war: „Valachus adhuc in carcere delitescit,“ fügt er wörtlich hinzu. Der Brief an den Sultan war unterzeichnet: „Scriptum in Rhotel septimo idus Novembris millesimo quadringentesimo sexagesimo secundo.“ Die Gefangennehmung Wlad's fand noch vor Ausgang desselben Jahres wahrscheinlich in Kronstadt in Siebenbürgen statt. Denn in der in der dortigen Hauptkirche in die Mauer eingehauenen kurzen Chronik liest man: „1462. Mathias Rex Dracolam Woywodam capit.“ — Auch Hammer, welcher in seinem großen Werke überhaupt nicht selten viel zu wenig auf abendländische Quellen Rücksicht genommen hat, weiß (II, S. 66) von diesen Verhältnissen nichts.

Jetzt wenden wir unsere Blicke wieder nach Süden hin, um zunächst die Eroberungen zu verfolgen, durch welche Mohammed in Griechenland, im Peloponnes und auf den Inseln des ägäischen Meeres die letzten Spuren von byzantinischer Herrschaft und fränkischer Fürstengewalt austilgte.

Drittes Capitel.

Mohammed's II. Eroberungen in Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres bis zum Untergange der byzantinischen Despotate im Peloponnes und des Herzogthums Athen im Jahre 1460, sowie der Unterwerfung der Insel Lesbos im Jahre 1462.

---

1) Feldzüge der Osmanen im Peloponnes bis zum Untergange der byzantinischen Despotate daselbst, im Jahre 1460.

Nirgends, in keiner Landschaft des ehemaligen Reiches der Romäer, war die Bestürzung über den Fall von Constantinopel und den endlichen Umsturz des längst schon wankenden Kaiserthrones größer, als im Peloponnes, wo des letzten Kaisers Brüder, Thomas und Demetrios, jeder für sich an seinem kleinen Hoflager, zu Patras und Mistra, die kümmerlichen Reste byzantinischer Herrschergewalt retten wollten. Diese winzigen Despoten, die den Besitz ihrer Fürstenthümer eigentlich nur noch der Gnade des Sultans zu verdanken hatten, verloren, unter sich zerfallen und fortwährend von einer zu Abfall und Meuterei geneigten Bevölkerung bedroht, im ersten Augenblicke der verhängnißvollen Botschaft so den Muth, daß sie ihr Heil blos in schleuniger Flucht nach Italien finden zu können

glaubten, wohin ihnen auch die vornehmsten Griechen der Halbinsel, welche es mit ihnen hielten, folgen wollten.

Bei ruhiger Überlegung hielten sie es aber doch für klüger, sich und ihr Schicksal nochmals, wenn auch mit schweren Opfern, der Hoffnung einer bessern Zukunft anzuvertrauen. Sie ließen sich also mit Mohammed in Unterhandlungen ein und erkauften, wenigstens von dieser Seite, den unsichern Besitz ihrer Herrschaft durch einen Tribut von 10,000 Goldstücken und die Verpflichtung, alljährig persönlich mit angemessenen Geschenken an der Pforte des Sultans zu erscheinen und ihm ihre Huldigung darzubringen [1]). Sie blieben daher für jetzt wol noch die Tyrannen des Landes, waren aber nichts weniger, als die Herren desselben.

Denn der schwere Druck ihrer Herrschaft, die ungeheure Steuerlast, welche jetzt noch durch die Nothwendigkeit, den osmanischen Tribut aufzubringen, bedeutend vermehrt wurde, hatte das Volk längst empört und mit dem Wunsche erfüllt, sich bei erster Gelegenheit dieser lästigen Herren zu entledigen. Dazu kam, daß die beiden Elemente der Bevölkerung, Hellenen und Albaneser, sich von jeher feindlich einander gegenüber gestanden hatten, und der Geist der Widerspenstigkeit, der Unabhängigkeit, welcher in beiden lebte, durch häufige Befehdung immer neue Nahrung erhielt.

Die letzteren, die Albaneser, noch, wie zur Zeit ihrer Einwanderung in die Halbinsel, ein kriegerisches Nomadenvolk, das sich ungemischt, unverfälscht und in seiner nationalen Selbständigkeit roh und rein erhalten hatte, waren, obgleich sie eigentlich noch keine festen Wohnsitze hatten und sich damit begnügten, nach der Väter Sitte nur die reichen Gebirgstriften mit ihren Heerden abzuweiden, offenbar der kräftigere, der stärkere Theil [2]). Von ihnen ging auch jetzt, wie immer, die Bewegung gegen ihre byzantinischen Ober-

1) **Ducas** c. XLI, p. 314, edit. Bonn.: „.... τοὺς δεσπότας τῆς Πελοποννήσου χιλιάδας δέκα, κατ᾽ ἔτος σὺν δώροις ἔρχεσθαι εἰς προσκύνησιν αὐτοῦ.“ — **Chalcond.** p. 215.

2) **Chalcondylas** p. 215: „Εἰσὶ δὲ τὸ γένος τοῦτο νομάδες ἅπαντες καὶ οὐδαμῆ σφίσι χρονίαν τὴν διατριβὴν ποιούμενοι.“

herren aus. Kaum hatte sich nämlich die Nachricht verbreitet, daß die beiden Despoten Willens seien, das Land zu verlassen, als sich alle Albaneserstämme der Halbinsel, wie auf ein gegebenes Zeichen, erhoben, um das lästige Griechenjoch abzuwerfen und, wo möglich, sich selbst zu Herren des Peloponnes zu machen.

Einer der Ihrigen, ein schlauer, verwegener Häuptling, den man Peter den Lahmen nannte, war anfangs die Seele des Aufstandes [1]). Er stellte seinen Stammgenossen vor, daß jetzt die Zeit gekommen sei, diesen Griechen den Gehorsam aufzukündigen und sich der schweren Weidegelder zu entledigen, die man an sie zu zahlen habe; wollte man noch ferner einen Fürsten haben, so solle man sich doch einen aus dem eigenen Volke, einen Albaneser, wählen. An diesem Punkte scheiterten indessen, wie es scheint, die ehrgeizigen Absichten Peter's des Lahmen, welcher jedenfalls nichts Geringeres im Schilde führte, als sich bei dieser Gelegenheit selbst zum Herrn seines Volkes zu machen. Gewiß ist, daß man sich über die Wahl eines solchen Fürsten nicht einigen konnte und es am Ende, um jeden Zwiespalt im eignen Volke zu vermeiden, doch für gerathener fand, einen jener neuhellenischen Archonten, welche sich gleichfalls unabhängig erhalten und jetzt für den Aufstand erklärt hatten, zum Führer zu wählen.

Auch die Stellung dieser Archonten zu den byzantinischen Despoten war längst eine feindliche, eine ebenso unhaltbare wie unerträgliche geworden. Sie wollten sich ihre Herrschaft um so weniger gefallen lassen, da namentlich Thomas, eine wahre orientalische Tyrannennatur im Kleinen, sich der scheußlichsten Mittel bediente, ihren Stolz zu brechen und sich ihrer Güter zu bemächtigen. Sein gewöhnliches Verfahren war, daß er sie, unter der Zusage sichern Geleites, nach seiner Feste zu Patras lockte, dann das gegebene Wort brach, sie ohne Weiteres ins Gefängniß warf, und überdies, wenn sie etwa Widerstand leisteten, auch noch

1) **Chalcond.** p. 215: „ἔπραττον δὲ ταῦτα, ἐνάγοντος Πέτρου τοῦ χωλοῦ, ἀνδρὸς τὸν τρόπον οὐκ ἀγαθοῦ, δεξιοῦ δὲ ἄλλως.“

mißhandeln und fürchterlich verstümmeln ließ [1]). So schmachteten schon seit mehren Jahren einige der namhaftesten einheimischen Fürsten, hellenischer oder auch fränkischer Herkunft, in den Burgverließen zu Patras und Chlumutzi.

Der Herr von Leontari, Theodor Bochali, einer der reichsten und angesehensten Männer in ganz Morea, welcher sich freilich in Gemeinschaft mit einem andern Archonten, Namens Lukanes, einmal schon mit bewaffneter Hand gegen Thomas aufgelehnt hatte, gehörte namentlich zu den Unglücklichen, welche auf diese Weise ihre Güter, die Freiheit und selbst das Augenlicht verloren hatten [2]). Der genannte Lukanes, ein Mann von niederer Herkunft, der jedoch durch seine Verschlagenheit schon zu Zeiten des Despoten Theodor zu Reichthum und Ansehen gelangt war, hatte von jeher Hellenen sowohl wie Albaneser gegen ihre byzantinischen Oberherrn aufgewiegelt, und besaß unter beiden einen bedeutenden Anhang, war aber auch in die Gefangenschaft des Despoten Thomas gefallen und harrte seiner Befreiung in den Kerkern von Chlumutzi [3]).

Gleiches Schicksal theilte mit ihm hier der eigene Schwager des Despoten, Zacharias, aus dem achäischen Fürstengeschlechte der Centerione. Sein Vater hatte bereits bei Gelegenheit des großen Osmanensturmes unter Murad II. im Jahre 1445 seine Unabhängigkeit wiederzuerlangen versucht; der Sohn aber, welcher sich unvorsichtigerweise nach Patras hatte locken lassen, mußte jetzt dafür

1) Theodoro Spandugino Cantacuscino Commentari della origine de' Principi Turchi. Florenz 1551. L. I, p. 41. — Dieses seltene Büchlein findet sich auch wieder abgedruckt in der Sammlung von Türkenschriften von Sansovino, Venedig 1583.

2) Chalcondylas p. 216. Cantacuscino L. I, p. 41: „Haveva ancho preso con salvo condotto Theodoro Boccali persona di grandissima riputatione et di primi di tutta la Morea." — Chalcondylas, bei welchem er „Μπόχαλης ὁ Λεοντάρης ἄρχων" heißt, stellt die Sache freilich etwas anders dar und bringt die Gefangennehmung sogleich mit der Empörung des Bochali in unmittelbare Verbindung.

3) Chalcondylas p. 216.

mit harter Gefangenschaft und dem Verlust seines Landes büßen [1]).

Klüger und glücklicher wie Alle war Manuel Kantakuzenus gewesen, welcher, aus diesem alten berühmten Geschlechte entsprungen, als selbständiger Herr das ganze Gebirgsland der Maina besaß. Auch ihm hatte Thomas wiederholt und unter allerhand Vorspiegelungen den Antrag gemacht, unter sicherm Geleit an dem Hoflager zu Patras zu erscheinen. Er war aber auf dergleichen treulose Einladungen, da er wohl wußte, daß dabei seine Person und sein Land auf dem Spiele stehe, niemals eingegangen, und hatte sich dagegen lieber mit den mißvergnügten Albanesern auf einen guten Fuß gesetzt, um im Fall der Noth diesen Byzantinern selbst mit den Waffen Trotz zu bieten [2]).

Auf ihn hatten daher auch jetzt die Albaneser bei dem Aufstande, welcher im Frühjahre 1454 zum Ausbruche kam, 1454
ihre Blicke gerichtet und ihre Hoffnungen gesetzt. Sie wählten ihn zu ihrem Führer, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sowohl wie seine Gemahlin albanesische Namen annähmen. Er sollte sich ferner nicht mehr Manuel, sondern Ghin Kantakuzenus, sie nicht mehr Maria, sondern Cuchia nennen [3]). Er ging darauf natürlich sofort ein und trat, während Peter der Lahme gänzlich vom Schauplatze verschwindet, an die Spitze des

1) Daselbst p. 216. Cantacuscino p. 41.

2) Cantacuscino p. 41: „Egli era ancho un' altro gentilhuomo et Signore Emanuello Cantacuscino, figliuol di Giorgio, chiamato per sopranome il Sochatai, il qual signoreggiava tutto il braccio di Maina, a cui per grandezza di fama et per gentilezza di sangue pochi erano nella nation Greca pari. Costui fu chiamato anch' egli col salvo condotto dal detto Despoto Thomaso, ma egli percioche era persona di sagacità et di prudenza non pare non volle andarvi, ma valorosamente gli fece resistenza. Perche Thomaso propose con esso lui di torgli lo stato. Onde egli cio sapendo s' accordo con di molti Albanesi, i quali erano sottomessi a diversi gentilhuomini Greci et Signori, i quali male gli trattavano."

3) Daselbst: „i quali son nomi Albanesi."

Aufstandes, welcher nun mit reißender Schnelligkeit um sich griff.

Die Albaneser fielen in der ganzen Halbinsel über die Herden der Griechen, welche es mit den Despoten hielten, her, schleppten Menschen und Vieh hinweg, plünderten Dörfer und offene Flecken aus und wagten sich sogar an die zwar mit starken Bollwerken versehenen, aber schlecht vertheidigten festen Plätze heran. Die Zwingburg Chlumutzi wurde von dem feigen byzantinischen Befehlshaber, den man leicht zu gewinnen wußte, auf den ersten Anlauf mit sämmtlichen noch dort befindlichen Gefangenen überliefert. Die letzteren, namentlich Zacharias Centerione und der Archont Lukanes, schlugen sich natürlich auf die Seite ihrer Befreier und unterstützten sie aus allen Kräften.

Jetzt wurden beide Despoten, welche, wie es scheint, nicht einmal einen Versuch machten, den Aufstand zu unterdrücken, zu gleicher Zeit in ihren Hauptstädten belagert, Thomas in Patras, Demetrios in Mistra. Es fehlte diesen albanesischen Hirten nur an Sturmzeug und Belagerungsgeschütz, sonst wären beide Festungen sammt ihren Herren ohne Zweifel in ihre Gewalt gefallen. Obgleich sie also hier nichts ausrichteten und selbst einige empfindliche Verluste erlitten, so hielten sie die Unterwerfung der ganzen Halbinsel doch schon so weit für vollendet, daß sie sich an Sultan Mohammed mit der Bitte wandten, er solle ihnen den Peloponnes überlassen, sie wollten ihm dagegen einige Städte einräumen, einen ansehnlichen jährlichen Tribut zahlen und die Heeresfolge leisten. Wäre Mohammed auf diese Vorschläge eingegangen, so wäre es sicherlich schon jetzt um die Herrschaft der Despoten geschehen gewesen und ein albanesisches Regiment an ihre Stelle getreten [1]).

Zu gleicher Zeit hatten aber auch die bedrängten Despoten, welche außer Patras und Mistra keinen Fuß breit Landes mehr den ihrigen nennen konnten, die Hülfe des mächtigen Sultans angesprochen. Asanes, des Demetrios

1) Chalcondylas p. 217: „Καὶ ἐδόκει μὲν οὖν ὡς τὰ τοῦ Πελοποννήσου πράγματα χωρῆσαι ἐπὶ τοὺς Ἀλβανούς etc."

Schwager, welchem diese schwierige Mission anvertraut worden war, wußte Mohammed zu überreden, daß es sein Interesse erheische, sich lieber für die Despoten, als für die albanesischen Rebellen zu erklären. Turachan, der Statthalter von Thessalien, erhielt also abermals Befehl, unverzüglich zu bewaffneter Intervention nach dem Peloponnes zu eilen, dessen strategische Verhältnisse ihm von den frühern Heerzügen her mehr wie jedem Andern bekannt waren.

Noch vor Ausgang des Jahres, im December 1454, traf er dort ein [1]. Sein Erscheinen schreckte die Albaneser, brachte sie aber nicht zu sofortiger Unterwerfung. Sie zogen sich nach den Gebirgen zurück und setzten sich dort in einigen Burgflecken fest, wohin sie auch Weiber und Kinder in Sicherheit gebracht hatten. Turachan, ein schon hochbejahrter und erfahrener Mann, wollte dieses Mal den Streit, neben der Gewalt der Waffen, wo möglich auch durch gütlichen Vergleich zum Austrag bringen. Bevor er daher den Albanesern nachrückte, redete er vor Allen den Despoten über ihr bisheriges Verhalten ins Gewissen.

„Ihr Griechen," hub er an, „müßt Euch jetzt selbst mit im Felde zeigen; denn dann werden Eure abgefallenen Unterthanen eher wieder zum Gehorsam zurückkehren, als wenn sie blos uns sehen, die sie fürchten; so wird Alles besser gehen. Im Übrigen ermahne ich Euch ernstlich, daß Ihr Eure Unterthanen fernerhin nicht mehr wie bisher behandelt. Belohnt die Guten und seid strenge gegen die Bösen. Darauf richtet alle Eure Sorgfalt. Denn wenn Ihr die Guten einmal auf Eurer Seite habt, dann könnt Ihr auch desto nachdrücklicher gegen die Bösen auftreten. Die Vergangenheit hat Euch sattsam darüber belehrt, wohin Eure schlechte Verwaltung geführt hat und was für die Zukunft frommen mag. Ihr habt Euch alle Eure Unterthanen zu Feinden gemacht; und wenn sich jetzt nicht der Sultan Eurer annähme und Euch Euer Land wiedergäbe, so wäre

1) Diese Zeit gibt Phrantz. L. IV, c. 14, p. 383 edit. Bonn. genau an, nennt aber nicht Turachan, sondern dessen Sohn Omar als den Führer dieses Heerzuges, was wahrscheinlich eine Verwechselung mit spätern Vorfällen ist.

es unfehlbar um Euch geschehen. Ihr müßt ein dem bisherigen ganz entgegengesetztes Regierungssystem annehmen. Ich rathe Euch nochmals, bleibt nicht so zu Hause sitzen, und laßt die Dinge nicht so hingehen, wie sie gehen, sondern unterdrückt die Aufwiegler überall, wo sie sich auch zeigen mögen, selbst mit unnachsichtlicher Strenge. Zwei Staatsmaximen haben auch namentlich den Osmanen zu so großer Macht verholfen: einmal nämlich, daß sie immer zur rechten Zeit gegen Übelthäter die gerechte Strafe verhängt, und dann zweitens, daß sie die Guten durch Belohnungen an sich gefesselt. Kann man Übelthäter, weil man zu schwach ist, nicht sofort zur Strafe ziehen, so muß man ihnen zwar augenblicklich verzeihen, man muß sie aber sofort zur Rechenschaft ziehen, wenn man wieder zu Kraft gelangt ist [1]."

Diese weise Rede aus dem Munde eines Barbaren, vor dessen Macht und Verstande sie sich demüthigen mußten, blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf die unglückseligen Despoten. Demetrios schloß sich, der ausdrücklichen Aufforderung Turachan's zufolge, mit den wenigen Truppen, über die er verfügen konnte, sogleich dem Heere der Osmanen an, welches nun ohne Verzug gegen die von den Albanesern mit Thurm und Mauer befestigten Gebirgspässe von Bordonia aufbrach [2]. Am ersten Tage wurde die Mauer vergebens berannt. Als sie aber am zweiten endlich durchbrochen wurde, hatten sich die Albaneser schon in die dahinterliegenden höhern Felsenthäler zurückgezogen, wo ihnen nicht mehr beizukommen war. Jedoch wurden auf der Flucht von den nachjagenden Osmanen noch etwa 10,000 Menschen, meistens Weiber und wehrlose Männer, zu Gefangenen gemacht und in die Sklaverei abgeführt.

1) Chalcondylas p. 217 gibt diese Rede vielleicht mit einigen stylistischen Ausschmückungen, im Wesentlichen aber wol wahr und authentisch wieder.

2) Daselbst p. 218 heißt es, sie seien gekommen „ἐπὶ Βορβοτιάνην χώραν". Von einer einzelnen „Bergfeste", wie Fallmerayer, „Geschichte der Halbinsel Morea", Bd. II, S. 363, und der ihm folgende neueste Schriftsteller über diese Verhältnisse: G. Finlay „The history

Unterdessen hatte sich auch Thomas mit seinen Truppen bei dem Heere eingestellt. Aber der Aufstand war durch den Fall der Bollwerke von Bordonia schon so gut wie unterdrückt. Eine kleine Stadt, Aetos genannt, in welcher sich noch ein Rest der albanesischen Rebellen, unter Führung des Zacharias Centerione, zu halten suchte, ergab sich bei Annäherung der Osmanen ohne Schwertstreich und erhielt, gegen Auslieferung von 1000 Sklaven, ihres Lastviehes und sämmtlicher Waffen, die erbetene Verzeihung. Alle übrigen Albaneserstämme erklärten hierauf freiwillig, daß sie bereit seien, sich zu unterwerfen; nur sollte man sie im Besitz der von ihnen einmal besetzten Gegenden und der erbeuteten Pferde und sonstigen Viehes lassen. Um nur die Ruhe herzustellen, nahmen die Despoten, auf Turachan's Rath, diese Bedingungen an, da sie die Albaneser durch die erlittene Niederlage schon für geschwächt genug hielten, als daß sie für jetzt noch zu fürchten gewesen wären.

Turachan, welcher dieses Mal in der That nur die Rolle des großmüthigen Vermittlers gespielt hatte und auf Eroberungen in der Halbinsel gar nicht ausgegangen war, kehrte hierauf sogleich nach Thessalien zurück. Vor seinem Abzuge erinnerte er die Despoten nur nochmals an die guten Lehren, die er ihnen bei seiner Ankunft ertheilt hatte. „Vor Allem," fügte er hinzu, „bleibt untereinander einig, dann werden Eure Sachen gut stehen; wo nicht, so wird das Gegentheil geschehen; namentlich erduldet nicht ruhig abermals Schimpf und Schande von Euern Unterthanen, sondern thut dem Übel gleich im Entstehen durch strenge Bestrafung der Schuldigen Einhalt; denn ein Ungemach, wenn es auch gleich anfangs noch so groß erscheint, kann doch dadurch, daß man es so hingehen läßt, noch um Vieles wachsen, und ist dann am Ende gar nicht mehr zu bewältigen [1])."

of Grece from its conquest by the crusaders to its conquest by the Turks", London 1851, S. 303, annehmen, ist also hier nicht die Rede, sondern nur von einer durch eine Mauer geschlossenen Gebirgsgegend, deren Namen Chalcondylas jedenfalls entstellt hat.

1) Chalcondylas p. 218. 219. — Die beiden genannten Schriftsteller, Fallmerayer und Finlay, bringen a. a. O. den Aufstand

Mit dieser wohlgemeinten Warnung überließ Turachan für jetzt den Peloponnes und seine Despoten ihrem Schicksale. Seine Lehren aber waren auf ein unfruchtbares Land gefallen und trugen schlechte Früchte. Denn kaum hatte er der Halbinsel den Rücken zugekehrt, als der Bruderzwist unter den beiden Despoten, welche sich mit seit Jahren eingefleischtem Hasse gegenseitig so verfolgten, daß sie, wie Cantacuscino sich einmal ausdrückt, im Stande gewesen wären, einander das Herz aus dem Leibe zu reißen und es zu verschlingen [1]), wieder heftiger entbrannte, als je zuvor. Geschürt und angefacht wurde das Feuer der Zwietracht vorzüglich durch das byzantinische Intriguenwesen, welches unter den herrschsüchtigen und erbitterten Archontengeschlechtern einen nur zu freien Spielraum fand. Während sie die fürstlichen Brüder immer mehr gegeneinander aufhetzten, und, indem sie, wenigstens scheinbar, je für den einen oder den andern Partei nahmen, sie durch verstellte Schmeicheleien einschläferten, lag ihnen am Ende doch nur daran, aus der entsetzlichen Verwirrung, in welche die Zustände der Halbinsel nun einmal hineingerathen waren, für sich die größtmöglichen Vortheile zu ziehen.

Der bereits genannte Archont Lukanes, welcher noch von seiner Gefangenschaft her den Groll im Herzen trug, stand jetzt wieder an der Spitze der Mißvergnügten und Ehrgeizigen, welche im Geheimen an dem Umsturze der Despotenherrschaft arbeiteten. Es war ihm nicht schwer geworden, eine Anzahl einheimischer und byzantinischer Hellenen, und selbst mehre bei ihren Stammgenossen vielvermögende Albaneser auf seine Seite zu ziehen. Wozu brauche man denn diese Despoten, stellte er ihnen vor, man könne

der moreotischen Albaneser im J. 1454 mit der gleichzeitigen Erhebung ihrer Stammgenossen im eigentlichen Albanien, unter Skanderbeg, in Verbindung. Materielle Beweise dafür liegen aber in den Quellen nicht vor; und daß an beiden Stellen ganz verschiedene Verhältnisse und Zwecke auch verschiedene Motive bedingten, liegt auf der Hand.

1) Cantacuscino L. I, p. 29. „Tanta era la discordia, che si trovava tra Demetrio et Thomaso suo fratello, che l' uno havrebbe mangiato il cuor all' altro.“

sich ja selbst weit besser regieren. Lukanes machte sogar schon den Versuch, des Demetrios Schwager, Asanes, welcher als Statthalter von Korinth einen großen Theil des nördlichen Peloponnes beherrschte, mit für seine Verschwörungspläne zu gewinnen. Dieser wollte sich aber mit ihm auf nichts einlassen und verweigerte jede Theilnahme an der beabsichtigten Empörung.

Indessen waren die Dinge doch schon wieder so weit gediehen, daß die Griechen sowol wie die Albaneser geradezu die Steuern verweigerten; sie würden erst dann wieder zahlen, erklärten sie, wenn eine Theilung der Ländereien zu gleichen Theilen zwischen ihnen stattgefunden hätte. Die peinlichste Verlegenheit, welche zunächst aus dieser Weigerung für die Despoten entstand, war, daß sie nicht einmal mehr den jährlichen Tribut an die Pforte zahlen konnten, welcher jetzt 12,000 Dukaten betragen haben soll [1]). Brachte dies natürlich den Sultan gegen die Despoten auf, so mag er dagegen den aufrührerischen Archonten willig das Ohr geliehen haben, als sie ihn einmal im Geheimen um Schutz für ihre Rechte und Freiheiten ansprachen.

Ein osmanischer Aga, Hasanbeg, machte dabei den Unterhändler und Fürsprecher der Bittsteller. Durch ihn ließen zwölf der vornehmsten Archonten der Halbinsel, welche namentlich genannt werden und zum Theil alten berühmten Geschlechtern, den Sphantzes, Sophianos, Laskaris u. s. w. angehörten, dem Großherrn für sich und ihre Familien um die Gnade bitten, sich ihm unterwerfen zu dürfen, wogegen sie nur die feierliche Zusage verlangten, daß ihnen und den Ihrigen Sicherheit der Person und des Eigenthums gewährleistet werde. Mohammed II. that dies in einer förmlichen schriftlichen Urkunde, welche um diese Zeiten ausgestellt sein muß und sich noch im griechischen Originaltexte erhalten hat. „Ich schwöre Euch," heißt es da, „bei dem großen Propheten Mohammed, an welchen wir Muselmänner glauben, und bei unsern sieben Koranen, und bei unsern 124,000 Propheten, und bei dem Schwerte, womit ich um-

1) Chalcond. p. 219.

gürtet bin, und bei der Seele meines Vaters, des Herrschers, daß ich Euch an Euern Geschäften und an Euern Köpfen, und an Euern Kindern und an allen Euern Sachen nichts verletzen, sondern daß ich Euch ruhig lassen will, so daß es Euch besser gehen soll, als zuvor[1])."

Unter diesen trübseligen Verhältnissen wuchs die Noth der Despoten mit jedem Tage. Seit drei Jahren hatten sie schon ihrer Tributpflichtigkeit gegen den Sultan nicht mehr Genüge gethan, als eine furchtbare Botschaft desselben
1457 sie im Jahre 1457 darüber belehrte, was sie deshalb von ihm zu fürchten hätten. „Wie konntet Ihr mir," ließ er ihnen sagen, „freiwillig einen jährlichen Tribut von 10,000 Goldstücken versprechen, da ich jetzt sehe, daß Ihr mich verachtet und Euch um die abgeschlossenen Verträge gar nicht mehr kümmert; nun wählt von zwei Dingen, was Euch am besten dünkt: entweder zahlt den schuldigen Tribut und dann soll zwischen uns Friede sein, oder begebt Euch schnell hinweg und überlaßt Euer Land meiner Herrschaft[2])."

Die Zahlung des Tributs erfolgte aber auch darauf nicht. Mohammed verlangte nun, daß die Despoten wenigstens sich unter sich vertragen und auf der Halbinsel Ruhe und Frieden herstellen sollten. Wo nicht, so werde er selbst kommen und diesem heillosen Zustande mit Gewalt der Waffen ein Ziel setzen. Diese Drohung machte Mohammed, da sie ihren Zweck verfehlte, sogleich im nächsten Jahre, nach Beendigung des Feldzugs gegen die Ungarn, zur Wahrheit. Er ließ Mahmud-Pascha mit einem Beobachtungscorps an der Donau stehen und brach an der Spitze der aus Asien und Europa zusammengezogenen Hauptmacht, im
1458 Mai 1458, selbst nach dem Peloponnes auf[3]).

1) Dieses merkwürdige Actenstück wird zum ersten Male von Hammer II, S. 543 aus dem k. k. Hausarchive mitgetheilt. Es ist unterschrieben „am 26. December zu Constantinopel". Die Angabe der Jahreszahl fehlt. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört es in das Jahr 1456.

2) Ducas c. XLV, p. 339 edit. Bonn.

3) Chalcondylas zu Anfange des IX. Buches, p. 235—242, ist die Hauptquelle für die Geschichte dieses Feldzuges vom J. 1458. Je-

An ernstlichen Widerstand war hier kaum zu denken. An den verfallenen Bollwerken des Isthmus wurde nicht einmal mehr ein Versuch gemacht, die hereinbrechenden Osmanen aufzuhalten. Ebenso zeigte sich nirgends ein Heer, welches den Kampf in offener Feldschlacht gewagt hätte. Es gab hier kein gemeinsames, nationales Interesse, keinen gemeinsamen, entschlossenen Führer mehr. Nur die befestigten Städte, wohin sich die wehrlose Bevölkerung zurückgezogen hatte, vertheidigten sich, jede für sich, so gut sie konnten. An den starken Mauern von Korinth und seiner schwer zu nehmenden Felsenburg wollte Mohammed, klug genug, seine Kräfte nicht gleich auf den ersten Anlauf schwächen. Er ließ also da nur einen Theil der asiatischen Truppen als Belagerungscorps zurück, um die schlecht verproviantirte Stadt wo möglich auszuhungern, und drang ohne Aufenthalt weiter in das Innere der Halbinsel ein.

Tarsos, eine Gebirgsstadt in der ehemaligen Landschaft Phlius, welches von Albanesern vertheidigt wurde, mußte den ersten Angriff aushalten. Es fiel nach kurzem Widerstande, und erkaufte die Gnade des Siegers durch einen Tribut von 300 jungen Leuten und die Aufnahme eines osmanischen Befehlshabers. Eine andere, wie es heißt, sehr hoch gelegene und stark befestigte Stadt, die aber nicht einmal genannt wird, wurde dadurch zur Übergabe gezwungen, daß ihr die einzige außerhalb der Mauern liegende Wasserquelle abgeschnitten wurde. Die aus Griechen und Albanesern bestehende Besatzung wollte das Äußerste wagen und machte sogar den Versuch, das Wasser beim Brodbacken durch das Blut der geschlachteten Thiere zu ersetzen; man mußte aber am Ende doch wegen der Übergabe unterhandeln; und während man noch damit beschäftigt war, ersahen die Janitscharen eine unbewachte Stelle der Mauer, drangen in die Stadt ein, plünderten sie aus und machten fast die ganze Bevölkerung nieder. Ebenso ging es Akoba, welches

doch bleibt da Manches, vorzüglich wegen der öftern Vermischung und Verwechselung alter und neuer Ortsnamen, im Einzelnen dunkel und unverständlich. Ducas p. 340 und Phrantz. p. 387 fg. geben nur kürzere Notizen.

von den Janitscharen mit Sturm genommen wurde. Rupela vertheidigte sich zwei Tage lang so tapfer, daß Mohammed schon zum Abzuge blasen ließ, als die Einwohner, welche die spätere Rache des Sultans fürchten mochten, freiwillig ihre Unterwerfung anboten. Die Stadt wurde nun zwar verschont, die ganze Bevölkerung aber mußte mit Weib und Kind unter sicherm Geleite nach Constantinopel auswandern. Nur 20 Albaneser, welche in Tarsos freien Abzug erhalten, hier aber, dem gegebenen Worte zuwider, die Waffen nochmals ergriffen hatten, mußten die rächende Gerechtigkeit des Sultans schwer empfinden. Er ließ ihnen die Glieder mit eisernen Keulen zerschlagen.

Von da ging der Heerzug weiter nach Süden hin. Hier wurde in dem ehemaligen Gebiete von Mantinea zuerst eine Bergfestung berannt, welche Pazenika genannt wird. Da aber die Besatzung, gleichfalls Albaneser, in einer dahinter liegenden Felsenschlucht einen sichern Ausweg hatte, so gelang es selbst dem Manuel Kantakuzenus, dem Führer der Albaneser bei dem Aufstande vom Jahre 1454, welcher sich als schlauer Grieche jetzt gleich beim Erscheinen der Osmanen in der Halbinsel in das Lager des Sultans begeben hatte und nun den Unterhändler machen sollte, nicht, sie zur Unterwerfung zu bringen. Der Sultan aber glaubte, daß er dabei eine zweideutige Rolle gespielt habe, indem er den Belagerten unter der Hand gerathen, nur muthig auszuhalten, und jagte ihn deshalb ohne Weiteres aus dem Lager.

Die letzte Unternehmung im Innern der Halbinsel war für jetzt die Belagerung von Muchli auf der ehemaligen Ebene von Tegea, in der Nähe des heutigen Tripolizza. Denn Mohammed hielt es, wahrscheinlich weil die Zufuhr schwieriger wurde, nicht für rathsam, sogleich noch weiter in die südlichern Gebirgsgegenden einzudringen, und namentlich Monembasia, wo der Despot Demetrios, und das Bergland der Maina, wo sein Bruder Thomas eine Zuflucht gesucht hatten, anzugreifen. Nachdem daher Muchli, wo Demetrios Asanes den Oberbefehl führte, vorzüglich auch dadurch, daß ihm das Wasser abgeschnitten wurde, zur

Übergabe gezwungen worden war, wandte sich Mohammed, bereits im Juli, wieder nach Norden, um mit seiner ganzen Macht den Sturm auf Korinth, den Schlüssel der Halbinsel, zu versuchen [1]).

Denn da es dem Befehlshaber dieser Festung, Mathäos Asanes, gelungen war, mit Hülfe der Venetianer der bedrängten Besatzung vom Meere her, namentlich aus dem Hafen von Kenchreä, einige Zufuhr und eine Verstärkung an Mannschaft zu verschaffen, so hatte sich der Platz bis jetzt noch gehalten. Auf den Besitz dieses wichtigen Punktes legte aber Mohammed natürlich ganz besondern Werth; er wollte die Halbinsel nicht verlassen, ohne sich seiner bemächtigt zu haben. Während er also Alles zum Sturme vorbereitete, und namentlich Geschütze von ungeheuerm Kaliber gießen ließ, wozu die mehre Centner schweren Kugeln erst aus den umherliegenden Marmortrümmern des alten Korinth gefertigt werden mußten, wollte er doch auch nichts unversucht lassen, die Stadt zu gutwilliger Übergabe zu vermögen.

Er ließ also dem Asanes durch eine besondere Botschaft entbieten, daß, wenn er den Platz ausliefern werde, es ihm frei stehen solle, sich und der ganzen Bevölkerung im Bereiche des osmanischen Gebiets nach Wohlgefallen andere Wohnsitze zu wählen; wo nicht, so werde er dagegen den gewaltigen Zorn des Sultans schwer empfinden und mit den Seinigen unfehlbar dem Verderben anheimfallen. Asanes aber war zu stolz, darauf einzugehen, und vertraute der Stärke seiner Mauern und der ausdauernden Tapferkeit seiner Leute. Die Macht des gewaltigen Beherrschers der

1) Hammer II, S. 36 ist hier in einen übeln Irrthum verfallen, indem er die ganze nachfolgende Belagerungsgeschichte von Korinth auf Muchli bezogen hat, was keinen rechten Sinn gibt. Das Versehen ist nur daraus zu erklären, daß in der lateinischen Übersetzung des Chalcondylas (p. 238), welche Hammer hier allein benutzt zu haben scheint, eine ziemlich umfassende Stelle des Originals ausgelassen worden ist. Ein neuer Beweis, wie mißlich es ist, nur die höchst mangelhaften und oft ganz verfehlten lateinischen Übersetzungen der Byzantiner zu benutzen.

Osmanen kenne man wohl, erwiderte er; aber eine Festung wie diese, habe er doch noch nicht eingenommen; denn sie habe an Stärke der Werke nicht ihres gleichen, sei mit einer dreifachen Mauer umgeben und nur auf einem einzigen Pfade zugänglich; nicht für nichts habe man ihre Vertheidigung unternommen; eher wolle man dabei zu Grunde gehen, als ohne Kampf von der Stelle weichen.

Darauf ließ Mohammed sofort seine Geschütze spielen. Die äußerste, schwächste Mauer war in wenigen Tagen in den Grund geschossen. Asanes machte einen nicht unglücklichen Ausfall und zog sich dann hinter die zweite, stärkere Mauer zurück. Auch diese wurde jedoch von den ungeheuern Steinkugeln an vielen Stellen erschüttert. Hierzu kam nun ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und, was weit schlimmer war, der Verrath des Bischofs der Stadt. Denn während Asanes den Muth des Volkes durch Wort und Beispiel aufrecht zu erhalten suchte, ließ dieser Verräther, mit den vornehmern Bürgern im Einverständniß, den Sultan im Geheimen von der mit jeder Stunde wachsenden Noth in Kenntniß setzen. Darauf hin erneuerte Mohammed sofort das Verlangen, daß die Festung sich ergeben möge. Nur Wenige wollten da noch das Äußerste wagen und lieber ehrenvoll untergehen, als solche Schmach überleben. Die Mehrzahl entschied sich für die Übergabe; und Asanes selbst mußte sich mit Lukanes in das Lager des Sultans begeben, um noch möglichst günstige Bedingungen zu erlangen.

Die Forderungen Mohammed's aber waren, wie zu erwarten, nicht gering. Er verlangte, daß ihm nicht nur alles Land, welches er durchzogen habe, sondern auch noch Patras, Kalabryta nebst Gebiet und überhaupt der ganze Landstrich, welcher früher dem Despoten Konstantin gehört, ehe er den Kaiserthron von Byzanz bestiegen, als Eigenthum überlassen und für das übrige Land, welches im Besitz der Despoten verbleiben möge, ein jährlicher Tribut von 500 Stateren, worunter wahrscheinlich ebenso viel Pfund Goldes zu verstehen sind, gezahlt werden sollte; wolle man darauf nicht eingehen, so solle das Schicksal der Waffen auch noch ferner entscheiden.

Asanes eilte hierauf selbst nach Tripolizza, um die Despoten, welche sich dort eingefunden hatten, von den Forderungen Mohammed's in Kenntniß zu setzen. Von einer Weigerung konnte natürlich gar keine Rede sein. Man war froh, auf diese Weise doch wenigstens noch einen Theil des Landes zu retten. Der Friede wurde auf die angegebenen Bedingungen sofort unterzeichnet und eidlich beschworen. Der Despot Thomas beeilte sich, einen seiner Großwürdenträger, Lazaros mit Namen, mit der förmlichen Übergabe aller Städte und Gebietstheile zu beauftragen, welche Mohammed verlangt hatte. Korinth wurde bereits am 6. August übergeben und erhielt, wie alle übrigen abgetretenen Städte, eine aus Janitscharen bestehende osmanische Besatzung. Omar, Turachan's Sohn, blieb als des Sultans Statthalter im Peloponnes, während Mohammed, welcher sich überdies noch ausbedungen hatte, daß ihm die Tochter des Demetrios nach seinem Harem folge, sein Heer in Eilmärschen durch Thessalien und Macedonien nach Constantinopel zurückführte.

So fiel also damals, im Jahr 1458, schon der beste 1458
Theil des nördlichen Peloponnes, namentlich fast ganz Achaja mit den wichtigen Städten Patras, Kalabryta und Korinth, welches, wie Phrantzes meint, für diese Halbinsel dasselbe sei, was das Haupt für den menschlichen Körper, in die Gewalt der Osmanen [1]). Dagegen schwand das Besitzthum der Despoten natürlich in demselben Verhältnisse zusammen, in welchem die Macht und der Einfluß des Sultans auf der Halbinsel wuchs. Und selbst das Wenige, was ihnen jetzt noch blieb, war bei der völligen Zerrissenheit aller Verhältnisse, bei der mit Riesenschritten fortschreitenden Auflösung jeder erhaltenden Ordnung, bei der gänzlichen Ohnmacht ihrer Mittel, auf die Dauer nicht mehr zu retten. Der Untergang dieser kleinen Despotate war ein Kampf der

1) Phrantz. p. 387 ergänzt hier in manchen Punkten Chalcondylas und ist vorzüglich genau in der Angabe der Daten: „Καὶ οὐκ οἴδασιν“, sagt er von Korinth, „ὅτι εἰ καὶ τὴν Κόρινθον ἔδωσαν, δῆλον ἐστι κατὰ τὰ πράγματα ὅτι ὥσπερ κεφαλὴ ἐν τῷ σώματι, τοιουτοτρόπως καὶ ἐν τῇ Πελοποννήσῳ ἥδε ἡ πόλις εἶχε“.

Verzweiflung, der Selbstvernichtung, wie ihn die Weltgeschichte kaum ein zweites Mal aufzuweisen hat, ein unabwendbares Verhängniß, wie es schwerlich je ein anders Land erfahren mußte.

Denn während Thomas, ungeachtet der Schwäche seiner Macht, sich aus Übermuth und Verblendung gleich in den ersten Monaten wieder zum Treubruch gegen den Sultan verleiten ließ, stürzte gleichzeitig der heftiger wie je entbrennende Bruderkrieg das unglückliche Land vollends in den Abgrund des Elends und des Verderbens. In solchen trostlosen Zeiten gibt es immer böse Geister, die wie ein Fluch über den Geschicken verlorner Länder und Geschlechter walten. Diese traurige Rolle war damals im Peloponnes, in diesem klassischen Lande, wo noch jeder Stein an eine großartige Vergangenheit mahnte, wie es scheint, dem wiederholt genannten lacedämonischen Archonten Nikephoros Lukanes beschieden. Dieser ehrgeizige, unruhige Mann, das Verderben des Peloponnes, wie ihn Phrantzes nennt[1]), wußte die leidige Herrschsucht des schwachen Thomas so aufzustacheln, daß dieser sich in seinem Wahnsinne zu den größten Dingen berufen dünkte, und indem er auf der einen Seite von der Vertreibung der Osmanen aus der Halbinsel träumte, auf der andern auch noch das Besitzthum seines Bruders Demetrios mit Waffengewalt an sich reißen wollte.

1459 Schon im Febrnar 1459 machten beide, Thomas und Lukanes, einen tollkühnen Angriff auf die von den Osmanen besetzten Städte. Thomas hatte sich Patras ausersehen, Lukanes wollte Korinth überrumpeln, wo er, wie er wenigstens vorgab, bereits verrätherische Verbindungen angeknüpft hatte. Einmal im Besitz dieses wichtigen Platzes, versicherte er, werde man auch das ganze übrige osmanische Gebiet leicht wieder in seine Gewalt bekommen. Aber der Streich mißlang bei beiden Orten. Dagegen wurde die schwache Besatzung von Kalabryta wirklich vertrieben und die Stadt wieder von den Truppen des Despoten besetzt. Hierbei konnte man aber, nachdem der Abfall einmal so weit

1) Phrantz. p. 389: „Λουκάνος Νικηφόρης ἤ μᾶλλον εἰπεῖν Πελοποννησιοφθόρος“.

gediehen war, natürlich nicht stehen bleiben. Jetzt rief man also die ganze Bevölkerung, Hellenen wie Albaneser, zu den Waffen. Jedoch sollte der Sturm nun zunächst nicht die Osmanen, sondern den unglücklichen Demetrios treffen, welcher sich in der ersten Bestürzung durch seinen Schwager Mathäos Asanes um Hülfe an den Sultan gewandt hatte.

Der Aufstand artete schnell in eine entsetzliche Verwirrung aus; bald stand Alles in Feuer und Flammen. Eine Anzahl Städte, welche dem Demetrios gehörten, Karitena, St. Georg, Bordania, Kastritza und andere fielen, von den dort hausenden Archonten aufgewiegelt, ganz von ihm ab, wollten aber auch nichts mit Thomas zu schaffen haben, sondern in der allgemeinen Verwirrung ihre Unabhängigkeit behaupten. Andere, wie Kalamata, Zarnata, Ghinsterna, sowie überhaupt das ganze Gebiet im messenischen Meerbusen und der größte Theil des Gebirgslandes der Maina, fielen halb durch Verrath, halb durch Waffengewalt in die Hände des Despoten Thomas.

Da raffte sich endlich auch der etwas trägere Demetrios wieder auf. Er ließ durch seine Feldherren, Georg Paläologos und Manuel Bochali, Leontari, damals Thomas' Hauptstadt, Akoba und einige andere benachbarte Orte berennen, mußte aber, da Thomas sogleich zum Entsatze herbeieilte, unverrichteter Sache wieder abziehen, und wurde auch noch auf der Flucht von den aufgewiegelten Albanesern, damals der eigentlichen Geißel des Landes, überfallen und hart mißhandelt.

Denn diese Albaneser durchzogen jetzt als Freibeuter in hellen Haufen, raubend und plündernd, Berg und Thal, schlugen sich bald für den einen, bald für den andern der Despoten, wechselten überhaupt, je nachdem es ihrer Beutelust zusagte, Tag für Tag Herrn und Führer, fielen in Dörfer und Städte ein, und verübten an der wehrlosen hellenischen Bevölkerung die entsetzlichsten Unthaten. Während sie aber vorzüglich im Süden der Halbinsel ihr tolles Wesen trieben, wurden die nördlichen Provinzen nicht minder durch die osmanischen Besatzungen von Patras, Korinth und Muchli bedrängt, welche häufig ausbrachen, das Land, so

weit sie kommen konnten, verheerten und Alles, was sie an lebenden Wesen vorfanden, entweder niedermachten oder mit sich fortschleppten[1]).

So schien das Maß des Jammers und Elends, welches auf diesem unglücklichen Lande lastete, schon voll zu sein, als von Norden her auch noch ein neuer Osmanensturm hereinbrach. Denn Mohammed II., welcher damals bei dem gegen Ungarn und Servien bestimmten Heere zu Skopia weilte, war kaum durch Demetrios' Botschafter von dem Abfalle des Despoten Thomas und den Meutereien in der Halbinsel, die davon die Folge waren, in Kenntniß gesetzt, als er zornentbrannt dem Pascha von Thessalien, Hamsa mit Namen, den Befehl ertheilte, in Verein mit dem Pascha von Ätolien an der Spitze aller verfügbaren Truppen in die Halbinsel einzurücken und die Schuldigen zu züchtigen. Als der Schuldigste von Allen erschien ihm damals der Statthalter des Peloponnes Omar-Pascha selbst. Denn wenn dieser auch nicht, wie Einige allerdings glauben wollten, der Anstifter dieses Unfugs gewesen[2]), so konnte es ihm doch der Sultan nicht vergeben, daß er durch Schwäche und Lauheit die Dinge so weit habe kommen lassen. Er entsetzte ihn also sofort seiner Stelle und ernannte Achmet-Bei zum Statthalter des Peloponnes. Mit diesem vereint drang Hamsa
1459 um die Mitte des Jahres 1459 in die Halbinsel ein[3]).

Der Despot Thomas, welcher den Sturm wol kommen sah, hatte sich unterdessen seinerseits auch nach auswärtiger Hülfe umgethan und seine Blicke zu diesem Zwecke nach dem Abendlande gewendet. Als ein getreuer Sohn der alleinseligmachenden katholischen Kirche hatte er zunächst seine Noth und seine Bitten durch eine besondere Gesandtschaft

1) Phrantz. p. 389—392 ist über den Verlauf dieses Bruderkrieges genauer, als Chalcondylas, namentlich gibt er auch eine lebensvolle Schildernng des damals von den Albanesern verübten Unfugs: „ἐγένοντο δὲ τοιαῦτα,“ schließt er, „καὶ τοσαῦτα ὅτι τίς ¡αὐτα οὐ θρηνήσειεν;“

2) „Ταύτην μὲν δὴ τὴν ἀπόστασιν 'Ομάρεω φασί τινες διαπραξασθαι“, heißt es bei Chalcondylas S. 243.

3) Chalcondylas p. 243.

dem Papste Pius II. zu Füßen gelegt und die letztern, zum Beweis dessen, was er bereits zur Vertheidigung des wahren Glaubens gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit gethan, sogleich durch ein Geschenk von sechzehn gefangenen Türken unterstützt, welche wahrscheinlich bei der Einnahme von Kalabryta in seine Hände gefallen waren. Thomas schwärmte übrigens damals noch in der Hoffnung des gewissen Sieges und erfüllte, wie es scheint, das betrübte Gemüth des heiligen Vaters, welcher um diese Zeit zu Mantua vergebens der Hülfe der abendländischen Fürsten harrte, durch seine Darstellung der Verhältnisse des Peloponnes wieder einmal mit den glänzendsten Erwartungen. „Eine große Armee," ließ ihm Thomas sagen, „brauche er gar nicht mehr; ein kleines Hülfscorps aus Italien werde schon hinreichen, die Türken vollends aus der Halbinsel hinauszuwerfen[1])."

Pius II. beeilte sich darauf hin, die Fürsten der Christenheit in einem Rundschreiben, worin er sie nochmals nach Mantua einlud, von diesem glücklichen Ereignisse in Kenntniß zu setzen: „Schickt schnell Eure Hülfe," schrieb er ihnen, vorzüglich jetzt, wo sich fast der ganze Peloponnes, welcher Morea genannt wird, gegen den Unglauben der Türken aufgelehnt hat und, der christlichen Welt wiedergegeben, mit frommen Wünschen von hier Beistand erwartet. Denn jenes Land ist zum glücklichen Kampfe zu Land und zu Wasser so geeignet, daß es im Orient keine Gegend mehr gibt, wo unsere Streitkräfte mit mehr Sicherheit operiren, die der Türken aber leichter und schneller zu Grunde gerichtet werden könnten[2])."

Zugleich ermahnte er alle peloponnesischen Archonten,

1) Gobellini Commentarii cet. L. III, p. 61: „Sexdecim (captivos) per legatos Pontifici dono misit auxilium secundis rebus efflagitans: nec magno exercitu opus esse dicebat: Italorum parvam manum sufficere ad ejiciendos Peninsula Turcas."

2) Pius Papa II. Regibus, principibus et communitatibus cet. bei Raynald. Annal. eccles. T. X, p. 198. Das Schreiben ist aus Mantua datirt.

byzantinische sowol wie hellenische, alle albanesischen Kapitanis, und überhaupt alle Griechen und Albaneser der Halbinsel, welche zu diesem „geliebten Sohne der Kirche, ihrem katholischen Fürsten, dem in Purpur erzeugten vortrefflichen Despoten Thomas Paläologos zurückgekehrt, und lieber Christo, als dem Verführer Mohammed folgen wollen," in einem ähnlichen Rundschreiben zur Treue und Ausdauer in diesem heiligen, mit so viel Glück begonnenen Werke. Der ewige Lohn werde ihnen dafür nicht entgehen; es gelte jetzt nur gegen die Tyrannei der Türken in dem Kampfe für das Vaterland, Weiber, Kinder, Haus und Herd, Kirchen und Grabstätten, vor Allem aber für das höchste Gut, die Religion Jesu Christi, Habe und Blut einzusetzen. Die Liebe und der Dank der ganzen Christenheit werde ihnen dafür in vollem Maße zu Theil werden; er selbst, der Papst, werde sie nach Kräften mit seiner Hülfe unterstützen [1]).

Aber diese Hülfe — am Ende doch die Hauptsache — fiel freilich sehr spärlich aus. Nach längerer Berathung im Cardinalscollegium setzte es endlich noch Cardinal Bessarion durch, daß — 300 Mann Fußvolk nach dem Peloponnes geschickt werden sollten, wovon 100 Mann überdies von der Herzogin Bianca von Mailand gestellt und unterhalten wurden. Sie zogen über Padua und Ravenna und schifften sich in Ancona nach dem Peloponnes ein, wo sie noch zeitig genug eintrafen, um Thomas bei einer abermaligen Belagerung von Patras unterstützen zu können [2]).

1) Raynald. a. a. O. p. 199. Das Schreiben ist überschrieben: „Dilectis filiis nobilibus viris baronibus Constantinopolitanis ac Peloponensibus, nec non Capitaneis Albanensibus, caeterisque omnibus tam Graecis quam Albanensibus Peloponesium inhabitantibus," und unterzeichnet: „Dat. Mantuae anno 1459, I id. julii, pontificatus nostri anno I." — Die hier vorkommende ausdrückliche Erwähnung der albanesischen Kapitanis ist insofern merkwürdig, als sie gewissermaßen eine anerkannte Selbständigkeit derselben und ihre Gleichstellung mit den hellenischen Archonten voraussetzt. Es ist dies, meines Wissens, eine der ältesten Stellen, wo sie so besonders genannt werden.

2) Gobellini a. a. O. p. 61 heißt es freilich, daß Pius mit dieser schwachen Hülfleistung selbst keineswegs zufrieden gewesen: „quam-

Auch als Hamsa über den Isthmus hereinbrach, lag Thomas noch vor Patras; damals waren aber die 300 päpstlichen Soldaten noch nicht gelandet. Er zog sich gleich auf die erste Nachricht von der Annäherung der Osmanen in aller Eile auf seine Hauptstadt Leontari zurück und sammelte dort Alles, was er an hellenischen und albanesischen Truppen aufbringen konnte, um sein Glück auch einmal in offener Feldschlacht zu versuchen. Der Versuch gelang ihm schlecht. Denn er hatte seine Schlachtordnung auf den benachbarten Höhen so ungeschickt ausgedehnt, daß sie von der mit Ungestüm heranstürmenden leichten osmanischen Reiterei, unter Junisbeg, gleich auf den ersten Anlauf gesprengt wurde und sich ohne Kampf in solcher Eile in unaufhaltbarer Flucht nach der Stadt und in die südlichern Gebirge auflöste, daß die nachjagenden osmanischen Renner kaum 200 der Fliehenden erreichen und niedermachen konnten.

Doch zogen auch die Osmanen von diesem Siege zunächst weiter keinen erheblichen Vortheil. Denn während Hamsa Leontari einschloß und mit der Hauptmacht nach Muchli hin aufbrach, wurde sein, wie es scheint, an sich nicht starkes Heer durch Mangel an Lebensmitteln und böse Krankheiten, die vorzüglich durch die aus Achaja mit fortgeschleppte Masse von Sklaven verursacht worden sein sollen, so geschwächt, daß er sich, mit Zurücklassung eines kleinen Hülfscorps bei Demetrios, in Eilmärschen wieder nach Thessalonien zurückziehen mußte, um den Sultan um Verstärkung zu bitten[1]). Diese Verstärkung wurde sogleich gewährt und unter Saganos-Pascha, dem Statthalter von Kallipolis, welcher in gleicher Eigenschaft nach Thessalien und in den Peloponnes versetzt wurde, nach der Halbinsel abgeschickt.

vis non probaret ceptis ingentibus tam debile fundamentum apponi, Bessarioni noluit denegare, cui ea res cordi erat.“

1) Chalcondylas L. IX, p. 243, 244. Phrantz. L. IV, c. 16, p. 393. Dann noch Chalcond. p. 250, wo es von dem Rückzuge heißt: „πιεζόμενος δὲ ἀνεχώρει, αὖθις ἀνήει παρὰ Βασιλέα, ἐπικουρίας δεόμενος.“

Thomas, welcher nach dem Abzuge Hamsa's wieder Muth bekommen hatte, lag jetzt zum dritten Male vor Patras. Auch die päpstlichen Hülfsvölker unterstützten ihn bei dieser Belagerung, wurden aber bald mehr eine Plage, als ein Segen des Landes. Denn da es Thomas, vorzüglich weil man nicht mit dem Belagerungsgeschütz umzugehen wußte, durchaus nicht gelingen wollte, die starken Mauern zu erschüttern, ließ er auch dieses Mal, sobald die Osmanen sich nur blicken ließen, zum Rückzug blasen. Seine Truppen liefen nun wieder auseinander und die Italiener waren nicht die letzten, welche sich, gleich den Albanesern, raubend und plündernd so über das Land zerstreuten, daß sie bald fast spurlos verschwunden waren[1]).

Erst im Süden der Halbinsel, in Lakonien, sammelte sich wieder ein Theil von Thomas' Heere, den er nun dazu verwendete, die noch dem Demetrios zugehörigen Küstenstädte, namentlich Kalamata, anzugreifen. Doch wollte er die Dinge noch nicht aufs Äußerste kommen lassen und bot, ehe er wieder mit den Osmanen handgemein wurde, dem Sultan den Frieden an. Mohammed, welcher damals seine Blicke vorzüglich auf Asien gerichtet hatte, war nicht abgeneigt, sich von dieser Seite Ruhe zu verschaffen. Aber seine Bedingungen entsprachen natürlich dem Maße seiner Macht. Er verlangte, daß Thomas seine Truppen von allen etwa von ihm noch belagerten Städten sofort zurückziehe, die bereits eingenommenen wieder räume, auf der

1) Chalcondylas p. 250: „οὐδὲν μέν τοι διεπράττοντο", heißt es da von dieser Belagerung von Patras durch die Peloponnesier, „οὔτε τηλεβολιστοῦ παρόντος σφίσιν ἀγαθοῦ, οὔτε παρασκευῆς ἐς τὴν πολιορκίαν". Danach ist auch Gobellinus a. a. O. p. 62 zu berichtigen. Denn dieser geht in seinem Eifer, die Heldenthaten der päpstlichen Soldaten möglichst hervorzuheben, sogar so weit zu behaupten, sie hätten Patras gleich auf den ersten Anlauf genommen: „Patracensem urbem primo congressu expugnavere"; ist aber doch aufrichtig genug, auch gleich hinzuzusetzen: „Verum dum alia quaedam summa contentione oppugnant oppida, seu virtutis aemulatione, seu praedae cupiditate inter se dissidentes incepta reliquere: dispersique milites in diversa cum dedecore abierunt: infaustum rebus gerendis omen".

Stelle 3000 Goldstücke als Tribut erlege und innerhalb zwanzig Tagen persönlich in Korinth erscheine, um dort mit dem großherrlichen Gesandten den Frieden zum Abschluß zu bringen. Darauf ging Thomas ohne Weiteres ein[1]).

Die Noth des Landes, der Jammer der feindlichen Fürstenbrüder war jetzt in der That so hoch gestiegen, daß selbst die Stimme des glühendsten Hasses davor verstummen zu müssen schien. Auch sie reichten sich endlich die seit Jahren mit dem Blute ihrer Unterthanen befleckten Hände zu Versöhnung, zur Eintracht. Dieser Versöhnungsact sollte so feierlich, so eindringlich wie möglich vollzogen werden. Beide Despoten fanden sich zu diesem Zwecke in der Kirche des kleinen Städtchens Kastritza ein. Der Metropolit von Lacedämon vollbrachte, zum Zeichen der Buße und Reue, nicht in glänzendem Meßgewande, sondern in Sack und Asche die heilige Handlung. Und als er nun das Allerheiligste dem Volke zeigte und dabei die Worte sprach: „So versöhnt Euch in der Furcht Gottes und im Glauben," da sanken sich die Brüder gerührt an die Brust und schwuren ewigen Frieden[2]).

Eitler Wahn einer reuevollen Stunde! Die Ewigkeit des an heiliger Stätte mit den heiligsten Eiden beschworenen Friedens hatte schon nach wenigen Wochen ihr Ziel erreicht. Der Treubruch soll dieses Mal von Demetrios ausgegangen sein, welcher dabei auf die Freundschaft und die Hülfe des Sultans gerechnet habe. So meint wenigstens der Protovestiarios Georg Phrantzes, welcher, obgleich er bei dieser Gelegenheit Beide verdammt, doch mehr im Interesse des Despoten Thomas schrieb, dem er edlere Motive, Unmuth über des Bruders Treulosigkeit und die Nothwendigkeit des Kampfes gegen die Ungläubigen, beimessen will[3]).

1) **Chalcondylas** p. 251 gibt die Friedensbedingungen genau an.

2) **Phrantz.** p. 394 schildert dieses Versöhnungsfest, wovon Chalcondylas nichts weiß, ausführlich: „μετὰ φόβου θεοῦ καὶ πίστεως προσέλθετε" rief der Metropolit den Brüdern zu.

3) **Phrantz.** p. 394: „Καὶ ἤρξαντο ἔτι τὰ κακὰ πάλιν τὸν χθὲς τοιοῦτον φρικτὸν ὅρκον ἀθετησάντων· καὶ ἔπραττεν ἕκαστος αὐτῶν κατὰ τοῦ ἑτέρου ὅση δύναμις, ἐλπίζοντες ὁ μὲν εἰς τὴν φιλίαν τοῦ

1460 Genug, schon während des Winters von 1459 auf 1460 entbrannte der Bruderkrieg wieder mit allen seinen Schrecken, so daß Thomas in dem völlig erschöpften Lande abermals den versprochenen Tribut nicht aufbringen konnte. Namentlich wurden Kalamata und die übrigen messenischen Städte des Demetrios aufs neue berannt. Da glaubte Mohammed diesem peloponnesischen Unfuge durch einen entscheidenden Schlag mit einem Male ein Ende machen zu müssen. Er entschloß sich, den beabsichtigten Feldzug nach Asien zu verschieben und so schnell wie möglich mit seiner ganzen verfügbaren Macht selbst nach dem Peloponnes aufzubrechen. Er erschien dieses Mal dort ausgerüstet mit dem unbesiegbaren Ingrimme des beleidigten Barbarenfürsten, welcher die Alles vernichtende Gewalt in den Händen hat.

Selbst Demetrios, obgleich er sich vor dem gewaltigen Herrscher demüthigte, erhielt keine Gnade mehr vor seinen Augen. Denn als er ihm seinen Schwager Asanes bis nach Korinth, wo Mohammed im Frühjahre 1460 eintraf, entgegenschickte, um ihm gleichsam zum Führer auf diesem Feldzuge zu dienen, nahm er diesen zwar anfangs mit Freundlichkeit auf, ließ ihn aber schon auf dem Marsche gegen Mistra, wo Demetrios weilte, wahrscheinlich weil er Verrath fürchtete, mit allen seinen Begleitern in Fesseln legen. Demetrios hatte nun allerdings den kühnen Gedanken, sich in der Felsenburg von Mistra gegen Mohammed bis aufs Äußerste zu vertheidigen; er gab ihn aber ebenso schnell wieder auf, wie er gefaßt war. Denn als er hörte, welches Schicksal Asanes erfahren, und die erste osmanische Heeressäule unter dem Großwesir Mahmud-Pascha herankommen sah, verlor er den Muth und eilte in das Lager des Sultans, um ihm seine Unterwerfung anzukündigen.

Mohammed empfing ihn mit gebührenden Ehren, aber streng. Für die vergangenen Sünden, redete er ihn an, wolle er keine Strafe an ihm nehmen; darüber könne er sich beruhigen; aber „Despot," fügte er hinzu, „weil

ἀμηρᾶ καὶ βοήθειαν, καὶ τὴν ἀδικίαν ἐνθυμούμενος ἣν ἠδικήθη ὑπὸ τῶν ὑποχειρίων αὐτοῦ, ὁ δὲ εἰς τὴν ἐπιορκίαν τοῦ ἄλλου καὶ εἰς τὸ κατὰ ἀσεβῶν τάχα μάχεσθαι."

es mit dir nun einmal so weit gekommen, ist es unmöglich, daß du hier noch ferner herrschest; da ich zumal dich zum Schwiegervater und deine Tochter zum Weibe annehmen will, so tritt mir deine Landschaft ab und folge mir mit deiner Tochter; ich werde dir ein anderes Gebiet in meinem Reiche zu Nahrung und Unterhalt anweisen lassen." Und damit behielt er ihn ohne Weiteres in ehrenvoller Gefangenschaft[1]).

Frau und Tochter hatte Demetrios schon längst vorher nach der auf einer Felsenzunge hoch im Meere liegenden und deshalb so schwer zugänglichen und leicht zu vertheidigenden Stadt Monembasia in Sicherheit bringen lassen. Dahin schickte also Mohammed unverzüglich eine aus Christen und Türken bestehende Gesandtschaft, um von den Bürgern nicht nur die Auslieferung jener Frauen, sondern auch die Unterwerfung der Stadt unter seine Botmäßigkeit zu verlangen. Wegen Auslieferung der Frauen, welche den Gesandten willig folgten, erhob man keine Schwierigkeiten; zur Übergabe der Stadt aber wollte man sich unter keiner Bedingung verstehen. Selbst das kleine sogleich mitgeschickte osmanische Besatzungscorps, welchem die Citadelle überliefert werden sollte, schreckte die Monembasioten nicht. Namentlich bewies auch der Statthalter des Demetrios, welcher in der Stadt den Oberbefehl führte, Manuel Paläologos, bei dieser Gelegenheit eine rühmliche Standhaftigkeit. „Die Festigkeit unserer Stadt," ließ er unter Anderm dem Sultan sagen, „ist nicht, wie es bei andern Burgen und Schlössern der Fall ist, ein Werk von Menschenhänden und künstlicher Arbeit, sondern ein Geschenk Gottes und der Natur; will es der Herr, der im Himmel thront, so mag er sie geben, wem er will; uns steht es dann nicht zu, Widerstand zu leisten; aber ebenso wenig steht es in unserer Macht, Das so hinzugeben, was von Gott gegründet ist[2])."

Solche Rede mißfiel Mohammed nicht. Er achtete den tapfern Sinn der Monembasioten und ließ sie für jetzt in Ruhe. Sie aber erklärten bald darauf, daß, da Deme-

1) Chalcondylas p. 251. Phrantz. p. 395.
2) Phrantz. p. 395—307.

trios nicht mehr herrschen solle, sie fernerhin Thomas, seinen Bruder, als ihren Oberherrn anerkennen wollten. Dieser war indessen, wie wir sogleich sehen werden, jetzt am wenigsten in der Lage, die ihm übertragenen Hoheitsrechte irgendwie geltend zu machen und zu behaupten. Da es jedoch den Monembasioten in diesen bösen Zeiten um irgend einen Schutz zu thun war, kamen sie auf den Gedanken, mit Bewilligung des Despoten, sich und ihre Stadt der Schutzherrschaft des päpstlichen Stuhles anzuvertrauen. Zu diesem Zwecke schickten sie sofort einen Gesandten nach Rom an Papst Pius II.

„Thomas," trugen sie ihm vor, „habe erklärt, daß er nicht die Macht besitze, sie zu schützen; er selbst habe sie ermahnt, sich ihn, den Papst, oder einen andern Fürsten zum Herrn zu wählen. Nach gemeinschaftlichem Beschlusse wolle sich nun Volk und Stadt von Monembasia ihm übergeben. Er solle sich ihrer erbarmen und sie nicht von sich stoßen. Denn Monembasia sei eine herrliche Stadt und biete namentlich der päpstlichen Flotte, wenn sie zum Kampfe gegen die Ungläubigen nach Griechenland kommen würde, in ihrem Hafen einen sichern Standort und eine willkommene Zuflucht. Wolle er sie verlassen, so würden am Ende auch sie, dem päpstlichen Stuhle zur Schmach und der christlichen Welt zum größten Schaden, die Beute der Türken werden [1])."

Pius II. weigerte sich, indem er den durch das Unglück, welches das einst so herrliche und berühmte Griechenland betroffen habe, so sehr bethätigten Wandel menschlicher Dinge mit Thränen im Auge beklagte, natürlich nicht, dieses kostbare Geschenk anzunehmen. Denn Monembasia war damals in der That noch eine der blühendsten, reichsten und angesehensten Städte der Halbinsel. Es besaß viele Schiffe, mit denen es einen ausgebreiteten Handel trieb, lieferte gute Soldaten und vortreffliche Seeleute, vorzüglich auch in frühern Zeiten zu der byzantinischen Flotte, und erfreuete sich eines wohlgeordneten, durch alte kaiserliche Privilegien geschützten Gemeinwesens. Sowol für sein Kirchenregiment,

1) Gobellini Commentarii cet. L. IV, p. 103.

wie für seinen Handel waren ihm von Alters her bedeutende Vortheile und Freiheiten durch verschiedene Kaiser zugestanden worden, die sich auch, da die Stadt von den Stürmen der vergangenen Jahrhunderte fast noch nicht berührt worden war, bis auf diese Zeiten unangetastet und rein erhalten hatten, wie seine hellenische Bevölkerung[1]).

Um die Erhaltung dieser ihrer weltlichen und geistlichen Privilegien war es den Monembasioten jetzt bei dieser ihrer Übergabe an die Schutzherrschaft des heiligen Stuhles vor Allem mit zu thun. Sie wurden ihnen auch wirklich durch eine päpstliche Bulle förmlich und feierlich bestätigt und gewährleistet, worauf der Papst, nachdem auch Thomas durch seinen Gesandten allen seinen Ansprüchen und Rechten entsagt hatte, einen Legaten nach Monembasia schickte, welcher in aller Form von Stadt und Festung Besitz nahm, die Huldigung der Einwohner in seinem Namen empfing und sie zunächst mit einigem Getreide versorgte, woran der Platz Mangel litt. Die großen Hoffnungen, welche der Papst an den Besitz dieses wichtigen Bollwerkes gegen die nach Westen hereinbrechende Macht der Osmanen wirklich geknüpft zu haben scheint, wurden indessen nur zu bald zu Schanden gemacht[2]).

Denn im Peloponnes waren indessen die Dinge vollends ihrem gänzlichen Ruine zugeeilt. Von Mistra aus hatte Mohammed schnell nach einander Bordonia und Kastritza eingenommen. Nur das letztere, auf seine gesicherte

1) Phrantz. p. 397—465 gibt bei dieser Gelegenheit eine ausführlichere Episode über die Zustände von Monembasia und theilt namentlich einen der Stadt im Jahre 1317 von Kaiser Andronikos ertheilten Freibrief vollständig mit, welcher, da er vorzüglich auch auf die damaligen Verhältnisse des griechischen Handels großes Licht wirft, von hohem Interesse ist.

2) Gobellini p. 103, 104. — Raynald. a. a. O. p. 240—242 theilt die hierher gehörigen päpstlichen Bullen und Briefe mit, worunter sich auch ein Schreiben Pius' II. an Cardinal Bessarion befindet, worin es wörtlich heißt: „Est ea civitas opportunitate loci et praesidio naturae ita disposita, ut non solum tutum receptum Christianorum auxiliis illuc forte mittendis, sed facilitatem quoque ad recuperandam Peloponesium datura appareat“.

Lage — es war eine hochliegende, schwer zugängliche Felsenburg — und seine starken Befestigungswerke trotzend, leistete kurze Zeit verzweifelten Widerstand, welcher den Janitscharen viel Leute kostete. Aus Unmuth darüber ließ Mohammed die 300 Mann hellenische Besatzung, die man noch vorfand, an einem Orte zusammentreiben und sämmtlich niedermachen. Ihr Anführer wurde auf die grausamste Weise in zwei Theile zerrissen. So wurde dieser Vernichtungskrieg mit der Unmenschlichkeit gereizter Barbaren geführt.

Leontari war von der ganzen Einwohnerschaft verlassen worden. Sie hatte sich nach der benachbarten Bergfeste Gardiki zurückgezogen, welche von Mohammed, nachdem er die leere Stadt besetzt, sogleich berannt und mit Sturm genommen wurde. Auch hier wurde Alles, selbst das Vieh, unbarmherzig hingemordet. Nicht einmal Sklaven zu machen, wurde erlaubt. Man hatte schon etwa 1300 dieser Unglücklichen zusammengebracht, welche abgeführt werden sollten. Mohammed aber ließ Halt machen und sie bis auf den letzten Mann niedermetzeln. Wer es gewagt hätte, einen zu retten oder für sich zu behalten, wurde selbst mit dem Tode bestraft. So erlag damals die ganze Bevölkerung von Leontari, bis auf Weiber und Kinder, diesem entsetzlichen Verhängniß. Etwa 6000 Leichen bedeckten rundum den blutgetränkten Boden.

Solche Grausamkeit erfüllte das ganze Land mit Schrekken und Entsetzen. Aus allen Städten und Burgen eilten Gesandte herbei, um durch schleunige Unterwerfung das Äußerste zu vermeiden, unter andern aus den beiden stark befestigten Hafenstädten Salvarion (St. Sauveur) und Arkadia. Aber auch hier wurden, ungeachtet der freiwilligen Unterwerfung, an 10,000 Männer und Frauen zu Gefangenen gemacht und, nachdem man sie eine Weile mit der Qual der Todesangst gepeinigt hatte, als Kolonisten nach den Vorstädten von Constantinopel abgeführt[1]).

Mohammed drang hierauf immer weiter nach Süden hinein und ließ seine leichte Reiterei selbst bis auf das Ge-

1) Chalcondylas p. 251—253. — Phrantz. p. 405—407.

biet der damals venetianischen Städte Modon, Koron und Navarin streifen; hinter den Mauern der letztern Stadt hatte der Despot Thomas Schutz gesucht. Denn von allen Seiten verlassen, ohne Heer und ohne den Muth, unter den Trümmern seines kleinen Reiches wenigstens ehrenvoll unterzugehen, hatte er nirgends den Versuch gemacht, den Osmanen mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Er war noch eine Weile zwischen Kalamata, Modon und Koron umhergeirrt und hatte sich endlich mit seiner Familie und den Angesehensten seines kleinen Hofstaates, welche von Arkadia aus dahin geflüchtet waren, in Navarin zusammengefunden. Das Schiff lag hier schon bereit, auf welchem er die Flucht ergreifen oder eine glücklichere Wendung der Dinge abwarten wollte.

Als nun aber die Venetianer sich selbst von diesem Osmanensturme bedroht sahen, nöthigten sie Thomas, um ihrer eigenen Sicherheit willen, so schnell wie möglich die Anker zu lichten und ihren Hafen zu verlassen. Sie fanden es sogar rathsam, dem Sultan eine Botschaft entgegenzuschicken, um mit ihm die bestehenden Verträge zu erneuern und ihn gastfreundlich zu sich einzuladen. Nichtsdestoweniger sprengten die osmanischen Reiter bis in die Vorstädte von Navarin hinein, machten in der Umgegend eine Menge Albaneser nieder, die sich auf venetianisches Gebiet geflüchtet hatten, und verübten bis unter die Mauern von Koron, welches dem Sultan gleichfalls eine Gesandtschaft entgegengeschickt hatte, die er aber auch unbarmherzig niederhauen ließ, allerhand Unfug. Thomas, der nun Alles verloren gab, setzte zuerst nach Porto Longo und von da nach Korfu über, wo er bereits am 28. Juli eintraf[1]).

1) Phrantz. p. 407. Chalcond. p. 253, 254: „Οἱ δὲ Οὐενετῶν πρέσβεις ἀφικόμενοι ἐνταῦθα παρὰ Βασιλέα, τάς τε σπονδὰς ἐπεκύρουν σφίσι, καὶ τὴν ξενίαν τε καὶ εὔνοιαν ἐνεδείκνυντο Βασιλεῖ.“ — Unter Denen, welche im Gefolge des Despoten um dieselbe Zeit den Peloponnes verließen, befand sich auch der Protovestiarios und Geschichtschreiber Georg Phrantzes, der uns in seinen Denkwürdigkeiten die interessantesten, wenn auch keineswegs immer unparteiischen Nachrichten über die letzten trübseligen Zeiten dieser Despotate hinterlassen hat. Er

Von Navarin hinweg wandte sich Mohammed, wie es scheint, auch durch die Pest gedrängt, die damals namentlich in Modon grassirte, nun durch das verwüstete Binnenland wieder nach Norden und gelangte in Eilmärschen an die Grenzen der Landschaft Achaja. Hier hatte unterdessen Saganos-Pascha den Vernichtungskampf gegen die noch nicht unterworfenen Städte fortgesetzt. Kalabryta ergab sich auf den ersten Anlauf; die Besatzung, darunter einer der tapfersten und angesehensten albanesischen Heerführer, mußte nichtsdestoweniger über die Klinge springen. Treue und Glauben wurden überhaupt bei diesem Vertilgungskriege in keiner Weise mehr beobachtet. Das mußte zuletzt noch die Bevölkerung von Sanct-Omer schwer genug erfahren.

Nach diesem stark befestigten Orte hatten sich nämlich die reichsten Einwohner aus der Umgegend mit ihrer besten Habe zurückgezogen. Durch vertragsmäßige Übergabe glaubten sie wenigstens Leben und Eigenthum zu retten. Auch war Saganos darauf eingegangen. Kaum war aber der Vertrag abgeschlossen, als er dennoch mit seinem ganzen Heere in die Stadt einbrach und die entwaffneten Einwohner entweder niedermachte oder in die Sklaverei schleppte. Nach dieser Schandthat wollten alle hellenischen und albanesischen Besatzungen der noch nicht unterworfenen Orte lieber in einem Verzweiflungskampfe erliegen, als sich auf solche Weise der Treulosigkeit der Osmanen preisgeben. Selbst Mohammed war empört über diesen Treubruch, entsetzte Saganos sofort seiner Stelle und gab Befehl, daß alle zu Sklaven gemachten Einwohner von St. Omer ohne Verzug wieder in Freiheit gesetzt würden[1]).

Indessen konnte der verzweifelte Widerstand, den zuletzt noch einige starke Plätze leisteten, das Verhängniß nicht abwenden. Der Kampf nahte seinem Ende. Nach und nach fielen auch im nördlichen Peloponnes alle kleinern Städte fast ohne Schwertstreich in die Gewalt des Siegers und wurden des besten Theiles ihrer Habe und ihrer Einwohner

verließ den Peloponnes am 11. Juli und traf den 2. August (1460) in Korfu ein.

1) Chalcondylas p. 253, 254.

beraubt, wol auch dem Boden gleich gemacht. „Denn," meint Chalcondylas[1]), „so wie Wölfe über eine von ihrem Hirten verlassene Schafheerde herfallen und sie in unersättlichem Blutdurste vernichten, so ging damals, in diesen bösen Zeiten, der Peloponnes unter den Streichen der Horden des Sultans zu Grunde, denen Alles in Jammer und Elend erlag."

Nur einige wenige Festungen wollten im äußersten Momente noch das Äußerste wagen. Grebenos z. B. mußte zwei Mal berannt werden, ehe es sich ergab, und dann seinen Heldenmuth mit dem Verluste des dritten Theiles seiner Einwohner büßen. Die hochliegende Felsenburg von Salmenika war der einzige Ort in der ganzen Halbinsel, welcher sich noch über ein Jahr hielt. Die dazu gehörige Stadt gleiches Namens mußte sieben Tage lang beschossen werden und fiel am Ende doch nur, weil ihr alles Wasser abgeschnitten wurde. Die ganze hellenische und albanesische Bevölkerung, welche aus der Umgegend dort zusammengeströmt war, wurde als Beute unter das Heer vertheilt oder öffentlich an den Meistbietenden versteigert; 900 auserlesene junge Leute behielt Mohammed für sich, um sie dem Corps der Janitscharen einzuverleiben.

Dennoch hielt der Befehlshaber der Burg, ein Paläologe, mit dem Beinamen Graitzas, mit seiner kleinen Besatzung muthig aus. Er wollte nur unter der Bedingung des freien Abzugs mit Hab und Gut dieses Felsennest ausliefern und verlangte, daß sich die Osmanen eine Meile weit von der Festung entfernen sollten. Hamsa, welcher das Blokadecorps commandirte, willigte ein. Als nun aber der erste Zug aus der Burg kam, um sich auf dem gegenüberliegenden Festlande, in der Umgegend von Lepanto, unter venetianischen Schutz zu begeben, brachen die Osmanen aus einem Hinterhalte hervor und schlugen die ganze kleine Schaar in Fesseln. Auch diese treulose Hinterlist billigte Mohammed keineswegs. Als sich der Paläologe bei ihm selbst darüber schriftlich bitter beklagte, entsetzte er im Gegentheil

1) Chalcondylas p. 255.

Hamsa seines Postens als Statthalter des Peloponnes und ernannte Saganos zum zweiten Male zu dieser Stelle. Erst nach Jahresfrist gelang es diesem, wie gesagt, die Felsenburg Salmenika zu dem osmanischen Gebiete zu schlagen. Der tapfere Befehlshaber derselben erhielt freien Abzug. Er sei, meinte der Großwesir Mahmud-Pascha, eigentlich der einzige Mann gewesen, welchen er im Peloponnes unter einer Masse Sklaven gefunden [1]).

Von Patras aus, unter dessen Mauern Mohammed zuletzt sein Heer wieder gesammelt hatte, durchstreifte er noch die Landschaft Phliasia, um vorzüglich die letzte Kraft der hier immer noch mächtigen Albanesen zu brechen. Sie wurden, unter der Zusage von Verzeihung und Freiheit, aus ihren Burgen herausgelockt, dann meuchlings überfallen und zusammengehauen oder sammt ihrem Vieh mit fortgeschleppt. Um aber auch denen, die etwa entkommen sein mochten, für die Zukunft keine Zuflucht mehr zu gewähren, wurden die Mauern sämmtlicher kleinen Städte und Burgen in dieser Gegend dem Boden gleich gemacht. So erst glaubte Mohammed den in diesem kriegerischen Nomadenvolke lebenden Geist der Freiheit und des Aufruhrs gänzlich ausgetilgt und sich den ungestörten Besitz der Halbinsel für alle Zeiten gesichert zu haben. Nachdem er daher dem Saganos-Pascha die thessalische Heeresabtheilung, mit Ausnahme der Reiterei, zurückgelassen, um damit das Land im Zaume zu halten und vollends zu unterwerfen, kehrte er selbst noch vor Winters Anfang über Korinth und Athen nach der Hauptstadt zurück [2]).

Den Despoten Demetrios, welchen er anfangs in seinem Gefolge als Gefangenen mit umhergeführt, hatte er schon vorher mit Frau und Tochter, unter der Obhut eines Eunuchen, erst nach Theben, dann nach Adrianopel geschickt. Verspròchenermaßen wies er ihm die Stadt Aenos,

1) Chalcondylas p. 256, 258. Phrantz. p. 408, 409. Nach Spandugino Cantacuscino a. a. O. p. 44 trat der hier genannte Paläologe in venetianische Dienste und wurde Oberbefehlshaber der gesammten leichten Reiterei der Republik, starb aber bald darauf.

2) Chalcondylas p. 256, 257.

am Ausfluß der Maritza, zum ferneren Wohnsitze und die Einkünfte der dortigen Salinen nebst einem baaren Zuschuß von jährlich 600,000 Aspern, ungefähr 10,000 Dukaten, aus dem großherrlichen Schatze zum Unterhalte an. Später aber entzog er ihm diese Einkünfte wieder, so daß Demetrios in Noth und Elend gerieth und sich als Bruder David in ein Kloster zu Adrianopel zurückzog, wo er unter beschaulichen Betrachtungen über die Hinfälligkeit irdischer Größe im Jahre 1471 vor Gram starb. Auch der Tochter ließ Mohammed die versprochene Ehre des Harems gar nicht zu Theil werden. Sie blieb unter der Aufsicht ihres Eunuchen zu Adrianopel, wo sie im Jahre 1467 an der Pest verschied[1]). 1467

Etwas erträglicher, wenn auch nicht glücklicher und glänzender, war das Exil des Despoten Thomas und seiner Familie. Ganz hatte dieser die Hoffnung auch noch nach der Flucht von Navarin nicht aufgegeben. Er hatte sich von Korfu aus, im August 1461, nochmals mit Moham- 1461
med in Unterhandlungen eingelassen, welcher seinerseits nicht abgeneigt gewesen wäre, ihm und seinen Söhnen eine angemessene Existenz zu sichern, wenn sie sich ihm unterwerfen und persönlich bei der Pforte erscheinen würden. Thomas aber traute dem Sultan nicht und verlangte dagegen, daß ihm der westliche Küstenstrich des Peloponnes zurückgegeben werde, wogegen er auf Monembasia verzichten wolle. Er trieb dabei offenbar ein zweideutiges Spiel. Denn wäh-

1) Chalcond. p. 253, 257. Cantacuscino a. a. O. p. 44 gibt namentlich die Ursache seines Todes näher an: „Lo privo della provisione; onde fu tanto il dolore che percio ne senti ch' in ispatio di poco tempo si mori ancho egli". — Phrantz. p. 429 und 449 erwähnt ausdrücklich die Zeit seines Todes, so wie Art und Jahr des Todes der Tochter. — Nach demselben Chronisten S. 414 hätte der Sultan dem Demetrios, außer Aenos, auch noch die Inseln Lemnos, Imbros und Samothrake zum Unterhalte für sich und seine Familie angewiesen. Cantacuscino p. 43 erzählt überdies, daß damals auch jener Emanuel Kantakuzenus, welcher bei dem ersten großen Albaneseraufstande im Jahr 1454 eine so bedeutende Rolle gespielt, von Mohammed zu Gnaden aufgenommen worden sei und von ihm ein Jahrgeld von 25,000 Dukaten erhalten habe. Da er sich aber doch nicht sicher glaubte, entfloh er bald nachher nach Ungarn, wo er starb.

rend er einen Gesandten nach der Pforte schickte, ließ er gleichzeitig einen andern — der eine verließ Korfu am 9., der andere am 11. August — nach Rom gehen, um sich mit dem Papst wegen Wiedereroberung seines Landes in Verbindung zu setzen. Vielleicht aus diesem Grunde ließ Mohammed seinen Gesandten, welcher ihn bei Barrhoia in Macedonien traf, sogleich in Fesseln legen; und obgleich er ihn nach einigen Monaten wieder frei gab, so führte doch die Sache natürlich zu nichts. Erst im October kehrte der Gesandte unverrichteter Sache nach Korfu zurück, und bald darauf, am 16. November, setzte Thomas, mit Zurücklassung seiner Familie und seines Hofstaates, von da nach Italien über, um bei den Mächten des Abendlandes, namentlich dem Papste, persönlich sein Heil zu versuchen[1]).

Nach einer stürmischen, aber doch glücklichen Überfahrt landete er, wie man glaubte, geschützt durch das kostbare Kleinod, welches er bei sich führte, in Ancona. Er hatte nämlich bei seiner Flucht aus Patras noch in aller Eile den dort an heiliger Stätte verwahrten Kopf des Apostels Andreas mit hinweggenommen und ihn, nachdem ihm angeblich dafür auch andere Fürsten der Christenheit schwere Summen geboten, dem heiligen Vater zum Geschenk bestimmt. Dagegen hatte ihm Pius II. nebst freier Wohnung sogleich ein Monatsgeld von 300 Dukaten ausgesetzt, welches die Cardinäle aus eigenen Mitteln bis auf 500 Dukaten erhöheten[2]). Drei berühmte Kirchenfürsten, darunter Cardinal Bessarion, wurden nach Ancona entsendet, um den einzigen Schatz in Empfang zu nehmen, welcher dann
1462 am Palmsonntage des Jahres 1462 in feierlichem Aufzuge, unter ungeheurem Zulaufe der Gläubigen aus allen Ländern der Christenheit, mit allem Gepränge christlicher Weihe nach Rom gebracht und in der Kirche des heiligen Petrus während des ganzen Osterfestes der frommen Verehrung überlassen wurde.

Es versteht sich von selbst, daß der Besitz dieser heiligen Reliquie auch vielfach als ein günstiges Wahrzeichen für die

1) Chalcond. p. 258. Ausführlicher Phrantz. p. 409—411.
2) Gobellini Comment. L. V, p. 130. L. VIII, p. 192 fg.

glücklichere Fortsetzung des Kampfes gegen die Ungläubigen betrachtet und verherrlicht wurde. Gleich beim Empfang derselben am Ponte Molle und dann in der Peterskirche riefen der Papst selbst und Cardinal Bessarion wiederholt den Beistand des Apostels zur Vollendung des heiligen Werkes an. „Wir versprechen Dir," schloß Pius II. am Hochaltar von St. Peter seine Rede, „heiliger Andreas, würdigster Apostel Christi, Alles was wir vermögen, zur Wiedererlangung Deiner Schafe und Deines Hauses hier auf Erden aufzuwenden. Nichts liegt uns ja mehr am Herzen, als die Vertheidigung der christlichen Religion und des orthodoxen Glaubens, welche Deine und unsere Feinde, die Türken, zu vernichten drohen. Wenn die christlichen Fürsten nur unsere Stimme erhören und ihrem Hirten folgen wollen, dann wird sich die ganze Kirche darüber freuen, daß wir, was unseres Amtes ist, nicht vernachlässiget haben und Du nicht vergebens hierher gekommen bist, um die Hülfe eines Bruders zu erlangen[1])."

Diese heiligen Gelübde, diese frommen Wünsche konnten aber an sich dem Despoten Thomas ebenso wenig Etwas helfen, als das päpstliche Rundschreiben, welches Pius II. ihm als Empfehlungsbrief an alle geistlichen und weltlichen Herren der Christenheit, an alle Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Könige, Herzöge und Fürsten, genug an alle Gläubigen mitgab, als er selbst eine Reise antrat, um den Mächtigen des Abendlandes das Heil der christlichen Welt und

1) Gobellini a. a. O. p. 193—202 gibt eine genaue Beschreibung der damaligen Festlichkeiten und theilt die Hymne mit, welche bei dieser Gelegenheit abgesungen wurde, worin natürlich auch die Türken nicht vergessen waren, wie z. B.:

„Hinc Pius Grajos populante Turca
Praeda ne fiat canibus cruentis
Tollit, et sancta profugum secundus
Excipit Urbe.

. . . .

„Te precor caeli sator atque terrae
Tolle jam clades, scelerumque poenas,
Et Tui tandem populi misertus
Contere Turcas."

seine Sache persönlich ans Herz zu legen. In diesem Schreiben war das Unheil, welches die Türken bereits über die Christenheit, namentlich das griechische Reich, verhängt, nochmals mit den glühendsten Farben geschildert, zugleich aber auch wieder darauf hingewiesen, daß kein Land so sehr geeignet sei, den Krieg gegen die Ungläubigen mit Glück und Erfolg fortzusetzen, als die peloponnesische Halbinsel, welche ja Thomas leicht wiedererlangen werde, wenn er eine auch nur mäßige Unterstützung finde. Nur könne er, der Papst, diese Last nicht allein tragen; er müsse dabei auf den Beistand der Fürsten der Christenheit rechnen.

„Jetzt helft nur," hieß es am Ende dieses Ermahnungsschreibens, „dem Despoten bei der Wiedererlangung seines Vaterlandes, weil es der Anfang des Heils der Christenheit sein kann, mit Euren Kräften, Euren Waffen, Euren Soldaten, Euren Schutz, Euren Ermahnungen und Euren Bitten bei Andern. Wenn die öffentliche Noth, wenn das Heil des christlichen Volkes Euch nicht bewegt und überredet, dies zu thun, so laßt Euch wenigstens von dem Mitleiden für diesen Fürsten ergreifen, welcher, aus der erlauchten und sehr alten Familie der Paläologen entsprungen, eines Kaisers Sohn, eines Kaisers Bruder, dereinst selbst durch das Recht der Nachfolge Kaiser werden soll; dieser katholische, kluge, große Mann, von unerschütterlichem Muthe, nimmt jetzt, nachdem er aus seinem ganzen Reiche, allen seinen Staaten, aus einem solchen Vaterlande vertrieben, so vieler Städte und Burgen beraubt worden ist, arm und heimatslos zu Euch seine Zuflucht und fleht um Eure Hülfe[1])."

Wir werden bald sehen, warum dergleichen päpstliche Ermahnungen damals überhaupt eitel und nichtig blieben. Die Reise des Despoten, welche nicht über die Grenzen Italiens hinausging, hatte so gut wie gar keinen Erfolg. Er hielt sich einige Zeit in Mailand und Venedig auf, wo er, schon im Mai 1461, bei dem feierlichen Begräbniß

1) Diesen päpstlichen Empfehlungsbrief gibt Raynald. Annal. eccles. T. X, p. 340 fg.

des Dogen Pasquale Malipiero zugegen war[1]), und kehrte dann unverrichteter Sache nach Rom zurück, wo er, fast vergessen, von Allen verlassen und in allen seinen Hoffnungen getäuscht, den Untergang seines Reiches nur noch wenige Jahre überlebte. Er starb am 12. Mai 1465 im 57. Jahre, gerade in dem Augenblicke, als seine Kinder, welche er jetzt erst von Korfu zu sich beschieden hatte, in Ancona landeten. Denn auch von dort aus hatten sich die Reste seines Hofstaates, nachdem sie einmal gehört hatten, daß aus dem Abendlande gar keine Hülfe mehr zu erwarten sei, wie Phrantzes sagt, unter den bittersten Wehklagen über ihr unseliges Geschick, vollends nach allen Weltgegenden zerstreut[2]).

Der jungen Prinzen, Andreas und Manuel Paläologos, die sich noch im Knabenalter befanden, nahm sich besonders Cardinal Bessarion an. Er wirkte ihnen beim päpstlichen Stuhle den Fortgenuß der 300 Dukaten aus, welche ihr Vater als monatliche Pension bezogen hatte, und entwarf selbst eine ausführliche Instruction für die Einrichtung ihres Unterhalts, ihres freilich sehr beschränkten Hausstandes, ihrer Erziehung und ihres Benehmens, welche vorzüglich darauf gerichtet sein mußten, sie zu guten Lateinern und aufrichtigen katholischen Christen zu machen[3]).

Die trefflichen Lehren, welche ihnen da der gelehrte Cardinal ertheilte, trugen aber am Ende, wie es scheint, schlechte Früchte. Denn der jüngere der Prinzen, Manuel, der geistig begabtere der Brüder, fand, als er herangewachsen

1) Mar. Sanuto Vite de' Duchi. Murat. SS. T. XXII, p. 1167. „Alle sue exequie fu l'illustre Chir Thomado Despota della Morea della casa Paleologo, scacciato dal Turco, e venuto in quaesta terra.“

2) Phrantz. p. 412: „ὡς οὖν εἶδον οἱ ὄντες μετ' αὐτοῦ ἄρχοντες καὶ οἱ ἄλλοι οἱ ἐν Κερκύρᾳ ἀπομείναντες ἤκουσαν μὴ εἶναι οὐδεμίαν ἐλπίδα βοηθείας, διεσκορπίσθησαν, οἱ μὲν ἔνθεν οἱ δὲ κἀκεῖθεν, κλαίοντες τὴν δυστυχίαν αὐτῶν.“ — Über den Tod des Despoten: Daselbst p. 414.

3) Diese merkwürdige Instruction, welche an den Erzieher der Prinzen gerichtet und den 9. August 1465 aus Rom datirt ist, wird vollständig im Originale mitgetheilt von Phrantz. p. 416—423.

war, das kümmerliche Dasein zu Rom doch gar zu unerträglich, entwich also in aller Stille aus der ewigen Stadt und begab sich zu Sultan Mohammed, welcher ihn nicht nur freundlich aufnahm und auf anständige Weise für seinen Unterhalt sorgte, sondern ihm auch seinen christlichen Glauben ließ. Er starb unbeachtet erst unter Sultan Bajasid II. zu Constantinopel[1]).

Andreas, der ältere Prinz, welcher von dem Papste den Titel und die Würde des Despoten erhalten hatte, scheint die damit verknüpften Ansprüche auf das väterliche Erbe niemals geltend gemacht zu haben. Er lebte in unstandesgemäßer Ehe und sehr bedrängten Verhältnissen fortwährend zu Rom, wo er erst im Jahre 1502 ohne Nachkommen starb[2]). Seine Erbansprüche auf das byzantinische Reich übertrug er testamentlich auf König Ferdinand und Königin Isabella von Spanien.

Von seinen beiden Schwestern, Helena und Zoe, war jene, die ältere, an den Despoten von Servien verheirathet worden, ging aber, nach der Unterwerfung Serviens durch Mohammed II., und nachdem sie noch zu Venedig den ihr zukommenden Antheil von den auf Korfu zurückgebliebenen väterlichen Habseligkeiten, welcher ihr vorenthalten worden zu sein scheint, auf gerichtlichem Wege zu erlangen gesucht hatte, als Schwester Hypomone in ein Kloster auf der Insel Santa Maura, wo sie im November 1474 ihr Leben beschloß[3]).

Die jüngere endlich, Zoe, wurde im Jahre 1472 durch
1472 Vermittelung des Papstes Sixtus IV. an Johannes Basilios, den Großfürsten von Weiß-Rußland oder Moskau, vermählt, welcher als Iwan III. Wassiljewitsch, mit dem Beinamen des Großen, eine der bedeutendsten Epochen der Geschichte des russischen Reiches (1462—1505) mit seinem Ruhme erfüllt hat. Bedeutend war diese Vermäh-

1) Cantacuscino a. a. O. p. 43: „Maometto lo lasciò morir Christiano a guisa di tutti gli altri suoi predecessori." — Raynald. a. a. O. p. 572.

2) Daselbst: „si mori in Roma in grandissima miseria."

3) Phrantz. p. 447, 450.

lung auch insofern, als sie auf der einen Seite die Beziehungen dieses Moskowiters zum päpstlichen Stuhle und zum Abendlande überhaupt beförderte, auf der andern ihm gewisse Erbansprüche auf den umgestürzten Kaiserthron von Byzanz zu verleihen schien. Denn obgleich es sich hinterher ergab, daß das angeblich von dem Abgesandten des Großfürsten im Cardinalscollegium abgelegte Bekenntniß, demzufolge sein Herr den Beschlüssen des Conciliums zu Florenz beigetreten sei und sich von dem durch den Sultan eingesetzten Patriarchen von Constantinopel losgesagt habe, auf einem Mißverständniß beruhe, so war er doch dem heiligen Stuhle bei seinen Bemühungen zu Gunsten des Türkenkrieges ein willkommener Bundesgenosse, auf dessen Beistand man auch für die Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs nicht geringe Hoffnungen gesetzt haben mag[1]).

Das war der klägliche Ausgang der byzantinischen Despotate in der peloponnesischen Halbinsel und des alten berühmten Kaisergeschlechtes der Paläologen.

2) Untergang des Herzogthums Athen im Jahre 1460.

In derselben Zeit, in welcher die byzantinischen Despotate des Peloponnes vor der Macht der Osmanen in nichts zerrannen, erlebte auch der letzte fränkische Fürstensitz auf dem hellenischen Festlande, das Herzogthum Athen, seine letzte Stunde.

Wir haben früher bereits angedeutet, wie, nach mannigfachem Wechsel seiner Beherrscher, dieses kleine Herzogthum, dessen bedeutungslose Geschichte ihr Interesse fast nur von

1) Raynald. a. a. O. p. 480 und 537 theilt das Nähere über diese Vermählung mit. Nach Einigen hieß die Prinzessin nicht Zoe, sondern Sophia. Phrantz. p. 424 spricht zwar über diese Heirath, ist aber nicht recht klar über diesen Punkt und irrt sich jedenfalls in der Zeit. Entzückt ist er dabei vorzüglich über die reichen Geschenke, womit der fürstliche Bräutigam den Hofstaat der Braut, wozu auch er gehörte, bedacht habe.

der Größe seines klassischen Namens, von dem durch die
Jahrhunderte nachklingenden Widerhalle glänzender Erinne-
rungen, durch die noch vorhandenen stummen Zeugen der
untergegangenen Herrlichkeit des Alterthums erhält, im letz-
1386 ten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts (1386) in den Be-
sitz der reichen florentinischen Familie der Acciajuoli ge-
langt war[1]). Selbst in der blühendsten Periode ihrer Herr-
schaft, welche in die vierzigjährige Regierungszeit des Her-
1395—1435 zogs Antonio Acciajuoli (1395—1435) fällt, war in-
dessen der fränkische Machthaber von Athen und Theben,
welches zu seinen Besitzungen gehörte[2]), schon nicht viel
mehr, als der geduldete Vasall des gewaltigen Sultans der
Osmanen. Denn schon damals war Antonio wiederholt
an der Pforte Bajasid's I. und Mohammed's I. erschie-
nen, um sich durch strenge Unterwürfigkeit und reiche Ge-
schenke den ruhigen Besitz seines Fürstenthums zu sichern[3]).

Nach seinem Tode machte dessen Wittwe den eiteln Versuch,
sich mit Hülfe Sultan Murad's II. im Besitz des Herzog-
thums zu erhalten; und als dieser es für gut befunden hatte,
ihrem Nebenbuhler, Nerio II., den Vorzug zu geben, konnte
er sich die Schattenherrschaft seines durch die Osmanenstürme,
1444 vorzüglich seit dem Jahre 1444, hart bedrängten Landes
nur noch dadurch retten, daß er sich zu einer Tributzahlung
von jährlich 30,000 Dukaten verstand[4]). So schleppte sich
Nerio II., feig, unwürdig und in beständiger Angst um

1) Vergl. Bd. I. dieses Werkes S. 177.

2) In einem mit den Florentinern im Jahre 1422 abgeschlossenen Handelsvertrage nennt sich Antonio: „Αὐθέντης Ἀθηνῶν, Θηβῶν παντὸς δουκίαμου καὶ τῶν ἑξῆς.“ Buchon Nouvelles Recherches sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies. Paris 1845. T. II, p. 289.

3) Chalcondylas L. IV, p. 114: „Καὶ ἀφικόμενος ἐς τὰς Παιαζήτεω μὲν πρῶτα θύρας, ... καὶ δὴ καὶ Μεχμέτεω θύρας ἐθεράπευέ τε χρήμασι τὰς βασιλέως θύρας, καὶ κατὰ τὴν χώραν ἄρχων ἀδεῶς τοῦ λοιποῦ διῃτᾶτο.“ Überhaupt werden hier die besten Nachrichten über die damaligen Verhältnisse des Herzogthums Athen gegeben.

4) Chalcondylas L. VI, p. 160—170. Vergl. Bd. I. S. 748 fg. Buchon a. a. O. T. I, p. 185.

das Wenige, was er kaum noch das Seinige nennen konnte, bis zu seinem Tode hin, welcher in dasselbe Jahr fällt, in welchem Mohammed II. den Kaiserthron von Byzanz zer- 1453
trümmerte.

Die trostlosen Verhältnisse, wodurch dieser entnervte Fürstenstamm die letzten Jahre seines kümmerlichen Daseins nun auch noch durch Blutschuld und Verbrechen jeder Art befleckte, gaben Sultan Mohammed nur zu bald Gelegenheit, auch hier als rächendes Geschick seine vernichtende Macht walten zu lassen.

Nerio II. hatte nämlich als Erben seines Fürstenthums einen unmündigen Sohn hinterlassen. Die Mutter, Nerio's Witwe, übernahm, mit besonderer Bewilligung des Sultans, den sie durch reiche Gaben bei günstiger Stimmung zu erhalten gewußt hatte, die Regentschaft des Herzogthums. Diese leidenschaftliche Frau hatte sich kurz nach dem Tode des Herzogs mit einem jungen Venetianer, Pietro Almerio, dem Sohne des Gouverneurs von Nauplia, welcher Athen öfter in Handelsgeschäften zu besuchen pflegte, in ein strafbares Liebesverhältniß eingelassen. Denn der junge Mann war schon verheirathet, die Leidenschaft der Herzogin aber so heftig, daß sie ihn zu überreden suchte, er solle sich seiner Gemahlin auf irgend eine Weise entledigen; wenn er dann nach Athen zurückkäme, werde sie ihm ihre Hand geben und ihn zum Herzog machen.

Der Unglückliche, von Liebesgluth und Ehrgeiz zugleich verblendet, ließ sich verführen. Er schaffte seine Gemahlin meuchlings aus der Welt, kehrte nach Athen zurück und theilte mit der Herzogin Bett und Herrschaft. Die Sache konnte aber kein Geheimniß bleiben und empörte die athenienſischen Großen um so mehr, da sie von einem solchen venetianischen Eindringling überhaupt nichts wissen wollten. Sie brachten also die Sache vor die Pforte des Sultans und verlangten durch seine Vermittelung ihren rechtmäßigen Herzog. Der solle ihnen, meinte nun Almerio, auch gar nicht entzogen werden; denn er habe ja nur die Vormundschaft über den jungen Prinzen, den Sohn Nerio's, übernommen. Mit diesem Vertheidigungssystem drang

er indessen nicht durch, als er nun auch seinerseits mit dem Knaben vor dem Richterstuhle Mohammed's erschien. Denn dieser hatte schon einen andern Prätendenten, einen Brudersohn des verstorbenen Herzogs, Franco Acciajuoli, welcher bereits seit längerer Zeit bei ihm lebte und seine besondere Gunst genoß, in Bereitschaft. Er befahl also, um allem Streit ein Ende zu machen, ohne Weiteres den Atheniensern, jetzt diesen als ihren Herrn anzuerkennen.

Franco eilte daher sogleich nach Athen, nahm, unter dem Jubel der Bürger, von der Herrschaft Besitz und ließ die Herzogin erst in Megara ins Gefängniß werfen und dann bald darauf ermorden. Jetzt trat nun Almerio als Kläger gegen diesen Mörder bei Sultan Mohammed auf. Dieser war aber nicht dazu gemacht, dergleichen widerlichen Zänkereien noch länger Gehör zu geben. Der Streit sollte jetzt mit einem Male durch die Gewalt der Waffen geschlichtet werden.

Er ertheilte daher dem Sohne Turachan's, Omar,
1456 im Jahre 1456 sofort den Befehl, mit einem Theile der thessalischen Armee in Attika einzubrechen und Athen zu besetzen. Die Stadt, nur schwach befestiget, wurde sogleich genommen; gegen die Akropolis aber, wohin sich Franco zurückgezogen hatte, konnte Omar, obgleich er verrätherische Verbindungen dort unterhielt, nichts ausrichten. Erst nach ziemlich langer Belagerung vermochte er Franco zu vertragsmäßigem Abzuge zu bewegen. Er begreife nicht, stellte er ihm vor, mit welchem Rechte er sich weigern könne, eine Stadt auszuliefern, deren Besitz er nur der Gnade des Sultans verdanke; dieser verlange jetzt ihre Übergabe, und wenn er diese noch länger verweigere, so sei es um seine Herrschaft ganz und gar geschehen; wolle er dagegen die Burg räumen, so sei es jetzt noch Zeit; er solle dann freien Abzug mit seinen Schätzen erhalten und im Besitz von Theben und Böotien verbleiben. Franco ging, nach einigem Zögern, auf diese Vorschläge ein, und verlegte, nachdem Mohammed den Vertrag gebilligt hatte, seine Residenz nach Theben. So schrumpfte also damals, im Juni 1456, das Herzogthum Athen, nachdem seine Hauptstadt mit

allen ihren Herrlichkeiten in die Gewalt der Osmanen gefallen war, bis auf den unbedeutenden böotischen Antheil desselben zusammen[1]).

Zwei Jahre später, im Jahre 1458, besuchte Mohammed II., auf der Rückkehr von seinem ersten Feldzuge im Peloponnes, selbst zum ersten Male die Stadt der Weisen oder der Philosophen, wie die osmanischen Chronisten Athen zu nennen pflegen. Ihr Ruhm war längst bis zu seinen Ohren gedrungen. Es lebte überhaupt in diesen ältern osmanischen Herrschern ein reger Sinn für Großes, Herrliches und Nützliches, namentlich für großartige, durch Schönheit der Formen ausgezeichnete Werke der Baukunst, wovon ihre eigenen Schöpfungen noch jetzt genugsam Zeugniß geben. 1458

So konnte auch hier Mohammed, obgleich er sich in eine andere Welt versetzt sah, der Pracht der noch übrigen Tempel und Heiligthümer des hellenischen Alterthums seine Bewunderung nicht versagen. Auch weilte er lange bei der Betrachtung der damals noch bedeutenden und prächtig unterhaltenen Hafenanlagen der Stadt, namentlich des Piräos, welcher von den erst durch Herzog Antonio zu beiden Seiten seines Eingangs aufgestellten Löwen, die jetzt das Portal des Arsenals von Venedig zieren, den Namen Porto Leone erhalten hatte. „Wie viel Dank,“ rief er aus, „ist der Islam Omar, Turachan's Sohn, für den Besitz dieser Stadt schuldig[2])!“

Aber freilich konnte auch Herzog Franco, welcher nun auf der schon seit den Zeiten der Catalonier verfallenen fränkischen Fürstenburg Saint-Omer zu Theben hauste, den

1) Chalcondylas L. VIII, p. 241, 242. Die Zeit der Übergabe von Athen gibt Phrantz. p. 385 genau an, ohne übrigens darüber auch nur ein Wort zu verlieren.

2) Chalcond. p. 241: „τήν τε πόλιν ταύτην καὶ ἀκρόπολιν πυνθάνομαι Βασιλεῖ μάλιστα ἐκ τῶν καὶ τῇ χώρᾳ αὐτοῦ πόλεων ἐν γνώμῃ γενέσθαι καὶ τήν τε παλαιὰν τῆς πόλεως μεγαλοπρέπειαν καὶ κατασκευὴν ἀγασθῆναι, ἐπειπόντα· Πόση δὴ χάρις ὀφείλεται ἐν τῷ ἡμετέρῳ νόμῳ, Ὀμάρῃ τῷ Τουραχάνεω;“ Welchen Anblick mag also damals wol noch Athen gewährt haben? — „Τότε δὴ περιϊὼν ὁ βασιλεὺς καὶ τήν τε ἀκρόπολιν θεώμενος ἐν θαύματι ἐποιεῖτο“ fügt Chalcondylas p. 242 noch ausdrücklich hinzu.

Verlust seiner reichen und glänzenden Hauptstadt nicht so leicht verschmerzen. Es scheint, daß er die Hoffnung, sich wieder in den Besitz derselben zu setzen, noch keineswegs aufgegeben hatte, und daß in Athen selbst eine, wenn auch nur schwache fränkische Partei existirte, die im Geheimen seine Pläne unterstützte. Wie weit er damit wirklich gegangen, ist nicht recht klar. Nur so viel ist gewiß, daß, als Mohammed auf der Rückkehr von seinem zweiten Feld-
1460 zuge im Peloponnes, im Jahre 1460, Athen abermals besuchte, ihm die Janitscharen, welche die Akropolis besetzt hatten, die Anzeige machten, daß eine Verschwörung im Werke sei, die keinen andern Zweck habe, als dem vertriebenen Herzoge die Stadt wieder zu überliefern. Mohammed, scheint es, war anfangs Willens, ein strenges Strafgericht über die ganze Stadt ergehen zu lassen[1]), begnügte sich aber am Ende doch damit, daß er zehn der reichsten Bürger von Athen ergreifen und als Kolonisten nach Constantinopel abführen ließ.

Zugleich ertheilte er dem Statthalter des Peloponnes, Saganos-Pascha, den Befehl, dergleichen Wühlereien dadurch für alle Zeiten ein Ende zu machen, daß er den Herzog aus dem Wege schaffe. Franco ward also ohne Weiteres nach dem Peloponnes beschieden, wo ihn Saganos in seinem Zelte freundlich aufnahm und fürstlich bewirthete. Bis tief in die Nacht hinein hatte bereits die Unterhaltung gewährt, als ihm plötzlich der Pascha erklärte, seine letzte Stunde habe geschlagen. Franco bat sich bestürzt nur noch die eine Gnade aus, daß er den Todesstoß in seinem eigenen Zelte empfangen dürfe. Sie ward ihm gewährt. Er erlag gleich darauf den Streichen der zu ihm abgeschickten Janitscharen.

So wurde auch Theben mit Gebiet, der letzte Rest des Herzogthums Athen, die leichte Beute der Osmanen, nachdem die Familie Acciajuoli nur 74 Jahre dort ihre kümmerliche Herrschaft behauptet hatte[2]).

1) Chalcondylas p. 257: „ἐς κίνδυνον ἀφίκοντα αὐτός τε (Ἀθηναῖος) καὶ ἡ πόλις."

2) Die Herzöge von Athen aus dieser Familie waren: Nerio I.,

3) Unternehmungen der osmanischen Flotte im ägäischen Meere bis zur Unterwerfung der Insel Lesbos im Jahre 1462.

Bedeutend waren die Unternehmungen der Osmanen zur See nach Westen hin vor der Regierungszeit Mohammed's II. niemals gewesen. Erst die Belagerung und die Einnahme von Constantinopel hatten diesen von der Nothwendigkeit überzeugt, daß er, neben der Heeresmacht zu Land, auch eine ansehnliche, schlagfertige Flotte in Bereitschaft haben müsse, wenn er den europäischen Seemächten die Spitze bieten und seine Eroberungen nach dieser Seite hin, namentlich gegen die mächtigen Venetianer, schützen und erhalten wolle[1]). Überdies konnte es bei den kleinlichen und zerrissenen Verhältnissen der Inselwelt in den ägäischen Gewässern bald nicht mehr an vielfachen Berührungen und Reibungen mit ihren Beherrschern fehlen, welche eine Einmischung des Sultans der Osmanen unvermeidlich machten.

Es ist bekannt, und wir haben früher darauf hingedeutet[2]), daß sich hier, auf diesen Inseln, seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, meistens unter der Oberhoheit der Signorie von Venedig, eine Anzahl kleiner, selbständiger, von einander unabhängiger Gemeinwesen gebildet hatte, welche, unter dem Drucke fränkischer Herrn und Ritter, durch die wechselnden Geschicke zweier Jahrhunderte hindurch ihr fast unbeachtetes Dasein bis auf diese Zeiten herab gefristet hatten. Das Herzogthum Naxos und die ritterliche Ge-

1386—1395. — Antonio 1395—1435. — Nerio II. 1435—1453. — Dessen unmündiger Sohn, unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Venetianers Almerio 1453—1455. — Franco 1456—1460.

1) „Be it known that before the time of the late illustrious and victorious Sultan Mohammed the Ottomans had not ventured to undertake naval expeditions or to engage with the European nations.“ So beginnt Hadschi-Chalfa seine Übersicht der Seekriege der Türken: The history of the maritime wars of the Turks, translated from the Turkish of Haji Khalifeh by James Mitchell. London 1831. 4. p. 12.

2) Vergl. Bd. I, S. 178.

meinschaft auf der Insel Rhodos mit ihrem Großmeister waren damals noch die ansehnlichsten dieser kleineren Inselstaaten im ägäischen Meere, als die vernichtende Gewalt der Osmanen nun auch über sie hereinzubrechen drohete.

Der junge Herzog von Naxos, Jacques Crispo, welcher, als der dreizehnte in dieser Fürstenreihe, in dem-
1453 selben Jahre zur Regierung gelangte, in welchem das Kaiserthum von Byzanz seinen letzten Tag erlebte, hatte sich, als Schutzbefohlener der Venetianer, klug genug mit in den Frieden aufnehmen lassen, durch welchen sich die Republik gleich nach dem Falle von Constantinopel mit dem Sultan der Osmanen in ein möglichst gutes Einvernehmen zu setzen gewußt hatte. Er erhielt durch ihre Vermittelung einen Separatvertrag, wodurch er als Herzog des Archipel von Mohammed anerkannt wurde und mit der Pforte fernerhin in Frieden und Freundschaft leben sollte[1]).

Die Rhodiser-Ritter dagegen wollten sich anfangs mit Mohammed auf nichts einlassen und glaubten ihre Unabhängigkeit auch gegen diesen osmanischen Weltstürmer behaupten zu können. Erst im zweiten Jahre nach der Ein-
1455 nahme von Constantinopel, im Jahre 1455, erschienen ihre Abgeordneten an der Pforte des Sultans zu Adrianopel mit reichen Geschenken, nicht um sich ihm zu unterwerfen, sondern nur, um einen Handelsvertrag auf Grund gleicher Rechte und gegenseitiger Zugeständnisse abzuschließen. Sie verlangten für sich freien Handel in Carien, Lycien und den angrenzenden osmanischen Provinzen, wogegen den Türken ungehinderter Zutritt und freier Handelsverkehr sowohl auf Rhodos als auch auf allen übrigen ihnen zugehörigen Inseln zu-

1) Histoire nouvelle des anciens ducs et autres souverains de l'Archipel (par l'abbé Sauger oder Père Robert) Paris 1699. p. 222. Dieses seltene Werkchen, das einzige, welches die Geschichte des Herzogthums Naxos in ein Ganzes zu bringen versucht hat, hat neuerdings einige wesentliche Berichtigungen erhalten durch Buchon Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française en Orient. Paris 1840. T. I, p. 352 368 und Tab. VIII der genealogischen Tabellen; und Finlay The history of Greece cet. p. 320—350.

gestanden werden solle. Dann wolle man Friede und Freundschaft halten.

Damit war indessen Mohammed nicht genuggethan. Er forderte ohne Weiteres Tribut. So weit, meinten die Ritter, gehen ihre Vollmachten nicht. „Wenn Ihr nun aber," erwiderte hierauf der osmanische Unterhändler, „den verlangten Tribut nicht zahlen wollt, so könnt Ihr auch nicht mehr auf das Wohlwollen des Sultans rechnen; denn er ist von jetzt an Herr aller Inseln des ägäischen Meeres; und wie sich die Chioten, die Lesbier, die Lemnier, die Imbrier und die übrigen Inselbewohner ihm gefügt haben — sie zahlten sämmtlich Tribut — so werdet auch Ihr thun; wo nicht, so wird es zu einem großen Kriege kommen, und der gewaltige Sultan wird Eure und die umliegenden Inseln verwüsten." Die Ritter ließen sich jedoch durch diese Drohung nicht sogleich einschüchtern. Ihnen, entgegneten sie, stehe darüber keine Entscheidung zu; der Sultan solle nur einen Bevollmächtigten mit nach Rhodos schicken, welcher darüber mit dem Großmeister sprechen könne; wenn dieser wolle, so möge der Tribut gezahlt werden und sonst geschehen, was der Insel frommen möchte.

Darauf ging Mohammed ein. Ein angesehener osmanischer Bevollmächtigter begleitete die Ritter, die in Ehren entlassen wurden, nach Rhodos. Der Großmeister aber führte noch immer eine ziemlich hohe Sprache. „Mir gehört die Insel nicht," erklärte er geradezu dem Osmanen, „ich bin so gut ein Unterthan des Papstes, wie Du Deinem Herrn unterthan bist; der Papst hat mir aber befohlen, Niemanden Tribut zu zahlen; nicht allein nicht Deinem Sultan, welcher einem andern Volke und einem andern Glauben angehört, sondern auch nicht einmal einem Fürsten gleichen Stammes und gleichen Glaubens. Das ist meine Meinung; wenn der Sultan mit uns Freundschaft halten und sich damit begnügen will, daß ich ihn jährlich als Nachbar und mächtigen Fürsten durch meine Gesandten begrüßen lasse, so mag das gut sein; will er das nicht, so mag er thun, was er kann."

Solche Rede galt Mohammed als beleidigender Hohn.

Er ertheilte den Küstenbewohnern von Carien sofort die Erlaubniß, mit ihren Schiffen als Freibeuter gegen die benachbarten Inseln auszulaufen, und gab Befehl, eine Flotte zu rüsten, welche die Widerspenstigen im nächsten Frühjahre züchtigen solle. Dreißig kleine Küstenfahrer und eine Anzahl Zweiruderer gingen von Carien aus sogleich in See, fielen über Kos und Rhodos her, verwüsteten diese Inseln an mehren Stellen und schleppten an Menschen und Vieh mit fort, was sie erlangen konnten. Unterdessen wurde die Ausrüstung der Flotte so schnell betrieben, daß sie be-
1456 reits im Frühjahre 1456 sich in dem Hafen von Kallipolis sammeln konnte. Sie bestand im Ganzen aus 180 Segeln, darunter 25 Dreiruderer, 50 Zweiruderer und mehr als 100 kleinere Schiffe. Hamsa-Pascha führte als Admiral den Oberbefehl.

Obgleich zunächst gegen Rhodos bestimmt, lief die Flotte unterwegs doch auch bei den übrigen größeren Inseln an, namentlich Lesbos und Chios. In Lesbos herrschte damals noch ein kleiner Fürst aus der genuesischen Familie der Gatelusio, welcher sich gleich nach dem Falle von Constantinopel beeilt hatte, die Fortdauer seiner Herrschaft von dem Sultan durch einen jährlichen Tribut von 3000 Goldstücken zu erkaufen[1]). Wenn daher auch jetzt Hamsa keineswegs in feindlicher Absicht kam und sogar nur außerhalb des Hafens seine Anker warf, so hielt es der Herzog doch für klug, dem Admirale seine treue Gesinnung gegen den Großherrn durch kostbare Geschenke zu bethätigen. Die Sendung bestand in werthvollen seidenen und wollenen Gewändern, in einer Auswahl der vorzüglichsten Producte der Insel an Pferden, Hornvieh, Getreide, Brod, Wein, Käse u. s. w. und 6000 Silberthalern in baarem Gelde. Der Geschichtschreiber Ducas, welcher damals am Hofe des Herzogs lebte und uns über diesen Streifzug der osmanischen Flotte überhaupt die besten und ausführlichsten Nachrichten hinterlassen hat, war der Überbringer dieser Sendung, welche einen so guten Eindruck gemacht zu haben

1) Ducas c. XLII, p. 314.

scheint, daß Hamsa schon nach zwei Tagen die Anker wieder lichtete und nach Chios weiter segelte[1]).

Die Chioten hatten sich durch einen Tribut von jährlich 6000 Goldstücken gleichfalls ein ziemlich freundliches Verhältniß zur Pforte erkauft[2]). Nichtsdestoweniger erschien jetzt die osmanische Flotte als Executionsgeschwader in ihren Gewässern. Am Bord derselben befand sich nämlich ein reicher genuesischer Großhändler, Franz Draper, der zu Galata ansässig war und sich wegen einer an die Chioten zu erhebenden Schuldforderung von 40,000 Dukaten für verkaufte Alaun um Vermittelung an den Sultan gewendet hatte. Die Chioten wollten aber von einer solchen Einmischung der Pforte in ihre Angelegenheiten nichts wissen und hatten die deshalb schon einmal an sie ergangene Mahnung des Sultans unbeachtet gelassen. Jetzt nun sollte Hamsa im Vorbeigehen die Sache, wenn es nicht anders möglich wäre, mit Gewalt in Ordnung bringen.

Die Chioten, welche wohl merkten, worauf es abgesehen sei, beeilten sich deshalb auch keineswegs dem Admiral ihre Huldigung darzubringen, sondern setzten sich für alle Fälle in gehörigen Vertheidigungszustand. Hamsa, dessen Flotte noch nicht mit Sturmzeug und schwerem Belagerungsgeschütz hinlänglich versehen gewesen zu sein scheint, war daher auch vorsichtig genug, nicht sogleich in den Hafen der Stadt einzulaufen, sondern vorerst an dem gegenüberliegenden Ufer des asiatischen Festlandes anzulegen und von da aus die Unterhandlungen zu beginnen. Erst am folgenden Tage nach seiner Ankunft näherte er sich mit einem Theile seiner Flotte der Stadt und ließ den Chioten den Befehl des Sultans mittheilen, welcher darauf hinausging, daß, wenn der Forderung Draper's nicht Genüge geleistet werde, die Insel ohne Weiteres angegriffen und verheert werden solle.

Die Chioten ließen nun zwar den Admiral durch eine

1) Ducas c. XLIII, p. 319—322.

2) Daselbst c. XLII, p. 314. Uber die damaligen Verhältnisse der Insel Chios und die Art, wie es in den Besitz der Genueser kam, gibt vorzüglich Chalcondylas L. X, p. 278 interessante Aufschlüsse.

Botschaft begrüßen, erklärten aber zugleich, daß sie weder die Forderung anerkennen, noch irgend eine Zahlung leisten würden; im Übrigen könne man thun, was man wolle. Darüber erzürnt, ließ Hamsa sogleich einen Theil seiner Truppen ans Land setzen und die in der Nähe der Stadt gelegenen Dörfer, Weinberge und Obstgärten — es war im Monat Juni und folglich Alles noch in der Fülle des zu erwartenden Erntesegens — mit Feuer und Schwert verheeren. Gegen die Stadt selbst konnte er aber nichts ausrichten. Denn sie war nicht nur von der Seeseite her durch mehr als zwanzig wohlbemannte Schiffe gedeckt, sondern auch durch einen doppelten, sehr tiefen Graben geschützt und besaß vortreffliche Festungswerke, welche von einer starken und muthvollen, zum guten Theile aus Italienern bestehenden Besatzung vertheidigt wurden.

Am Ende wußte Hamsa die Chioten aber doch dahin zu bringen, daß sie sich dazu verstanden, zwei der angesehensten Bürger aus der Patricierfamilie der Kyrikos nach der Flotte zu entsenden, um angeblich die Drapersche Angelegenheit durch gütlichen Vergleich zum Austrag zu bringen. Die beiden Unterhändler, ein Greis und ein jüngerer Mann, machten sich, unter sicherm Geleit, auch wirklich auf den Weg. Schon unterwegs schöpften sie jedoch Verdacht, daß es mit dieser Einladung nur darauf abgesehen sei, sie hinterlistigerweise nach der Flotte zu locken und gleichsam als Geißeln dort zurückzubehalten. Mitten auf dem Wege kehrten sie daher plötzlich wieder um und gaben ihren Pferden die Sporen, um nach der Stadt zurückzusprengen. Unglücklicherweise wurden sie aber, noch ehe sie die Thore erreicht hatten, von den noch in den Weinbergen umherschweifenden Türken überfallen und, nachdem ihre Bedeckung in die Flucht geschlagen worden, nach den osmanischen Schiffen geschleppt. Mit diesen Gewährsmännern, welche nun für Draper's Forderung mit ihrer Freiheit einstehen mußten, begnügte sich Hamsa für jetzt. Gleich darauf lichtete er die Anker und steuerte gen Rhodos[1]).

1) Ducas c. XLIII, p. 322—324.

Auch hier, das mußte Hamsa sogleich einsehen, war ohne bedeutendes Sturmzeug und eine starke Truppenmacht gegen die wohlbefestigte und durch eine ansehnliche Flotte geschützte Stadt nichts zu unternehmen. Er warf sich also, um nur nicht vergeblich gekommen zu sein, auf die kleine Insel Kos, welche gleichfalls den Rhodiser-Rittern gehörte. Die von den Einwohnern verlassene Stadt wurde hier ohne Weiteres besetzt; die starke Felsenburg Rachia aber, wohin sich die Einwohner geflüchtet hatten, wurde von den Rittern so tapfer vertheidigt, daß Hamsa, nach einem vergeblichen Versuche, sie zu freiwilliger Übergabe zu bewegen, wobei Draper den Unterhändler machte, und nach einer nutzlosen Belagerung von 22 Tagen, wobei er viele Leute durch feindliche Geschosse und eine böse Ruhr verlor, unverrichteter Sache wieder abziehen mußte[1]).

Der ganze Streifzug war überhaupt kein glücklicher. Denn als Hamsa auf der Rückfahrt nochmals bei Chios anlegte, um sich mit den Bürgern dahin zu einigen, daß sie die Drapersche Sache durch eine mit nach Adrianopel gehende Gesandtschaft dem Sultan zu definitiver Entscheidung vorlegen möchten, kam es zwischen den an das Land gestiegenen Türken, welche in der Stadt, namentlich an den Kirchen, allerhand Unfug verübten, und den Einwohnern zu einer entsetzlichen Rauferei, die ein sehr klägliches Ende nahm. Die fliehenden Türken, welche schon mehre der Ihrigen auf dem Platze gelassen hatten, drängten nämlich, überwältigt, zum großen Theile in trunkenem Zustande, sämmtlich nach der am nächsten am Ufer liegenden Galeere, auf welcher Hamsa in der Regel selbst zu fahren pflegte. In wenigen Minuten war sie dadurch so überfüllt, daß sie sich nach einer Seite neigte, Wasser zog und, ehe noch Rettung herbeikommen konnte, mit Mann und Maus in den Wellen verschwand. Die bestürzten Chioten wußten nun zwar den etwas schwachen und durch den geringen Erfolg seiner Expedition schon entmuthigten Admiral dadurch zu besänftigen, daß sie ihm sofort das Doppelte von dem Werthe der un-

1) Ducas, p. 324.

tergegangenen Galeere erlegten, dem Zorne des Sultans konnten sie aber dadurch doch nicht entgehen[1])

Nachdem Hamsa im Vorbeifahren nochmals von dem Fürsten von Lesbos glänzend bewirthet worden war, lief er nach zweimonatlicher Abwesenheit mit der um eins der besten Schiffe verringerten Flotte wieder in den Hafen von Kallipolis ein.

Mohammed war natürlich sehr ungehalten über den schlechten Erfolg dieser verunglückten Expedition. Als Hamsa zum ersten Male wider vor ihm erschien, ließ er ihn mit gar harten Worten an: „Wenn ich nicht wüßte, daß Du bei meinem Vater in besonderer Gunst gestanden, so würde ich Dir sofort die Haut vom Leibe reißen lassen.“ Und damit befahl er ihm, sich auf der Stelle zu entfernen. Doch ließ er ihn einige Tage nachher nochmals rufen. „Wo hast Du die Galeere, welche die Chioten vernichtet haben?“ fuhr er ihn an. Hamsa, welcher früher darüber gänzlich geschwiegen hatte, erzählte nun die näheren Umstände des Unterganges des Schiffes und suchte sich, so gut er konnte, damit zu entschuldigen, daß das Fahrzeug ja sein, nicht des Sultans Eigenthum gewesen und folglich der Schade auch nur ihn treffe. Das ließ Mohammed wenigstens zum Theil gelten. Gegen die Chioten aber entbrannte nun sein Zorn nur um so heftiger. „Du bist mir 40,000 Goldstücke schuldig,“ redete er Franz Draper, der zugegen war, an, „ich erlasse Dir nun diese Schuld und übernehme dafür Deine Ansprüche an die Chioten, welche mir das Doppelte bezahlen sollen, zugleich mit der Sühne für das von ihnen vergossene Türkenblut.“ Draper küßte dem Sultan dankerfüllt die Hand, während Hamsa den Oberbefehl der Flotte verlor und von Kallipolis hinweg als Statthalter nach Attalia in Pamphilien versetzt wurde. In derselben Stunde war auch der Krieg gegen Chios beschlossen[2]).

Während nun so die Chioten den Zorn des Sultans auf sich geladen hatten, wurden auch die Verhältnisse zu dem

1) Ducas p. 325, 326.
2) Daselbst p. 327, 328.

Fürsten von Lesbos schon etwas gespannter. Um diese Zeit nämlich war der alte Fürst, Dorino Gatelusio gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Dominikos war natürlich vor Allem darauf bedacht, sich die Gunst des Großherrn zu erhalten und schickte daher wenige Wochen, nachdem er die Regierung angetreten hatte, den Geschichtschreiber Ducas nach Adrianopel, um Mohammed diesen Wechsel anzuzeigen und zugleich den festgesetzten jährlichen Tribut zu erlegen. Für Lesbos betrug derselbe, wie gesagt, 3000, für Lemnos, welches der Sultan dem Fürsten noch besonders überlassen hatte, 2325 Goldstücke. Auch Imbros war dem Herrn von Aenos in einem ähnlichen tributpflichtigen Verhältnisse gegen Erlegung von 2000 Goldstücken überlassen worden. Ducas wurde an der Pforte freundlich aufgenommen und zum Handkuß zugelassen. Als er aber das Geld ausgezahlt hatte, steigerten die mit der Empfangnahme desselben beauftragten Wesire sogleich die Ansprüche. Damit sei noch nicht genug gethan, meinten sie; wolle der neue Fürst von dem Sultan anerkannt sein, so müsse er persönlich an der Pforte erscheinen und ihm seine Huldigung darbringen; thue er es nicht, so solle er sehen, was geschehen werde.

Was war da weiter zu thun? — Ducas eilte nach Mitylene zurück und brachte den Fürsten mit einem ansehnlichen Gefolge von fränkischen und romäischen Großen seines kleinen Hofstaates nach Adrianopel, wo indessen Mohammed, durch die damals in ganz Thracien fürchterlich grassirende Pest vertrieben, gar nicht mehr weilte. Die Lesbier mußten ihm nachreisen und fanden ihn, nachdem sie ihn zu Philippopolis vergeblich gesucht, erst in seinem Lager bei Islati auf dem Wege nach Sophia. Der Sultan selbst ließ sich mit ihnen nicht weiter ein, gestattete dem Fürsten den Handkuß und verwies ihn übrigens an den Großwesir Mahmud-Pascha.

Obgleich nun dieser und die übrigen Großwürdenträger mit ansehnlichen Geschenken bedacht worden waren, so erhoben sie doch, im Namen des Sultans, abermals sehr ungemessene Forderungen. Zuerst verlangten sie, der Fürst

solle die zu seinem Besitzthum gehörige Insel Thasos abtreten; und als er — was sollte er machen? — dazu sogleich seine Zustimmung gegeben hatte, mutheten sie ihm Tags darauf auch noch zu, daß er den bisher gezahlten Tribut von nun an verdoppeln müsse. Da solle man ihm doch lieber gleich die ganze Insel Lesbos nehmen, entgegnete der Fürst; denn so viel Geld könne er nicht aufbringen, das überstiege alle seine Kräfte. Mit Noth brachte er es dahin, daß man etwas nachließ und dabei stehen blieb, den Tribut von 3000 auf 4000 Goldstücke zu erhöhen. Und überdies wurde ihm noch zur Pflicht gemacht, daß er die seiner Insel zunächst liegenden Küstenstriche von der Mündung des Flusses Pergamos bis zu dem Flecken Bairam, wo vordem die Stadt Assos lag, vor katalonischen Seeräubern, welche damals in jenen Gewässern vielfach ihr Unwesen trieben, schützen solle; für jeden den Türken durch diese verursachten Schaden müsse er aufkommen. Nachdem hierauf die betreffenden Verträge feierlich beschworen und der Fürst mit einem prächtigen Gewand in Silberstoff, seine Begleiter mit schweren seidenen Kaftans beschenkt worden waren, kehrten sie nach ihrer Insel zurück, wo sie ihrem Schöpfer dankten, daß sie dieses Mal wenigstens noch mit heiler Haut davongekommen waren[1]).

Unterdessen war auch ein Geschwader von zehn Zweiruderern und ebenso viel Dreiruderern segelfertig gemacht worden, welches gegen Chios operiren sollte. Allein auch diese Expedition lief nicht glücklicher ab, als die erste. Denn kaum hatte das Geschwader unter Junis-Beg, der an Hamsa's Stelle zum Großadmiral ernannt worden war,
1456 noch im Herbste 1456, den Hafen von Kallipolis verlassen, als es an der trojanischen Küste von einem heftigen Sturme überfallen wurde, in welchem sogleich sieben Schiffe zu Grunde gingen. Nur der Geschicklichkeit seines Steuermannes, eines Spaniers, hatte es Junis-Beg zu verdanken,

1) Ducas c. XLIV, p. 328—331: „καὶ δι᾽ ἡμερῶν τρισκαίδεκα ἐν τῇ νήσῳ Λέσβῳ κατηντήσαμεν, δοξάσαντες ἅπαντες τὸν λυτρωσάμενον ἡμᾶς θεὸν ἐκ τῶν χειρῶν τοῦ ἀλάστορος.“

daß das Admiralschiff durch Sturm und Wogen hindurch glücklich an der Küste von Chios Anker werfen konnte. Die übrigen Schiffe hatten im Hafen von Mitylene eine sichere Zuflucht gefunden. Daß aber mit einer so zugerichteten Flotte nicht viel mehr anzufangen war, versteht sich von selbst; am wenigsten konnte jetzt gegen Chios etwas unternommen werden.

Junis-Beg beschränkte sich daher, um nur etwas zu thun, darauf, daß er auf ein lesbisches Wachtschiff bis in den Hafen von Mitylene Jagd machte und, da man es ihm nicht ausliefern wollte, ohne Weiteres über das benachbarte Neu-Phocäa herfiel. Hier wurden vorzüglich die da ansässigen reichen genuesischen Kaufleute gebrandschatzt und dann als Gefangene nach den Schiffen geschleppt; und auch aus der übrigen Bevölkerung, welche mit der Kopfsteuer belegt wurde, wählte sich Junis-Beg noch 100 der schönsten Knaben und Mädchen aus, die er dem Sultan zum Geschenk bestimmte. Nach vierzehntägigem Verweilen in dieser Stadt, wo er eine osmanische Besatzung zurückließ, lief er, um die Mitte November, wieder in Kallipolis ein. Der Zorn des Sultans über das Mißlingen des Unternehmens wurde dieses Mal, wie es scheint, durch das Geschenk, welches ihm Junis-Beg selbst nach Constantinopel überbrachte, etwas gemildert. Die genuesischen Kaufleute ließ Mohammed sofort als Sklaven verkaufen[1]).

Der arme Ducas mußte abermals die unerfreuliche Mission übernehmen, im Namen seines Fürsten sich an die Pforte zu begeben, um wegen des Verfahrens des Junis-Beg geeignete Vorstellungen zu machen. Sie hatten aber, wie nicht anders zu erwarten war, schlechten Erfolg. Nach einigem vergeblichen Hin- und Herreden erklärte Junis-Beg dem Ducas auf Befehl des Sultans geradezu, er habe von zwei Dingen eins zu wählen: entweder solle er auf der Stelle 10,000 Goldstücke zahlen, oder sich auf einen

1) Ducas p. 331—334 ausführlich mit mehren unerheblichen Nebenumständen, welche wir hier füglich mit Stillschweigen übergehen können.

Krieg gefaßt machen. Und während nun noch darüber verhandelt wurde, ließ Mohammed in aller Stille auch noch Alt-Phocäa besetzen, welches gleichfalls zum Herzogthum Lesbos gehörte. Erst nachdem er sich dieses Platzes versichert hatte, entließ er Ducas ohne weitere Forderung in Frieden [1]).

So schmolz auch hier die Frankenherrschaft auf immer engere Grenzen zusammen. Denn gleich darauf, zu Anfange
1457 des Jahres 1457, fiel auch die ansehnliche Küstenstadt Aenos in die Gewalt der Osmanen. Hier hatte sich bis dahin ein anderer genuesischer Edler aus dem berühmten Geschlechte der Doria als unabhängiger Herr erhalten. Doch waren schon öfter über sein eigenmächtiges Walten, namentlich in Betreff des ihm zustehenden Salzvertriebs zum Nachtheile der benachbarten Osmanen bei der Pforte schwere Klagen laut geworden. Um diesen ein Ende zu machen, rückte Mohammed selbst im Januar von Constantinopel aus zu Lande vor Aenos, während Junis-Beg mit einer Flotille von zehn Schiffen die Stadt von der Seeseite blokirte. An Widerstand war da kaum zu denken. Doria entfloh in der ersten Bestürzung nach Samothrake und überließ die Stadt ihrem Schicksale. Mohammed besetzte sie ohne Schwertstreich und traf unter der jungen Bevölkerung beiderlei Geschlechts sogleich eine Auswahl, womit er nach Constantinopel zurückkehrte. Auch Thasos, Samothrake und Imbros wurden bei dieser Gelegenheit eingenommen und erhielten osmanische Besatzung. Doch wußte Doria bald darauf den Sultan durch reiche Geschenke, die er durch seine schöne Tochter überbringen ließ, wenigstens wieder so weit für sich zu gewinnen, daß er ihm, als Vasallen der Pforte, einen Theil seiner ehemaligen Besitzungen zurückgab [2]).

Ebenso gelang es den Chioten, wenn auch mit schweren Opfern, für jetzt noch ein Mal den Sturm abzuwenden,

1) Ducas p. 334, 335.

2) Über diese Verhältnisse sind die Byzantiner, Chalcondylas L. IX, p. 249 und Ducas p. 335 nur kurz und etwas unklar. Genauer Seadeddin bei Bratutti II, p. 168 und die übrigen von Hammer II, S. 20 angeführten osmanischen Chronisten.

welcher sie zu vernichten drohte. Denn sobald sie in Erfahrung gebracht hatten, daß Mohammed abermals eine Flotte gegen sie rüste, schickten sie, im Frühjahre 1457, eiligst eine 1457
Gesandtschaft nach der Pforte, welche den Frieden um jeden Preis erkaufen sollte. Nach langen Unterhandlungen ließ sich der Sultan damit abfinden, daß sie für die untergegangene Galeere, deren Werth schon Hamsa ein Mal doppelt vergütet worden war, noch 30,000 Goldstücke erlegten und statt der bisherigen 6000 fernerhin 10,000 Goldstücke als jährlichen Tribut zahlten[1]).

Das päpstliche Geschwader, welches sich damals, 11 Segel stark, unter den Befehlen des Patriarchen von Aquileja, bis in diese Gewässer gewagt hatte, traf zu spät bei Chios ein, um diesen schmachvollen und lästigen Frieden zu verhindern. Der Rath, den ihnen der Patriarch gab, sie möchten ihr Heil doch lieber mit den Waffen versuchen, wurde von den Chioten ebenso wenig annehmbar gefunden, wie von den Lesbiern, welche durchaus nicht geneigt waren, auf diese Weise jetzt Alles aufs Spiel zu setzen[2]). Dagegen gelang es dem Patriarchen, welcher sein Geschwader durch eine ziemliche Anzahl katalonischer Seeräuberschiffe verstärkt hatte, die, wie es scheint, nur schwachen osmanischen Besatzungen von Thasos, Somothrake, Imbros und Lemnos wieder zu vertreiben.

Die Lemnier hatten sich erst kurz vorher, da sie mit ihrem Fürsten, Nikolaos Catelusio, dem Bruder des Herzogs von Lesbos, in Händel gerathen waren, freiwillig dem Sultan unterworfen und ihn gebeten, er möge ihnen einen osmanischen Statthalter schicken. Der Herzog von Lesbos hatte nun zwar, sobald er davon Kunde erhielt, einige Schiffe nach Lemnos geschickt, um die rebellischen Einwohner durch Überredung oder mit Gewalt von ihrem Vorhaben abzubringen und sich der Person seines Bruders

1) Ducas c. XLV, p. 335.

2) Daselbst p. 338: „ἀπὸ δὲ Ῥόδου ἀπάραντες,“ heißt es da von den päpstlichen Galeeren, „ἤλθασιν ἐν Χίῳ, αἰτοῦντες τοῦ μὴ δοῦναι φόρους τοῖς Τούρκοις, ἀλλὰ μάχην μᾶλλον ἐλέσθαι· οἱ δ' οὐκ ἐπείσθησαν. ὁμοίως καὶ ἐν Λέσβῳ, καὶ αὐτοὶ τὰ ὅμοια.“

zu versichern; allein der Versuch war gänzlich mißlungen. 500 berittene Lemnier waren über die Lesbier, welche an das Land gestiegen waren, hergefallen und hatten sie zum Theil niedergehauen, zum Theil ins Meer zurückgeworfen, wo noch viele umkamen; blos 40 wurden zu Gefangnen gemacht. Nur mit Noth entkam Nikolaos nach den Schiffen und dann nach Lesbos.

Schon drei Tage nach diesem Gefechte erschien der Eunuche Ismail, welcher damals Statthalter von Kallipolis und Oberbefehlshaber der Flotte war, mit einigen Schiffen vor Lemnos und setzte den vormaligen Großadmiral Hamsa als Statthalter der Insel ein. Die 40 gefangenen Lesbier brachte Ismail, welcher gleich darauf nach Kallipolis zurückkehrte, dem Sultan zum Geschenk. Ducas mußte, im August, abermals nach Adrianopel wandern, um, wo möglich, ihre Freilassung zu erwirken. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Mohammed wollte sie sämmtlich hinrichten lassen; erst als sie zum Richtplatz geführt wurden, schenkte er ihnen das Leben und ließ sie als Sklaven verkaufen; er erhielt dafür im Ganzen 1000 Goldstücke [1]).

Lemnos wurde also damals, gleich den übrigen drei genannten Inseln, von der schwachen osmanischen Besatzung wieder geräumt und von den päpstlichen Truppen besetzt. Doch konnten sich diese dort auch nicht lange halten. Denn schon im August erschien Ismail wieder mit der ganzen Flotte vor Lesbos, berannte Methymna, welches damals bereits Molibos genannt wurde [2]), nicht ohne schwere Verluste an Mannschaft und Sturmzeug, ohne Erfolg, nahm aber dagegen schnell nach einander Lemnos, Imbros, Samothrake und Thasos fast ohne Widerstand zum zweiten Mal ein. Die Inseln wurden verwüstet und die Einwohner, so weit sie nicht in den unzugänglichsten Gebirgsthälern eine Zuflucht fanden, nebst der italienischen Besatzung nach Constantinopel abgeführt. Das päpstliche Ge-

1) Ducas p. 335, 337. Chalcondylas p. 240, 250 ist hier weniger genau.

2) So namentlich bei Chalcondylas p. 277.

schwader hatte schon vorher diese Gewässer wieder verlassen und sich bald darauf fast gänzlich zerstreut[1]). Im nächsten Jahre, 1458, machte die osmanische Flotte, 180 Segel stark, 1458
zur Zeit, als Mohammed seinen ersten Feldzug nach dem Peloponnes unternahm, abermals einen Streifzug nach dem ägäischen Meere, welcher sich bis nach den Cykladen hin erstreckte. Doch kam es dieses Mal zu nichts Erheblichem. Die Schiffe wurden blos gebraucht, die 2000 Familien und ebenso viel junge Leute an Bord zu nehmen und nach Constantinopel zu bringen, welche damals aus der Halbinsel hinweggeschleppt und theils als Kolonisten angesiedelt, theils den Janitscharen einverleibt wurden[2]).

Nichtsdestoweniger erfüllte das Wachsthum, dieses allmälige Vordringen der osmanischen Seemacht das Abendland mit den lebhaftesten Besorgnissen. Vor Allem nahm sich Papst Pius II. die Sache sehr zu Herzen. Er hatte kaum den heiligen Stuhl bestiegen, als er zu Anfange des
Jahres 1459 mit dem Plane umging, einen neuen geistlichen 1459
Ritterorden nach dem Muster der Johanniter auf Rhodos zu stiften, welcher auf Lemnos und den benachbarten Inseln seinen Sitz haben und dazu bestimmt sein sollte, das weitere Hereinbrechen der Osmanen aus dem Hellespont nach dem ägäischen Meere zu verhindern. Er sollte der heiligen Mutter Gottes Maria von Bethlehem geweiht sein, nach ihr benannt werden und, nach Art der Rhodiser, auch sein Hospitium auf Lemnos haben, zu dessen Begründung und Unterhalt sogleich bestimmte Pfründen und Einkünfte ausgesetzt wurden. Im Übrigen sollten Regel und Ordnung dieses neuen Ritterordens ganz dieselben sein, wie bei den Johannitern auf Rhodos. Die Brüder sollten, wie diese, ihren Großmeister aus ihrer Mitte wählen, und als Ordenszeichen, gleich den Rhodisern, das rothe Kreuz in weißem Felde tragen. Auch wurden ihnen noch bestimmte Rechte und Privilegien zugesagt[3]).

1) Ducas p. 338 und Chalcondylas p. 249, 250 ergänzen sich hier gegenseitig. Gobellini Comment. L. VIII, p. 205.

2) Ducas 340.

3) Die darüber ausgestellte päpstliche Bulle, unterzeichnet: Romae,

Die Sache fand aber, wie es scheint, wenig oder gar keinen Anklang; es ist wenigstens nirgends davon die Rede, daß der Orden wirklich zu Stande gekommen wäre und den Versuch gemacht hätte, von den ihm zugedachten Inseln Besitz zu nehmen. Dieses geistliche Ritterwesen hatte sich offenbar damals schon überlebt. Selbst die Rhodiser, welche um diese Zeit auch noch von Hungersnoth und Pest heimgesucht wurden und der Last ihrer Schulden fast erlagen, konnten
1460 sich kaum mehr halten. Schon im nächsten Jahre, 1460, schrien sie bei dem Papste laut um Hülfe, und dieser konnte nicht umhin, die ganze Christenheit in einem besondern Rundschreiben aufzufordern, ihnen nach Kräften beizuspringen. Vorzüglich ermahnte er aber auch die Ritter selbst, daß sie sich nicht, wie vielfach zu geschehen pflegte, thatlos im Abendlande umhertreiben, sondern auf ihren Posten nach Rhodos begeben möchten[1]).

Die Venetianer hatte Pius schon vorher durch ein an ihren Patriarchen gerichtetes Schreiben zu bewegen gesucht, einige Galeeren zum Schutze der von den Osmanen bedrohten Inseln auslaufen zu lassen. Allein sie lebten damals mit dem Sultan in Frieden und es lag in ihrem Interesse, denselben für jetzt noch möglichst zu erhalten[2]).

Indessen wurde auch nach dieser Seite hin im nächsten Jahre von der osmanischen Flotte nichts unternommen, obgleich die umfassenden Rüstungen, welche im Frühjahre
1461 1461 im Hafen von Kallipolis stattfanden und, wie wir bald sehen werden, die Expedition nach dem schwarzen Meere zum Zwecke hatten, auch die Bewohner der Inseln des ägäischen Meeres in die größte Aufregung und Furcht versetzten[3]).

XV. Kal. Februarii 1459, wird vollständig mitgetheilt in Raynaldi Ann. eccles. T. X, p. 179.

1) Dieses Schreiben wird gegeben: Raynald. a. a. O. p. 276. Über die damaligen drückenden Finanzverhältnisse der Rhodiser bemerkt z. B. Gobellini a. a. O. p. 203: „Erat jam prope ad extremam inopiam deducta religio, quae mercatoribus aureorum supra ducenta millia debuit."

2) Raynald. a. a. O. p. 213. Das Schreiben ist vom März 1459.

3) Ducas c. XLV, p. 341: „φοβηθέντες πάντες . . . . . αἵ τε

Erst nach Beendigung des Feldzuges in der Walachei, im
Jahre 1462, richtete Mohammed seine Blicke und seine Waf- 1462
fen wieder nach den ägäischen Gewässern. Dieses Mal war
es vorzüglich auf Lesbos abgesehen.

Die Verhältnisse des Herzogs dieser Insel zur Pforte waren in der letzten Zeit immer schwieriger und gespannter geworden. Derselbe Nikolaos, welcher im Jahre 1457 mit Mühe und Noth aus Lemnos entkommen war, hatte sich kurz darauf durch Brudermord der Herrschaft von Lesbos bemächtigt[1]). Diese Greuelthat wurde jetzt noch von Mohammed wenigstens mit zum Vorwande genommen, über die Insel das Strafgericht ergehen zu lassen[2]). Noch übler aber rechnete der Sultan diesem schuldbeladenen Fürsten die Gemeinschaft an, in welche er sich mit den katalonischen Seeräubern eingelassen hatte. Denn anstatt, wie er durch den mit der Pforte abgeschlossenen Vertrag zu thun verpflichtet gewesen wäre, die dortigen Gewässer von diesen Freibeutern rein zu halten, ließ er sie im Gegentheil gewähren und gab ihnen selbst im Hafen von Lesbos unter der Bedingung Schutz, daß er an dem Gewinn ihrer Räubereien seinen Antheil erhalte. Die Katalonier, denen sich auch Piraten von den Cykladen beigesellt hatten, fielen also un-

νῆσοι τοῦ Αἰγαίου πελάγους, Ῥόδος καὶ τὰ πέριξ αὐτῆς νησίδια, Χίος καὶ Λέσβος, εἰ καὶ τελοῦντες ἦσαν, ἀλλὰ τὴν ἀκαταστασίαν αὐτοῦ (Mohammed's) γινώσκοντες ἐτρόμαξαν."

1) Ducas p. 346 gibt genau an, daß dieser Brudermord, wodurch Nikolaos zur Regierung gelangte, vier Jahre vor diesem letzten lesbischen Feldzuge Mohammed's verübt wurde. Hammer II, S. 67 hat sich dagegen geirrt, wenn er hier einen durch falsche Abschrift veranlaßten Fehler zu finden glaubt und diesen gewaltsamen Regierungswechsel noch drei Jahre früher ansetzt. Denn in der Stelle des Ducas (p. 328), auf die er sich beruft, ist nur von dem in jene Zeit gehörigen Regierungswechsel die Rede, wodurch Dominikos seinem Vater folgte. Nikolaos war ja noch 1457 Herr von Lemnos.

2) Chalcondylas L. X, p. 279. Chalcondylas ist über diesen Feldzug nach Lesbos überhaupt genauer und ausführlicher, als Ducas, welcher mit einem kurzen Abschnitt darüber, der sich zum Theil nur in einer alten italienischen Übersetzung erhalten hat, sein Werk schließt, S. 345 und 512 edit. Bonn.

gehindert in das osmanische Gebiet auf dem kleinasiatischen Festlande ein und schleppten eine Menge Einwohner hinweg, welche dann im Hafen von Lesbos so verwerthet wurden, daß der Fürst immer davon einen erklecklichen Vortheil zog [1]). Diesem Unwesen sollte nun mit einem Male ein Ende gemacht werden.

Während also Mohammed im September ein im Ganzen aus 125 großen und kleinen Schiffen — Ducas nennt 60 Dreiruderer und nur 7 kleine Schiffe — bestehendes Geschwader gegen Lesbos auslaufen ließ, zog er selbst an der Spitze eines kleinen Janitscharencorps auf dem asiatischen Festlande bis zu dem der Insel gegenüberliegenden Ufer. Sturmzeug, namentlich Wurfgeschütze von bedeutendem Kaliber mit den dazu gehörigen Steinkugeln, war dieses Mal in gehöriger Menge auf den Schiffen herbeigebracht worden.

Die Operationen begannen damit, daß Mohammed die Truppen auf der Insel landen, die Umgegend der Stadt verheeren und die wenigen Einwohner, welche sich da noch fanden, als Sklaven nach den Schiffen schleppen ließ. Hierdurch glaubte er den Fürsten schon genugsam eingeschüchtert zu haben, um ihn zu sofortiger freiwilliger Übergabe der Stadt auffordern zu können. Wenn er sich dazu verstehen wolle, ließ er ihm sagen, so solle er anderwärts ein entsprechendes Besitzthum als Entschädigung erhalten. Nikolaos aber verließ sich auf die Stärke seiner Festungswerke, welche von 5000 Mann tüchtiger Soldaten vertheidigt wurden, und den guten Muth der 20,000 Seelen betragenden Bevölkerung, welche aus Furcht vor der osmanischen Sklaverei entschlossen schien, das Äußerste zu wagen. Er werde die Stadt nicht eher überliefern, gab er daher Mohammed zur Antwort, als bis er selbst mit den Seinigen in ehrenvollem Kampfe erlegen [2]).

Da ertheilte der Sultan dem Großwesir Mahmud-Pascha sofort den Befehl, die Beschießung der Stadt zu

1) Chalcondylas L. X, p. 277: „μοῖραν παρείχοντο αὐτῷ ἱκανὸν καὶ οὐ φαύλην."

2) Ducas p. 346.

beginnen. Die felsenfesten Mauern trotzten indessen doch noch ziemlich lange den gewaltigen osmanischen Kugeln, welche aus Mörsern bis mitten in die Stadt hineingeworfen wurden. Siebenundzwanzig Tage hatte so das Bombardement ohne Unterlaß gedauert, ehe die ungeheuern Steinmassen der äußern Festungswerke hier und da zu wanken begannen. Die Besatzung wurde auf die innern Werke zurückgedrängt. Ein unglücklicher Ausfall, den sie, von der Seeseite her durch einige katalonische Seeräuber unterstützt, im äußersten Momente wagte, entschied das Schicksal der Stadt und der Insel. Denn sie wurde mit großem Verluste zurückgeworfen und die Janitscharen, welche sogleich nachstürzten, drangen schon durch Thore und Breschen in die Stadt ein, als Nikolaos sich bereit erklärte, zu capituliren und auch die übrigen befestigten Orte der Insel den Osmanen zu überliefern.

Nach Ducas soll Verrath dabei insofern nicht ganz außer Spiele geblieben sein, als einige dem Fürsten auffässige Große Mahmud-Pascha im voraus die schwachen, leicht zu nehmenden Stellen der Mauer bezeichnet haben mögen[1]). Nikolaos stellte nur die eine Bedingung, daß ihm eine andere Besitzung gewährt werde, welche dieselben Einkünfte abwerfe, die er aus seinem bisherigen Fürstenthume bezogen habe. Mohammed, welcher den Verlauf der Belagerung auf dem Festlande abgewartet hatte, setzte, sobald er davon Kenntniß erhalten, selbst nach der Insel über, um die Capitulation vollends zum Abschluß zu bringen. Die von dem Fürsten gestellte Bedingung wurde gewährt und der Vertrag von beiden Theilen eidlich beschworen, mit der ausdrücklichen Zusage von Seiten des Sultans, daß Niemand an Leben und Eigenthum zu Schaden kommen solle.

Darauf überbrachte der Herzog, gefolgt von den Vornehmsten der Stadt, Mohammed selbst die Schlüssel der Festung, indem er in Demuth mit Thränen im Auge um Verzeihung bat und die Gnade des mächtigen Herrschers

1) Ducas p. 512 (nach der italienischen Übersetzung): „. . . . incominzarono ad tramare la traditione della cità con Macomet Basia, mostrandoli tutti li lochi più deboli, li quali havesse ad bombardare, combattere et scalare.“

erflehte: Er habe ja, so lange er die Regierung geführt, niemals die bestehenden Verträge verletzt; wenn Sklaven von dem osmanischen Gebiete hinweg nach der Insel gebracht worden seien, habe er sich immer beeilt, sie ihren rechtmäßigen Herrn zurückzugeben; die katalonischen Seeräuber habe er freilich bisweilen in seinen Hafen zugelassen, aber aus keinem andern Grunde, als sein eigenes Gebiet vor ihren Räubereien sicher zu stellen; daß er sie dagegen bei ihren Einfällen in das osmanische Gebiet mit Rath und That unterstützt, sei Verleumdung; und wenn er die Stadt nicht gleich auf die erste Aufforderung des Sultans übergeben habe, so sei daran nur die Unwissenheit der Einwohner Schuld, die ihm davon abgerathen; dafür bringe er jetzt nicht nur die Stadt, sondern auch die ganze Insel dar.

Mohammed verwies ihm mit Strenge seine Unklugheit, suchte ihn aber sonst zu beruhigen. Die Stadt und die übrigen befestigten Orte der Insel, welche der Herzog selbst zur Übergabe auffordern mußte, erhielten sofort osmanische Besatzungen. Die Hauptstadt sollten 500 Mann Janitscharen und leichtes Fußvolk im Zaume halten. Mehr bedurfte es dazu nicht. Denn die ohne Treue und Glauben abgeschlossene Capitulation wußte der Sultan dann doch dahin zu deuten, daß er nur das gemeine Volk in der Stadt zurückließ, während die bessern und kräftigern Leute den Janitscharen als Sklaven überlassen und sämmtliche vornehmere und reichere Einwohner als Kolonisten nach Constantinopel abgeführt wurden. Von den letztern behielt Mohammed sogleich 800 auserlesene junge Leute beiderlei Geschlechts für sich zum Pfortendienst. Auch der Herzog erhielt den Befehl, sich zunächst nach Constantinopel zu begeben. Dreihundert Mann von der italienischen Besatzung wurden dadurch förmlich zu Tode gemartert, daß sie in zwei Theile gespalten wurden.

Mit Beginn des Winters kehrte Mohammed selbst auf dem Landwege nach Constantinopel zurück, während die größern Schiffe gleichzeitig wieder in den Hafen von Kallipolis einliefen. Nur ein Theil der kleineren Fahrzeuge wurde zum Schutze der Insel in den dortigen Gewässern zurückgelassen.

Von der dem Herzoge vertragsmäßig zugesagten Entschädigung war ferner keine Rede mehr. Er war kaum einige Wochen in Constantinopel, als ihn Mohammed mit einem seiner Verwandten, Luchino Gatelusio, greifen und ins Gefängniß werfen ließ. Die früher verübten Verbrechen des Herzogs, bei denen Luchino hülfreiche Hand geleistet haben sollte, wurden als Vorwand zu dieser Gewaltthat gebraucht. Überdies soll Mohammed's Zorn gegen den Fürsten noch besonders dadurch gereizt worden sein, daß er vor Zeiten einem von ihm, dem Sultan, gemißbrauchten Knaben, der die Flucht ergriffen, bei sich Schutz und Aufnahme gewährt hatte. Die osmanische Staatsmaxime, besiegte Fürsten dadurch gänzlich unschädlich zu machen, daß man sie aus dem Wege räume, mag indessen auch in diesem Falle der eigentliche Grund der treulosen Politik Sultan Mohammed's gewesen sein. Denn selbst der Übertritt zum Islam, wodurch diese Lesbier in der äußersten Verzweiflung sich retten zu können wähnten, fristete ihr Dasein nur noch kurze Zeit. Mohammed gab ihnen darauf zwar noch einmal die Freiheit wieder und beschenkte sie selbst mit glänzenden Gewändern; allein bald ließ er sie nochmals in das Gefängniß werfen und dort ohne Weiteres mit einer Bogenschnur erdrosseln[1]).

Das war das blutige Nachspiel des Herbstfeldzuges vom Jahre 1462, welcher Lesbos, dieses schöne, reiche Eiland, in die Gewalt des Sultans brachte und der Frankenherrschaft auch dort ein Ende machte. 1462

Groß war im Abendlande die Bestürzung über den Verlust gerade dieser Insel, die man noch immer als eine Vorhut gegen die wachsende Macht der Osmanen zur See betrachtet hatte. Vorzüglich den Venetianern wollte man hinterher die Schuld dieses Unfalls, der die ganze Christenheit so hart betreffe, zur Last legen. Denn da sie damals ein vollständig ausgerüstetes Geschwader von 24 Dreiruderern in der Nähe hatten, so wäre es ihnen, wie man meinte, ein

1) Chalcondylas p. 279—282. Ducas p. 512: „El povero peccatore pensando salvar la vita perse l'anima. fo strangulato con una corda d'arco."

Leichtes gewesen, die Insel zu retten, wenn es nur der Befehlshaber desselben hätte wagen wollen, ohne besondere Weisung der Signorie den Frieden mit der Pforte auf eigene Gefahr hin zu brechen. Daß aber dieser Friede jetzt, wo auch die übrigen bedeutendern Inseln des ägäischen Meeres, Chios, Rhodos und selbst Negroponte, jeden Augenblick gleiches Schicksal erfahren konnten, auf die Dauer nicht mehr zu halten sei, wenn man die Herrschaft zur See nicht geradezu den Osmanen überlassen wolle, davon mußten sich die Venetianer wol am ersten überzeugen, zumal da die außerordentliche Thätigkeit, welche Mohammed jetzt der Verstärkung und bessern Organisation seiner Seemacht widmete, deutlich genug verrieth, daß er in dieser Beziehung noch große Dinge im Schilde führe[1]).

Denn gleich nach Beendigung des lesbischen Feldzugs ließ er in Constantinopel selbst umfassende Hafenbauten unternehmen, welche den Zweck hatten, die Hauptstadt auch zu dem Hauptkriegshafen des Reiches zu machen. Die alten verfallenen Hafenanlagen aus den Zeiten des Kaisers Julian kamen ihm dabei vortrefflich zu statten. Dieser neue Hafen, welcher Kadrigha Limani, d. h. Galeerenhafen genannt wurde, sollte vorzüglich für größere Kriegsschiffe bestimmt sein, wie dort mehre noch im Laufe des Winters gezimmert wurden und vom Stapel liefen[2]).

Gleichzeitig wurde damals auch mit der Befestigung der Dardanellen der Anfang gemacht. Schon im Früh-

1) Gobellini Comment. cet. L. X, p. 244: „Potuissent Veneti periclitantibus opem afferre, quorum classis quatuor et forsan viginti triremium instructissima prope aderat, qua visa fugissent hostes: sed praefectus injussu senatus Turcis bellum indicere non praesumpsit: nunc et ipsum poenitet et senatum, qui maris imperium affectare Turcas non dubitant, et Chio timent, et Rhodo, nec Euboeam servare posse confidunt." — Sabellico Rerum Venetarum Decad. III, L. VIII, p. 716 (Ed. Venez. 1718) sagt dasselbe und nennt den damaligen Befehlshaber des venetianischen Geschwaders Vittore Capello.

2) Chalcond. p. 282: „ἐπενόει τὴν Βυζαντίου πόλιν αὐτῷ εἰς τὰ ναυτικὰ ἐς πορείαν παρέξεσθαι· ὥστε ἄξιον λόγου ναυτικὸν ἐς τὴν θάλασσαν ἐξαρτύεσθαι."

jahre 1463 ragten auf beiden Ufern des Hellespont nahe da, 1463
wo vor Zeiten Sestos und Abydos lagen, die Küstenburgen Seddul-Bahr, d. h. Meerkamm, auf der europäischen, und Tschanak-Kalaassi, d. h. Schlüsselschloß, auf der asiatischen Seite, mit ihren drohenden Feuerschlünden in die Meerenge hinein. Jede dieser Küstenfestungen erhielt 30 Geschütze vom größten Kaliber und eine entsprechende Anzahl kleinerer Kanonen. Keinem Schiffe sollte es von jetzt an mehr gestattet sein, den Hellespont zu passiren, wenn sich nicht zuvor der Führer desselben bei dem Befehlshaber jener Schlösser die Erlaubniß dazu persönlich erbeten. Zu diesem Zwecke wurde dort auch, unter dem Schutze der Kanonen, eine besondere Schiffsstation eingerichtet[1]).

Mit allen diesen Rüstungen und Anlagen war es offenbar auf größere Unternehmungen zur See abgesehen, welche, das war wenigstens eine allgemein verbreitete Ansicht, zunächst vorzüglich gegen die venetianischen Besitzungen im ägäischen Meere gerichtet sein würden[2]). Der Friede zwischen der Republik und der Pforte war ja längst unhaltbar geworden. Es bedurfte nur noch eines geringen Anlasses zu seinem Bruche. Und dieser ließ nicht lange auf sich warten. Der Krieg brach noch in der ersten Hälfte desselben Jahres aus. Ein Rückblick auf die Bewegungen zu Gunsten des Kampfes gegen die Ungläubigen im Abendlande

1) Chalcondylas daselbst. Da dies eine der ältesten Notizen über das Verbot der Durchfuhr durch die Dardanellen ist, verlohnt es sich, die Worte anzuführen: „Ναύσταθμον δὲ τὸν ταύτῃ αὐτοῦ χῶρον ποιησάμενοι, οὐδενὶ ἐπιτρέπουσι παριέναι ἔσω ἐς τὸν Ἑλλήσποντον, ἂν μὴ τῷ ταύτῃ ὑπάρχῳ ἀποβαίνοντες ἐπιφαίνωνται οἱ πλέοντες ἔσω.“ Über die gegenwärtige Beschaffenheit der Befestigungen in der Straße der Dardanellen: Abercromby Trant Narrative of a journey to Greece in 1830 cet. p. 431, wo auch eine bildliche Skizze der Schußlinien der verschiedenen Forts gegeben wird; und v. Moltke Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin 1841, S. 51 fgd.

2) „Ταῦτα μὲν αὐτῷ ἐπεποίητο, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, διὰ τὸν πρὸς Οὐενετοὺς οἱ ἐσόμενον πόλεμον, ὃν πρὸ πολλοῦ παρεσκευαζόμενος ἐπετήρει, ὅπως ἀσφαλέστατα αὐτῷ τὸν πόλεμον ποιήσαιτο.“ So Chalcondylas a. a. O.

überhaupt, während der letzten Jahre, wird wesentlich dazu beitragen, das Verständniß der Natur und der Erfolge dieses Krieges zu erleichtern.

Viertes Capitel.

Rückblick auf die Bewegungen zu Gunsten des Türkenkrieges im Abendlande. — Der Krieg mit der Republik Venedig bis zur Eroberung von Negroponte im Jahre 1470.

---

1) Papst Pius II., das Concilium zu Mantua und seine Folgen.

Die orientalische Frage — die „res orientales", wie man in jener Zeit die Türkensache in der diplomatischen Kunstsprache zu nennen pflegte [1]) — bewegte damals die Mächte des Abendlandes, die ganze christlich-europäische Welt nicht minder, als in unsern Tagen.

Diese ehrwürdige Matrone unter den politischen Fragen kann in der That mit einem gewissen Stolze auf ihre jüngeren Schwestern herabblicken, welche nicht selten am Abend wie Irrlichter auf dem Sumpfe umhertanzen, am Morgen aber, wenn Gottes ewige Sonne hell und klar am Firmamente emporsteigt und die über die Fluren ziehenden dicken kalten Nebel mit ihrer erwärmenden Kraft zerstreut, schon wieder in Nichts zerronnen sind. Denn sie hat jetzt, während wir diese Zeilen niederschrieben, im Sommer 1853,

1) „Praeterea si quid habes novi de rebus orientalibus, libenter ex te accipiam, et cujusmodi sint apparatus vestri in Turcos," schrieb um diese Zeit der gelehrte Franciscus Philelphus an den venetianischen Rechtsgelehrten Luigi Foscarini: Epist. Lib. XXV, p. 168 v. edit. Venet. 1502.

seit dem Tage, wo Mohammed II. den Halbmond auf den Zinnen von Hagia Sophia aufpflanzte und sich zum Schutzherrn des Patriarchen von Constantinopel und der griechischen Christenheit machte, ihr viertes Jahrhundert überlebt und scheint der Welt beweisen zu wollen, daß sie ihr verjährtes Recht zu behaupten weiß.

Sie hat in dieser langen Zeit freilich oft das Gewand gewechselt; sie hat, etwas zänkischer Natur und mürrischen, unfügsamen Charakters, bisweilen den Weltfrieden auf sehr empfindliche Weise gestört und in das „europäische Concert" öfter eine unangenehme Disharmonie gebracht; sie hat sich aber nichtsdestoweniger mit allen ihren Ansprüchen durch die Jahrhunderte hindurch in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung aufrecht erhalten; sie ist im Wesentlichen dieselbe geblieben, sie steht — vielleicht der größte Triumph weltlicher und geistlicher Diplomatie — fast noch auf derselben Stelle, die sie im Jahre 1453 und in dem darauf folgenden Decennium, womit wir es hier zu thun haben, einnahm. Nur die Interessen, die sich daran knüpfen, haben sich im Laufe der Zeiten allerdings etwas geändert, und die Rollen der bei ihrer Lösung zumeist Betheiligten sind einem bedeutenden Wechsel unterworfen gewesen. Die damaligen Großmächte, der Papst, Ungarn, die Signorie von Venedig, die zu jenen Zeiten in den orientalischen Angelegenheiten mit Wort und Waffen die Entscheidung gaben, wo sind sie jetzt? — Und welche Stimme führten damals diejenigen, welche in unseren Tagen den europäischen Großrath bilden und über Sein oder Nichtsein dieser einst welterschütternden Macht der Osmanen zu Gericht sitzen?

Sollen die Osmanen aus Europa vertrieben werden, oder soll ihr Sultan in dem europäischen Fürstenbunde seinen Platz erhalten?

Auf welche Weise und durch wen soll dieses heilige Werk der Vertreibung der Ungläubigen vollbracht werden?

Wer soll die Schutzherrschaft über die von dem Erbfeinde der Christenheit unterdrückten Gläubigen des Orients übernehmen?

Wer soll, wenn das Kreuz über den Halbmond den

Sieg erringt, die nun einmal verfallene Erbschaft des byzantinischen Kaiserthrons antreten?

Das waren, wie noch jetzt, die großen Probleme, deren Lösung Fürsten und Völker begeistern sollte und alle politischen Köpfe, berufene wie unberufene, auf das Lebhafteste beschäftigte, als der Cardinalbischof von Siena, Äneas Sylvius, aus dem berühmten Geschlechte der Piccolomini, im
1458 August des Jahres 1458, als Pius II. den päpstlichen Stuhl bestieg und sich, seinem Gelübde getreu, zum Vorkämpfer der gesammten Christenheit im Kriege gegen die Osmanen erhob.

Um die Sache, welche ihm sein Vorgänger Calixtus III., wie wir gesehen haben, mit dem bis auf 115,000 Dukaten zusammengeschmolzenen Türkensäckel in ziemlich trostlosem Zustande hinterlassen hatte, sogleich mit gehörigem Ernst und Nachdruck zu betreiben, war einer der ersten Gedanken seines geistlichen Regiments, sämmtliche Fürsten und Herren der katholischen Christenheit zu einer Tagsatzung um sich zu versammeln, in welcher Aller Kräfte zu dem längst beabsichtigten allgemeinen Kreuzzuge vereinigt und Mittel und Wege der Ausführung näher festgesetzt werden sollten. Schon über die Wahl des Ortes, wo dieser große Fürstentag stattfinden solle, kam es indessen im Cardinalscollegium selbst zu erheblichem Zwiespalt. Einige der bejahrtern geistlichen Väter, welche eine weitere Reise scheuten, verlangten Rom zum Sitze desselben, während andere Frankreich oder Deutschland in Vorschlag brachten. Pius selbst wollte einen in der Mitte für sämmtliche Interessenten bequem gelegenen Ort haben, und wählte, nachdem Udine, auf venetianischem Gebiete, verworfen worden war, weil sich die damals mit dem Sultan in Frieden lebenden Venetianer, wenn sie auch im Geheimen ihre Hülfe zusagten, doch nicht vor der Zeit mit ihm offen entzweien wollten, nicht ohne heftigen Widerspruch, Mantua zum Sitze des Conciliums[1]).

1) Gobellini Comment. L. II, p. 34 und 42: „Veneti vero, qui per legatos multa Romae adversus Turcas Pontifici promiserant, electionem tamen Utini pro conventu Christianorum celebrando respuerunt, ut qui Turcarum animos, quibus foedere conjuncti essent, irritare veterentur.“

Dahin also wurden, noch vor Ausgang dieses oder zu Anfang des folgenden Jahres, namentlich die damaligen Großmächte, König Karl VII. von Frankreich, Kaiser Friedrich III., König Mathias von Ungarn, König Casimir von Polen, die Signorie von Venedig, und dann auch die kleineren Fürsten, der König Ferdinand von Sicilien, Georg Podiebrat von Böhmen, Herzog Philipp von Burgund, die deutschen Kurfürsten, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, Herzog Franz Sforza von Mailand, die Florentiner, die vorzüglichsten deutschen Reichsstädte u. s. w. theils durch die Legaten des heiligen Stuhles, theils durch besondere päpstliche Schreiben förmlich und feierlich eingeladen. Die letzteren sagten im Wesentlichen natürlich immer wieder dasselbe aus. Einer ergreifenden Schilderung der Türkennoth und der täglich wachsenden Gefahren der christlichen Welt folgte die dringende Aufforderung an die betreffenden Fürsten und Herren, entweder, wenn irgend möglich, persönlich zu erscheinen, oder Gesandte zu schicken, welche mit den nöthigen Vollmachten versehen wären.

Die damalige europäische Weltlage war aber diesen heiligen Bestrebungen Pius' II. nicht eben günstiger, als sie in frühern Zeiten denen seiner Vorgänger gewesen war. Die meisten Fürsten waren noch viel zu sehr mit sich und ihren Feinden im eigenen Lande beschäftigt, ihre Mittel waren durch die unaufhörlichen Fehden und Kriege viel zu sehr erschöpft, als daß sie bereit und im Stande gewesen wären, in diesem Kampfe gegen die Ungläubigen vollends Alles aufs Spiel zu setzen. Die päpstliche Einladung wurde daher überall zwar mit gebührender Achtung und Anerkennung, im Ganzen aber doch mit Kälte, Vorsicht und selbst mit Mißtrauen aufgenommen.

König Karl VII. von Frankreich, indolent, selbstsüchtig und des Regierens müde, erging sich zwar in seinem an den Papst gerichteten Antwortschreiben in den größten Lobeserhebungen über den Feuereifer Sr. Heiligkeit, erklärte aber zugleich, daß die Sache viel zu wichtig sei, als daß er ohne weiteres allein einen Entschluß fassen könne; er müsse zuvor

die Prälaten, Fürsten und übrigen geistlichen und weltlichen Stände des Landes zu einem Reichstage einberufen; und was da berathen und beschlossen worden, Das werde er seiner Zeit durch eine feierliche, mit den gehörigen Vollmachten versehene Gesandtschaft dem Papste zu wissen thun; sein persönliches Erscheinen zu Mantua dagegen überging er ganz mit Stillschweigen [1]).

So wie nun hier die Sache möglichst in die Länge gezogen wurde, so fand auch Kaiser Friedrich, welcher noch mit Mathias Corvinus um die ungarische Krone in Hader lag und in seinen Erblanden viel zu thun hatte, Grund und Vorwand genug, die Einladung zu umgehen, obgleich Pius II. unter Anderm auch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg durch ein besonderes Schreiben veranlaßt hatte, seinen persönlichen Einfluß auf den Kaiser zu diesem Zwecke nach Kräften geltend zu machen. „Es wäre," schrieb er diesem, „keine geringe Schmach für des Kaisers Hoheit und ganz Deutschland, wenn die Nation, auf deren Beistand wir Allen fast sichere Hoffnung gemacht haben, in der Sache des christlichen Glaubens sich selbst verlassen wollte, zumal da wir selbst bei unserm Alter keine Mühe und Anstrengung scheuen, ihnen darin entgegenzukommen [2])."

Der Markgraf vermochte aber ebensowenig über den Kaiser, wie dessen vertraute Räthe, an welche sich der Papst deshalb gleichfalls gewendet hatte. Erst schützte der Kaiser die Länge des Weges und die Beschwerden der Reise, dann die Unbestimmtheit des Ortes, wo die Versammlung stattfinden solle, ob zu Mantua oder Udine, und, als darüber kein Zweifel mehr war, immer wieder die ungarischen Händel vor. Er solle sich doch, schrieb ihm darauf Pius II. noch im
1459 April 1459, nicht mehr durch einige rebellische ungarische Barone verleiten lassen, die ihn nur aus selbstsüchtigen Ab-

1) Die päpstliche Einladung vom October 1458 und die Antwort des Königs: Aeneae Sylvii Epist. 385, 386. Opp. Basil. 1551, p. 859—861.

2) Schreiben des Papstes an den Markgrafen von Brandenburg Dat. Interamnae d. XXV jan. 1459: Raynald. Annal. eccles. T. X, p. 181.

sichten mit allerhand Vorspiegelungen in eine Fehde verwickelt, die ihm keinen Segen bringen könne. Ungarn sei von jeher das Schild der Christenheit gegen die hereinbrechende Macht der Osmanen gewesen; auch jetzt noch sei König Mathias eifrig bemüht, dem Feinde des christlichen Namens gerüstet entgegenzutreten; wenn er nun aber genöthigt sei, seine Waffen gegen ihn, den Kaiser, zu kehren und so sein Land den Osmanen preiszugeben, da werde alle Schuld des Unheils, welches daraus für die Christenheit entstehen könne, auf das Haupt Dessen zurückfallen, welcher als der Urheber desselben betrachtet werden müsse[1]).

Auch diese Drohung wirkte zunächst nur noch wenig. Erst im Laufe des Sommers vermochte die entschiedene Haltung des Königs Mathias und die nachdrückliche Vermittelung des päpstlichen Cardinallegaten Johann Carvajal den starren Sinn des Kaisers zu beugen. Im August verstand er sich endlich dazu, unter Vermittelung des Königs Georg Podiebrat von Böhmen, mit Mathias einen Waffenstillstand abzuschließen und Gesandte nach Mantua zu schicken, wo auch, neben der Türkensache, die ungarischen Händel zur Sprache und, wo möglich, zum Austrag gebracht werden sollten[2]).

König Mathias blieb natürlich nach wie vor die vorzüglichste Hoffnung und Zuversicht des päpstlichen Stuhles. Doch wurde auch er durch die Fehde mit dem Kaiser und die Händel mit der widerspenstigen Adelspartei, die zu dem Kaiser hielt, verhindert, dem Türkenkriege seine ganze Kraft so zu widmen, wie es Pius II. wünschte. Um indessen den heiligen Eifer des Königs nicht ganz erkalten zu lassen, ließ er ihm, im April, durch seinen Cardinallegaten eine geweihte Fahne überreichen, welche dem gegen die Osmanen ausziehenden ungarischen Heere als Panier vorleuchten sollte[3]), und

1) Päpstliches Schreiben, Dat. Senis II April. 1459, daselbst p. 184.

2) Die hierher gehörigen Verhandlungen und namentlich die betreffenden päpstlichen Schreiben: Katona Hist. crit. regum Hungar. T. XIV, p. 249—261.

3) Schreiben an den Cardinallegaten Johann Carvajal deshalb: Raynald. a. a. O. p. 185.

lud ihn zu Anfang Juni nochmals dringend ein, er möge doch ja selbst nach Mantua kommen, „damit bei dieser unter dem Vorsitze des Stellvertreters Christi abzuhaltenden Versammlung aller Fürsten der Christenheit seine gewichtige Stimme nicht fehle." Könne er nicht selbst erscheinen, nun so solle er wenigstens seine Bevollmächtigten schicken, die bis dahin, wie des Kaisers Gesandte, vergebens auf sich warten ließen[1]). Dazu verstand sich endlich auch König Mathias.

Daß gleichzeitig Pius II., wie seine Vorgänger, nicht nur in ganz Ungarn, sondern auch in Istrien, Kroatien, Slavonien, Serbien und Bosnien das Kreuz predigen und allen Gläubigen, welche dem heiligen Kriege Gut und Blut widmen würden, vollen Ablaß verkünden ließ, versteht sich von selbst. Wer nur drei Goldgulden baar, oder deren Werth in den Türkensäckel fließen lassen wolle, der solle für sich und die Seinigen, vorausgesetzt, daß er es mit gehöriger Zerknirschung und reuevollem Gemüthe thue, volle Vergebung der Sünden erhalten[2]).

Indessen war, scheint es, der Erfolg nicht bedeutend. Es gab nicht einmal einen Johann Capistrano mehr, welcher durch seine begeisternden Kreuzpredigten Gewalt gewonnen hätte über die Herzen und die Beutel der Gläubigen. Das Geld floß so spärlich in den päpstlichen Schatz, daß Pius II. noch am Tage vor der Eröffnung des Con-

1) Päpstliches Schreiben an König Mathias vom 1. Juni 1459 aus Mantua: Katona a. a. O. p. 261—264.

2) Zwei päpstliche Briefe darüber an die betreffenden Legaten: Daselbst p. 269—273: „Qui de bonis suis saltem ad summam trium florenorum anni de camera seu valorem eorumdem ad sanctum opus hujusmodi contribuerint . . . . . . omnium peccatorum suorum, de quibus corde contriti et ore confessi fuerint . . . . absolutionem et in mortis articulo plenariam indulgentiam concedere cet." — Die Ablaßtaxen waren also hier schon bedeutend ermäßigt worden. In Italien wurde um diese Zeit, nach Marin Sanuto, der volle Ablaß noch mit 20 Dukaten bezahlt, während, nach Andern, derselbe sogar bis zu 20,000 Dukaten gekostet haben soll. Die Richtigkeit der letzteren Angabe, die wahrscheinlich nur auf einem Schreibfehler der Quelle beruht, bezweifelt schon Daru Hist. de la républ. de Venise Bd. II, p. 448.

ciliums zu Mantua seinem Legaten in Ungarn den Auftrag ertheilte, 20,000 Dukaten, welche er dem Könige als Subsidien zur Führung des Türkenkrieges bestimmt hatte, nicht auszuzahlen, weil er so eben erfahren habe, daß Mohammed jetzt seine Waffen nicht nach Ungarn, sondern gegen Griechenland richten wolle; die römische Kirche sei zu arm, und die durch das Concilium verursachten Kosten übersteigen schon so sehr die Berechnung, daß man dergleichen unnöthige Ausgaben jetzt in keinem Falle machen dürfe[1]).

Am größten war die Verlegenheit, in welche die Signorie von Venedig durch das Drängen und Treiben des Papstes versetzt wurde. Soll man es wagen, Gesandte nach Mantua zu schicken oder nicht? — das war die Frage, über welche, nachdem man einmal schon die Verlegung des Conciliums nach Udine abgelehnt hatte, im Rathe der Pregadi lange und heftig hin und her gestritten wurde[2]). Erst nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, daß der König von Frankreich seine Gesandten schicken werde, der Herzog von Mailand selbst erschienen sei und auch die übrigen italienischen Staaten sich nicht ausschließen, kam man zu einem Entschlusse. Es wurden zwei angesehene und gelehrte Männer, der Procurator von San Marco, Orsato Justiniani und Luigi Foscarini, Doctor der Rechte und ausgezeichneter Redner, erwählt, um die Republik in Mantua zu vertreten. Und da man nun einmal den ersten Schritt gethan hatte, wollte man dort auch sogleich auf eine der Macht und Würde der Signorie entsprechende Weise erscheinen.

Die beiden Gesandten erhielten daher nicht nur ein Ehrengefolge von einer Anzahl junger Leute aus den angesehensten edeln Familien, sondern auch eine Bedeckung von 500 Reitern. Nichts übertraf den Glanz des Einzugs die-

1) Schreiben an den Cardinallegaten vom 8. September 1459: Katona a. a. O. p. 279: „Noscit circumspectio tua paupertatem Romanae ecclesiae et sumtus ingentes quos in celebranda dieta facere hucusque sumus compulsi," beginnt dieser Brief.

2) Mar. Sanuto Vite de' Duchi, Murat. SS. T. XXII, p. 1167: „Onde fu consultato in Pregadi più giorni. Alla fine fu preso di mandare due Oratori al detto Concilio cet."

ser venetianischen Abgeordneten zu Mantua. Der Herzog von Mailand zog ihnen mit seinem Gefolge eine Strecke Wegs entgegen und rechnete es sich zur besondern Ehre an, in der Mitte der beiden Gesandten nach der Stadt zurückzukehren und sie sofort nach dem versammelten Cardinalscollegium zu geleiten. Hier gab Foscarini in einer glänzenden Ansprache dem Papste sogleich die Versicherung, daß die Republik entschlossen sei, der Bekämpfung der Türken jedes Opfer zu bringen, wenn nur auch die übrige Christenheit ihre bisherige Lauheit und Muthlosigkeit ablegen und sich, dem Wunsche seiner Heiligkeit gemäß, endlich zu gemeinschaftlicher That ermannen wolle. Pius II. belobte die Venetianer ob dieser guten Vorsätze um so mehr, da es ihnen ihre Stellung zur Pforte jedenfalls sehr schwierig mache, ihre Zusagen zu erfüllen, konnte aber doch auch nicht umhin, einige tadelnde Worte mit darüber einfließen zu lassen, daß, obgleich sie Mantua am nächsten, doch fast die letzten wären, die sich eingefunden hätten[1]).

Um diese Zeit, im August 1459, hatten sich, wiederholten Bitten und Ermahnungen des Papstes zufolge, allerdings die meisten Fürsten oder ihre Bevollmächtigten endlich nach und nach in Mantua eingefunden. Nur die Gesandten des Königs von Frankreich wurden noch vermißt. Auch der Herzog Philipp von Burgund, auf dessen persönliche Gegenwart, da er für einen der entschlossensten Vorkämpfer der Christenheit galt, Pius II. ganz besonders gerechnet hatte, ließ sich wegen seiner Händel mit dem Könige von Frankreich — er hatte die Partei des mit dem Könige zerfallenen Dauphins ergriffen und diesen bei sich aufgenommen — ent-

1) Gobellini Comment. L. III, p. 82 ist über diese Gesandtschaft der Venetianer und ihren Empfang zu Mantua am Ausführlichsten. „Venetos," bemerkte Foscarini ausdrücklich in seiner Rede, „bellum contra Turcas suscipiendum suadere, si unitis Christianorum viribus geri posset, atque in eum eventum sese magna facturos promittere." Dagegen der Papst: „oblata eorum pro tuenda religione collaudavit, quamvis eam conditionem haberent, quae difficillime possit impleri."

schuldigen, schickte aber nicht minder eine glänzende Gesandtschaft, durch welche er seine Bereitwilligkeit, das heilige Werk auf jede Weise und nach Kräften unterstützen zu wollen, erklärte, zugleich aber auch nicht verhehlen konnte, daß er die gewünschten und erwarteten glücklichen Erfolge so lange bezweifeln müsse, als der Friede in den verschiedenen Ländern der europäischen Christenheit nicht besser gesichert sei, als in dem gegenwärtigen Augenblicke[1]).

Über diesen Punkt wurde schon in den Vorberathungen, welche in dem Cardinalscollegium mit den Gesandtschaften stattfanden, viel nutzlos hin- und hergestritten. Unter Andern gab sich hier Pius viele Mühe, die Bedenken der Burgunder dadurch zu heben, daß er sie auf Das zurückwies, was bereits geschehen sei, namentlich den Entsatz von Belgrad — den Glanzpunkt der bisherigen Heldenthaten der Christen, auf den man immer wieder zurückkam. Freilich, fügte er dann hinzu, könne man nicht erwarten, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, wie ihn dereinst Gottfried von Bouillon oder Konrad von Schwaben in das heilige Land geführt; aber eines solchen bedürfe es auch gar nicht; es handele sich nicht darum, 2—300,000 Mann ins Feld zu stellen; es sei ja bekannt, daß die Osmanen — von solchen Irrthümern oder Täuschungen war nun einmal nicht loszukommen — nicht mehr wie 50,000, höchstens 60,000 Mann aufbringen können; man solle nur erst ein ähnliches Heer schaffen, um damit zunächst Ungarn zu schützen; dann könne man ja später, wenn es nöthig sei, bedeutendere Truppenmassen zusammenziehen u. s. w.[2]).

Vorläufig erboten sich darauf hin die Gesandten, im Namen des Herzogs, vorausgesetzt, daß auch der König von Frankreich, der Kaiser und die andern größern Fürsten angemessene Contingente stellen würden, 2000 Reiter und 4000 Mann Fußvolk zu schicken, welche so lange gegen die Türken Dienste thun sollten, als auch das übrige Christenheer bei dem Feldzuge ausharren würde[3]).

1) Gobellini a. a. O. p. 65.
2) Daselbst p. 68.
3) Daselbst p. 69.

Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, welcher mit dem Herzog Ludwig von Baiern in Fehde lag, traf, nachdem der Papst auch da Frieden gestiftet hatte, einer nochmals an ihn ergangenen Einladung zufolge, erst in Mantua ein, als das Concilium schon eröffnet war. Da er für einen der größten Helden seiner Zeit galt, der sich damals schon den Beinamen des „deutschen Achilles" erworben hatte, so wurde er vom Papste mit besonderer Auszeichnung empfangen. Er begrüßte ihn in dem versammelten Cardinalscollegium, verehrte ihm zwei schöne Pferde apulischer Race, ein geweihtes Schwert und einen mit kostbaren Perlen geschmückten Hut, und ließ ihm überdies sogleich 10,000 Dukaten Subsidien aus dem päpstlichen Schatze zahlen [1]).

Pius II. selbst hatte sich mit den Cardinälen bereits
1459 im Frühjahre von Rom nach Mantua begeben, wo er, nach einigem Aufenthalte zu Siena, Florenz und Ferrara, am 27. Mai eintraf. Seine Entfernung aus der Hauptstadt der christlichen Welt wurde von den Römern selbst nichts weniger als gern gesehen. Das Volk brach darüber auf offenen Straßen in laute Klagen und Verwünschungen aus. Mit diesem Concilium zu Mantua, hieß es, sei es am Ende doch nicht ernstlich gemeint; es sei wol nur ein Vorwand, um den päpstlichen Stuhl nach Siena, der Vaterstadt des heiligen Vaters, oder gar über die Alpen hinüber nach Deutschland zu versetzen, für welches er von frühern Zeiten her eine besondere Vorliebe habe; in keinem Falle werde er wieder nach Rom zurückkehren. Man suchte ihn selbst durch eine Deputation der Bürger zu überreden, daß er bleiben möge, und ließ ihm für diesen Fall große Versprechungen machen. Pius aber blieb unerschütterlich und gab, unter Thränen, die Versicherung, daß das heilige Werk, dem er sich gewidmet, zwar seine Entfernung, so schwer sie

1) Gobellini p. 91: „Albertus marchio Brandeburgensis, vir celsi animi et rei militaris peritissimus ..... Achillem plerique Theutonicum vocavere cet." — Das an ihn gerichtete Einladungsschreiben des Papstes vom 24. Juli 1459 aus Mantua datirt: Raynald. a. a. O. p. 204.

ihm auch werde, unerläßlich mache, er aber, sobald er seinen Zweck erreicht, unfehlbar nach Rom zurückkehren werde[1]).

In Mantua selbst fand Pius bei seiner Ankunft die Dinge keineswegs nach dem Wunsche seines Herzens. Ein höchst glänzender Empfang, ein gewaltiger Zulauf des Volkes, die Gegenwart einiger hohen fürstlichen Personen, welche dem heiligen Vater ihre Huldigung darbringen wollten, z. B. der Herzogin Bianca von Mailand mit ihren Kindern, und des Markgrafen Luigi Gonzaga, des Herrn von Mantua, Überreichung der Schlüssel der Stadt, Blumen, Kränze, Weihrauch, festlich geschmückte Frauen und Mädchen an den Fenstern und auf den Dächern, Ablaß in Menge: das Alles fehlte freilich nicht; aber von den eingeladenen Fürsten und ihren Stellvertretern hatte sich noch Niemand eingefunden. Pius gab seinen Unmuth darüber sogleich in der Rede kund, die er bei dem feierlichen Gottesdienste hielt, welcher am 1. Juni, auf welchen eigentlich die Eröffnung des Concils festgesetzt war, in der Kathedrale stattfand.

„Wir haben," rief er unter Anderm aus, „die Fürsten und Völker hierher berufen, um in gemeinsamer Berathung die Sache der Christenheit wahrzunehmen. Wir sind voller Hoffnungen hierher gekommen, welche wir nun als eitel beklagen müssen. Wir schämen uns, daß die Lauheit der Christen so groß ist; Einige hängen ihren Vergnügungen nach, Andere werden von Geiz zurückgehalten: die Türken sind bereit, für ihre fluchwürdige Sekte in den Tod zu gehen, wir dagegen können für das heilige Evangelium Christi nicht einmal die geringsten Kosten oder die unbedeutendsten Mühen ertragen. Wenn wir so fortfahren, so ist es um uns geschehen; wir werden in kurzem untergehen, wenn uns nicht ein anderer Geist beseelt. Möge der Herr den Königen der Christenheit einen andern Sinn verleihen, die Gemüther seines Volkes begeistern, die Herzen der Gläubigen entflammen, damit sie

1) Daselbst L. II, p. 34: „Desperavere omnes de reditu: ejulare per urbem foeminae, ac pueri blasphemare, ac viri maledicere cet." — Über die Reise selbst ausführlich: Raynald. a. a. O. p. 193—197.

endlich einmal zu den Waffen greifen und die Schmach rächen, womit die Türken täglich unsere Religion beflecken[1])."

In demselben Sinne und Geiste war auch das Rundschreiben abgefaßt, welches der Papst gleich darauf an alle Könige, Fürsten und Gemeinschaften der Christenheit erließ, um sie nochmals ernstlich und feierlich an ihre Pflicht zu mahnen und nach Mantua einzuladen[2]). Aber der Sommer verging und die oben erzählten Ereignisse, namentlich im Peloponnes, machten eine Entscheidung immer dringender, ehe der Zweck jenes Schreibens erreicht wurde. Endlich war ein längerer Aufschub nicht mehr möglich. Mehre der eingetroffenen Fürsten wurden ungeduldig. Der Herzog von Mailand, Franz Sforza, z. B. wollte nicht länger aushalten. Die Sitzungen wurden also am 9. September, nach feierlichem Gottesdienste in der Kathedrale wirklich eröffnet.

Der Anfang war kläglich und ein schlechtes Wahrzeichen für die Einigkeit, die da Alle zu gemeinschaftlicher That begeistern sollte. Denn kaum hatten sich die Gesandten in dem Sitzungssaale eingefunden, als auch hier ein heftiger Streit um die Plätze entstand. Die Venetianer wollten den Vorsitz vor den Savoyern haben. Es kam darüber zu einem bittern Wortwechsel zwischen beiden. Der aufbrausende Orsato Justiniani schlug schon an seinen Degen, als der Papst den Streit durch einen Machtspruch schlichtete[3]). Darauf war Alles Ohr, als Pius seine lange Eröffnungsrede begann.

Was er in derselben drei Stunden lang sagte, läßt sich nach dem Bisherigen leicht denken. Ergreifend war seine mit aller Kraft geistlicher Beredsamkeit, mit allem Schmucke kirchlicher und classischer Gelehrsamkeit ausgestattete Schilderung von dem Unheile, welches die Osmanen bereits über die christliche Welt verhängt, von den Gefahren, welche sie von dieser Seite noch bedrohen. „Denn wie könnten wir

1) Gobellini a. a. O. p. 58 und L. III, p. 60 fg.

2) Raynald. a. a. O. p. 197.

3) Gobellini a. a. O. p. 82: „. . . . cum crescerent paulatim jurgia et jam Ursatus Justinianus orator Venetorum accinctus ad rixam videretur ect." Der Papst erließ darüber sogar nachträglich eine eigene Bulle: Raynald. a. a. O. p. 206.

denn von diesem Volke, welches nach unserm Blute dürstet, Ruhe erwarten? wie von ihm, welches, da es einmal Griechenland erobert hat, das Schwert nach Ungarn, d. h. in unsere Eingeweide trägt? — Unser Feind ist in der Kraft der Jugend, in der Blüte der Jahre, stark von Körper, von unternehmendem Geiste, im vollen Laufe der Siege, die er sich durch unsere Lauheit verschafft hat. Der gibt sich eiteln Hoffnungen hin, betrügt sich selbst, der da glaubt, daß ein Jüngling, der Gold in Überfluß hat, an die Waffen gewöhnt und von Herrschbegierde entflammt ist, je ruhen werde. Schlagt Euch diese Hoffnung aus dem Sinn. Er wird die Waffen nicht eher niederlegen, als bis er besiegt ist, oder als Sieger über Alle aus diesem Kampfe hervorgeht. Jeder Sieg wird für ihn ja immer nur wieder der Weg zu einem neuen Siege sein, bis er, nach Unterjochung der Könige des Abendlandes, nach gänzlicher Austilgung des Evangeliums Christi, das Gesetz Mohammed's allen Völkern auferlegen wird."

Und das werde nicht sehr lange dauern. Ungarn sei jetzt noch die einzige Schutzmauer; wenn diese vollends zu Boden geworfen, werde weder Deutschland, noch Böhmen, noch Polen mehr sicher sein. Nach der Besiegung Ungarns sei den Türken nichts mehr unbesiegbar; die Herrschaft des Erdkreises gehöre dann ihnen; sie werden zu Land in Ober-, zur See in Unteritalien eindringen, welches sie von Albanien aus in einer Nacht erreichen könnten. Ein Kampf auf Leben und Tod sei also unerläßlich, aber keineswegs so schwierig und hoffnungslos, als man zu glauben scheine. Man überschätze die Macht des Sultans. Im äußersten Falle könne er doch nicht über 200,000 Mann ins Feld führen. Und was für Truppen? Verweichlichte Griechen und Asiaten. Der Kern seines Heeres bestehe ja nur aus den 40,000 Christenkindern, den Janitscharen, verlorenen Seelen, welche bei dem Anblick der christlichen Waffen so von dem Bewußtsein ihrer Verbrechen gepeinigt, so mit Furcht vor der Rache Gottes erfüllt werden würden, daß sie das Schwert nicht zu ziehen wagen möchten.

„Erhebt Euch also endlich," schloß er seine Rede, „Ihr

Könige, Ihr Fürsten, Ihr mächtigen Männer, und vertheidigt Christi, Eures Gottes, Religion und Ehre, da Eure Mittel und Kräfte nicht geringer sind, als die der Türken, und Ihr der Zuversicht leben könnt, daß Euch die erflehte göttliche Hülfe nicht fehlen wird, wenn Ihr für das Gesetz des Herrn kämpft..... Für jetzt verlangen wir von Euch nichts, als daß Ihr den Krieg gegen die Türken beschließt; über die beizusteuernden Gelder, die Wahl der Feldherren, die Rüstung der Flotte, den Schauplatz des Krieges und die Zeit des Feldzugs werden wir später sprechen [1]).“

Nach dieser Rede des Papstes, welche mit tiefem Schweigen angehört wurde, ergriff sogleich Cardinal Bessarion im Namen des heiligen Collegiums das Wort, um vorzüglich noch herauszuheben, wie groß der Verlust sei, den die christliche Welt durch den Fall von Constantinopel erfahren, und die Versicherung hinzuzufügen, daß die Cardinäle mit Sr. Heiligkeit in allen Punkten gleiches Sinnes seien. Alle Gesandte gaben ihre Zustimmung zu erkennen. Franz Sforza sagte mit kriegerischer Begeisterung alle Hülfe zu. Nur die Gesandten des Kaisers schwiegen.

Da erhoben sich zuletzt noch die Ungarn, um bittere Klagen zu führen über das Benehmen des Kaisers, welcher, während sie eifrig bemüht seien, den Erbfeind der Christenheit zu bekämpfen, ihnen durch ewigen Hader die Kraft lähme. Ein Schrei des Unwillens gegen den Kaiser ging bei diesen Worten durch die ganze Versammlung [2]). Der Papst aber tadelte darob die Ungarn. Hier gezieme sich solche Rede nicht; sie seien gekommen, um Hülfe zu verlangen, und man stehe eben im Begriff, ihnen solche zu gewähren; da werde

1) Vollständig findet sich diese Rede unter den Briefen des Papstes: Epist. 397, Opp. p. 904—914. Die Stelle über die Janitscharen heißt wörtlich: „Qui fortes viri in castris Turcarum militant, ex Christianis sunt ad summum quadraginta milia, nigrae atque infelices animae, quae ubi vos armatos viderint, furiis agitatae suorum scelerum et ultorem Deum ante ora cernentes ferrum stringere non audebunt.“

2) Gobellini a. a. O. p. 83: „Fremebat his auditis adversus Imperatorem tota concio.“

es ihnen und ihrem Reiche wenig frommen, wenn sie Die, deren Beistand sie erwarten, auf diese Weise gegen sich aufreizen; es gelte jetzt versöhnend zu Werke zu gehen; der Kaiser sei ein Mann, der die Gerechtigkeit liebe, und der König ein Herr von ehrenwerther Gesinnung, Beide würden der Wahrheit Gehör geben und sich die Hand zur Versöhnung reichen; mit der Förderung dieses Friedenswerkes habe er bereits seine Legaten beauftragt; hier aber müsse aller solcher Hader fern bleiben. Die Ungarn schwiegen hierauf und die übrigen Gesandten gaben der weisen Rede des heiligen Vaters ihre Zustimmung. Die Versammlung trennte sich an diesem Tage mit dem einstimmigen Beschlusse, daß der Krieg gegen die Türken ohne Verzug zu unternehmen sei[1]).

Nun handelte es sich aber vor Allem um die Art und die Mittel der Ausführung dieses Beschlusses. Zu diesem Zwecke berief der Papst sogleich am folgenden Tage zunächst die Italiener zu einer besondern Sitzung. Es erschienen persönlich der Herzog Franz Sforza von Mailand, Luigi Gonzaga von Mantua, Markgraf Wilhelm von Montferrat und Sigismund Malatesta; dann die Gesandten des Königs Ferdinand von Neapel, die des Königs von Aragonien, wegen Sicilien, Corsika und Sardinien, die Venetianer, die Florentiner, die Vertreter von Siena, Ferrara, Lucca, Bologna und Savoyen. Nur die Genueser fehlten noch, weil sie nicht offen auftreten wollten, sie hatten aber im Geheimen ihre Hülfe zugesagt[2]).

Pius eröffnete die Versammlung, an welcher auch sämmtliche Cardinäle Theil nahmen, mit einer Rede, in welcher er sogleich die in Betracht kommenden Fragen näher feststellte: Soll der Krieg zu Land oder zu Wasser allein oder aber auf beide Weise zugleich geführt werden? — Wie viel braucht man Schiffe, wie viel Truppen? — Aus welchen Völkern

1) Gobellini: „Unitis animis bellum esse gerendum adversus Turcas decreverunt et concio ejus diei soluta est."

2) Daselbst: „Genuenses nondum publice aderant, clam tamen auxilia pollicebantur."

sollen diese gewählt werden? — Soll Ungarn mit Geld oder mit Truppen unterstützt werden?

Franz Sforza erhob sich sogleich, um diese Fragen zu beantworten: Der Krieg müsse zugleich zu Land und zu Wasser mit allen Kräften geführt werden; die Stärke des Heeres bestimme sich nach den Streitkräften des Feindes; die Truppen müßten aber aus den den Türken zunächst gelegenen Ländern genommen werden, deren Bevölkerung mit den Sitten und der Kriegführung der Feinde schon vertrauter wäre; aus Italien dagegen und den entfernter liegenden Gegenden müsse Geld aufgebracht werden zur Unterstützung der Ungarn; in keinem Falle solle man Kriegsvölker nach Ungarn schicken, welche mit diesem Volke nicht bekannt seien; denn abgesehen davon, daß sie nur mit großen Kosten hingeschickt und dort unterhalten werden könnten, gebe das nur zu leicht Veranlassung zu Hader und Unfug[1]).

Diese klugen Rathschläge fanden allgemeinen Beifall; Jeder versprach das Seinige zu thun. Die Venetianer wagten indessen im Namen der Signorie keine bestimmte Zusicherung zu geben; sie wollten blos als Privatleute ihren Rath ertheilen[2]): allerdings müsse der Krieg zu Land und zur See geführt werden; eine Flotte von dreißig Dreiruderern und acht kleinern Schiffen werde hinreichen, die Osmanen im Hellespont und an den Küsten von Asien und Griechenland so im Schach zu halten, daß sie einen großen Theil ihrer Streitkräfte auf den Schutz ihrer am Meere gelegenen Besitzungen verwenden müßten; die Landarmee müsse aus Ungarn und den benachbarten Ländern gezogen werden; 40,000 Mann Reiterei und 20,000 Mann Fußvolk müsse man wenigstens ins Feld stellen; das nöthige Geld zu ihrem Unterhalte müssen die übrigen Länder aufbringen.

Sigismund Malatesta war, was das Landheer be-

1) Gobellini a. a. O.: „Incognitas Hungaris gentes haudquaquam mittendas, quae facile cum illis tumultuarentur, nec sine gravissimo sumptu aut mitti eo possent aut retineri."

2) Daselbst: „Veneti, qui nihil polliceri auderent, consilium tanquam privati homines dantes mari terraque hostem esse premendum censerent."

traf, anderer Meinung. Er suchte zu beweisen, daß es gerathener sein würde, es vorzüglich aus Italienern zu bilden; denn die Ungarn und ihre Nachbarn, die Walachen, die Servier, die Bulgaren, die Albaneser, die Griechen, seien durch wiederholte Niederlagen schon zu sehr eingeschüchtert; die Italiener könnten dagegen frische, vortreffliche und besser gerüstete Truppen und ausgezeichnete Feldherren in den Kampf schicken, welche sich leicht an die Eigenthümlichkeiten des Türkenkrieges gewöhnen würden; seine Losung sei daher: die Übrigen geben das Geld und Italien führt den Krieg[1]).

Dagegen erhob Pius sogleich den Einwand, daß dies kaum ausführbar sei. Wer solle denn die ungeheuern Summen zum Unterhalt des Heeres aufbringen, wenn die Italiener auch noch die Mannschaft stellen sollten? — Gebe Italien kein Geld, so würden die Andern noch weit weniger etwas beisteuern, am wenigsten die Deutschen, die Ungarn, die Böhmen, die habsüchtig und in Geldsachen immer schwierig und mißtrauisch seien, weil sie glauben, man gehe nur darauf aus, sie zu betrügen; Truppen könne man vielleicht noch eher von ihnen erlangen, nur kein Geld. Nicht was man wolle, sondern was man könne, müsse man in solchen Dingen thun; und folglich die Soldaten da nehmen, wo sie zu haben seien. Die Franzosen, Engländer, Deutschen, Böhmen haben Truppen zugesagt, nun so nehme man sie doch; die Castilier können wegen ihrer Kriege mit den Mauren nichts liefern und haben sich entschuldigt; die Catalonier, Aragonesen, Portugiesen würden höchstens etwas zur Flotte beitragen; es werde freilich nicht leicht sein, dieses Völkergemisch zusammenzuhalten; man könne ja aber mehre Lager unter verschiedenen Führern bilden, die sich gegenseitig unterstützen; ein Führer und ein Feldzeichen bliebe ihnen doch Allen: Der Legat des Apostolischen Stuhles und das Zeichen des lebendigmachenden Kreuzes[2]).

1) Gobellini a. a. O. p. 84: „Reliqui pecuniam contribuant, Itali bellum gerant."

2) Daselbst: „Avari et suspiciosi sunt illi," meinte Pius von den Deutschen, „semperque falli circa pecuniam existimant; fortasse armatum militem dabunt, aurum non dabunt."

Was die Stärke des Heeres betraf, so blieb man nach einigen Reden und Widerreden endlich dabei stehen, daß man des Sieges versichert sein könne, wenn man nur 50,000 Mann stelle; denn die europäischen Truppen übertreffen die Osmanen doch weit an Tapferkeit und guter Ausrüstung; nur müsse der größere Theil derselben aus Reiterei bestehen, weil auch die Türken vorzüglich mit Reiterei kämpfen. Zur See werde man ohne allen Zweifel die Herrschaft behaupten, wenn man zu den von den Venetianern in Vorschlag gebrachten 38 Fahrzeugen etwa noch zehn Dreiruderer hinzufüge; dann würden die osmanischen Schiffe nicht wagen, die asiatischen Küsten zu verlassen.

Hinsichtlich der Geldfrage brachte der Papst in so fern eine Einkommensteuer auf drei Jahre in Vorschlag, als die Geistlichkeit den zehnten, die Laien den dreißigsten und die Juden den zwanzigsten Theil ihres Einkommens erlegen sollten; daran werde man jedenfalls genug haben. Damit war man einverstanden.

Die gefaßten Beschlüsse wurden nun sogleich zu Papier gebracht und sollten von sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet werden. Die Florentiner aber und die Venetianer erhoben Schwierigkeiten und weigerten sich dessen. Jene bequemten sich erst nach einer geheimen Conferenz, an welcher nur der Papst und zwei Cardinäle Theil nahmen, zur Unterschrift, welche so lange ein Geheimniß bleiben solle, bis ihre Kauffahrer, die mit reicher Ladung aus Constantinopel erwartet wurden, glücklich eingetroffen sein würden, was spätestens bis zum neuen Jahre geschehen werde. Darüber ward ein Separatartikel ins Protokoll aufgenommen; und um jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit zu beseitigen, übernahm der Herzog von Mailand noch die Bürgschaft für sie.

Hartnäckiger, verschmitzter war der Widerstand der Venetianer. Sie führten jetzt plötzlich eine ganz andere Sprache, als vor wenigen Tagen. Sie glaubten, der Krieg mit den Türken werde ihrem Levantehandel ein Ende machen und dem Herzog von Mailand eine willkommene Gelegenheit geben, über sie herzufallen, während ihre besten Streitkräfte im Orient wären. Sie stellten also jetzt mit einem

Male unmäßige Forderungen: Nur dann werde die Signorie bei dieser Bundesgenossenschaft beharren, wenn ihr die Verwaltung des Seewesens allein überlassen und die zu machende Beute ihr Eigenthum bliebe. Die Streitkräfte seien überhaupt viel zu gering angesetzt; man müsse wenigstens 50,000 Mann zu Pferd und 20,000 Mann zu Fuß schlagfertig in Ungarn stehen haben; und die Flotte müsse mindestens 50 Dreiruderer und 20 kleinere Fahrzeuge zählen, welche, außer der Mannschaft zu ihrer Bedienung, noch 8000 Mann Truppen am Bord haben müßten. Die leeren Schiffe mit ihrem Rüstzeug wollen sie unentgeltlich stellen: für alles Übrige verlangten sie baare Zahlung, wozu sie nicht nur den Ertrag der auf ihr Gebiet fallenden Einkommensteuer, der auf 150,000 Dukaten veranschlagt wurde, gleich zurückbehalten wollten, sondern auch noch einen Zuschuß von 1,500,000 Dukaten verlangten.

Solche Forderungen brachten den Papst in den höchsten Zorn, dem er sogleich durch harte Worte Luft machte: „Ihr Venetianer verlangt unmögliche Dinge; Euer Staat, der vor Zeiten die größten Flotten gegen die Ungläubigen auf seine Kosten gerüstet hat, will jetzt nicht ein einziges Schiff bemannen! ja gegen die Pisaner, gegen die Genueser, mit Kaisern und Königen im Bunde habt Ihr für Euer Geld große Kriege geführt; da Ihr nun für Christus gegen die Ungläubigen streiten sollt, wollt Ihr bezahlt sein ...... Warum verlangt Ihr denn jetzt so viel Schiffe, da Ihr doch vor wenigen Tagen mit der Hälfte zufrieden waret? — Ihr macht nur Schwierigkeiten, damit der Krieg nicht stattfinde; aber wenn das der Fall wäre, werdet Ihr es am Ersten zu büßen haben!" — Die Venetianer ließen sich aber auch darauf hin auf nichts ein und wußten die Sache mit allerhand Ausflüchten geschickt so lange in die Länge zu ziehen, bis das Concilium auseinanderging, ohne daß sie unterschrieben hatten [1]).

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß unter diesen Umständen auch von den übrigen Mächten wenig zu erwarten,

1) Gobellini a. a. O. p. 84, 85.

so gut wie nichts zu erlangen war. Die französischen Gesandten trafen erst in Mantua ein, als ein guter Theil der andern Theilnehmer an dem Concilium sich schon wieder entfernt hatte. Es war ihnen aber viel mehr um die sicilianischen Kronhändel, bei welchen sich König Karl VII. für den Prätendenten René (Renatus), Herzog von Bar und Lothringen, erklärt hatte, und die Erhaltung der pragmatischen Sanction, als um die gemeinsame Sache der Christenheit und den Kampf gegen die Ungläubigen zu thun. Wozu kümmere man sich denn überhaupt um die Türken, meinten sie, so lange man noch mit den Streitigkeiten zwischen Frankreich und England genug zu thun habe; erst Frieden im eigenen Hause, dann könne man an den Krieg nach außen denken [1]). Alle Vorstellungen des Papstes, sie wenigstens zur Bewilligung eines kleinen Truppencorps zu bestimmen, waren vergebens. Sie seien dazu nicht mit Vollmachten versehen, blieb ihre Ausrede; erst müsse der Friede mit England hergestellt werden. Die Gesandten von Genua und des Königs René, die sich, unter ihrem Schutze, nun gleichfalls eingefunden hatten, waren natürlich ganz gleiches Sinnes [2]).

Auch Gesandte aus England stellten sich am Ende noch ein. Sie suchten aber weit mehr Hülfe für den heillosen Zustand, in welchem sich damals ihr Land befand, als daß sie gesonnen gewesen wären, Etwas für die Sache der Christenheit zu thun; sie kamen nicht über leere Versprechungen hinaus [3]).

Einige Hoffnungen setzte Pius immer noch auf die Deutschen, welche er, wie die Italiener, zuletzt zu einer besondern Curie vereinigte. Da zeigte sich nun aber die deutsche Einheit sogleich in ihrem glänzendsten Lichte. Was

1) Gobellini p. 88: „Vanum esse dixerunt de Turcis cogitare, nisi res Gallicae atque Anglicae componerentur . . . . quaerendum domi pacem, tum de bello in exteros agendum."

2) Daselbst p. 86: „Adfuit et legatio Genuensium, qui Francis tanquam dominis adulabantur."

3) Daselbst p. 90: „Pontifex spei suae magna ex parte cecidit, cum opem religioni afferre Franci nollent, Angli non possent."

die Gesandten des Kaisers wollten, das wollten die der Kurfürsten, der andern weltlichen und geistlichen Herren und der Städte gerade nicht. Das Feuer der Zwietracht schürte dabei damals vorzüglich der berühmte Rechtsgelehrte Gregor von Heimburg, welcher den dem Kaiser auffässigen Herzog Albrecht von Östreich vertrat und es nicht verschmerzen konnte, daß er auf der Reise Wegelagerern in die Hände gefallen war und sich mit 6000 Goldgulden hatte auslösen müssen. Denn er glaubte, daß ihm der Kaiser diesen bösen Streich habe spielen lassen, und wollte sich nun dadurch rächen, daß er Alle gegen ihn aufhetzte und Nichts gut hieß, was von ihm ausging[1]). Mit Mühe und Noth setzte es aber Pius am Ende doch durch, daß die deutschen Stände dieselbe Hülfe zusagten, welche ehedem auf dem Reichstage zu Frankfurt Nikolaus V. versprochen worden war: nämlich 32,000 Mann Fußvolk und 10,000 Mann Reiterei. Das Nähere darüber sollte nun aber — das gewöhnliche Leiden — erst noch auf zwei Reichstagen — zu Nürnberg und in Östreich — festgesetzt werden, zu welchen auch der Papst seinen bevollmächtigten Legaten schicken möge. Pius, damit einverstanden, übertrug sofort Cardinal Bessarion diese Mission, und ernannte überdies Kaiser Friedrich zum Führer des deutschen Kreuzheeres, jedoch mit der ausdrücklichen Begünstigung, daß es ihm frei stehen solle, an seiner Stelle einen andern Fürsten zu ernennen, wenn er selbst verhindert wäre, sich an die Spitze zu stellen[2]).

Nachdem man hierauf noch die fetten Ochsen, welche der Herzog von Mailand dem Papste zum Geschenk gemacht hatte, gemeinschaftlich verzehrt und außerordentlich wohlschmeckend gefunden hatte[3]), wurde das Concilium im Januar 1460 1460

1) Gobellini p. 90: „Neque ulli rei consentiebat, in qua putaret existimationem Imperatoris crescere. Et quoniam expeditio in Turcas Friderici gloriam auctura videbatur, toto ingenio impedimenta suggerebat."

2) Daselbst p. 90. Die Bulle, wodurch Kaiser Friedrich zum Führer des Kreuzheeres ernannt wird: Raynald. a. a. O. p. 226.

3) Auch die Vortrefflichkeit dieser Ochsen hat Gobellinus p. 90 verewigt: „caro ita omnibus placuit, ut suaviore cibo nunquam se pastos fuisse dixerint."

durch einen feierlichen Gottesdienst beschlossen. Der Papst faßte bei dieser Gelegenheit in einer längern Rede nochmals die Resultate desselben zusammen, die er zwar keineswegs befriedigend, aber doch auch nicht ganz hoffnungslos fand. Außer Dem, was wir aus dem Vorstehenden schon wissen, erfahren wir hier z. B. noch, daß Ragusa zwei und die Johanniter auf Rhodos vier Galeeren versprochen hatten; im Ganzen wurde das zu erwartende Kreuzheer auf 88,000 Mann geschätzt. „Geht nun hin," schloß er, „erzählt in der Heimat, was hier geschehen ist, und ermahnt Eure Herren, daß sie ihre Versprechungen bei Zeiten erfüllen." Sämmtliche Gesandte, die Etwas zugesagt hatten, gelobten das; die nichts versprochen hatten, schwiegen beschämt, meint Gobellinus. Besonderes Aufsehen machte es, daß Borso, Fürst von Ferrara, sogleich 300,000 Dukaten in baarem Gelde versprechen ließ[1]).

Aber mit der Erfüllung der gemachten Versprechungen sah es freilich sehr übel aus. Denn obgleich Pius II. noch von Mantua aus — er kehrte zu Ende Januar nach Rom zurück — nach allen Seiten hin durch Rundschreiben, Bullen und Gesandtschaften den erschlafften Eifer der Fürsten neu zu beleben und zunächst ihren Zwistigkeiten ein Ziel zu setzen bemüht war, so kam man damit doch nicht weiter. Immer nur neue Versprechungen, neue Täuschungen![2])

In Deutschland, wohin sich Bessarion im Februar
1460 1460 sogleich von Mantua aus begeben hatte, war Alles in Aufruhr und Verwirrung. Jeder der Fürsten, fast jede Stadt hatte ihre eigenen Fehden auszufechten; vom Türkenkrieg wollte Niemand mehr etwas hören[3]). In Nürnberg

1) Gobellini a. a. O. p. 92, 93. Von großem Interesse ist auch die Schilderung, welche der Cardinal Jacob Piccolomini von Pavia von dem Charakter und den Erfolgen des Conciliums zu Mantua gemacht hat, in einem Briefe an den Cardinal Franciscus von Siena. In dessen Werken bei der Ausgabe des Gobellinus, Francof. 1614, Epist. 50, p. 500 fg.

2) Die hierher gehörigen Actenstücke der päpstlichen Curie finden sich zusammengestellt: Raynald. Ann. eccles. T. X, p. 213—223.

3) Gobellini L. V, p. 126: „Obturaverunt cuncti aures suas,

hatte sich noch keine Seele eingefunden, als er, mißmuthig über den entsetzlichen deutschen Winter, dort eintraf. Er mußte die weltlichen und geistlichen Herren erst einberufen; die meisten schickten ihre Gesandten, viele blieben ganz aus. Der Cardinal bot Alles auf, um nur wenigstens Frieden und Eintracht herzustellen. Bis zur Begeisterung für den heiligen Kampf konnte er es selbst dann nicht bringen, als er, auf das Gerücht von einer Niederlage der Ungarn, mit hellen Thränen im Auge, die Gefahren schilderte, die über Jedes Haupte schweben. Es konnte in Nürnberg nicht das Geringste erreicht und ausgemacht werden. Und um nur nichts unversucht zu lassen, brachte er in Vorschlag, den Rheinischen Fürsten und vorzüglich dem Pfalzgrafen, welche die lange Reise nach Nürnberg nicht hatten machen wollen, zu Gefallen, die fernern Berathungen nach Worms zu verlegen. Hier kam man aber nicht um einen Schritt weiter, als in Nürnberg.

Voll Ärger und Unmuth setzte Bessarion seinen Weg nach Wien zum Kaiser fort, wohin ihm mehre der Reichsstände folgten. Aber auch da viele Worte, keine Entschlüsse, keine Thaten[1]). Nicht einmal der ausgeschriebene Türkenzehent konnte bei der Geistlichkeit in Deutschland aufgebracht werden, aller päpstlichen Drohungen ungeachtet![2]) Die Verlegenheiten des päpstlichen Schatzes wurden mithin immer größer und drückender. Kaum konnte Pius die 40,000 Dukaten aufbringen, welche er dem Könige von Ungarn als Subsidien versprochen hatte. Von dem Hülfscorps von 12,000 Reitern, welches er ihm gleichfalls zugesagt hatte, war schon gar keine Rede mehr[3]). Die Armuth und Leere der päpst-

verba ejus (Bessarionis) quasi fabulas exceperunt, nemo inventus est, qui suam operam religioni promitteret."

1) Platina Panegyr. Bessarionis bei Raynald. a. a. O. p. 227—229.

2) Raynald. a. a. O. p. 276.

3) Katona a. a. O. Bd. XIV, p. 328—334 theilt die hierher gehörigen Schreiben an den Cardinallegaten in Ungarn mit: „Quae enim de conducendis stipendio nostro XII millibus equitum ipsi regi polliciti sumus, ea semper conditione sumus polliciti, si per

lichen Kammer blieb seitdem die stehende Antwort auf alles Drängen und Treiben des Königs Mathias[1]).

Erst nachdem es der Vermittelung der beiden Cardinallegaten Johann Carvajal und Bessarion gelungen war,
1463 endlich im Jahre 1463 den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Ungarn zu Stande zu bringen, tauchte von dieser Seite wieder einige Hoffnung auf. Denn wenn auch der König die ungarische Krone des heiligen Stephanus mit dem ihm damals doppelt schwer fallenden Lösegelde von 80,000 Dukaten und dem Verluste einiger Städte erkaufen mußte, so bekam er doch nun freiere Hand zur Führung des Türkenkriegs, und auch der Kaiser verpflichtete sich vertragsmäßig, ihn dabei auf jede Weise zu unterstützen[2]).

Bosnien und die Walachei waren damals schon fast ganz in der Gewalt der Osmanen und die Gefahr für Ungarn wuchs daher mit jedem Tage. König Mathias wandte sich also abermals an den Papst und dann auch an die Venetianer um Hülfe. Jetzt sei es die höchste Zeit, ließ er ihnen sagen, die längst verheißene Unterstützung zu gewähren; entweder müsse er den ihm von den Osmanen gebotenen Frieden zur Schmach der Christenheit annehmen, oder Ungarn in kurzem die Beute des Sultans werden, der dann auch bald Italien und den ganzen Occident unterjochen werde. Der Papst brachte mit Noth ein kleines Hülfscorps von 1000 Reitern und etwas Fußvolk auf und vertröstete übrigens die ungarischen Gesandten aufs nächste Jahr, während sich die Venetianer vorläufig dazu verstanden, 20,000 Dukaten Subsidien zu zahlen. Im September desselben Jahres schlossen sie darauf, wie wir sogleich sehen werden, mit König

eos, qui contribuere habent, id nobis licebit. Quorum nunc quum miram tarditatem intueamur, nec scimus quo pacto praesenti anno dari id auxilium possit." So im April 1460.

1) Katona a. a. O. p. 330: „Paupertas nostra hoc tempore hominum opinione longe major est." Ähnlich in einem andern Schreiben vom Mai 1461: Daselbst p. 475.

2) Der Friedensvertrag bei Raynald. a. a. O. p. 346—349 und Katona a. a. O. p. 580 fg.

Mathias ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken ab [1]).

Noch weniger, wie aus Deutschland, war natürlich aus Frankreich etwas für den Türkenkrieg zu erlangen. Pius II. schöpfte zwar wieder einige Hoffnung, daß auch von dieser Seite den Wünschen seines Herzens Genüge geschehen werde, als König Ludwig XI. im Sommer 1461 den Thron be- 1461
stieg — er wurde am 15. August zu Rheims gesalbt — und sich durch die gänzliche Abschaffung der pragmatischen Sanction als einen treuen Sohn der Kirche erwies; allein man kam auch hier wieder nicht über gegenseitige Versicherungen von Ergebenheit an die Sache des Heils und ebenso leere, als glänzende Versprechungen hinaus.

In der ersten Freude überschickte der Papst dem Könige mit einem salbungsvollen Schreiben, worin er ihn als den einzigen Retter der bedrängten Christenheit hinstellte und pries, einen kostbaren, mit Edelsteinen sehr reich verzierten — zu dergleichen Dingen fehlte das Geld niemals — geweihten Degen, dessen pomphafte Inschrift mit den übertriebenen Erwartungen Seiner Heiligkeit ganz im Einklange war [2]). Der König nahm das schöne Geschenk an und erwiderte es mit der Zusage, daß er ein Heer von 70,000 Mann, 40,000 Mann Reiterei und 30,000 Mann Bogenschützen, gegen die Türken ins Feld stellen werde, eine Macht, die gewiß hin-

1) Gobellini L. IX, p. 220. L. XI, p. 310. — Katona a. a. O. p. 569—580 und 633—645. Über die Stärke des päpstlichen Hülfscorps sind die Angaben verschieden; nach Gobellinus scheint es blos bei dem Versprechen geblieben zu sein.

2) Gobellin. L. VII, p. 184. Die Inschrift, die auf dem Degen eingegraben war, lautete:

„Exerat in Turcas tua me Ludovice furentes
Dextera: Grajorum sanguinis ultor ero.
Corruet imperium Maumethis, et inclyta rursus
Gallorum virtus te petet astra duce.“

Das Schreiben des Papstes, vom 26. October 1461, gibt Raynald. a. a. O. p. 315: „Omnium oculi,“ heißt es darin, „in te respiciunt, omnes afflicti te invocant et nos praeter te non videmus, qui haec possit praestare; ideo ad te unum recurrimus, Christianae fidei defensorem.“

reiche, Mohammed aus Europa zu vertreiben und Syrien mit dem heiligen Grabe wiederzuerobern, sobald — und diese Bedingungen waren freilich die Hauptsache — der Papst dem König René die neapolitanische Krone verschaffen und Genua sich unter die Herrschaft Frankreichs begeben werde. Darauf entgegnete der Papst, er solle nur erst die 70,000 Mann über die Alpen schicken und, wie er versprochen, Griechenland und Asien wiedererobern; dann werden ihm auch Genua und Neapel nicht entgehen. Darüber war aber nicht hinwegzukommen und folglich von den 70,000 Mann ferner keine Rede mehr; zumal da sich der König bald darauf auch wegen anderweitiger ungemessener Forderungen in Kirchensachen mit dem Papste gänzlich überwarf[1]).

Die geweihten Degen gehörten übrigens damals, wie es scheint, zu den vorzüglichsten Reizmitteln der päpstlichen Politik. Auch der alte Herzog Philipp von Burgund, welcher sich so wenig, wie die Andern beeilte, die versprochene Hülfe zu schicken, erhielt einen solchen[2]). Noch mehr, mehr, wie diese geheiligte Waffe, wirkte indessen vielleicht die ihm von den angeblichen Gesandten des Kaisers von Trapezunt und einiger andern asiatischen Fürsten in Aussicht gestellte Königskrone von Jerusalem auf die Phantasie dieses Heldengreises. Er fühlte sich, nach einer schweren Krankheit, die ihn schon an den Rand des Grabes gebracht hatte, wie neu geboren, und ließ dem Papste durch seinen Gesandten abermals die glänzendsten Versprechungen machen, die aber niemals in Erfüllung gingen[3]).

1) Gobellini a. a. O. p. 186 und L. XII, p. 323. — Raynald. a. a. O. p. 328. Auch der gelehrte und vielgeschäftige Franciscus Philelphus richtete, wie vor Zeiten an Karl VII., so jetzt an Ludwig XI. ein langes Ermahnungsschreiben, in welchem Wahrheit und Irrthümer auf wunderliche Weise gemischt sind: Epist. L. XVII, p. 120 v.—122 v. Das Schreiben ist vom October 1461.

2) Gobellin. L. V, p. 129.

3) Die Rede, welche damals diese orientalischen Gesandten an den Herzog gehalten haben sollen und worin ihm die Krone von Jerusalem angeboten wurde, findet sich unter den Briefen des Papstes, Epist. 380. Opp. p. 851—855. — Über seine Gesandtschaft nach Rom u. s. w. Gobellini p. 323 und 330 fg.

Nicht viel besser stand es um den Eifer der italienischen Fürsten, deren Gesandte Pius im Frühjahre 1463 1463
nochmals nach Rom berief, um nun endlich mit ihnen zu einem Resultate zu gelangen. „Was bedarf es denn," fuhr er sie geradezu an, als sie Ausflüchte machen wollten, „vieler Worte. Die Beschlüsse von Mantua sind ja da; wir brauchen sie nur zu beobachten, wenn es beliebt; da sind die Lasten, welche Jeder tragen soll, nach Jedes Kräften vertheilt. Alle Völker haben Dem ihren Beifall gezollt, obgleich die Ausführung der Sache dann auf jede Weise verhindert wurde, weil Italien durch neue Kriegsbewegungen heimgesucht worden ist; jetzt ist der Friede fast hergestellt, man kann also den Krieg gegen die Türken unternehmen; das nöthige Geld mag man jenen Beschlüssen gemäß einsammeln; wir kennen keinen leichteren Weg und keine gleichmäßigere Vertheilung, um die Kriegssteuer aufzubringen."

Bestimmte Zusagen in dieser Beziehung zu machen, meinten darauf die Gesandten, dazu seien sie auch jetzt noch nicht von ihren Herren ermächtigt. Und als Pius wohl merkte, daß ein gewisses Mißtrauen in Betreff der Verwendung der auf diese Weise etwa in den päpstlichen Schatz fließenden Gelder mit der Hauptgrund der Weigerung sei, fügte er sogleich hinzu: „Sagt nur Euern Herren, daß wir durchaus kein Verlangen nach ihrem Gelde hegen; wir wollen es gar nicht berühren; sie mögen es selbst einziehen und auf die Truppen und Schiffe verwenden, die sie in den Krieg schicken; auch können sie sich selbst ihre Führer wählen und ihre eigene Flagge aufstecken; eine solche Hülfe ist uns noch lieber, als ihr Geld."

Nach einer Rückfrage der Gesandten erklärten sich hierauf bereit, die in dem Decret von Mantua ausgeschriebenen Steuern eintreiben zu lassen: König Ferdinand von Neapel, der Herzog von Mailand, Fürst Borso von Modena, Markgraf Ludwig von Mantua, Bologna und Lucca. Die Genueser, der Herzog von Savoyen und der Markgraf von Montferrat hatten sich bei dieser Zusammenkunft gar nicht vertreten lassen. Die Florentiner waren erschienen, ließen sich jedoch abermals auf nichts ein, weil, wie sie sagten, ihre bedeutendsten

Handelshäuser in Constantinopel Niederlagen hätten, welche in Fall eines Krieges mit der Türkei in die größte Gefahr kämen; sie wollten daher erst, unter dem Vorwand von Handelsgeschäften, drei Galeeren dorthin schicken und ihre Landsleute mit ihrer Habe abholen lassen. Siena versprach nach längerer Weigerung endlich 10,000 Dukaten[1]).

Das Alles reichte aber noch keineswegs hin, die Wünsche Pius' II. zu befriedigen und die päpstliche Kasse so zu füllen, daß er im Stande gewesen wäre, den Versprechungen, welche er im heiligen Eifer auf das Gerathewohl nach allen Seiten hin gemacht hatte, nur einigermaßen gerecht zu werden, zumal da auch die meisten von denen, welche guten Willen gezeigt hatten, säumige Zahler blieben. Man kann nicht verkennen, daß dieser Vorkämpfer der Christenheit, unter den sich täglich mehrenden Schwierigkeiten, gegen das Ende seines Lebens und seiner Bestrebungen mit seiner orientalischen Politik in eine schiefe Lage hineingedrängt wurde, die ihm Halt und Richtung benahm und ihn selbst zu übereilten Schritten verleitete. Denn was war es anders, wenn er bereits im Jahre 1461, gleich nach dem Falle von Trapezunt, den eiteln Versuch machte, die Macht der Osmanen dadurch zu brechen, daß er Mohammed alles Ernstes zum Christenthum bekehren wollte, während er doch auf der andern Seite die ganze christliche Welt gegen ihn und seine Heerschaaren in Bewegung setzte?

Das lange Schreiben, welches er in dieser Absicht an ihn richtete, war sicherlich nicht blos ein Erzeugniß seines Glaubenseifers, es war Pius nicht blos darum zu thun, den Erbfeind des christlichen Namens von den Vorzügen der Lehre Jesu vor dem Islam zu überzeugen. Es mischten sich dabei auch sehr weltliche Zwecke mit ein, deren letztes Ziel die Wiederherstellung eines orientalischen Kaiserthums unter der geistlichen Schutzherrschaft des päpstlichen Stuhles war, selbst ein wenig auf Kosten der übrigen Mächte der Christenheit. Nachdem er Mohammed die Unmöglichkeit der Unterjochung Italiens zu beweisen gesucht hat, sagt er ihm in diesem Sinne geradezu:

1) Gobellini L. XII, p. 333—342.

„Wenn Du Deine Herrschaft unter den Christen erweitern und Deinen Namen mit Ruhm bedecken willst, so brauchst Du kein Geld, keine Waffen, keine Heere, keine Flotten. Eine unbedeutende Kleinigkeit kann Dich zum Größten, Mächtigsten und Berühmtesten aller jetzt lebenden Sterblichen machen. Du fragst, was dies sei? — Es ist nicht schwer zu finden, man braucht nicht weit zu gehen, um es zu suchen; es ist überall zu haben: ein ganz klein wenig Wasser (aquae pauxillum), womit Du Dich taufen läßt, Dich zum Christenthum bekehrst und den Glauben an das Evangelium annimmst. Wenn Du das gethan haben wirst, wird es auf dem Erdkreis keinen Fürsten mehr geben, der Dich an Ruhm überträfe oder Dir an Macht gleich kommen könnte. Wir werden Dich Kaiser der Griechen und des Orients nennen, und was Du jetzt mit Gewalt besetzt hast und mit Unrecht behauptest, das wird dann von Rechtswegen Dein Besitzthum sein. Alle Christen werden Dich verehren und zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machen. Alle Unterdrückten werden zu Dir wie zu ihrem gemeinschaftlichen Schutzherrn ihre Zuflucht nehmen; fast aus allen Ländern des Erdkreises wird man sich an Dich wenden. Viele werden sich Dir freiwillig unterwerfen, vor Deinem Richterstuhle erscheinen und Dir Tribut zahlen. Es wird Dir vergönnt sein, Tyrannen zu unterdrücken, die Guten zu unterstützen und die Bösen zu bekämpfen; und die Römische Kirche wird Dir nicht entgegen sein, wenn Du auf dem rechten Wege wandelst. Der erste geistliche Stuhl wird Dich mit derselben Liebe umfassen, wie die übrigen Könige, und zwar um so mehr, je erhabener Deine Stellung sein wird. Unter dieser Bedingung kannst Du leicht ohne Kampf und Blutvergießen viele Reiche erwerben. . . . . Wir würden Deinen Feinden niemals Hülfe leisten, sondern im Gegentheil Deinen Arm gegen Die in Anspruch nehmen, welche sich bisweilen die Rechte der römischen Kirche anmaßen und gegen ihre eigene Mutter die Hörner erheben; und wie unsere Vorgänger Stephanus, Hadrian und Leo

gegen die Könige der Longobarden Aistulph und Desiderius Pipin und Karl den Großen herbeigerufen haben, und, aus den Händen der Tyrannen befreit, die Herrschaft von den Griechen auf die Befreier selbst übertrugen, so würden auch wir in den Bedrängnissen der Kirche uns Deinem Schutze anvertrauen und die auf diese Weise empfangenen Wohlthaten mit Gleichem vergelten[1]."

Das waren ungefähr die praktischen Hauptgedanken, welchen Pius II. in diesem merkwürdigen Schreiben durch eine weitschweifige theoretische Auseinandersetzung der Vorzüge des Christenthums überzeugende Kraft zu verleihen bemüht war. Die Sache blieb, wie sich von selbst versteht, natürlich ganz ohne Folgen, und man kann es nur für die damalige Bewegung der christlichen Welt gegen die wachsende Macht des Islam als höchst charakteristisch bezeichnen, daß der Papst den Sultan der Osmanen in derselben Zeit zum rechtgläubigen Kaiser des Orients machen wollte, wo er damit umging, Skanderbeg die Königskrone von Albanien zu verleihen, und ernstlich an die Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem zu Gunsten des Herzogs von Burgund dachte! Und solche Phantasien konnten selbst Pius II. beschäftigen, während die wahre Lage immer hoffnungsloser, immer verzweifelter wurde und eine thatsächliche Entscheidung dringend erheischte.

Eine solche, meinte der Papst, sei am Ende nur noch

1) Dieses merkwürdige Schreiben erschien schon bei Lebzeiten Mohammed's II. zum ersten Mal im Druck: Pii Secundi pontificis maximi ad illustrem Mahumetem, Turcarum imperatorem, epistola. Tarvisii, Gerard de Flandria, 1475. 4. Dann ist es in die Briefsammlung des Papstes aufgenommen worden: Epist. 396. Opp. p. 872—904. Die bezeichnendsten Stellen lauten im Originale: „Nos te Graecorum et Orientis Imperatorem appellabimus, et quod modo vi occupas, et cum injuria tenes, possidebis jure. . . . . Eadem erit erga te charitas primae sedis, quae in ceteros Reges, et tanto major, quanto eris ipse sublimior . . . . Tuum potius brachium in eos imploraremus, qui jura ecclesiae Romanae nonnunquam usurpant, et contra matrem suam cornua erigunt cet." — Das ist in der That sehr deutlich; nur keine griechischen Christen mehr, lieber rechtgläubige Osmanen!

zu erreichen, wenn er den Feind der Christenheit nicht blos mit den Waffen des Geistes, mit der Kraft des Glaubens, sondern auch mit Aufopferung seiner eigenen Person bekämpfe, wenn er sich, mit einem Worte, selbst an die Spitze des Kreuzzuges stelle und so der Welt ein Beispiel gebe, welches nicht ohne Nachahmung bleiben könne. Er hatte diesen Gedanken schon längst bei sich gehegt, als er ihn zuerst, im Jahre 1462, nur sechs Cardinälen mittheilte, die sein besonderes Vertrauen genossen: Dies sei das einzige, vielleicht das letzte Mittel, die Lauheit der Fürsten zu besiegen; er sei, obgleich alt und schwach, entschlossen, in Person auszuziehen; dann werde namentlich der Herzog von Burgund sich nicht länger mehr weigern können, seine wiederholt und eidlich gegebenen Versprechen zu erfüllen; der König von Frankreich werde sich schämen, von den 70,000 Mann, die er vor der ganzen Welt zugesagt, nicht wenigstens 10,000 Mann zu schicken; in Deutschland, England, Spanien werden Viele aus freien Stücken das Kreuz nehmen; die Ungarn könnten schon um ihrer selbst willen nicht müßig bleiben, und auch die Venetianer würden, wenn sie die allgemeine Bewegung sähen, nicht umhin können, ihre Flotte auslaufen zu lassen. Selbst der Herr von Karaman und andere asiatische Fürsten, denen die Macht Mohammed's längst zur Last sei, würden zu den Waffen greifen; und könne man wol zweifeln, daß sich die Albaneser, die Bosnier, die Walachen, die Bulgaren sofort erheben werden, wenn sie erführen, daß solche Heerschaaren der Christen in Anzug seien. Dem Papste, das wisse Jedermann, im Verein mit den Venetianern und den Ungarn, müsse das Volk der Türken unterliegen, zumal wenn er auch von dem Herzog von Burgund und dem Könige von Frankreich unterstützt werde.

Freilich müsse man aber vor Allen der Venetianer versichert sein und ihren Rath hören; denn sie kennen am besten die Verhältnisse der Türken und die Art, wie man sie besiegen könne; ohne sie werde man nicht leicht die Burgunder und Franzosen zur Theilnahme an dem Zuge bewegen. Es käme also jetzt vorzüglich darauf an, zu erfahren,

ob die Venetianer seinen Plan billigen; wo nicht, so müsse man ihn fallen lassen; seien sie dagegen dafür, so werde er zunächst den Herzog von Burgund und den König von Frankreich aufrufen, und dann, wenn diese ihre Zustimmung gegeben, den Plan seines Türkenzuges der ganzen Christenheit mittheilen. Für Alle, welche noch in Streit, Hader und Fehde lägen, werde hierauf ein fünfjähriger Waffenstillstand verkündet werden; wer sich dem füge, habe den päpstlichen Segen, wer nicht, den Bannfluch zu gewärtigen. Die Geistlichkeit müsse nach Kräften beisteuern, und wer sich dessen weigere, werde excommunicirt und „dem Teufel überliefert.“ Die Laien werde man durch Zusage von Ablaß und geistlichen Wohlthaten anlocken, das Ihrige zu thun.

„Wenn wir nicht irren,“ schloß Pius seine begeisterte Ansprache, „so ist dies der einzige Weg, welcher die in Schlaf versunkenen Christen aufzurütteln und die Herzen der Fürsten und Völker zu bewegen vermag. Dieser Beschluß wird sie wie ein Donner treffen. . . . Wir werden den Krieg zu Land und zu Wasser mit Leichtigkeit führen können, sobald es eine ausgemachte Sache sein wird, daß der Papst von Rom mit dem heiligen Senate auf geradem Wege das allgemeine Heil suchen, und daß Der kein fremdes Geld begehrt, welcher nicht blos sein eigenes Geld, sondern selbst seinen Körper für Christi Namen preisgeben will. Das ist der Gedanke, der mich beseelt; urtheilt selbst, ob er eine Erfindung meines Geistes ist, oder ob ich ihn göttlicher Eingebung verdanke.“

Die Cardinäle lobten, nicht ohne Verwunderung, den heldenmüthigen Entschluß des heiligen Vaters; meinten aber doch, daß eine so wichtige und bisher unerhörte Sache, die offenbar nur das Werk göttlicher Eingebung sein könne, reiflicher Erwägung bedürfe, und baten sich daher einige Tage Bedenkzeit aus. Nach Verfluß derselben erklärten sie dann, gegen einen so lobenswerthen und erhabenen Vorsatz lasse sich nichts einwenden, obgleich dabei einige Schwierigkeiten nicht zu verkennen seien. Diese, entgegnete hierauf Pius, habe er schon im voraus bedacht; er habe Alles reif-

lich überlegt. Zunächst wurde nun ein Schreiben an die Venetianer gerichtet, worin sie von dem Entschluß des Papstes mit dem ausdrücklichen Bedeuten in Kenntniß gesetzt wurden, daß sie die Sache so geheim wie möglich halten und überhaupt nur Denen darum wissen lassen möchten, ohne deren Zuziehung ein so wichtiges Geschäft, den bestehenden Gesetzen gemäß, nicht abgemacht werden könne [1]).

Die Venetianer hatten sich, wie wir gesehen haben, zu Mantua auf nichts eingelassen und den dort gefaßten Beschlüssen ihre Unterschrift verweigert. Ebenso wenig hatte Gregorius Lollius, welchen der Papst, noch von Mantua aus, nach Venedig geschickt hatte, um die Signorie zum Kriege zu bewegen, irgend etwas ausgerichtet [2]). Sie hatte ja noch in demselben Jahre, 1460, bei Gelegen- 1460
heit der Eroberungen Mohammed's im Peloponnes, den Friedensvertrag vom Jahre 1454 mit ihm erneuert, und im Senate existirte eine stark überwiegende Friedenspartei, an deren Spitze der Doge Pasquale Malipiero, ein der Ruhe ergebener Mann, selbst stand [3]). Indessen konnten sie sich die wachsenden Gefahren, die namentlich ihnen drohten, nicht mehr verhehlen, und wenn sie daher auch jede offene Demonstration sorgfältig vermieden, so wurden doch, in Voraussicht der Dinge, die da kommen würden, die Rüstungen schon in diesem Jahre mit Eifer betrieben [4]).

1) Gobellini L. VII, p. 181—191. Eine besondere Schrift: Leodrisii Cribelli de expeditione Pii Papae II. in Turcas L. II (Murat. SS. T. XXIII, p. 25—80), gibt nicht, was der Titel verspricht, und enthält über diese Verhältnisse gar nichts, da sie schon mit der ersten Sitzung des Conciliums zu Mantua schließt.

2) Gobellini p. 95.

3) Gobellini L. X, p. 246: „Princeps religionis parum, quietis nimis amator, utpote qui de bello adversus Turcas gerendo nihil audire voluisset" heißt es hier von Malipiero.

4) Von diesen Rüstungen der Venetianer spricht der Papst selbst in einem Schreiben an Cardinal Bessarion vom 10. Juli 1460: Raynald. a. a. O. p. 259: „Veneti sine suspicione praesentis anni non sunt: triremes quamplures paratas habent in aqua et parare plures in dies dicuntur: parum Turco confidunt, et classem sui apparatus vehementer formidant, credentes ad eorum magis, quam aliorum damna illum esse venturum."

Etwas mehr Hoffnung schöpfte der Papst bereits, als
1462 im Mai 1462, auf sein besonderes Zureden, Christoforo Moro die Dogenwürde übernahm. Denn als er bei seinem hohen Alter Bedenken trug, noch diese Last auf sich zu laden, ließ ihm Pius sagen: er solle dem Willen Gottes nicht widerstehen, ihm sei es vorbehalten, den Krieg gegen die Osmanen mit Macht zu unternehmen, unter seiner Führung würden die Venetianer der Christenheit ihren Beistand gewiß nicht länger versagen[1]). Auch war das oben erwähnte eigenhändige Schreiben des Papstes im Ganzen günstig aufgenommen und dahin beantwortet worden, daß die Republik bereit sei, zum Schutze des Glaubens Alles zu thun, was Se. Heiligkeit wünsche[2]).

Seitdem ließ die Signorie nicht nur die Rüstungen eifrig fortsetzen, sondern that sich auch auswärts nach Hülfe um. Denn die oben erzählten Ereignisse in Griechenland, Bosnien und auf den Inseln des ägäischen Meeres machten ihre Lage immer brennender. Schon im Frühjahre 1463 kam es zwischen den Venetianern und den Osmanen im Peloponnes zu Reibungen, welche einen förmlichen Bruch unvermeidlich machten. Der Friedensvertrag vom 18. April 1454 war ja ohnedies von beiden Theilen in seinen wesentlichsten Punkten schon wiederholt verletzt worden. Wir lassen aber hier die Kriegsbegebenheiten der zwei nächsten Jahre, auf die wir unten im Zusammenhange zurückkommen werden, noch bei Seite, um vorerst die Bestrebungen und Mühen Pius' II. zu Gunsten des Türkenkrieges, die mit den venetianischen Händeln in nächster Beziehung stehen, vollends bis ans Ziel seiner Tage zu verfolgen.

1463 Gleich zu Anfange des Jahres 1463 hatten die Venetianer, wie es scheint, Gesandte nach Rom geschickt, um nun auch ihrer Seits die Hülfe des Papstes und seine Vermittelung bei den übrigen Mächten der Christenheit in Anspruch zu nehmen. Pius entsandte dagegen unverzüglich den Cardinal Bessarion nach Venedig, um der Signorie

1) Gobellini L. X, p. 247.

2) Daselbst L. VII, p. 191: „facturam suam rempublicam pro tutela fidei rescripserunt quaecunque Pontifex cuperet."

die gewünschte Hülfe zuzusagen und sie zu einer offenen Kriegserklärung gegen den Sultan zu bewegen. Es wurde Bessarion, welcher mit den größten Ehren empfangen wurde, nicht sehr schwer, den Zweck seiner Sendung in dieser Beziehung zu erreichen. Der Krieg wurde, obgleich auch damals noch eine ziemlich starke Friedenspartei im Senat existirte, ohne Weiteres beschlossen und eine sofortige Verstärkung der Land- und Seemacht angeordnet. Bessarion gab diesem wichtigen Beschlusse durch einen feierlichen Gottesdienst in der St. Marcus-Kirche, bei welchem er die Flagge des Oberbefehlshabers der Flotte, Orsato Justiniani, einsegnete, die heilige Weihe, und ertheilte während einer großen Procession, die er selbst durch die Stadt führte, allen Denen vollen Ablaß, welche diesen Kreuzzug entweder durch persönliche Theilnahme oder durch Geldbeiträge unterstützen würden. Die Decimal-, Vigesimal- und Trigesimal-Steuer wurde bei dieser Gelegenheit überdies, den Beschlüssen von Mantua zufolge, der ganzen Bevölkerung auferlegt[1]).

Auch bei dem Fürstentage, welchen, wie wir gesehen, Pius bald darauf nach Rom berufen hatte, fehlten die Vertreter der Venetianer nicht. Der Ermahnungen, welche da der Papst den Fürsten gab, bemerkten die Venetianer, bedürfe ihr Doge gar nicht; denn er sei nun bereits im Kriege mit den Osmanen, habe ihnen schon einen Theil des Peloponnes wieder entrissen, und selbst noch mehr Steuern ausgeschrieben, als verlangt worden. Von einer Unterstützung der Venetianer mit Geld oder Truppen wollten aber damals vorzüglich die Florentiner nichts wissen, welche in dieser ganzen Bewegung überhaupt schon eine mehr als zweideutige Rolle gespielt hatten.

Denn die wachsende Macht der Venetianer war ihnen längst ein Dorn im Auge gewesen, und blos aus Haß und Mißgunst gegen sie hatten sie sich bereits im Jahre 1461 in Constantinopel bei dem Sultane bedeutende Vortheile und

1) Daselbst L. XII, p. 315, 329. Auch Mar. Sanuto Vite de' Duchi (Murat. SS. T. XXII, p. 1174) spricht von dieser Gesandtschaft Bessarion's und erwähnt dabei namentlich, daß der volle Ablaß mit 20 Dukaten bezahlt wurde.

Privilegien für ihren Handel dadurch zu verschaffen gewußt, daß sie ihn im Geheimen von dem Fortgange der Rüstungen im Abendlande unterrichtet und sogar sich verpflichtet hatten, den beabsichtigten Bund der christlichen Mächte gegen das osmanische Reich auf jede Weise zu hintertreiben. Dabei lebten sie der Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, sich nach und nach in den alleinigen Besitz des Handels in den von den Osmanen unterworfenen Ländern zu setzen und die Venetianer am Ende ganz aus der Levante zu verdrängen. Später, während des venetianischen Krieges, namentlich in den Jahren 1462 bis 1466, trieben sie die Verrätherei sogar so weit, daß sie die Correspondenz der Venetianer auffingen und sie dem Sultan hinterbrachten, auch ihn sonst über das, was er zu thun und zu lassen habe, mit ihrem Rathe unterstützten[1]).

Kein Wunder also, daß die Florentiner jetzt auch zu Rom als Gegner der Venetianer auftraten. Sie erklärten dem Papste geradezu, daß, nach ihrer Meinung, der Krieg gegen die Türken am Ende nur zum Vortheil der Venetianer ausschlagen werde, welche, von dem Wahne bethört, daß sie die Nachfolger der Römer seien und die Herrschaft des Erdkreises ihnen gehöre, wenn sie einmal Griechenland erobert, auch Italien sich unterthan machen würden. Werde dann wol selbst die Kirche zu Rom ihre Würde, ihre Unabhängigkeit behaupten können? — Und da wolle der Papst

1) Die Beweise hierfür finden sich in dem handschriftlichen Werke der Bibliothek zu Florenz: „Croniche di Firenze del Dei," aus welchem sie zuerst Hammer II, S. 550 Anmerk. zu S. 72 mitgetheilt hat. Da heißt es: „Le galeazze fiorentine giunsero a Constantinopoli, ove furono cortesamente ricevute dal Gran Signore ed ottennero da esso molte grazie e privilegi. I Fiorentini . . . . . . gli promisero di far il possibile per sciogliere la lega de' Cristiani contra di lui, e render inutili i loro tentativi: a tanta iniquita li indusse l'odio, che portavano ai Veneziani, e la speranza di poter essi soli esser padroni del commercio nei paesi che il Turco conquistava. . . . Il Gran Signore nel 1461 fece grazie e privilegi ai Fiorentini in pregiudizio de' Veneziani, e nelle guerre dal 1462 al 1466 intercettarono fine de lettere de Veneziani, e le portarono al Gran Signore, e diedero ad esso consigli."

die Venetianer noch unterstützen! Eine kluge und gesunde Politik könne nur darin bestehen, daß man, da der Krieg nun einmal begonnen, Venetianer und Türken sich ganz selbst überließe; so werde der Krieg sich in die Länge ziehen und am Ende beiden auf gleiche Weise den Untergang bringen, zum Nutzen und Frommen Italiens und der christlichen Welt.

Der Papst räumte dagegen ein, daß Herrschsucht die Venetianer allerdings zu weit treiben könne; in jedem Falle werde man aber doch lieber unter dem Joche der Venetianer, als unter dem der Türken stehen wollen; hier handle es sich vor Allem um die Sache der Christenheit; er habe die Venetianer zum Kriege gegen die Türken aufgefordert, er könne ihnen daher auch, da sie seinem Rufe Folge leisten, die erbetene Hülfe nicht versagen. Wenngleich die Venetianer zur See eine gewisse Überlegenheit behaupten könnten, so seien sie doch allein den Osmanen keineswegs gewachsen, und mit ihnen falle auch die Sache der Christenheit. Namentlich könne die Landmacht der Venetianer kaum in Anschlag gebracht werden; gelinge es ihnen auch, den Türken die Küstenstriche zu entreißen, so würden sie ihnen doch fast durchgängig das Binnenland überlassen müssen. Deshalb sei eben eine Unterstützung derselben, vorzüglich von Ungarn aus, unerläßlich; auf diese Weise würde es gewiß gelingen, den Sieg zu erringen und die Türken ganz aus Europa hinauszuwerfen, „wenn der gerechte und barmherzige Gott im Zorne über unsere Sünden über sein Volk nicht anders beschlossen hat.“

Daß die Venetianer, fügte dann Pius noch hinzu, nach dem Siege über die Türken auch ganz Italien unterjochen würden, sei keineswegs zu besorgen. In keinem Falle werde, nach Vertreibung der Türken, das osmanische Reich in Europa ihr ausschließliches Erbtheil sein. Vielleicht würde ihnen der Peloponnes, Böotien und Attica mit einigen Küstenstrichen in Akarnanien und Epirus zufallen; Macedonien müsse Georg Skanderbeg verbleiben; noch andere Theile des ehemaligen byzantinischen Reiches würden von angesehenen Griechen in Besitz genommen werden, denen man doch

ihre Freiheit lassen müsse; alle nördlichen Provinzen, Bulgarien, Servien, Bosnien, die Walachei bis zum schwarzen Meere hin, würden den Ungarn verbleiben, welche also viel mächtiger sein würden, als die Venetianer. Es werde daher noch mancher Schnee schmelzen, ehe Venedig Italien seine Herrschaft auferlegen könne. Jetzt müsse man die zunächst liegende Gefahr ins Auge fassen: Besiegung der Türken und Rettung der Freiheit Europas. An die Venetianer könne man dann später denken, und werde, wenn es noth thue, auch die rechten Mittel finden, ihrer Herrschsucht ein Ziel zu setzen. Die Florentiner sollten daher nur, wie alle Andern, ihre Hülfe schicken, wenn sie nicht ihre Stadt mit ewiger Schmach belasten und das gerechte Gericht Gottes über sich ergehen lassen wollten[1]).

Die Florentiner konnten diesen, wie Gobellinus meint, gleich Diamanten einschneidenden Gründen, aus denen man ersieht, daß der heilige Vater wegen der Theilung des osmanischen Reiches nicht eben in Verlegenheit war, nichts entgegensetzen. Ihr Senat, meinten sie, werde sich wol am Ende fügen, die Sache sei aber vorzüglich deshalb schwierig, weil das Volk dabei ins Spiel komme, dem nichts verhaßter sei, als Geld zahlen.

Dem Widerstande von dieser Seite ungeachtet, kam indessen bald darauf zwischen den Venetianern, dem Papste und dem Könige von Ungarn ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu Stande, dem sich auch der Herzog von Burgund anschloß. Hauptbedingung war, daß man zwei bis drei Jahre den Krieg mit allen Kräften führen wolle, und es keinem der Bundesgenossen gestattet sein solle, allein zurückzutreten. In dem zwischen dem König Mathias und den Venetianern zu Peter-
1463 wardein am 12. September 1463 unterzeichneten Vertrage wurde noch ausdrücklich festgesetzt, daß die Venetianer während der Dauer des Krieges eine Flotte von 40 Dreiruderern unterhalten und mit ihren Landtruppen den Peloponnes und die Küste von Dalmatien beunruhigen sollten,

1) Gobellini a. a. O. p. 334—336.

während die Ungarn mit einem starken Heere in die nördlichen Grenzprovinzen einfallen würden; alle Streitigkeiten zwischen Ungarn und Venedig sollten während der Dauer des Bündnisses sistirt bleiben, und es keinem Theile zustehen, für sich Frieden zu schließen; der Beitritt zu dem Bündnisse wurde dagegen allen Königen und Fürsten vorbehalten und gestattet. Die Venetianer zahlten hierauf dem König Mathias sogleich 25,000 Dukaten Subsidien, wogegen er sich verpflichtete, sofort 25,000 Mann ins Feld zu stellen[1]).

So glaubte Pius II. nun doch am Ziele seiner Wünsche zu stehen. In einer langen Rede, in welcher er nochmals alle seine Bemühungen zu Gunsten des Türkenkrieges, die Schwierigkeiten, die er dabei gefunden, die Widerspenstigkeit und Treulosigkeit der Fürsten, die Lauheit der Völker weitläufig darlegte und bitter beklagte, gab er nun den versammelten Cardinälen seinen feststehenden Entschluß kund, selbst das Kreuz zu nehmen und die Ungläubigen persönlich zu bekämpfen.

„Wir wollen nicht leugnen," rief er unter Anderm aus, „daß wir einen, namentlich für uns, die wir altersschwach und krank sind, gefährlichen Zug unternehmen, und daß wir, als Priester, das Eisen nicht zu führen verstehen. Der Herr wird aber das in Demuth zerknirschte Herz nicht verachten; wir weihen dieses graue Haupt und diesen schwachen Körper seiner Barmherzigkeit; er wird unserer eingedenk sein; wenn er uns die Rückkehr versagt, so wird er uns in den Himmel aufnehmen und den ersten Sitz und seine Braut unversehrt erhalten."

Alle Cardinäle forderte er auf ihm zu folgen; nur die bejahrtesten Greise sollten zurückbleiben; für die priesterliche und weltliche Verwaltung des Kirchenstaates während der Abwesenheit des Papstes ward Alles genau vorgesehen und angeordnet. Ein Truppencorps von 3000 Mann Reiterei

1) Daselbst a. a. O. p. 344. Die Verhandlungen zwischen Ungarn und Venedig gibt am ausführlichsten, ohne daß jedoch die Authenticität der dabei von beiden Seiten angeblich gehaltenen Reden zu verbürgen wäre: Chalcondylas L. X, p. 294—296. Der Wortlaut des Vertrags selbst findet sich: Katona Hist. crit. T. XIV, p. 649—652.

und 2000 Mann Fußvolk wurde bestimmt, Ruhe im Innern zu erhalten und Schutz nach außen zu gewähren.

Während Pius das Alles genau auseinandersetzte, wurden, wie wenigstens Gobellinus versichert, von beiden Seiten viele Thränen vergossen. Sämmtliche Cardinäle, bis auf einen, den von Spoleto, konnten nicht Worte genug finden, ihre Bewunderung über den Heldenmuth des heiligen Vaters auszudrücken. Der Spoletaner allein wagte es, klugerweise einige Bedenken hinsichtlich der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit des Planes zu äußern, wurde aber sogleich zum Schweigen gebracht. Bis der Tag der Abreise festgesetzt sei, sollte übrigens auch jetzt noch Niemand etwas von der Sache verlauten lassen[1]).

Der Aufbruch des Papstes verzog sich aber noch bis um die Mitte des folgenden Jahres. Denn erst am 19. October 1463 hatte Pius seinen Entschluß der ganzen Christenheit durch ein langes Rundschreiben kund gethan, welches im Wesentlichen nur eine Wiederholung und theilweise weitere Ausführung der Punkte war, die er bereits in seiner letzten Rede an die Cardinäle berührt hatte. Lange verweilte er namentlich bei der Widerlegung Derer, welche da meinen, es schicke sich nicht, daß der das Schwert ziehe, welcher den Platz Dessen einnehme, welchem der Herr befohlen habe, das Schwert in der Scheide zu lassen. Er wolle auch gar nicht mit dem Schwerte, sondern mit Gebet kämpfen. Ihm sei es vor Allem darum zu thun, der christlichen Welt mit gutem Beispiele voranzugehen. Denn wer, welcher Ritter, Graf, Herzog, König oder Kaiser werde es wagen, müßig daheim zu bleiben, wenn der Nachfolger des heiligen Petrus, alt und schwach, mit den Cardinälen ausziehe? — Auch eine möglichst geringschätzende Schilderung der osmanischen Streitmacht fehlte in diesem Schreiben nicht, während auf der andern Seite die Streitkräfte der christlichen Mächte übertrieben im vortheilhaftesten Lichte gezeigt und der Sieg als gewiß hingestellt wurde[2]).

1) Die lange Rede des Papstes gibt vollständig: Gobellini a. a. O. p. 336—341.

2) Epist. Pii II. 412. Opp. p. 914—923.

Ganz blieb diese päpstliche Mahnung nicht ohne Wirkung. Sie ergriff die Phantasie des großen Haufens und beschämte bis zu einem gewissen Grade die säumigen Fürsten, die sich nun doch auch etwas zu regen begannen. Der Herzog von Burgund gab die an ihn von dem Könige von Frankreich für 400,000 Dukaten verpfändete Picardie zurück, um nur Geld zu dem Kreuzzuge zu gewinnen, und versprach, wie der Papst, persönlich zu erscheinen [1]).

Auch der schon bejahrte Doge von Venedig Christoforo Moro konnte nicht umhin, der nochmals an ihn persönlich ergangenen Aufforderung Pius' II., das Kreuz zu nehmen, endlich Folge zu leisten. Er schützte zwar, als die Sache im Rathe der Pregadi zur Sprache kam, sein hohes Alter vor; allein Vittore Capello, an der Spitze der Kriegspartei, erklärte ihm geradezu, daß, wenn er nicht gutwillig gehen wolle, man ihn zwingen werde, sich einzuschiffen, weil das Wohl und die Ehre der Republik höher stehe, als seine Person. Da fügte er sich und bedang sich nur aus, daß ihm, da er vom Seewesen nichts verstehe, Lorenzo Moro, ein ausgezeichneter Seemann und ehemals Herzog von Candia, als Admiral beigegeben werde [2]).

Überhaupt waren damals Aller Augen auf Venedig gerichtet; von da erwartete man alles Heil der christlichen Welt, die unzweifelhafte Vernichtung des osmanischen Reiches. Franciscus Philelphus versäumte nicht, seine allerdings etwas sanguinischen Hoffnungen und Wünsche in dieser Beziehung in zwei langen Sendschreiben auszusprechen, von welchen das eine an den berühmten Rechtsgelehrten Luigi Foscarini, der die Republik zu Mantua vertrat, das andere an den Dogen Christoforo Moro selbst gerichtet war. Beide geben in der diesem gelehrten Politi-

1) Mar. Sanuto Vite de' Duchi. Murat. SS. T. XXII, p. 1174.

2) Daselbst p. 1174: „E Vittore Capello gli disse: Serenissimo Principe, se la Serenita vostra non vorra andar colle buone, noi faremo andarla per forza, perche abbiamo più caro il bene e l'onore di questa Terra, che la persona vostra." — Die betreffenden päpstlichen Schreiben vom 26. October 1463: Daselbst S. 1175, 1176.

ker eigenthümlichen wortreichen Weitschweifigkeit und pretentiösen Fülle der Gedanken das beste Bild von der Art, wie man damals in solchen Kreisen die „orientalische Frage" auffaßte und behandelte.

In jenen Zeiten gab man darüber noch keine Broschüren heraus; aber, während die Leute eigentlich nichts thaten, hielt man desto längere, sehr lange Reden und schrieb endlose Briefe. Darin that es dieser unruhige Kopf den fruchtbarsten, den unerschütterlichsten Broschürenschreibern unserer Tage voraus. Wir finden in seinen Briefen manches Wahre, viel Falsches, alle Phantasien, alle Verkehrtheiten aufgehäuft, die damals die europäische Welt bewegten, und mit denen man sich über die Schwierigkeiten der Lage hinweghelfen, eine Lösung der „orientalischen Frage" erzielen zu können meinte. „Wer," rief er am Ende seines Schreibens dem Dogen zu, „wer würde in Deiner Gegenwart, unter Deinen Augen für feig oder für weniger tapfer gelten wollen? Wer würde nicht lieber in den Tod gehen, als Deines Lobes für unwürdig gehalten sein wollen? Fahre also fort, wie Du begonnen hast, Christoforo Moro; sorge für Dein Lob, sorge für den Ruhm der Republik! Laß unter Deiner Führung, unter Deinen glücklichen Auspicien endlich die verabscheuungswürdigen und verhängnißvollen Thaten des schuldbeladenen, verruchten Mohammed zu Schanden werden[1])!"

Aber alles Eifers, alles Redens ungeachtet zogen sich die Rüstungen zu dem päpstlichen Türkenzuge doch noch ziemlich in die Länge. Pius II. erlag fast unter der Last der Sorgen und Mühen, die ihn Tag und Nacht beunruhigten, um das heilige Werk seinem Ziele zuzuführen. Sein von den heftigsten Schmerzen gepeinigter Körper wurde durch die beständige geistige Anstrengung in eine fieberhafte Aufregung versetzt, die ihn fast nicht mehr verließ. Ungünstige

1) Franciscus Philelphus Epist. L. IX, p. 131 v. — 136 v. Lodovico Fuscarino equiti aurato ac Jurecunsulto. Ex Mediolano, 1. August 1463. — Und L. XXI, p. 143—149. Christophoro Mauro, Duci Venetiarum. Ex Mediolano, idibus Martiis 1464.

Nachrichten über den Fortgang des venetianischen Krieges im Peloponnes steigerten dieselbe zu Zeiten bis zum Paroxysmus. Der Gebrauch der Bäder, wozu er sich noch im Frühjahre 1464 wider Willen verstand, um sich nur einigermaßen zu stärken, brachte wenig Linderung[1]).

Unglücklicherweise fehlten dem ganzen ohne Geschick und Einsicht angelegten Unternehmen Plan, Einheit und eine tüchtige Führung. Jeder handelte für sich nach Gutdünken, den großen Haufen überließ man sich selbst und seiner falschen oder erzwungenen Begeisterung. Noch zwei Mal mußte der Papst den Herzog von Burgund an sein Versprechen mahnen, ehe er ihn nur dazu bringen konnte, wenigstens ein paar Schiffe zu rüsten[2]). Auch die Genueser wurden durch die Zusage, daß ihnen ihre ehemaligen Besitzungen in der Levante wieder zurückgegeben werden sollten, sobald man sie den Osmanen abgenommen haben würde, endlich noch dazu vermocht, acht Galeeren zu versprechen[3]). König Ferdinand von Neapel schickte von den 60,000 Dukaten, welche sein Vater Alfons testamentlich zum Türkenkriege bestimmt hatte, erst im März nur die Hälfte[4]).

1) Mit den Vorbereitungen zu dem Türkenzuge schließen Gobellini Commentarii Pii Papae II. Dagegen beginnen damit sogleich: Commentaria Jacobi Cardinalis Papiensis L. VII. (bei der Frankfurter Ausgabe des Gobellinus 1614). Cardinal Jakobus gehörte in der letzten Zeit zu den vertrautesten Rathgebern des Papstes und begleitete ihn auch auf seinem letzten Zuge nach Ancona. Er gibt mithin darüber, sowie über die Folgezeit in seinen Denkwürdigkeiten und Briefen die schätzbarsten, bis jetzt viel zu wenig beachteten Aufschlüsse. „Sumpsit vero ex eo tempore," berichtet er z. B. in einem Briefe an den Cardinal von Siena, Epist. 50, p. 502, „graviores solito curas Pastor devotus ad condictam expeditionem festinans, seque quotidie necessariis instruens, supra autem aetatem laborans imminuit aegram alioquin valetudinem suam. Pedum enim et totius corporis acres surrexerunt dolores, doloribusque adjuncta est febris cet."

2) Die beiden hierher gehörigen Schreiben: Raynald. a. a. O. p. 390—392 und p. 397—399. Das letztere ist erst von Ende März 1464.

3) Daselbst p. 392, 393.

4) Daselbst p. 399.

Aber es mußten nun doch entschiedenere Schritte geschehen; ein Aufschub war kaum mehr möglich, wenn der einmal angeregte Eifer nicht ganz wieder erkalten sollte. Denn während die Fürsten zögerten, hatten sich doch die Völker einigermaßen in Bewegung gesetzt. In Pisa und Ancona, wo sich die Flotte und das Kreuzheer sammeln sollten, war in der That aus aller Herren Ländern, namentlich auch aus Deutschland, eine große Menge müßiges, beutelustiges Volk zusammengeströmt, welches an dem letztern Orte, da es, wie es erwartet hatte, dort weder den Papst noch Anstalten zur Überfahrt nach dem Peloponnes vorfand, schon sehr unruhig wurde und, sich selbst überlassen, die ärgsten Excesse befürchten ließ. Denn die meisten dieser neuen Kreuzfahrer gehörten der ärmsten Klasse an und waren zum großen Theile verlaufenes Gesindel, welches, der ausdrücklichen Bestimmung der päpstlichen Bulle ungeachtet, daß nur Denen der Ablaß zu Theil werden solle, welche ein Jahr oder wenigstens sechs Monate auf ihre Kosten Kriegsdienste thun würden, vom Papste nun auch noch Sold und Unterhalt verlangte. Da sie sich aber in dieser Beziehung arg getäuscht sahen, verkauften sie ihre Waffen und liefen schaarenweise wieder davon, ehe nur an eine Einschiffung gedacht werden konnte. Aus besonderer Barmherzigkeit ließ ihnen Pius wenigstens den Ablaß mit auf den Weg geben[1]).

Um diesem Unfuge einigermaßen zu steuern, schickte der Papst den Cardinal Nikolaus bereits im Mai nach Pisa

1) Cardinalis Papiensis Commentar. L. I, p. 354, 357: „Confluxerat eo loci turba multa ex variis gentibus, non satis considerate domo egressa. Etenim cum eos solos evocasset Pius peccatorum proposita venia, qui vel annum, vel anni dimidium suo stipendio in exercitu militarent, decretumque per orbem circummissum ita haberet: illi tamen nescio quo inconsulto zelo compulsi veniendum statuerant, credentes stipendium ac victum ministrante Pontifice non defuturum. Cum autem non invenirent, quae sibi animis finxerant — neque enim Pius unus alere tantum concursum equitum ac peditum poterat — venditis armis regrediebantur in patriam. Quorum nihilominus misertus ille, ne omnino frustra venisse se angerentur, decreti sui eos participes fecit.“

voraus, damit er den dort befindlichen Theil der Flotte mit den von den Genuesern erwarteten Galeeren nach Ancona brächte, während Johann Carvajal, Cardinal von St. Angelo, ein siebenzigjähriger Greis, beauftragt wurde, nach Ancona zu eilen, um da die Einschiffung der Kreuzfahrer zu betreiben und zu leiten.

Am 19. Juni 1464 verließ Pius, nach feierlichem Got- 1464
tesdienste in der Peterskirche, endlich selbst Rom, um dahin zu folgen. Es war ein ergreifender, aber sicherlich kein erfreulicher, kein trostreicher Anblick, als der alte kranke Mann, unter dem Zulaufe des Volkes, in seiner Senfte bis nach dem Ponte Molle getragen wurde, wo er sich auf dem Tiber zur Fortsetzung der Reise einschiffte. Sie war langwierig und beschwerlich. Es brach den Muth des Papstes vollends, als ihm schon unterwegs ganze Schaaren von heimziehenden Kreuzfahrern begegneten, welche sich ihrer Waffen entledigt hatten und nun, aller Mittel entblößt, noch die Plage des Landes zu werden drohten. Um ihm nur diesen herzzerreißenden Anblick noch möglichst zu ersparen, ließ der Cardinal von Pavia, so oft ein solcher Haufe Marodeurs vorüberzog, immer sorgfältig die Gardinen seiner Senfte zuziehen. Todtkrank und abgemattet traf er erst um die Mitte Juli in Ancona ein[1]).

Hier war Alles im trostlosesten Zustande: Kein Geld, keine Soldaten, keine Schiffe! Die wenigen Kreuzfahrer, welche, entschlossen, den Zug auf ihre Kosten mitzumachen, bis dahin noch ausgehalten hatten, liefen nun auch, unter den Augen des Papstes, davon, weil die venetianischen Galeeren, welche sie aufnehmen sollten, vergebens auf sich warten ließen. Das gab Pius den Todesstoß[2]).

1) Daselbst p. 381: „Anconam proficiscens catervas regredientium cruce signatorum quotidie habebat obvias, inermes ac vacuas pecunia .... Ii vero ad suos redeuntes, culpaturi nimirum Pontificem videbantur, ut tegerent inconsulti motus sui culpam. Tot singulis paene horis infigebantur cordi vulnera, quot catervae hujusmodi obviae videbantur.“ Der Cardinal gibt sowohl hier, wie in einem seiner Briefe, Epist. 41, p. 482—490, eine genaue Schilderung der Reise und der letzten Tage Pius' II.

2) Daselbst p. 358: „Qui superfuerunt cruce signati morae

Die Bestürzung erreichte den höchsten Grad, als plötzlich von Ragusa aus die Nachricht eintraf, ein starkes osmanisches Truppencorps habe sich dieser Stadt genähert, verlange die Entfernung der Schiffe, wolle Geißeln und Tribut, und bedrohe dieselbe mit sofortiger Belagerung; die Streifereien der feindlichen leichten Reiterei gehen schon bis unter die Mauern der Festung, welche namentlich Getreide und der Vertheidigung solcher Plätze kundige Mannschaft bedürfe. Pius ließ sogleich die wenigen Bogenschützen, die seine Leibwache bildeten, und etwas Getreide einschiffen, ja er war entschlossen, selbst an Bord zu gehen und den Ragusanern zu Hülfe zu eilen, als man erfuhr, die Osmanen hätten sich wieder zurückgezogen, und folglich der ganze Streifzug unterblieb [1]).

Unterdessen war die Krankheit des Papstes zur Krisis gelangt. Ein hitziges Fieber verzehrte vollends seine letzten Kräfte. Man gab ihn schon hoffnungslos verloren. Da schienen seine Lebensgeister noch einmal zu erwachen, als am frühen Morgen des 12. August endlich die Ankunft der langersehnten venetianischen Schiffe signalisirt wurde.

Der Doge Christoforo Moro hatte den Hafen von Venedig erst am 30. Juli mit 20 Galeeren unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten verlassen und war unterwegs noch durch heftige Stürme aufgehalten worden. Unendlich war in Ancona der Jubel, als man in weiter Ferne die große Flagge von San Marco wehen sah. Pius ließ sich von dem Krankenlager an das Fenster seines Zimmers bringen, welches die Aussicht nach dem Meere gewährte, um wenigstens noch dieses hoffnungsreiche Schauspiel zu genießen. Die vorhandenen vier päpstlichen Galeeren fuhren mit sämmtlichen Cardinälen und den Stadtbehörden von Ancona dem venetianischen Geschwader entgegen. Die Nachricht von dem trostlosen Zustande des heiligen Vaters, welcher sich durch den Cardinal von Pavia bei dem Dogen entschuldigen ließ,

impatientes catervatim abibant, ita ut non multo post appulsis jam navibus miles non superesset, qui illis posset imponi. Ea res causae quoque plurimum accelerandae mortis Pio dedit."

1) Card. Papiensis p. 358.

trübte gar sehr die allgemeine Freude der Begrüßung. Pius konnte den Dogen, welcher sich sofort zu ihm begeben wollte, schon nicht mehr empfangen. In der Nacht vom 12. auf den 13. August schlug seine letzte Stunde.

Sterbend sammelte er nochmals die Cardinäle um sein Lager, um ihnen mit gebrochenen Worten das heilige Werk ans Herz zu legen, dem er sein Leben geweiht. „Ich habe die Kraft nicht mehr, Das zu vollbringen, was ich zuletzt begonnen habe ..... Euch ist es vorbehalten, das Übrige zu thun ..... Widmet diesem Werke Gottes Eure Sorgfalt und duldet es nicht, daß die Sache des christlichen Glaubens durch Lauheit und Nachlässigkeit zu Schanden werde.“ Cardinal Bessarion gab im Namen der Übrigen dem Scheidenden die Versicherung, daß seine Mahnung ihnen ein Gebot sein werde, zu dessen treuer Erfüllung sie sich sämmtlich noch durch einen Kuß auf die fast entseelte Hand des Sterbenden verpflichteten. Kurz darauf gab Pius II. in den Armen des Cardinals von Pavia seinen Geist auf[1]).

Erst zwei Tage nachher, am 15. August, hielt der Doge seinen feierlichen Einzug in Ancona, wo er, von den versammelten Cardinälen empfangen, in einer kurzen Ansprache aufrichtig beklagte, daß der unzeitige Hintritt des Papstes so plötzlich das begonnene Werk unterbrochen habe, zugleich aber auch die zuversichtliche Hoffnung äußerte, daß sein Nachfolger auf derselben Bahn fortschreiten werde. Die Cardinäle erklärten sich sofort bereit, fünf Galeeren auf vier Monate zur Verfügung des Dogen zu stellen. Dann kam man aber doch überein, für jetzt lieber jede weitere Unternehmung zu unterlassen. Es waren ja nicht einmal mehr Truppen vorhanden, welche die venetianischen Schiffe hätten aufnehmen können. Bereits am 16. August verließ daher das venetianische Geschwader wieder Ancona, um zunächst an der Küste von Istrien weitere Verhaltungsbefehle der Signorie abzuwarten. Sie lauteten dahin, daß die Schiffe nach Vene-

1) Card. Papiensis a. a. O. p. 358 fg. und Marino Sanuto a. a. O. p. 1180 fg. ergänzen sich hier gegenseitig, indem sie in Nebendingen von einander abweichen.

dig zurückkehren und dort entwaffnet werden sollten. Dasselbe geschah bald darauf mit den päpstlichen Galeeren.

Die 40,000 Dukaten, welche man von dem Türkengeld noch in der Kasse des Papstes vorgefunden hatte, waren dem Dogen übergeben worden, damit er sie König Mathias als Subsidien zukommen lasse. Die Signorie selbst bestimmte jetzt jährlich 60,000 Dukaten aus ihren eigenen Mitteln zu gleichem Zwecke[1]). Die Cardinäle eilten mit den sterblichen Resten Pius' II. nach Rom zurück, um die Wahl des neuen Papstes vorzunehmen. Sie fiel, bereits am 30. August, auf den Venetianer Pietro Barbo, Cardinal von San Marco, welcher den Namen Paul II. annahm.

So endeten Pius II. und seine Bestrebungen für den Kampf gegen die Osmanen. Leider standen seine Einsicht und seine Mittel nicht auf gleicher Höhe mit seiner Begeisterung und der Schwierigkeit der Verhältnisse, die er zu beherrschen sich berufen glaubte. Er täuschte sich vor Allem über die Natur, die Stärke und die Werkthätigkeit des christlichen Glaubens, wie er damals noch unter den Völkern Europas lebte. Ein allgemeiner Kreuzzug, wie ihn Pius stets vor Augen hatte, lag längst außer dem Bereiche der Geistesstimmungen der christlichen Welt, welche dem religiösen Fanatismus der Osmanen nicht mehr gewachsen waren. Ihre Macht mußte jetzt mit ganz andern Mitteln gebrochen werden, über welche Pius mit sich selbst nie im Klaren war.

Seine Irrthümer in dieser Beziehung sind schon von Zeitgenossen nicht verkannt und vielleicht zu hart getadelt worden. Selbst Franciscus Philelphus ließ sich zugleich mit seinem Sohne verleiten, das Andenken dieses Papstes mit satirischer Feder zu verfolgen. Sein Urtheil war aber kein unparteiisches. Verletzte Eitelkeit und getäuschte Erwartungen hatten daran nicht geringen Antheil. Denn Pius hatte sein ewiges Drängen um Geld und Ehren wiederholt zurückgewiesen. Dagegen trat der Herzog von Mailand jetzt als Rächer des beleidigten Schattens Pius' II.

1) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1181: „Ed è da sapere che la Signoria nostra gli dava Ducati 60,000 all anno per questo.“

auf. Er ließ Philelphus sammt seinem Sohne ins Gefängniß werfen [1]).

Nur konnte dies den kläglichen Zustand, in welchem Pius die Sache der Christenheit hinterlassen hatte, um nichts besser machen. Die, wie man wenigstens hoffte, siegreichen Waffen der Venetianer blieben damals noch mit die vorzüglichste Zuversicht der europäischen Welt. Aller Augen waren erwartungsvoll auf sie gerichtet. Auch wir wenden ihnen nun unsere Aufmerksamkeit zu.

2) Der venetianische Krieg bis zur Eroberung von Negroponte durch die Osmanen im Jahr 1470.

Die offenen Feindseligkeiten zwischen den Osmanen und den Venetianern waren im Peloponnes bereits im Frühjahre 1463 zum Ausbruche gekommen. 1463

Ein Sklave des Paschas von Athen war, nachdem er seinem Herrn 100,000 Aspern entwendet, nach Koron entlaufen, welches damals zu den Besitzungen der Venetianer gehörte. Girolamo Valaresso, Rath bei der dortigen venetianischen Verwaltung, hatte ihn bei sich aufgenommen und soll selbst seinen Raub mit ihm getheilt haben [2]). Der Pascha verlangte sein Geld und die Auslieferung seines Sklaven. Man weigerte sich Dessen, angeblich weil der Entlaufene zum Christenthum übergegangen sei.

Darüber aufgebracht, rückte der Pascha im Mai vor Argos, das gleichfalls den Venetianern gehörte, und nahm es, von dem Verrath eines griechischen Priesters — der Haß dieser Fanatiker gegen die lateinischen Ketzer überwog selbst

1) Card. Papiensis Epist. 43, p. 490. Epist. 47, p. 292: Philelphus konnte es Pius namentlich nicht vergessen, daß er ihm eine früher zugestandene Pension von 300 Dukaten in der letzten Zeit der Bedrängniß des päpstlichen Schatzes vorenthalten, worüber er in seinen Briefen wiederholt Klage führt, z. B. an die Cardinäle Isidorus und Bessarion, Epp. p. 120 und 130 v.

2) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1172: „e partì seco gli Aspri."

die Furcht vor dem Joche der Osmanen — unterstützt, fast ohne Schwertstreich. Gleichzeitig ließ Omar-Beg, Befehlshaber von Morea, durch seine Streifcorps das venetianische Gebiet um Lepanto und Modon beunruhigen und brandschatzen; die gegenseitigen Reibungen hatten nun kein Ende mehr.

Luigi Loredano, welcher als Generalcapitän des Meeres, d. h. Oberbefehlshaber der Flotte, damals schon mit 19 Galeeren ausgelaufen war, um die Bewegungen der Osmanen zur See zu beobachten, erhielt zunächst Befehl, auf der Zurückgabe von Argos zu bestehen. Sie wurde natürlich verweigert. Da verlangte Loredano zuvörderst 20,000 Mann, um einen Angriff auf Lesbos zu versuchen [1]).

Nun kam die Kriegsfrage im Rathe der Pregadi ernstlich zur Sprache. Die Friedenspartei war da auch jetzt noch ziemlich stark. Erst nachdem Vittore Capello, an der Spitze der Kriegspartei, in einer langen Rede die Vortheile und Nachtheile dieser lauen, hinhaltenden Friedenspolitik gegen einander abgewogen hatte, sank die Wagschale unter der Last des gezückten Schwertes. Capello, ein Mann von strengem, unbeugsamem Charakter [2]), erklärte es geradezu für Verrath an der Republik, wenn man jetzt noch länger zögern wolle; sich nochmals mit dem Sultan auf Unterhandlungen einzulassen, sei völlig eitel; nicht mehr mit Worten, sondern mit den Waffen müsse man kämpfen; wenn man abermals eine Gesandtschaft nach der Pforte schicke, so hieße das nichts Anders, als daß man nicht im Stande sei, den Krieg zu führen und es lieber vorziehe, sich geradezu der Willkür eines mächtigeren Feindes in die Arme zu werfen. Und das möchte noch gehen, wenn er nicht schon Argos besetzt hätte; er wolle offenbar versuchen, wie weit er die Dinge treiben könne; lasse man sich das gefallen, dann werde er bald weiter gehen, sich der übrigen venetianischen Städte im Peloponnes bemächtigen und selbst Negroponte nehmen, auf welches Mohammed schon Absichten zu haben scheine. Man müsse

1) Mar. Sanuto a. a. O. p. 1172. Chalcondylas L. X, p. 291.

2) Zu seiner Charakteristik: Sanuto a. a. O. p. 1184.

diesem Barbaren nun endlich auch einmal zeigen, welche Macht man besitze, mit welchen Streitkräften man ihm die Spitze bieten könne; durch dieses ewige Zögern sei Constantinopel, dann der Peloponnes und unlängst auch noch Bosnien verloren gegangen. Man fürchte freilich für die Besitzungen und den Handel der Republik in der Levante; allein von zwei Übeln müsse man immer das geringere wählen; die Schmach, daß es in ganz Europa heiße, Venedig gebe um einiger Handelsvortheile und feilen Gewinnes willen die übrigen ihm durch Religion, Sitten und Interessen engverbundenen Völker preis, dürfe man nicht auf sich laden. Man solle nur mit Ungarn, mit dem Papst in Verbindung treten, die Flotte und die Landmacht verstärken, die mißvergnügte Bevölkerung des Peloponnes aufwiegeln, etwa 2000 Reiter sogleich dorthin schicken und die nach Kreta verbannten Verbrecher frei lassen und gleichfalls herbeiziehen. Dann könne man mit Macht auftreten, den Peloponnes erobern, und von da aus auch leicht in die übrigen Provinzen des osmanischen Reiches eindringen, während die Ungarn von Norden her dasselbe thun würden. Wenn man aber die Hände ruhig in den Schoos lege, was habe man da zu erwarten? — Den Verlust der Besitzungen der Republik und die Sklaverei ihrer Unterthanen[1]).

Diese von edlern Motiven getragene Rede schlug die Friedenspartei, obgleich die kriegsgesinnte Majorität bei der Abstimmung keine sehr bedeutende war[2]). Der Krieg ward beschlossen und sogleich die Gesandtschaft nach Rom und an König Mathias abgeschickt, über deren Erfolge bereits oben berichtet ist. Auch die Rüstungen wurden nun mit großem Eifer betrieben. Die Flotte des Loredano wurde bis auf 35 Dreiruderer und 12 kleinere Schiffe verstärkt und ihm

1) Capello's Rede wird nur von Chalcondylas p. 291—294 mitgetheilt. Läßt sich ihr Wortlaut nicht verbürgen, so ist doch auch kein Grund vorhanden, an der Authenticität ihres Inhalts zu zweifeln.

2) Chalcondylas p. 295: „Ταῦτα εἰπόντος τοῦ Βίκτωρος συνέπαινοί τε ἐγένοντο καὶ οἱ πλείους ἐν αὐτῷ· ἰσοπαλεῖς δὲ αἱ ψῆφοι οὖσαι ὅμως ἐπεκράτησαν αἱ τὸν πόλεμον ἀπαγγέλλουσαι.“

die unbeschränkte Vollmacht ertheilt, Alles zu thun, was er im Interesse der Republik für gut befinde. Den Oberbefehl der Landmacht erhielt Bertoldo d'Este. Er wurde auf 28 Transportschiffen mit seinen Truppen nach Morea übergesetzt, wo man das Heer bald bis auf mehr als 30,000 Mann bringen zu können hoffte. Denn man hatte gleichzeitig auch Emissäre abgeschickt, welche namentlich die in den südlichern Gebirgsgegenden der Halbinsel, in Arkadien, Lakonien bis in die Maina hinein ansässigen Albaneser zu den Waffen rufen sollten, was, wenigstens zum Theil, vortrefflich gelang. Aus Kreta trafen 3—4000 Mann Bogenschützen ein, und auch von den übrigen Inseln fehlte es nicht an Zuzug. Die Eroberung des Peloponnes, dessen jährliche Einkünfte, obgleich er schon viel gelitten hatte, doch immer noch auf 300,000 Dukaten geschätzt wurden, war offenbar das nächste Ziel der venetianischen Kriegspolitik[1]).

Die Operationen begannen damit, daß Loredano während des Mai, Juni und Juli mit seiner Flotte zuerst nach Negroponte segelte, um nöthigenfalls diese wichtige Insel zu schützen, dann Nauplia und Malvasia, in dessen Nähe er ein kleines von den Türken nur schwach vertheidigtes Fort wegnahm, verproviantirte, hierauf durch die Inseln des Archipel kreuzte, ohne irgend ein feindliches Fahrzeug anzutreffen, und endlich am 1. August wieder in Nauplia eintraf, wo ihn Bertoldo d'Este bereits mit seinen Truppen erwartete[2]).

1) Die Quellen stimmen hier in der Hauptsache ganz überein, nur in Nebensachen, Stärke der Truppen und der Flotte, Namen der Feldherren u. s. w., finden unerhebliche Abweichungen statt. Außer den bereits genannten gibt auch Gobellinus L. XII, p. 314 wieder einige schätzbare Notizen: „Ex aliis insulis alia auxilia convenerant, nec dubium erat, quin Albanis in castra Venetorum venientibus exercitus supra triginta millia bellatorum posset ad pugnam educere ...... Peloponnesus quanti esset emolumenti norant, cujus vectigalia auri trecenta millia nummum quotannis afferrent .... meditabantur Veneti Peloponnesium modico labore expugnare posse cet.“

2) Lettera d'un Secretario del Signor Sigismondo Malatesta delle cose fatte nella Morea per Maometh II.,

Von hieraus zog man dann sogleich gegen Argos, welches auch nur schwach vertheidigt war und sich nach kurzem Widerstande ergab. Die 50 Janitscharen, welche man dort fand, erhielten freien Abzug. Nur die Citadelle hielt sich noch einige Tage länger. Es mußte Verstärkung von Nauplia herbeigezogen werden, es kam zwischen Türken und Venetianern zu einigen kleinen Gefechten, in welchen die letztern, obgleich sie 200 Mann verloren, die unvorsichtigerweise in einen Hinterhalt gefallen waren, im Vortheil blieben, und so ergab sich am Ende auch die Citadelle gegen freien Abzug der Besatzung nach Korinth. Nur 300 Bogenschützen wurden zur Vertheidigung von Argos zurückgelassen. Mit der Hauptmacht, 15,000 Mann, wandte sich Bertoldo bereits am 24. August gegen die kleine Bergfeste San Basilio und dann sogleich gegen Korinth, welches von der Landseite eingeschlossen wurde, während Loredano das Unternehmen von der See her mit 6 Galeeren unterstützte[1]).

Um nun aber die Halbinsel von Norden her zu schützen und desto leichter gegen die hereinbrechenden Osmanen vertheidigen zu können, kam man, vorzüglich auf Zureden einiger angesehenen Griechen und Albaneser — auch Peter der Hinkende, den wir bereits von dem Aufstande des Jahres 1454 her kennen, taucht jetzt wieder als Rathgeber der venetianischen Feldherren auf — auf den Gedanken, die längst verfallene Mauer am Isthmus bei Hexamilion wiederherzustellen. Denn, meinten jene einheimischen Archonten, wenn man von dieser Seite gesichert sei, werde die ganze Bevölkerung unverzüglich von den Osmanen abfallen und sich für die Venetianer erklären. Das Werk wurde also sogleich, schon am 1. September, begonnen und mit allen vorhande-

in der Sammlung von Sansovino (Venez. 1582) p. 221 v. fg. Mit die Hauptquelle für die Geschichte dieses Krieges; doch werden hier gleich zu Anfang die ersten Ereignisse, wol nur aus Versehen, fälschlich in das folgende Jahr 1464 versetzt.

1) Chalcond. p. 297. Mar. Sanuto p. 1172. Lettera cet. p. 222. Hammer II, S. 80 macht die aus Nauplia herbeigezogenen Truppen (venuti da Napoli, natürlich di Romania, wie es auch gleich vorher ausdrücklich heißt) ohne Weiteres zu „Neapolitanischen Truppen!!“

nen Kräften — es sollen mehr als 30,000 Menschen dabei thätig gewesen sein — Tag und Nacht so gefördert, daß es in 15 Tagen vollendet war. Viertausend Türken, welche den Versuch machten, die Arbeit zu stören, wurden mit leichter Mühe zurückgeschlagen und retteten sich bei nächtlicher Weile glücklich durch die noch nicht ganz vollendete Mauer nach Norden hin. Die zwölf Fuß hohe Mauer wurde aus den noch in der Nähe umherliegenden ungeheuern Werkstücken ohne Mörtel aufgeführt und mit 136 Wachtthürmen versehen. Längs der ganzen Mauer zog sich zu beiden Seiten ein tiefer Graben hin, und in der Mitte war ein Altar zum Messelesen errichtet, auf welchem die Standarte von San Marco hoch in der Luft wehte[1]).

Sobald man damit zu Ende war, ging man sogleich alles Ernstes an die Belagerung von Korinth. Diese Stadt, außerordentlich befestigt, schloß damals mit der Besatzung noch eine Bevölkerung von 30,000 Seelen ein. Man hoffte aber um so leichter damit zum Ziele zu kommen, da sich bis dahin noch gar keine bedeutendere osmanische Heeresmacht gezeigt hatte, welche den Entsatz von außen her versucht hätte. Erst am 25. September erschien Omar-Pascha von Süden her mit etwa 10,000 Mann, näherte sich, über das Riesenwerk, welches in so kurzer Zeit entstanden war, nicht wenig erstaunt, der Mauer von Hexamilion bis auf 300 Schritte, zog sich aber sogleich wieder zurück, als man ihm einige Kanonenkugeln entgegenschickte, die zwei Leute in seiner nächsten Nähe erschlugen[2]).

In den folgenden Tagen kam es hierauf in der Nähe von Korinth zu wiederholten kleinern Gefechten zwischen

1) Chalcond. p. 298. — Lettera cet. p. 222. Mar. Sanuto p. 1173. Auch Sabellico Historiae rerum Venetiarum, in der Sammlung: Istorici delle cose Veneziane i quali hanno scritto per pubblico decreto. Venezia 1718, T. I, p. 718 enthält einige sehr schätzbare Notizen über diesen Krieg. Es standen ihm, wie er selbst bemerkt, hier besonders gute Quellen zu Gebote.

2) Lettera cet. p. 222: „appressatosi al detto muro a meno di 300 passi si fermo mirando l'opera dalla sommità alla terra et da un capo all' altro."

diesen Osmanen und den Venetianern, welche indessen, obgleich die letztern meistens im Vortheil blieben, die Dinge nicht weiter brachten[1]). Am 20. October sollte endlich ein Hauptschlag geschehen, um sich dieses lästigen Feindes zu entledigen und freiere Hand gegen Korinth zu behalten. Das Schicksal des Tages entschied sich aber gegen die Venetianer. In einem mörderischen Gefechte, bei welchem die Osmanen durch einen Ausfall der Besatzung unterstützt wurden, verloren sie eine große Menge ihrer besten Truppen. Bertoldo d'Este selbst ward von einer Streifkugel an den Kopf getroffen und erlag vierzehn Tage später, am 4. November, seiner schweren Wunde. Die Osmanen blieben Meister des Schlachtfeldes und ihrer Positionen, während die venetianischen Feldherren sich genöthigt sahen, die Belagerung aufzuheben und ihre Truppen theils unter die Kanonen von Hexamilion, theils auf Nauplia zurückzuziehen[2]).

Beschleunigt wurde dieser Rückzug vorzüglich noch durch die Nachricht, daß von Norden her ein osmanisches Heer im Anzuge sei, dessen Stärke auf 80,000 Mann geschätzt wurde. Omar-Pascha, welcher damals sein Standquartier zu Leontari hatte, hatte nämlich gleich beim Erscheinen der venetianischen Truppen in der Halbinsel Eilboten an Mohammed geschickt, um ihn von diesen Ereignissen in Kenntniß zu setzen und schleunige Hülfe zu verlangen. Mohammed hatte darauf hin dem Großwesir Mahmud sogleich den Befehl ertheilt, mit der ganzen europäischen Armee, so weit sie nicht noch in Bosnien vonnöthen war, nach Süden hin aufzubrechen, die Bollwerke am Isthmus unter allen Umständen zu zerstören und dann in den Peloponnes einzudringen; wenn es nöthig wäre, werde er ihm selbst auf dem Fuße folgen.

Mahmud war aber nur erst bis in die Gegend von Larissa gelangt, als ihm Omar eine neue Botschaft entgegenschickte, er solle jetzt ja nicht weiter vordringen; denn die Mauer am Isthmus, welche, wie er selbst gesehen, mit

1) Lettera cet.: „Bertoldo fu all' armi co' Turchi nella Morea, sempre rimanendo superiore."

2) Mar. Sanuto p. 1173. Lettera cet. p. 222 v.

mehr als zweitausend (?) Geschützen armirt sei und von einer starken Besatzung, darunter 400 geübte Bombardirer, vertheidigt werde, sei unüberwindlich; auch wäre es nicht rathsam, in ihrer Nähe Lager zu schlagen. Mahmud verlangte darauf sofort Verstärkung vom Sultan, rückte indessen doch bis Lebadia vor. Hier war aber schon die Kunde zu ihm gedrungen, daß die Venetianer gar nicht entschlossen seien, ihr Bollwerk am Isthmus zu vertheidigen[1]). Und so war es in der That.

Denn die venetianischen Feldherren — an Bertoldo's Stelle hatte Bettino da Calzina das Commando der Landmacht übernommen — waren durch die Niederlage bei Korinth und die Nachricht von der Annäherung der Osmanen von Norden her so entmuthigt worden, daß sie in einem Kriegsrathe den Beschluß faßten, lieber den Isthmus mit all' seinen Bollwerken dem Feinde preiszugeben, als in einem ungewissen Kampfe ihre ganze Land- und Seemacht aufs Spiel zu setzen, zumal da unter den Truppen auch eine böse Ruhr ausgebrochen war, welche einen großen Theil derselben hinwegraffte oder kampfunfähig machte. Alles, was man von Geschütz, Munition, Proviant und Rüstzeug in der Eile noch mit fortbringen konnte, wurde daher nach den Schiffen gebracht, während die Truppen zu Lande in fast aufgelöster Flucht nach Nauplia zurückgingen[2]).

Diese Unentschlossenheit, diese Feigheit der venetianischen Feldherren in einem so wichtigen Momente entschied damals das Schicksal des Peloponnes und den Sieg der Osmanen.

Denn an demselben Morgen, an welchem die venetianischen Galeeren den Isthmus verließen, erschien Mahmud,

1) Über diese Bewegungen des osmanischen Heeres vom Norden her gibt nur Chalcondylas p. 298, 299 genügende Aufschlüsse. Er hat dabei jedenfalls vorzüglich osmanische Berichte benutzt. Der Secretär des Malatesta nennt den Befehlshaber dieses türkischen Heeres Dauth-Pascha: Lettera p. 222 v., wie Hammer meint, weil zu der Zeit, als der Verfasser schrieb, der Großwesir so hieß.

2) Lettera cet. p. 222 v. Man habe den Isthmus geräumt, heißt es da: „tanto più per essere tutte le genti o la maggior parte aggravate di mal di flusso."

welcher indessen durch Böotien weiter vorgerückt war, bei Hexamilion, warf die Mauer vor sich nieder und ließ seine leichte Reiterei und ein auserlesenes Janitscharencorps sogleich den fliehenden Venetianern nachsetzen. Argos ward auf den ersten Anlauf wieder genommen, und die schwache Besatzung, 70 Venetianer und 60 kretische Bogenschützen, theils niedergemacht, theils, in Fesseln geschlagen, dem Sultan überschickt. Dagegen wurde ein Angriff auf Nauplia, wo sich noch 5000 Mann frische italienische Truppen befanden, glücklich abgeschlagen. Bei einem Ausfall wurden die Osmanen so hart mitgenommen, daß sie nicht Stand halten konnten und mit ansehnlichen Verlusten — sie sollen 5000 Mann auf dem Platze gelassen haben — nach dem Isthmus zurückgedrängt wurden[1]).

Allein diese Niederlage hinderte Mahmud, welcher mit dem Hauptcorps bei Hexamilion stehen geblieben war, keineswegs, nun sogleich weiter in das Innere der Halbinsel einzudringen. Hier kehrten alle den Osmanen zugehörigen Plätze, welche auf die Nachricht von der Befestigung des Isthmus Miene gemacht hatten, zu den Venetianern abzufallen[2]), ohne Weiteres wieder zu der alten Unterwürfigkeit zurück. Mahmud gelangte ohne Schwertstreich bis nach Leontari, verproviantirte von hieraus Patras und die übrigen osmanischen Festungen und ließ Omar-Pascha mit 20,000 Mann Streifzüge in das venetianische Gebiet unternehmen. Nachdem dieser nun vorzüglich die Umgegend von Modon und Koron stark heimgesucht und gebrandschatzt hatte, erklärten auch die Albaneser in den Gebirgen Lakoniens und in der Maina ihre Unterwerfung. Der hereinbrechende Winter machte allen weitern Operationen für jetzt ein Ende[3]).

1) Chalcondylas p. 299, 300. Lettera p. 223. Mar. Sanuto p. 1173. — Sabellico p. 720.

2) Mar. Sanuto p. 1173: „E per la fama del muro fatto a Lexemigli molti Castelli del Turco si voleano dare al Capitan Generale Loredano."

3) Chalcondylas p. 300, 301. Die Unterhandlungen zwischen den Albanesern und Omar, welche wegen der Unterwerfung zu Mistra

Das war der Ausgang des Feldzugs vom Jahre 1463, für die Venetianer und die christliche Sache keineswegs sehr ruhmvoll und erfreulich, obgleich die wenigen vorübergehenden Vortheile, welche die venetianischen Waffen errungen hatten, zu großen Siegen gemacht wurden, womit man im Abendlande das fast erloschene Feuer der Begeisterung wieder etwas anzufachen suchte[1]).

Wollte die Signorie ihren Ruhm und ihre Ehre wahren und die Hoffnung, ihre Herrschaft in der Levante vor der Macht der Osmanen nicht ganz in Nichts zerrinnen zu sehen, noch einigermaßen aufrecht erhalten, so waren neue, noch ganz andere Anstrengungen nöthig. Auch beeilte sie sich, jetzt mit Triest, mit dem sie wegen älterer Ansprüche in eine blutige Fehde gerathen war, Frieden zu schließen, um desto freiere Hand gegen die Osmanen zu behalten. Der Friede kam bereits am 17. December 1463, unter Vermittelung des damals zu Venedig weilenden päpstlichen Legaten, Cardinal Bessarion, zu Stande[2]).

Während des Winters, in welchem Loredano mit einigen Schiffen noch einen glücklichen Streifzug nach der Insel Lemnos machte, die theilweise besetzt wurde[3]), sorgte man dann vorzüglich für Verstärkung der Flotte, namentlich auch durch die Galeeren der Cardinäle, des Markgrafen von Ferara, so wie der Städte Bologna und Lucca, welche sämmtlich im Hafen von Venedig ausgerüstet und venetianischen Befehlshabern anvertraut wurden. Den Oberbefehl
1464 über die Flotte erhielt im Frühjahre 1464, an Loredano's Stelle, Orsato Justiniano, den wir schon in Mantua kennen gelernt haben, während Sigismondo Malatesta von

stattfanden, werden hier ausführlich mitgetheilt. Die Stimmung der in ihren Erwartungen getäuschten Bevölkerung gegen die Venetianer war natürlich nichts weniger als günstig.

1) Als Pius II. die Nachricht von den ersten Siegen der Venetianer erhielt, brach er in die Worte aus: „Ecce quomodo Deus excitavit populum fidelem suum!“ — Mar. Sanuto p. 1174.

2) Daselbst p. 1178.

3) Chalcondylas p. 301. Hiermit schließt dieser Geschichtschreiber sein Werk.

Rimini gleichzeitig zum Gouverneur von Morea mit dem Oberbefehl über die dortige Landmacht ernannt wurde [1]).

Die Unternehmungen zur See — Justiniano hatte, nachdem er die bereits im Hafen von Modon liegenden Schiffe an sich gezogen, im Ganzen 32 Galeeren unter seinen Befehlen — waren in diesem Jahre vorzüglich gegen die Insel Lesbos gerichtet, hatten aber keinen glänzenden Erfolg. Justiniano landete zwar dort schon in den ersten Tagen des April und belagerte fast zwei Monate lang die Stadt Metelin, wurde aber, da ein osmanisches Geschwader von 150 Segeln, darunter 45 Dreiruderer, aus dem Hellespont der Insel zu Hülfe kam, mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben. Nur 300 gefangene Türken und eine Anzahl befreiter Griechen, welche man nach Negroponte in Sicherheit brachte, waren der einzige Gewinn der Expedition. Eine zweite Landung auf der Insel im Juni hatte keinen bessern Erfolg. Schon zu Anfang Juli kehrte Justiniano mit seiner Flotte nach Modon zurück, wo er wenige Tage nach seiner Ankunft, am 10. Juli, niedergebeugt von der Last des Alters, der Mühen und vereitelter Hoffnungen, starb [2]).

Ihm folgte Jacopo Loredano im Commando der Flotte. Auch dieser beschränkte sich jedoch nur auf einen Streifzug nach den östlichen Gewässern, berührte dabei die Inseln Rhodos, Chios, Lemnos und Tenedos, wagte aber nirgends eine Landung. Ein bleibendes Andenken hat er sich in der Geschichte der venetianischen Marine bei dieser Gelegenheit nur dadurch gestiftet, daß, während er sich mit seinen Schiffen etwa 500 Schritte von den Dardanellenschlössern vor Anker legte, einer seiner Capitäne, Jacopo Veniero, zum ersten Male den Muth hatte, mit seiner

1) Mar. Sanuto p. 1179.

2) Lettera p. 223. Mar. Sanuto p. 1179. Obgleich Justiniano gegen die Türken eigentlich so viel wie nichts ausgerichtet hatte, hieß es doch in seiner Grabschrift:

„. . . . .
Ursatus jacet hic Justinianus Eques
Qui Turcas bimari Classis Praefectus ab Isthmo
Dum fugat, o Fatum, quanta trophaea rapis!“

Galeere die gefährliche Straße unter den Feuerschlünden der osmanischen Küstenfestungen zu passiren. Das Wagstück gelang mit dem Verluste von 12 bis 15 Mann, welche durch zwei nach dem Schiffe geschleuderte Steinkugeln von den Ruderbänken gerissen wurden. Groß war gleichwol der Jubel der ganzen Flotte, als der kühne Seefahrer, sonst unversehrt, bei nächtlicher Weile mit vollen Segeln zurückkehrte. Es muß dahingestellt bleiben, ob Loredano vielleicht schon die Absicht hatte, mit seiner Flotte einen Schlag gegen Constantinopel auszuführen, wozu Veniero den Weg versuchsweise recognosciren sollte. Gewiß ist, daß die Flotte sich gleich hierauf wieder nach Tenedos zurückzog, ohne weiter etwas Erhebliches zu unternehmen [1].

Nicht eben besser stand es um die Operationen der Landmacht in diesem Jahre. Sigismondo Malatesta, welcher erst im Juli in Morea eintraf, durchzog zwar das Land nach allen Richtungen hin und fügte den Osmanen manchen Schaden zu; es kam aber zu keinem entscheidenden Schlage [2]. Offenbar war in seinen ganzen Unternehmungen weder Plan noch Einheit. Denn, wie es scheint, ein unlenksamer, eigenwilliger Charakter, ein böser Kopf — a nomine omen — war er darüber nicht nur mit der Signorie, die entweder zu große Anforderungen an ihn stellte, oder ihn nicht gehörig unterstützte, nicht gleiches Sinnes, sondern er lag auch noch fortwährend mit dem Proveditore von Morea, Andrea Dandolo, so im Streite, daß an einen glücklichen Fortgang des Krieges gar nicht zu denken war [3].

1) Lettera cet. p. 224, wo eine genaue Beschreibung dieser ersten tollkühnen Durchfahrt durch die Dardanellen gegeben wird.

2) Lettera p. 223 v: „fece molte correrie contra i Turchi et in diversi luoghi in Morea.“

3) Mar. Sanuto p. 1181 gibt über diese trübseligen Verhältnisse die besten Aufschlüsse, worüber natürlich der Sekretär des Malatesta, der gewiß gut unterrichtet war, gänzlich schweigt. Jener sagt namentlich, daß ein sehr lebhafter Briefwechsel zwischen dem General und der Signorie stattgefunden, wovon er folgende charakteristische Probe eines Schreibens des Erstern gibt: „L'officio mio è di reggere e di

Endlich sollte ein Hauptangriff auf Mistra ausgeführt werden. Die beiden äußern Mauern der Festung wurden auch wirklich schnell nach einander genommen; an der eigentlichen Felsenburg aber, die mit einer starken Besatzung versehen und gut verproviantirt war, scheiterten alle Mühen. Malatesta, welcher fürchtete, sich in dieser schwer zugänglichen Gegend nicht auf die Dauer halten zu können, namentlich weil die Zufuhr sehr schwierig wurde, hob daher die Belagerung sogleich auf, als er erfuhr, daß Omar mit 12,000 Mann zum Entsatz im Anzuge sei, und zog sich schleunigst auf Nauplia zurück. Aber mehre seiner Capitäne wollten doch nicht so ohne Kampf abziehen, ließen sich unweit Mistra in höchst ungünstiger Stellung unklugerweise mit Omar's Reiterschaaren in ein ungleiches Gefecht ein, und erlagen sammt ihren Leuten bis auf den letzten Mann. Nach dieser unglücklichen Niederlage, welche der Signorie einen Theil ihrer besten Truppen und ihrer ausgezeichnetsten Offiziere kostete, hatte der Feldzug für dieses Jahr ein Ende. Malatesta kehrte gleich darauf nach Italien zurück, wo er wegen Rimini eine schlimme persönliche Fehde mit Papst Paul II. auszumachen hatte [1]).

Die Signorie verlor aber doch den Muth noch nicht; am wenigsten wollte und konnte sie sich jetzt mit Moham-

governare e di regolare il campo e sollecitare quello, che s'ha a fare. Alle Signorie vostre e a' Confessori si vuole dire il vero. In questa inpresa bisogna fare come si può, e non come si vuole, per seguire la giusta nostra possanza, come richiede l'onor nostro." — Und dann heißt es gleich darauf: „Nella Morea venne discordia nel nostro campo tra il Signor Sigismondo Malatesta e Andrea Dandolo Provveditore, adeo che le nostre cose andarono male, e nulla fecero al Mistra, e si levarono con vergogna dall' impresa."

1) Daselbst p. 1182. Lettera p. 223 v.: „furono assaltati da Amarbei con 12 mila cavalli, et in tal' assalto furono tutti presi et morti con le loro compagnie" heißt es da von dieser Niederlage der venetianischen Capitäne. — Sabellico a. a. O. p. 724 fg. setzt diese Niederlage vor die Belagerung von Mistra; er ist aber hier in seiner Darstellung, namentlich was das Chronologische betrifft, überhaupt unklar und verwirrt.

med auf einen Frieden einlassen, welcher ihr zu Anfang
1465 des Jahres 1465 durch Skanderbeg's Vermittelung wirklich geboten wurde [1]), aber unter diesen Umständen doch nur ein höchst unvortheilhafter und wenig ehrenvoller hätte sein können. Sie wollte lieber das Äußerste wagen, zumal da sie immer noch auf den Beistand der übrigen christlichen Mächte rechnen zu können glaubte.

Papst Paul II., wie wir gesehen haben, Venetianer von Geburt, nahm sich in der That die Sache der Christenheit nicht weniger zu Herzen, wie sein Vorgänger. Gleich, nachdem er den heiligen Stuhl bestiegen hatte, ernannte er eine Commission von drei Cardinälen, welche alle auf die Fortführung des Türkenkrieges sich beziehenden Maßregeln in genaue Erwägung ziehen und darüber die geeigneten Vorschläge machen sollten, die dann durch päpstliches Dekret zum Beschluß erhoben werden würden [2]).

Eine venetianische Gesandtschaft, welche bereits zu Anfange des Septembers 1464, aus zehn der angesehensten Nobili bestehend, in Rom erschien, um dem Papste die Glückwünsche der Republik darzubringen, brachte, nachdem sie aufs Glänzendste empfangen worden war, auch sogleich wieder die Türkenhülfe zur Sprache. Die genannte Commission entschied sich nach längern Verhandlungen mit den Venetianern zu diesem Zwecke für eine neue Umlage, zunächst für die Staaten Italiens. Es sollten geben: der Papst selbst 100,000, König Ferdinand von Neapel 80,000, die Venetianer 100,000, der Herzog von Mailand 70,000, die Florentiner 50,000, der Herzog von Modena 20,000, der Markgraf von Mantua 10,000, Siena 15,000, Lucca 8000 und der Markgraf von Montferrat 5000 Dukaten. Keiner der so Besteuerten wollte indessen davon etwas wissen; selbst die Venetianer wollten Alles, nur kein Geld geben [3]).

1) Mar. Sanuto p. 1182: „Il Signor Turco tento di far pace colla Signoria per via di Scanderbego Signore in Albania.“

2) Cardinal. Papiensis Epist. 95, p. 531.

3) Derselbe Epist. 54, p. 506: „A nullis tamen, ne a Venetis

Man konnte die Betheiligten kaum dahin bringen, ihre Gesandten zu einer gemeinschaftlichen Berathung darüber abermals nach Rom zu schicken. Sie erschienen zwar nach und nach wirklich; allein nachdem man sechs volle Monate hin und her gestritten hatte, war man noch um keinen Schritt weiter. Jeder suchte die ihm zugeschriebene Summe möglichst zu verkleinern, und knüpfte ihre Auszahlung auch noch an Bedingungen, die sie völlig illusorisch machten.

Der König von Neapel versprach nur noch 60,000 Dukaten, dazu 500 Reiter und 500 Mann Fußvolk. Die Venetianer, welche behaupteten, daß ihnen ihre Flotte und ihr Heer schon einen jährlichen Aufwand von 700,000 Dukaten verursachen, zeichneten nicht mehr als 50,000 Dukaten Subsidien für Ungarn; der Herzog von Mailand wollte sich nur zu Truppen verstehen: 2000 Mann Reiter und 1000 Mann Fußvolk; die Florentiner, denen es natürlich nie Ernst um die Sache war, stellten folgende Alternative: entweder 1000 Reiter und 500 Mann Fußvolk oder 24,000 Dukaten, in monatlichen Raten zu 2000 Dukaten zahlbar. Dabei verlangten sie aber zugleich mit den Venetianern und dem Herzoge von Mailand noch, daß ihnen die päpstliche Decimal-, Vigesimal- und Trigesimalsteuer erlassen werde, sowie auch der König von Neapel den gänzlichen Erlaß seines noch dem päpstlichen Stuhl schuldigen Census forderte. Siena, Lucca, der Herzog von Modena und der Markgraf von Mantua hatten weder Gesandte geschickt, noch hielten sie es der Mühe werth, auf die an sie gerichteten päpstlichen Schreiben zu antworten.

Der Papst gerieth über diesen trostlosen Stand der Dinge in die äußerste Verzweiflung, der er durch die bittersten Klagen gegen das Cardinalscollegium Luft machte: „Nur damit man ja nicht etwa die Venetianer unterstütze, klagt man über die auferlegten Lasten. Möchte man doch, indem man so die Venetianer verläßt, nicht auch alle Gläubigen und sich selbst verlassen!" Mit dem Gelde

quidem, recepta est distributio, facultatem publicam se non habere causantibus."

der Kirche wolle man also seine Pflicht thun, und dieser so die Möglichkeit benehmen, Ungarn zu unterstützen, welches dann mit den Türken seinen Frieden machen müsse; und was bleibe den Venetianern am Ende anderes übrig, als dasselbe zu thun, zumal da ihnen Mohammed schon Bedingungen gestellt — er, der Papst, habe sie selbst gesehen — die noch ehrenvoll genug seien; wenn aber diese beiden Vorkämpfer entfernt seien, da stehe ja dem Feinde der Christenheit der Weg nach Italien zu Lande und zu Wasser offen u. s. w. [1])

Bei diesen und ähnlichen Klagen blieb es für jetzt. Erst
1466 im Februar des folgenden Jahres, 1466, brachte Paul II. bei den italienischen Fürsten und Städten 300,000 Dukaten auf, welche er der Signorie von Venedig unter der Bedingung anbot, daß sie sich nicht auf einen Frieden mit Mohammed einlasse, wovon damals wieder die Rede war. Die Signorie nahm das Geld an, erklärte aber zugleich dem Papste, Frieden wolle sie nicht schließen, könne jedoch auch den Krieg nicht allein fortführen [2]). Namentlich suchte sie Skanderbeg, der damals, wie wir bald sehen werden, mit dem Sultan wieder in offenem Kampfe war, für sich zu gewinnen; und dies gelang ihr auch in der That so weit, daß er sich, als er von den Osmanen hart bedrängt wurde, ganz in ihre Arme warf. Er erschien im Jahre 1466 selbst in Venedig und überlieferte ihr Kroja und Skutari, welche beide — zunächst nur eine Kriegslast mehr — venetianische Besatzung und Verwaltung erhielten [3]).

Übrigens war Mohammed viel zu gut davon unterrichtet, wie es um die Einigkeit und Willfährigkeit der gegen ihn verbündeten Fürsten des Abendlandes stehe, als daß er nicht seiner Seits wenigstens den Versuch hätte machen sollen, einige derselben gegen die Venetianer auf seine

1) Card. Pap. Epist. 95, p. 531—33: „Utinam," sagte unter Andern der Papst, „in deserendis Venetis non desererent fideles omnes et se ipsos!.... Turcus jam capita conventionum misit ad eos, quae vidimus nos et honorifica admodum sunt."

2) Mar. Sanuto p. 1183.

3) Daselbst.

Seite zu ziehen. So ließ er z. B. dem Könige Ferdinand von Neapel, bereits im Frühjahre 1465, durch eine förmliche Gesandtschaft das Anerbieten machen, er wolle ihn mit einer jährlichen Subsidienzahlung von 80,000 Dukaten unterstützen, und überdies, da die Religionsverschiedenheit eine Vermählung zwischen ihren eigenen beiderseitigen Kindern nicht zulasse, ihm zu einer Heirath eines seiner Söhne mit der Tochter eines vornehmen Griechen an seinem Hofstaate verhelfen, welche aus ehemals kaiserlich-byzantinischem Geblüte stamme und 200,000 Dukaten, oder auf Verlangen selbst noch mehr, als Mitgift erhalten solle, wenn er sich verpflichte, gegen irgend Jemand in Italien — womit natürlich vor Allen die Venetianer gemeint waren — Krieg zu führen. König Ferdinand hatte freilich nicht den Muth, im Angesichte der ganzen Christenheit auf ein solches Bündniß mit ihrem Erbfeinde einzugehen; wandte sich aber doch mit der Anfrage an den Papst, ob es nicht vielleicht gerathen sei, eine Gegengesandtschaft an den Sultan zu schicken, durch welche man Gelegenheit bekommen würde, von den Zuständen des osmanischen Reiches, den Sitten, den Streitkräften und der Art der Kriegführung der Türken genauere Kenntniß zu nehmen, welche im Fall eines Krieges mit ihnen von wesentlichem Nutzen sein könne; und da Viele immer mehr sähen wie Einer, so können ja der Papst und die übrigen Fürsten auch ihre Gesandten sogleich mitschicken.

Im Cardinalscollegium, wo die Sache zur Sprache kam, erklärte sich vor Allen Cardinal Bessarion gegen diesen Vorschlag: Er sehe gar nicht ein, wozu ein solcher Gesandtschaftsverkehr mit dem Sultan führen solle; man müsse nicht mehr bei Sinnen sein, wenn man nicht begreifen wolle, daß er dergleichen Gesandtschaften nur zu seinem, nicht aber zu der christlichen Mächte Vortheil wolle, die er hasse und verderben möchte; namentlich sei es damit auf eine Täuschung seiner christlichen Unterthanen abgesehen, welche, wenn sie sähen, daß der Sultan mit den Mächten des Abendlandes, von denen sie Hülfe erwarten, in freundschaftlichem Vernehmen stehe, alle Hoffnung auf eine dereinstige Erlösung aufgeben müßten. Gegen diese und ähnliche Gründe ließ

sich nichts aufbringen, und die Sache hatte daher zunächst weiter keine Folgen [1]).

Auch bei dem Herzog von Mailand machte Mohammed um diese Zeit einen ähnlichen Versuch. Er ließ ihm durch einen besondern Gesandten vierzehn schöne Pferde, zwanzig auserlesene Jagdhunde, kostbares Geschirr, reiche türkische Gold- und Seidenstoffe, und eine Menge werthvoller Gold- und Silbersachen überbringen und ihm ein Bündniß gegen die Venetianer anbieten. Allein der Herzog ließ sich natürlich ebenso wenig darauf ein, wie König Ferdinand [2]).

Dagegen war es eine ausgemachte Sache, daß die Florentiner und Genueser noch fortwährend gegen Venedig das Feuer schürten, und namentlich auch zu Constantinopel Alles aufboten, den Handel der Venetianer in der Levante zu beeinträchtigen und nach und nach zu Grunde zu richten [3]). Und was die Venetianer gerade in dieser Beziehung zu gewärtigen hatten, ergibt sich zur Genüge daraus, daß ihre Kaufleute nicht nur mit Gewalt in Constantinopel zurückgehalten, sondern auch gleichzeitig in ganz Syrien verhaftet und in Fesseln geschlagen wurden [4]).

Eine energische Fortführung des Krieges war, unter diesen Umständen, das Einzige, wovon die Signorie, ungeachtet der bereits gemachten Erfahrungen, noch Heil er-
1465 warten konnte. Jedoch geschah während des Jahres 1465

1) Card. Papiensis Epist. 85, p. 527: „Sed mihi,“ äußerte unter Andern Bessarion, „hoc loco percurrenti cogitatione multa, nil sane occurrit, propter quod probem Oratorum horum ultro citroque commercia. Primum enim, nisi excordes simus, esse hoc nobis exploratum debet, quaerere has missiones Turcum, non ad nostram, quos odit et cupit perdere, sed ad suam duntaxat utilitatem.“

2) Mar. Sanuto p. 1182.

3) Daselbst p. 1183: „I Fiorentini e i Genovesi sono quelli che disturbano la pace, e in Constantinopoli sono retenuti i nostri Mercatanti ..... i quali stanno in casa del Consolo de' Fiorentini, come ritenuti a requisizione del Signore.“

4) Card. Papiensis Epist. 54, p. 506.

in dieser Hinsicht wenig oder nichts. Erst als zu Anfange des Jahres 1466 der heldenmüthige Vittore Capello, 1466
der Hauptbeförderer des Krieges, an Loredano's Stelle, zum Generalcapitän des Meeres ernannt worden war, nahm der Seekrieg wieder eine etwas günstigere Wendung. Capello lief mit 25 Galeeren nach Negroponte aus, überrumpelte die Inseln Imbros, Tasos und Samothrake, die er besetzte, nahm in den dortigen Gewässern einige türkische Schiffe mit reicher Ladung weg und machte selbst einen glücklichen Angriff auf Athen, nahm die Stadt, konnte sie aber nicht halten, weil die gut vertheidigte Akropolis in den Händen der Türken blieb [1]).

Höchst unglücklich war in diesem Jahre auch der Feldzug zu Lande. Den Oberbefehl der Truppen in Morea hatte der dortige Proveditore Jacopo Barbarigo übernommen, welcher alle seine Streitkräfte im Norden zusammenzog, um Patras anzugreifen. Kaum war er aber vor dieser Festung angelangt, als er von Omar mit 12,000 Reitern überfallen wurde, welche fast sein ganzes Corps zusammenhieben. Auch noch die besten Offiziere fanden hier ihren Untergang. Barbarigo selbst fiel in Gefangenschaft, wurde nach Patras geschleppt und da sogleich gespießt. Capello wollte diese Schmach rächen, eilte mit der Flotte herbei, setzte seine Truppen ans Land und griff die Türken an. Ein mörderisches Gefecht kostete auch ihm noch viele Leute; etwa 1200 Mann blieben auf dem Platze; mit Noth rettete er den Rest nach den Schiffen und kehrte nach Negroponte zurück, wo auch er bald darauf an gebrochenem Herzen starb [2]).

1) Mar. Sanuto p. 1183. Lettera p. 224. Hammer II, S. 85 setzt diese Ereignisse fälschlich noch in das Jahr 1464.

2) Mar. Sanuto p. 1183. — Lettera p. 224: „dell' Arcipelago se ne ando a Negroponte, ove s'infermò d'una infermità, che i Greci chiamano cardiaco, per la qual vi mori.“ — Sanuto erwähnt von ihm als charakteristisch: „nunquam visus est ridere.“ Er starb im März 1467. — Phrantz. L. IV, c. 22. p. 427 stellt die Sache so dar, als ob die Venetianer erst die Osmanen geschlagen und dann bei deren zu tollkühner Verfolgung in einen Hinterhalt gefallen seien.

Die Lage der Signorie wurde durch diese wiederholten Verluste immer verzweifelter. Sie konnte bei ihren geringen Einkünften, welche in Folge des gestörten Handelsverkehrs so gesunken waren, daß sie z. B. im Jahre 1469 im Ganzen nur noch auf 945,750 Dukaten geschätzt wurden, während sie sich im Jahre 1423 auf 1,100,000 Dukaten belaufen hatten [1]), die Last des Krieges kaum mehr ertragen, und hätte sich jetzt, wenn es nur irgend unter erträglichen Bedingungen hätte geschehen mögen, gern zu einem Frieden verstanden. Aber nun wollte Mohammed, einmal im Vortheil, nichts mehr davon hören. Der an ihn abgeschickte venetianische Gesandte, Giovanni Capello, welchem ein jüdischer Unterhändler wenigstens sicheres Geleit verschafft hatte, wurde mit harten Worten empfangen, mußte sich namentlich bittere Vorwürfe darüber machen lassen, daß Venedig den König von Ungarn mit Subsidien unterstützt habe, und brachte weiter nichts zurück, als eine kurze abschlägliche Antwort Mohammed's an den Dogen Cristoforo Moro [2]).

Der Krieg mußte also fortgesetzt werden. An Ca-
1467 pello's Stelle wurde im April 1467 Jacopo Loredano zum vierten Male zum Generalcapitän des Meeres ernannt. Er ging sogleich mit acht neuen Galeeren nach Negroponte ab, beschränkte aber seine Thätigkeit nur darauf, die venetianische Handelsmarine gegen Freibeuter und Kreuzer zu schützen und die Küsten möglichst zu decken [3]). Auch zu Lande gingen in diesem Jahre die Unternehmungen nicht über vereinzelte Plänkeleien in den venetianischen Küstendistrikten von Morea hinaus.

1) Mar. Sanuto p. 1189. Dazu die Bemerkungen bei Daru Hist. de Venise II, 459.

2) Daselbst p. 1183: „Tu sei venuto," fuhr Mohammed den Gesandten an, „a bere acqua fresca. La tua Signoria ha dato tanti danari al Re d' Ungheria, e nulla ha fatto." Auch das abschlägliche Schreiben des Sultans an den Dogen Cristoforo Moro, schon vom 25. März 1466, wird hier mitgetheilt.

3) Daselbst S. 1184. Der Gehalt des Generalcapitäns des Meeres betrug damals 100 Dukaten monatlich. — Lettera p. 224 v.: „Secondo l'uso rese il pelago sicuro e tranquillo a tutti i mercatanti et naviganti di buon' essere, havendo scacciati tutti i Corsari."

Ein günstigeres Gestirn schien den venetianischen Waffen endlich zu leuchten, als um die Mitte des folgenden Jahres, 1468, Nicolo da Canale, bereits früher einmal Bailo 1468
von Negroponte, als Generalcapitän des Meeres den Oberbefehl über die Seemacht übernahm [1]). Sobald er mit zwei frischen Galeeren in Negroponte, dem damaligen Stationsorte der Flotte in der Levante, eingetroffen war, lief er mit 20 Schiffen sogleich nach der macedonischen Küste aus, verheerte und brandschatzte hier das osmanische Gebiet, vorzüglich in der Umgegend von Salonichi, besetzte dann, nachdem er sein Geschwader bis auf 26 Schiffe verstärkt hatte, die Inseln Lemnos und Imbros, und überrumpelte unversehens Aenos, damals noch eine der wohlhabendsten Städte. Die Mauern, schlecht vertheidigt, wurden vor Tagesanbruch erklimmt, die Thore eingeschlagen und dann im Innern der Stadt ein furchtbares Blutbad angerichtet,

1) Die chronologische Anordnung der folgenden Ereignisse wird dadurch etwas schwierig, daß darüber in den Quellen selbst keine Übereinstimmung stattfindet. Gewöhnlich setzt man, so auch nach den osmanischen Chronisten, welchen Hammer folgt, die Zerstörung von Aenos und die damit zusammenhängenden Ereignisse noch sämmtlich in das Jahr 1467 oder 872 d. H. Allein auch abgesehen davon, daß es kaum möglich ist, die Begebenheiten so zusammenzudrängen, muß ich mich ganz positiven Angaben zufolge, die Hammer entgangen sind, dafür entscheiden, diesen Streif- und Verheerungszug der venetianischen Flotte erst in die zweite Hälfte des Jahres 1468 zu verlegen. Vittore Capello starb nämlich im März 1467. Ihm folgte im April Jacopo Loredano als Generalcapitän des Meeres. Von diesem heißt es aber bei Sabellico p. 732: „Is sedecim mensibus, quibus classis imperator fuit, et insulas et omnem maritimam oram strenue ab omni hostium incursu defendit.“ Nicolo da Canale kann also nicht vor dem Juli 1468 ernannt worden sein. Und hiermit stimmt auch überein, daß Cardinal. Papiensis Epist. 227, p. 637 die erste Nachricht von der Zerstörung von Aenos, die er emphatisch genug mit der Zerstörung von Troja vergleicht, in einem Schreiben bringt, welches vom 29. August 1468 ist. In dem gewissenhaften Mar. Sanuto scheint hier eine Lücke zu sein. Denn er spricht von diesen Ereignissen gar nicht. Auch die Briefe des Franciscus Philelphus, die sich vielfach mit diesen Dingen beschäftigen, bestätigen nur unsere Ansicht, z. B. die an Nicolo Canale selbst: p. 198 v. u. 220.

wobei selbst die christliche Bevölkerung nicht verschont blieb, und überhaupt Greuel und Schandthaten verübt wurden, welche dem christlichen Namen wenig Ehre machten. Da er aber die Stadt doch nicht halten konnte, ließ Canale, nachdem Alles ausgeplündert war, Feuer einlegen, welches dieselbe fast ganz in einen Aschenhaufen verwandelte. Mit unermeßlicher Beute wurden auch 2000 Gefangene, Männer und Frauen, mit nach Negroponte gebracht [1]).

Nicht besser wie Aenos erging es gleich darauf Neu-Phocäa auf der kleinasiatischen Küste, während Canale einen vergeblichen Angriff auf Alt-Phocäa mit bedeutenden Verlusten an Mannschaft bezahlen mußte. Dann umschiffte er noch in diesem Jahre den Peloponnes, legte bei Modon und Koron an und besetzte im Meerbusen von Patras das von den Türken ganz verlassene Vostizza, welches er in aller Eile befestigte. Zweitausend Türken wollten zwar die Venetianer wieder von dort vertreiben, wurden aber mit Verlust zurückgeworfen. Sechs Galeeren blieben zum Schutz in den Gewässern von Patras zurück [2]).

Nichts hatte Mohammed so aufgebracht, als der kühne Streich gegen Aenos. Überhaupt wurden ihm die Unternehmungen der Venetianer zur See immer lästiger, und er wandte daher ganz besondere Sorgfalt auf die Vermehrung und tüchtige Ausrüstung seiner Flotte, welche vorzüglich mit

1) Sabellico p. 734, hier am genauesten, sagt z. B. von den venetianischen Truppen: „Ferunt praeter cetera, quae nefarie edita dicuntur, sacras virgines, quibus barbarorum libido ob religionem pepercerat, tunc ad stuprum raptas.“

2) Sabellico p. 733—34. Hier wird Vostizza in „Logosticium“ verstümmelt, was der Sekretär des Malatesta, Lettera p. 224 v., zu „Lustiza“ gemacht hatte. Das schreibt ihm Hammer II, S. 93 ohne Weiteres nach, obgleich ein solcher Ort nie existirt hat. Läge es nicht schon auf der Hand, daß hier Vostizza gemeint ist, so wüßte man es doch genau aus Phrantzes L. IV, c. 33, p. 447 Ed. Bonn., indem er von Canale sagt: „καὶ ἐπιστρέψας παρεγένετο εἰς τὴν Πελοπόννησον καὶ ᾠκοδόμησε τὴν Βοστίτζαν αὖθις τῷ τοῦ θέρους καιρῷ τοῦ αὐτοῦ ἔτους.“ Doch setzt Phrantzes das Ganze zu spät ins J. 1469. — Auch Franciscus Philelphus Epist. p. 220 nennt „Bostyza“ ausdrücklich.

Griechen und Juden bemannt wurde [1]), um auch auf dem Meere den Venetianern mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Schon im Frühjahre 1469 brach ein starkes os- 1469
manisches Geschwader aus dem Hellespont hervor, lief in Lemnos ein, überfiel die Stadt Kochino und schleppte, nachdem es dieselbe ausgeplündert und zerstört hatte, die Einwohner mit sich fort. Canale traf mit vier Galeeren erst dort ein, als die Türken schon den Hellespont wieder erreicht hatten [2]).

Auch die Signorie ließ sich in diesem Winter die Verstärkung ihrer Seemacht sehr angelegen sein. Die bei Negroponte überwinternde Flotte wurde bis auf 35 Dreiruderer gebracht. Mit diesen lag Canale noch ruhig im Hafen, als die Nachricht eintraf, es habe sich auf der Höhe von Tenedos eine mehr als 100 Dreiruderer zählende feindliche Flotte gesammelt, welche noch täglich durch neue Schiffe verstärkt werde. Canale schickte sogleich Kundschafter nach Lemnos und Imbros, wo er zu seinem Schrecken erfuhr, daß die türkische Flotte schon hinter Imbros liege und so angewachsen sei, daß man die Schiffe nicht mehr zählen könne [3]).

Um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, schickte der venetianische Admiral vorerst nur 10 Schiffe nach jenen Gewässern, mit dem ausdrücklichen Befehle, eine Schlacht nur anzunehmen, wenn man nicht mehr wie 60 feindliche Dreiruderer gewahr werde; dann werde er sogleich mit dem Reste der Flotte nachfolgen. Ein einzelner Schnellsegler wurde vorausgeschickt und sollte den Stand der Sache durch Signale anzeigen. Diese bestätigten nur zu sehr die Aussagen der Inselbewohner. Die Venetianer ergriffen daher auf den ersten Anblick dieses gewaltigen Waldes osma-

1) „Eranvi," sagt Mar. Sanuto p. 1170 einmal von der osmanischen Flotte, „Galere armate di Greci, di Turchi e di Giudei." Die Griechen galten schon damals für die besten Seeleute.

2) Sabellico p. 734.

3) Derselbe p. 735: „atque quum ingentem navium numerum latino verbo nequirent exprimere (insulani), capillorum attractu innumeras esse significare conabantur."

nischer Segel die Flucht; nur durch das Dunkel der Nacht entgingen die 10 Galeeren den nachsetzenden Osmanen, welche sogar bis nach Skyros vordrangen und eine wohl befestigte Küstenburg dieser Insel berannten. Die Venetianer wollten sie Tags darauf von dort vertreiben, wagten aber kaum einige Schüsse aus der Ferne mit ihnen zu wechseln. Die osmanischen Dreiruderer rannten nun ungehindert sogleich bis nach Negroponte und legten hier ein paar Küstenstädte, Stora und Basiliko, ganz in der Nähe der Hauptstadt, in Asche [1]).

Das waren indessen nur erst die Vorläufer der großen Unternehmung, deren Ziel die Einnahme der Hauptstadt und die Unterwerfung der ganzen Insel war; denn die Hauptflotte war vorerst noch in den östlichen Gewässern zurückgeblieben. Daß es Mohammed auf einen Schlag dieser Art abgesehen habe, darüber konnten die Venetianer nicht mehr in Zweifel sein In Venedig selbst mochte man darauf längst gefaßt sein, konnte aber, indem man von der Stärke der osmanischen Streitkräfte nicht einmal gehörig unterrichtet war und die seinigen vielleicht überschätzte, für den Augenblick nichts weiter thun, um dem Sturme mit Erfolg Trotz zu bieten. Denn noch immer fehlte es an Geld und treuen, thätigen Bundesgenossen.

Es wurde fortwährend darüber hin und her verhandelt, ohne daß ein erkleckliches Resultat erreicht worden wäre. Erst bei Gelegenheit der Gegenwart des Kaisers Friedrich
1468 in Rom, zu Ende des Jahres 1468, wurde endlich ausgemacht, daß den Venetianern, da sie durch den Türkenkrieg schon ganz erschöpft seien, die Decimal-, Vegesimal- und Trigesimalsteuer in ihrem Gebiete überlassen bleiben solle [2]). Auch kam, nachdem es Paul II. gelungen war, in Italien
1469 den Frieden wiederherzustellen, im Mai 1469 ein neues

1) Sabellico p. 735, 736.

2) Card. Papiens. Comment. L. VII, p. 441: „Alterum ut Venetis diutino Turcorum bello exhaustis decimae Clericorum, Hebraeorum vicesimae et saecularium trigesimae in ditione sua concederentur."

Schutz- und Trutzbündniß zwischen der Signorie und dem heiligen Stuhle auf 25 Jahre zu Stande, welches am 12. December desselben Jahres auch auf alle Fürsten Italiens, mit Einschluß des Königs von Aragonien, ausgedehnt wurde [1]). Es brachte jedoch den Venetianern keinen augenblicklichen Gewinn, obgleich Hülfe um so dringender wurde, da sie sich gleichzeitig auch in Italien ernstlich bedroht sahen. Denn schon hatten die Osmanen von Norden her durch Kroatien ihre Streifzüge bis in die Gegend von Triest erstreckt. Negroponte aber war in der Gewalt des Sultans, ehe den Venetianern auch nur die geringste Unterstützung zu Theil wurde.

Winter und Frühjahr brachte Mohammed noch mit Rüstungen zu. Erst zu Anfang des Monats Juni, 1470, 1470
setzten sich seine Heeresmassen und seine Flotte zu gleicher Zeit gegen Negroponte hin in Bewegung. Die letztere soll nicht weniger als 300 Segel, darunter 108 große Galeeren, der Rest kleinere Kriegsfahrzeuge und Transportschiffe, gezählt haben. Darauf befanden sich angeblich mehr denn 70,000 Mann Landungstruppen. Den Oberbefehl der Flotte führte der Großadmiral Mahmud-Pascha. Das Heer, welches Mohammed selbst durch Griechenland herbeiführte, wird, wol übertrieben, auf 120,000, von Einigen sogar auf 200,000 Mann angegeben. Und gegen eine solche Macht sollte Nicolo da Canale mit seinen 35 Galeeren und einigen Transportschiffen aufkommen! Die Flotte aufhalten zu wollen, oder sich mit ihr auf eine offene Schlacht einzulassen, wäre Tollkühnheit gewesen. Nachdem es daher Canale gelungen war, dem Feinde wenigstens einige Transportschiffe wegzunehmen, mußte er die Armata desselben ungestört in den Kanal zwischen der Insel und dem Festlande einlaufen lassen, während er sich selbst unweit Cap Martello, an der äußersten Südspitze der Insel, vor Anker legte [2]).

1) Der Text beider Verträge findet sich wörtlich bei Mar. Sanuto p. 1189 und 1193; der erste wurde am 30. Aug. 1469, der zweite am 6. Jan. 1470 bekannt gemacht.

2) Außer den bereits genannten Quellen: Mar. Sanuto p. 1194 fg., Sabellico p. 736—40, Lettera di Secret. di Mala-

Die Hauptstadt der damals noch sehr reichen Insel, Negroponte, war in vortrefflichem Vertheidigungszustande und namentlich nach der Wasserseite hin mit starken und ausgedehnten Festungswerken versehen. Auch besaß sie eine hinlängliche und entschlossene Besatzung und war wohl verproviantirt. Den Oberbefehl führte der Bailo Paolo Erizzo, an der Spitze der Truppen stand Luigi Calbo, noch unterstützt von Giovanni Badoaro, welcher, dieser Stellung enthoben, eben in Begriff gewesen war, nach Venedig zurückzukehren, sämmtlich Männer von entschiedenem Charakter, persönlicher Tapferkeit und großer Umsicht[1]). Alles war für einen verzweifelten Widerstand vorgesehen. Aber leider konnten sich die Generale nicht unbedingt auf ihre Unterbefehlshaber verlassen. Es gab unter ihnen Verräther.

Die Operationen Mohammed's begannen damit, daß er vom Festlande, wo er Lager geschlagen hatte, nach der Insel hinüber eine Schiffbrücke führen ließ, auf welcher seine Truppen übersetzen konnten. Unglücklicherweise hatte sich Canale, während diese Schiffbrücke vollendet wurde, mit seinem Geschwader nach Candia begeben, um Proviant einzunehmen und, wo möglich, Verstärkung herbeizuholen.

Bereits am 25. Juni wurde von den Osmanen der erste Sturm versucht, welchem am 30. ein zweiter folgte. Beide wurden glücklich abgeschlagen. Sie sollen den Osmanen nicht weniger als 16,000 Mann und 30 Galeeren gekostet haben, welche durch das schwere Geschütz der Festung theils in den Grund gebohrt, theils kampfunfähig gemacht wurden. Nicht glücklicher waren ein dritter und ein vierter Sturm am 5. und 8. Juli, von denen jener abermals

testa p. 224 v. — 225 v., und Phrantzes L. IV, c. 23, p. 447, welche sich gegenseitig ergänzen, gibt es über die Einnahme von Negroponte auch eine kleine besondere Schrift: De Nigroponti captione, bei Lonicerus Chronic. Turcicor. T. II, p. 102, italienisch bei Sansovino p. 302. Sie gibt nur einzelne Züge und ist ohne besondern Werth.

1) Lettera p. 224 v.: „furono tre compiuti gentil'huomini savi e di gran provedimento, non mancando mai in cosa alcuna per la salute di quella terra.“

5000, dieser sogar 15,000 Osmanen das Leben gekostet haben soll.

Jetzt wäre vielleicht noch Rettung möglich gewesen, wenn den durch unsägliche Anstrengungen erschöpften Belagerten Hülfe von außen gekommen wäre. Man erwartete sie von Venedig, vor Allem aber von dem Geschwader unter Nicolo da Canale, welches in diesem entscheidenden Augenblicke wie verschwunden war. In Venedig waren zwar auf die erste Nachricht von dem Erscheinen Mohammed's und seiner Flotte vor Negroponte sogleich alle noch disponible Schiffe segelfertig gemacht worden; noch ehe sie aber den Golf verlassen hatten, war ja das Schicksal Negropontes schon entschieden. Nur Nicolo da Canale wäre vielleicht im Stande gewesen, das Verhängniß abzuwenden.

Auch erreichte die Hoffnung, der Muth der Belagerten den höchsten Gipfel, als sie seine durch einige candiotische Fahrzeuge verstärkte Flotte wieder mit vollen Segeln der Insel zueilen sahen und 14 seiner Dreiruderer mit zwei Transportschiffen sich der Schiffbrücke bis auf 1000 Schritte näherten. Alles wäre gewonnen gewesen, so glaubte man wenigstens, wenn Canale die Brücke zerstört und dadurch den fernern Übergang der osmanischen Truppen vom Festlande unmöglich gemacht hätte, zumal da auch in derselben Zeit der Verrath eines slavonischen Capitäns, welcher den Osmanen die Stadt überliefern wollte, durch die Wachsamkeit einer Frau entdeckt wurde. Man stieß den Verräther ohne Weiteres nieder und hing seinen Leichnam zur Warnung an den Pforten des Palastes auf.

Aber nun blieb Canale unbegreiflicherweise mit seinen Schiffen unbeweglich vor Anker liegen. Man gab ihm von den Mauern aus Nothsignale, man rief ihm zu, man steckte auf dem höchsten Thurme der Citadelle die schwarze Flagge auf: Alles vergeblich! Er müsse erst den Rest der Flotte an sich ziehen, erwiderte er seinen Capitänen, die ihn zu einem entscheidenden Schlage drängten, ehe er etwas unternehmen könne. Da stürzte sich eins seiner Schiffe, geführt von Antonio Othoboni, verzweiflungsvoll ganz allein in die feindlichen Segel und schlug sich glücklich bis in den Hafen

unter die Kanonen der Festung durch[1]). Auch die Kretenser wollten ihm folgen; allein Canale gab die strengsten Befehle, daß keiner von der Stelle weiche, bis die ganze Flotte beisammen sein würde. Ehe es jedoch dazu kam, war schon Alles verloren.

Gleichwol hatte Mohammed selbst, durch die wiederholten vergeblichen Stürme und die dabei erlittenen bedeutenden Verluste entmuthigt, schon den Gedanken gefaßt, die Belagerung gänzlich aufzugeben, als er das venetianische Geschwader erblickte, welches man wahrscheinlich für viel stärker hielt, als es in der That war[2]). Nur auf dringendes Zureden seines Großadmirals Mahmud-Pascha ließ er sich bewegen, auszuharren und sogleich einen letzten Sturm zu wagen.

Er begann am 11. Juli und endete am Morgen des 12. mit der Einnahme der Stadt. Verrath war auch da noch mit im Spiele. Denn die schwächste Stelle der Mauer war den Osmanen vorher durch einen andern Capitän der Besatzung, Fiorio di Nardone, bezeichnet worden. Groß waren die Belohnungen, welche Mohammed Denen ausgesetzt hatte, welche sie zuerst erklimmen würden. Aber entsetzlich, fürchterlich war dieser letzte Verzweiflungskampf der Belagerten. Alles, die ganze Bevölkerung, Greise, Kinder, Weiber, hatte zu den Waffen gegriffen. Namentlich die letztern fand man haufenweise unter den Leichen der Gefallenen[3]). Fünf volle Stunden dauerte die Metzelei noch

1) Diese Thatsache wird durch folgende im Kloster St.-Antonio zu Venedig befindliche Grabschrift bestätigt: „Antonio avo Hector Othobonus monumentum p. p. Hic euboicum portum ab hoste occupatum trepidante classe navi sua solus ingressus est A. 1470.“

2) Es gehört eben so zum System osmanischer Chronisten, wie abendländischer Geschichtschreiber aus dieser Zeit, die Stärke der feindlichen Streitkräfte möglichst zu überschätzen. So sagt auch hier z. B. Hadschi Kalfah Maritime wars, ed. Mitchell p. 15: „Just at this time the general, with eighty vessels, arrived, to give assistance to the besieged; but when he saw the Mussulman forces, he cast anchor and looked on with despair.“

3) La prese di Negroponte, bei Sansovino p. 302 v.: „Si dice, che molte donne cosi vergini, come maritate, messesi

in den mit Ketten gesperrten Straßen der Stadt, ehe die Osmanen, welche jeden Fuß breit mit Strömen Blutes erkaufen mußten, Herren des Platzes waren. Nur die Citadelle hielt sich noch einige Tage; als sich aber dann die schwache Besatzung derselben auf Treue und Glauben ergab, wurde sie nichtsdestoweniger zusammengehauen. Mehr als 6000 Menschen erlagen kämpfend den Osmanen, deren Verluste noch unendlich beträchtlicher waren. Paolo Erizzo, Luigi Calbo und Giovanni Badoaro fanden kämpfend ihren Tod [1]).

Was man von der Besatzung noch lebend vorfand, wurde, so weit es Italiener waren, unbarmherzig und auf die grausamste Weise hingemordet; die griechische Bevölkerung machte man zu Sklaven und führte sie nach Constantinopel ab. Auch die ganze Insel ergab sich sofort nach dem Falle der Hauptstadt. Selbst mehre von den umliegenden kleinern Inseln erklärten freiwillig ihre Unterwerfung, und im Peloponnes waren Furcht und Entsetzen vor den Osmanen so groß, daß z. B. das von den Venetianern erst vor kurzem besetzte Vostizza unverzüglich wieder geräumt wurde und demüthig um Schonung bat. Denn von den Venetianern war jetzt um so weniger mehr Schutz zu erwarten, da ihre Flotte, sobald sie nur die osmanischen Siegeszeichen auf den Mauern von Negroponte erblickt, in aller Eile den Rückzug angetreten hatte. Ein Angriff der Osmanen auf Nauplia blieb indessen ohne Erfolg [2]).

Jedoch wollte auch Mohammed, welcher diese Eroberung mit dem Verluste von wenigstens 40,000 Mann und einer ziemlichen Anzahl Schiffe theuer genug erkauft hatte, für jetzt hier nichts weiter unternehmen. Bereits in

insieme armate, cambatterono a usanza delle Amazone, percioche ne furono trovate molte tra' corpi morti."

1) Lettera p. 225 v.: „con l'armi in mano morirono valorosamente." So die beste Quelle, von denen abweichend, welche, wie Sabellico p. 740, von einer gewaltsamen Hinrichtung Erizzo's durch Zersägen, erst nach der Einnahme, sprechen.

2) Phrantz. p. 448. Navagero Storia Veneziana. Murat. SS. T. XXIII, p. 1129.

den ersten Tagen des August kehrte er nach Constantinopel zurück. Der Schutz des Peloponnes und der eroberten Insel wurde einer nur mäßigen Besatzung überlassen, unter den Befehlen eines der Söhne des Sultans, den er zum Statthalter von Negroponte ernannte. Auch die Flotte kehrte, nach nur noch kurzem Verweilen, wieder nach den Dardanellen zurück [1]).

Unbeschreiblich war die Bestürzung, als am 30. Juli die Nachricht von dem Falle von Negroponte in Venedig eintraf. Im ersten Augenblicke glaubte man, es sei um die Republik geschehen. Nur ein Schrei des Unwillens erhob sich gegen Nicolo da Canale. Das Volk durchzog jammernd und wehklagend die Stadt; man veranstaltete feierliche Prozessionen, ließ Gebete halten und suchte die entmuthigten Geister durch Reden und Vorstellungen auf den öffentlichen Plätzen wieder aufzurichten. Endlich ermannte man sich. Der Rath der Pregadi kam nach längeren Verhandlungen zu dem Beschlusse, daß der Krieg unter allen Umständen fortgesetzt werden müsse. Doch solle Nicolo da Canale sofort abberufen und wegen seines Benehmens vor Gericht gestellt werden. An seine Stelle müsse ein anderer Generalcapitän des Meeres ernannt werden, welcher im Stande sei, durch anerkannte Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit das schon sehr geschwächte und gesunkene Vertrauen der Unterthanen und der Bundesgenossen der Signorie wieder zu heben und neu zu beleben [2]).

1) Mar. Sanuto p. 1191 gibt den Verlust der Osmanen bei der Belagerung und Einnahme von Negroponte sogar bis auf 77,000 Mann an, während nach Sabellico p. 737 die höchsten und niedrigsten Angaben darüber bei 40,000 und 25,000 Mann stehen blieben.

2) Mar. Sanuto p. 1191. Ferner: Delle cose fatte da M. Pietro Mocenico, Capitano generale di Mare della serenissima Signoria di Venetia Libri III, di Coriolan Cepione Dalmato. In Venetia 1570, p. 1: „La citta piena di timore, considerando lo stato delle cose, comminciò di diffidarsi quasi della propria salute. Furono allhora ordinate solenni processioni, e fatte orationi in publico ed in privato per la conservatione della Republica ...... Trattavansi diverse opinioni. Finalmente vedendosi, che niuna cosa era piu a proposito, che

Die Wahl fiel einstimmig auf Pietro Mocenigo. Er erhielt Befehl, sich mit seinen Galeeren unverzüglich auf seinen Posten zu begeben und, einem Beschlusse des Rathes der Zehn zufolge, dafür Sorge zu tragen, daß Nicolo da Canale, in Fesseln geschlagen, sogleich nach der Heimat zurückgebracht werde. Die Theilnahme, die vielfache Verwendung, die glänzende Vertheidigung seines Freundes, des gelehrten Franciscus Philelphus, welcher wiederholt vor Übereilung warnte, darauf drang, daß man in diesem Falle nicht der Stimme der Leidenschaft, sondern der Sprache der Gerechtigkeit Gehör gebe, und, unter Anerkennung der frühern Verdienste des Beklagten, deutlich genug zu verstehen gab, daß man, wenn man ihn verdamme, nur sich selbst das Urtheil spreche, konnten ihn nicht retten. Nicolo da Canale mußte seine Zaghaftigkeit, seine Feigheit, sein Unglück, wenn man will, mit ewiger Verbannung aus dem Gebiete der Republik büßen[1]).

far elettione di un valoroso Capitano, il quale con la sua auttorità sollevasse e sostentasse gli animi gia caduti ed indeboliti de' confederati e de' sudditi, e che con la grandezza dell' animo andasse ad opporsi a cosi grande nemico."

1) Franciscus Philelphus versuchte die Vertheidigung des Nicolo da Canale, mit dem er besonders befreundet gewesen zu sein und auch in vielfachem literarischen Verkehr gestanden zu haben scheint, vorzüglich in zwei Schreiben, von welchen das eine, aus dem September 1470, an Bernardo Justiniano, das andere, vom Mai 1471, an den berühmten Rechtsgelehrten und damaligen Procurator von San Marco Luigi Foscarini gerichtet ist. Epist. p. 226—228 und p. 231. Beide sind von großem Interesse, weil sie nicht nur eine Menge Einzelnheiten über die betreffenden Ereignisse enthalten, sondern auch ein sehr lebendiges und deutliches Bild von den damaligen Stimmungen geben. Die Hauptschuld will Philelphus natürlich der Signorie selbst zuschreiben, weil sie Canale nicht gehörig unterstützt habe und ihm, wenn er wirklich so unfähig gewesen sei, als er nun gemacht werde, das Commando gar nicht hätte anvertrauen sollen. Es sei aber bei der ganzen Sache weit mehr Leidenschaftlichkeit und Privatfeindschaft, als ruhige Überlegung und Sorge für das öffentliche Wohl im Spiele. „Nicolao Canale affirmant," schrieb er an Foscarini, „privatas offensiones, non cujuspiam crimen culpae aequo publico bonoque obfuisse. Nam a Nicolao gesta esse omnia et strenue et prudenter. Haec ipse quotidie audiens divulgari per omnem Italiam

Das waren die in der That wenig erfreulichen, wenig ermuthigenden Ergebnisse dieses verhängnißvollen Krieges, welcher nun fast schon sieben Jahre gewährt hatte. Mit dem Verluste einer ihrer schönsten, reichsten und durch ihre Lage wichtigsten Besitzungen in der Levante, dem Tode einer Anzahl ihrer besten Anführer zu Land und zu Wasser, Bertoldo d'Este, Orsato Justiniano, Vittore Capello, Jacopo Barbarigo, Paolo Erizzo, Luigi Calbo u. s. w., einem jährlichen Aufwand von 700,000 Dukaten und dem fast bis zur Zerrüttung gestörten Levantehandel hatte die Signorie nicht einen einzigen bleibenden Gewinn, nicht einen Fuß breit Landes, ja nicht einmal die zuversichtliche Hoffnung erkauft, daß sie den Krieg mit Glück und Erfolg fortführen könne.

Und dennoch sollte und mußte er fortgeführt werden. Er wurde schon in der nächsten Zeit vorzüglich auch in die asiatischen Gewässer versetzt. Ehe wir ihn daher weiter verfolgen, müssen wir einen Blick auf die Verhältnisse des osmanischen Reiches in Asien werfen und dann die gleichzeitigen Kriegsereignisse in den nördlichen Grenzprovinzen des europäischen Festlandes näher ins Auge fassen, welche auf den Fortgang des venetianischen Krieges gleichfalls von wesentlichem Einflusse waren.

non poteram pro mea erga nos pietate non angi animi atque cruciari, veritus in id jam calamitatis florentissimam vestram rempublicam incidisse, ut plus apud vos valere coepisset perturbationis fluctus, quam justitiae atque rationis tranquillitas." Noch in einem Schreiben an Foscarini vom Mai 1472 kam er darauf zurück, indem er behauptete, daß die „non sine publica infamia" über Canale verhängte Verbannung namentlich auch vom päpstlichen Stuhle sehr übel vermerkt worden sei. Epist. p. 250.

Fünftes Capitel.

Asiatische Verhältnisse. — Eroberungen am schwarzen Meere bis zum Untergange des Kaiserthums von Trapezunt im Jahre 1461. — Die karamanischen Kriege und die Händel mit den Turkomanen bis zur gänzlichen Unterjochung Karamans im Jahre 1473.

---

1) Eroberungen am schwarzen Meere. — Untergang des Kaiserthums von Trapezunt im Jahre 1461.

Der Schwerpunkt der niemals ruhenden, umsichtigen Eroberungspolitik Mohammed's II. — das lag im natürlichen Entwickelungsgange des osmanischen Reiches — neigte sich nach Westen hin. Im Osten behielt sie zunächst nur zwei Punkte im Auge: die festere Begründung osmanischer Herrschaft an den Ufern des schwarzen Meeres und die endliche Vernichtung der so lästigen Selbständigkeit der Beherrscher Karamans.

Wir verfolgen sie in dieser Richtung, unserem Zwecke gemäß, nur in allgemeineren Zügen und größeren Umrissen, welche hinreichen werden, uns ein deutliches Bild von der Gesammtentwickelung des Ganzen und von der Einwirkung dieser asiatischen Verhältnisse auf die Gestaltung des osmanischen Reiches in Europa im Besondern zu geben.

Denn allerdings blieb die europäische Bewegung gegen die wachsende Macht der Osmanen in dieser Zeit auch nicht ohne Einfluß auf die ihr feindlichen Mächte Asiens, welche daran für die Wiederherstellung und Erhaltung ihrer schon verlorenen oder doch bedrohten Selbständigkeit nicht geringe Hoffnungen knüpften. Es entstand hier wie dort fast gleichzeitig ein Fürstenbund gegen Mohammed II., und es wurde selbst der Versuch gemacht, zwischen beiden Vereinen eine Bundesgenossenschaft zu gleichem Zwecke, Vernichtung

des osmanischen Reiches in beiden Welttheilen, zu Stande zu bringen, welche, unter günstigeren Verhältnissen, die Existenz und das Wachsthum desselben wol ernstlich hätte gefährden mögen.

Allein wir haben bereits früher darauf aufmerksam gemacht, daß sich hier zwei Welten begegneten, welche durch die Natur, die Elemente und die Bedingungen ihres Daseins ebenso sehr, wie durch Interessen und Geschicke von einander geschieden waren, und daß mithin die natürliche Gemeinschaft des Zieles, der Mittel und der Beweggründe fehlte, welche einem solchen Bunde Haltung, Kraft und Bedeutung hätte geben können[1]).

Diese vorübergehende Erhebung der kleinen Fürsten Vorderasiens zur Waffengemeinschaft gegen Mohammed II., welche mit der gänzlichen Niederlage der meisten von ihnen endete, fällt in die ersten Jahre nach der Eroberung von Constantinopel und gewann in derselben Zeit eine bestimmtere Gestalt, in welcher, nach dem Entsatze von Belgrad, die Bewegung im Abendlande zu Gunsten des Türkenkrieges durch die Bemühungen des Papstes Pius' II. in dem Concilium zu Mantua gleichsam ihren Gipfelpunkt erreichte.

Sie ging aus von dem ebenso ohnmächtigen als anmaßenden Johannes Komnenos, welcher, als der IV. seines Namens Kalojohannes beigenannt, noch den Schattenthron des byzantinischen Kaiserthums in Trapezunt inne hatte. Er hatte freilich den eiteln Versuch, nach dem Falle von Constantinopel gegen Mohammed als Rächer seines gestürzten kaiserlichen Stammhauses aufzutreten und die Osmanen wenigstens wieder aus Kleinasien zu vertreiben, mit einem schimpflichen Frieden und dem jährlichen Tribute von 2000 Goldstücken büßen müssen; er hielt sich aber dennoch für berufen, an die Spitze eines Bundes zu treten, dessen Zweck kein anderer sein sollte, als die Macht Mohammed's am Ende doch noch zu brechen[2]).

1) Vergl. Bd. I., S. 629 fg.

2) Chalcondylas L. IX, p. 221 u. 248. Ducas c. XLII, p. 314 setzt noch hinzu, daß er sich habe verpflichten müssen, alljährlich

Es wurde ihm nicht schwer, den kleinen Fürsten von Sinope, aus dem Hause Isfendiar, Ismailbeg, den Herrn von Karaman, Ibrahim, so wie die kleinen christlichen Fürsten von Georgien und Mingrelien, endlich den damals mächtigsten und für das osmanische Reich in Asien gefährlichsten von Allen, den gewaltigen Sultan der großen Turkmanenhorde vom weißen Hammel, Usunhasan, in sein Interesse zu ziehen. Dieser Usunhasan, d. h. der lange Hasan[1]), war in der That der einzige Feind Mohammed's, welcher von dieser Seite wirklich zu fürchten war, und folglich auch die letzte Hoffnung und Zuversicht aller kleinen Tyrannen Vorderasiens, welche das Ende ihrer Herrschaft mit jedem Tage näher rücken sahen.

Kalojohannes, welcher, wie es scheint, diesen Beinamen in der That verdiente, hatte Usunhasan dadurch für sich gewonnen, daß er ihm seine Tochter Katharina, die für die größte Schönheit ihrer Zeit galt, für sein Harem, zugleich mit dem Besitz der Provinz Cappadocien als Mitgift, überlassen hatte. Er erlebte aber die Früchte dieses Bundes nicht mehr. Denn er starb im Jahre 1458 und 1458
hinterließ seinem Bruder David, welcher sich mit Beseitigung seines Neffen, des vierjährigen Sohnes und rechtmäßigen Nachfolgers des Johannes, Alexios, in den Besitz des wankenden Kaiserthrons gesetzt hatte, auch diese Erbschaft.

Obgleich noch unfähiger, als sein Bruder, glaubte sich David doch zu großen Dingen bestimmt. Er erweiterte und befestigte nicht nur das Bündniß mit den asiatischen Fürsten, namentlich auch durch die nun wirklich vollzogene Vermählung seiner schönen Brudertochter mit Usunhasan, sondern wandte auch seine Blicke sehnsuchtsvoll nach dem

mit reichen Geschenken an der Pforte zu erscheinen, ohne indessen die Summe des festgesetzten Tributs zu nennen.

1) Chalcondylas p. 245 nennt die Turkmanen vom weißen Hammel „τοὺς βαρβάρους τοὺς λευκοὺς Ἀσπροβατάντας,“ offenbar ein aus argem Mißverständniß hervorgegangener Pleonasmus. Usunhasan ist bei ihm p. 250: „Χασάνης ὁ Μακρός,“ bei Ducas p. 339: „Οὔζουν Χασάν.“

Abendlande, wo um diese Zeit große Unternehmungen vorbereitet wurden, aus denen er für sich möglichst Vortheil zu ziehen hoffte, während man auf der andern Seite dort diesen asiatischen Fürstenbund wirklich als ein Ereigniß von folgenreicher Wichtigkeit betrachtete.

Verbindungen mit dem Oriente hatten schon seit den Zeiten der Päpste Nikolaus und Calixtus III. stattgefunden. Diese hatten den Minoriten Ludovicus von Bologna, als apostolischen Nuntius, beauftragt, dort das Kreuz zu predigen und die Christen gegen den Sultan der Osmanen aufzureizen. Und auch Pius II. hatte ihm, wie er selbst versichert, mit dem besten Erfolge, denselben Auftrag erneuert, und ihn namentlich angewiesen, Alles aufzubieten, um einen Waffenbund der christlichen und nicht christlichen Fürsten des Orients gegen Mohammed zu Stande zu bringen[1]). Es war also hier allerdings wirklich schon etwas geschehen, als die Kunde von dem Concilium zu Mantua und dem bevorstehenden großen Kreuzzuge der Fürsten und Völker des Abendlandes die Phantasie des Kaisers David so erhitzte, daß er sich zu den unglaublichsten Dingen hinreißen ließ.

1459 Bereits im Januar 1459 richtete er, wahrscheinlich auf Betrieb des genannten päpstlichen Legaten und Kreuzpredigers, ein Schreiben an den Herzog von Burgund, worin er ihn von seinem mit den übrigen Fürsten des Orients, namentlich Usunhasan, geschlossenen Schutz- und Trutzbündniß gegen Mohammed in Kenntniß setzt und von der von dieser Seite zu erwartenden Hülfe die fabelhaftesten Schilderungen macht. Er selbst werde, wenn die Fürsten

1) Raynald. Annal. eccles. T. X, p. 202. — Schreiben Pius II., worin er dem Herzog von Burgund die an ihn geschickten Gesandten der orientalischen Fürsten angelegentlich empfiehlt, vom Januar 1460: Epist. 376. p. 848: „Nos autem," heißt es da, „simili spe ibidem Christianorum exercitum adjuvandi eundem fratrem Ludovicum misimus cum instructionibus opportunis Christianos et amicos Christianorum concordandi et ut in Turcas eos vires conjungerent incitandi, data ei spe nos in Europa nullatenus defuturos. Accedens frater Ludovicus omnia sibi per nos commissa diligentissime et prudentissime est executus."

des Abendlandes wirklich ihren Kreuzzug unternehmen, 30 Zweiruderer und 20,000 Mann schicken, Usunhasan habe 50,000 Mann in Bereitschaft, um zunächst Brusa zu besetzen und ganz Anatolien zu erobern, Georg, der König von Persien, werde 60,000 Mann ins Feld stellen, ferner Gorgora, der Fürst von Georgien, 20,000 Reiter, der König von Mingrelien mit seinem Sohne gleichfalls 60,000 Mann, der Herr von Klein-Armenien 10,000 Mann u. s. w.; auch die Fürsten von Karaman und Sinope, welche die ihnen von den Osmanen entrissenen Länder wiedererobern möchten, seien dem Bunde beigetreten: genug, man werde mit einer Macht von mehr als 200,000 Mann ins Feld rücken, sobald man die Gewißheit habe, daß auch die Fürsten des Abendlandes das Ihrige thun und namentlich von Ungarn aus den Krieg mit Nachdruck beginnen würden; Alles sei vorbereitet; Usunhasan habe schon den Durchzug durch sein Land gestattet; und wenn Alles nach Wunsche gehe, werde man das heilige Land wiedererobern und ihn, den Herzog von Burgund, zum König von Jerusalem machen.

Ganz ähnliche Zuschriften, welche im Wesentlichen dasselbe aussagten, liefen etwas später auch von dem Fürsten von Georgien und dem Könige von Persien ein: Man werde mit Leichtigkeit, hieß es darin, ganz Kleinasien in einem Sommer erobern, wenn die Abendländer die Osmanen nur gleichzeitig in Europa vernichten würden; an dem Untergange des osmanischen Reiches sei dann gar nicht mehr zu zweifeln[1]).

Man ließ sich von diesem Geschwätz anfangs in der That so weit bethören, daß selbst Pius II. eine Gesandtschaft jener asiatischen Bundesfürsten, welche im nächsten Jahre, 1460, kurz 1460
nach dem Schlusse des Conciliums zu Mantua, geführt von dem Minoriten Ludovicus, plötzlich in Rom erschien,

1) Diese Briefe finden sich sämmtlich in der Briefsammlung des Papstes Pius II.: Epist. 377, 378, 379, p. 849—851: „Turcus," heißt es z. B. in dem Schreiben des Fürsten von Georgien, „in medio positus duorum exercituum cum resistere minime poterit, cito succumbet et nomen suum e terra delebimus."

feierlich empfing und sich mit ihr in ernstliche Unterhandlungen einließ. Sie hatte von Trapezunt aus ihren Weg durch Ungarn und Deutschland über Venedig genommen und überall, schon durch das Absonderliche ihrer äußern Erscheinung in Tracht und Sitte, das größte Aufsehen erregt. Da sie bereits von Kaiser Friedrich mit Wohlwollen und von der Signorie von Venedig mit großen Ehren aufgenommen worden war, glaubte auch der Papst in dieser Beziehung nicht nachstehen zu dürfen und ihren Zwecken auf jede Weise förderlich sein zu müssen[1]).

Die Gesandten wurden in Rom auf öffentliche Kosten bewirthet und erhielten von dem Papste, nachdem sie vor den versammelten Cardinälen nochmals den Zweck ihrer Sendung auseinandergesetzt und namentlich versprochen hatten, daß ihre Herren mindestens 120,000 Mann schlagfertiger Truppen gegen Mohammed aufbringen würden, die Versicherung, daß er das Seinige thun werde, ihren Wünschen zu entsprechen; um jedoch die Sache so schnell wie möglich zum Ziele zu führen, rathe er ihnen, sich selbst zum König von Frankreich und zum Herzog von Burgund zu begeben und diese zu thätigerer Mitwirkung anzufeuern. Sie begaben sich also auch dahin, wohnten in Paris dem Leichenbegängniß König Karl's VII., zu Rheims der Salbung Ludwig's XI. bei (15. August 1461), hielten dann an den Herzog von Burgund eine pomphafte Anrede über die Wichtigkeit ihrer Mission[2]), erlangten aber am Ende weiter nichts,

1) Die Einzelnheiten dieser merkwürdigen Betrügerei finden sich bei Gobellinus Comment. L. V, p. 127. Interessant ist hier namentlich auch die Personalbeschreibung dieser Gesandten: „Legatorum sicut diversi mores, ita et habitus fuere, adeo ut omnes admirationi essent, et plebis, quocunque irent, in se oculos converterent puerorumque turbam secum traherent.“ Dann ferner: „Profecti Venetias magnis honoribus ab ejus urbis senatu excepti sunt. Quae res fecit, ut veri oratores crederentur, propter commercium, quod Veneti cum Orientalibus habent.“ Als eine besondere Merkwürdigkeit wird da noch erwähnt, daß einige dieser Gesandten täglich bis zu 20 Pfund Fleisch verzehrten!

2) Vollständig gleichfalls unter den Briefen Pius' II.: Epist. 380, p. 851—855.

als daß sie mit leeren Worten wieder zum Papste nach Rom zurückgeschickt wurden.

Hier war indessen die ganze Sache schon ziemlich verdächtig geworden. Es waren Pius II. allerhand Dinge zu Ohren gekommen, welche die Echtheit dieser neuen Weisen aus dem Morgenlande in ein sehr zweifelhaftes Licht stellten. Sehr auffallend war es z. B. schon erschienen, daß sie zu ihrer Reise nach Frankreich die Reisekosten vom Papste verlangt und auch sonst unterwegs überall Geld zusammengebettelt hatten[1]). Man mußte sich endlich überzeugen, daß die ganze Gesandtschaft, wenigstens so weit sie die übrigen asiatischen Fürsten betraf, ein betrügerischer Streich des ehrsüchtigen und durchtriebenen Minoriten Ludovicus sei, welcher dabei den schwachen Kaiser David zu seinen Zwecken gemißbraucht haben mochte. Ludovicus wollte nämlich zum Patriarchen von Antiochien ernannt sein, und hatte diese angeblichen orientalischen Gesandten dazu benutzt, seine Wünsche in dieser Beziehung als ein Verlangen der betreffenden asiatischen Christen zur Kenntniß des Papstes zu bringen, der aber vorsichtigerweise nicht sogleich auf die Sache eingegangen war. Auch die von den Gesandten mitgebrachten Schreiben ihrer vorgeblichen Herren erwiesen sich als unecht und galten für ein Machwerk des Minoriten[2]).

Die Orientalen wurden daher bei ihrer Rückkehr nach Rom von dem Papste und den Cardinälen eben nicht sehr freundlich empfangen. Den frechen Minoriten, welcher auf der Reise schon die Rolle des Patriarchen von Antiochien gespielt hatte, wollte Pius in das Gefängniß werfen lassen, und den Gesandten, welche übrigens sämmtlich namentlich genannt werden, ließ er, um sie nur ohne weiteres Aufsehen zu entfernen, das Reisegeld nach ihrer Heimat auszahlen.

1) Gobellin. p. 128: „Corrasere mendicantes non parvam pecuniam."

2) Daselbst „Medio tempore multa ad Pontificem delata sunt, quae suspectam eam legationem reddiderunt, Ludovicum mendacem et deceptorem esse, quaestus causa venisse cum eo viros ex Oriente, qui se regum oratores assimulassent falsasque principum litteras attulissent."

In Venedig wußte sich Ludovicus auf dem Rückwege noch die Weihe zum Patriarchen von Antiochien zu erschleichen, worauf er mit seinen Gesandten so spurlos wieder verschwand, daß man nie mehr etwas von ihnen zu hören bekam[1]).

Aber leider zerrannen nun auch der ganze asiatische Fürstenbund, seine Heerschaaren und die Hülfe, welche man davon im Abendlande erwartet haben mochte, in nichts. Die einzige Folge dieser kläglichen Geschichte, bei welcher mit dem letzten Reste abendländischer Begeisterung für den Kampf gegen die Ungläubigen so arges Spiel getrieben worden war, beschränkte sich am Ende nur darauf, daß der alte Herzog von Burgund, Philipp der Gute, welcher um
1467 die Mitte des Jahres 1467 starb, in seinem Testamente ausdrücklich festsetzte, daß sein Herz nach Jerusalem gebracht werden solle[2]).

Die ersten ernstlichen Verbindungen der Republik Venedig mit den asiatischen Fürsten, namentlich Usunhasan und dem Herrn von Karaman, zum Zwecke gemeinschaftlichen Kampfes gegen Sultan Mohammed, gehören in die ersten Zeiten des venetianischen Krieges. In dem Jahre
1464 1464 erschienen nämlich von den beiden genannten Fürsten Gesandte in Venedig, welche der Signorie ein Waffenbündniß anboten. Man ging darauf natürlich ohne Bedenken ein und beschloß sofort eine Gegengesandtschaft, welche noch in demselben Jahre dem Lazaro Quirini übertragen wurde[3]). Auch war Usunhasan der einzige dieser asiatischen Despoten, welcher sich des verlassenen und betrogenen Kaisers David noch einigermaßen annahm, als Mohammed ernstlich darauf bedacht war, dem kümmerlichen Dasein

1) Gobellin. „Nec postea quo pervenerint aut quid egerint, vel ipse (Ludovicus) vel comites ejus in hanc usque diem auditum est.“

2) Mar. Sanuto p. 1184.

3) Daselbst p. 1182: „Venne a Venezia un Oratore d'Ussancassan per voler far lega colla Signoria nostra contra il Turco . . . . . fu determinato di far lega con lui e di mandargli un nostro Ambasciadore . . . . . Ancora il Caraman mando Oratori per aver lega colla Signoria nostra contra il Turco.“

dieses letzten Zweiges byzantinischer Herrschergewalt ein endliches Ziel zu setzen.

Wir wollen hier auf die trostlose Geschichte des kleinen Reiches am Pontus, welches, von Mit- und Nachwelt fast vergessen, seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts als Zufluchtsstätte der durch die Kreuzfahrer aus Constantinopel vertriebenen Komnenen den stolzen Namen des Kaiserthums von Trapezunt führte, nicht näher eingehen, um nachzuweisen, wie es, in sich selbst zusammengesunken, die leichte Beute dieses gewaltigen Eroberers werden mußte, sobald er es nur der Mühe werth hielt, dahin seine siegreichen Waffen zu kehren. Palastrevolutionen der widerlichsten Art, mit dem Purpur verhüllte Verbrechen, Demüthigung ohnmächtiger Herrscher vor mächtigeren Nachbarn, maßlose Tyrannei auf der einen, Empörungssucht auf der andern Seite, gekrönter Jammer, Elend und Nichtigkeit überall: Das war es, was länger als zwei und ein halbes Jahrhunderte hindurch die düsteren, nur durch einzelne spärliche Lichtpunkte erleuchteten Annalen dieses bedrängten Kaiserreiches ausfüllte[1]).

Wir wollen nur daran erinnern, daß es auch durch die Sultane der Osmanen bereits zwei Mal an den Rand des Abgrundes, der es verschlingen sollte, gebracht worden war, ehe es Mohammed II. gefiel, ihm seinen letzten Tag festzusetzen. Das erste Mal unter Murad II., welcher im Jahre
1442, nach einem vergeblichen Angriff auf die Hauptstadt, 1442
das Gebiet des Kaisers weit und breit verwüstete und den besten Theil der Bevölkerung nach den Sklavenmärkten von Brusa und Adrianopel schleppte; und dann, als Mohammed selbst, gleich nach der Einnahme von Constantinopel, die Anmaßung des Kaisers Johannes IV. dadurch züchtigte,

1) Wer sie näher kennen zu lernen wünscht, der findet genügende Auskunft in: Fallmerayer Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, München 1827, und: G. Finlay The history of Greece and of the Empire of Trebizond. London 1851, von S. 351 an. Doch fehlt es hier an der richtigen Anschauung der damaligen Beziehungen Trapezunts zum Abendlande, weil die abendländischen Quellen, namentlich Gobellinus, nicht genügend benutzt sind.

daß er durch Chitirbeg von Amasia die Stadt überrumpeln und das Land abermals verheeren ließ. Doch mochte das damals von der Pest schwer heimgesuchte Kaiserreich noch wenig Reiz haben für Mohammed II. Er zog daher seine Truppen bald wieder zurück und begnügte sich: Johannes IV. als Vasallen der Pforte gegen einen Tribut von 2000 Goldstücken, welcher bald auf 3000 erhöht wurde, noch ferner zu dulden [1]).

Kaiser David aber, welcher damals den Frieden zu Constantinopel unterhandelt und abgeschlossen hatte, hätte sich, nun selbst in dem Besitze des Thrones, dieses lästigen Tributes gar zu gern entledigt. Er wandte sich deshalb an die Vermittelung seines mächtigen Bundesgenossen Usunhasan. Dieser, scheint es, ging um so lieber darauf ein, da er dadurch Gelegenheit bekam, gewisse verjährte Ansprüche die er selbst an Mohammed machen zu müssen glaubte, wieder in Erinnerung zu bringen. Er schickte also bereits
1460 im Jahre 1460 Unterhändler an Mohammed, welche nicht nur den Nachlaß des trapezuntinischen Tributes verlangten, sondern auch auf der nachträglichen, seit 60 Jahren unterlassenen Auszahlung einer Abgabe bestanden, zu welcher sich schon Mohammed I. gegen den Großvater Usunhasan's, Kara-Iluk, verpflichtet habe. Sie bestand in einem jährlichen Tribute von 1000 Pferdedecken, 1000 Teppichen und ebenso viel Tüchern für den Turban (κεφαλαδέσμια), wäre also jedenfalls nicht unbedeutend gewesen, wenn es Usunhasan damit ernstlich gemeint hätte. Es kam ihm aber wol vor Allem nur darauf an, die Gesinnung Mohammed's gegen ihn zu erforschen. Daß jedoch dieser nicht dazu gemacht war, dergleichen Forderungen Gehör zu geben, versteht sich von selbst. „Zieht nur hin in Frieden," erwiderte er den Gesandten Usunhasan's, „das nächste Jahr werde ich selbst kommen, um den Tribut zu entrichten [2])."

1461 Gleich im folgenden Jahre, 1461, kurz nach Beendigung des Feldzuges im Peloponnes, ließ er darauf eine

1) Chalcondylas L. IX, p. 248.

2) Chalcondylas p. 260. Ducas c. XLV, p. 339.

Flotte von 150 Dreiruderern und eine Anzahl kleinerer Schiffe nach dem schwarzen Meere auslaufen, während er selbst von Brusa aus das Landheer in derselben Richtung ins Feld führte. Man wußte anfangs nicht, wohin sich jetzt des Siegers Waffen wenden würden. Bald aber ward es offenbar. Der erste Schlag sollte die Kolonien der Genueser und den Fürsten von Sinope treffen[1]).

Die Hauptniederlassung der Genueser am schwarzen Meere war damals noch das reiche Amastris. Auch dieses war aber seit dem Verluste von Galata um so unhaltbarer geworden, da der Seeweg dahin durch die Schließung der Dardanellen so gut wie abgeschnitten war und die Zufuhr, namentlich von Truppen, Munition und Kriegsbedarf, nur auf dem langwierigen, beschwerlichen und ebenso unsichern Landwege geschehen konnte[2]). Die Genueser glaubten daher die Lage ihrer Kolonien im schwarzen Meere doch wenigstens einigermaßen verbessern zu können, wenn sie sich nur erst wieder in den Besitz von Galata gesetzt hätten. Der Versuch, den sie bei Mohammed machten, ihn durch gütlichen Vergleich zur Zurückgabe dieses wichtigen Platzes zu bewegen, mißlang natürlich und reizte nur noch mehr seinen Zorn gegen diese europäischen Krämer, welche, obgleich sie sich ihm als Gegner der Venetianer vielfach gefällig gezeigt hatten, doch nicht länger in Asien die Herren spielen sollten. Galata, ließ ihnen Mohammed sagen, sei nicht durch Gewalt der Waffen, sondern kraft der mit ihnen abgeschlossenen Verträge in seinen Besitz gekommen; er habe dabei Niemand beeinträchtigt und ihnen eher Gutes als Böses zugefügt; von einer Zurückgabe dieser Stadt könne daher keine Rede sein.

1) Chalcondylas p. 258. Ducas p. 340 gibt die Zahl der Schiffe auf 250 an.

2) Auf diesen Punkt macht namentlich Pius II. in einem Schreiben aufmerksam, in welchen er zur Unterstützung der genuesischen Kolonien im schwarzen Meere mit Kriegsbedarf auffordert, „cum praecluso ad praesens maritimo itinere cogantur ad dictorum civitatis, locorum ac populorum defensionem terrestri itinere longissimo et difficillimo viros et alia praesidia mittere. Raynald. a. a. O. p. 277.

Die Genueser scheinen hierauf schon Miene gemacht zu haben, ihre Sache, wo möglich, mit den Waffen durchzuführen, als ihnen Mohammed zuvorkam und durch die Wegnahme von Amastris ihrer Kolonialmacht im schwarzen Meere den Todesstoß gab. Denn als Flotte und Heer zu gleicher Zeit vor dieser Stadt erschienen, war an ernsten Widerstand gar nicht mehr zu denken. Sie ergab sich auf Gnade und Ungnade und mußte sich gefallen lassen, daß zwei Drittel ihrer Bevölkerung nach Constantinopel verpflanzt wurden[1]).

Von Amastris zog Mohammed ohne weiteren Aufenthalt sogleich gegen Sinope. Der Fall von Amastris hatte aber Alles schon so mit Schrecken erfüllt, daß es auch hier weder zu einem Kampfe noch zu einer Belagerung kam, obgleich diese noch außerordentlich wohlhabende Stadt so stark befestigt war — es sollen nicht weniger als 400 Feuerschlünde auf ihren Wällen gelegen haben, die von 2000 tüchtigen Kanonieren bedient wurden — daß sie bei einer einigermaßen entschlossenen Vertheidigung schwerlich so leichten Kaufs zu haben gewesen wäre. Ismailbeg, der letzte selbständige Herr dieser Landschaft aus dem Hause Isfendiar, hatte jedoch so den Muth verloren, daß er dem von Angora aus an ihn ergangenen Befehle des Sultans, er solle ihm seinen Sohn Hasan dahin entgegenschicken, sogleich Folge leistete, und auch ohne Weigerung auf die Vorschläge einging, die ihm gemacht wurden, um ihn zur freiwilligen Räumung seiner Hauptstadt zu bestimmen. Mohammed, welcher ihm namentlich seine Verbindung mit Usunhasan zum Vorwurfe machte, ließ ihm die Statthalterschaft von Philippopolis als Entschädigung anbieten, und besetzte, ehe er noch eine Antwort erhalten hatte, Stadt und Gebiet von Kastemuni, die noch zu seinen Besitzungen gehörten, nun aber seinem Bruder Kisil-Achmed, des Sultans Günstling, übergeben wurden. Ismailbeg bedang sich, nachdem ihm der Großwesir Mahmud-Pascha nochmals vorgestellt hatte, daß nun jeder weitere Widerstand doch vergeblich sein würde, nur noch aus, daß ihm Philippopolis

1) Chalcond. p. 245.

steuerfrei überlassen und überdies gestattet werde, seine sämmtliche bewegliche Habe, Pferde, Maulthiere, Kameele, Kostbarkeiten, selbst das noch vorhandene Getreide, mit hinwegzunehmen. Dagegen hatte Mohammed nichts einzuwenden. Ismailbeg zog mit seinen Schätzen ab, und die ganze Landschaft Sinope von Heraklea bis zu den Grenzen Paphlagoniens wurde mit ihren ergiebigen Erzgruben und ihren sonstigen reichen Einkünften, welche auf 200,000 Goldstücke geschätzt wurden, osmanische Provinz[1]).

Trapezunt war nach diesen Vorfällen nicht mehr zu retten. Denn auch Usunhasan, auf dessen Beistand Kaiser David jetzt noch vorzüglich rechnete, gab es in diesem entscheidenden Augenblicke völlig preis. Kaum hatte nämlich Mohammed Miene gemacht, von Sinope aus über Siwas in Armenien, welches damals zum größten Theile unter Usunhasan's Botmäßigkeit stand, einzudringen, und eine seiner Grenzfestungen, Kojunlühissar, weggenommen, als ihm dieser mächtige Turkmanenfürst, welcher mit seiner Hauptmacht die Grenzgebirge Persiens besetzt hatte, seine eigene Mutter, Sara, mit reichen Geschenken entgegenschickte und durch sie halb drohend halb demüthig um Frieden bat. Mohammed hielt ihr nun zwar vor, daß ihr Sohn sich durch wiederholte Angriffe auf das osmanische Gebiet seine gerechte Rache zugezogen habe, erklärte sich aber, da ein längerer Feldzug ins Innere nicht in seinem Plane lag, doch bereit, den gebotenen Frieden anzunehmen, wenn er die Feindseligkeiten gegen die Osmanen fortan unterlassen und vorzüglich dem Kaiser von Trapezunt ferner keine Hülfe mehr leisten wolle. Unter diesen Bedingungen ward der Friede ohne Weiteres abgeschlossen, welcher Mohammed nun völlig freie Hand gegen Trapezunt ließ[2]).

Während diese Unterhandlungen stattgefunden hatten, war die osmanische Flotte von Sinope aus schon vor Trapezunt erschienen und hatte die Belagerung der Stadt

1) Chalcond. p. 258—260. Ducas p. 341, 342.

2) Chalcond. p. 261, 262. Wie immer bei diesem Geschichtschreiber, werden auch hier wieder die langen Reden und Gegenreden gegeben, welche bei dieser Gelegenheit gehalten worden sein sollen.

sogleich begonnen. Die am Meeresufer sich hinziehenden Vorstädte wurden mit leichter Mühe in Asche gelegt; gegen die starken Bollwerke der eigentlichen Stadt konnte dagegen das schwere osmanische Geschütz nur wenig oder nichts ausrichten. Die Beschießung hatte bereits ohne Erfolg 32 volle Tage gewährt, als Mahmud-Pascha endlich auch mit dem Vortrab der Armee eintraf und die Stadt von der Landseite her einschloß.

Mohammed wußte aber wohl, daß Kaiser David weder den Muth noch die Mittel habe, auf diese Weise von beiden Seiten bedrängt, einen Verzweiflungskampf zu wagen. Er ließ ihm daher durch Mahmud-Pascha, welcher die betreffenden Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Protovestiarios Georgios führte, wie dem Fürsten von Sinope, freien Abzug mit seiner ganzen Familie und allen seinen Schätzen, sowie eine angemessene Entschädigung durch ein entsprechendes Besitzthum in einem andern Theile des osmanischen Reiches anbieten, wenn er ihm Stadt und Reich gutwillig überlassen wolle. Namentlich ließ er ihm auch das angeblich glänzende Loos vorhalten, welches dem Despoten Demetrios, nachdem er sein Fürstenthum im Peloponnes verloren, noch dadurch zu Theil geworden, daß er ihm die Stadt Aenos mit mehren der benachbarten Inseln zum Unterhalt überlassen habe. Wolle er darauf nicht eingehen, so müsse freilich das Geschick der Waffen entscheiden und er werde nicht eher von der Stelle weichen, als bis er Herr der Stadt und des Landes sei.

Kaiser David war aber eben keine Heldennatur, die entschlossen gewesen wäre, sich mit Familie und Eigenthum lieber unter den Trümmern des Reiches zu begraben, als durch einen so schmachvollen Frieden sich das glänzende Elend eines ehrlosen Daseins zu erkaufen. Sobald daher Mohammed selbst vor der Stadt erschien und Anstalten traf, den Sturm zu beginnen, eilte David mit seiner ganzen Familie und den Vornehmsten seines Hofstaates ins Lager des Sultans und erklärte seine Unterwerfung unter den ihm gebotenen Bedingungen. Er wurde darauf mit Familie, Gefolge und beweglicher Habe ohne Weiteres nach Constan-

tinopel eingeschifft. Als eine besondere Gunst bat er sich nur noch aus, daß Mohammed seine Tochter des Harems würdig erachten möge.

Trapezunt traf nun das Schicksal aller Städte, welche durch die Ohnmacht und Feigheit ihrer Beherrscher in die Gewalt der Osmanen fielen. Die Citadelle wurde von Janitscharen, die Stadt von dem leichten Fußvolk, den Asaben, besetzt. Der Oberbefehl derselben wurde dem Befehlshaber der Flotte übertragen, während Chitirbeg von Amasia den Auftrag erhielt, vollends von dem Lande Besitz zu nehmen, wo sich natürlich nirgends der geringste Widerstand zeigte. Die mannhafte Bevölkerung von Trapezunt wurde zu Sklaven gemacht und theils zum Pfortendienste des Sultans bestimmt, theils den Großwürdenträgern des Reiches überlassen. Achthundert auserlesene junge Leute wurden dem Janitscharencorps einverleibt; ein guter Theil der Einwohner mußten mit ihren Familien als Kolonisten nach Constantinopel wandern[1]).

Auch die trapezuntinische Kaiserfamilie sollte dem tragischen Verhängnisse nicht entgehen, das den meisten Herrscherstämmen vorbehalten war, welche damals der vernichtenden, der rächenden Macht des gewaltigen Sultans der Osmanen unterlagen. Denn kaum war Mohammed nach der Hauptstadt zurückgekehrt, als er den entthronten Kaiser mit den Seinigen nach Adrianopel abführen ließ, wo er vergebens auf die Erfüllung der ihm gemachten Zusagen harrte, aber auch die Hoffnung, dereinst doch vielleicht wieder in den Besitz seines Reiches zu gelangen, nicht ganz aufgegeben zu haben scheint. Wenigstens ist es Thatsache, daß Briefe entdeckt wurden, durch welche die Nichte des Kaisers, Usunhasan's Gemahlin, einen der kaiserlichen Prinzen einlud, die Flucht zu ergreifen und sich zu ihr zu begeben. Der Protovestiarios Georg, welcher sich noch im Gefolge des Kaisers befand, machte dabei selbst den Verräther, indem er die Briefe dem Großwesir überlieferte, der sich natürlich beeilte, sie dem Sultan vorzulegen.

1) Chalcond. p. 262—264. Ducas p. 343.

Das reichte hin, den Verdacht, daß eine Verschwörung zum Zwecke der Wiederherstellung des Kaiserthums von Trapezunt im Werke sei, im Geiste Mohammed's bis zur Gewißheit zu steigern. Sein Entschluß war daher schnell gefaßt. Er ließ Kaiser David mit seiner ganzen Familie, sieben Söhnen, einem Oheim und einem Neffen, erst in Adrianopel ins Gefängniß werfen und dann bald nach Constantinopel zurückbringen, wo sie sämmtlich durch Henkershand ihren Untergang fanden. Nicht einmal eine letzte Ruhestätte sollte ihren Leichen zu Theil werden. Sie blieben so lange der Raub der Hunde und der Aasvögel, bis die Kaiserin-Witwe, Helena, aus dem Geschlechte der Kantakuzenus — so erzählt wenigstens einer ihrer Nachkommen, Spandugino der Kantakuzene — ihrem Kummer über den Untergang ihres Hauses dadurch einige Erleichterung verschaffte, daß sie, in härenem Gewande, mit eigener Hand bei nächtlicher Weile nach und nach die Reste dieser Unglücklichen zur Erde bestattete. Der Schmerz über solches Mißgeschick überwältigte aber auch sie. Sie starb kurz darauf vor Gram.

Die einzigen überlebenden Sprossen der trapezuntinischen Komnenen waren ein achter Sohn des Kaisers David, welcher zum Islam übergetreten war, und seine Tochter, welche zur Zeit des Unterganges ihres Hauses noch in des Sultans Harem weilte, später aber noch zwei Mal an vornehme Osmanen verheirathet wurde. Sie verschwinden beide spur- und bedeutungslos in dem Dunkel der innern Geschichte der osmanischen Pforte[1]).

Ein einziger kurzer, fast blutloser Feldzug hatte somit Sultan Mohammed noch vor Ausgang des Jahres 1461 in den Besitz des ganzen nördlichen Küstenstriches Klein-

1) Chalcondylas p. 264, 265. — Spandugino Cantacuscino p. 46—48. Dieser Schriftsteller, welcher übrigens keineswegs zu den glaubwürdigsten Quellen gehört und namentlich da, wo irgend eine Erinnerung an seine Familie mit ins Spiel kommt, die Dinge gar sehr auszuschmücken sucht, erzählt auch, daß Mohammed Kaiser David Seres in Macedonien zum Unterhalt angewiesen. Davon wird aber anderwärts nichts erzählt. In keinem Falle trat er in den wirklichen Genuß dieser Apanage.

asiens von Heraklea bis zu den Grenzen Armeniens, mit drei der wichtigsten und reichsten Hafenplätze an den Ufern des schwarzen Meeres, Amastris, Sinope und Trapezunt, gesetzt. Weiter nach Osten hin, wo ihm zunächst Usunhasan mit der ganzen Macht der Turkmanen entgegengetreten sein würde, wollte und konnte er jetzt seine Eroberungen nicht ausdehnen, da er, wie wir gesehen haben, um diese Zeit sein Heer vorzüglich in Europa brauchte.

Auch mußte er sich vorher noch im Süden der anatolischen Halbinsel durch die Unterwerfung Karamans Ruhe verschaffen. Hier war der Kampf aber weit langwieriger und hartnäckiger, als in den nördlichen Küstenländern. Er begann erst zwei Jahre später wieder und zog sich, mit Unterbrechungen, noch volle zehn Jahre hindurch, ehe er mit der gänzlichen Unterwerfung Karamans sein Ziel erreichte. Wir verfolgen ihn in seinen Hauptmomenten sogleich bis dahin.

2) Die karamanischen Kriege bis zur endlichen Unterwerfung Karamans im Jahre 1473.

Ibrahimbei, der Herr von Karaman, hatte sich
seit dem im Jahre 1452 mit Mohammed II. abgeschlossenen 1452
Frieden, welcher ihn zum Vasallen der Pforte gemacht hatte [1]), ziemlich ruhig verhalten. An vielfachen Aufreizungen zu Abfall und Waffengemeinschaft mit den Feinden des Sultans in Osten und Westen hatte es gleichwol, wie wir bereits angedeutet haben, auch ihm nicht gefehlt.

Namentlich hatte schon Papst Calixtus III. sein Auge auf ihn geworfen und daß Pius II., als er zur Zeit des Conciliums zu Mantua beide Welten gegen die Macht der Osmanen in Bewegung setzen wollte, seiner nicht vergessen
konnte, versteht sich von selbst. Bereits im October 1459 1459
richtete er ein Schreiben an Ibrahimbei, worin er ihm, mit Hinweisung auf die bevorstehende Zusammenkunft der christlichen Fürsten des Abendlandes, eine Bundesgenossenschaft gegen den gemeinschaftlichen Feind in um so vortheil-

1) Vergl. Bd. I, S. 810.

hafterm Lichte zeigte, da sie ihm, wenn das christliche Heer kommen würde, unfehlbar wieder zum Besitz der früher verlornen Provinzen seines Reiches verhelfen werde [1]).

Allein Ibrahimbei wußte, wie es scheint, sehr wohl, was er von dieser christlichen Hülfe aus dem Abendlande zu halten habe, und hütete sich, sich darauf hin voreilig in einen Krieg zu stürzen, bei welchem am Ende vor Allem seine und seines Reiches Existenz auf dem Spiele gestanden haben würde. Wenigstens mochte das Schicksal von Sinope und Trapezunt, die man, ohne daß sich im Abendlande ein Arm zu ihrer Rettung erhoben hätte, die leichte Beute des Eroberers werden ließ, sattsam darüber belehrt haben, daß er sich in dieser Hinsicht nicht getäuscht habe. Genug, er zog es vor, den Rest seiner Tage in Frieden zu verleben, und vermied jeden feindlichen Zusammenstoß mit Sultan Mohammed.

Ganz anders gestalteten sich aber die Verhältnisse Ka-
1463 ramans sogleich nach seinem im Jahre 1463 erfolgten Tode. Ein Bruderkrieg, welcher unter Ibrahim's sieben Söhnen schon bei seinen Lebzeiten begonnen hatte und nach seinem Ableben das ganze Land in Zwietracht und Aufruhr stürzte, gab Mohammed abermals Gelegenheit, diese karamanischen Händel als Schiedsrichter mit der Gewalt des Schwertes auf eine Weise zu schlichten, welche das Reich schon jetzt fast an den Rand des Abgrundes brachte.

Ibrahim's rechtmäßige Gemahlin war nämlich des Sultans Schwester, die ihm sechs Söhne geboren hatte. Ein siebenter, Ischak, mit einer Sklavin erzeugt und des Vaters Liebling, war von diesem schon bei seinen Lebzeiten besonders reich bedacht worden und deshalb der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der übrigen, auch noch unter sich zerfallenen Brüder. Denn Ibrahim hatte ihm nicht nur die ganze Landschaft Itschil (Cilicien) mit der Hauptstadt Se-

1) Schreiben Pius' II. vom 16. October 1459; bei Raynald. Bd. X, p. 213: „Hortamur nobilitatem tuam,“ heißt es da, „ut parare te interim velis et ad bellum opportunum disponere, sic, ut cum Christianus exercitus venerit, possis eodem tempore hostem invadere et dominium tibi debitum recuperare.“

lefka (Seleucia), sondern auch den besten Theil seiner Schätze zugesprochen. Da lehnten sich die andern Söhne mit den Waffen in der Hand selbst noch gegen den alten Vater auf und vertrieben ihn aus seiner Residenz Konia, der sich dann, als Ibrahim, vom Schmerz überwältigt, die Augen geschlossen hatte, Pir-Achmed, der älteste der rechtmäßigen Söhne, mit dem nördlichen bessern Theile des Reiches, unter Ausschließung seiner Brüder, bemächtigte. Nur Ischak behauptete sich, während die übrigen bei Mohammed Schutz suchten, in dem steinigen Cilicien.

Damit aber nicht zufrieden, wandte sich Ischak erst an Usunhasan, den Turkmanenfürsten, und dann auch an Mohammed II. um Hülfe gegen den mächtigern Bruder. Usunhasan, angelockt durch die Zusage bedeutender Entschädigung für die Kriegskosten, erschien zwar, aber beschränkte sich nur auf einige planlose Streifereien im Lande, die Ischak keinen Gewinn brachten. Mehr glaubte dieser von dem Beistand Mohammed's erwarten zu dürfen, dem er dafür den ruhigen Besitz der beiden von ihm aber schon längst besetzten Städte Akschehr und Begscheri bieten ließ.

Mohammed fand ein solches Anerbieten lächerlich und stellte weit höhere Forderungen. Er verlangte alles Land diesseits des Flusses Tscheharschenbe und überhaupt die Herstellung der Grenze zwischen dem osmanischen und dem karamanischen Gebiete, wie sie schon durch den im Jahre 1391 mit Sultan Bajesid I. abgeschlossenen Frieden festgesetzt worden sei[1]). Darauf wollte jedoch Ischak thörichterweise nicht eingehen. Er glaubte sich noch stark genug, sich mit den Osmanen messen zu können, und ließ es auf eine Schlacht ankommen, welche ihm der von Mohammed sogleich gegen ihn aufgebotene Statthalter von Antalia, Hamsabeg, bei Taghbasar bot. Hier erlag er nach kurzem Kampfe, aus dem er sich selbst mit Noth nach Selefka rettete, wohin ihn Hamsabeg für jetzt nicht weiter verfolgte. Denn auf die Nachricht von diesem Siege der Osmanen, welcher vorzüglich ihm zugute kam, überlieferte Pir-Achmed von Konia aus, außer Akschehr und Begscheri, auch noch einige andere bedeutende

1) Vergl. Bd. I, S. 348.

Plätze, Ssaklanhissari und Ilghunbasari, in die Hände der Sieger, welche sich damit begnügten[1]).

Dieser kurze karamanische Krieg vom Jahre 1463 war jedoch nur der Vorläufer der größern Unternehmungen gegen die feindlichen Brüder und ihr Reich, zu welchen sich Mohammed, bis dahin in Europa zurückgehalten, erst im Jahre
1466 1466 selbst nach Asien begab. Abgesehen von den allgemeinern Gründen, welche das Fortbestehen eines solchen karamanischen Reiches mit der Stellung der osmanischen Macht in Asien überhaupt nicht mehr vereinbar erscheinen ließen, war auch der Verkehr zwischen den Fürsten Karamans und den Mächten des Abendlandes, namentlich Venedig und dem Papste, welcher um diese Zeit einen ernstern Charakter anzunehmen schien, sicherlich nicht im Sinne Mohammed's.

Um also einer weitern Erhebung Karamans ein Ziel zu setzen, drang er in diesem Jahre zugleich mit dem Großwesir Mahmud-Pascha an der Spitze überlegener Heeresmacht in das Land ein und erreichte ohne Widerstand Konia, welches er selbst besetzte, während Mahmud nach der alten Hauptstadt Larenda oder Karaman weiter zog, wo Ischak den Feind erwartete. Denn er wollte noch einmal das Glück der Waffen versuchen, welches sich jedoch in einer mörderischen Schlacht abermals gegen ihn entschied. Schleunige Flucht vom Schlachtfelde hinweg zu dem Turkmanenfürsten Usunhasan rettete ihm noch wenigstens das Leben.

Karaman fiel, wie Konia, in die Hände des Siegers. Beide Städte wurden des tüchtigsten Theiles ihrer Einwohner beraubt, welche nach Constantinopel abgeführt wurden. Die Statthalterschaft von Karaman — für so wichtig hielt Mohammed den gesicherten Besitz dieser Eroberung — ward seinem eigenen dritten Sohne, Mustafa übertragen, während der Sieger von Larenda, Mahmud-Pascha, gleich nach Beendigung des Feldzugs seine Stelle als Großwesir verlor, weil er bei der Entvölkerung des Landes den Befehlen des Sultans nicht streng genug Folge geleistet[2]).

1) Hammer II, S. 86—88 nach handschriftlichen osmanischen Chronisten.

2) Daselbst S. 88—90.

Obgleich nun ganz Karaman, bis auf die Feste Selefka, wo sich die Familie Ischakbeg's noch kurze Zeit hielt, als osmanische Provinz betrachtet wurde und die Kraft des Landes durch den Verlust des ansehnlichsten Theiles seiner Bevölkerung eigentlich schon gebrochen war, so konnte doch hier der Vernichtungsproceß der alten Herrschaft so lange nicht für vollendet gelten, als noch Zweige des ehemaligen einheimischen Fürstenstammes fortlebten, welche nichts unversucht ließen, die mit der neuen Ordnung der Dinge mißvergnügten Einwohner zu ihren Gunsten gegen die Osmanen aufzuwiegeln.

So mußte z. B. im Jahre 1470, zur Zeit, als Mo- 1470
hammed seine Hauptmacht gegen Negroponte gerichtet hatte, auch ein Streifzug nach Karaman unternommen werden, um einen Aufstand zu dämpfen, an dessen Spitze Kasimbeg, einer der Brüder Ischak's, stand. Er endete mit der Eroberung einer Anzahl fester Schlösser und der Stadt Akserai, welcher letzterer ganze Bevölkerung gleichfalls nach Constantinopel abgeführt wurde, wo man sie in dem noch heutzutage nach ihr Akserai benannten besondern Quartier ansiedelte.

Fast zu weltgeschichtlicher Bedeutung erhoben sich diese
Kämpfe, als im folgenden Jahre 1471 Karaman der Schau- 1471
platz wurde, auf welchem sich die Macht der Turkomanen mit der Macht der Osmanen, dieser zwei für die Entwickelung der asiatischen Völkergeschichte der mittlern Zeiten so wichtigen Stämme, noch einmal messen sollte. Zwei Fürsten, wie Mohammed II. und Usunhasan, beide an der Spitze erobernder Nationen und siegesgewohnter Heere, waren nicht dazu gemacht, auf die Dauer in Frieden und Freundschaft miteinander zu leben, zumal da beide das Glück und Geschick ihrer Waffen auf derselben Bahn, nur in entgegengesetzter Richtung nach Osten und Westen hin, zu demselben Ziele, dem Besitz Kleinasiens, trieb.

Denn während Mohammed nicht müde wurde, seine Herrschaft über die Länder des östlichen Europas auszudehnen, hatte Usunhasan gleichzeitig, vorzüglich seit dem Jahre 1451, die seinige mit nicht minderm Erfolge über den größ-

ten Theil Persiens, von Chorasan bis zu den Grenzen Karamaniens, erstreckt[1]). Hier war also ein Zusammenstoß unvermeidlich, sobald Mohammed die festere Begründung seines Reiches in Asien von neuem ernstlich ins Auge faßte. Wir haben zwar gesehen, daß Usunhasan die Eroberung der nördlichen Küstenländer Kleinasiens durch Mohammed II. ruhig geschehen ließ und kurz vor dem Falle von Trapezunt den Frieden mit ihm erneuerte; allein die karamanischen Händel und die Fortschritte der osmanischen Waffen von dieser Seite ließen Usunhasan keine Ruhe mehr und führten, nach einigen vergeblichen Versuchen friedlicher Ausgleichung, den endlichen Bruch herbei.

Ein noch vorhandener Briefwechsel zwischen beiden Herrschern, welcher wenigstens der Hauptsache nach für authentisch gelten kann, gibt uns über die nächste Veranlassung desselben die genügendsten Aufschlüsse[2]). Usunhasan verlangte Trapezunt und Cappadocien für sich und stützte sich dabei theils auf sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem gestürzten Kaiserhause der Komnenen, theils auf den Umstand, daß Mohammed, anstatt seine Verpflichtungen gegen den enthronten Kaiser David zu erfüllen, ihn mit seiner ganzen Familie auf die grausamste Weise dem Untergange geweiht habe. Mohammed dagegen drang darauf, daß Usunhasan seiner Verbindung mit den ihm feindlichen Mächten des Abendlandes entsage, und machte ihm bittere Vorwürfe darüber, daß er die karamanischen Prinzen bei sich aufgenommen und ihnen Schutz und Beistand zugesagt habe; Kaiser David habe mit den Seinigen nur die gerechte Rache getroffen; denn die aufgefangenen Briefe der eigenen Gemahlin

1) Das Nähere über die Geschichte Usunhasan's und die Ausbreitung seiner Herrschaft bis nach Vorderasien hin findet man am besten zusammengestellt bei Hammer II, S. 111—116.

2) Lettres Turques historiques et politiques écrites tant par Méhémet II. que par Usum-Cassan cet., traduites du Grec et de l'Arabe cet., par M. B* de M**. Paris 1764. II. Partie, p. 21 fg. Die hier gegebenen Briefe sind größtentheils denen vorausgegangen, welche auch Hammer II, S. 108 fg. über den diplomatischen Verkehr zwischen den beiden Sultanen aus Feridun's handschriftlicher Sammlung von Staatsschriften mitgetheilt hat.

Usunhasan's lassen keinen Zweifel darüber, daß er mit dem Plane umgegangen sei, das Kaiserthum von Trapezunt mit seiner, Usunhasan's, Hülfe wiederherzustellen und auf diese Weise die osmanische Herrschaft in Kleinasien sehr empfindlich zu benachtheiligen.

Obgleich man nun durch gegenseitige Beschickung mit reichen Geschenken das gute Vernehmen noch möglichst zu erhalten bemüht war, so waren doch in den wesentlichen Punkten von keiner Seite mehr Nachgiebigkeit und Zugeständnisse zu erwarten. Der Notenverkehr ward im Gegentheil immer gereizter, immer drohender: „Wenn ich Trapezunt und Cappadocien nicht erhalten kann, so betrachte mich fortan als deinen Feind![1])" Das war das Ultimatum Usunhasan's. Und um zu beweisen, daß er auch die Macht habe, seine Forderung mit den Waffen durchzusetzen, ließ er Mohammed durch seinen Gesandten einen Sack Hirsekörner mit dem Bedeuten überreichen, daß die Zahl seiner Truppen wenigstens ebenso groß sein müsse, wie die dieser Körner, wenn er es mit ihm aufnehmen wolle. Mohammed aber antwortete darauf nichts, sondern ließ die Hirse, im Angesicht des Gesandten, einer Anzahl Hühner vorwerfen, die sie in wenigen Augenblicken aufgezehrt hatten. „Sag deinem Herrn," fügte er dann, zu dem Gesandten gekehrt, hinzu, „daß, so wie diese wenigen Hühner schnell den Sack Hirse aufgefressen haben, auf gleiche Weise meine Janitscharen mit seinen Leuten verfahren werden, welche wol gewöhnt sind, Ziegen zu hüten, nicht aber Krieg zu führen[2])."

Hierauf ward von Mohammed sofort der Krieg erklärt. „Wenn du," schrieb er an Usunhasan, „nicht das Geschick der Schlachten fürchtest, so erwarte mich in wenigen Monaten an der Spitze deines Heeres; ich werde dir mit dem meinigen entgegenkommen und dir fühlen lassen, was Osmanen vermögen, welche unter den Augen ihres Herrn kämpfen, den schon tausend Triumphe unsterblich gemacht haben[3])."

1) Lettres etc. p. 40: „Si je ne puis obtenir Trebisonde et la Capadoce, regarde moi comme ton ennemi."

2) Mar. Sanuto Vite de' Duchi a. a. O. p. 1197.

3) Lettres etc. p. 42.

Aber Usunhasan war darauf schon gefaßt; er hatte sein Heer in Bereitschaft und kam Mohammed zuvor. Noch vor Ausgang des Jahres 1471 drang er mit den beiden vertriebenen Prinzen Pir-Achmed und Kasimbeg in Karaman ein, warf die Osmanen, welche unter Kedük-Achmed-Pascha das zu Aufruhr geneigte Land durchstreiften, bis nach Konia zurück und überfiel das nur schwach vertheidigte Tokat, welches alle Greuel des Barbarenkrieges auf die entsetzlichste Weise erfahren mußte. Zehntausend Mann Turkmanen blieben in Karaman zurück, um unter der Führung der vertriebenen Prinzen die Wiedereroberung des Landes fortzusetzen.

Dieser plötzliche Einfall der Turkmanen in Karaman und die Zerstörung von Tokat empörte Mohammed aufs Äußerste. Schnell war sein Entschluß gefaßt, sein Usunhasan gegebenes Versprechen nun zu erfüllen und an der Spitze seines Heeres abermals selbst nach Asien aufzubrechen. Auch Mahmud-Pascha, den er doch noch für den tüchtigsten seiner Feldherrn halten mochte, wurde wieder herbeigerufen und sollte ihm bei diesem Feldzuge zur Seite stehen. Da sich indessen die umfassenden Rüstungen wider Erwarten verzögerten und Mahmud-Pascha selbst rieth, den Feldzug nicht zur Unzeit zu übereilen, erhielt Mustafa, des Sultans Sohn, als Statthalter von Karaman, vorläufig Befehl, den Fortschritten der Turkmanen mit den ihm zu Gebote stehenden Truppen nach Kräften Einhalt zu thun.

Bei dem ersten blutigen Zusammentreffen am See Ko-
1472 ralis, am 18. August 1472, entschied sich der Sieg für die Osmanen. Die vornehmsten turkomanischen Heerführer blieben auf dem Platze oder fielen in die Gefangenschaft und verloren bald darauf, auf Mohammed's Befehl, ihr Leben[1]). Pir-Achmed und Kasimbeg, die karamanischen Fürsten, retteten sich durch die Flucht, der erstere zu Usunhasan, der zweite nach Selefka, von wo aus er sich so-

1) Über die Schlacht am Koralis erstattete Mustafa selbst in einem Schreiben an seinen Vater Bericht, welches sich nicht in der erwähnten Briefsammlung findet, aber von Hammer II, S. 109 aus Feridun mitgetheilt wird.

fort um Hülfe an den venetianischen Generalcapitän des Meeres, Pietro Mocenigo, wandte, welcher, wie wir bald weiter sehen werden, um diese Zeit mit seiner Flotte, nicht ohne glückliche Erfolge, in jenen Gewässern kreuzte.

Mocenigo, welcher bereits einen nicht ganz fruchtlosen Angriff auf den stark befestigten Hafenort Satalia an der Küste Pamphyliens gemacht hatte, befand sich gerade nicht weit davon in dem cilicischen Hafen Santo Theodoro, einem beliebten Schlupfwinkel der dortigen Seeräuber, als der karamanische Gesandte bei ihm eintraf. Dieser stellte ihm vor, daß es seinem Herrn, welcher so eben damit beschäftigt sei, drei feste Plätze, Sighino, Kurko und das Schloß von Seleffa zu belagern, namentlich an schwerem Geschütz fehle, und daß er vorzüglich in dieser Beziehung auf die Hülfe der Venetianer rechne[1]).

Dasselbe Verlangen hatte, gleich nach der Zerstörung von Tokat, auch Usunhasan an die Venetianer gestellt. Mit Reiterei, welche vortrefflich verstehe, mit der Lanze, dem Bogen und dem Schwerte zu fechten, ließ er Mocenigo, damals im Hafen von Rhodos, sagen, sei er im Überfluß versehen, aber es mangele ihm an Allem, was dazu gehöre, um Städte zu erobern und den Feind von fern anzugreifen. Nachdem er hierauf dieselbe Bitte im nächsten Winter durch eine zweite Gesandtschaft erneuert hatte, schickte ihm die Signorie drei große mit Geschütz, Munition und der zu dessen Bedienung nöthigen Mannschaft befrachtete Kauffahrer, nebst reichen Geschenken an Gold- und Silbergeschirr und kostbaren Seidenstoffen zu. Josaphat Barbaro, welcher in frühern Zeiten schon einmal Persien bereist hatte, erhielt, als

1) Coriolan Cepione Cose fatte da M. Pietro Mocenico cet. p. 22. Es ist dies dasselbe Werk, welches später wiederholt herausgegeben worden ist unter dem veränderten Titel: Coriolano Cippico Delle guerre de' Venetiani nell' Asia dal 1470 al 1474 libri tre. Die neueste Ausgabe besorgte im Jahre 1496 der Bibliothekar von San Marco, Morelli. Ursprünglich war das Werkchen in lateinischer Sprache geschrieben, und auch so ist es wiederholt herausgegeben worden, z. B. C. C. De gestis Petri Mocenici, Imperatoris Veneti, contra Turcas libri III. Argentor. 1611.

Gesandter der Republik, den Auftrag, diese Dinge Usunhasan an irgend einer passenden Stelle der Küste von Karamanien oder Syrien zu überreichen. Ehe es aber dazu kam, hatte sich das Geschick der Waffen in Karamanien schon gegen Usunhasan entschieden, so daß eine solche Hülfe wenigstens für jetzt zwecklos wurde[1]).

Dagegen war Mocenigo dem Verlangen Kasimbeg's in so fern nachgekommen, als er ihn bei seinen Unternehmungen gegen die von den Osmanen besetzten Burgen an der karamanischen Küste auf das Nachdrücklichste unterstützte. Sighino, Kurko und Selefka wurden vorzüglich mit seiner Hülfe schnell nach einander weggenommen, so daß dieser ganze Küstenstrich Ciliciens wieder in die Gewalt Kasimbeg's fiel[2]). Doch brachte diese Eroberuug der Sache der karamanischen Fürsten keinen bleibenden Gewinn, denn kurz darauf erlagen sie sammt ihrem mächtigen Bundesgenossen Usunhasan den siegreichen Waffen Sultan Mohammed's.

Dieser war mit seinem 100,000 Mann starken Heere
1473 im März 1473 von Skutari aus über Jenischehr und Begbasari in das Innere Kleinasiens vorgedrungen. Auf den Ebenen von Siwas ordneten sich seine Heeresmassen zu den weitern planmäßigen Unternehmungen. Zwei seiner Söhne, Mustafa und Bajesid, standen ihm zur Seite. Der erstere führte über den linken, der letztere über den rechten Flügel den Oberbefehl. Chaß Murad-Pascha, ein griechischer Renegate aus dem Geschlechte der Paläologen, stand, als Beglerbeg von Rumili, zugleich mit Alibeg, dem Befehlshaber der Renner, an der Spitze des aus leichter Reiterei bestehenden Vortrabs.

Der Anfang des Feldzugs war indessen keineswegs

1) Cepione p. 14, 20. Auch Josaphat Barbaro hat seine Reise selbst beschrieben, gibt aber wenig oder nichts, was zur Aufklärung der hier berührten Verhältnisse dienen könnte.

2) Cepione, welcher sich als Galeerencapitän (Sopracomito d'una galea) bei der Flotte Mocenigo's befand und beauftragt wurde, vor dem Angriffe die karamanische Küste zu recognosciren, erzählt diese Expedition mit fast ermüdender Weitschweifigkeit, a. a. O. p. 22—28.

glücklich für die Osmanen. Denn Murad-Pascha ließ sich mit seinen Reitern von Usanhasan, welcher den Feind in einer sichern, gedeckten Stellung am Euphrat erwartete, unvorsichtigerweise in einen Hinterhalt locken, wo er in einem mörderischen Gefechte fast mit seiner ganzen Schaar erlag. Aber die Freude über diesen Sieg, welche Usunhasan namentlich auch gegen den in seine Gefangenschaft gefallenen Omarbeg, den wir früher auf seinen Feldzügen im Peloponnes als einen der tüchtigsten osmanischen Heerführer kennen gelernt haben, unverholen äußerte, war mindestens eine sehr voreilige und wurde durch die wenige Tage nachher erfolgende gänzliche Niederlage der Turkmanen arg getrübt.

Denn auf die Nachricht von dem Untergange Murad's rückte Mohammed sogleich mit der ganzen Hauptmacht nach, um den Feind aufzusuchen. Er fand ihn noch in seiner höchst vortheilhaften Stellung am jenseitigen hohen Ufer des Euphrat. Der Übergang über den Fluß wurde, nach hartnäckigem Widerstande, vorzüglich mit Hülfe der Artillerie erzwungen, woran Usunhasan noch völlig Mangel litt. Er wich zurück und nahm, von Mohammed gefolgt, erst sieben Tage nachher in der Nähe von Terdschan, am 26. Juli 1473, die Schlacht an. 1473

Es war eine der merkwürdigsten, der blutigsten Entscheidungsschlachten in der ältern osmanischen Kriegsgeschichte. In der durch die asiatischen Truppen noch bedeutend verstärkten Schlachtlinie der Osmanen sollen nicht weniger als 200,000 Reiter gestanden haben, welchen 150,000 Turkomanen die Spitze boten. Auf beiden Seiten führten die Sultane selbst den Oberbefehl, während jedem zwei seiner Söhne zur Seite standen. Mustafa, Mohammed's jüngster Sohn, befehligte den aus der asiatischen Reiterei bestehenden rechten, Bajesid, der älteste, den aus den berittenen europäischen Truppen gebildeten linken Flügel der Osmanen. Jenem stand Oghurlu Mohammed, Usunhasan's zweiter Sohn, auf dem linken, diesem der älteste, Seinel, auf dem rechten Flügel der Turkomanen gegenüber. Die gesammte Artillerie und 70,000 Janitscharen bildeten das Mitteltreffen unter

Mohammed's eigenem Commando. Die Vorhut bestand aus 30,000 Mann leichten europäischen Fußvolks, geführt von Ibrahim, Pascha von Romanien. Usunhasan hatte im Hintertreffen der Turkomanen auf einer Anhöhe seinen Platz genommen, von wo aus er das Ganze leicht übersehen und leiten konnte.

Die osmanische Vorhut, unterstützt von 40,000 Reitern von beiden Flügeln, begann den Angriff, wurde aber von den Turkomanen — so drückt sich Mohammed in einem seiner Schlachtberichte selbst aus — wie die aufgeregten Wellen, deren Wuth sich an einer Felseninsel bricht, zurückgeworfen und hatte von den Pfeilen der Gegner, welche gleich einer finstern Wolke die Sonne verdunkelten, unendlich zu leiden. Da ließ Mohammed sogleich 60,000 Mann frische Truppen unter seinen Söhnen vorrücken und die feindliche Linie zu gleicher Zeit auf beiden Flügeln angreifen. Der Hauptangriff, von acht Stück Geschütz unterstützt, richtete sich gegen den linken Flügel der Turkomanen, wo in einem heldenmüthigen, verzweifelten Kampfe auf beiden Seiten Ströme Blutes flossen. Aber auch hier schwankte der Sieg noch lange hin und her, als sich Mohammed entschloß, das Äußerste daran zu setzen, um das Schicksal des Tages für sich zu gewinnen.

Im Sturmschritt drang er selbst mit seinen 70,000 Janitscharen, dem Reste der noch zurückgebliebenen Truppen, und 20 Stück Geschütz auf die Turkmanen ein. Das gab den Ausschlag. Die feindliche Reiterei gerieth, da ihre Rosse den Donner des Geschützes nicht vertragen konnten, in furchtbare Verwirrung. Der rechte Flügel, von Mustafa's Reitern geworfen, wich zuerst zurück; Seinel, Usunhasan's ältester Sohn, der ihn führte, ward tödtlich verwundet und gab noch auf dem Schlachtfelde seinen Geist auf. Da durchbrach Bajesid mit gleichem Heldenmuthe nun auch den linken Flügel, unter Oghurlu's Führung. Alles, was nicht auf der Stelle niedergemacht wurde, rettete sich in aufgelöster Flucht mit Zurücklassung des Lagers und des sämmtlichen Gepäckes. Aber auch Mohammed mußte den Sieg mit dem Verluste seiner tapfersten Heerführer und

eines großen Theiles seiner besten Truppen theuer genug erkaufen [1]).

Unermeßlich war die Beute, vorzüglich an reichem Gold- und Silbergeschirr, welches sich noch in den verlassenen Zelten vorfand, an schönen Pferden, Kameelen und kostbarem Hausrath jeder Art. Noch drei Tage weilte Mohammed auf dem Schlachtfelde bei der Hinrichtung der Gefangenen, von denen nur wenige durch den Ruf hoher Bildung und tiefen Wissens ausgezeichnete Männer, die sich im Gefolge Usunhasan's befunden, verschont blieben und von dem Sieger auf für beide Theile gleich ehrenvolle Weise behandelt wurden.

Usunhasan selbst zog sich mit den Trümmern seines

1) Unter den Berichten über die Schlacht bei Terdschan, welche Mohammed sogleich selbst nach verschiedenen Gegenden abschickte, befindet sich auch einer, welcher an den damaligen Gouverneur von Constantinopel gerichtet ist. Er wird in der erwähnten Briefsammlung: Lettres ect. Bd. II, p. 44—53, gegeben und zeichnet sich ebenso durch einfache, klare Darstellung des Verlaufes der Schlacht, wie durch jene edlere Unparteilichkeit aus, welche man in den Siegesbulletins moderner Eroberer so oft vermißt hat. Namentlich läßt Mohammed der Tapferkeit seiner Gegner, deren Streitkräfte er selbst als den seinigen weit unterlegen angibt, volle Gerechtigkeit widerfahren, verhehlt und verkleinert seine eigenen schweren Verluste keineswegs und macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er — eine für die Geschichte dieser Waffe, wie uns scheint, nicht unwichtige Thatsache — den Sieg vorzüglich dem Gebrauche seiner Feldartillerie gegen die turkomanische Reiterei zu verdanken hatte: „La bataille a été sanglante," sagt er da, „j'y ai perdu les plus braves de mes Pachas, et grand nombre de soldats; et sans mon artillerie dont le bruit a effrayé les chevaux Persans, et les a fait renverser les uns sur les autres, le sort en aurait été plus long-temps incertain." Was die Ortsbestimmung des Schlachtfeldes betrifft, so wird in diesem Berichte angegeben, daß es gewesen sei „dans une grande plaine, à trois lieues de Sewrak." Es fehlen uns genügende Specialkarten jener Gegenden, mit deren Hülfe man darüber zu größerer Klarheit gelangen könnte. Hammer II, S. 559 setzt es in die Nähe von Baiburd. Auch über den Tag der Schlacht schwanken die Angaben zwischen Anfang Juli und Ende August. In dem genannten Berichte wird sie, wol nur aus Mißverständniß des Übersetzers, jedenfalls zu früh in die erste Hälfte des Juli verlegt.

Heeres gegen Tauris hin zurück. Mohammed folgte ihm aber, vorzüglich auf des Großwesirs Mahmud-Pascha's Rath, der es für gewagt erklärte, das Heer den Gefahren eines Feldzugs in einem unbekannten, unwirthbaren Lande auszusetzen, dahin nicht. Er gab im Gegentheil Befehl, den Rückweg anzutreten, um zunächst die Unterwerfung von Karamanien zu vollenden, wo noch eine Anzahl fester Schlösser in den Händen der Anhänger der alten Herren des Landes oder turkmanischer Besatzungen geblieben waren.

In sieben Tagemärschen wurde zuerst das ungemein stark befestigte Schabin-Karahissar — das Alaunschwarzschloß, zum Unterschied von noch vier andern Festen Karamaniens gleiches Namens so zubenannt — erreicht. Der turkomanische Befehlshaber überlieferte es schon auf die Kunde von der Niederlage seines Herrn, welche dem siegreichen Heere Mohammed's vorangeeilt war, ohne Schwertstreich. Die Einnahme der übrigen und die gänzliche Unterwerfung des Landes überließ hierauf Mohammed seinem Sohne Mustafa, welchem dabei der zweite Großwesir Kedük-Achmed-Pascha zur Seite stand.

Schnell nacheinander, obgleich theilweise nicht ohne hartnäckigen Widerstand, fielen die Burgen von Ermenak, Minan und Deweli-Karahissar, sowie auch die mit Hülfe der Venetianer erst kurz vorher wieder eroberten südlichen Hafenschlösser Sighino, Kurko und Selefka, in die Gewalt der Osmanen. Am verzweifeltsten war die Vertheidigung von Minan, wo Pir-Achmed, der Herr Karamans, mit seinem Harem und seinen Schätzen eine letzte Zufluchtsstätte gesucht hatte. Als aber auch hier, in dieser schwer zugänglichen, namentlich für das feindliche Geschütz kaum erreichbaren Felsenburg keine Rettung mehr war, wollte Pir-Achmed den Untergang seines Hauses nicht mehr überleben. Er stürzte sich in dem entscheidenden Augenblicke der Übergabe selbst von den Mauern in die Felsenschluchten hinab, wo er seinen Tod fand.

Aber auch Sultan Mohammed kostete dieser Eroberungszug in Karamanien noch ein schweres Opfer. Sein Sohn Mustafa erlag, von den unsäglichen Anstrengungen

des höchst beschwerlichen Krieges erschöpft, auf dem Rückwege von Deweli-Karahissar nach Konia einer tödtlichen Krankheit[1]).

Ein anderes gewiß nicht minder bedeutendes Opfer forderte in Folge dieses letzten karamanischen Feldzuges der finstere, tyrannische Geist Mohammed's: das Haupt seines durch Kriegsruhm, Bildung des Geistes und vortreffliche Eigenschaften des Charakters gleich ausgezeichneten Großwesirs Mahmud-Pascha. Dieser hatte durch sein Benehmen während des Feldzuges, namentlich dadurch, daß er von der Fortsetzung des Krieges gegen den geschlagenen Usunhasan abgerathen, schweren Verdacht erregt, welchen Mohammed nur durch seine gänzliche Vernichtung austilgen zu können meinte. Er entsetzte ihn, kurz nach seiner Rückkehr nach Constantinopel, erst zum zweiten Male seines Amtes und ließ ihn dann bald darauf hinrichten[2]).

Kedük-Achmed-Pascha, welcher nach Mustafa's Tode die Unterwerfung Karamans beendet hatte, folgte ihm in der Würde des Großwesirs, während des Sultans zweiter Sohn, Dschem, bisher Statthalter von Kastemuni, an der Stelle des verstorbenen Bruders die Statthalterschaft des ganzen eroberten Landes erhielt.

Daß übrigens Mohammed gerade auf den Sieg bei Terdschan und die darauf erfolgte Wiedereroberung von ganz Karamanien, welche er überall im Reiche durch Siegesfeste und durch bisher unerhörte Gnadenacte — er gab 40,000 Sklaven die Freiheit — verherrlichte, ganz besondern Werth legte, war nur natürlich. Denn sie entschieden die Überlegenheit der Osmanen über die Turkomanen auf eine Weise, welche die Stellung dieser beiden orientalischen Großmächte zu einander für alle Zukunft bedingten, während sie zu gleicher Zeit auch die Herrschaft der osmanischen Sultane in Kleinasien so befestigten, daß ein rückwirkender Einfluß davon auf ihr Verhältniß zu den Mäch-

1) Hammer II, S. 121 und 129, nach handschriftlichen osmanischen Quellen.

2) Zur nähern Charakteristik Mahmud-Pascha's: Hammer II, S. 122 fg.

ten des Abendlandes und auf ihre fernere Machtentwickelung nach Westen hin, so wie auf ihre Weltstellung überhaupt, nicht ausbleiben konnte. Die weitere Geschichte des europäisch-osmanischen Reiches, zu welcher wir nun zurückkehren, wird dafür das beste Zeugniß geben.

Sechstes Capitel.

Erweiterung des osmanischen Reiches im Norden. — Fortgang des Krieges in Albanien und mit der Republik Venedig bis zum Frieden mit der letztern im Jahre 1479.

---

1) Verhältnisse zu Ungarn und den Nachbarländern. — Feldzüge in der Moldau und Eroberungen an den Ufern des schwarzen Meeres bis zum Jahre 1478.

Hatte Papst Paul II. nicht vermocht, die italienischen Fürsten und Städte zu thätigerer Theilnahme an dem Kriege der Republik Venedig gegen die Osmanen zu bewegen, so wollte es ihm noch viel weniger gelingen, die nordischen Mächte, namentlich den Kaiser und die deutschen Reichsstände, für eine wirksame und nachhaltige Hülfsleistung an das fortwährend bedrohte Ungarn zu gewinnen.

Niemand verkannte die Gefahr, welcher die ganze christliche Welt vorzüglich von dieser Seite ausgesetzt war, die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Abwehr wurde mit jedem Tage dringender, von allen Seiten ermahnte man zu Eintracht und Versöhnung; aber nirgends zeigte sich ein thätiger guter Wille, nirgends konnte man sich so weit ermannen, daß man im Stande gewesen wäre, selbst Angesichts der mit jedem Jahre wachsenden Türkennoth, wovon die Grenzländer heimgesucht wurden, den kleinlichen Zwistigkeiten, welche damals

fast alle Staaten des Abendlandes entzweiten und schwächten, endlich einmal ein Ziel zu setzen, um mit vereinter Kraft dem gemeinschaftlichen Feinde für eine große Sache die Spitze zu bieten.

Der gelehrte Philelphus z. B., bis an das Ziel seiner Tage der begeistertste, der unverwüstlichste Kreuzprediger, welcher, weil er einmal sieben Jahre in Constantinopel zugebracht hatte, sich selbst rühmen zu können glaubte, daß er die türkischen Angelegenheiten besser kenne, wie jeder Andere[1]), hatte Paul II. schon im Jahre 1464, kurz nachdem 1464
er den päpstlichen Stuhl bestiegen, in einem langen Schreiben darauf hingewiesen, wie nothwendig es sei, Ungarn wenigstens vorerst nur mit Subsidien zu unterstützen, wenn die ganze Christenheit nicht zu Grunde gehen solle.

„Mathias," schrieb er, „hört und sieht das Elend mit eigenen Augen und wird davon auf das Tiefste betrübt, kann aber den Bedrängten keine Hülfe bringen, weil es ihm, wie gesagt, an Mitteln fehlt. Denn wie könnte er wol ohne Geld eine Armee ins Feld stellen oder eine sichere Stellung gegen den Feind einnehmen und behaupten? Deshalb schwebt aber in Wahrheit die ganze Christenheit in der größten Gefahr. Denn entweder muß sich König Mathias unvorbereitet mit den Türken auf einen Kampf einlassen, oder die Gelegenheit abwarten und ruhig in Ungarn stehen bleiben. Das kann aber den Türken nur sehr zuträglich, uns dagegen muß es, was Gott verhüten wolle, im höchsten Grade verderblich sein[2])." Und als sich dann im Jahre 1466 1466

1) Franciscus Philelphus Epist. p. 228 v. (Schreiben vom Juni 1470 an den Rechtsgelehrten Gerardo Colli): „Ego res Turcarum egregie calleo, utpote qui annos septem Constantinopoli agitarim et regiones eas omnes, Turcorumque et versutias et insidias non absurde teneam, quippe quas partim coram viderim ac tractarim, partim longa peritia usuque didicerim."

2) Derselbe an Papst Paul II. im September 1464: Epist. p. 156—158. Merkwürdig ist dieses Schreiben auch noch deshalb, weil Philelphus darin die verfehlte Politik Pius' II. scharf charakterisirt und ihm namentlich vorwirft, daß er die ihm zur Führung des Türkenkrieges zugeflossenen Gelder auf ungeschickte und unnütze Weise vergeudet habe.

das Gerücht verbreitet hatte, Ungarn habe, von aller Welt verlassen, mit den Türken auf drei Jahre Frieden geschlossen, da gab er schon Alles verloren. „Da müssen ja," schrieb er damals an Cardinal Bessarion, „während die Unsrigen sich mit gegenseitigem Hasse zerfleischen, die Türken von Tag zu Tag mehr an Kräften gewinnen[1])!"

Papst Paul II. theilte sicherlich dergleichen Besorgnisse und hatte den besten Willen, dem Übel abzuhelfen. Er gab sich die größte Mühe, den Kaiser und die Reichsfürsten in seinem Sinne endlich zu entschiedenern Schritten zu treiben; und als man in dieser Hinsicht auch auf dem zu Anfange des Jahres 1468 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstage zu keinem Entschlusse gekommen war, setzte er seine vorzüglichste Hoffnung auf den Römerzug des Kaisers Friedrich's III., welcher noch in demselben Jahre stattfand.

1468

Nachdem aber der Kaiser, welcher am Weihnachtsfeste des genannten Jahres in Rom seinen feierlichen Einzug gehalten hatte und von dem Papste mit dem geweihten Schwerte beschenkt worden war, allerdings erklärt hatte, daß er gekommen sei, um vor Allem die Türkensache, für welche auf seinen Reichstagen nichts zu erlangen gewesen sei, endlich einmal zu einem Resultate zu bringen und sich zu diesem Zwecke des Papstes Rath zu erholen, konnte man sich am Ende doch wieder über nichts einigen, als daß im November des nächsten Jahres, einer vom Papst und vom Kaiser zugleich an sie erlassenen Einladung zufolge, sämmtliche Fürsten Gesandte nach Rom schicken sollten zum Zwecke gemeinschaftlicher Berathung über das, was ferner zu thun sein würde. Außerdem gab man blos noch zu, daß den Venetianern, wie wir schon erwähnt haben, der Ertrag der Türkensteuer in ihrem Gebiete als Subsidien überlassen bleiben solle.

Der Kaiser hatte zwar, um die Sache schneller zu fördern, einen Fürstentag zu Constanz in Vorschlag gebracht, auf welchem er selbst und der Papst erscheinen sollten; allein der Letztere und die Cardinäle wollten davon nichts wissen.

1) Franciscus Philelphus Epist. p. 195.

Sie meinten, bei solchen Fürstentagen komme, wie die Erfahrung schon hinlänglich gelehrt habe, doch nichts heraus; und überdies möge der Kaiser einen solchen Vorschlag mehr nur zum Schein, als in ernster Absicht gemacht haben, damit man, wenn die Dinge noch schlechter gingen, wenigstens ihm nichts vorwerfen und desto bequemer alle Schuld auf die römische Curie wälzen könne. Auch wollte man den Venetianern nicht trauen, welche den Vorschlag lebhaft unterstützten. Man glaubte, daß sie dabei mehr ihren Privatvortheil als das allgemeine Beste im Auge haben, und suchte schon aus diesem Grunde den Plan zu hintertreiben[1]).

Genug der Kaiser kehrte nach siebenzehntägigem Aufenthalte in Rom nach Deutschland zurück, ohne daß man nur einen Schritt weiter gekommen wäre oder auch nur die zuversichtliche Hoffnung hätte hegen dürfen, daß es bald besser werden würde. Indessen wurde aber die Gefahr immer dringender und König Mathias, ganz auf sich verwiesen, nicht müde, sich nach allen Seiten hin nach Hülfe umzuthun. Durch wiederholte Gesandtschaften wandte er sich deshalb, schon im Jahre 1465, an den Papst, die Vene- 1465
tianer und selbst den König Ludwig XI. von Frankreich, überall mit geringem Erfolge, zumal da Paul II., der die meiste Willfährigkeit zeigte, den König in Verdacht hatte, daß er die ihm zum Türkenkriege bewilligten Gelder auch noch zu anderen Zwecken, für seine Händel mit dem Kaiser, Polen und Böhmen, verwende[2]).

1) Cardinal. Papiensis Comment. L. VII, p. 438—441. Über die zum Zwecke des Türkenkrieges abgehaltenen Reichstage äußerte sich der Kaiser bei dieser Gelegenheit selbst dahin: „Meis quoque conventibus, quos de Germaniae principibus ejus rei causa plurimos habui, successus non fuit; impedimentis assiduis incassum iere consilia.“ — Eine besondere Schrift über den damaligen Aufenthalt des Kaisers zu Rom: Augustini Patritii Senensis libellum de adventu Friderici III. Imp. ad Paulum II. Papam (Murat. SS. T. XXIII, p. 203—216) beschäftigt sich fast blos mit dem bei dieser Gelegenheit beobachteten Ceremoniel.

2) Die hierher gehörigen Sendschreiben des Königs mit den betreffenden Thatsachen finden sich zusammengestellt: Katona Hist. crit. reg. Hungar. T. XV, p. 1—63.

Aber König Mathias that doch wenigstens, so weit seine eigenen Kräfte reichten, was die Noth und die Pflicht der Selbsterhaltung gebot. Er sorgte für eine möglichst zweckmäßige Vertheidigung der Grenzen und die Vervollständigung eines nachhaltigen Wehrsystems. So wurde z. B. schon in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Buda festgesetzt, daß in ganz Slavonien jeder Adliche und jeder Grundbesitzer gehalten sein solle, nicht nur persönlich gegen die Türken Kriegsdienste zu thun, sondern auch auf je zwanzig seiner Unterthanen einen vollständig gerüsteten Mann ins Feld zu stellen [1]). Einige Jahre später, im Jahre
1474 1474, wurde zur Führung des Türkenkrieges im ganzen Reiche eine besondere Thürsteuer, von je einem Goldgulden für die Thüre, ausgeschrieben, von welcher selbst die Besitzungen des Königs und der Königin nicht ausgenommen sein sollten. Zugleich wurde bestimmt, daß die Wehrpflicht, wenn auch sonst eine Enthebung von derselben stattfinde, gegen die Türken immer und unter allen Umständen geleistet werden müsse [2])."

Slavonien war natürlich den Verheerungszügen der Türken am meisten ausgesetzt. Vereinzelte Einfälle osmanischer Raubhorden hatten da von Bosnien aus jedenfalls
1469 schon längst stattgefunden, als im Jahre 1469 nicht nur diese Grenzprovinz, sondern auch die deutschen Nachbarländer von dieser Türkennoth auf das Entsetzlichste heimgesucht wurden. Ein ungeheurer osmanischer Heerhaufen, meistens Reiterei, drang im Sommer des genannten Jahres, bei niedrigem Wasserstande, über die Save in Slavonien ein, und wandte sich von da, weil er dort wahrscheinlich doch einigen Widerstand fand, sogleich weiter westlich nach den

1) Katona a. a. O. p. 124.

2) Daselbst p. 739. „Primo," heißt es im Reichstagsabschiede vom Jahre 1474, „quod subsidium unius floreni aurei pro defensione regni Hungariae contra Turcas de singulis portis per totum regnum modo infra scripto detur." — Und dann wird Art. VII, wo von einer einjährigen Enthebung von der Wehrpflicht die Rede ist, ausdrücklich hinzugesetzt: „Si autem contigerit imperatorem Turcarum cum sua potentia advenire, obligentur regnicolae, more ab antiquo consueto, exercituare."

völlig unbewachten deutschen Grenzländern. Raub, Mord, Verheerungen der Felder und Weinberge, Schandthaten jeder Art, hochaufsteigende Feuersäulen bezeichneten überall den Weg dieser Barbarenhorden, welcher sie durch Krain und Kärnthen bis nach Steyermark hineinführte, wo sie jetzt schon Cilly erreichten.

Auf bleibende Niederlassungen oder Eroberungen war es dabei noch nicht abgesehen. Es wurde nur weit und breit Alles ausgeplündert, niedergemacht und in Asche gelegt; und als man nichts mehr vorfand, trat man mit endlosen Zügen von Menschen und Vieh, welche man mit hinwegschleppte, den Rückzug an. Furcht und Entsetzen der ganzen Bevölkerung, so weit sie noch durch die Flucht dem Verhängniß entgangen, waren in der That so groß, daß sich kein einziger Arm zur Vertheidigung von Herd und Eigenthum gegen diese Räuber zu erheben gewagt hätte. Acht volle Tage weilten sie bei dem Rückzuge noch an dem Ufer des durch Regengüsse plötzlich angeschwollenen Flusses, ehe sie übersetzen konnten, und es wäre — so meint ein Zeitgenosse — gewiß ein Leichtes gewesen, ihnen hier ihren Raub wieder abzujagen und an ihnen Rache zu nehmen; aber Niemand regte sich; man ließ sie gewähren; und so sollen damals zwischen 20 und 30,000 Menschen als Sklaven mit hinweggeführt worden sein[1]).

1) Die verschiedenen Berichte darüber von Zeitgenossen, zum Theil Augenzeugen, hat Katona a. a. O. p. 406—412 zusammengestellt. Einer der interessantesten war der Friedensvertrag, welchen die Capitelherren „ecclesiae Zagrabiensis," in Folge dieser Einfälle der Türken mit der benachbarten Stadt Görz (cum communitate civium montis Graecensis), mit welcher sie bisher in Fehde gelebt hatten, abzuschließen sich beeilten. Hier wird in der Einleitung eine vollständige Schilderung der damals von den Türken verübten Greuelthaten gegeben, welche auch noch die Folge hatten, daß diesen geistlichen Herrn von König Mathias ausdrücklich erlaubt wurde, ihre Stadt selbst zu befestigen. — Von dem achttägigen Verweilen der Türken an dem durch Regengüsse angeschwollenen Flusse heißt es in einem Briefe an den Cardinal von Pavia: „Id spatium, si tantus terror Christianorum animos non occupasset, occasionem praestare populis circumstantibus poterat non redimendae tantum captivae multitudinis, sed vindicandae quoque crudelitatis exercitae."

Die Schreckensbotschaft von diesen Verheerungen, welche die Grenzen Italiens und das Herz von Deutschland auf gleiche Weise bedroht hatten, war allerdings wohl geeignet, auch die Trägsten aus dem Schlafe zu rütteln. Vor Allen dachte nun der Kaiser, dessen Erbstaaten am meisten blosgestellt waren, an ernste und nachdrückliche Abhülfe. Wie immer, sollte auch jetzt wieder ein großer Reichstag Rath
1471 und Mittel schaffen. Er wurde für das Frühjahr 1471 nach Regensburg ausgeschrieben, und da es sich dabei um eine gemeinschaftliche Sache der ganzen Christenheit handelte, lud man, außer sämmtlichen Reichsständen, auch noch auswärtige Mächte, wie namentlich den Papst, den König von Ungarn, die Venetianer, den Herzog von Burgund u. s. w., förmlich dazu ein. Sie schickten sämmtlich ihre Gesandten, der Papst den Cardinal von Siena, Franciscus aus dem Hause Piccolomini, welcher später, im Jahre 1503, als Papst den Namen Pius III. annahm. Er sollte als Cardinal-Legat den Vorsitz führen [1]).

Obgleich nun jeder Verzug dieses so schon weit genug hinausgeschobenen Reichstages unter den obwaltenden Umständen offenbar nur Gefahr bringen konnte, so wäre es doch ein Wunder in der deutschen Reichsgeschichte gewesen, wenn er wirklich zur festgesetzten Zeit eröffnet worden wäre. Anstatt im April kam man erst zu Ende Juni dazu; und auch jetzt fing man es da wieder an, wo man es in Mantua gelassen hatte: die Gesandten des Herzogs von Burgund stritten sich, während die Türken abermals Kärnthen brandschatzten, mit denen der Churfürsten drei volle Stunden um die Sitze herum. Dann wurden von dem Erzbischof von Trident, welcher im Namen des Kaisers das Wort führte, von dem Cardinal-Legaten, sowie von einzelnen Reichsständen lange Reden gehalten, worin man sich gegenseitig Glück wünschte, daß es nun doch endlich wenigstens bis dahin gekommen sei, obgleich man sich auch nicht verhehlen wollte, daß die Dinge lange nicht so schlimm geworden sein würden, wenn man zur rechten Zeit dem Übel abgeholfen

1) Raynald. a. a. O. p. 499.

hätte, wenn man, in Voraussicht der kommenden Gefahr, den Feind gleich an den Grenzen bekämpft und nicht erst gewartet hätte, bis er in das Innere des Reiches vorgedrungen wäre; indessen sei man jetzt, dem Rufe des Kaisers zufolge, zu jedem Opfer bereit.

Die Burgunder brachten darauf in einer der ersten Sitzungen doch wieder ihre Händel mit dem König von Frankreich zur Sprache, ohne sich eigentlich auf den Zweck der Versammlung näher einzulassen und etwas Bestimmtes zuzusagen. Ergreifend war dagegen die Schilderung, welche der Venetianer Paolo Morosini von dem Unheil machte, das die Osmanen schon der christlichen Welt zugefügt hätten. Die Republik habe sie nun bereits seit 200 Jahren bekämpft und jetzt mit den größten Anstrengungen einen Krieg geführt, der bereits acht Jahre währe und gewiß glücklichere Erfolge gehabt haben würde, wenn sie nicht so ganz verlassen worden wäre, namentlich auch von den Deutschen. Aber auch diese würden nun doch endlich einsehen, was es für Venedig zu bedeuten habe, daß es so lange mit den Türken Krieg geführt; sie sollten sich nur einmal zu dem Muthe erheben, den Jeder besitzen müsse, dem es darum zu thun sei, sein Leben und die Freiheit der Seinigen zu vertheidigen[1]).

Die Signorie habe eine große Flotte unter Segel und 25,000 Mann in ihrem Solde; König Ferdinand von Neapel habe bereits 23 Dreiruderer geschickt und werde noch mehr folgen lassen; man hoffe aber überhaupt die Seemacht auf 100 Dreiruderer und 18 andere Schiffe zu bringen; werde dann nur auch der Landkrieg mit entsprechenden Streit-

1) Die Hauptquelle für die Vorgänge auf diesem Reichstage zu Regensburg sind mit die Briefe des Bischofs Antonio Campano, welcher sich im Gefolge des Cardinal-Legaten befand, an den Cardinal von Pavia, welche in die Briefsammlung des letztern aufgenommen worden sind. Epist. 375, p. 718 werden die ersten Sitzungen geschildert. „Incipere jam Germanos," habe Morosini geäußert, „intelligere, quod fuerit Venetis tam diu bellum gessisse cum Turco; nec tamen desperandum esse: modo eo sint animo Germani quo quisque esse debeat ad vitam suam libertatemque suorum defendendam."

kräften geführt, so könne man sicher auf den Sieg rechnen; dazu müßten aber eben vor Allen die Deutschen das Ihrige beitragen.

Die Erwartungen der Venetianer und des päpstlichen Legaten wurden nun aber arg getäuscht, als der Kaiser mit seinen Postulaten hervortrat. Er verlaagte vorerst nicht mehr, als 10,000 Mann, wovon blos ein Viertel Reiterei sein sollten, zum Schutze der äußersten Grenzen Deutschlands; dann ein Reservecorps für alle Fälle und endlich eine nähere Bestimmung über die ferneren Kriegsleistungen von ganz Deutschland für das nächste Jahr. Die Reichsstände fanden auch diese Forderungen, obgleich sie von ihrer Nothwendigkeit überzeugt waren, noch ungeheuer[1]). Ganz anders dachte darüber aber der päpstliche Legat.

Er erklärte geradezu, daß man sich vor seinen Feinden nur lächerlich machen werde, wenn sie hören, daß ganz Deutschland, nachdem es sich in einer so großen Versammlung zusammengefunden, nicht mehr als 10,000 Mann aufbringen könne; auf diese Weise benehme man ja den von den Türken bedrängten Grenzländern vollends allen Muth und alle Hoffnung. Man solle doch lieber, was man auf eine weitere Berathung verschieben wolle, die Bestimmung über die von den deutschen Ständen überhaupt zu übernehmenden Kriegsleistungen, sogleich und vor Allem ins Reine bringen, die Zahl der zu stellenden Truppen festsetzen, eine allgemeine Aushebung vornehmen, und dann erst die 10,000 Mann, die man an die Grenzen schicken wolle, davon abzweigen, während das Hauptcorps in beständiger Bereitschaft unter den Waffen bleibe; so werde man den Feinden doch wenigstens einige Furcht einjagen und die Hoffnung der Bedrängten neu beleben.

Mit dergleichen Vorstellungen war aber bei den damaligen Stimmungen gar nicht durchzudringen. Der Legat predigte tauben Ohren, obgleich ihm der Kaiser fortwährend persönlich die Versicherung erneuerte, er werde Regensburg

1) Card. Papiens. Epist. 375, p. 720: „Magna visa est omnibus Caesaris postulatio, nec minus necessaria quam magna."

nicht eher verlassen, als bis er die Sache bis zu einem allgemeinen Kriege durchgeführt habe; er solle daher nur guten Muthes bleiben. Man traute aber dem Kaiser nicht, welcher namentlich bei diesen Italienern für einen Mann von zweifelhaftem, wankelmüthigem und hinterlistigem Charakter galt, immer nur auf seinen Vortheil, nicht aber auf das allgemeine Heil bedacht[1]).

Genug, obgleich der Legat Alles aufbot, der Sache noch eine bessere Wendung zu geben, blieb man am Ende doch bei den Vorschlägen des Kaisers stehen und ernannte eine Commission, welche, unter dem Vorsitz des Churfürsten von Mainz, demgemäß das Nähere festsetzen sollte. Wie groß war aber nun das Erstaunen und der Unwille des Legaten, als der Kaiser nach einigen Tagen, von den ursprünglich geforderten 10,000 Mann sogar noch 6000 wieder zurücknahm; wozu brauche man denn, meinte er, gerade jetzt so viel Truppen; 4000 Mann werden ja vollkommen hinreichen. Der Unmuth darüber machte sich selbst unter den versammelten Reichsständen durch lautes Murren Luft[2]).

Aber auf diesem Wege war freilich nicht weiter zu kommen. Man erreichte nichts, als daß noch beschlossen wurde, auf je 1000 Goldstücke jährlicher Einkünfte einen Reiter, auf 500 einen Mann zu Fuß ins Feld zu stellen,

1) Campanus an Card. Papiens. Epist. 375, p. 720: „Orta suspicia est nobis, remissiorem eum (Caesarem) futurum ad hanc expeditionem, quam sperabamus, et consulere velle praesentibus periculis, futura non cogitare, quamquam Legato respondit, bono esse animo; se nisi re ad summam universi belli perducta, Ratispona non discessurum." — Und in seinem folgenden Briefe, Epist. 376, p. 721, schreibt Campanus an den Cardinal: „Memini quo die locutus sum tecum de profectione germanica, dixisse te nullam spem habere in Caesaris mente dubii et latebrosi consilii hominem, nihil ad communem salutem, omnia ad suam utilitatem revocare."

2) Campanus Epist. 386, p. 726: „Interea Caesar mutata, ut videbatur, in deterius sententia, ex decem milibus, quos ad praesentem necessitatem postulaverat, sex milia detraxit, affirmans satis nunc futura quatuor milia. Magna undique murmuratio exorta."

und so fort in ähnlichen Verhältnissen bei geringeren Einkünften. Davon versprach man sich ungeheuere Dinge; man werde so leicht 200,000 Mann aufbringen. Sie, meinten dagegen aber die vorsichtigen Römer, wollten schon zufrieden sein, wenn man nur erst einmal 80,000 Mann zusammengebracht habe[1]).

Die wenigen Tage, die man noch beisammen blieb, wurden mit den Zänkereien der Reichsstände unter sich vergeudet. Die Bayern brachten ihren damaligen Bruderzwist, der Bischof von Speier seinen Streit mit dem Churfürsten von Köln, die Sachsen die Händel mit Böhmen u. s. w. zur Sprache. Den Rest der Zeit, so meint Campanus, verschlief man, bis man, der Sache überdrüssig, das Weitere an einen neuen Reichstag, der zu Nürnberg zusammenkommen sollte, verwies[2]).

Und diesen kläglichen Ausgang nahm der Reichstag, von dem man so viel erwartet hatte, zu einer Zeit, wo aus Süden eine Schreckensbotschaft über die andere eintraf. Entsetzlich waren die Schilderungen von dem Jammer und Elend, welches die Verheerungszüge der Osmanen im Laufe dieses Sommers, namentlich über Krain und Kärnthen gebracht, in den Briefen, die von dorther und aus Ungarn an den Reichstag gelangten. Die Gefahr schien aber nur um so dringender zu werden, da die Osmanen gerade um diese Zeit durch die Anlage neuer Bollwerke an der Donau und der Save festere Stützpunkte für größere und kleinere Unternehmungen nach Norden hin gewinnen zu wollen schienen. Ungarn, hieß es z. B. in jenen Briefen, habe bereits seit hundert Jahren den Krieg allein geführt; es sei an Menschen und an Kräften schon fast ganz erschöpft; ohne

1) Campanus Epist. 386, p. 726: „Et sunt qui affirmant, si ad unguem res exigeretur, ducenta prope hominum milia cogi posse. Nos erimus minus octoginta contenti.“

2) Daselbst Epist. 387, p. 727: „Post id tempus dormitum egregie est.“ — Übrigens hatte Campanus keineswegs eine schlechte Ansicht von den Deutschen im Allgemeinen. Namentlich fand er ihre Sprache schön, erhaben und wohlklingend: „Habet haec natio,“ sagt er an einer andern Stelle Epist. 397 p. 735, „grande nescio quid, et sonorum cum loquuntur.“

Hülfe von außen sei es nicht mehr im Stande, diesem gewaltigen Feinde die Spitze zu bieten[1]).

Die bedeutendste Anlage der genannten Art, welche die Osmanen zu Stande brachten, war die Festung Sabacz an der Save, einige Meilen oberhalb Belgrad. Die Stelle war sehr geschickt gewählt, weil von da aus die Einfälle nach Ungarn sowol, wie nach Deutschland ungemein erleichtert wurden. Auch wurde der Bau unter dem Schutze von 20,000 Mann so schnell betrieben, daß er fast schon vollendet war, ehe König Mathias, der damals an der Nordgrenze seines Reiches mit den böhmischen Händeln beschäftigt war, Anstalten treffen konnte, ihn zu hindern. Der Heerbann wurde zwar im Süden in aller Eile nach der Save hin aufgeboten; ein verzweifelter Angriff auf die Osmanen blieb aber schon deshalb ohne Erfolg, weil man den stark angeschwollenen Fluß nicht überschreiten konnte, und die Feinde an dem jenseitigen Ufer einen hohen Erdwall aufgeworfen hatten, hinter welchem sie ruhig fortarbeiten konnten[2]).

Kaum war nun dieses Bollwerk vollendet, als sich ein Schwarm von 15,000 Mann, unter Ischak-Pascha's, des Statthalters von Bosnien, eigener Führung, weiter nach Westen hin wandte und durch Kroatien in Krain und Kärnthen einfiel, das hülflose Land bis unter die Mauern von Laibach mit der gewöhnlichen Barbarenwuth in eine Wüste verwandelte und abermals viele Tausende von Menschen mit sich fortschleppte[3]).

Dergleichen planlose Raubzüge erneuerten sich von nun an mit jedem Jahre und gewannen eine immer größere Ausdehnung. Es würde aber nur ein trauriges Interesse gewähren, wenn man sie Schritt vor Schritt auf ihrer verhängnißvollen Bahn verfolgen und alle die Tausende von Unglücklichen nachzählen wollte, die alljährlich das Opfer osmanischer Vernichtungslust und christlicher Schwäche und Lauheit wurden. Die Berichte von Zeitgenossen, welche die Dinge, unter dem Eindruck des Selbsterlebten, freilich viel-

1) Campanus Epist. 376, p. 721.
2) Genau Bonfinius bei Katona T. XV, p. 535.
3) Daselbst p. 537 fg.

leicht eher in zu grellen Farben zeigen, als daß sie hinter der Wahrheit zurückgeblieben sein sollten, sind voll von den Gräuelscenen, welche damals auch schon den schönsten, blühendsten Ländern Deutschlands die tiefsten, fast auf Jahrhunderte hin unheilbare Wunden schlugen.

1472 Schon im nächsten Jahre, 1472, ging der Verheerungszug in derselben Richtung wieder bis in die Umgegend von
1473 Laibach, während er sich ein Jahr später, 1473, noch weiter nach Norden hin bis in das Flußgebiet der Drave ausdehnte und namentlich das offene Land in der Nähe von Klagenfurt arg heimgesucht wurde. Slavonien wurde gleichzeitig vorzüglich wieder im Gebiete von Görz ge-
1474 brandschatzt, und auch im Jahre 1474 ergoß sich der Vernichtungsstrom mehr nach dieser Seite hin, als in die deutschen Nachbarländer. Waradin wird unter den Orten, welche gleich zu Anfange des genannten Jahres in Aschenhaufen verwandelt wurden, namentlich aufgeführt [1]).

Von einem ernsten, nachhaltigen Widerstande war bis dahin eigentlich nirgends, am wenigsten in den deutschen Ländern, die Rede. Denn auch von der zu Regensburg ausgeschriebenen Reichshülfe, welche die Grenzen schützen sollte, war Alles wieder still geworden. Nur einzelne Ritter und Herren, welche Herd und Leben zu vertheidigen hatten, wagten sich bisweilen mit ihren Fähnlein in den ungleichen Kampf mit dem weit überlegenen Feinde. So fanden namentlich bei einem neuen Verheerungszug, welcher
1475 im Jahre 1475 durch Kärnthen und Steyermark tobte, viele Tapfere aus den edelsten Geschlechtern nutzlos ihren Untergang.

Glücklicherweise bekam um diese Zeit wenigstens König Mathias durch die Beendigung des Krieges mit Böhmen wieder etwas mehr Freiheit, seine Waffen gegen die Türken zu kehren. Eine seiner ersten Unternehmungen war noch in demselben Jahre die Wegnahme der neu erbauten Feste der Osmanen Sabacz an dem jenseitigen Ufer der Save. Sultan Mohammed, scheint es, legte aus Gründen, die

1) Ausführlich Katona p. 622—635 und 725 fg.

wir oben angedeutet haben, gerade auf die Erhaltung dieses Platzes ganz besondern Werth, und unterhielt daher dort eine stehende Besatzung von 5000 Mann. Aber auch König Mathias wußte wohl, daß Ungarn niemals Ruhe haben werde, so lange dieses Bollwerk in der Gewalt der Osmanen sei.

Er rückte also, nachdem er im October wegen energischerer Fortführung des Türkenkrieges einen Reichstag zu Buda abgehalten[1]), noch im Winter des Jahres 1475 mit 1475
10,000 Mann an die Save, setzte über und begann sofort die Belagerung von Sabacz. Ein erster nächtlicher Angriff wurde abgeschlagen. Mathias ließ sich aber dadurch nicht entmuthigen. Er selbst recognoscirte verkleidet, in einem einfachen Fischerkahn, nicht ohne Lebensgefahr die Festung von der Wasserseite, fand, daß sie nicht unnehmbar sei, und machte danach seinen Plan. Nach einem abermaligen Angriffe, ließ er in einer verdeckten Stellung einen Theil seiner Truppen zurück, während er mit dem Hauptcorps in entgegengesetzter Richtung einen verstellten Rückzug antrat. Die Besatzung, dadurch getäuscht, überließ sich der Ruhe. Kaum war aber die Nacht eingetreten, als die zurückgelassenen Truppen aus ihrem Hinterhalte hervorbrachen und die Mauern ohne den geringsten Widerstand erklimmten. Da eilte auch der König mit seinem Corps wieder herbei. Der Sturm ward auf beiden Seiten allgemein, und nach kurzem Kampfe waren die Ungarn, am dreißigsten Tage nach Beginn der Belagerung, Herrn der Festung. Ein guter Theil der Besatzung wurde halb im Schlafe niedergemacht, der Rest in die Gefangenschaft abgeführt[2]).

1) Katona p. 755 fg.

2) Thwrocz Chronica Hungarorum P. IV. c. 67, bei Schwandtner SS. T. I, p. 290. — Bonfinius bei Katona a. a. O. p. 780—784 gibt alle Nebenumstände der Einnahme von Sabacz durch König Mathias auf das Genaueste an. Hammer II, 142, welcher die damaligen Verheerungszüge der Osmanen in den deutschen Grenzländern von Dorf zu Dorf verfolgt, spricht gerade von dieser wichtigen Eroberung des Königs von Ungarn nur ganz beiläufig, wie es scheint, weil sie von den osmanischen Chronisten, aus leicht begreiflichen Gründen, fast nicht beachtet wird.

Ungeheuer war namentlich der Vorrath an Munition, den man dort vorfand. Mathias ließ daher auch nicht, wie er anfangs Willens gewesen zu sein scheint, den Platz schleifen, sondern sorgte so schnell wie möglich für die Wiederherstellung der Festungswerke und ließ von der Save aus rundum einen Graben ziehen, so daß die Festung nun so gut wie auf einer schwer zugänglichen Insel lag.

Während dies geschah, zog er selbst mit dem Hauptheer an der Save und der Donau hinab, warf Alles, was er von osmanischen Bollwerken in dieser Richtung vorfand, mit Feuer und Schwert vor sich nieder und gelangte so ohne Aufenthalt bis vor die Mauern von Semendra. Einen Angriff auf diesen sehr stark befestigten Platz konnte er jetzt, in Ermangelung von Sturmzeug und schwerem Geschütz, freilich nicht wagen; er ließ aber doch sofort, für künftige Unternehmungen, dieser Festung gegenüber drei hölzerne Kastelle aufführen, welche mit einem Graben, einem dreifachen Erdwalle und zahlreichen Faschinen umgeben, dem kleinen Beobachtungscorps, welches er dort zurückließ, hinlänglichen Schutz gewährten.

Der Fall von Sabacz ward in der ganzen Christenheit als ein Ereigniß von großer Wichtigkeit gefeiert. Nicht nur in Ungarn, sondern auch in ganz Italien, namentlich zu Rom und Venedig, wurden deshalb in allen Kirchen öffentliche Dankgebete angeordnet. Die Signorie und der Papst — seit dem August 1471 Sixtus IV., welcher erst zwei Jahre vorher, 1473, dem König Mathias auf das Gerücht hin, daß er mit Sultan Mohammed ein Bündniß gegen Usunhasan abzuschließen Willens sei, die härtesten Vorwürfe gemacht hatte[1]) — ließen jetzt dem Sieger nicht nur durch besondere Gesandtschaften Glück wünschen, sondern schickten ihm auch noch 93,000 Dukaten Subsidien zu, eine Hülfe, die ihm natürlich im höchsten Grade erwünscht kam[2]).

1) Die deshalb an den König und den Bischof von Ferrara, als Legaten in Ungarn, gerichteten päpstlichen Ermahnungsschreiben, welche von dem Cardinal von Pavia verfaßt waren, finden sich unter den Briefen des letztern. Epist. 516, 517, p. 801—804.

2) Bonfinius a. a. O. p. 793 erwähnt diese Geldsendung aus-

Mathias benutzte dieses Geld redlich, den Krieg an der Donau auch im nächsten Jahre, 1476, mit aller Kraft 1476
fortzusetzen. So hatte er sich z. B. damals in der Gegend von Regensburg auch eine kleine Flotte von 24 Schiffen zimmern lassen, die dann, mit allerhand Sturmzeug, namentlich mit Mauerbüchsen, welche er, da sie in Ungarn nicht zu haben waren, aus Deutschland bezog, befrachtet, die Donau herabgehen sollten, um vorzüglich seine fernern Unternehmungen gegen Semendra zu unterstützen. Er hatte den Kaiser um die zollfreie Ausfuhr dieser Schiffe und dieser Waffen gebeten; allein Friedrich III., welcher ihm, obgleich er damals mit ihm in Frieden lebte, immer noch, vorzüglich auch wegen seiner Heirath mit der Prinzessin Beatrix von Neapel, sehr auffässig war, beeilte sich keineswegs, ihm eine solche Unterstützung zu Theil werden zu lassen [1]). Er ließ es im Gegentheil auch noch ruhig geschehen, wenn deutsche Raubritter die nördlichen Grenzdistrikte Ungarns fortwährend durch ihre Einfälle beunruhigten, worüber Mathias natürlich wiederholt die bittersten Klagen führte. Die Schiffe kamen daher viel zu spät von der Stelle, als daß sie in diesem Jahre bei Semendra wesentliche Dienste hätten leisten können.

Denn um den Verlust von Sabacz und die Verheerungen der Ungarn an der Donau einigermaßen zu rächen, war schon im Laufe des Sommers ein osmanischer Reiterhaufen über die Donau gegangen und hatte, obgleich nur 4000 Pferde stark, das Land bis in die Gegend von

drücklich mit den Worten: „Rex quamvis ex insigni victoria animos sibi adauxerat, ne minores quidem ex his belli nervis plane concepit."

1) Über den Bau dieser Donauflotille und die mit dem Kaiser deshalb gewechselten Briefe des Königs: Katona Bd. XVI, p. 16—20. — Auch Card. Papiensis berührt in einem seiner Briefe den damaligen Unmuth des Kaisers gegen den König in ziemlich pikanter Weise „Nosco, quo tandem reciderit annuus de Hungarica contributione tractatus: Parturierunt longo tempore montes: natus est mus Mathiae regi ridendus, qui nec abrodere sua vincula poterit, nec exspectationem nostri tumoris implere. Caesari si Hungarorum nuptiae dolent, dic tu quid illi non doleat?" — Epist. 656, p. 886.

Temeswar weit und breit verwüstet. Die Befehlshaber der zu Temeswar stehenden Truppen zogen sogleich Alles, was sie an wehrbarer Mannschaft in den benachbarten Distrikten, von Belgrad her und bis über die Theis hinüber, aufbringen konnten, an sich und setzten den mit ihrem Raube zurückeilenden Osmanen nach. Bei einem Flecken, welchen Bonfinius Pozazis nennt, etwa 30,000 Schritt unterhalb Semendra, wurden sie nach dreitägiger Verfolgung eingeholt. An einer Berghalte kam es hier im August zu einem mörderischen Gefechte, in welchem die Osmanen fast gänzlich aufgerieben wurden. Die meisten blieben auf dem Platze; ein guter Theil wurde fliehend in die Donau hineingetrieben; nur wenige erreichten auf Kähnen oder schwimmend glücklich das jenseitige Ufer. Die ungarischen Gefangenen, welche die Osmanen schon mit hinwegzuschleppen im Begriff gewesen waren, erhielten sämmtlich ihre Freiheit wieder und wurden überdies aus der reichen Beute reichlich bedacht. Sie bestand vorzüglich in Pferden von ausgesuchtem Schlage, kostbaren, zum Theil mit Edelsteinen besetzten Waffen, werthvollen Gewändern, mit Gold beschlagenen Helmen u. s. w. Fünf Standarten und 250 Gefangene wurden König Mathias als Trophäen dieses Tages zugeschickt [1]).

Doch wurde jetzt auch nach diesem Siege, angeblich weil Mathias durch seine Vermählung, die 5 Monate nachher stattfand, zu sehr in Anspruch genommen wurde, vielleicht auch weil die oben genannten Schiffe ausblieben, gegen Semendra nichts weiter unternommen. Dies war aber um so mehr zu beklagen, da sich die Osmanen die Gelegenheit ausersahen und noch vor Ausgang des Jahres, mitten im Winter, über die drei von dem Könige erbauten hölzernen Kastelle herfielen und sie dem Boden gleichmachten.

Noch mehr, wie durch diesen Unfall, wurde indessen die Freude über die Siege bei Sabacz und Semendra und der Jubel bei dem Hochzeitfeste des Königs durch die Nachricht von den furchtbaren Verheerungen getrübt, welche die Osmanen gleichzeitig abermals in Krain, Kärnthen und

1) Bonfinius bei Katona Bd. XVI, p. 20—25.

Steyermark angerichtet hatten. Sie erstreckten sich in diesem Jahre schon bis in die salzburger Alpen und zu den Grenzen Italiens[1]), wiederholten sich aber in noch weit furchtbarerer Weise im folgenden Jahre, 1477. Denn da in 1477
diesen Ländern, angeblich weil den kaiserlichen Truppen nicht einmal mehr der Sold ausgezahlt wurde, selbst in den Städten fast gar keine Besatzungen mehr waren[2]), so war da auch nirgends an Widerstand oder Abwehr zu denken.

Unaufhaltsam wälzte sich daher im Sommer des zuletzt genannten Jahres der Vernichtungsstrom von Krain und Kärnthen aus in südlicher Richtung nach den Ufern des Isonzo, ergoß sich dann in mehren Armen über das ganze Flußgebiet des Tagliamento bis zur Piave hin, und bedrohte selbst Venedig[3]). Vielleicht hatte die Signorie, welche zu gleicher Zeit auch einen harten Kampf gegen die Osmanen in Albanien und auf dem Meere bestehen mußte, noch nie so sehr für das Dasein der Republik gezittert, als wie sich damals weit umher alle Ebenen vor den Lagunen mit hochauflodernden Feuersäulen bedeckten, welche man von den Kirchthürmen von Venedig aus nur zu deutlich erblickte[4]).

Man hatte zwar bei Zeiten Kundschafter ausgeschickt, um die Bewegungen der Osmanen zu beobachten, und auch einige Truppen bis an den Isonzo vorgeschoben; sie waren aber zu schwach, um der Alles überwältigenden Barbarenflut zu widerstehen, welche sich, gleich sturmbewegten Meereswogen,

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 25: „Turci exercitus ...... Salczburgensem et Bambergensem episcopatus gravi afflictione vexavit et usque ad montes Italiae grassatus est."

2) Bei Dlugosz heißt es a. a. O. von den drei genannten Ländern ausdrücklich: „praesidiis in propria, quoniam illis conventa merces non solvebatur, dilapsis."

3) Diese Verheerungszüge der Osmanen hat der venetianische Geschichtschreiber Sabellico in einer eigenen Schrift als Augenzeuge beschrieben: M. Ant. Coccii Sabellici de pugna inter Venetos et Turcas ad Sontium amnem commissa liber, in Loniceri Chronicorum Turcicorum T. II, p. 105—112, zu vergleichen mit dessen Hist. rer. Venet. p. 792—798.

4) Sandi Storia civile di Venezia bei Daru II, p. 477: „Sino in Venezia dalle torri delle chiese se ne videro le fiamme."

so hin und her wälzte. Als man sie nur an dem jenseitigen Ufer heranstürmen sah, zogen sich die venetianischen Besatzungen in den diesseitigen Schanzen sogleich zurück. Der erste
1477 Vernichtungszug ging daher ungehindert über den obern Isonzo und erstreckte sich sofort bis in das Gebiet von Udine. Nur noch 3000 Schritte von dieser Stadt, für deren damalige Bestürzung Sabellico in seiner Beschreibung dieser Türkennoth kaum Worte finden kann, blieb er stehen, trat aber, nach kurzem Verweilen, da er, wie es scheint, Hinterhalt fürchtete, ebenso schnell wieder den Rückzug an [1]).

Nun wurde in aller Eile am untern Isonzo, von Görz bis zu den Sümpfen von Aquileja, ein hohes Bollwerk aufgeworfen, welches an beiden Enden, bei Gradiska und Fogliano, befestigte Lager decken sollten; ein Brückenkopf an der Brücke bei Görz vervollständigte diese Türkenschanze, von der man noch lange Zeit nachher die Spuren gesehen hat. Damit, meinte man, sei für jetzt genug gethan; eine verhältnißmäßig nur schwache Besatzung, etwa 3000 Reiter und einiges Fußvolk, werde hinreichen, den Feind abzuschrecken.

Kaum war aber das Bollwerk vollendet, als ein neuer, weit stärkerer Osmanenschwarm, unter des oft genannten Omarbeg's eigener Führung, davor Lager schlug. Der Brückenkopf bei Görz wurde auf den ersten Anlauf genommen, die Schanzen umgangen und an mehren Stellen durchbrochen, und in einem mörderischen Gefechte, in welchem Omarbeg selbst schwer verwundet wurde [2]), fast die ganze venetianische Besatzung, mit ihr namentlich ihr tapferer Führer, Jeronymo Novello, nebst seinem kühnen Sohne, zusammengehauen. Wer hätte nun noch Widerstand leisten sollen? — Alles, selbst in den Städten, ergriff, wie vor einem herannahenden Verhängniß, die Flucht; hundert Dör-

1) Sabellico a. a. O. p. 107: „Vix alia esse potuisset captae urbis species. Creditum a multis est, in tanta consternatione nobilissimum totius patriae oppidum facile eo die capi potuisse, si ad portas usque hostes obequitassent."

2) Daselbst p. 110: „Nec victoria hosti incremento fuit, ipso Morbacho duce graviter vulnerato, multisque ignobilibus caesis."

fer gingen mit einem Male in Flammen auf, und am Abend glich die ganze Ebene zwischen dem Isonzo und dem Tagliamento, von einer Burg bei Udine aus gesehen, ein furchtbar großartiges Schauspiel, — Sabellico sah es mit eigenen Augen — nur einem ungeheueren Feuermeer[1]). Noch zwei Mal wogte so der Strom hin und her, bis er endlich für dieses Jahr in sein Bett zurücktrat und über der Grenze verschwand, Alles, Menschen, Vieh und unermeßliche Beute an beweglicher Habe, mit sich hinwegschwemmend.

Jetzt erst kam man in Venedig, wie es scheint, wieder einigermaßen zur Besinnung. Es wurde laut darüber geschrien, daß man die Dinge so weit habe kommen lassen, solche Schmach ruhig mit angesehen habe. Was man also noch an Truppen aufbringen konnte, wurde eiligst den Barbaren nachgeschickt. Sie waren nun aber bereits bis nach Krain hinein entkommen, wohin man ihnen nicht folgen wollte. Man hielt sich in der That schon wieder für so sicher, daß man lange darüber hin- und herstritt, ob man die zerstörten Schanzen am Isonzo wieder aufrichten solle oder nicht. Doch entschloß man sich endlich, wenigstens das befestigte Lager bei Gradiska wieder in Vertheidigungsstand zu setzen und dort eine Besatzung von 600 Reitern zu unterhalten, wozu die Herzogin von Mailand ein kleines Hülfscorps von gleicher Stärke stoßen ließ[2]).

Was man aber damit ausrichten könne, zeigte sich sogleich im nächsten Jahre 1478. Denn als da im Spätsom- 1478
mer ein neuer osmanischer Heerhaufen, unter der Führung

1) Sabellico p. 111: „Tardius atrociusque sub primas tenebras ac per reliquum noctis cernere aciem unam flammarum a Sontio amne ad Taliamentum extensam, ut nihil medium esse videretur, quod non ignis occupasset. Quam speciem ardentium villarum densitas, quae circiter centum numero fuere, exhibebat, ausim ego affirmare nullo unquam tempore tam atrox incendium a mortalibus visum, nisi forte fabulis poetarum credendum putamus, qui portentosa illa de Phaetonte mendacia confinxere."

2) Sabellico Hist. rer. Venet. p. 797. — Mar. Sanuto p. 1206: „La Duchessa Buona di Milano mando 600 cavalli nel Friuli nel nostro campo contra i Turchi." — Auch der Herzog von Ferrara schickte 100 Mann auf seine Kosten.

des Sandschaks von Bosnien, Iskenderbeg, welcher schon Krain, Kärnthen, Steyermark und Friaul durchschwärmt hatte, abermals am Isonzo erschien, wagte man es mit ihm — denn er soll 30,000 Mann stark gewesen sein — gar nicht aufzunehmen. Man ließ ihn, indem man unbeweglich in dem verschanzten Lager stehen blieb, einige Tage das Land verheeren und sah ruhig nach, wie er sich wieder nach Kärnthen und Krain hinein verlor, wo er sich noch eine Zeit lang in den unzugänglichsten Felsenthälern umhertrieb und bis zu den Ufern der Drave hin vollends Alles in eine Wüste verwandelte, was in den frühern Jahren noch unberührt geblieben war, oder sich wieder etwas erholt hatte [1]).

Dies war übrigens der letzte Osmanensturm, welcher für jetzt von dieser Seite Venedig und ganz Italien in Angst und Schrecken versetzte. Denn bald darauf, zu Anfange
1479 des nächsten Jahres, 1479, verschaffte der venetianische Friede, wovon wir sogleich unten weiter sprechen werden, dem bedrängten Abendlande einige Ruhe. Nur blieben die Pest, welche die Osmanen mit eingeschleppt hatten und die namentlich zu Venedig furchtbar wüthete, und das verwüstete Land noch lange hin die traurigen Nachwehen dieser vergangenen Leiden.

Es wurde freilich auch König Mathias übel angerechnet, daß er nichts gethan, diese Türkennoth von den Nachbarländern abzuwenden, und daß er namentlich die Venetianer so ihrem Schicksale überlassen habe. Allein abgesehen davon, daß er um diese Zeit wieder mit dem Kaiser in Händel gerathen war, und folglich gar kein Interesse haben konnte, dessen Erbländer zu schützen, lebte er auch mit dem Papste und der Signorie in ziemlich gespannten Verhältnissen. Denn beide hatten ihm gerade jetzt, eben unter dem Vorwande seiner Händel mit dem Kaiser, die jährlichen Subsidien entzogen, die sich auf 100,000 Dukaten beliefen.

1) Sabellico Pugna cet. 111. Hier werden die wunderbarsten und unglaublichsten Dinge von der Verwegenheit erzählt, mit welcher die osmanischen Reiter in den kärnthner Alpen mit ihren Pferden die steilsten Felsenwände erklimmten.

Und wenn sich dann der König deshalb an den Papst wandte, hieß es natürlich immer, der Schatz der Curie sei durch Das, was man bereits zum Heile der Christenheit gethan, gänzlich erschöpft[1]).

Zudem hatte König Mathias schon genug zu thun, um nur sein eigenes Land gehörig zu schützen, zumal da auch die Verhältnisse der Moldau in den letzten Jahren seine Aufmerksamkeit und seine Wehrkraft vielfach in Anspruch genommen hatten. Die letztere suchte er wenigstens mit seinen Mitteln fortwährend in gutem Stande zu erhalten. So
wurden z. B. im Jahre 1477 sämmtliche Bane von Sla- 1477
vonien und Kroatien zu einer gemeinschaftlichen Versammlung einberufen, in welcher Alles berathen werden sollte, was auf den Türkenkrieg Bezug habe[2]), während im näch-
sten Jahre 1478 der Reichstag zu Buda nicht nur die be- 1478
reits erwähnte Thürsteuer auf weitere fünf Jahre bewilligte, sondern auch die Verpflichtung zum persönlichen Kriegsdienst gegen die Türken aufs neue einschärfte; nicht einmal mit Geld durfte man sich davon loskaufen[3]).

Der erste glückliche, obgleich sehr blutige Zusammenstoß der Ungarn mit den Osmanen in der Moldau fällt in
das Jahr 1475. Die nächste Veranlassung dazu gaben die 1475
eigenthümlichen Verhältnisse dieses Landes, welches bis da-

1) Bonfinius bei Katona Bd. XVI, p. 171: „Ex hoc tempore praestituta Mathiae regi a Romano pontifice Venetoque Senatu stipendia abrogata sunt, quae centies mille numum aureum sane complebant. Id haud ab re factum, ne adversus Caesarem Mathiae opem adferre viderentur, Christianae reipublicae principem." — In einem Schreiben Sixtus' IV. aus dieser Zeit an König Mathias heißt es z. B.: „Dum saluti publicae intendimus, facultatibus nostris penitus sumus exhausti." Daselbst p. 78. — Man ging sogar so weit zu behaupten, der König habe dem Kaiser die Türken ins Land geschickt: „vastationem Turcorum per subordinationem Mathiae H. R. erupisse," wie sich Dlugosz äußert, daselbst p. 25.

2) Katona p. 75: „Ipsis autem banis indulget, ut generalem instituant congregationem pro decernenda ordinandaque insurrectione adversus Turcas."

3) Reichstagsabschied vom Jahre 1478, Art. I. II. III. Daselbst p. 141—143.

hin von den Osmanen, einige unbedeutende Streifzüge abgerechnet, noch nicht heimgesucht worden war. Denn der damalige Woiwod der Moldau, Peter Aaron, hatte schon zur Zeit, als Sultan Mohammed seine Herrschaft über Servien und die Walachei auszudehnen begann, im Jahre
1456 1456, sich durch freiwilliges Anerbieten eines jährlichen Tributs von 2000 Dukaten die Gunst des mächtigen Nachbars zu erkaufen gewußt, welche seinem unternehmenden und in vielfache andere Händel mit den Nachbarländern verwickelten Nachfolger Stephan, dem man den Beinamen des Großen gegeben hat (1458—1504), auch so lange blieb, als er sich zu gleicher Willfährigkeit und Unterwürfigkeit bereit finden ließ[1]).

Aber Stephan, ein stolzer, aufstrebender Fürst, welcher sich mit Gewalt in den Besitz der Herrschaft seines Landes gesetzt hatte, mochte auch das lästige Osmanenjoch nicht ertragen, und hielt sich für stark genug, Sultan Mohammed kühn entgegenzutreten. Er verweigerte den Tribut und erklärte, daß er dem Befehle des Sultans, persönlich an der Pforte zu erscheinen, nicht Folge leisten werde. Mohammed konnte jedoch solche Widerspenstigkeit nicht ertragen, und wollte Stephan dafür mit der Gewalt der Waffen züchtigen.

1474 Noch im Jahre 1474, mithin im Winter, ließ er daher ein Heer in die Moldau einrücken, dessen Stärke sich bis auf 120,000 Mann belaufen haben soll. Stephan hatte ihm nur 40,000 Mann entgegenzusetzen, wobei sich 5000 Szekler als ungarische, und 2000 Mann Fußvolk als polnische Hülfstruppen befanden. Er war dagegen durch eine genaue Kenntniß der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Landes und durch eine geschickte und glückliche Benutzung des Terrains und der Jahreszeit im Vortheil. Denn anstatt sich auf dem offenen flachen Lande mit dem so sehr überlegenen Feinde in einen ungleichen Kampf einzulassen, wußte er ihn vielmehr in die dichten, schwer zugänglichen Eichenwälder hineinzulocken, wo namentlich die zahlreiche osmani-

1) Engel, Geschichte der Moldau in der Allg. Weltgeschichte, Th. 49, Bd. 4, Abth. 2, S. 131

sche Reiterei nicht zu brauchen war, und aus Mangel an Zufuhr bald in die größte Noth gerieth, zumal da Stephan schon vorher das Land, durch welches die Osmanen ihren Weg nehmen mußten, weit und breit in eine Wüste verwandelt hatte[1]).

Unbegreiflicherweise nahmen die osmanischen Heerführer dennoch die Schlacht an, welche ihnen Stephan in einer eingeschlossenen Waldgegend, an einem rauhen Wintertage, am 17. Januar 1475, in der Nähe des kleinen Sees Rakowyecz und des Flusses Birlat bot. 1475
Der Kampf war heiß und blutig und der Sieg schwankte längere Zeit, entschied sich aber doch am Ende, vorzüglich durch die Tapferkeit der Szekler, die das Vordertreffen bildeten und fast sämmtlich kämpfend auf dem Platze blieben, und die Entschlossenheit des Woiwoden Stephan, welcher sich im äußersten Momente selbst in die feindlichen Reihen stürzte und sie zum Weichen brachte, gegen die Osmanen. Nur wenige von ihnen entkamen durch die Flucht und wurden auch da noch von den ihnen an den Ufern der Donau auflauernden Walachen entweder niedergemacht oder in die Wellen des Flusses hineingetrieben. Die Wahlstatt war ein weites Leichenfeld geworden. Um aber der so schon grassirenden Pest durch die üble Ausdünstung der Erschlagenen nicht noch mehr Nahrung zu geben, ließ sie Stephan zusammentragen und sofort verbrennen. Man sah später noch lange Zeit große Haufen ausgebrannter Türkenknochen als bleibende Denkmale dieses Sieges an jener Stelle[2]).

Die kostbare Beute wurde unter das siegreiche Heer vertheilt. Vier gefangene osmanische Heerführer, eine Anzahl Sklaven und 36 türkische Standarten erhielt König Kasi-

1) Der polnische Geschichtschreiber Dlugosz, für diesen Feldzug in der Moldau die, wenn auch, namentlich gegen Ungarn und König Mathias, nicht unparteiische Hauptquelle, gedenkt dieses Umstandes mit dem ausdrücklichen Zusatze: „quae res maximi sibi fuit ad victoriam momenti.“ Bei Katona Bd. XV, p. 767.

2) Dlugosz a. a. O. p. 767: „Occisorum cadavera cremavit; ossum tamen illorum exstant aliquot acervi, tam insignem victoriam in aetatem diurnam testaturi.“

mir von Polen als Trophäen zugeschickt. Auch König Mathias und Papst Sixtus IV. wurden auf gleiche Weise bedacht und um fernere Hülfe angesprochen. Sämmtliche feste Plätze auf der Grenzscheide zwischen der Moldau und Bessarabien, die früher bereits von den Osmanen besetzt worden waren, kehrten nun, von ihren Besatzungen verlassen, ohne Schwertstreich wieder unter die Botmäßigkeit des Woiwoden Stephan zurück.

Ein solcher Sieg, ließ Stephan, welcher aus Dankbarkeit dafür vier Tage strenge Fasten hielt, im ganzen Lande verkünden, sei nicht Menschenwerk, sondern nur Gottes, des Allmächtigen, Fügung[1]). Und so hallte es in der ganzen Christenheit wider, welche überall dafür ihre Dankgebete zum Himmel schickte. Wenn man nur auch endlich einmal an diesem Siege hätte lernen wollen, daß die Macht der Osmanen nicht unüberwindlich sei, zumal wenn man sich entschließen könne, ihr mit vereinter Kraft entgegenzutreten!

Aber auch Sultan Mohammed konnte eine solche Niederlage, fast unerhört in der ältern osmanischen Kriegsgeschichte, eine solche Demüthigung seines nur an Siege gewöhnten Stolzes nicht ungerochen hingehen lassen. Sein Zorn war um so größer, da Stephan seine siegreichen Waffen nun auch gleich bis zum Meere hin getragen und sich der Feste Kilia, am Ausfluß der Donau, bemächtigt hatte. Doch, scheint es, fürchtete Stephan selbst einen zweiten Osmanensturm, und suchte daher, während er sich überall nach Hülfe umthat, vorzüglich durch Vermittelung des Königs Kasimir von Polen, zunächst eine friedliche Beilegung des Streites mit Mohammed. Alle seine Bemühungen in dieser Beziehung waren jedoch vergeblich. Mohammed wies alle Anerbietungen des Woiwoden mit Verachtung zurück, oder stellte Bedingungen, auf welche dieser, als Sieger, nicht eingehen konnte: Entrichtung des bisher verweigerten Tributs, Auslieferung der Gefangenen und Übergabe von Kilia.

1476 Im Frühjahre 1476 stand das osmanische Heer, welches

1) Dlugosz a. a. O.: „Per universam quoque terram suam bannum edixit, ne quis auderet sibi, sed soli Deo illam victoriam appropriare."

die im vorigen Jahre erlittene Schmach rächen sollte, schon schlagfertig auf den Ebenen bei Sophia. Ein polnischer Unterhändler, welcher einen letzten Versuch wegen friedlicher Ausgleichung machen sollte, traf es am 22. Mai bereits im vollen Marsche nach der Moldau bei Varna. Auf fünf zu diesem Zwecke besonders geschlagenen Brücken sah er es selbst gleich darauf ungehindert über die Donau gehen. Stephan, welcher kurz vorher eine Tatarenhorde mit Glück über den Dnieper zurückgeworfen hatte, befolgte in diesem Jahre dieselbe Taktik, die ihm im vorigen so sehr zu statten gekommen war: er verwüstete das Land, so daß ein dauernder Aufenthalt einer großen Armee in demselben geradezu unmöglich wurde, und zog sich dann, nachdem er noch einen schwachen Versuch gemacht hatte, den Übergang des Feindes über die Donau zu hindern, wieder in seine Eichenwälder zurück.

Von hieraus brachte er den Osmanen durch wiederholte Ausfälle noch manchen empfindlichen Schlag bei, bis er endlich, von allen Seiten umstellt, am 26. Juli im Thale Rosboeni, d. h. dem weißen Thale, eine Schlacht annehmen mußte, in welcher er, nach verzweifeltem Kampfe, der Übermacht wich. Mit Verlust von nur 200 Todten ergriff er die Flucht, während Mohammed, welcher persönlich den letzten Angriff leitete, den nutzlosen Sieg — einer jedenfalls übertriebenen Angabe zufolge — mit 30,000 Mann erkauft haben soll, welche auf dem Platze blieben[1]).

Nutzlos war der Sieg, weil es Mohammed, der hier noch mit zwei andern gewaltigen Feinden, dem Hunger und der Pest, zu kämpfen hatte, gar nicht wagen konnte, noch länger in dem unwirthbaren Lande zu verweilen und seine Eroberungen nach dieser Seite hin fortzusetzen. Denn auch die kleine Transportflotte, welche ihm vom schwarzen Meere her auf der Donau Proviant und Kriegsbedürfnisse zuführen sollte, wurde von einem Sturme so arg mitgenommen, daß sie beinahe völlig zu Grunde ging, ehe nur ein Schiff die

1) Derselbe bei Katona Bd. XVI, p. 6 und 8—10. Vergl. mit Engel, Geschichte der Moldau, S. 141 fg.

Donaumündungen erreichte[1]). Mohammed zog sich daher, unterwegs noch Alles verwüstend, was er vorfand, so schnell wie möglich aus der Moldau zurück, berannte noch vergeblich und mit erheblichen Verluste die beiden Festungen Soczawa und Choczim und eilte durch einen Theil von Podolien wieder nach der Hauptstadt.

Daß ein solcher Rückzug überall und mit Recht als ein Sieg der Christen gefeiert wurde, versteht sich von selbst. Und wenn auch König Mathias bei dem letzten Kampfe in der Moldau nicht unmittelbar betheiligt war, so glaubte man ihm doch einen wesentlichen Antheil daran wenigstens in so fern zuschreiben zu müssen, als seine gleichzeitigen Unternehmungen bei Semendra mit dazu beigetragen haben mochten, den Rückzug der Osmanen zu beschleunigen. So wurde namentlich auch vom Papste die Sache aufgefaßt, welcher dem Könige dazu abermals besonders Glück wünschte, und es damals auch wirklich dahin brachte, daß ihm die italienischen Fürsten, mit ihm in Gemeinschaft, 200,000 Dukaten als außerordentliche Subsidien zuschickten[2]).

Glücklicher und für die Stellung des osmanischen Reiches in Europa überhaupt von bleibenden Folgen waren die fast gleichzeitigen Unternehmungen Mohammed's II. an dem europäischen Ufer des schwarzen Meeres. Hier sah sich die alte berühmte Kolonie der Genueser, das reiche Kaffa, der Hauptstapelplatz des über Astrachan gehenden persischen und indischen Landhandels, zumal seitdem das gegenüber an dem asiatischen Ufer liegende Amastris verloren gegangen war, jeden Augenblick in ihrem kümmerlichen Dasein bedroht[3]). Sie konnte sich schon deshalb kaum mehr halten, weil

1) Dlugosz a. a. O. p. 10: „Pestis interim et fames, duo intolerabilia mala, in exercitum Turci irrepserunt, multique quotidie geminata lue de Turcis absumebantur.“ ...... Classis Turci, quae et supplementum militum, et machinarum varia ad conquirendas arces et urbes vehebat, divina providenti clementia, fluctibus pelagi et tempestate deleta est.“

2) Katona a. a. O. p. 11, wo auch das betreffende päpstliche Schreiben gegeben wird.

3) Über die frühere Geschichte, die Verfassung und die commercielle

auch ihr aller Verkehr mit dem Mutterlande auf dem bequemen Seewege schon längst so gut wie gänzlich abgeschnitten, und die Zufuhr von Allem, was etwa noch zu ihrer Vertheidigung dienen konnte, nur zu Lande auf den beschwerlichsten Umwegen möglich war[1]). So schlug sich z. B. kurz vor ihrem Falle ein kühner Condottiere mit seinen 150 Mann, welche die Republik in Sold genommen hatte, durch Friaul, Ungarn, Polen und die Tatarei nach Kaffa durch, um den bedrängten Kolonisten nur noch einige Hülfe zu bringen[2]).

Daß es durchaus nicht in dem Plane Mohammed's liegen konnte, diesen Rest abendländischer Krämerherrschaft jenseits der Dardanellen noch länger zu dulden, versteht sich, bei der bedeutenden Lage und der commerciellen Wichtigkeit dieser Niederlassung, von selbst. Überdies fehlte es ihm nicht an Veranlassung, sich auf eine Weise in ihre Angelegenheiten zu mischen, die ihn auch dort nur zu bald zum Schiedsrichter mit der Gewalt des Schwertes machen mußte. Denn unglücklicherweise wurde die genuesische Magistratur von Kaffa zuletzt auch noch in die Streitigkeiten der benachbarten Tataren-Chane verwickelt. Der eine warf sich mit 1500 Reitern nach Kaffa, während der andere bei Mohammed Hülfe suchte[3]). Verrath vollendete den Ruin der Kolonie.

Wichtigkeit dieser genuesischen Kolonie ist vorzüglich zu vergleichen: Pardessus Tableau du commerce antérieurement à la decouverte de l'Amérique, servant d'introduction à la Collection de Lois maritimes, Paris 1834, P. III, p. 8 fg.

1) Raynald. Ann. eccles. T. X, p. 277.

2) Cambrini in Sansovino Dell' origine et imperio de' Turchi cet. p. 130: „offerse loro un certo Contestabile, che segli fosse dato danari, vi condurrebbe la compagnia sua, che erano circa 150 huomini nutriti nell' armi, a quali dati i Genovesi danari, fatta la via per il Friuli, poi per Ungheria, Polonia, et Scithia, che hoggi sono i Tartari, salvi si condussero in Cafa."

3) Die besten Nachrichten über die Katastrophe von Kaffa finden sich in dem Berichte eines Rhodiserritters, Laudivius Vezanensis Lunensis, an den Card. Papiensis vom 1. August 1475, in des letztern Briefsammlung: Epist. 641, p. 872. „Rex Scytharum" — so heißt hier der Chan — „tanta belli mole oppressus cum mille et quingentis equitibus in urbem sese recepit." Vergl. Raynald. a. a. O. p. 565.

Ein ehrsüchtiger Genueser, Squerciafico mit Namen, erbot sich seinen Einfluß in der Stadt dahin geltend zu machen, daß den Osmanen die Thore geöffnet werden sollten, sobald sie mit Heeresmacht davor erscheinen würden.

1475 Im Frühjahre 1475 erhielt der Großwesir Kedük-Achmed-Pascha Befehl, mit der Flotte auszulaufen. Sie zählte nicht weniger als 300 Segel und trug 40,000 Mann Landungstruppen am Bord[1]). Man glaubte allgemein, sie sei gegen Kandia bestimmt; sie nahm aber eine östliche Richtung, lief ins schwarze Meer ein und warf am 1. Juni vor Kaffa Anker. Die Beschießung der Stadt begann sogleich und dauerte ununterbrochen vier Tage und vier Nächte. Sie hätte vielleicht noch länger gewährt; aber das Volk, wahrscheinlich von Squerciafico aufgewiegelt, wurde unruhig und verlangte selbst mit Ungestüm die Übergabe. Bis zu einem Volksaufstand im Innern wollte man es nicht kommen lassen. Man capitulirte und überlieferte die Stadt, das Leben und das Eigenthum ihrer Bewohner der Gnade des Siegers[2]).

Von allen Städten, welche seit zwanzig Jahren in dieser Gnade ihre letzte Hoffnung gefunden hatten, ward vielleicht keine schrecklicher darum betrogen, traf vielleicht keine ein härteres Loos, als jetzt Kaffa. Denn obgleich, wie es scheint, Sicherheit der Personen und des Eigenthums zugesagt wurde, so war doch davon keine Rede mehr, sobald die Osmanen einmal Herren der Stadt waren. Nicht weniger, als 40,000 Einwohner wurden nach Constantinopel abgeführt; 1500 junge Leute, die Blüte des genuesischen Kolonialadels, sollten den Janitscharen einverleibt werden. Ein Theil davon entkam jedoch auf der Fahrt nach Constantinopel glücklich nach dem damals von dem Woiwoden der Moldau besetzten Kilia, ein Verlust, wofür sich Mohammed

1) Hadschi Chalfa Maritime wars p. 16.

2) Laudivius Vezan. a. a. O. p. 875: „Pars vero civium, qui sese intra urbis vallum ac moenia tutabantur, quum vim hostium ingruentem ferre diutius non possent, ab obsidione liberari apud magistratus suos flagitabant; reclamantibus illis seditio orta est.“

durch die sofortige Besitznahme von Akkerman, an der Küste von Bessarabien, schadlos zu halten wußte[1]). Überdies wurden viele der angesehensten Einwohner, zum Theil unter den entsetzlichsten Martern, an Ort und Stelle hingerichtet. Dasselbe Loos traf den Verräther Squerciafico zu Constantinopel. Die unermeßliche Beute, namentlich die an kostbaren persischen und indischen Seidenstoffen noch so reichen Waarenlager, wurde dem Heere überlassen[2]).

Einmal im Besitz von Kaffa, welches sofort eine starke osmanische Besatzung erhielt, dehnte Mohammed seine Herrschaft auch noch über die kleinern genuesischen Niederlassungen am schwarzen Meere aus. Menkub und Tana, das heutige Asow, ergaben sich ohne Widerstand und erfuhren dasselbe Schicksal wie Kaffa. Die Demüthigung des Tataren-Chans Mengeli Gerai, welcher in Kaffa in die Gefangenschaft der Osmanen gefallen war, vor der Pforte des Sultans und dessen darauf erfolgte Belehnung mit der Krim vollendete die Befestigung osmanischer Herrschaft an den Ufern des Pontus[3]).

Während aber hier auf diese Weise die Genueser auch noch die letzte schwache Stütze ihres seit Jahrhunderten so blühenden, so mächtigen Levantehandels sinken sahen — er concentrirte sich jetzt vorzüglich nur noch auf ihre Niederlassungen auf der Insel Chios und an der gegenüberliegenden Küste Kleinasiens — kämpfte ihr Erbfeind, die Republik Venedig, zu Land und zu Wasser noch einen Riesenkampf, um demselben Verhängnisse zu entgehen und das bereits Verlorene wenigstens zum Theil wiederzugewinnen. Wir wollen jetzt sehen, mit welchem Erfolge; müssen aber zuvor noch einen Blick auf die Geschicke Albaniens werfen, welche

1) Laudivius Vezan. p. 874.

2) Derselbe macht die ergreifendste Schilderung von dem Jammer, welchen damals die Grausamkeiten der Osmanen über Kaffa brachten, und kann überhaupt nicht Worte genug finden, um den Verlust dieser Kolonie zu beklagen: „Quid enim graviora exspectamus? .... Quid facimus igitur Christiani? quid in tanta belli mole dormitamus? ... Nemo est qui tantae cladis meminerit, quanta XX fere superioribus annis accepimus etc."

3) Daselbst p. 874.

wir oben bei dem im Jahre 1461 abgeschlossenen Frieden verlassen haben[1]), und die seitdem mit den Schicksalen der Republik Venedig und ihren Kämpfen gegen die wachsende Macht der Osmanen in immer engere und folgenreichere Beziehung treten.

2) Der Krieg in Albanien bis zu Skanderbeg's Tode im Jahre 1467.

Albanien hatte nach dem im Sommer des Jahres
1461 1461 zwischen Skanderbeg und Sultan Mohammed abgeschlossenen Frieden nur einer kurzen Ruhe genossen. Denn abgesehen davon, daß vereinzelte Reibungen zwischen zwei solchen, sich so feindlich und so nahe einander gegenüberstehenden Mächten auch während der Waffenruhe doch nicht ganz ausbleiben konnten, waren auch die Hoffnungen und die Blicke des Abendlandes viel zu sehr auf diesen „Athleten der Christenheit", wie man Georg den Kastrioten zu nennen pflegte, gerichtet, als daß man es hätte ertragen mögen, daß gerade Er in einem Augenblicke, wo sich die ganze christliche Welt zum Entscheidungskampfe erheben zu wollen schien, ruhig sein siegreiches Schwert in der Scheide lassen solle.

Hatte Papst Pius II. damals, ungeachtet des verunglückten Ausgangs des Conciliums zu Mantua, noch keineswegs den Plan aufgegeben, die Macht des Kreuzes mit der Macht des Halbmondes zu messen, so war um dieselbe Zeit auch schon die Signorie von Venedig nur zu sehr von der Unhaltbarkeit ihres unnatürlichen Friedens mit dem Sultan der Osmanen überzeugt, um nicht die Unvermeidlichkeit eines Krieges vorauszusehen, bei welchem ihr ein solcher Bundesgenosse im höchsten Grade erwünscht erscheinen mußte.

Während daher Pius II. bis zu dem Augenblicke, wo er sehnsuchtsvoll sein schon brechendes Auge von Ancona

1) Vgl. oben Zweites Capitel, Erster Abschnitt, am Ende.

aus nach Dyrrhachium richtete, mit dem Lieblingsgedanken umging, Skanderbeg zum Führer des Kreuzheeres zu machen und ihn, nach dem Siege, zum König von Epirus und Albanien zu ernennen, wurden auch die Venetianer nicht müde, ihn zum Friedensbruch und zur Waffengemeinschaft mit den Christen des Abendlandes zu bewegen. Wir lassen es dahingestellt sein, ob die Reden, welche der wortreiche, auf seine rhetorische Phantasie und seine historische Kunst etwas eingebildete Biograph des Albaneserhelden, Martinus Barletius, dem venetianischen Botschafter, Gabriel Trevisano, und dem päpstlichen Legaten, dem Erzbischof von Durazzo, Paulus Angelus, Skanderbeg's Lehrer und vorzüglichstem Rathgeber, in den Mund legt, wirklich gehalten wurden oder nicht[1]): gewiß ist, daß die dringenden Mahnungen beider nicht ohne Erfolg blieben, und daß es hier namentlich dem Legaten ebenso wohl, wie vor Zeiten dem Cardinal Julian nach dem Frieden von Segedin, gelang, mit der Kraft geistlicher Beredsamkeit die Bedenken zu heben, welche Skanderbeg noch an die Beobachtung des auf Treue und Glauben gegebenen Wortes, selbst gegen den Treulosen und Ungläubigen, fesselten. Man dürfe sich, hieß es im Kriegsrathe der albanesischen Fürsten, Dem nicht widersetzen, was der Stellvertreter Christi mit der Gemeinschaft der Christen des Abendlandes beschlossen habe; der Rath und die Mahnung seines Legaten müsse als Befehl gelten, und der Friede, welcher durch die fortgesetzten Räubereien der Osmanen schon oft genug verletzt worden sei, unverzüglich gebrochen werden[2]).

So begannen die Feindseligkeiten von Seiten der Albaneser schon zu Anfange des Jahres 1463 damit, daß 1463
Skanderbeg seine Truppen aus den Grenzdistrikten auf die weiten thessalischen und macedonischen Ebenen einbrechen

1) Sie werden gegeben in Mart. Barletii de Vita et gestis Scanderbegi L. XI, bei Lonicerus Chron. Turc. T. III, p. 193—198.

2) Daselbst p. 198: „Propterea nihil immorandum, sed bellum intrepide et alacri animo adversus communis fidei hostem excitandum.“ Über den Bruch des Friedens von Segedin (1444) vgl. Bd. I, S. 671 fg.

ließ, da Alles mit Feuer und Schwert verheerte und namentlich die zahlreichen dort weidenden Heerden der Osmanen arg brandschatzte. Es sollen mit einem Male 60,000 Stück Rindvieh, 80,000 Schafe und 3000 Pferde der edelsten Zucht, zum Theil dem Großherrn selbst gehörig, hinweggetrieben worden sein. Selbst nach dieser Gewaltthat soll indessen Mohammed noch einen Versuch gemacht haben, den Frieden zu erhalten. Allein Skanderbeg, welcher nun auch seiner Seits auf die so großartig angekündigten Unternehmungen der Mächte des Abendlandes rechnete, konnte und wollte sich auf nichts mehr einlassen, und schickte seine Reiterschaaren zum zweiten Male auf das osmanische Gebiet, ehe sich dort noch ein Truppencorps gesammelt hatte, welches ihnen mit Erfolg hätte die Spitze bieten mögen. Auch konnte Mohammed, damals, wie wir gesehen haben, noch anderwärts vielfach in Anspruch genommen, vorerst nur ein verhältnißmäßig kleines Corps von 14,000 Reitern nach Albanien schicken, um Skanderbeg zu züchtigen und den weitern Raubzügen der Albaneser Einhalt zu thun.

An der Spitze derselben zog Scheremetbeg — so wird ihr Führer genannt — sogleich auf Ochrida los, wo Skanderbeg etwa 10,000 Mann zusammengezogen hatte. Während er aber diese in verdeckten Stellungen so geschickt vertheilt hatte, daß sie dem Feinde nicht sichtbar wurden, ließ er diesem nur 500 Reiter entgegengehen, welche die Osmanen durch verstellte Flucht so glücklich in den Hinterhalt lockten, daß sie beinahe sämmtlich niedergemacht wurden oder in die Gefangenschaft fielen. Mehr wie 10,000 Mann sollen auf dem Platze geblieben sein; der Rest wurde, bis auf wenige, zu Gefangenen gemacht, darunter eine Anzahl der vornehmsten Truppenführer, welche ihre Freiheit sofort durch ein Lösegeld von 40,000 Goldstücken erkauften [1]).

Die Nachricht von diesem Siege traf in Italien in derselben Zeit ein, wo Papst Pius II. im Begriff war, selbst
1464 nach Albanien überzusetzen. Sein im August 1464 erfolgter Tod vereitelte jedoch die jedenfalls übertriebenen Hoffnungen,

1) Mart. Barlet. a. a. O. p. 204.

welche Skanderbeg an das persönliche Erscheinen des heiligen Vaters auf dem Kampfplatze geknüpft haben mochte. Es war ihm vorbehalten, den Kampf bis zum Ende seiner Tage allein und mit eigenen Kräften auszufechten. Noch war er aber dazu, wie es scheint, nicht sattsam gerüstet, als Mohammed dem albanesischen Renegaten Balaban Badera, einem seiner entschlossensten Heerführer — man rühmte ihm nach, daß er es gewesen sei, der bei dem Sturme auf Constantinopel zuerst die Mauern erklimmt habe — den Befehl ertheilte, mit 15,000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk in Albanien einzubrechen, um die Niederlage des Scheremetbeg zu rächen.

Das erste Zusammentreffen Skanderbeg's mit diesen frischen Truppen in einem engen Gebirgsthale, welches der so gern nach klassischen Erinnerungen haschende Barletius mit den Caudinischen Pässen vergleicht, war nicht glücklich. Denn auf die Gunst des Terrains und die Tapferkeit seiner Leute — er hatte nur 5500 Mann auserlesene Truppen bei sich — zu sehr bauend, stürzte er sich tollkühn in die feindlichen Reihen, brachte diese auch anfangs in Verwirrung, erlag aber am Ende doch, von allen Seiten eingeschlossen, der Übermacht. Skanderbeg entkam glücklich durch die Flucht; aber acht seiner besten Truppenführer wurden zu Gefangenen gemacht, nach Constantinopel abgeführt und dort, auf Befehl des Sultans, geschunden [1]).

Glücklicher war ein zweites Treffen, in welchem Skanderbeg mit Balaban an der obern Dibra zusammentraf. Es war dieses Mal von den Osmanen auf einen nächtlichen Überfall abgesehen gewesen. Allein Skanderbeg kam ihnen zuvor, brach unversehens in ihr Lager ein und richtete dort, nicht ohne bedeutende Verluste auf seiner Seite, ein furchtbares Blutbad an [2]).

Noch zwei Mal focht hierauf Skanderbeg im nächsten Jahre, 1465, mit gleichem Erfolge gegen Balaban, welcher 1465
vergebens versucht hatte, ihn durch das Anerbieten reicher

1) Daselbst p. 206 v.—208 v.

2) Daselbst p. 208 v., 209.

Geschenke zum Frieden zu bewegen. Ein Mal auf den Ebenen bei Sfetigrad, wo ihm Balaban mit einem bedeutend verstärkten frischen Heere entgegentrat. Skanderbeg, welcher immer in dem dichtesten Schlachtgetümmel zu fechten pflegte, stürzte hier, selbst schwer verwundet, von seinem tödtlich getroffenen Schlachtrosse, raffte sich aber unter dem Schutze der Seinigen schnell wieder auf und harrte aus bis zum vollständigen Siege. Das zweite Mal, als ihm derselbe mit 20,000 Reitern und 4000 Mann Fußvolk an demselben Engpasse entgegentrat, an welchem Skanderbeg ein Jahr früher geschlagen worden war. Balaban suchte hier, da er noch Verstärkung erwartete, die Schlacht so lange wie möglich zu vermeiden, wurde aber von seinem Gegner gezwungen, sie anzunehmen, und erfuhr abermals eine Niederlage, welche die Entschlossensten zu entmuthigen im Stande gewesen wäre, zumal da es Skanderbeg gelang, gleich darauf auch noch die 16,000 Osmanen, welche der Arnaute Jakub dem Balaban zur Unterstützung zuführen sollte, bei Berat theils niederzumachen, theils über die Grenze zurückzuwerfen. Balaban rettete sich auch hier wieder durch die Flucht; Jakub aber wurde mitten im Schlachtgewühl von Skanderbeg selbst niedergestoßen. Dieser Feldzug soll den Osmanen allein 24,000 Todte und 6000 Gefangene gekostet haben; 4000 Albaneser, welche die Osmanen im Begriff waren, als Sklaven hinwegzuschleppen, erhielten ihre Freiheit wieder. Im Triumph kehrte Skanderbeg, nachdem er noch die Grenzdistrikte von Feinden völlig gesäubert hatte, an der Spitze seines mit reicher Beute beladenen Heeres nach Kroja zurück [1]).

Daß ihm da Mohammed nach solchen Erfahrungen nicht lange Ruhe lassen werde, war vorauszusehen. Selbst

1) Barletius p. 209—217 schildert diesen Feldzug mit seiner wortreichen, aber oft sehr unkritischen Genauigkeit bis in die kleinsten Nebenumstände, und läßt es auch wieder nicht an langen Reden der Feldherren beider Theile fehlen. — Hier wird übrigens dem albanesischen Renegaten Jakub ausdrücklich der Beiname Arnauth gegeben, was also schon um diese Zeit eine allgemeine Bezeichnung gewesen zu sein scheint.

die Nachricht, daß der Sultan nun in eigner Person an der Spitze eines weit stärkern Heeres in Albanien erscheinen wolle, um die Schmach zu rächen, welche seine Waffen in den zwei letzten Jahren dort erfahren, benahm indessen Skanderbeg den Muth nicht. Vorzüglich auf Zureden des päpstlichen Legaten und des venetianischen Gesandten entschloß er sich im Gegentheil, noch das Äußerste daran zu setzen, um aus diesem Verzweiflungskampfe siegreich hervorzugehen. Kroja, damals die Hauptstadt Albaniens, wurde, da man wohl wußte, daß es Mohammed darauf vor Allem abgesehen habe, im Laufe des Winters stark befestigt und mit Allem reichlich versehen, was dazu gehörte, erfolgreichen Widerstand zu leisten und im Nothfalle eine längere Belagerung auszuhalten. Auch begab sich Skanderbeg, wahrscheinlich zu Anfange des Jahres 1466, in aller Stille selbst nach 1466
Italien, um die Hülfe des Papstes und der Venetianer nochmals persönlich zu erbitten. Paul II. gab ihm Geld; die Signorie, welcher er den Schutz seiner Hauptstadt ganz besonders anvertraute, unterstützte ihn mit Truppen und ertheilte ihrem Proveditore in Albanien, Gianmatteo Contarini, Befehl, die Leitung der Vertheidigung von Kroja selbst zu übernehmen. Ein Venetianer, Baldasar Perduci, führte dort den Oberbefehl[1]).

So war man auf Alles gefaßt, als Mohammed mit einem Heere, welches auf 200,000 Mann geschätzt ward, durch Thracien und Macedonien gegen Albanien vorrückte. Balaban, welcher durch seine früheren Niederlagen das Vertrauen des Sultans noch nicht verscherzt hatte, führte den aus 80,000 Mann bestehenden Vortrab. Nachdem er

1) Navagiero Storia Venetiana p. 1126. Mar. Sanuto p. 1183. Die venetianischen Schriftsteller setzen übereinstimmend die Anwesenheit Skanderbeg's in Italien in das J. 1466. Er kann mithin nicht, wie Mart. Barlet. p. 230 erzählt, schon im Januar dieses Jahres gestorben sein, was auch Hammer II, S. 91 annimmt. Überdies lassen sich die Kriegsereignisse in Albanien gar nicht so sehr zusammendrängen, daß der Feldzug Mohammed's und die Belagerung von Kroja noch in das J. 1465 gesetzt werden könnten. Auch Phrantz. p. 425 gibt das J. 1466 als dasjenige an, wo dieselben stattfanden.

das Land weit und breit verwüstet, schlug er sofort vor Kroja Lager, wohin ihm auch Mohammed bald mit der Hauptmacht folgte. Die Belagerung begann sogleich, hatte aber nur geringen Fortgang. Denn während die Stärke der Mauern und die Tapferkeit der Besatzung allen Angriffen Trotz boten, wurde Skanderbeg, welcher unweit der Stadt ein befestigtes Lager bezogen hatte, nicht müde, die Belagerer Tag und Nacht von außen so zu beunruhigen, daß Mohammed, welcher dabei fortwährend bedeutende Verluste erlitt und wahrscheinlich auch große Schwierigkeiten fand, sein Heer in dem verwüsteten Lande gehörig zu verproviantiren, nach kurzem Verweilen den Rückzug antrat. Seinen Unmuth über das Mißlingen seines Heerzuges ließ er den unglücklichen Bewohnern des Distrikts von Chidna entgelten, welche sich ihm auf Treue und Glauben ergeben hatten; 8000 Männer und eine Menge Weiber und Kinder ließ er dort unbarmherzig niedermachen [1]).

Balaban hatte er mit 80,000 Mann und den gemessensten Befehlen vor Kroja zurückgelassen, nicht eher von der Stelle zu weichen, als bis er die Festung, wenn er sie nicht mit Gewalt der Waffen nehmen könne, durch Hunger zur Übergabe gezwungen haben würde. Auch dies sollte ihm indessen nicht gelingen. Denn nachdem Skanderbeg auch noch das osmanische Hülfscorps, welches ihm sein Bruder Junis zuführen sollte, ehe es zu ihm stoßen konnte, in einem nächtlichen Überfalle gänzlich aufgerieben hatte, wurde Balaban selbst bei einem letzten verzweifelten Angriffe auf Kroja tödtlich verwundet. Noch ehe er sein Zelt wieder erreichen konnte, stürzte er entseelt zu Boden. Das ganze Heer gerieth dadurch so in Schrecken und Verwirrung, daß die Belagerung sofort aufgehoben werden mußte. Etwa 8000 Schritte von Kroja entfernt, in der Gegend von Tyranna, wurde das Heer zwar noch einmal zum Stehen gebracht; aber auch hier war seines Bleibens nicht mehr. Nach dreitägigem Verweilen durchbrach es, von Angst und Hunger getrieben, die nur schwach besetzten Grenzlinien und

1) Barlet. p. 218 v.—219 v.

eilte in aufgelöster Flucht nach Macedonien zurück. Die wenigen osmanischen Besatzungen, welche noch in einigen Grenzorten zurückgeblieben waren, wurden von Skanderbeg's nachjagenden Reitern überfallen und theils zusammengehauen, theils zu Sklaven gemacht [1]).

Dieser verunglückte Feldzug Mohammed's II. in Albanien vom Jahre 1466 beschloß eigentlich für jetzt die Unternehmungen der Osmanen nach dieser Seite hin, aber auch die Heldenlaufbahn ihres unermüdlichsten und glücklichsten Gegners, Georg's des Kastrioten. Denn ein nochmaliger Einfall Mohammed's, welcher in demselben Jahre stattgefunden haben müßte, hatte weiter keine Folgen, als einen vergeblichen Angriff auf Durazzo und Kroja, und die Zerstörung des erst vor kurzem von Skanderbeg in der Nähe von Durazzo angelegten, aber noch völlig unbewohnten Küstenortes Tschorli. Der einzige Ort, wo es den Osmanen gelang, sich damals festzusetzen, war das längst verfallene, aber von Mohammed in aller Eile wiederhergestellte und stark befestigte Elbassan, eine alte Stadt der Walinier, welche durch ihre günstige Lage zwischen Kroja und Durazzo den weitern Unternehmungen gegen diese beiden Städte allerdings zum bequemen Stützpunkt dienen konnte [2]).

Dahin also wollte und mußte jetzt Skanderbeg zunächst seine Waffen richten. Da ereilte ihn, mitten unter neuen Rüstungen, zu Alessio, damals den Venetianern gehörig, der Tod. Er erlag im Januar 1467 in wenigen 1467
Tagen den Folgen eines bösen Fiebers nach vollendetem 63sten Jahre seines Lebens. Auf dem Todtenbette empfahl er seinen unmündigen Sohn Johannes und sein verwaistes

1) Daselbst p. 219 v.—225.

2) Daselbst p. 225 v.—227. Es hält ziemlich schwer, die unkritische Zusammenstellung der Ereignisse, wie wir sie bei Barletius finden, in eine einigermaßen genügende chronologische Ordnung zu bringen. Er verwickelt sich dabei oft selbst in offenbare Widersprüche. So muß der zweite Einfall Mohammed's in Albanien jedenfalls noch in das J. 1466 gesetzt werden, wenn man damit einigermaßen zurecht kommen will.

Land dem Schutze, der Weisheit und dem Heldenmuthe „seines treuesten und mächtigsten Bundesgenossen," der Signorie von Venedig, welche allein im Stande sei, auch hier dem Erbfeinde der Christenheit mit Erfolg die Spitze zu bieten, bis sein Sohn das väterliche Schwert, seiner würdig, mit Kraft und Ehren führen könne [1]). Er selbst streckte, schon fast entseelt, nochmals die Hand danach aus, als die Nachricht zu seinem Sterbelager drang, daß abermals 15,000 Türken bis in die Gegend von Skutari vorgedrungen seien. Aber die Kraft verließ ihn; er sank leblos auf sein Lager zurück.

Zu Alessio, in der Kirche des heiligen Nikolaus, erhielt er seine letzte Ruhestätte. Doch war hier seinen Gebeinen nicht der ewige Friede beschieden. Denn als Mohammed, zur Zeit der Belagerung von Skutari, wovon wir sogleich weiter sprechen werden, Alessio in Besitz genommen hatte, ließ er Skanderbeg's Gruft öffnen und die Reste des dereinst so gefürchteten Helden, nicht zu Hohn und Spott, sondern zu Bewunderung und Verehrung, öffentlich ausstellen. Mancher Muselman soll sich damals glücklich geschätzt haben, sich eins seiner Gebeine als Talisman zu eigen zu machen und, in Gold oder Silber gefaßt, fortan überall bei sich zu führen, wo es galt, den persönlichen Muth durch die lebendige Erinnerung an die Tapferkeit und die Ausdauer eines unbesiegbaren Helden zu stählen [2]).

In zweifacher Hinsicht bezeichnet der Tod Skanderbeg's in der Geschichte Albaniens eine der bedeutendsten Epochen. Einmal, weil mit ihm der einende Geist gewichen ist, welcher den Sinn der Selbständigkeit und die Kraft des Widerstandes in diesem kriegerischen Gebirgsvolke bis zur Unüberwindlichkeit gesteigert hatte; und dann zwei-

1) Barlet. p. 227—229 v. Wir sind weit entfernt, den langen Reden, welche Skanderbeg noch auf dem Sterbebette, namentlich auch an seinen Sohn gehalten haben soll, eine historische Glaubwürdigkeit beilegen zu wollen; die Hauptgedanken derselben können sich aber sehr wohl auf historische Thatsachen gründen.

2) Daselbst p. 230.

tens, weil die Vertheidigung dieses Landes nun vor Allem die schwere Erbschaft der Republik Venedig wurde. Dieser letztere Punkt führt uns zunächst wieder auf den Krieg derselben mit Sultan Mohammed zurück, den wir oben bereits bis zum Fall von Negroponte verfolgt haben.

3) Fortgang des Krieges mit der Republik Venedig bis zum Friedensschluß im Jahre 1479.

Als der neuernannte Generalcapitän des Meeres, Pietro Mocenigo, noch vor Ausgang des Sommers 1470, mit 1470
seinen Galeeren in den griechischen Gewässern eintraf, hatte sein unglücklicher Vorgänger, Nicolo da Canale, bereits einen vergeblichen Versuch gemacht, Negroponte den Osmanen mit Gewalt der Waffen wieder zu entreißen.

Auf die wahrscheinlich falsche Nachricht hin, daß die Türken dort nur eine schwache Besatzung von 500 Mann zurückgelassen, war er mit seinem in Candia durch einige Galeeren der Rhodiserritter und des Königs von Cyprus verstärkten Geschwader sogleich wieder in den Kanal von Euböa eingelaufen, um wo möglich das Unglück, welches seine Zaghaftigkeit durch den Verlust dieser wichtigen Besitzung über die Republik und die christliche Welt gebracht, durch einen entschlossenen Angriff auf die Hauptstadt der Insel wieder gut zu machen, ehe ihn die strafende Gerechtigkeit der Signorie erreichen werde.

Der schlecht angelegte Schlag mißlang indessen gänzlich. Denn während die venetianischen Truppen, welche die Festung von der Landseite angreifen sollten, mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen wurden, konnten die Schiffe, welche den Angriff gleichzeitig von der Wasserseite aus unterstützen sollten, durch die heftige Strömung in der Meerenge zurückgehalten, gar nicht so nahe an die Mauer herangelangen, daß sie mit Erfolg hätten operiren können, waren aber doch auch nicht weit genug entfernt, um nicht von dem feind-

lichen Festungsgeschütz erreicht zu werden, welches ihnen noch sehr erheblichen Schaden zufügte [1]).

In diesem traurigen Zustande fand Mocenigo die Dinge, als er am Eingange der Meerenge von Euböa mit Canale zusammentraf. Er war zu vorsichtig und erfahren, als daß er in einem wiederholten Angriff, wozu ihn Canale zu überreden suchte, sofort nochmals Alles auf das Spiel gesetzt hätte. Nachdem er sich daher seines peinlichen Auftrags, den Nicolo da Canale mit seinem Sohne und seinem Sekretär gefesselt nach Venedig zurückzuschicken, mit möglichster Schonung entledigt hatte [2]), zog er sich mit der ganzen Flotte von Negroponte zurück, kreuzte, um den gesunkenen Muth der Inselbewohner wieder etwas zu heben, noch kurze Zeit im Archipel und nahm dann mit 40 Galeeren seine Winterstation in dem Hafen von Modon [3]).

Vorzüglich zwei Gründe bestimmten damals Mocenigo, welcher für einen der tüchtigsten Seemänner der Republik galt, zu dieser Unthätigkeit: die Nothwendigkeit, die zu

1) Lettera d'un Segretario del Sig. Sigism. Malatesta bei Sansovino p. 226, und Coriol. Cepione Delle cose fatte da M. Pietro Mocenico p. 1—3: „Le genti che 'l Canale havea posto in terra con la morte di due Sopracomiti (der eine war der Sohn des nachherigen Dogen Nicolo Trono) erano state poste in fugga, et alcune galee trapassate dall' artiglierie, appena potevano star sopra l'acqua."

2) Über das Schicksal und die Bestrafung Canale's, wovon wir oben (Viertes Capitel, Abschnitt 2 zu Ende) schon im Allgemeinen gesprochen haben, und die damals die Aufmerksamkeit und die Theilnahme von ganz Europa erregten, ist am Genauesten: Navagiero p. 1129. Er gibt namentlich die vier gegen ihn erhobenen Klagepunkte an. Das erste Urtheil lautete dahin, daß ihm zwischen den beiden Säulen des Marcusplatzes der Kopf abgeschlagen werden solle. Der Doge und das Criminalgericht der Vierzig (Capi di 40) wandelten aber die Strafe in ewige Verbannung nach Friaul um. So oft er den Bann bräche, sollte er 500 Dukaten erlegen. Überdies mußte er sein ganzes Gehalt auf die Zeit, wo er Generalcapitän des Meeres gewesen, zurückzahlen. Es sollte dazu verwendet werden, Venetianer, welche bei der Einnahme von Negroponte in türkische Sklaverei gefallen, loszukaufen.

3) Lettera p. 226.

größern Unternehmungen erforderlichen Verstärkungen abzuwarten und die Aussicht auf einen demnächst abzuschließenden Frieden.

Was den letztern betrifft, so gingen die ersten Anerbietungen, welche zu diesem Ziele führen sollten, wenigstens indirect, von Sultan Mohammed aus, welcher, um diese Zeit durch Usunhasan auch von Asien her bedroht, und, wie namentlich die abendländischen Schriftsteller behaupten wollen, durch den Bund der Fürsten Europas gegen ihn eingeschüchtert, jetzt noch vielleicht die günstigsten Bedingungen von der bedrängten Republik zu erlangen hoffte. Die Sultanin-Witwe, Tochter des Despoten Georg von Servien, die ihren Witwensitz zu Seres in Macedonien hatte, machte dabei die Vermittlerin. Auf ihren Betrieb wurden noch im December desselben Jahres zwei venetianische Gesandte, Francesco Capello und Nicolo Cocco, nach Constantinopel geschickt. Aber die Verhandlungen wegen des Friedens, welche sich weit in das folgende Jahr hineinzogen, führten am Ende, da der Senat die ihm gebotenen Bedingungen verwarf, doch zu keinem Ziele. Die Gesandten wurden unverrichteter Sache abberufen. Francesco Capello starb schon während seines Aufenthalts zu Constantinopel, und Nicolo Cocco kehrte allein über Lemnos und Candia nach Venedig zurück [1]).

Hier waren indessen die Rüstungen mit großem Eifer fortgesetzt worden, während sich die Signorie abermals auch auswärts nach thätiger Hülfe umthat. Wie immer, warf sie zunächst ihr Auge vorzüglich auf den päpstlichen Stuhl. Paul IV., von den eindringlichen Ermahnungen des Cardinals Bessarion an die italienischen Fürsten und Völker nachdrücklich unterstützt [2]), zeigte auch wirklich den besten Willen; aber zu ersprießlichen Thaten kam es bei seinen Lebzeiten doch nicht mehr. Einen neuen Aufschwung schien

1) Cepione p. 3. Navagiero p. 1130.

2) Ein langes Rundschreiben und eine ebenso lange Ansprache des gelehrten Cardinals aus dieser Zeit an die italienischen Fürsten und Völker, voll von Wiederholungen des oft Gesagten und oft Beklagten, findet sich bei Raynald. a. a. O. p. 486—490.

die Sache des Kreuzes erst wieder zu erhalten, als im Au-
1471 gust 1471 Sixtus IV. den heiligen Stuhl bestiegen hatte.

Wie alle seine Vorgänger, suchte er auf das Drängen des venetianischen Gesandten, Bernardo Giustiniano, nicht nur das erloschene Feuer christlicher Begeisterung durch eine Reihe päpstlicher Bullen und die erneuerte Zusage geistlicher Wohlthaten jeder Art wieder anzufachen, sondern ernannte auch fünf Cardinäle zu Legaten, welche sich blos zu dem Zwecke nach den verschiedenen Ländern Europas, Italien, Ungarn, Frankreich, Portugal und Spanien, begeben sollten, um die Christenheit zu wirksamer Theilnahme an dem Kampf gegen die Ungläubigen mit Gut und Blut aufzuregen. Er selbst wollte durch die Ausrüstung von einer Anzahl Galeeren mit gutem Beispiele vorangehen [1]).

Auch damit wollte es indessen, wie es scheint, nicht recht vorwärts. Die allgemeine Lauheit hatte selbst die Cardinäle ergriffen. Wenigstens kann sich ein Freund des Cardinals von Pavia, noch im Januar 1472, nicht des beißenden Spottes über die Trägheit enthalten, mit welcher die Dinge gerade von dieser Seite betrieben wurden. Um diese Zeit hatte sich noch keiner der ernannten Legaten auf den Weg gemacht. Wahrscheinlich, meint der genannte Briefschreiber, wollen diese Herren zu Rom noch ruhig das Osterfest abwarten, weil sie dann da ihre Sünden bequemer loswerden könnten, als anderwärts; auch scheine es, daß der gelehrte Bessarion, welcher die Feder immer in Bereitschaft halte, aber, schon seines hohen Alters wegen — er starb im December 1473 —, nicht mehr so leicht zum Handeln zu bringen war, erst noch die Sibyllinischen Bücher um Rath fragen müsse, ehe er sich nach Frankreich, wohin er bestimmt war, in Bewegung setzen wolle [2]). Mit der Ausrüstung der

1) Raynald. a. a. O. p. 520. — Mar. Sanuto p. 1196.

2) J. Petrus Arrivabenus Cardinali Papiensi, in des letztern Briefsammlung Epist. 425, p. 755: „Satis frigide omnia,“ heißt es da in Betreff der verzögerten Abreise des Legaten, „non fervet opus ut in re tanta. Nescio quo fato aut cujus animo id fiat. Suspensi sunt omnium animi vulgari quadam exspectatione . . . . Et quia Romae certa veluti peccatorum venia facilius promittitur,

päpstlichen Galeeren ging es ebenso langsam von statten. Man erfuhr nur wenig davon. Fünf sollten im Hafen von Pisa, ebenso viel in Ancona segelfertig gemacht werden; wo die übrigen zehn und die Gelder zu ihrem Unterhalte — der Papst hatte im Ganzen zwanzig versprochen — herkommen sollten, das wußte man noch nicht[1]).

Indessen brachte man bis zum Frühjahre 1472 die Sache doch so weit, daß der König Ferdinand von Neapel dem Bunde zwischen dem Papste und der Signorie mit der Verpflichtung beitrat, auch seiner Seits 20 Galeeren zu stellen; 12 davon stießen um diese Zeit, zugleich mit 7 päpstlichen, unter dem Befehle des zum Cardinal-Legaten ernannten Cardinals von Neapel, Oliviero Caraffa, wirklich zu der Flotte des Pietro Mocenigo, welche, gleichzeitig durch 10 neue venetianische Dreiruderer verstärkt, bis dahin die Gewässer von Modon noch nicht wieder verlassen hatte[2]). 1472

Der Seekrieg sollte also zunächst doch die Hauptsache bleiben, und damit er sogleich mit gehörigem Nachdruck und mit Umsicht geführt werde, wurden dem venetianischen Admiral noch zwei im Seewesen hocherfahrene Proveditoren, Marin Malipiero und Luigi Bembo, zur Seite gestellt, die ihn mit Rath und That unterstützen sollten. Daß nun aber die Operationen der Flotte für jetzt vorzüglich an die Küsten Kleinasiens versetzt wurden, hatte seinen Grund in der damaligen Gestaltung der asiatischen Verhältnisse, wovon wir oben bereits gesprochen haben.

Zu entscheidenden Schlägen, größern Seegefechten oder bleibenden Eroberungen konnte es dabei freilich nicht kommen. Denn während die osmanische Flotte in dieser ganzen

fortassis de industria quadragesimam apud nos agent, ut post Pascha nitidiores abeant. Sentio tamen incertam esse Niceni (Bessarionis) profectionem, sive is tergiversetur, sive ex Sibyllinis libris novum consilium erutum sit."

1) Daselbst p. 755.

2) Lettera cet. p. 226 gibt so die Zahl der wirklich gestellten Schiffe an, in ziemlicher Übereinstimmung mit Cepione und Navagiero. Die päpstlichen Berichte, bei Raynaldus p. 525 fg., stellen dagegen die Dinge weit großartiger dar.

Zeit die Dardanellen gar nicht verließ, hatten auf der andern Seite die Venetianer mit ihren Bundesgenossen doch auch nicht Macht genug, die von ihnen vorübergehend besetzten Orte auf die Dauer zu behaupten. Ihre ganzen Unternehmungen bekamen daher, weit entfernt ein planmäßiger Seekrieg zu werden, mehr den Charakter zufälliger Streifzüge und einer großartigen Freibeuterei, welche wohl geeignet war, die Osmanen von dieser Seite im Schach zu halten und einzuschüchtern, deren wesentlicher Gewinn aber mit dem bedeutenden Aufwande von Mitteln am Ende doch nicht in geeignetem Verhältnisse stand.

1472 So machte Mocenigo zu Anfange des Jahres 1472, noch ehe die Schiffe des Papstes und des Königs von Neapel zu ihm gestoßen waren, einen solchen Streifzug durch die Inseln des Archipel nach dem reichen, für den damaligen asiatischen Handel sehr wichtigen, aber schlecht bewachten Stapelplatz Passagio, der Insel Chios gegenüber, überfiel ihn zur Nachtzeit, plünderte die reichgefüllten Magazine aus und kehrte, nachdem er sie in Brand gesteckt hatte, nach Modon zurück. Da indessen bei dem dortigen Handel die Genueser auf der Insel Chios weit mehr interessirt waren, als die Osmanen, so traf auch sie der da von den Venetianern angerichtete Schaden natürlich am empfindlichsten, ein Umstand, der nur böses Blut und die verjährte Feindschaft zwischen den beiden handeltreibenden Republiken noch erbitterter machen mußte[1]).

Gleich darauf eilte Mocenigo auf das Gerücht, daß sich 40 türkische Galeeren bei Lemnos gezeigt hätten, nach dieser Insel, fand aber dort gar keine feindlichen Schiffe, und kehrte daher, nachdem er einige verlassene Küstenburgen besetzt hatte, ebenfalls wieder nach Modon zurück, um sich zu einer größern Unternehmung nach den Küsten von Carien zu rüsten[2]).

1) Cepione p. 4 v.: „È posto questo luogo in terra ferma all' opposito dell' Isola di Scio; e chiamasi da gli habitatori Passagio: nel qual luogo quasi tutte le provincie dell' Asia portano le lor mercantie: indi poi le conducono a Scio."

2) Daselbst p. 5.

Zu diesem Zwecke nahm er an verschiedenen Orten von Morea eine ziemliche Anzahl berittene Albaneser, zehn für jede Galeere, an Bord[1]), lief dann zuvörderst nach Lesbos, streifte an den Küsten von Carien hin, setzte an mehren Orten Truppen aus, welche das Land ausplünderten und verwüsteten, berührte noch Delos und einige andere unbewachte Inseln, und zog sich dann abermals nach Modon zurück, um Lebensmittel einzunehmen[2]).

Nachdem er hier mit den neapolitanischen Galeeren zusammengetroffen war, wurde derselbe Weg eingeschlagen und dasselbe System der Freibeuterei erneuert. Mehre Orte an den Küsten von Carien und Lycien wurden von den albanesischen Miethstruppen abermals arg gebrandschatzt. Doch schien es endlich zu einem entscheidenderen Schlage kommen zu müssen, als sich das ganze Geschwader bei der Insel Samos zusammengefunden hatte. Es bildete damals eine allerdings wohl achtunggebietende Flotte von 85 Galeeren, wovon 48, mit Einschluß der 12 von den slavonischen Städten gestellten, den Venetianern, 18 dem Papste, 17 dem Könige von Neapel und 2 den Rhodiserrittern gehörten. Auch war das Commando noch durch einen dritten,

1) Cepione p. 5 v. macht bei dieser Gelegenheit eine höchst interessante Schilderung von dem damaligen Zustande dieser albanesischen Miethstruppen in Morea, welche, was sich später fast ganz verloren zu haben scheint, meistens beritten waren: „I Venetiani," heißt es da, „tengono al loro soldo molti Albanesi a cavallo, i quali con nome Greco si dimandano Stradioti, huomini di gran cuore et da far ogni grande imprese" ..... „Questa gente," setzt er aber auch gleich hinzu, „è per natura molto rapace, e più atta alle correrie, che alle battaglie." Dann folgt noch die Beschreibung ihrer Bewaffnung, ihrer kleinen, aber sehr ausdauernden Pferde u. s. w. Die tapfersten sollen die in der Gegend von Napoli di Romania gewesen sein. — Das kleine Werk von Cepione ist überhaupt voll der schätzbarsten Notizen über die Inseln und Küstenstriche, welche damals die venetianische Flotte berührte und über die man sonst aus dieser Zeit so wenig hat. Auch Archäologen möchten wir wegen einiger werthvollen antiquarischen Nachweisungen darin besonders darauf aufmerksam machen.

2) Daselbst p. 6, 7.

gleich erfahrenen Proveditore, Vettore Soranzo, verstärkt worden[1]).

In einem Kriegsrathe kam man dahin überein, nun zunächst einen Angriff auf die stark befestigte Hafenstadt Satalia an der Küste von Karamanien zu versuchen. Aber auch diese Unternehmung gelang nur halb und hatte keine bleibenden Folgen. Vettore Soranzo, welcher mit 10 Galeeren den Vortrab bildete, sprengte zwar die Hafenkette, die an das Land gesetzten Truppen brannten die Vorstädte nieder und plünderten die dort befindlichen, vorzüglich mit Spezereien und kostbaren orientalischen Stoffen gefüllten Magazine aus[2]); die starken Mauern der Stadt selbst wollten aber weder dem schwachen venetianischen Geschütz noch den darunter angelegten Minen weichen. Der wiederholte Sturm wurde mit großem Verlust abgeschlagen. Endlich gelang es wenigstens, den äußern Wall zu besetzen; jeder weitere Fortschritt brach sich aber an der Tapferkeit der Besatzung, welche mit dem Muthe der Verzweiflung focht und gleichfalls große Verluste erlitt[3]). Die Unmöglichkeit, ohne stärkeres Belagerungsgeschütz noch irgend etwas zu erreichen, überzeugte den General von der Nothwendigkeit, die Belagerung aufzuheben; denn solches erst noch aus Morea herbeizuschaffen, erforderte viel Zeit, und da der Winter schon herannahte und man es nicht wagen konnte, die Flotte in dem engen und unsichern Hafen — er konnte nur 15 größere Kriegsschiffe fassen — den dort in dieser Jahreszeit mit besonderer Heftigkeit wüthenden Stürmen preiszugeben, blieb nichts anders übrig, als den Rückzug anzutreten[4]).

Über Rhodos, wo Mocenigo, wie wir schon erzählt,

1) Cepione p. 8—11 v.

2) Satalia war damals, wie es scheint, der Hauptstapelplatz für indische und persische Gewürze: „Erano le botteghe piene di pevere, di canella, di garofali, di incenso, di tapeti e d' oltre merci d' ogni maniera cet.“ Cepione p. 12 v.

3) Daselbst p. 13: „La battaglia fu atroce da ogni parte.“

4) Daselbst p. 14: „e'l golfo di Setelia è aperto, ed esposto all' Ostro ed al Sirocco, i quali venti principalmente in quel mare della Caramania sogliono essere furiosissimi.“

mit den Gesandten Usunhasan's zusammentraf, Naxos, wo sich bereits das neapolitanische Geschwader davon trennte, um nach Hause zurückzukehren, und die damals schon ganz verlassene Insel Psyra, lief er mit seiner Flotte dann noch in den Golf von Smyrna ein, überrumpelte diese nur noch mit einer verfallenen Mauer umgebene und so gut wie gar nicht vertheidigte Stadt, plünderte sie aus und steckte sie, nach einem mörderischen Gefechte mit den herbeigeeilten Osmanen, aus welchem man 215 Türkenköpfe als Trophäen nach den Galeeren brachte, so in Brand, daß sie in wenigen Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt war[1]).

Ein gleicher Verheerungszug gegen die von den Einwohnern fast verlassenen Dörfer in der Gegend des alten Klazomenä, am Cap Stilari, wo man, in Ermangelung besserer Beute, eine große Menge Kameele und anderes Vieh hinwegschleppte, war die letzte Waffenthat dieses Jahres. Gleich darauf kehrte der päpstliche Legat mit seinem Geschwader nach Italien zurück, während Mocenigo den Winterhafen von Napoli di Romania bezog, um die rauhe Jahreszeit vorzüglich zur bessern Befestigung dieses wichtigen Platzes zu benutzen. Unsterblich, meinte der Legat beim Scheiden, werde der Ruhm sein, welchen sich Mocenigo durch diese Heldenthaten erworben habe; er solle nur so fortfahren. Das wolle er gern, entgegnete der Admiral darauf; er werde noch viel größere Dinge thun; nur solle er, der Legat, dafür sorgen, daß auch die übrigen Fürsten der Christenheit die Venetianer so unterstützen, daß sie den Krieg glücklich zu Ende führen können[2]).

1) Daselbst p. 15—17. Diese Zerstörung von Smyrna durch die Venetianer wird hier ausführlich mit den ergreifendsten Farben geschildert: „La città tutta era piena di lagrime et di martiri..... Cosi la città antica, ornata di molte memorie, con varia fortuna in ispacio di poche hore fu ridotto in cenere.“

2) Daselbst p. 18: „Seguite, huomo magnanimo,“ äußerte unter Andern der Legat, „come havete già cominciato, percioche la vostra gloria è per rimanere immortale.“ Eine der merkwürdigsten Trophäen, welche Caraffa von diesem Feldzug mit nach Rom zurückbrachte, war die Kette, welche den Hafen von Satalia versperrt hatte. Sie wurde

In Betreff des letztern Punktes war aber für das nächste Jahr ebenso wenig etwas zu erwarten, wie in dem vorhergehenden erlangt worden war. Im August 1472 war zwar z. B. noch ein besonderer Bundesvertrag[1]) zwischen der Signorie und dem Herzog Karl von Burgund zu Stande gekommen; allein ein wesentlicher Vortheil erwuchs der Sache der Christenheit daraus nicht. Die thätigen Bundesgenossen Venedigs blieben auch für das Jahr
1473 1473 ausschließlich wieder der Papst und der König von Neapel. Sie waren der Republik um so nöthiger, da die Friedensunterhandlungen, zu welchen der Sultan vor Wiederbeginn des Feldzugs abermals die Hand bot, so gut wie im vorigen Jahre ohne Erfolg blieben.

Dieses Mal machte der Befehlshaber von Skutari, Lionardo Boldu, den Unterhändler. Mohammed wollte zwar eine alte Schuldforderung von 150,000 Dukaten, die er an die Signorie zu machen hatte, nachlassen, verlangte aber dafür die Stadt Kroja in Albanien, wogegen die Signorie darauf bestand, daß ihr Stadt und Insel von Negroponte zurückgegeben würden, wovon natürlich Mohammed nichts wissen wollte. So zerschlug sich die Sache[2]).

Der Feldzug von 1473 begann in sofern unter glücklichen Auspicien, als es einem kühnen Sicilianer, Antonio mit Namen, welcher bei der Einnahme von Negroponte in die türkische Sklaverei gefallen war, das Arsenal von Gallipoli, wo sich Rüstzeug zu mehr als 300 Galeeren und

in der Sacristei der Peterskirche aufgehängt, wo sie sich noch mit folgender Inschrift befindet: „Smyrnam ubi Oliverius Cardinalis Caraffa Sixti IV Pontificiae classis Dux vi occupasset, in Sataliae urbis Asiae portum vi irrupit, ferreamque catenam inde extraxit et super valvas hujus Basilicae suspendit.“ — Die Einnahme von Smyrna wird nur hier offenbar falsch vor den Angriff auf Satalia gesetzt. Denn Cepione, welcher als Mithandelnder die Bewegungen der Flotte höchst gewissenhaft von Tag zu Tag verfolgt, setzt sie ausdrücklich danach. — Navagiero S. 1132 gibt sogar die Zeit noch genauer an: Satalia wurde im August berannt und Smyrna am 13. Septbr. genommen.

1) Er wird wörtlich gegeben: Mar. Sanuto p. 1196.

2) Navagiero p. 1133.

namentlich auch eine große Menge leicht entzündbarer Stoffe, Pech, Theer, Hanf u. s. w. aufgehäuft befanden, in Brand zu stecken gelang. Antonio, mit der Örtlichkeit wohl bekannt, hatte sich dazu von Mocenigo nur eine Fischerbarke und sechs entschlossene Begleiter erbeten. Mit dieser lief er, nachdem er sie zum Schein mit Waaren befrachtet hatte, unter welchen die zur Ausführung seines Wagstücks nöthigen Werkzeuge und Brennstoffe verborgen waren, ungestört in die Dardanellen ein, erbrach zur Nachtzeit die Schlösser des schlecht bewachten Arsenals und legte an mehren Orten zugleich Feuer ein. Hoch loderte die Flamme schon an allen Orten und Enden empor, als man das Unglück gewahrte. An Rettung war nicht zu denken. In wenigen Stunden war das Arsenal mit seinem ganzen Inhalte eine rauchende Ruine [1]).

Aber auch der kühne Urheber dieses Schlages sollte dem Verhängniß nicht entgehen. Unglücklicherweise fing seine Barke selbst in dem Augenblicke, wo er darauf zu entkommen suchte, Feuer; das noch dort befindliche Pulver entzündete sich; das Schiffchen sank, Antonio rettete sich mit seinen Begleitern zwar noch nach dem Lande, wurde aber, da man ihm nun einmal auf der Spur war, gleich am folgenden Tage entdeckt und gefesselt nach Constantinopel vor den Sultan gebracht. Hier bekannte er sich unverholen und mit einer Energie zur That, die selbst Mohammed einige Bewunderung abnöthigte. Doch konnte ihn dies nicht retten. Er ward mit seinen Genossen sofort auf gräßliche Weise hingerichtet. Aus Dankbarkeit und um sein Andenken zu ehren, ließ die Signorie seinem unmündigen Bruder ein Jahrgehalt und seiner noch unverheiratheten Schwester die Kosten ihrer Ausstattung aus dem öffentlichen Schatze auszahlen [2]).

War der Verlust, welchen die osmanische Marine durch diesen Brand erlitt, vielleicht um deswillen von geringerm Belange, weil sich ihr Hauptarsenal damals wahrscheinlich

1) Cepione p. 17 v. — 20: „Fra questo mezzo il magazino con tutto quello, che dentro vi era, si abbruscio tutto."

2) Daselbst p. 20 v. „Furon segati per mezzo" heißt es da von der Hinrichtung.

schon zu Constantinopel befand, so blieb er doch immer noch empfindlich genug, um auf die Operationen der Flotte, welche nun auch in diesem Jahre nicht diesseits der Dardanellen erschien, nachtheilig einzuwirken.

Als dies geschah, weilte Mocenigo mit seinem Geschwader noch ruhig im Hafen von Napoli di Romania. Hier traf ihn eine zweite Gesandtschaft Usunhasan's, deren Vorstellungen den Operationsplan der Flotte für dieses Jahr vorzugsweise bedingten. Mocenigo lief zuerst nach Rhodos und Cyprus aus, wo sechs Galeeren zu ihm stießen, und begab sich dann sogleich nach der Küste von Karamanien, wo er, wie wir bereits gesehen haben, die drei Küstenfestungen, Sighino, Kurko und Selefke, auf kurze Zeit besetzte. Die unglückliche Wendung der Dinge in Karamanien und vorzüglich die Niederlage Usanhasan's bei Terdschan nöthigten ihn aber bald zum Rückzuge[1]).

Er streifte dann an der Küste von Lycien hin, brandschatzte hier die beiden Städte Makri und Fisko, und ging schon mit dem kühnen Plane um, in die Dardanellen einzulaufen, um dort einen Hauptschlag auszuführen, als ihn die eigenthümlichen Verhältnisse des Königreichs Cypern veranlaßten, umzukehren und sich dieser Insel zuzuwenden.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Verhältnisse sogleich näher einzugehen. Wir wollen nur daran erinnern, daß es Mocenigo und die Signorie jedenfals für vortheilhafter halten mochten, sich durch eine kluge Einmischung in die dortigen Kronhändel die Schutzherrschaft über dieses kleine Königreich auf eine Weise zu sichern, welche die Republik am Ende doch zu Herren der Insel machen mußte, als ihr Glück mit einer im besten Falle gewagten und unsichern Unternehmung nach den Dardanellen zu versuchen, zumal da die

1) Vgl. oben Fünftes Capitel, Abschnitt 2. Welchen Werth die Signorie damals auf eine dauernde Verbindung mit Usunhasan legte, beweisen auch die reichen Geschenke, welche die Signorie ihm zuschickte. Navagiero S. 1134 schätzt ihren Betrag auf 22,000 Dukaten. Die Schlacht bei Terdschan vereitelte aber alle Hoffnungen, die man daran knüpfen mochte.

Nachricht von der Niederlage Usunhasan's gerade in dem Augenblicke bei der Flotte eintraf, wo der Admiral sich zu dieser Unternehmung rüstete [1]).

Die Siege Mohammed's in Kleinasien zerstörten überhaupt alle weitern Pläne, welche die christliche Flotte für dieses Jahr noch im Schilde geführt haben mochte. Namentlich wollte sich nun der päpstliche Legat, Lorenzo Zane, Erzbischof von Spoleto, welcher mit zehn Galeeren erst bei Rhodos erschien, als Mocenigo die Küsten Karamaniens schon wieder verlassen hatte, auf gar nichts weiter einlassen, sondern kehrte zugleich mit den neapolitanischen Galeeren, die auch noch nicht zu dem venetianischen Geschwader gestoßen waren und den Ausgang des Kampfes in Asien gleichfalls ruhig bei Rhodos abgewartet hatten, ohne Weiteres nach Italien zurück [2]).

Der Hauptgewinn des ganzen Feldzugs vom Jahre 1473 war daher eigentlich nur, daß Mocenigo zum Schutze 1473
der Königin-Mutter, die sich mit ihrer Partei schon ganz in die Arme der Republik geworfen hatte, in Famagusta einige Galeeren zurückließ, welche der fernern erfolgreichen Theilnahme der Signorie an den cypriotischen Händeln zum sichern und bequemen Stützpunkt dienen konnten. Mocenigo selbst nahm, nachdem er noch kurze Zeit zwischen den Sporaden und Cykladen gekreuzt hatte, um den in Folge der asiatischen Ereignisse sehr besorgten Bewohnern derselben einigen Muth zu machen, seine Winterquartiere wieder in Modon, wo er bald darauf die Nachricht erhielt, daß er demnächst abberufen werden würde [3]).

1) Von dieser beabsichtigten Unternehmung gegen die Dardanellen spricht Cepione p. 30 ausdrücklich: „Il Generale havendo conceputo nell' animo imprese maggiori, deliberò di passar oltre lo stretto di Gallipoli, per quivi fare qualche danno notabile all' nimico."

2) Daselbst p. 32, 35. Navagiero p. 1137: „Il Legato del Papa e il Capitano del Re di Puglia.... per le spie loro inteso i segni di letizia, che si faceano per la vittoria ne' luoghi del Signor Turco, mandate certa palliata escusatione al Capitano Generale, partirono per l'Italia e ritornarono a disarmare."

3) Cepione p. 34, 35.

Denn daß man mit dem bisher befolgten System der Kriegführung, mit diesem im Grunde nutzlosen und doch so kostspieligen Seekriege allein, nichts erlangen werde, das sahen selbst die stubengelehrten Politiker der Zeit, wie z. B. der unter Sorgen und Mühen alt und grau gewordene Franciscus Philelphus, zwischen ihren vier Wänden ein. Schon zu Ende des Jahres 1471 hatte er — damals 71 Jahre alt — den Dogen von Venedig, Nicolo Trono, seine Ansicht darüber in einem langen Sendschreiben mitgetheilt. Er bemerkte damals bereits ganz richtig, daß man, wenn man etwas erreichen wolle, mit dem Seekriege auch eine energische Fortführung des Landkrieges verbinden müsse.

„Was werdet Ihr denn," schrieb er an den Dogen, „mit Eurer Flotte ausrichten? — Weiter nichts, als daß Ihr die immer wieder hereinbrechenden Türken vielleicht verhindern mögt, zu der Eroberung von Euböa auch noch die einiger andern Inseln oder Seestädte, wie z. B. die von Creta, hinzuzufügen: das heißt aber die Türken unterstützen, nicht besiegen. Denn durch diesen ewigen Krieg reiben sie Eure Kräfte auf, während sie selbst von Tag zu Tag mehr erstarken. Auf der einen Seite werden sie Euren Handel, das einzige Mittel, Eure Hülfsquellen zu erhalten und zu vermehren, zu Grunde richten, auf der andern dagegen durch fortgesetzte Einfälle zu Lande an Kraft und Mitteln gewinnen. Was wäre also nach meiner Meinung zu thun? — Daß Ihr überall Truppen zusammenzieht, welche mit den Türken im Landkriege Mann gegen Mann fechten. Wenn Das geschieht, werdet Ihr über sie leicht den Sieg erringen." Und um dann die Richtigkeit seiner Ansicht darzuthun, sucht er — ein gewöhnliches Raisonnement der damaligen Türkenfeinde — zu beweisen, daß die Wehrkraft der Türken lange nicht so stark und so furchtbar sei, als man im Allgemeinen glaube [1]).

Jedenfalls war dieser kluge und wohlgemeinte Rath des Philelphus weit leichter gegeben, als er bei der herrschen-

1) Franciscus Philelphus Epist. L. XXXIV, p. 242.

den Lauheit der Christenheit und bei der Schwäche der schon über die Maßen in Anspruch genommenen Mittel der Signorie befolgt werden konnte. Denn bekanntlich beruhte das ganze Wehrsystem der Republik vorzüglich auf Miethstruppen, die nur für schweres Geld zu haben waren. Daran hatte man aber, da der Schatz schon durch die Flotte fast erschöpft wurde und die laufenden Einkünfte, bei dem gänzlichen Stocken des Handels, eher ab als zunahmen, sicherlich keinen Überfluß. Zum Theil half man sich wol damit, daß man den Miethstruppen, ganz nach türkischem Muster, einen bestimmten Antheil an der Beute aussetzte. Das war allerdings geeignet, viel raublustiges Gesindel anzulocken. So kam dieses System namentlich auch bei den Verheerungszügen des Pietro Mocenigo nach den kleinasiatischen Küsten in den zwei letzten Jahren, die eine ungemein reiche Beute ergaben, regelmäßig in Anwendung.

Zur Vertheilung der Beute wurden da drei Kämmerer (Camerlenghi), zwei Venetianer und ein Dalmatier, erwählt. Der zehnte Theil der gesammten Beute fiel dem Generalcapitän zu. Die Miethstruppen, die albanesischen Stradioti, waren ermächtigt, von Dem, was sie erbeutet, zwei Drittel sogleich für sich zu behalten, das dritte mußten sie an die Kämmerer abliefern. An diese wurden auch alle Gefangenen abgegeben, die dann öffentlich versteigert wurden. Von dem gelösten Gelde erhielten die Soldaten für jeden Gefangenen, den sie eingebracht, drei Dukaten. Von dem übrigen Gelde wurden unter Andern auch die Pferde der Stradioten bezahlt, und der Rest wurde unter die Galeeren vertheilt, jedoch so, daß die der Proveditoren einen doppelten Antheil erhielten. Die Galeerencapitäne (Sopracomiti) hatten dann das Recht, ein Drittel ihres Antheils für sich zu behalten und das Übrige unter ihre Mannschaft, je nach den verschiedenen Graden, zu vertheilen [1]). Die Schwächen dieses Systems, welches die Unterhaltung des Heeres auf Raub und Plünderung förmlich anwies, ergeben sich von selbst.

1) Cepione p. 6 v. Eine solche Vertheilung der Beute fand namentlich nach der Plünderung von Smyrna statt. Daselbst p. 17.

Erst im Laufe dieses Krieges, und zwar nach den ersten Raubzügen der Osmanen in Friaul, wurde der Versuch gemacht, für Venedig und das der Republik gehörige Gebiet auf dem Festlande eine Art Landwehr zu errichten. Das letztere sollte dazu 20,000 Mann stellen, welchen die nöthigen Waffen vom Staate geliefert werden sollten. Venedig selbst wurde zu diesem Zwecke in eine Anzahl Bezirke (Contrade) getheilt, von denen jeder zwei Vorsteher (Capi) erhielt, welche ein genaues Register der darin befindlichen waffenfähigen Mannschaft führen mußten. Über diesen standen dann wieder sechs Proveditoren, für jedes der sechs Viertel einer (uno per Sestiere), welche die Verpflichtung hatten, die Mannschaft zu mustern und dafür zu sorgen, daß sie für alle Fälle in Bereitschaft sei[1]).

Natürlich konnte aber diese Miliz zu dem Dienste im Auslande nicht gebraucht werden. Und dennoch war die Wiederaufnahme des Landkrieges um so weniger mehr zu vermeiden, da Sultan Mohammed, nach seinen Siegen in Asien, denselben auch in Europa mit frischer Kraft fortzusetzen gedachte. Das venetianische Albanien war dabei der vorzüglichste Zielpunkt seiner Waffen: Kroja und Skutari wollte er um jeden Preis haben. Dahin mußte sich daher für jetzt die ganze Wehrkraft der Signorie richten. Sie bot auch in der That Alles auf, um hier einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Nicht nur Kroja und Skutari, sondern auch die übrigen albanesischen Städte von einiger Bedeutung, Durazzo, Alessio, Budua, Antivari, Dulcigno u. s. w., wurden stark befestigt und erhielten verstärkte Besatzungen. Alles, was man von Albanesern auftreiben und bezahlen konnte, wurde angeworben, um diese Besatzungen im Nothfalle von außen zu unterstützen.

1474 Auch die Seemacht sollte in diesem Jahre, 1474, vorzugsweise dazu verwendet werden, die Küsten Albaniens zu decken und die Mündungen der dortigen bedeutendern Flüsse, namentlich des Drino und der Bojana, zu vertheidigen.

1) Navagiero p. 1149.

Der neuernannte Generalcapitän des Meeres, Triadan Gritti, ein 84jähriger Greis, begab sich bereits zu Anfang Mai mit sechs Galeeren nach den albanesischen Gewässern, und auch Pietro Mocenigo, welcher das Frühjahr dazu benutzt hatte, noch einen Zug nach Cypern zu unternehmen, um die der Königin-Regentin aufsässige Partei im Zaume zu halten[1]), erhielt, als er, eben im Begriff nach Italien zurückzukehren, schon bis Korfu gelangt war, Befehl, sich mit seinem Geschwader unverzüglich nach der Küste von Albanien zu begeben, um dort mit Gritti in Gemeinschaft für Alles zu sorgen, was die Umstände erheischen würden. Lionardo Boldu, durch einen längern Aufenthalt in dem Lande mit den dortigen Verhältnissen vollkommen vertraut, wurde gleichzeitig zum Proveditore von ganz Albanien ernannt, und Antonio Loredano, ein Mann von seltener Entschlossenheit des Charakters und großer persönlicher Tapferkeit, erhielt den äußerst wichtigen Posten des Befehlshabers von Skutari, welches damals für die Hauptstadt des Landes galt, aber doch nur eine Besatzung von 2500 Mann hatte[2]).

Mohammed — das war wenigstens die allgemeine Meinung der Zeitgenossen — legte auf den Besitz dieser Stadt vorzüglich deshalb so hohen Werth, weil er von da aus leicht ganz Albanien unterwerfen und, einmal Herr dieses Landes, ohne Schwierigkeiten seine Eroberungen auch über das adriatische Meer hinüber nach Italien ausdehnen könne[3]). Die Zurüstungen zu diesem albanesischen Feldzuge entsprachen daher auch der Wichtigkeit des Unternehmens.

1) Cepione S. 35 v.—42 gibt eine genaue Schilderung der damaligen Parteihändel in Cypern, welche die bewaffnete Intervention Mocenigo's nöthig machten.

2) Über diese erste Belagerung von Skutari im J. 1474 ist Cepione L. III, p. 42—51 die Hauptquelle. Das weitschweifige Werk des Martin. Barletius De Scodrensi obsidione et expugnatione L. III, bei Lonicerus Chron. Turc. T. III, p. 231 etc., bezieht sich auf die zweite vom J. 1478 und erwähnt diese erste nur kurz.

3) Cepione p. 43; „Il Turco deliberò di espugnar Scutari, capo e fortezza di tutto 'l paese, sperando quando la prendesse

Der Beglerbeg von Romanien, Soliman, ein bosnischer Renegat, von Jugend auf in besonderer Gunst des Sultans und jetzt einer seiner besten Feldherrn, erhielt den Oberbefehl des Heeres, welches sich auf 80,000 Mann belief, darunter 8000 Janitscharen von der Leibwache des Sultans selbst. Nicht weniger als 500 Kameele wurden blos dazu gebraucht, das Erz zu den Geschützen zur Stelle zu schaffen, welche, wie damals immer bei den Osmanen, erst unter den Mauern der Festung gegossen werden sollten. Zu diesem Zwecke befanden sich hundert der geschicktesten Stückgießer beim Heere. In den ersten Tagen des Monats Mai schlug Soliman, welcher durch Macedonien und Servien ungehindert in Albanien eingedrungen war, vor Skutari Lager, schloß es sogleich von allen Seiten ein, und begann die Belagerungsarbeiten damit, daß er über die Bojana, nach dem Meere hin, eine Brücke schlagen ließ, welche, mit einer starken Besatzung versehen, vorzüglich dazu dienen sollte, die venetianischen Schiffe von der Festung abzuhalten und die Zufuhr von dieser Seite unmöglich zu machen. In wenigen Tagen lagen vier große und zwölf kleinere Kanonen auf den Lafetten, aus denen die Mauern ununterbrochen beschossen wurden.

Unterdessen hatten auch die Venetianer ihre Vertheidigungsanstalten mit vieler Umsicht getroffen. Die Flotte war längs der Küste so vertheilt, daß vier Galeeren vor Cattaro, fünf am Ausfluß des Drino, wo sie theils Alessio, theils die dort gebildete große Insel, einen Hauptzufluchtsort der Bewohner des offenen Landes, decken sollten, vier vor Durazzo, und einige andere vor Budua, Antivari und Dulcigno stationirt waren. Die übrigen Schiffe liefen mit den beiden Admiralen in die Bojana ein, mußten aber etwa vierzehn Miglien vom Meere, bei der Kirche des heiligen Märtyrers Serjius, Anker werfen, weil von da an das Fahrwasser zu seicht wurde. Man rechnete von dieser

di doversi impatronire di tutto 'l territorio. Percioche haveva speranza, havendo ridotta nella sua Signoria Albania, passar coll' armata il golfo Adriatico e con gagliardissimo essercito insignorirsi dell' Italia."

Kirche etwa noch fünf Miglien bis zu den Festungsmauern. Von der andern Seite suchte man der Festung auf dem See von Skutari mit einer Flotille von 70 Fischerbarken beizukommen, welche zu Land von einem Corps Albanesern unter Johann Zschernowitsch unterstützt werden sollten.

Ein Versuch der Türken, eine sehr schmale Stelle der Bojana unterhalb des Ankerplatzes der Schiffe so zu sperren, daß diesen die Rückkehr abgeschnitten gewesen wäre, hatte ein mörderisches Gefecht zur Folge, in welchem die Venetianer Sieger blieben. Vier Galeeren wurden zum fernern Schutze an dieser Stelle zurückgelassen. Dagegen wollte es den venetianischen Schiffen, welche vergebens eine Vereinigung mit den Fischerbooten vom See her versucht hatten, nicht gelingen, die Brücke zu sprengen, und auch mit ihren Landtruppen konnten sie gegen die Belagerer wenig ausrichten, weil ihnen diese an Reiterei weit überlegen waren. Ein Entsatz war also weder durch diese noch mittelst der Flotte zu erwarten. Der alte Gritti mußte sich mit seinem Proveditore Luigi Bembo, weil sie an dem dort herrschenden Sumpffieber schwer erkrankten, noch ehe eine Entscheidung erfolgt war, nach Cattaro zurückziehen, wo beide kurz darauf starben.

Die Lage der Festung wurde indessen immer verzweifelter. Ein guter Theil der Mauern war schon in den Grund geschossen; nur gegen die starken und hochaufgeworfenen Erdwälle vermochte das feindliche Geschütz nichts auszurichten. Auch wies Loredano das ihm von Soliman gemachte Anerbieten, die Festung unter günstigen Bedingungen und gegen eine große Belohnung zu übergeben, mit Stolz zurück. Er sei nicht ein osmanischer Sklave, ließ er ihm sagen, sondern Venetianer von edlem Geschlechte; die Sitte seiner Vorfahren sei nie gewesen, die ihnen anvertrauten Plätze dem Feinde zu übergeben, sie seien im Gegentheil nur gewohnt gewesen, dergleichen zu erobern und in Empfang zu nehmen, wenn sie sich ihrer Gnade überliefert; Treue und Liebe zum Vaterlande gelten ihm mehr, als alle Schätze des Sultans; und wenn er, Soliman, wirklich der Mann sei, für den er sich halte, so werde er

wohl wissen, wie er eine Stadt zu nehmen habe, welche bereits ihrer Mauern beraubt sei.

Ein allgemeiner Sturm sollte hierauf den Ausschlag geben. Er war furchtbar und währte acht volle Stunden. Aber die Türken, welche mit eisernen Keulen an die Bollwerke hinangetrieben wurden und auf den Wällen Mann gegen Mann wie Löwen fochten, wurden am Ende doch überall zurückgeworfen. Der Tag kostete ihnen 3000 Todte, darunter 14 der angesehensten Heerführer, und noch mehr Verwundete.

Soliman wollte nun zwar mit seinen auch von Krankheiten stark heimgesuchten Truppen einen zweiten solchen Sturm nicht wagen, blieb aber doch noch längere Zeit, bis um die Mitte August, vor der Stadt liegen, welche, da es ihr an Zufuhr fehlte und namentlich ein höchst drückender Wassermangel eintrat — mehr wie 2000 Personen sollen vor Durst umgekommen sein — in die äußerste Bedrängniß gerieth. In dieser Noth verlangte das Volk mit Ungestüm die Übergabe. Aber Loredano warf sich unter dasselbe, riß seine Brust auf und rief ihm zu: „Hier ist mein Fleisch, wer Hunger hat, der ersättige sich daran!" Das wirkte wie ein Zauber selbst auf die Zaghaftesten. Alle schwuren, treu der Republik, mit ihm bis zum Tode auszuharren[1]).

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Auf die Kunde, daß ein starkes Corps Venetianer und Albaneser, unter der Führung des Lionardo Boldu, zum Entsatze im Anzug sei, hob Soliman die Belagerung auf. Das Geschütz wurde zerschlagen und das Erz auf den Kameelen wieder mit fortgeschleppt. Die Zerstörung eines kleinen verlassenen Kastells, sechs Miglien von Skutari, Dagno mit Namen, war die einzige bleibende Waffenthat der Osmanen in diesem Feldzuge.

Unbeschreiblich war in Skutari der Jubel über den

1) Diesen Zug erwähnt nur Navagiero S. 1142. Übrigens ist er in mehren Punkten ungenau. So gibt er z. B. den Verlust der Türken an Todten bei dem Sturme auf 7000 Mann an, während der gewissenhafte Cepione, welcher an Ort und Stelle war, deren nur 3000 nennt (S. 50).

Abzug des Feindes. Die ganze Bevölkerung stürzte zu den Thoren hinaus, nicht um die Osmanen zu verfolgen, sondern um in der Bojana den brennenden Durst zu löschen, der die Meisten schon an den Rand des Grabes gebracht hatte. Viele tranken mit solcher Heftigkeit, daß sie, von tödtlichem Zittern ergriffen, auf der Stelle ihren Geist aufgaben[1]). Die Flotte, welche von den bösen Fiebern in jener Gegend viel zu leiden gehabt hatte, zog sich gleich nach der Aufhebung der Belagerung zurück. Pietro Mocenigo war ihr, schwer erkrankt, über Ragusa nach Venedig vorausgeeilt.

Hier wurde diese Rettung Skutaris und Albaniens als eine der glänzendsten Thaten dieses Krieges gefeiert. Eine Fahne von Goldstoff, welche, mit entsprechender Inschrift versehen, in der Marcuskirche aufgehängt wurde, sollte das Andenken an die Treue und Tapferkeit der Bewohner von Skutari auf alle Zeiten verewigen. Der Tochter des heldenmüthigen Antonio Loredano wurde, aus Dankbarkeit, zu ihrer Ausstattung aus dem Schatze der Signorie ein Geschenk von 1000 Dukaten bestimmt. Er selbst wurde gleich darauf an des verstorbenen Gritti Stelle zum Generalcapitän des Meeres erwählt, während Mocenigo noch in demselben Jahre zur Würde des Dogen erhoben wurde, die er jedoch nur kurze Zeit begleitete. Er starb im 71. Jahre seines Alters im Februar 1476[2]).

1) Cepione p. 51: „Levato adunque l'assedio, corsero tutti al fiume, e dell' acqua desiderata già tanti giorni si satiarono. Molti empiutisi d'acqua, soprapesi da uno stupore e tremore delle membra, subito morirono."

2) Navagiero p. 1143. Die Grabschrift des Mocenigo, in welcher alle seine Thaten aufgezählt sind, findet sich, längst gedruckt, vollständiger bei Mar. Sanuto p. 1203, als sie Hammer, II, S. 560 nach einer selbst genommenen Abschrift mittheilt. Übrigens sind diese Grabschriften venetianischer Feldherren und Staatsmänner, als historische Documente, mit großer Vorsicht zu benutzen. Denn sie sind fast durchgängig in einem so emphatischen Tone und hochtrabenden Style abgefaßt, daß ihre Thaten darnach noch weit größer erscheinen, als sie in der Wirklichkeit waren. So heißt es z. B. auch in der des Triadan Gritti, sie sei ihm gesetzt worden: „post superatos ad amnem

Die Freude über die glückliche Wendung der Dinge in Albanien wurde indessen durch die Überzeugung, daß damit das Ziel dieses verhängnißvollen Kampfes noch keineswegs erreicht sei, nur zu bald wieder getrübt. Die gleichzeitigen Verheerungszüge der Osmanen in den nördlichen Grenzländern, die wir oben berührt haben und die schon bis an das venetianische Gebiet hinanstreiften, so wie die Nachrichten von umfassenden Rüstungen des Sultans, namentlich auch zur See, die keinen andern Zweck haben konnten, als die Schmach zu rächen, welche die osmanischen Waffen vor Skutari erfahren, waren für die Signorie eine sehr ernste Mahnung. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß es noch großer Anstrengungen, schwerer Opfer bedürfe, wenn sie die Ehre und das Dasein der Republik aufrecht erhalten wolle.

Auch wurde auf die Kunde, daß Mohammed im Begriff sei, mit einer Flotte von 300 Segeln die Dardanellen zu verlassen, sofort der Beschluß gefaßt, die Seemacht der Republik bis auf 100 Galeeren zu verstärken, welche theils in Venedig, theils in den Häfen von Dalmatien, theils endlich in Candia segelfertig gemacht werden und dann im Hafen von Napoli di Romania zusammentreffen sollten. Überdies wurden alle der Signorie gehörigen Orte in der Levante, die man für bedroht hielt, so weit nur irgend die Mittel reichten, mit Truppen, Munition und Geld unterstützt, um, im Fall eines Angriffs, nach Kräften für ihre Selbstvertheidigung sorgen zu können [1]).

Allein konnte und wollte die Signorie die ungeheure

Boliana Turcos et soluta Scodrae obsidione Catari extincto publicoque funere ob rem praeclare gestam elato," während er dabei eigentlich gar nichts gethan hatte und nur nach Albanien gekommen war, um dort am Fieber zu sterben. — In welcher Beängstigung man damals in der Christenheit über den Ausgang der Belagerung von Skutari lebte, sieht man auch recht deutlich aus den Briefen des Card. Papiensis, welcher die Nachrichten von dort von Tag zu Tag verfolgte, z. B. Epist. 561, 566, 568, 572 u. s. w.

1) Navagiero p. 1143. „E fu mandato ordine, munizione e danari a tutti i luoghi sudditi del Levante, accioché si avessero a faticare difendendosi."

Last des Krieges natürlich auch jetzt nicht tragen. Sie suchte daher den Kreis ihrer Bundesgenossen möglichst zu erweitern. Es gelang ihr auch wirklich, noch vor Ausgang des Jahres (am 2. November 1474) mit Florenz, dem Markgrafen von Ferrara und dem Herzog von Mailand einen Vertrag abzuschließen, demzufolge namentlich der letztere sofort 30,000 Dukaten zur Ausrüstung von zehn Galeeren nach Venedig schickte; dagegen trat aber zwischen ihr und ihren bisherigen vorzüglichsten Bundesgenossen, dem Könige von Neapel und dem Papste, schon jetzt, vorzüglich auch wegen der Absichten, welche der König auf die Insel Cypern hatte, eine so empfindliche Kälte ein, daß von dieser Seite so gut wie gar nichts mehr zu erwarten war. Sixtus IV. machte zwar dem venetianischen Gesandten abermals einige Versprechungen, that aber dann, mit dem der Republik aufsässigen Könige von Neapel im Einverständnisse, doch nichts. Die Signorie war darüber so empört, daß sie ihren Gesandten aus Rom abberief, „damit die Welt nun erkenne, welcher Art der Hirt sei, der ruhig zusehe, wie seine Heerde verschlungen werde, ohne ihr zu helfen[1]).“ Wiederholte Gesandtschaften an den König von Ungarn in dieser Zeit konnten, aus leicht begreiflichen Gründen, einen erwünschten Erfolg nicht haben.

Während nun die Signorie so ihre Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges nach allen Seiten hin betrieb, tauchten auch wieder einige Friedenshoffnungen auf, welche wenigstens den Vortheil hatten, daß man etwas Zeit gewann. Durch die Vermittelung der Sultanin-Witwe erschien nämlich zu Ende März 1475, unter sicherem Geleite, abermals 1475
ein Gesandter der Republik, Girolamo Zorgi, zu Constantinopel, um sich mit der Pforte über die etwaigen Friedenspräliminarien zu verständigen. Allein die Forderungen des Sultans waren zu hoch gestellt. Er verlangte die Tilgung der alten Schuld von 150,000 Dukaten, die Zurück-

1) Navagiero p. 1145: „acciochè il Mondo intendesse, di qual sorta era il Pastore, che vedeva divorare le sue pecore, e non dava loro ajuto.“

gabe aller seit Beginn des Krieges von den Venetianern besetzten Orte, und vor Allem die Auslieferung von Kroja.

Zu dergleichen Zugeständnissen war der venetianische Botschafter aber nicht ermächtigt. Er verließ Constantinopel, nachdem man ihm noch die umfassenden Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges gezeigt hatte, mit der blos mündlichen Zusage eines Waffenstillstandes auf 6 Monate, während welches sich die Signorie erklären sollte. Den Waffenstillstand nahm sie an und ertheilte ihrem Generalcapitän, welcher bereits nach der Levante abgegangen war, sofort den Befehl, alle Feindseligkeiten zu vermeiden; die ihr gebotenen Friedensbedingungen aber wies sie, als ihrer Ehre zuwider, ohne Weiteres zurück[1]). Darüber verging das Jahr 1475, welches die Waffen des Sultans, wie wir gesehen haben, sattsam in den deutschen Grenzländern, in der Moldau und an den Ufern des schwarzen Meeres beschäftigte.

1476 Den Feldzug des Jahres 1476 begann Antonio Loredano mit einem glücklichen Streifzuge nach der Küste von Kleinasien. In der Gegend der Insel Scios setzte er seine albanesischen Stradioten aus, ließ das Land weit hinein verheeren und schleppte mit 700 Gefangenen eine Beute hinweg, deren Erlös auf 100,000 Dukaten geschätzt wurde[2]). Doch schenkte auch in diesem Jahre der Sultan, welcher jetzt vorzüglich die Moldau im Auge hatte, dem venetianischen Kriege nur geringe Aufmerksamkeit. Erst im nächsten Jahre,
1477 1477, schien er ihn auf zwei Punkten zugleich wieder mit einer gewissen Energie aufnehmen zu wollen: in Albanien und Morea. In beiden Richtungen waren aber für jetzt seine Waffen nicht vom Glücke begünstigt.

1) Navagiero p. 1145: „Fu poi ricercato di pace; ma per ricercare il Signor Turco cose inoneste, fu dimessa la pratica." — Auch wird hier ausdrücklich erwähnt, daß sich der Sultan nur „senza alcuna scrittura" zu dem Waffenstillstande bereit erklärt habe. Man muß zugeben, daß sich Mohammed vortrefflich auf Diplomatie verstand. Übrigens wurde der Waffenstillstand, wie hier bestimmt gesagt wird, blos auf 6 Monate, nicht, wie Hammer II, S. 150 annimmt, auf ein Jahr bewilligt.

2) Daselbst p. 1146.

Im Mai erschien der Beglerbeg von Romanien, derselbe Soliman, welcher Skutari vergeblich belagert hatte, zwar mit 40,000 Mann vor Lepanto, damals ein Hauptwaffenplatz der Venetianer in Morea, und fügte den Mauern auch sehr erheblichen Schaden zu; allein Antonio Loredano, welcher mit 32 Galeeren zum Entsatze herbeieilte, wußte so geschickt zu operiren, daß die Osmanen nach kurzem Verweilen unverrichteter Sache abziehen und sich für jetzt mit der Zerstörung einiger bereits verlassenen kleinen Kastelle in der Nähe begnügen mußten.

Ernstlicher wurde dagegen schon jetzt wieder der Kampf in Albanien, welcher sich dieses Mal in der Umgegend von Kroja concentrirte. Achmetbei, Sandschak von Albanien, berannte diese Stadt mit 8000 Mann. Der dortige venetianische Proveditore, Pietro Vetturi, leistete aber so lange erfolgreichen Widerstand, bis der Proveditore von ganz Albanien, Francesco Contarini, zum Entsatze herbeieilte und die Belagerer nach einem glücklichen Gefechte in die benachbarten Gebirge zurückwarf. Unglücklicherweise überließ sich nun die Besatzung zu unbesorgt der Plünderung des von den Osmanen vor den Mauern der Stadt zurückgelassenen Lagers. Die Osmanen, welche das wohl gewahrten, stürzten, wie ein Bergstrom, bei einbrechender Nacht über sie her und machten den größten Theil der schwerfälligen italienischen Söldner nieder; nur die leichtfüßigen Albaneser, mit der Örtlichkeit vertraut, retteten sich mit ihrer Beute nach den Bergen; selbst der Proveditore Contarini fiel den Osmanen in die Hände und wurde auf der Stelle zusammengehauen. Darauf begann die Belagerung aufs neue mit desto größerem Muthe[1]).

Die schlimme Botschaft von diesem bedenklichen Zustande der Dinge in Albanien traf in Venedig um dieselbe Zeit ein, als die Osmanen von Bosnien aus über den Isonzo hereinbrachen und ganz Friaul in ein Feuermeer verwandelten. Man mußte daher an das Zunächstliegende denken.

1) Navagiero p. 1146, 1147: „Poi il Sangiacco con maggiore ardenza si mise all' assedio della città."

Und während also die Signorie dem Generalcapitän des Meeres den Befehl zugehen ließ, sich mit dem größten Theile seiner Flotte von Lepanto nach der Küste von Albanien zu begeben, hielt sie es doch für räthlicher, die 3000 Mann Reiterei, welche mit dem neuernannten Proveditore von Albanien, Francesco Michel, zum Entsatz von Kroja abgehen sollten, vorläufig noch zur Vertheidigung des benachbarten Festlandes zurückzubehalten. Kroja hielt sich nun zwar noch, konnte aber auch nicht entsetzt werden [1]).

Unter diesen bedrängten Verhältnissen brach das Jahr
1478 1478 an, das vierzehnte dieses für die Republik so schweren, so verhängnißvollen Krieges. Die Lage der Signorie wurde in der That mit jedem Tage peinlicher, unerträglicher, unhaltbarer. Denn während sie auf der einen Seite die Kosten des Krieges kaum mehr erschwingen konnte, sah sie sich auf der andern auch immer mehr von ihren Bundesgenossen verlassen, welche zum Theil selbst eine offenbar feindliche Stellung gegen sie einnahmen. Das galt namentlich von dem Papste und dem Könige von Neapel, welcher letztere sich mit Mohammed schon so weit eingelassen hatte, daß dieser für seine Schiffe, welche er gegen die Signorie von Venedig brauchen wolle, in allen neapolitanischen Häfen nicht nur keine Hindernisse finden, sondern auch gewisse Begünstigungen erhalten sollte.

König Ferdinand war darauf eingegangen, beschwor den deshalb mit ihm abgeschlossenen Vertrag feierlich in die Hand des osmanischen Gesandten, welchen ihm Mohammed zugeschickt hatte, und fühlte sich geehrt, diese Gesandtschaft durch eine ähnliche erwiedern zu dürfen, welche sich noch in diesem Jahre mit reichen Ehrengeschenken nach Constantinopel begab.

Daß selbst König Mathias von Ungarn sich aus Rücksichten auf sein verwandtschaftliches Verhältniß zu König Ferdinand — die Königin Beatrix von Ungarn war dessen Tochter — zu einem ähnlichen Freundschaftsbündnisse mit dem Sultan habe verleiten lassen, wurde in

1) Navagiero p. 1148, 1149.

Venedig wenigstens als eine Thatsache geglaubt, obgleich bestimmte Beweise dafür nicht vorliegen[1]).

Dergleichen Dinge waren wol dazu gemacht, die Signorie zu entmuthigen. Wie gern hätte sie jetzt, selbst mit einigen Opfern, Frieden geschlossen! Nur wäre es ihr erwünscht gewesen, wenn die ersten Schritte dazu von dem Sultan ausgegangen wären. Dies war allerdings auch geschehen. Unglücklicherweise war aber der jüdische Unterhändler, welchen Mohammed damit beauftragt hatte, namentlich Lepanto zu verlangen, auf dem Wege nach Venedig gestorben. Wenigstens ein Anknüpfungspunkt war also doch gegeben. Nach langen Verhandlungen darüber im Senat, wo die Kriegspartei immer noch stark vertreten gewesen zu sein scheint[2]), kam man endlich zu dem Entschlusse, in Constantinopel Friedensanträge machen zu lassen.

Man ging damit schon ziemlich weit. Der Provveditore der Flotte, Tommaso Malipiero, welcher unter dem Vorwande, dem Sultan über den Tod seines Gesandten das Beileid der Republik zu erkennen zu geben, nach der Pforte geschickt wurde, erhielt den Auftrag, nicht nur die Zurückgabe sämmtlicher von den Venetianern seit Beginn des Krieges besetzten Orte, sondern auch noch die Insel Lemnos, das ganze Gebirgsland der Maina (il Braccio di Maina) und Kroja anzubieten und für die alte Schuld wegen der Alaunzahlungen eine Entschädigung von 100,000 Dukaten zuzusagen. Je mehr man aber bot, desto mehr verlangte natürlich der Sultan. Außer den ihm gestellten Bedingungen bestand er noch auf einem jährlichen Tribute von 10,000 Dukaten und der Herstellung des statu quo vor dem Ausbruche des Krieges. So weit, meinte Malipiero, gehen seine Vollmachten nicht; er bitte sich zwei Monate Zeit und

1) Navagiero p. 1150, 1151: „E subito," heißt es da von Ferdinand, „in mano dello Schiavo mandatogli dal Signor Turco giurò la pace, e spedì a esso Signore un Ambasciadore con onorati presenti."

2) Daselbst p. 1151: „La Signoria dopo molte disputazioni nel Senato, nel mese di Gennajo deliberò di trattar pace."

Waffenruhe aus, um darüber an die Signorie zu berichten. Das wurde gewährt.

Am 15. April verließ Malipiero Constantinopel, um nach Venedig zurückzureisen, wo er am 3. Mai eintraf. Zwei Tage lang wurde sofort im Rathe der Pregadi hin und her gestritten, ob man den Frieden so annehmen solle oder nicht. Am Ende sah man aber gar keinen Ausweg mehr, als auf die vom Sultan gestellten Bedingungen einzugehen. Und damit man nicht den rechten Zeitpunkt verfehle, wurde Malipiero sogleich mit den nöthigen Vollmachten und ansehnlichen Geschenken wieder nach Constantinopel zurückgeschickt, um den Frieden ganz nach dem Wunsche des Sultans abzuschließen.

Auch dazu war es nun aber schon zu spät. Malipiero kam gar nicht mehr bis an den Ort seiner Bestimmung. Er traf, drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, Sultan Mohammed bereits zu Sofia an der Spitze seines Heeres, mit welchem er gegen Albanien aufzubrechen im Begriff war. Als ihm nun hier Malipiero demüthig erklärte, die Signorie sei auf seine Forderungen eingegangen, und er habe den Auftrag, unter diesen Bedingungen den Frieden zu besiegeln, da erwiderte ihm Mohammed kalt, das sei sehr schön, er sei aber indessen, in Folge neu eingetretener Verhältnisse, andern Sinnes geworden[1]); ihm Kroja noch anbieten zu wollen, sei ganz unnöthig, da es schon so gut wie in seiner Gewalt sei; wolle ihm statt dessen die Signorie auch noch Skutari übergeben, so sei er bereit den Frieden zu unterzeichnen. Darauf einzugehen war Malipiero nicht ermächtigt; er kehrte unverrichteter Sache nach Venedig zurück.

So tief, wie der Sultan wollte, glaubte sich nun aber die Signorie, ungeachtet der bedrängten Lage, in welcher sie sich, bei völliger Ungewißheit über den Ausgang des Krieges und bei der in Folge der damals zu Venedig grassiren-

1) Navagiero p. 1153: „essendo succedute cose nuove e avendone intese altre che non sapeva, aveva fatti nuovi pensieri.“ — Wahrscheinlich hatte er sich auch dieses Mal zu dem zweimonatlichen Waffenstillstande nur „senza alcuna scrittura“ verstanden.

den Pest täglich wachsenden Noth, befand, doch nicht erniedrigen zu dürfen. Skutari wollte sie unter keiner Bedingung ausliefern. Malipiero erhielt den Befehl, nur unter den früher bewilligten Bedingungen den Frieden abzuschließen. Dazu kam es nun aber natürlich nicht mehr[1]).

Zu den Motiven, welche in diesem Falle die Politik Mohammed's bedingten, rechnete man damals vorzüglich noch sein freundschaftliches Verhältniß zu König Ferdinand von Neapel und die Wendung, welche nach dem im vorigen Jahre erfolgten Tode Usunhasan's die Dinge in Asien genommen hatten. Die unter den Söhnen seines gefürchtetsten Nachbars ausgebrochenen Zwistigkeiten und der anarchische Zustand in den östlichen Grenzländern, welcher davon die Folge war, ließen Mohammed allerdings für jetzt von dieser Seite mehr Freiheit, seine Aufmerksamkeit und seine Waffen nach Westen hin zu wenden; und daß da vor Allem der Besitz von Albanien das Ziel seiner Wünsche war, das mochte mit seinen weiteren Eroberungsplänen, die sein immer noch frühzeitiger Tod nicht zur Ausführung kommen ließ, in genauem Zusammenhange stehen.

Kroja, das wußte Mohammed sehr wohl, war nicht mehr zu halten. Die Noth der nun schon seit Jahresfrist belagerten Stadt hatte den höchsten Gipfel erreicht. Pferde, Hunde, Gethier jeder Art waren aufgezehrt. Die Bevölkerung schrie nach Erlösung und war, von der Signorie verlassen, bereit, dieselbe auch aus den Händen des Sultans zu empfangen[2]).

Sobald sie daher nur von der Annäherung desselben

1) Navagiero p. 1153: „ancorchè si dubitasse di gagliarda guerra e che nella Città di Venezia fosse gran mortalità di peste, fu deliberato di non volere pace, se non colle condizioni prime proposte da esso Signore."

2) Daselbst „Nella qual città gli abitanti avendo mangiato i cavalli, i cani, e ogn' altra cosa, che potessero mangiare, ridotti in grandissima necessità, ne sperando per la venuta della persona del Signor Turco soccorso d'alcuna parte, deliberarono porsi più tosto alla misericordia d' esso signore, che morire di fame."

Kunde erhielt, bot sie ihm, am 15. Juni, die Übergabe der Stadt unter der Bedingung der Sicherheit der Personen und des Eigenthums an. Mohammed —so berichten wenigstens die Venetianer — beschwor hierauf bei Gott dem Allmächtigen und seinem Glauben, daß den Einwohnern weder an ihrem Leben, noch an ihrem Besitze irgend Etwas verkümmert werden solle; er stellte es ihnen sogar frei, entweder unter seinem Schutze in der Stadt noch ferner zu verbleiben, oder unter sicherem Geleite mit ihren Habseligkeiten abzuziehen, wohin sie wollten. Unvorsichtigerweise wählte die Mehrzahl das letztere. Denn kaum hatten sie die Thore verlassen, als sie von den sie begleitenden Osmanen umringt und als Gefangene zu dem Sultan abgeführt wurden. Er ließ sie, bis auf den Proveditore mit seiner Familie und einigen andern angesehenen Begleitern desselben, unbarmherzig hinmorden [1]).

Einmal im Besitz von Kroja, wandte Mohammed die ganze Kraft seines Zornes und seiner Waffen gegen Skutari. Die zweite Belagerung dieser Stadt durch die Osmanen gehört ohne Zweifel zu den merkwürdigsten Thatsachen in dem Kampfe der europäischen Welt gegen die Macht des Halbmondes, merkwürdig wegen der ungeheuern Mittel, welche angewendet wurden, um dieses Bollwerk der Christenheit zu Boden zu werfen, noch merkwürdiger vielleicht durch den verzweifelten Widerstand, den es noch so lange zu leisten vermochte. Doch mag es mehr der speciellen Kriegsgeschichte überlassen bleiben, sie mit jener ermüdenden Genauigkeit bis ins Einzelne zu verfolgen, womit sie der sorgfältige, wenn auch nicht immer glaubwürdige Martinus Barletius zum Gegenstande einer besondern Schrift gemacht hat [2]). Wir beschränken uns darauf, ihren Gang und ihre Ergebnisse durch das Hervorheben der Hauptmomente zur Anschauung zu bringen.

Den Vortrab des osmanischen Heeres, etwa 15,000

1) Navagiero p. 1153.

2) Martini Barletii De Scodrensi obsidione lib. III. Bei Lonicerus T. III, p. 231—271. — Italienisch mit einigen Abkürzungen in der Sammlung von Sansovino p. 279—301.

Mann Reiterei, war bereits um die Mitte des Monats Mai unter den Mauern von Skutari eingetroffen und hatte, nachdem er rundum alle Dörfer mit Feuer und Schwert zerstört, der Stadt jede Zufuhr gänzlich abgeschnitten. Der Proveditore Antonio da Lezze[1]) hatte jedoch schon vorher nach Kräften für eine zweckmäßige Vertheidigung und eine nachhaltige Verproviantirung derselben gesorgt. Die ganze nicht waffenfähige Bevölkerung, namentlich Kinder und Greise, war nach den benachbarten Seestädten in Sicherheit gebracht worden. Dagegen wurde Alles, was die Waffen tragen konnte, selbst die Geistlichkeit, den Truppen einverleibt und entweder an den Mauern oder an den am meisten bedrohten Orten im Innern der Stadt vertheilt. Die goldenen Standarten des heiligen Marcus und des Märtyrers Stephanus, des Schutzpatrons der Stadt, sollten Allen als gemeinsames Panier und Siegeszeichen dienen.

Erst zu Anfang Juni rückte das Hauptheer der Osmanen, unter dem Beglerbeg von Rumili, Daud-Pascha, in die Umgegend der Festung und besetzte vorzüglich die benachbarten Höhen. Das erste Corps bestand aus etwa 30,000 Mann asiatischer Truppen; dann folgten täglich neue Schaaren, welche das ganze Belagerungsheer nach und nach bis auf 300,000 Mann gebracht haben sollen. Nicht weniger als 10,000 Kameele und eine große Anzahl Saumthiere sollen dazu gebraucht worden sein, Geschütz, Sturmzeug, Zelte und Gepäck, namentlich auch für die Feldpforte des Großherrn, zur Stelle zu schaffen. Bei dem Artilleriepark befanden sich, wie immer, Stücke von ungeheurem Kaliber. Man zählte allein elf Kanonen, welche, sämmtlich, nach osmanischem Kriegsbrauche der damaligen Zeit, erst an Ort und Stelle gegossen, Steinmassen von drei bis zu dreizehn Zentnern gegen die Mauern schleuderten. Auch eine Art Brandraketen, Kugeln aus Lappen, welche mit Oel, Wachs, Schwefel und andern leicht entzündbaren Stoffen getränkt waren, kamen bei dieser Belagerung zur Anwendung.

1) So nennt Navagiero p. 1153 den Befehlshaber der Stadt. Barlet. nennt ihn nicht bei Namen.

Doch gingen, wie es scheint, nachdem eine Aufforderung zur Übergabe mit Entschiedenheit abgewiesen worden war, die Belagerungsarbeiten nur langsam von statten. Man brauchte viel Zeit, um nur erst die Massen zu ordnen, die Werke aufzuwerfen und das unlenksame Geschütz in eine wirksame Schußweite zu bringen. Offenbar wußte man das letztere noch nicht so zu handhaben, daß die Wirkung desselben der Furcht entsprochen hätte, welche diese unbeholfenen Feuerschlünde den Belagerten wol einzujagen geeignet waren. Sie warfen anfangs nur vereinzelte Kugeln, die wahrscheinlich oft gänzlich fehlschlugen. Wie hätten sonst diese Mauern und diese Wälle so lange ihrer vernichtenden Gewalt widerstehen können[1])?

Überhaupt bekam die Belagerung erst einen entschiedenern Charakter, als am 1. Juli Mohammed, welcher bis dahin vor Kroja stehen geblieben war, selbst seine Zelte vor Skutari aufschlagen ließ. Ein guter Theil der Mauern und der Wälle sank nach und nach in den Grund; allein die auch durch die begeisterte Zusprache des Dominikaners Bartholomäus von Epirus, der vor Zeiten selbst ein treuer Waffengefährte Skanderbeg's gewesen, angefeuerte Besatzung wußte den angerichteten Schaden immer schnell wieder so weit gut zu machen, daß es den Osmanen nicht gelingen wollte, durch die Bresche in die Stadt einzudringen[2]).

Da sollte ein allgemeiner Sturm den Ausschlag geben. Er fand am 22. Juli statt. Nicht weniger als 150,000 Osmanen wurden zu demselben herangezogen. Mit Ungestüm drangen sie, von dem Belagerungsgeschütz unterstützt, auch wirklich durch die zerschossenen Vorwerke bis zu den

1) Barletius p. 243, 247—249 u. s. w. ist gerade über die Beschaffenheit, die Aufstellung und den Gebrauch des osmanischen Geschützes sehr ausführlich. Seine Angaben dürften wol als ein interessanter Beitrag zur speciellen Kriegsgeschichte die Aufmerksamkeit und die genauere Prüfung von Sachverständigen verdienen.

2) Natürlich läßt es Barletius auch hier, seiner Gewohnheit gemäß, nicht an langen Reden fehlen, welche aber, wenn sie wirklich so gehalten worden wären, viel zu gelehrt sind, als daß sie ihrem Zwecke entsprochen haben dürften, z. B. p. 244—245 v.

innern Wällen vor und pflanzten hier ihre Standarten auf; allein im entscheidenden Augenblicke wurden sie von der heldenmüthigen Besatzung doch geworfen und ihre Siegeszeichen mußten dem Panier von San Marco Platz machen. Dieser Tag soll den Osmanen 12,000 Mann ihrer besten Truppen gekostet haben, während von der Besatzung nur 400 Mann vermißt wurden[1]).

Nicht glücklicher war der zweite Sturm, welcher fünf Tage später, am Morgen des 27. Juli, begann und ohne Unterbrechung diesen ganzen Tag, die darauf folgende Nacht und bis um die Mittagszeit des 28. fortgesetzt wurde. Um ihn aushalten zu können, theilte der Proveditore seine Truppen in zwei Theile, welche einander immer von sechs zu sechs Stunden ablösten. Überdies war es ein Verzweiflungskampf, an dem die ganze Bevölkerung, selbst die Weiber, Theil nahm. Man hielt schon Alles für verloren, als die Stürmenden, welche bereits bis in die Thore eingedrungen waren, durch den ungeschickten Gebrauch des Belagerungsgeschützes in Verwirrung gebracht, mit großem Verluste den Rückzug antraten. Ein Drittel des ganzen Heeres soll bei diesem Sturme seinen Untergang gefunden haben[2]).

Jetzt gab Mohammed selbst die weitere Beschießung der Stadt auf, und ließ sie nur so weit einschließen, daß ihr jede Zufuhr abgeschnitten blieb. Zu diesem Zwecke wurde namentlich auch die Brücke über die Bojana wieder hergestellt und stark befestigt, damit die Hülfe zum Entsatze vom Meere her, wo der Generalcapitän mit 36 Galeeren lag, unmöglich gemacht werde. Dann wurden mehre Abtheilungen des Heeres abgeschickt, um zunächst die kleinern benachbarten Orte in Besitz zu nehmen. Schabiak (Xabiacchum) ergab sich ohne Schwertstreich; Drivasto dagegen leistete tapfern Widerstand, den es, am Ende besiegt, mit dem Untergange seiner ganzen Bevölkerung büßen mußte; 300 seiner Einwohner wurden gefesselt vor die Mauern von Skutari geschleppt, und dort, zum abschreckenden Beispiel für diese Stadt, deren Bevölkerung, wenn sie sich nicht ergebe,

1) Barletius p. 249 v. — 255.
2) Daselbst p. 256—264.

zuletzt gleiches Schicksal treffen solle, zusammengehauen [1]). Alessio, welches auf die Nachricht von dem Falle von Drivasto, von seiner Besatzung und den zehn Galeeren, die es schützen sollten, verlassen worden war, wurde in Brand gesteckt; nur Antivari, von dem tapfern Podesta Luigi da Muta wacker vertheidigt, hielt sich [2]).

Schon zu Anfang September, am 9., trat hierauf Mohammed selbst mit 40,000 Mann den Rückzug aus Albanien an; noch in demselben Monate folgte ihm das asiatische Heer, unter dem Beglerbeg von Anatolien, und zu Anfange des Decembers brach auch das europäische Heer, weil es während des Winters in dem unwirthsamen Lande nicht ausdauern konnte, seine Zelte ab, um denselben Weg einzuschlagen. Nur 40,000 Mann wurden zurückgelassen, um die Stadt, in welcher die Hungersnoth schon aufs Äußerste gestiegen war, noch ferner zu blockiren [3]).

Entsatz war aber jetzt nicht mehr zu erwarten, am wenigsten von Venedig aus. Auf die dringenden Botschaften des Proveditore, welcher längst um Verstärkung seiner durch die wiederholten Stürme sehr geschwächten Besatzung gebeten und namentlich darauf hingewiesen hatte, daß er kaum noch für vier Monate verproviantirt sei und sich in keinem Falle länger halten könne, hatte zwar die Signorie endlich, am 14. November, den Beschluß gefaßt, ein Entsatzungscorps von 6000 Reitern und 8000 Mann zu Fuß nach Skutari zu schicken, und auch die schon im Laufe des Sommers zum Schutze der Insel Cypern abgeschickte Flotte von dort wieder nach den Küsten von Albanien zurückzu-

1) Barlet. p. 267. Navagiero p. 1155 erzählt ausdrücklich, Mohammed habe sie auf einem Hügel im Angesichte von Skutari hinrichten lassen: „facendo intendere a que' della Città, che dovessero rendersi, altrimente se erano presi, sarebbe loro fato il medesimo.“

2) Hierüber ist Navagiero a. a. O. genauer als Barletius.

3) Barlet. p. 267 v. — 268 v. Ergreifend ist die Schilderung, welche hier von der entsetzlichen Hungersnoth gemacht wird: „Fide carerem, si exponere vellem, quanti venierit mus exiguus, quanti farcimina ex intestinis canum confecta ect.“

berufen; allein vier Tage später war dieser Beschluß, bei nochmaliger Erwägung, nach stürmischen Verhandlungen, schon wieder rückgängig gemacht worden[1]).

Venedig befand sich damals in der That selbst in der bedrängtesten Lage und konnte Opfer dieser Art kaum mehr bringen. Die Stadt, um diese Zeit von der Pest furchtbar heimgesucht, war in die tiefste Trauer versetzt und fast verwaist. Die meisten Nobili hatten sich durch die Flucht vor der tödtlichen Seuche zu schützen gesucht. Die gerade wegen des Türkenkrieges so wichtigen Sitzungen des Rathes der Pregadi konnten deshalb kaum mehr zu Stande gebracht werden. Um nur die dringendsten Geschäfte zu erledigen, sah man sich genöthigt, zwei Tage in der Woche festzusetzen, an welchen das Nichterscheinen der Betheiligten in den Sitzungen mit schweren Strafen belegt wurde[2]).

Die Kassen waren erschöpft und Geld zu diesen neuen Rüstungen schwerlich aufzutreiben. Denn auch der letzte Versuch, welchen die Signorie im Laufe des Jahres gemacht hatte, den Papst und den König von Neapel, beide damals in eine hartnäckige Fehde mit Florenz verwickelt, durch die Vermittelung des Königs Ludwig XI. von Frankreich, welcher zu diesem Zwecke seinen Gesandten zu einer Conferenz nach Ferrara geschickt hatte, wieder zu thätigerer Theilnahme an dem Türkenkriege zu bewegen, war völlig erfolglos geblieben.

Dazu kam, daß man sich noch jeden Augenblick von den Einfällen der Osmanen in Friaul bedroht sah und also auf alle Fälle für eine nachhaltige Vertheidigung nach dieser Seite hin sorgen mußte; daß man es für bedenklich hielt, jetzt Cypern alles Schutzes zu entblößen, und daß man im

1) Navagiero p. 1159: „molto disputata la materia.“

2) Daselbst p. 1157: „Fu per importantissime occasioni della guerra Turchesca stabilito che per ordinario il giorno di Lunedi e Martedi d'ogni settimana fosse unito esso consiglio (de' Pregadi) con pena e con non minor numero dell' ordinario.“ — Nach Mar. Sanuto p. 1209 starben täglich 30—40 Personen an der Pest. Sie begann zu Anfang des Sommers, erreichte im Herbst den höchsten Grad und ließ erst im Winter etwas, aber nie ganz nach.

besten Falle gar nicht dafür einstehen konnte, daß ein Entsatz in dem von den Türken schon fast ganz besetzten Lande gelingen werde[1]).

Genug, man mußte nothgedrungen Skutari seinem Schicksale überlassen; und dieses wäre wahrscheinlich noch viel härter geworden, wenn sich die Signorie, vorzüglich auch auf Zureden des Proveditore der bedrängten Stadt, nicht entschlossen hätte, diesem heillosen Kriege endlich durch einen wenn auch schweren Frieden ein Ziel zu setzen. Da man wußte, daß der Sultan darauf eingehen werde, wenn man ihm nur die erwünschten Zugeständnisse machen wolle, wurde noch vor Ausgang des Jahres der Secretär des Senats Giovanni Dario, damals, wie es scheint, einer der gewandtesten und erfahrensten Diplomaten der Republik, zu diesem Zwecke mit unumschränkten Vollmachten nach Constantinopel geschickt. Er war freilich beauftragt, die Interessen der Republik so viel wie möglich, namentlich in Betreff ihres Handels, wahrzunehmen, auf der andern Seite aber auch ermächtigt, auf Alles einzugehen, was der Sultan verlangen würde, wenn ein anderer Ausweg nicht mehr offen stehe[2]). Darauf hin wurde, nach längeren Verhand-
1479 lungen, am 26. Januar 1479, der Friede zu Constantinopel unter folgenden Bedingungen abgeschlossen:

1) Die Signorie von Venedig tritt Skutari mit Gebiet an den Sultan ab, überläßt ihm Kroja, die Insel Lemnos, Negroponte und das Gebirgsland der Maina, und verpflichtet sich ihm innerhalb zwei Monaten alle währned des Krieges von ihr eroberten Orte zurückzustellen, jedoch so, daß es ihr freistehen solle, Besatzungen, Geschütz und Munition daraus zurückzuziehen. Dagegen gibt der Sultan der Signorie alle übrigen von ihm während des

1) Navagiero p. 1159.

2) Die Instruction des Giovanni Dario lautete dahin: „Che praticando essa pace co' vantaggi possibili, quando altrimenti non potesse conchiudere, dovesse assentire a quanto da esso Signore era stato richiesto e quello sigillare." Daselbst p. 1159. — Spandugino Cantacuscino Commentari ect. nennt Dario „Segretario del Senato, si come quello che era diligente molto e persona di grande esperienza."

Krieges in Morea, Albanien und Dalmatien besetzten Orte und Ländertheile zurück. Beide Theile ernennen je einen Bevollmächtigten zur Regulirung der Grenzen, wie sie vor dem Kriege waren.

2) Die Signorie zahlt innerhalb zwei Jahren 100,000 Dukaten als Abschlag auf die wegen der Alaunpachtungen contrahirte Schuld von 150,000 Dukaten.

3) Die Signorie zahlt für zollfreie Ein- und Ausfuhr ihrer Waaren in allen Orten und Häfen des osmanischen Reiches jährlich die feststehende Summe von 10,000 Dukaten.

4) Die Signorie hat das Recht, in Constantinopel einen Bailo zu bestellen, befugt, die Civil-Gerichtsbarkeit für die Angehörigen der Republik auszuüben, wie vor dem Kriege.

5) Alle Unterthanen, Anhänger und Schutzgenossen (raccomandati) beider Theile sind in diesen Frieden mit eingeschlossen, so wie auch alle Orte, welche fortan das Panier des heiligen Marcus aufstecken wollen, vorausgesetzt, daß dies vor Ausbruch eines Krieges geschehe, und mit Ausnahme aller Orte, welche unter der Botmäßigkeit des Großherrn stehen [1]).

1) Die Artikel dieses Friedens werden von den venetianischen Schriftstellern weder vollständig noch übereinstimmend gegeben. Sie ergänzen sich gegenseitig. Navagiero p. 1159, 1160 ist am Genauesten. Mar. Sanuto p. 1210 gibt als eine ausdrückliche Bestimmung noch an, daß Drivasto nicht wiederhergestellt werden sollte (resto rovinato). Sabellico p. 802 setzt dagegen die jährlich zu zahlende Summe nur auf 8000 Dukaten an, mit der ausdrücklichen Clausel: „eo nomine, ut Pontica navigatio Venetis negociatoribus tuto pateret." Die Freiheit des Handels und der Schiffahrt wäre also damit nur für das schwarze Meer erkauft gewesen. So faßt auch Marin Storia civile e politica del commercio de' Veneziani, Ven. 1800. T. VII, p. 193 fg. die Sache auf, indem er es besonders hoch anschlägt, daß auf diese Weise der bis zum Falle von Kaffa den Genuesern gehörige Handel im schwarzen Meere in die Hände der Venetianer gelangt sei. Dem widerspricht aber der Wortlaut des Vertrags, wie ihn Navagiero gibt: „Che tutte le mercatanzie, che i Veneziani trarranno o porranno in tutti i luoghi d'esso Signore, debbono essere esenti. Per la quale franchigia la

Außerdem erwirkte Dario, welcher in allen Ehren und mit reichen Geschenken — drei Gewändern von Goldstoff — entlassen wurde, noch die Freiheit des bei der Übergabe von Kroja in Gefangenschaft gerathenen Proveditore Pietro Vetturi und seiner Familie, und setzte es durch, daß es den Bewohnern von Skutari überlassen bleiben solle, nach freier Wahl entweder unter osmanischer Botmäßigkeit in der Stadt zu verbleiben, oder mit ihren Habseligkeiten ungehindert abzuziehen, wohin sie wollen. Als nun die Nachricht von dem Abschluß des Friedens in Skutari eintraf, entschied sich die ganze Bevölkerung für den Abzug. Die Räumung fand jedoch erst nach der am 25. April, dem Festtage des heiligen Marcus, erfolgten feierlichen Publication des Friedens statt. Die Zahl der Einwohner war damals schon sehr zusammengeschmolzen. Von 1600 Männern, welche bei Beginn der Belagerung in der Stadt zurückgeblieben waren, fanden sich nur noch 450 mit etwa 150 Weibern vor. Sie wurden unter sicherm Geleit und gegen Geiseln auf der an dem Ausfluß der Bojana liegenden Flotte nach Venedig eingeschifft[1]).

Die Signorie nahm sie, in Anerkennung der erwiesenen Treue und Ausdauer, in allen Ehren auf, sorgte für ihren Unterhalt und bot ihnen neue Wohnsitze auf der Insel Cypern an. Da sie aber darauf, angeblich wegen des schlechten Klimas dieser Insel, nicht eingehen wollten, wurde in der Weise für sie gesorgt, daß die angeseheneren Bürger in Venedig selbst entsprechende Ämter erhielten, während den Priestern die ersten erledigten Pfründen zugesagt und dem gewöhnlichen Volke Dienste bei den Besatzungen in den Städten auf dem Festlande, mit einem monatlichen Solde von je 2½ Dukaten, verschafft wurden. Gleiche Begünstigung war vorher schon den ausgewanderten Einwohnern von Negroponte zu Theil geworden. Die von der Insel Lemnos wurden mit neuen Wohnsitzen auf Kandia bedacht[2]).

Signoria pagar debba ogni anno al detto Signore Ducati 10,000." — Es war also eigentlich kein Tribut, wie Daru T. II, p. 478 annimmt, sondern nur ein Pauschquantum für den zu entrichtenden Zoll.

1) Martin. Barlet. p. 268—271. Sabellico p. 802.

2) Navagiero p. 1161, 1162.

Antonio da Lezze, der Proveditore von Skutari, erhielt anfangs als Anerkennung seiner Dienste das Diplom eines Cavaliere, ein Ehrengewand und eine goldene Kette, im Werthe von 100 Dukaten. Da es sich aber hinterher, namentlich auf die Anzeige der eingewanderten Skutarener, ergab, daß er seiner Pflicht nicht in gehöriger Weise nachgekommen sei, und daß sich die Stadt noch viel länger hätte halten können, so wurde gegen ihn von dem Rath der Zehn eine Untersuchung eingeleitet, in Folge welcher er nicht nur die ihm gemachten Ehrengeschenke zurückgeben mußte, sondern auch noch mit einer bedeutenden Geldbuße, einem Jahre enger Haft (prigione serrata), dann zehnjähriger Verbannung nach Capodistria und dem Verluste aller Ansprüche auf Ämter und Ehrenstellen für alle Zeiten bestraft wurde[1]).

Dagegen wurde die Tochter des Giovanni Dario mit einem Geschenk von 1000 Dukaten zu ihrer Ausstattung bedacht. Er selbst ward dann auch noch zum Bevollmächtigten der Republik für das Auslieferungs- und Grenzregulirungsgeschäft ernannt, welches mit dem zu diesem Zwecke vom Sultan abgeschickten Sandschak schnell zu Ende gebracht wurde. Auch fand noch eine Auswechselung der Gefangenen statt[2]).

Nach vollendeten Geschäften erschien dieser Sandschak mit Giovanni Dario im Mai mit einem glänzenden Gefolge selbst zu Venedig, um dem Dogen, Giovanni Mocenigo, im Namen des Großherrn einige werthvolle Ge-

1) Navagiero p. 1161.

2) Navagiero nennt als die ausgelieferten Orte und Landestheile namentlich: „La Cimera, Strunoli, il Braccio di Maina, Castel Rompano, Sarasona, l'Isola di Stalimene," wahrscheinlich weder richtig noch vollständig; und setzt dann hinzu: „E dal Signor Turco furono liberati tutti i prigioni," was jedoch wol nur in beschränkter Weise zu verstehen ist, und bei dem einmal herrschenden Verkaufs- und Verschleppungssystem der Gefangenen nicht in ganzer Ausdehnung ausführbar war. — Eine genauere Abgrenzung namentlich der Gebiete von Napoli di Romania, Malvasia, Koron, Modon, Lepanto, Korfu, Durazzo, Kattaro, Budua, Antivari, Dulcigno und Spalatro, womit von Seiten der Signorie ebenfalls G. Dario beauftragt wurde, fand erst im nächsten Jahre statt. Daselbst p. 1166.

schenke, z. B. einen goldenen mit Edelsteinen reich besetzten Gürtel, zu überbringen und aus dessen Händen nochmals die Beschwörung des Friedens in Empfang zu nehmen. Jener Gürtel sollte gleichsam ein Unterpfand für das fernere gute Vernehmen zwischen beiden Mächten und die strenge Beobachtung des abgeschlossenen Friedens sein. Würde der Sultan ihn zurückverlangen, so solle der Doge gehalten sein, ihn sofort auszuliefern, zum Zeichen, daß der Friede als gebrochen gelte und alle zwischen beiden Theilen bestehende Verträge als null und nichtig zu betrachten seien[1]).

Übrigens trat dieser erste Gesandte der Pforte zu Venedig mit allem Stolze und aller Pracht des übermüthigen Siegers auf. Er hielt es unter seiner Würde, die ihm von dem Dogen und den Senatoren erwiesenen Ehren auf angemessene Weise zu erwidern. Als eine besondere Auszeichnung mußte man es schon hinnehmen, daß er dem Dogen und den zwölf ersten Senatoren in einer kostbaren Trinkschale aus gediegenem Golde, die er bei sich führte, den Wein kredenzte[2]).

Ob seine Vollmachten aber wirklich so weit gegangen, daß er beauftragt gewesen, mit der Signorie ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß dahin abzuschließen, daß diese für den Sultan 100 Galeeren in Bereitschaft halten solle, während er ihr, im Fall eines Krieges, mit 100,000 Reitern

1) Navagiero p. 1161 bemerkt dabei, der türkische Gesandte habe dem Dogen den Gürtel mit den Worten übergeben: „che con quella si dovesse cingere in amore del suo Signore." — Am ausführlichsten ist über diese erste osmanische Gesandtschaft zu Venedig das Diarium Parmense bei Muratori SS. T. XXII, p. 309. Tracht und Haltung dieser Türken werden hier genau beschrieben. Sie wurden von dem Volke wenigstens ebenso angestaunt, wie der erste Elephant, welcher um diese Zeit aus Indien nach Venedig gebracht wurde. (Daselbst p. 298.) Von dem Gürtel heißt es hier, der Doge solle ihn tragen „ea lege, quod quando Turchus sibi illam miserit requisitum, teneatur illam ei remittere, tuncque facta ea requisitione intelligatur rupta omnis pax, omniaque pacta et conventiones initae inter ipsos Turchum et Venetos."

2) Daselbst: „Hic quoque Ambasciator est tantae superbiae atque arrogantiae, quod eo sedente et apud ipsum transeunte Duce, et illi honorem et reverentiam faciente, pro nihilo assurgit nec honorem reddit."

zu Hülfe kommen wolle, muß, bei der Unbestimmtheit und Unzuverlässigkeit der darüber vorhandenen Angaben, dahingestellt bleiben[1]). Jedenfalls lagen die mächtigern, die natürlichen Motive der seit diesem Frieden allerdings gänzlich veränderten Politik der Signorie in ihren Beziehungen zur osmanischen Pforte weit mehr in den europäischen Verhältnissen und in den Geistesstimmungen der abendländischen Christenheit, auf welche wir im Verlauf der Erzählung zurückkommen werden.

Für jetzt hatte Venedig durch den Frieden vom 26. Januar 1479 zwei wichtige Dinge erlangt: Es hatte seinen Levantehandel gerettet und in Constantinopel wieder festen Fuß gefaßt.

Der heldenmüthige Vertheidiger von Kroja, der Proveditore Pietro Vetturi, blieb vorläufig als erster venetianischer Bailo in der Hauptstadt des osmanischen Reiches zurück[2]).

1) Weder der hier gerade sehr genaue Navagiero, noch Marini Sanuto, noch Sabellico wissen ein Wort davon. Das einzige Diarium Parmense p. 309 erwähnt die Sache mit folgenden Worten als eine zu dem Frieden gehörige Bedingung: „quod ad omnem requisitionem ipsorum Venetorum Turchus eis dare deberet pro guerra centum mille equos belligeratores, illosque ipsius Turchi expensis manutenere durante tali guerra. Et e converso dicti Veneti tenentur dare et manutenere propriis expensis ipsi Turcho centum galeas armatas pro guerra fieri obveniente per ipsum Turchum." So viel ist gewiß, daß diese Bedingung, wie es hier scheinen könnte, in den Artikeln des Friedens vom 26. Januar nicht enthalten war.

2) Mar. Sanuto p. 1210.

Siebentes Capitel.

Die letzten Heerzüge des Sultans Mohammed II. — Sein Tod und dessen nächste Folgen.

1) Streifzüge, Niederlagen und Eroberungen im Norden und Westen. — Otranto und Rhodos 1479—1481.

Der venetianische Friede vom Jahre 1479 gehört in zweifacher Hinsicht zu den bedeutendsten Thatsachen in der Entwickelungsgeschichte des osmanischen Reiches und seiner Beziehungen zu der europäisch-christlichen Staatenwelt. Einmal bezeichnet er die Grenzscheide, den Abschluß der großen Eroberungen Sultan Mohammed's II., welche für jetzt Gestalt und Ausdehnung des Reiches nach dieser Seite hin bedingten und im Wesentlichen auch der Kern desselben geblieben sind; zweitens kann er gleichsam als ein folgenreicher Wendepunkt in der Politik betrachtet werden, welche die Mächte Europas in ihren Verhältnissen zu diesem mit unüberwindlicher Jugendkraft hereindringenden Erbfeinde des christlichen Namens bis dahin geleitet und beherrscht hatte.

Denn während auf der einen Seite die Unternehmungen Sultan Mohammed's, welche auf eine fortgesetzte Erweiterung seines Reiches nach Norden und Westen hin abzielten, wie wir sogleich sehen werden, in den beiden letzten Jahren seines Lebens weder glücklich, noch von bedeutenden und bleibenden Folgen waren, befreundete man sich auf der andern im Rathe der Fürsten und Lenker europäischer Staaten, wo nicht offen, doch im Stillen, immer mehr mit dem Gedanken, daß es wol erlaubt und, unter Umständen, selbst von der Klugheit geboten sei, sich mit diesem gemeinsamen

Feinde der Christenheit, sobald es gelte, seine besondern Angelegenheiten wahrzunehmen, auf einen möglichst guten Fuß zu setzen und aus einer Verbindung mit ihm für gewisse Zwecke noch Vortheil zu ziehen. Die Politik weltlicher Sonderinteressen gewann, mit einem Worte, hier schon jetzt mehr und mehr die Oberhand über die religiöse Begeisterung, welche der europäischen Bewegung gegen die Osmanen auch fernerhin zum Vorwand und zur Triebfeder dienen sollte; und während man fortfuhr, mit erzwungenem Feuereifer das Kreuz zu predigen, entblödete man sich keineswegs, hielt man es für nichts weniger, als eine Todsünde, dem Halbmonde gewisse Zugeständnisse zu machen, wenn man nur am Ende dabei seine Rechnung finde.

Diese laue, selbstsüchtige, zerrissene Politik war damals, schon in der nächsten Zukunft, eine der Hauptstützen des osmanischen Reiches in Europa. Denn die Erfahrungen, welche die Venetianer in einem so langen, schweren Kriege gemacht hatten, und das Beispiel, welches sie der Welt durch ihren Frieden gegeben, blieb nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die Stimmung der übrigen Mächte. Man verabscheute und verdammte freilich diesen venetianischen Frieden offen und vor den Augen der Welt als ein europäisches Unheil, welches der ganzen Christenheit die größten Gefahren, den unvermeidlichen Ruin bringen müsse, wenn man nicht schleunige Hülfe dagegen schaffe; man hielt namentlich, seit Mohammed in Albanien festen Fuß gefaßt, schon ganz Italien für verloren[1]); am Ende wußte aber selbst Papst Sixtus IV., obgleich er nicht müde wurde, nach allen Seiten hin Fürsten und Völker zum Kampfe gegen die Osmanen aufzurufen, während er es doch gleichzeitig mit dem

1) „Vix tantum laetitiae attulit Venetis, diuturno bello fessis, quantum reliquis Italiae populis et Principibus sollicitudinis et metus, nec injuria," meint Sabellico p. 800 über diesen Frieden. „Apparebat enim, Venetis quiescentibus, barbarum omnia ferocius ausurum, daturumque enixius operam, ut in ipsa Italiae viscera se quoquo modo insinuaret, cui tam propinquus jam esset, ut ex eo littore, quod novissime occupasset, eam pene intueretur."

Freunde Mohammed's, dem Könige von Neapel, gegen die Florentiner hielt, die Venetianer, welchen er anfangs die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß sie in Folge ihres Friedens die Sache der Christenheit verlassen, wenigstens noch damit zu entschuldigen, daß sie sich durch die lange Noth eines so schweren Krieges gezwungen gesehen, auf so „harte, verdammungswürdige und verächtliche" Bedingungen einzugehen.

So äußerte er sich namentlich gegen König Mathias von Ungarn, welcher über die Venetianer schon deshalb am meisten entrüstet war, weil nun die vernichtende Gewalt der osmanischen Waffen vorzüglich wieder auf ihn und sein Reich zurückfalle. Wenn er, ließ er unter Anderm den deutschen Fürsten, die er um Hülfe ansprach, durch seine Gesandten sagen, denselben Weg hätte betreten wollen, wie die Signorie von Venedig, so hätte er viel eher dazu kommen können, wie diese und zwar auf viel vortheilhaftere Weise. Denn Mohammed habe ihm ja drei Jahre lang mit den glänzendsten Friedensanerbietungen bestürmt; er habe ihm ganz Bosnien, noch vieles Andere und sogar, wenn er deren bedürfe, ansehnliche Subsidien angeboten, wogegen er von ihm nichts verlangt, als ungehinderten Durchzug durch sein Reich. Er habe, als guter Christ, das aber Alles zurückgewiesen, in der Hoffnung, daß auch Andere dasselbe thun würden. Wie sehr habe er sich nun da getäuscht. Die Venetianer hätten, zum Nachtheil der ganzen Christenheit, den Frieden unter den schmachvollsten Bedingungen erzwungen und Mohammed wisse wohl, daß er, König Mathias, jetzt allein dastehe und um so leichter und schneller zu Grunde gerichtet werden könne, je weniger er auf Anderer Hülfe rechnen dürfe; habe Mohammed aber einmal Ungarn erobert, so hoffe er auch seine Herrschaft über den ganzen Norden und Westen auszudehnen. Zum Beweis dafür dienen die häufigen Einfälle der Türken, von denen Ungarn seit diesem schändlichen venetianischen Frieden mehr wie je heimgesucht werde[1]).

1) Vollständig wird diese Rede der ungarischen Gesandten an die deutschen Fürsten gegeben: Katona Bd. XVI, p. 293—303: „Sed, proh dolor!" riefen sie unter Anderm aus, „Veneti a Turcis turpis-

Und dann wollte er es durchaus nicht ertragen, daß sich der Papst dennoch wieder mit den Venetianern eingelassen, wogegen dieser erklärte, daß er sie nicht als Türkenfreunde, sondern wie ein liebender Vater die reuigen Söhne, in der Hoffnung bei sich aufgenommen, auch sie wieder für den Bund aller Fürsten Italiens gegen die Osmanen zu gewinnen[1]). Die Signorie beeilte sich indessen, wie es scheint, keineswegs, dieser väterlichen Liebe des heiligen Stuhles entgegenzukommen. Wenigstens verweigerte sie dem italienischen Staatenbunde, welchen Sixtus IV., freilich ohne daß man sie darum befragt hatte, noch im Jahre 1479 zu Stande 1479
brachte, der aber, wie sich bei dem Einfall der Osmanen in Apulien im nächsten Jahre deutlich genug zeigte, weder Lebensfähigkeit noch Thatkraft besaß, ihren Beitritt und zog es vor, im ungestörten Genusse der Vortheile zu bleiben, welche ihr für jetzt der osmanische Friede gewährte[2]). Erst im nächsten Jahre, im April 1480, ließ sich die Signorie 1480
wieder auf einen Vertrag mit dem päpstlichen Stuhle ein, in welchem jedoch, da er ganz allgemein gehalten war, von irgend einer Verpflichtung in Betreff des Türkenkrieges von ihrer Seite gar keine Rede war[3]).

Natürlich verhielten sich die Venetianer, welche um diese Zeit mit König Mathias überdies wegen ihrer Besitzungen in Dalmatien in Händel gerathen waren — sie hatten die

simis conditionibus et cum Christianorum jactura pacem extorserant."

1) Briefwechsel der Cardinäle mit König Mathias darüber: Daselbst p. 244—252: „Nunquam SS. D. noster cum Venetis se junxit ut amicis Turcorum, sed filios ad se recurrentes collegit more patris cet."

2) Mar. Sanuto p. 1211: „In detto anno 1479 fu conchiusa una lega tra il Papa, il Re Fernando, il Duca di Milano ... ... senz' alcuna nostra saputa, risalvando luogo alla nostra Signoria d'entrarvi sotto nome contro il Turco. E la Signoria non vi volle entrare, sì perchè le sarebbe stata vergogna, come etiam per non rompere la pace del Turco."

3) Daselbst p. 1211. Die Türken werden in dem betreffenden Breve des Papstes, welches hier wörtlich gegeben wird, gar nicht genannt.

Insel Veglia besetzt, auf welche der König, weil sie ihm von dem letzten Herrn derselben, Martin Frangepani, testamentlich vermacht worden war, rechtliche Ansprüche erhob[1]) — auch bei den Heerzügen, welche die Osmanen kurz nach dem Abschlusse des Friedens wieder gegen Ungarn unternahmen, ganz ruhig. König Mathias gab ihnen sogar Schuld — mit welchem Rechte, ist nicht klar — daß sie den Osmanen dabei behülflich gewesen seien[2]).

Kleinere planlose Raubzüge osmanischer Freibeuter in die deutschen und ungarischen Grenzländer hatten von Bosnien aus eigentlich nie ganz aufgehört. Der erste bedeutendere Streifzug nach dieser Seite hin fällt jedoch erst in die Zeit, wo sich König Mathias auf dem wegen Schlichtung der Händel mit Böhmen veranstalteten Fürstentage zu Olmütz von einem deutschen Possenreißer, der die Schmeichelei bis zum Ekel trieb, in schlechten Versen zum Führer aller der Fürsten und Völker erklären lassen mußte, welche sich nun endlich gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit erheben würden. Der König verbat sich zwar für die Zukunft die übertriebenen und ungeschickten Lobeserhebungen dieses Hofpoeten, wünschte aber doch, daß das, was er von der Vereinigung aller Kräfte zum Kampfe gegen die Osmanen gesagt, um so eher zur Wahrheit werden möge, je dringender die Gefahr mit jedem Tage werde[3]). Denn während

1) Das Nähere darüber bei Katona a. a. O. p. 274—281.

2) In einem darüber an Papst Sixtus IV. gerichteten Schreiben sagt der König selbst, der erste größere Einfall der Osmanen in Ungarn vom Jahre 1479 sei geschehen „sub conductu Venetorum.“ — Und auch bei dem zweiten Einfalle dieses Jahres will er zwar eine Betheiligung der Venetianer nicht geradezu behaupten, meint aber doch, daß die Osmanen ihn unternommen hätten „suasorum instrumentis, quos ex sua prudentia S. V. bene intelligit, exciti.“ Katona a. a. O. p. 241.

3) Galeotus bei Katona a. a. O. p. 221 macht eine ziemlich pikante Schilderung von dem damaligen Treiben auf dem Fürstentage zu Olmütz: „In conventu Holomucensi . . . . . permulti etiam scurrae histrionesque, principum secuti culinas, confluxerant. Inter quos quidam non infacetus homo rythmos, Germanica lingua compositos, coram rege Mathia recitavit, gestu etiam non indecoro,

man sich hier im Norden mit Schauspielern und Hofnarren sorglos die böse Zeit vertrieb, überschwemmten im Süden die Osmanen schon wieder ungehindert das Land mit ihren verheerenden Schaaren.

Im August 1479 setzten 30,000 Türken über die in diesem Jahre fast ganz ausgetrocknete Save, drangen durch Slavonien sogleich bis zur Drave vor, überschritten auch diesen Fluß, fielen dann von da aus, Alles weit und breit verwüstend, in Ungarn ein und kehrten, nach kurzem Verweilen, mit unermeßlicher Beute und angeblich 30,000 Gefangenen auf demselben Wege wieder nach Bosnien zurück. König Mathias, welcher damals auf der Rückreise von Olmütz wegen der im ganzen Lande wüthenden Pest noch in den nördlichern Gebirgsdistrikten weilte, bot sogleich Alles, was an Truppen zu erlangen war, auf und setzte diesen osmanischen Räubern nach. In Ungarn waren sie aber schon nicht mehr zu erreichen. Mathias drang daher ohne Weiteres in Bosnien ein, kam in drei Tagen bis in die Gegend von Jaicza und rieb die Osmanen nicht weit davon in einem nächtlichen Überfalle beinahe gänzlich auf. Aber die reiche Beute, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurde, brachte nun auch wieder dem ungarischen Heere Verderben. Denn während die Soldaten drei Tage lang damit beschäftigt waren, ihr Theil von der Beute zu bergen, hatten die Osmanen in aller Eile in der Nähe wieder ein Heer gesammelt, womit sie die Ungarn überfielen und zum guten Theile niederhieben. Nur ein entschlossener Angriff von 300 kroatischen Reitern rettete den Rest des Heeres, welcher noch glücklich über die Save hinüberkam[1]).

Bedeutender war jedenfalls der Einbruch der Osmanen in Siebenbürgen, einige Monate später, im October. Dieses Mal war es wahrscheinlich auf eine ernstere Unternehmung abgesehen. Denn an der Spitze des 43,000 Mann

in quibus principum Europae nomina connumerabantur, quos adversus Turcorum impetum expeditionem facturos, vaticinabatur et armis ac numero militum pro facultate cujusque enumeratis, horum ducem et imperatorem fore regem Mathiam, concludebat cet."

1) Bonfinius bei Katona a. a. O. p. 223—227.

starken Heeres standen einige der angesehensten osmanischen Paschas, welche ihr Augenmerk vorzüglich auf die reichen Salzwerke und Gold- und Silbergruben jener Gegend gerichtet zu haben scheinen. Von Semendra aus, wo sich die Truppen gesammelt hatten, setzten die Osmanen über die Donau und gelangten durch den Eisenthorpaß ungehindert bis in die Gegend von Weissenburg. Hier wurden sie aber von dem Woiwoden von Siebenbürgen, Stephan Bathor, und dem Grafen von Temeswar, Paul Kinis, welche, durch ihre Kundschafter von den Bewegungen des Feindes genau unterrichtet, schnell ein aus Ungarn, Szeklern, Walachen und Sachsen bestehendes Heer zusammengezogen hatten, so geschickt umgangen, daß sie sich nur durch eine Schlacht retten konnten.

Sie fand am 13. October in der Nähe von Szasz-Varos (Broos) statt. Sie war heiß und blutig; der Sieg schwankte lange Zeit hin und her. Die Sachsen und Walachen, fast nur leichtes Fußvolk, welche das Vordertreffen bildeten, wurden mehre Male mit großem Verluste geworfen; 2000 von ihnen wurden allein in den mit Blut gefärbten Maros, im Rücken des Schlachtfeldes, hineingetrieben und kamen meistens in den Wellen um. Schon war Stephan Bathor mit der schweren ungarischen Reiterei auf die Osmanen eingedrungen und selbst im Schlachtgewühl tödtlich verwundet worden, schon gab man Alles verloren, als Paul Kinis mit seinen Reitern die Osmanen im Rücken faßte, durch wildes Siegesgeschrei den Muth seiner Kampfgenossen wieder hob und in einem mörderischen Gefechte den Ausschlag zu Gunsten der Ungarn gab. Die meisten Osmanen blieben auf dem Platze, viele wurden auf der Flucht nach den nahen Gebirgen niedergemacht. Im Ganzen sollen 30,000 Türken, darunter fast sämmtliche Heerführer, ihr Leben verloren haben. Den Ungarn kostete der Tag 8000 Mann und ihren tapfern Woiwoden Stephan Bathor, zu dessen Gedächtniß in der Nähe eine Kapelle erbaut wurde, wo alljährig am Tage der Schlacht ein feierliches Todtenamt stattfinden sollte. Die Freude über diesen Sieg gab sich am Abend des Schlachttages durch ungemessenen Jubel

bei einem Mahle kund, welches die Sieger — ein wahres Nachtstück aus diesen Zeiten des Barbarenkampfes, der die Christen bis zum Wahnsinne erhitzen konnte — auf den Leichen der Erschlagenen hielten. Vorzüglich reich war bei dieser Gelegenheit auch die Beute an osmanischen Standarten und Feldzeichen, wovon der König, nach damaliger Sitte, mehre dem heiligen Vater zum Geschenk machte [1]).

Der Sieg bei Szasz-Varos gehörte übrigens auch in seinen Folgen zu den wichtigsten Tagen in der Geschichte der Kämpfe der Ungarn gegen die Osmanen. Denn Ungarn blieb seitdem längere Zeit von osmanischen Streifzügen fast gänzlich verschont. Schon im nächsten Jahre nahmen sie ihre Richtung wieder erst nach Westen hin, in die deutschen Grenzländer. Krain, Kärnthen und Steyermark, wie immer, schutzlos und zu ihrer Vertheidigung nur auf ihren eigenen Landsturm angewiesen, mußten namentlich im Sommer 1480 diese Türkennoth wieder hart empfinden. 1480
Auch hier handelte es sich aber keineswegs um planmäßige Eroberungszüge. Es beschränkte sich Alles in alter Weise auf Raub, Mord, Verheerung, welche diese unglücklichen Länder aufs neue mit namenlosem Jammer erfüllten [2]).

Die einzige bleibende Eroberung, an sich von geringerm Belange, welche Sultan Mohammed noch nach Westen hin

1) Bonfinius daselbst p. 229—239. Abweichende Nachrichten finden sich natürlich bei andern Schriftstellern, namentlich über die Stärke des osmanischen Heeres. Dlugosz z. B. schätzt sie auf 100,000 Mann. Daselbst p. 228. Die besten und glaubwürdigsten Berichte sind ohne Zweifel die Schreiben, welche König Mathias selbst darüber an den Papst und die Cardinäle richtete: Daselbst p. 240—248. Hier wird die Stärke des feindlichen Heeres ausdrücklich nur auf 43,000 Mann angegeben. — Die Kapelle zum Andenken an Stephan Bathor befindet sich wahrscheinlich noch an Ort und Stelle. Katona verrichtete noch im Jahre 1781 dort selbst sein Gebet und bedauert nur, daß eine entsprechende Inschrift gefehlt habe. Daselbst p. 240.

2) Von den vielen gleichzeitigen Berichten, welche sich über diese Verheerungszüge hier und da zerstreut finden, wollen wir nur die interessante Urkunde erwähnen, welche Hammer II, S. 569 zum ersten Male und vollständig im deutschen Urtext aus den Archiven der Pfarrei zu Seckau in Obersteyermark, bis wohin damals die Osmanen gelangten, mitgetheilt hat.

machte, war die der ionischen Inseln Santa Maura, Zante und Kephalonia. Sie hing jedenfalls genau mit den Eroberungsplänen zusammen, welche Mohammed, nachdem er einmal in Albanien festen Fuß gefaßt und auch die Herzegowina, in Folge der in der Familie des letzten selbständigen Herrn derselben, Stephan Kossowitsch — er starb in demselben Jahre wie Skanderbeg — ausgebrochenen Zwistigkeit, mit seinem Reiche vereinigt hatte[1]), namentlich auch gegen Italien im Schilde führen mochte. Grund und Vorwand dazu waren leicht gefunden.

Diese Inseln gehörten nämlich damals noch zu dem kleinen Besitzthume der Despoten von Arta aus dem neapolitanischen Geschlechte derer Tocco. Es war gerade hundert Jahre her, daß Leonardo Tocco von dem Fürsten von Tarent und fränkischen Titularkaiser von Constantinopel, Robert II., mit diesen Inseln belehnt worden war und den Titel eines Grafen von Kephalonia und Herzogs von Leucadien angenommen hatte (1353)[2]), als Mohammed II. in Constantinopel seinen Herrschersitz aufschlug. Wie alle diese kleinen fränkischen Fürsten in der Levante, hatte damals, im Jahre 1453, auch Leonardo Tocco — der Name war in der Familie ein Jahrhundert hindurch erblich geblieben — die Fortdauer seiner kümmerlichen Herrschaft bei der Pforte durch einen schimpflichen Tribut erkauft. Unter Andern hatte er sich, noch außer diesem Tribute, dazu verpflichten müssen, jedesmal, wenn ein osmanischer Sandschak auf seinem Wege nach Janina Arta berühren würde, an diesen

1) Diese kleinlichen Familienhändel, der immer wiederkehrende Fluch aller dieser heruntergekommenen Fürstengeschlechter, welche sich Mohammed so sehr zunutze zu machen verstand, erzählt Spandugino Cantacuscino p. 53 fg. ausführlicher. Die Herzegowina, wie das Land erst seit der Besetzung durch die Osmanen genannt wurde, heißt bei ihm „il Ducato di Bascina."

2) Buchon Recherches et matériaux pour servir à une Histoire de la domination française en Orient. Bd. I, p. 59 und 279. Derselbe Recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies. Paris 1845, Bd. II, p. 483 fg., wo die die Herrschaft des Hauses Tocco auf den ionischen Inseln betreffenden Urkunden gesammelt sind.

ein Ehrengeschenk von 500 Dukaten zu zahlen[1]). Über diese lästige Abgabe kam es jetzt zu bitteren Händeln und zum endlichen Bruche zwischen dem Fürsten und der Pforte.

Leonardo hatte sich nämlich einmal geweigert, diese Summe zu erlegen und sich für ermächtigt gehalten, den Betheiligten dafür mit einer Sendung auserlesener Früchte von seinen Inseln abzufinden, angeblich weil er, ein noch junger Mensch von kaum sechzehn Jahren und sein Verwandter, bei dem Sultan selbst in Ungnade gefallen gewesen sei, der ihn vom Pascha zum Sandschak degradirt habe. Diesen Irrthum, meinte dagegen der beleidigte Sandschak, wolle er ihm bald benehmen. Er führte Klage bei dem Sultan, welcher ihm um so eher Gehör gab, da bei dieser Gelegenheit auch noch andere gewichtigere Beschwerden gegen den widerspenstigen Fürsten zur Sprache kamen. So sollte er z. B. während des letzten venetianischen Krieges eine Schaar leichter, im Solde der Republik stehenden Reiter auf der Insel Zante aufgenommen und ihr erlaubt haben, das benachbarte osmanische Gebiet von da aus durch fortwährende Einfälle zu belästigen. Auch war er gar nicht mit in den venetianischen Frieden eingeschlossen worden, angeblich weil er sich ohne Vorwissen und Erlaubniß des Sultans und der Signorie zum zweiten Male mit einer Tochter des Königs Ferdinand von Neapel vermählt habe[2]).

Genug, Mohammed schickte darauf hin, schon im Sommer 1479, ein Geschwader von 29 Segeln, unter den Be- 1479
fehlen des damals zum Pascha von Vallona ernannten ehemaligen Großwesirs Kedük-Achmed-Pascha nach den

1) Cantacuscino p. 62. Hier wird ausdrücklich gesagt, daß er diese Summe habe erlegen müssen, „oltre ch' egli pagava l'usato tributo all' Imperador de' Turchi." Die Höhe des Tributs wird aber nicht angegeben.

2) Sabellico p. 803 bemerkt darüber: „Interim res in novae discordiae discrimen fere adducta est." — Wahrscheinlich gründete sich auch die freilich etwas verspätete Notiz des Diarium Parmense p. 338: „Magnus Turchus, qui anno praeterito pacem cum Venetis contraxerat, tanquam foedifragus rupta pace hoc mense Aprilis (1480) guerram movet dictis Venetis," nur auf das Gerücht von einem bevorstehenden Friedensbruch.

ionischen Gewässern, um jene Inseln in Besitz zu nehmen. Das plötzliche Erscheinen dieser Schiffe wurde, wie nicht anders zu erwarten war, vorzüglich von den Venetianern mit schelen Augen angesehen. Es wäre darüber beinahe zum Bruche des kaum abgeschlossenen Friedens gekommen. Denn sie hatten, mit Leonardo zerfallen, damals auch ihrerseits Zante mit 500 Reitern besetzt, und verlangten nun durch ihren Generalcapitän des Meeres, Antonio Loredano, welcher die Bewegungen des osmanischen Geschwaders genau verfolgte, wenigstens freien Abzug für diese Besatzung, ehe die Osmanen auf der Insel landen würden. Die Sache wurde so ernst genommen, daß sie dem Großherrn zu Constantinopel selbst zur Entscheidung vorgelegt werden mußte. Der damals dort beglaubigte Gesandte der Signorie, Benedetto Trivisiano, wußte sie aber so geschickt zu führen, daß Mohammed nicht nur den Abzug jener 500 Reiter gestattete, sondern auch den Venetianern erlaubte, von den Einwohnern noch so viel mit sich hinwegzunehmen, als ihnen gutdünke. Viele Tausend derselben verließen so, unter dem Schutze der Signorie, die Insel und wurden in den venetianischen Besitzungen in Morea angesiedelt[1]).

Erst nachdem man sich dahin geeinigt hatte, ließen die Venetianer die Besitznahme der Inseln durch die osmanischen Schiffe ruhig geschehen. An Widerstand war natürlich gar nicht zu denken. Denn Leonardo, seinen eigenen Unterthanen wegen seiner Tyrannei längst verhaßt, hatte sich gleich beim Erscheinen des osmanischen Geschwaders, über dessen Bestimmung er nicht in Zweifel sein konnte, mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Neapel eingeschifft, wo ihm König Ferdinand vorläufig einige Schlösser in Calabrien zum Wohnsitz anwies[2]). Was sich auf den Inseln noch von Beamten des Fürsten vorfand, wurde unbarmherzig niedergemacht. Die ganze Bevölkerung, Männer und Weiber, mußte nach Constantinopel wandern, wo sie auf den Inseln des Marmorameeres angesiedelt und gezwungen wurde, sich

1) Sabellico p. 803.

2) Cantacuscino p. 63: „veggendosi mal visto da suoi popoli, i quali egli tiranneggiava.“

mit Äthiopiern zu vermischen, um — eine eigenthümliche Laune Mohammed's — eine besondere gekreuzte Rasse von Sklaven zu erzeugen[1]). Auf den so fast menschenleer gewordenen Inseln blieb eine nur schwache osmanische Besatzung zurück.

Das scheint die Familie Tocco, welche auch vom Papste einige Unterstützung erhielt, vorzüglich gereizt zu haben, noch einmal den Versuch zu machen, sich wieder in den Besitz ihres väterlichen Erbes zu setzen. Er gelang auch wenigstens zum Theil. Schon zu Anfange des Jahres 1480 erschien 1480
Leonardo mit seinen Brüdern Antonio und Johannes zu Rom, wurde von Sixtus IV. mit besonderer Auszeichnung empfangen und wußte es durchzusetzen, daß ihm aus dm päpstlichen Schatze ein Geschenk von 1000 und ein Jahrgeld von 2000 Dukaten mit dem Versprechen bewilligt wurde, daß man mehr für ihn thun werde, wenn bessere Zeiten eintreten würden[2]).

Auf diese Weise aufgemuntert und wahrscheinlich auch von König Ferdinand mit den nöthigen Mitteln unterstützt, bemannte Antonio Tocco, Leonardo's Bruder, einige Schiffe mit katalonischen Miethtruppen, vertrieb in einem plötzlichen Überfalle zuerst die schwache Besatzung von Kephalonien und besetzte dann auch noch das von den Türken schon verlassene Zante wieder[3]). Auf dieser letztern Insel konnte er sich jedoch nicht lange halten. Denn der venetianische Rettore von Modon wollte diese Nachbarschaft nicht dulden. Er schickte einen seiner Capitäne mit einigen Schiffen hin, jagte die Katalonier davon und nahm nun

1) Daselbst p. 63: „Cio fece per haver di quella razza degli schiavi bigi, cioè di mezzo colore, e gli confinò in Marmare e quell' altre isole quivi vicine."

2) Jacobi Volaterrani Diarium Romanum bei Murat. SS. T. XXIII, p. 102. Hier werden die Schicksale des Fürsten Leonardo ganz in Übereinstimmung mit Cantacuscino erzählt und dann heißt es: „Pontifex aureis mille illum donavit ac millia duo in annos singulos sibi daturum promisit, majora se facturum ostendens, si quiescere a bellis daret Deus, uti sperabat."

3) Navagiero Storia Veneziana bei Muratori SS. T. XXIII, p. 1180.

seinerseits Besitz von der Insel, indem er, um Mißhelligkeiten wegen des bestehenden Friedens zu vermeiden, den osmanischen Sandschak von Morea sofort mit dem Bemerken davon in Kenntniß setzte, daß er dies blos gethan habe, damit die Insel nicht etwa in die Gewalt des Königs von Neapel, des Sultans Feind, falle[1]).

Auch Kephalonia, welches noch in Antonio's Händen blieb, wünschte die Signorie sich bei dieser Gelegenheit zu eigen zu machen. Sie wußte, daß Antonio bei seinen neuen Unterthanen, gegen die er sich allerhand Erpressungen erlaubte, keineswegs in Gunsten stehe, und wollte es überdies nicht dulden, daß die Insel ein Schlupfwinkel für Seeräuber werde, mit denen sich Antonio auf ungebührliche Weise eingelassen hatte[2]). Sie ließ ihm daher durch ihren Proveditore der Flotte, Christoforo Duodo, zuerst einen Vergleich bieten, demzufolge er die Insel gegen eine Provision von 500 Dukaten und ein sicheres Geleit von 300 Reitern räumen sollte. Da er aber darauf natürlich nicht eingehen wollte,
1483 schickte die Signorie im Jahre 1483 — wir greifen hier der Zeit etwas vor, um diese Verhältnisse sogleich im Zusammenhange zu erzählen — zehn Galeeren nach Kephalonien und bemächtigte sich, von den mißvergnügten Einwohnern, welche Antonio in seiner Burg überfielen und todtschlugen, unterstützt, ohne Weiteres auch dieser Insel[3]).

Der Erbe des erschlagenen Fürsten, Leonardo Tocco,
1484 wandte sich hierauf im nächsten Jahre, 1484, durch Vermittelung des Königs von Neapel, an die Pforte mit dem Ansinnen, daß ihm beide Inseln gegen einen jährlichen Tribut von 500 Dukaten zurückgegeben werden möchten. Der Sultan ging auch darauf so weit ein, daß er einen Gesandten

1) Navagiero: „Dicendogli, questo aver fatto, acciochè essa Isola non capitasse nelle mani del Re di Puglia, nimico del suo Signore."

2) Daselbst p. 1180: „L'Isola era fatta ricetto di Corsari co' quali esso Don Antonio infestava molto que' mari." Übrigens nennt ihn Navagiero unrichtig „Don Antonio da Rocco" anstatt Tocco.

3) Daselbst p. 1181.

nach Venedig schickte, welcher die Sache in Ordnung bringen sollte. Das war aber gar nicht im Sinne der Signorie. Sie wollte ihre Ansprüche auf die Inseln wenigstens nicht ganz aufgeben, es aber auch deshalb nicht zum Friedensbruche kommen lassen. Sie suchte daher einen Ausweg, welcher sowol sie wie die Pforte zufriedenstelle. Der geschickte Vermittler des Friedens vom Jahre 1479, Giovanni Dario, wurde unverzüglich nach Constantinopel geschickt, wo er nach längern Verhandlungen mit der Pforte dahin übereinkam, daß die Republik Venedig gegen einen jährlichen Tribut von 500 Dukaten in Besitz von Zante bleiben, dagegen Kephalonia dem Sultan überlassen werden sollte[1]). Seitdem blieb diese Insel, die sogleich geräumt wurde, in der Gewalt der Osmanen, bis sie, wie wir bald sehen werden, durch den Frieden vom Jahre 1502 wieder 1502
Besitzthum der Signorie von Venedig wurde.

Von der Familie Tocco war bei der ganzen Verhandlung eigentlich gar keine Rede mehr. Sie ist nach und nach verschollen. Eine letzte sichere Spur von ihr findet sich in einer merkwürdigen Urkunde, worin zwei Enkel des Fürsten Leonardo, Leonardo und Carlo Tocco, in Betracht der großen Dienste, welche ihre Vorfahren namentlich den Kaisern Maximilian und Karl V., so wie dem Könige Philipp II. von Spanien geleistet, und mit Rücksicht auf das königliche Blut, welches, da sie von mütterlicher Seite in gerader Linie von den beiden Kaisergeschlechtern der Komnenen und Paläologen abstammen, noch in ihren Adern fließe, die Hülfe des Vicekönigs von Neapel in Anspruch nehmen und namentlich darum bitten, daß ihnen die ihnen als Nachkommen königlicher Häuser zustehenden Ehren nicht verkümmert werden[2]).

1) Navagiero p. 1189.

2) Diese merkwürdige Urkunde wird wörtlich mitgetheilt von Buchon Recherches historiques cet. Bd. II, p. 490, aber hier, wol nur aus Versehen, falsch in das Jahr 1490 gesetzt. Da darin „Filippo II, di gloriosa memoria" erwähnt wird, und dieser erst 1598 starb, so kann die Urkunde nur erst aus dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts sein. Nachdem darin folgendes

Auch ohne die besondere Aufreizung der Venetianer würde Mohammed II. nach der Besitznahme der zur ehemaligen Despotie von Arta gehörigen ionischen Inseln im Jahre 1479 den wahrscheinlich längst gehegten Gedanken, seine Waffen nach Italien hinüberzutragen, sicherlich zur Ausführung gebracht haben. Die Verhältnisse waren zu günstig, zu verführerisch, als daß er sich davon nicht die glänzendsten Erfolge hätte versprechen sollen. Die Zwietracht, die Zerrissenheit, die Ohnmacht und die Lauheit der Fürsten und Völker mußten ihm ja ganz Italien als die leichte Beute eines kühnen Versuchs erscheinen lassen, bei dem er sich schwerlich mit der Besitznahme eines einzigen entlegenen Küstenortes begnügen wollte. Und allerdings kam ihm vor Allem die Eifersucht der Venetianer auf die wachsende Macht des Königs von Neapel dabei vortrefflich zu statten.

Denn es war damals wenigstens eine allgemeine Meinung, daß König Ferdinand, welcher die Florentiner hart bedrängte und schon einen Theil ihres Gebietes besetzt hatte, nichts Geringeres im Schilde führe, als sich zum Herrn von ganz Italien zu machen[1]). Niemand konnte aber

herausgehoben worden: „perciò in loro, con heredi e discendenti di dette serenissime case (Comnena e Paleologa) col sangue sono ancoro passate le dignità reali," heißt es am Schluß: „Ricorrano percio da V. E. e ponendoli in considerazione l'occasione miserabile per la quale si ritrovano privi di loro stati reali, come giustissimo principe la supplicano a compatire la loro calamità e jattura della fortuna, e non permettere che, se ha avuto potenza de toglierli così gran stato, possa almeno levar loro quelle poche reliquie reali che in loro sono passate e avanzate di così gran signoria, con ordinare che siano trattati e honorati come se trattano e honorano li discendenti di case reali."

1) Sabellico p. 804 fg. Diarium Parmense p. 350: „Dicitur ipsos Venetos causam fuisse introducendi Turcos in Italia, cum quibus pacem et colligationem firmaverant, ut Regem praedictum (Ferdinandum) a dicto regno pellerent, qui vociferatur voluisse toti Italiae legem dare." Das Diarium Parmense ist eine der Hauptquellen für diese Verhältnisse. Namentlich über den Einfall der Osmanen in Unteritalien enthält es die

dergleichen Übergriffe einer benachbarten Macht weniger ertragen, durfte sie weniger dulden, als die Signorie von Venedig. Sie sah darin die größten Gefahren für das Dasein, für die Zukunft der Republik. Auch beeilte sie sich, gleich nach dem Abschlusse des Friedens mit Sultan Mohammed, ihren alten Feinden, den Florentinern, beizustehen und ihre Wehrkraft vorzüglich nach dieser Seite hin zu richten. Konnte sie aber wol König Ferdinand eine gefährlichere, eine wirksamere Diversion machen, als wenn sie ihm, so bedenklich ein solcher Schritt auch für sie selbst sein mochte, die gefürchtete Macht der Osmanen in sein eigenes Land lockte? — Und warum sollte sie nicht zu diesem Äußersten schreiten? — Hatten sich nicht ihre Feinde — so glaubte man wenigstens in Venedig — schon längst desselben Mittels gegen sie bedient? [1]).

Genug, sie ließ dem Großherrn durch ihren Gesandten in Constantinopel, Sebastian Gritti, vorstellen, er befinde sich in vollem Rechte, wenn er Brindisi, Tarent und Otranto hinwegnehmen wolle; das seien, als griechische Kolonien, Theile des ehemaligen byzantinischen Reiches, welches ihm, als Kaiser von Constantinopel, in seinem ganzen Umfange zukomme [2]). Dergleichen Vorstellungen wurden von Mohammed gewiß nicht ungern gehört; sie trugen vielleicht dazu bei, die Ausführung des nun einmal gefaßten Entschlusses wesentlich zu beschleunigen.

Der Pascha von Vallona, Kedük-Achmed Pascha, erhielt im Frühjahre 1480 Befehl, mit einer Flotte, die, 1480
ohne die Transportschiffe, 70 Segel stark gewesen sein soll, und ein Heer von mehr als 100,000 Mann, dabei viele Albaneser und Walachen, an Bord hatte, nach Apulien überzusetzen [3]). Da die Venetianer, welche mit einem Beobach-

interessantesten und ausführlichsten Nachrichten, die freilich mit Vorsicht zu benutzen sind, weil sie oft auf bloßen Gerüchten beruhen, die aber die damaligen Stimmungen mit am besten charakterisiren.

1) Sabellico p. 805: „Veneti compertum habebant, Christianorum Principum literis Othomani in se arma vel magnis pollicitationibus irritari cet."

2) Navagiero p. 1165.

3) Nach Hadschi-Kalfah (Maritime Wars p. 17) wäre der

tungsgeschwader von 60 Segeln ruhig bei Korfu lagen, die osmanische Flotte natürlich ungehindert ziehen ließen, ging die Überfahrt ungestört von statten. Nur zum Schein zogen die Venetianer der feindlichen Armata einige Meilen weit nach, kehrten aber, als sie den Fall von Otranto hörten, in aller Stille wieder nach Korfu zurück[1])

Die Osmanen waren nämlich ohne allen Widerstand auf der Küste von Apulien gelandet und hatten bereits am 26. Juli Otranto, das sich nur schwach vertheidigen konnte, in ihrer Gewalt[2]). Die unglückliche Stadt mußte die rohe Siegeslust der Barbaren aus Osten entsetzlich empfinden. Die ganze wehrhafte Bevölkerung wurde niedergemacht; von 22,000 Einwohnern sollen nur 10,000 am Leben geblieben sein. Der Befehlshaber, Graf Francesco Largo, wurde auf die grausamste Weise in zwei Theile zersägt. Gleiches Schicksal hatte der Erzbischof, welcher in dem Augenblicke am Hochaltar überfallen und hinweggeschleppt wurde, als er in der Kathedrale mit dem gesammten Klerus in feierlicher Procession den Schutz des Höchsten erflehte[3]), anderer Greuel-

erste Gedanke dieser Expedition von Kedük-Achmed Pascha ausgegangen, der sich dadurch bei dem Sultan, bei dem er in Ungnade gefallen war, wieder in Gunst setzen wollte, während das Diarium Parmense p. 346, außer den Venetianern, vorzüglich der in Neapel starken Partei des Herzogs von Anjou die Schuld daran zuschreiben will. Die Stärke der Flotte gibt so Mar. Sanuto p. 1213 an. Eine andere Notiz (Lettera d'un Secretario del S. Malatesta p. 231) schätzt sie, mit Einschluß der Transportschiffe, auf 120 Segel. — Die Stärke des Heeres gibt das Diar. Parm. p. 347.

1) Mar. Sanuto p. 1213: „La nostra armata ritorno à Corfù."

2) So gibt namentlich Mar. Sanuto p. 1213 den Tag der Einnahme von Otranto an. Daß Hammer II, S. 181, nach dem Diar. Rom. des Jacob. Volaterr. p. 110, sie erst auf den 11. August verlegt und Laugier, welcher Sanuto folgt, eines Fehlers zeihen will, dürfte um so weniger zu rechtfertigen sein, da auch das Diarium Parmense p. 345 seiner ersten Notiz darüber ausdrücklich hinzufügt: „de quo existant literae ultimi Julii 1480," und in den ersten Tagen des August davon als von einer längst geschehenen Sache spricht.

3) Mar. Sanuto p. 1213. Diar. Parm. p. 352.

thaten, wovon die gleichzeitigen Berichte voll sind, gar nicht zu gedenken.

Von Otranto aus wurde das umliegende Land sogleich weit und breit gebrandschatzt und verwüstet. Die ganze wehrhafte Bevölkerung hatte die Flucht ergriffen; man fand nur noch Weiber, Kinder und Greise. Auch auf Tarent, Brindisi und Lecce wurde ein Angriff gemacht. Alles schien auf die Absicht bleibender Niederlassungen und ausgedehnterer Eroberungen hinzudeuten. Die entflohenen Einwohner suchte man durch anlockende Versprechungen zur Rückkehr zu bewegen. Wer sich freiwillig unterwerfen wollte, wurde z. B. bekannt gemacht, der solle in der Ausübung des christlichen Gottesdienstes nicht belästigt werden und auf zehn Jahre Steuerfreiheit genießen. Gleichwol wurde sofort eine Steuer von 1 Ducaten für jedes Familienhaupt eingeführt und angeordnet, daß alle Glocken von den Kirchthürmen herabgenommen, zerschlagen und zu Kanonengut eingeschmolzen werden sollten. Auch wurden etwa 8000 Seelen zu Sklaven gemacht, eingeschifft und ohne Weiteres nach Albanien hinübergeführt[1]).

Das war freilich nicht geeignet, die Einwohner zu gewinnen. Selbst gegen die gebotene Bezahlung hielt es schwer, die nöthige Zufuhr an Lebensmitteln zu erhalten. Schon dadurch wurde die Lage des Besatzungscorps in dem unwirthlichen Lande um so unbehaglicher, weil auch die Verproviantirung vom Meere her mit besondern Schwierigkeiten verknüpft war. Dazu kam, daß sich König Ferdinand nach den ersten Schlägen doch wieder so weit ermannt hatte, daß er ein ziemlich ansehnliches Heer zusammenbrachte, womit er nicht nur dem weiteren Vordringen der Osmanen Einhalt that, sondern sie auch nach und nach wieder auf Otranto zurückdrängte. Schon im October blieb ihnen nichts mehr übrig, als sich hinter die Mauern dieser Stadt zurückzuziehen, dort eine Besatzung zu lassen, die nur aus 8000 Mann Fußvolk und 500 Reitern bestanden haben soll, und die übrigen Truppen wieder nach Vallona einzuschiffen.

1) Diar. Parm. p. 346—348.

Dieser Rückzug würde vielleicht nicht einmal gelungen sein, wenn nicht die Flotte, welche König Ferdinand gesammelt hatte, durch beständige widrige Winde im Hafen von Neapel zurückgehalten worden wäre[1]).

Bald darauf scheint aber die Besatzung wieder bedeutend verstärkt und auf drei Jahre verproviantirt worden zu sein. Denn als König Ferdinand mit dem osmanischen Befehlshaber, einem verschmitzten Griechen, wegen der Übergabe der Stadt in Unterhandlung trat und unter Anderm eine Entschädigungssumme von 800,000 Dukaten für den in seinem Lande angerichteten Schaden verlangte, trotzte jener auf seine Macht und wollte sich auf einen Frieden nur unter der Bedingung einlassen, daß ihm außer Otranto auch noch Brindisi, Tarent und Lecce überliefert würden. Wolle der König darauf nicht eingehen, so werde Mohammed im nächsten Frühjahre selbst mit 100,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reitern und einem starken Artilleriepark in Italien erscheinen, und das, was man ihm nicht freiwillig gewähren wolle, mit Gewalt der Waffen erzwingen[2]).

Die Kunde von dieser Drohung ging wie ein Verhängniß durch ganz Italien und die europäische Welt; in dem Gewande übertriebener Gerüchte erschien sie sogar noch weit erschreckender, als sie in der That war. Mohammed, hieß es z. B., stehe schon mit 200,000 Mann bei Vallona und werde noch im November in Apulien und Sicilien landen. Bis dahin hatte sich aber noch Niemand gerührt, dem bedrängten Könige zu Hülfe zu eilen und dieses drohende Unheil von der Christenheit abzuwenden. Man wußte sich damit zu beruhigen, daß dieser Osmanensturm eine Schickung

1) Diar. Parm. S. 349—352. Die Streitmacht, welche König Ferdinand in Calabrien den Osmanen entgegengestellt haben soll, wird hier, wol etwas zu hoch, auf 100,000 Mann angegeben. Von seinen Schiffen im Hafen von Neapel heißt es: „miraculo potius, quam aliter semper illis ventus exstitit contrarius, adeo quod portum nunquam egredi potuerint.“

2) Daselbst p. 352, 355. Der osmanische Befehlshaber von Otranto wird hier so charakterisirt: „est Graecus audax, crudelis et Italice loquitur.“

Gottes sei, womit dieser Fürst im Besondern heimgesucht werden solle[1]).

Aber König Ferdinand konnte die Last des Türkenkriegs nicht allein mehr tragen. In der Nähe von Otranto hatte er während des Winters ein stehendes Heer von 50,000 Mann zu unterhalten, das ihm, in Verein mit der Flotte, monatlich nicht weniger als 100,000 Dukaten gekostet haben soll. Er that sich also nach allen Seiten hin nach Hülfe an Geld, Truppen und Schiffen um; vor Allem bei dem Papste und seinem Schwiegersohne, König Mathias von Ungarn.

Sixtus IV. hatte nun zwar gleich nach der Landung der Osmanen im Juli Alles aufgeboten, namentlich die Fürsten Italiens zu Frieden, Eintracht und gemeinsamem Kampfe gegen die Türken zu bewegen, und mit vieler Noth auch einen Bund zu Stande gebracht, an welchem namentlich die Herzöge von Mailand und Ferrara, dann die Genueser und die Florentiner Theil nahmen[2]); am Ende des Jahres war aber damit noch weiter nichts erreicht, als daß er allein sich vertragsmäßig verpflichtete, den König auf seine Kosten mit 15 Galeeren zu unterstützen. Jedoch auch dazu, scheint es, fehlten dem päpstlichen Schatze die nöthigen Geldmittel. Um sie aufzubringen, sah sich Sixtus genöthigt, nicht nur sein eigenes Silbergeschirr, sondern auch eine große Menge Kirchengefäße nach der Münze zu schicken[3]).

1) Daselbst p. 357: „Videtur mirum, quod in tota Italia nullus Princeps, nec ulla Potentia se moveat pro succursu dicti Regis, unde omnes vociferant, Dei nutu et permissione haec fieri; nec reperitur qui se doleat, vel compatiatur dicto Regi." So zu Ende November 1480.

2) Die betreffenden päpstlichen Bullen und Ermahnungsschreiben bei Raynald. Ann. eccles. T. X, p. 610 fg. — Navagiero p. 1165. Die Venetianer, welche zum Beitritt aufgefordert wurden, antworteten ganz einfach, „da sie fünfzehn Jahre, von allen Mächten der Christenheit verlassen, mit den Türken Krieg geführt und endlich gezwungen gewesen, mit großen Verlusten Frieden zu schließen, sie auch gar nicht gewohnt seien, die gegebene Treue zu brechen, und eine Ursache dazu nicht vorliege, so wollten sie ihren Frieden auch ferner aufrecht erhalten."

3) Diar. Parm. p. 361, 364: „Ultra vasa argentea Pontificis

Von König Mathias, welcher, durch seine Kundschafter von den Rüstungen Mohammed's bei guter Zeit unterrichtet, Ferdinand schon im Frühjahre 1480 zuerst von der ihm aus Osten drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt hatte[1]), wünschte dieser vorzüglich ein kleines Hülfscorps von 1200 Mann leichter Reiterei, woran es ihm besonders gefehlt zu haben scheint. Allein Mathias, welcher in seinem eigenen Lande selbst genug zu thun hatte, konnte ihm bei seinen gleichfalls beschränkten Mitteln nur 700 Mann ablassen, welche, da es an den nöthigen Fahrzeugen zur Überfahrt fehlte, erst in Apulien landeten, als Otranto schon wieder so gut wie in den Händen der Neapolitaner war[2]).

Eine unerwartete Hülfe waren 3000 Spanier und einige Galeeren, welche König Ferdinand der Katholische seinem
1481 Neffen gleich zu Anfange des Jahres 1481 zuschickte[3]). Daß die Venetianer bis zum Ausgange des Kampfes thatlose Zuschauer blieben, versteht sich von selbst. Man hatte sie sogar im Verdacht, daß sie ihre Flotte bei Korfu nur zu dem Zwecke noch bedeutend verstärkt, um jeder etwaigen Unternehmung des Königs von Neapel gegen das osmanische Reich hindernd entgegenzutreten, daß sie dagegen aber den Osmanen bei der Verproviantirung von Otranto sehr wesentliche Dienste geleistet[4]).

in pecunia conflata, multas cruces et calices in Ecclesiis superfluos converti fecit Pontifex in monetis pro apparatu contra Turcum."

1) Schreiben des Königs Mathias an König Ferdinand bei Katona T. XVI, p. 289.

2) Die über diese Hülfsleistung geführte Correspondenz, vollständig bei Katona a. a. O. p. 304—321, gewinnt vorzüglich auch noch dadurch ein besonderes Interesse, daß König Mathias darin über die Bestandtheile, die Ausrüstung und die Kosten des ungarischen Heeres damaliger Zeit ausführliche Aufschlüsse gibt. Die Truppen, welche König Ferdinand verlangt hatte, waren: „equites levis armaturae, quos huzarones vocamus."

3) Diar. Parm. p. 363.

4) Daselbst p. 352: „Veneti maximam galearum armatam miserunt in portu insulae Corfu, quod suspicatur actum, ut obviaretur armatae dicti Regis, ne citra Pharum in mari Adri-

Zum Glück nahm jedoch die Sache in diesem Jahre überhaupt eine günstigere Wendung, als man erwarten konnte. Die osmanische Besatzung von Otranto bekam zwar schon während des Winters einige Verstärkung und im Frühjahre fielen verschiedene Gefechte vor, in denen die Neapolitaner empfindliche Verluste erlitten; es wollte aber den Osmanen doch nicht gelingen, die feindlichen Linien, welche unter dem Befehle des Herzogs Alfons von Calabrien, des Königs ältesten Sohn, den Platz von allen Seiten eingeschlossen hatten, so zu durchbrechen, daß sie ihre Eroberungen weiter hätten ausdehnen können. Denn auch die Zufuhr vom Meere her, welche bei steigendem Mangel an Lebensmitteln immer dringender wurde, blieb um so schwieriger, da die osmanischen Transportschiffe wiederholt von der neapolitanischen Flotte aufgebracht wurden. Im Februar z. B. wurde ein osmanisches Geschwader von vierzehn Segeln, welches frische Truppen von Vallona nach Otranto bringen sollte, mit einem Male weggenommen, ein Ereigniß, welches im ganzen Lande durch dreitägige Processionen und Dankgebete gefeiert wurde [1]. Zugleich wußte sich König Ferdinand auch dadurch gegen die Osmanen noch freiere Hand zu verschaffen, daß er sich endlich mit den Florentinern verglich und ihnen die auf ihrem Gebiete besetzten Schlösser gegen eine Abfindungssumme von 14,000 Dukaten zurückgab [2]).

So war die Lage der Osmanen in Otranto schon ziemlich bedenklich geworden, als die Nachricht eintraf, daß Mohammed, in Asien zurückgehalten, in diesem Jahre nicht nach Italien kommen werde, und sein kurz darauf (am 3. Mai) erfolgter Tod den Belagerten die letzte Hoffnung benahm. Sie hielten sich zwar den Sommer hindurch und machten auch noch von Zeit zu Zeit einen glücklichen Ausfall. Da aber die erwartete Hülfe, selbst auf die Noth-

atico contra Turcos veniat." Und dann p. 379: „Dictum fuit, Venetos cum gaëlis suis has victualias illis porrexisse."

1) Diar. Parm. p. 367.

2) Daselbst p. 368: „nisi fuisset impedimentum Turcorum, ea castra non restituisset dictus Rex."

signale, hochauflodernde Feuersäulen, die ihren Schein bis nach Vallona hinübertrugen, ausblieb, so sahen sie sich endlich genöthigt zu capituliren. Am 10. September erhielt die Besatzung freien Abzug nach den für sie bereit gehaltenen Schiffen. Treuloserweise ließ jedoch der Herzog von Calabrien in dem Augenblicke, wo die Überfahrt nach Vallona stattfinden sollte, einen Theil derselben in Fesseln schlagen und auf seine eigenen Schiffe bringen. Es waren die ersten Türken, welche im Heere und auf der Flotte eines christlichen Fürsten Dienste thun mußten[1]).

Auch hatte der Herzog den kühnen Plan, sogleich selbst nach Vallona überzusetzen und sich mit Hülfe der Albaneser dieses Platzes zu bemächtigen. Da indessen seine Bundesgenossen ihre Schiffe dazu nicht hergeben wollten, hielt er es für klüger, davon abzustehen. Die päpstlichen Galeeren zogen sich, aus Mißvergnügen darüber, daß sie bei der Vertheilung der Beute nicht gehörig bedacht worden seien, gleich nach der Übergabe von Otranto, mit den Spaniern und Genuesern, nach dem Hafen von Civita-Vecchia zurück. Weder die dringenden Vorstellungen des neapolitanischen Gesandten, den ihnen König Ferdinand sogleich nachgeschickt hatte, noch die wohlgemeinten Ermahnungen des Papstes selbst, welcher sich gleichfalls in Civita-Vecchia eingefunden, vermochten sie zur Umkehr zu bewegen. Die auf den Schiffen ausgebrochene Pest, die Widerspenstigkeit der Schiffsmannschaft, welche sich selbst für schweres Geld nicht zu weiteren Diensten verstehen wollte, die vorgerückte Jahreszeit, die Schwierigkeit des Unternehmens an sich, endlich die ungeheuern damit verbundenen Kosten — zur Wiederherstellung der Flotte wurden allein sofort 40,000 Dukaten verlangt —

1) Diar. Parm. p. 378. Navagiero p. 1168. — Das Hauptdocument über die Übergabe von Otranto ist das Schreiben, welches der König darüber selbst sogleich am Tage nachher, den 11. September, an den Papst richtete, bei Jacob. Volaterr. Diar. Rom. p. 146. — Als sich Otranto ergab, befanden sich davor 9000 Mann Neapolitaner, unter dem Herzog von Calabrien, 38 neapolitanische, 22 päpstliche, 2 genuesische, 20 spanische und 6 portugiesische Schiffe; 1300 Mann ungarische und 900 Mann florentinische Truppen.

das Alles wurde vorgebracht, um das Unternehmen zu vereiteln. Aber Sixtus IV. erklärte sich doch bereit, jedes Opfer zu bringen; er wolle, wie einst Eugenius IV., seine Mitra verpfänden, sein noch übriges Silbergeschirr verkaufen: Alles vergebens! Seine eigenen Galeeren blieben ruhig im Hafen von Civita-Vecchia liegen und die übrigen kehrten unverzüglich nach ihrer Heimat zurück. Man glaubte schon genug gethan zu haben. Denn der Hauptzweck war erreicht: die Osmanen waren aus Italien vertrieben und Otranto befand sich wieder im Besitz des Königs von Neapel[1]).

Nicht glücklicher, nicht ruhmreicher für die osmanischen Waffen war der gleichzeitige Heerzug Mohammed's II. gegen die Insel Rhodos. Daß dieses äußerste Bollwerk des christlichen Abendlandes mit seinen tapferen Vorkämpfern des Kreuzes noch immer so hineinrage in die Welt des Morgenlandes, die fortan nur ihm und dem Halbmonde gehören sollte, das hatte den herrschsüchtigen Geist Mohammed's vom Anfange seiner Regierung an fortwährend beunruhigt. Auch hatte er schon zwei Mal den freilich nur schwachen Versuch gemacht, dasselbe zu zerstören und seiner Gewalt zu unterwerfen. Es war damit weiter nichts erreicht worden, als die Verwüstung der kleinen zu dem Besitzthume des Johanniterordens gehörigen Inseln Leros, Calamos, Nisyros, und die vorübergehende Zerstörung einiger unbedeutenderen Küstenburgen. Der lange venetianische Krieg und die drohende Stellung der Turkomanen zu dem osmanischen Reiche in Asien hatten auch den Rhodisern einen unsichern, wiederholt unterbrochenen, wiederholt erneuerten Waffenstillstand verschafft. Jetzt, nachdem die Macht Usunhasan's gebrochen, Karaman unterworfen und Venedig durch seinen Frieden in Fesseln geschlagen war, schien nichts leich-

1) Jacob. Volaterr. Diar. Rom. p. 147—152 theilt die interessanten Verhandlungen, welche damals, zu Anfang October 1481, in einer Conferenz zu Civita-Vecchia, an welcher, unter dem Vorsitze des Papstes, der neapolitanische Gesandte, der päpstliche Legat und sämmtliche Schiffscapitäne Theil nahmen, über die Umkehr der Flotte stattfanden, ausführlich mit.

ter, als auch Rhodos und seine stolzen Ritter durch einen dritten entscheidenden Schlag zu Boden zu werfen.

Eines besonderen Anlasses bedurfte es dazu nicht mehr. Auch konnte man weder auf Rhodos noch in Europa darüber in Zweifel sein, welches das Ziel der großen Rüstungen sein werde, die Mohammed, während er die Rhodiser durch verstellte Friedensunterhandlungen hinzuhalten und
1479 zu täuschen suchte, schon im Laufe des Jahres 1479 theils in den Häfen von Constantinopel und Gallipoli, theils auf dem kleinasiatischen Festlande mit allem Eifer betrieben ließ. Denn um den beschwerlichen Transport der Truppen zur See zu vermeiden, wurde das Landheer, welches mehr als 100,000 Mann gezählt haben soll, in der Gegend von Skutari zusammengezogen und nach und nach gegen Süden hin vorgeschoben, bis es die der Insel Rhodos gegenüberliegenden Küsten von Carien und Lycien erreicht hatte. Sechzig große Schiffe wurden in Gallipoli, die übrigen im Haupthafen zu Constantinopel segelfertig gemacht. Die Flotte bestand im Ganzen aus 160 größeren und kleineren Fahrzeugen. Mesich-Pascha sollte sich als Oberbefehlshaber derselben den unsterblichen Ruhm der Unterwerfung von Rhodos erwerben[1]).

Jedenfalls war es nicht so leichten Kaufs zu haben. Denn auch die Rhodiser, welche den Sturm herannahen sahen, hatten nichts versäumt, um ihm mit Erfolg Trotz bieten zu können. Pierre d'Aubusson, ein Mann von seltener Festigkeit des Charakters, großer Umsicht und bewährter persönlicher Tapferkeit, bekleidete damals, noch in der Kraft des Mannesalters — er zählte 55 Jahre — seit

1) Hadschi Kalfah Maritime Wars p. 18. Die Stärke der Flotte wird von abendländischen Schriftstellern verschieden angegeben. Jacob. Volaterr. p. 105 nennt z. B. nur 100, das Diarium Parmense p. 336 dagegen 150 Schiffe, und die Lettera d'un Secretario cet. p. 228 bringt sie sogar bis auf 200 Segel. — Hier wird auch der Weg genauer angegeben, den das Landheer einschlug. Er ging von Skutari aus über Nicomedia, Brusa, Pergamo, Magnesia, Philadelphia, durch die Provinz Aidin nach der Bai von Marmora oder Fisko, welche nur 18 Miglien von dem Hafen von Rhodos entfernt ist.

fünf Jahren die Würde des Großmeisters des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem. Er leitete das Ganze mit unumschränkten Vollmachten, die ihm, Angesichts der dringenden Gefahr, von dem Ordenskapitel zugestanden worden waren[1]). Sein eigener Bruder, Antoine d'Aubusson, Vicomte de Monteil, und der Großprior von Brandenburg, Rudolf von Walenberg, standen ihm, jener als Oberbefehlshaber der Truppen, dieser als Commandeur der Reiterei, wacker zur Seite. Alle Ritter, welche noch in Europa zurückgeblieben waren, wurden durch besondere Sendschreiben des Großmeisters nach der Insel einberufen. Die meisten beeilten sich, noch bei Zeiten diesem Rufe der Pflicht und der Ehre zu folgen. Sonst war aus dem Abendlande freilich nicht viel zu erwarten. Papst Sixtus IV. ließ zwar Allen, welche den Rhodisern mit Gut und Blut beistehen würden, einen besondern Ablaß verkünden; allein am Ende beschränkte sich die ganze Hülfe von dieser Seite her auf zwei bis drei neapolitanische und zwei genuesische Galeeren, welche den Rittern Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zuführen sollten, aber nur zum Theil noch zur rechten Zeit bei der Insel eintrafen[2]).

Stadt und Festung von Rhodos, deren Mauern für unnehmbar galten, waren auf drei Jahre verproviantirt und wurden von einer 7000 Mann starken Besatzung, meistens Ritter mit ihren Knappen, vertheidigt. Die wehrlose Bevölkerung, Weiber, Kinder und Greise, hatte man zum größten Theile nach dem 20 Miglien landeinwärts gelegenen Kastell St. Peter in Sicherheit gebracht. Alles, bis auf die im Hafen versteckt liegenden Brander, womit man die feindliche Flotte vernichten wollte, war zu verzweifeltem Widerstande in Bereitschaft gesetzt[3]).

1) Jac. Volaterr. p. 106: „Rhodum hoc tempore et Hierosolymitanam Religionem tenet et regit Pater amplissimus Petrus Daubusson, natione Gallus, annos quinque et quinquaginta natus, vir maximi animi nec minus sapientis consilii cet.

2) Diar. Parm. p. 334. Jacob. Volaterr. p. 106.

3) Eine der Hauptquellen zur Geschichte dieser Belagerung von Rhodos ist das Schreiben, welches der Großmeister Pierre d'Au-

Ein erster erfolgloser Angriff der Osmanen auf die Insel wurde noch vor Winters Ausgang versucht. Sie mußten denselben mit dem Verlust von 400 Mann und vier Geschützen bezahlen[1]). Um die Mitte des Monats Mai
1480 1480 erschien hierauf die osmanische Flotte in ihrer ganzen Stärke in den Gewässern von Rhodos, nahm die auf den Küsten lagernden Truppen an Bord und begann am 23. dieses Monats die Belagerung von Stadt und Festung.

Der Plan eines deutschen, in der Geschützkunde und der Beschießung fester Plätze erfahrenen Renegaten, welcher durch einen längeren Aufenthalt auf der Insel mit den Örtlichkeiten genau bekannt geworden, dann aber zu Constantinopel in die Dienste des Großherrn getreten war, soll dabei zur Richtschnur gedient haben. Man rechnete auch hier wieder, wie vor Constantinopel und Skutari, vorzüglich auf die Wirkung der ungeheuern Steinmassen, welche man aus den mit zur Stelle gebrachten Riesenkanonen gegen die Mauern, und zwar zunächst gegen die äußeren Bollwerke von der Landseite her schleuderte. Auch wurde eins der Hauptvorwerke der Festung, der Thurm des heiligen Nikolaos, gleich in den ersten Tagen, nachdem die Landung gelungen war und die Osmanen auf den Höhen von St. Stephanos, im Rücken der Stadt, festen Fuß gefaßt hatten, fast dem Boden gleich gemacht. Innerhalb sechs Tagen hatten nicht weniger als 300 Steinkugeln, von denen jede 9 Spannen im Umkreis maß, dieses alte berühmte Bollwerk, welches der Ewigkeit trotzen zu müssen schien, bis in die Grundfesten erschüttert. Die Stadt wäre vielleicht verloren gewesen, wenn hier nicht schleunig Hülfe geschafft worden wäre. Tausend Arbeiter waren Tag und Nacht beschäftigt, den zerschossenen Thurm durch einen tiefen Graben und einen hohen Erdwall, auf welchen hinter hölzernen Schutz-

busson selbst, nach dem Abzuge der Osmanen, darüber an Kaiser Friedrich III. richtete. Es ist vom 23. September 1480 aus Rhodos datirt und findet sich bei Raynald. a. a. O. p. 606—609. Da heißt es namentlich auch: „ignes cum scaphis parantur, quae in classem mittantur.“

1) Diar. Parm. p. 336.

werken eine starke Besatzung untergebracht wurde, abzusperren. Ein erster Sturm der Osmanen auf dieses neue Bollwerk wurde glücklich abgeschlagen. Er kostete ihnen etwa 700 Mann[1]).

Noch theurer kam ihnen ein zweiter Angriff zu stehen, welchen sie in der Nacht des 19. Juni mittelst einer von dem Hafendamme nach dem Thurm des heiligen Nikolaos hinübergeführten Schiffbrücke machten. Sie wurden auch dieses Mal überall zurückgeworfen; Viele fanden in einem mörderischen Gefechte durch die Schwerter der Rhodiser, die Meisten in den Wellen ihren Untergang. Denn als man schon den Rückzug angetreten hatte, brach plötzlich die Brücke unter der Last des Belagerungsgeschützes und des Sturmzeuges zusammen und Alles, was sich noch darauf befand, versank in den Fluthen; so sollen hier binnen wenigen Stunden 2500 Osmanen ihr Leben verloren haben[2]).

Nach solcher Niederlage wäre es Tollkühnheit gewesen, den Sturm an dieser Seite nochmals zu wagen. Die ganze Kraft der Belagerer wandte sich daher jetzt gegen den Theil der Stadt selbst, welcher das Judenquartier umfaßte und am leichtesten zugänglich zu sein schien. Aber auch hier war Alles zu einem erfolgreichen Widerstande vorbereitet. Fünf und dreißig Tage lang hatte die Beschießung gedauert, und etwa 3500 Steinkugeln und eine große Menge Brandraketen waren wider die Mauern geworfen und in das Innere der Stadt hineingeschleudert worden, ehe man sich entschließen konnte, mit den Waffen in der Hand durch die Breschen vorzudringen. Dieser Hauptsturm fand am 28. Juli statt. Der erste Anlauf der dichtgedrängten Haufen war glücklich. Die Rhodiser wurden zurückgeworfen und die Osmanen pflanzten ihre Siegeszeichen auf den zerschossenen Wällen auf.

1) Schreiben des Großmeisters an Kaiser Friedrich S. 606: „opus percelebre et quod stabilissimum videbatur sex diebus assiduis trecentorum lapidum ictibus turris pro potiori parte diruitur, prosternitur, laceratur cet.“

2) Daselbst p. 607. Wir können nur andeuten, was hier ausführlich mit den interessantesten Einzelnheiten über Örtlichkeiten und den Gang der Belagerung mitgetheilt wird.

Um so heftiger entbrannte aber nun hier der Kampf, als der Großmeister mitten im Schlachtgewühl das große Panier des Ordens mit dem Bilde des Heilandes entfalten ließ. Zwei volle Stunden fochten Mann gegen Mann, ehe die Osmanen zu weichen begannen. Und auch jetzt würden sie schwerlich den Rückzug angetreten haben, wenn nicht Mesih-Pascha, welcher die Stadt schon für genommen hielt, selbst den Muth seiner Truppen dadurch gebrochen hätte, daß er im entscheidenden Augenblicke den Befehl bekannt machen ließ, kein Soldat solle sich an der in der eroberten Stadt zu machenden Beute vergreifen; denn der Schatz von Rhodos werde des Sultans ausschließliches Eigenthum sein[1]). Da wollte Niemand mehr Stand halten. Alles stürzte nach dem Lager zurück. Mehr wie 3000 osmanische Leichen bedeckten die Wälle und füllten die Gräben. Nicht Wenige erlagen noch auf der Flucht den nachsetzenden Rhodisern[2]).

Mehr noch göttlichem Beistande, wie der Tapferkeit der Ritter schrieb man diese wunderbare Rettung der fast schon verlorenen Stadt zu. Die Kunde davon ging damals in dem Gewande einer frommen Legende, welche vielfach gebraucht wurde, die erschlafften Geister noch einmal aufzuregen zum Kampfe gegen die Ungläubigen, durch die ganze christliche Welt. In dem Augenblicke, — so erzählte man — als der Großmeister zum Zeichen der äußersten Bedrängniß die Standarten des Heilandes, der heiligen Jungfrau und des Schutzpatrons des Ordens, Johannes des Täufers, auf den Ruinen der Mauern aufpflanzen ließ, zeigten sich hoch in den Lüften ein hellstrahlendes goldenes Kreuz, eine Jungfrau in blendend weißem Gewande, in der Linken den Schild, den Speer in der Rechten, und ihr zur Seite ein göttlicher Streiter, gefolgt von unabsehbaren kampfgerüsteten,

1) Hadschi-Kalfah Marit. Wars p. 18: „Messih Pasha, unwilling that the riches of a fortied place like Rhodes should fall a prey to the soldery, gave orders, that, as the treasury of the place belonged exclusively to the Sultan, no one should dare to touch it.“

2) Schreiben des Großmeisters a. a. O. S. 607, 608.

himmlischen Heerschaaren. Dieses Wunder habe die Osmanen so mit Schrecken erfüllt, daß sie sofort die Flucht ergriffen [1]).

Gewiß ist, daß Mesih-Pascha nach diesem mißlungenen Sturme nicht mehr den Muth hatte, die Belagerung noch länger fortzusetzen. Er ließ das Lager abbrechen, die aufgeführten Werke in Brand stecken und kehrte, nachdem die Truppen wieder nach Lycien übergesetzt waren, mit der Flotte nach Constantinopel zurück. Das war der Ausgang dieses unglücklichen Heerzuges gegen die Insel Rhodos, welcher den Osmanen im Ganzen 9000 Todte und 15,000 Verwundete gekostet haben soll. Auch die Rhodiser hatten indessen den Sieg und ihre Freiheit mit schweren Opfern erkauft. Unter den Edeln, welche kämpfend ihren Tod gefunden, wird der Bruder des Großmeisters, Antoine d'Aubusson, der Befehlshaber der Reiterei, namentlich genannt.

Sultan Mohammed konnte die hier seinen siegreichen Waffen widerfahrene Schmach nicht ungerochen lassen. Mesih-Pascha wurde als Sandschak nach Gallipoli verwiesen und sofort Flotte und Heer zu einem neuen Feldzuge gerüstet, welchen Mohammed im nächsten Frühjahre in eigener Person gegen Rhodos unternehmen wollte. Es war ihm aber nicht mehr beschieden, diesen seinen letzten Eroberungsgedanken wirklich zur Ausführung zu bringen. Denn kaum hatte er sich im April 1481 von Skutari aus

1) Der Großmeister d'Aubusson erwähnt in seinem Schreiben an den Kaiser von einer solchen Erscheinung noch nichts. Er sagt blos im Allgemeinen: „Nec id profecto sine divino auxilio contigit, qui tantam cladem avertit; misit enim Deus, non ambigimus, de coelo auxilium, ne plebecula Christum colens Mahometis spurcitiis inficeretur.“ Die erste Spur von jener Legende fand sich in einem Berichte über diese Belagerung von Rhodos und namentlich den letzten Sturm, welcher in Form eines Briefes seit dem Monat November überall im Abendlande käuflich ausgeboten wurde. „Hoc mense Novembris,“ sagt das Diarium Parm. p. 357, „ubique per civitates et plateas vendebatur epistola eloquentissime condita literali sermone de bello Turci hac aestate promota Rhodi,“ worauf dann ein Auszug daraus folgt.

an der Spitze des Heeres nach Süden hin in Bewegung gesetzt, als ihn am 3. Mai in seinem Feldlager, in der Nähe von Gebise, der Tod ereilte[1]).

2) Mohammed's II. Tod, sein Charakter und sein Walten im Innern des Reiches.

Als Sultan Mohammed II. in der Mitte seines Heeres und umgeben von seinen Ärzten, Arabern, Persern, Griechen, Lateinern und Juden, nicht, wie vielfach geglaubt wurde, in Folge einer Vergiftung[2]), sondern von einer Krankheit heimgesucht, die keinem Mittel weichen wollte, am 4. Tage des Monats Rebiul-ewwel des 886. Jahres d. H., den 3. Mai
1481 1481 christlicher Zeitrechnung, seinen Geist aufgab, hatte er noch nicht das 52. Jahr seines Alters vollendet und 30 Jahre das osmanische Reich beherrscht.

Mit ihm gingen jedenfalls große Pläne, große Hoffnungen für die Erweiterung und die Zukunft dieses Reiches ins Grab. Noch vom Sterbebette hinweg richtete sich sein das Weltall umfassender Blick zugleich auf Rhodos, nach Italien, gegen Ungarn, nach Persien und Ägypten. Zum Eroberer geboren, durch die damalige Weltlage und das Glück seiner Waffen wunderbar begünstigt, kannte Mohammed schwerlich ein anderes Ziel seines Strebens als die Unterjochung des Erdkreises und die Vernichtung des christlichen Namens[3]). Selbst das Mißgeschick, welches seine Waffen in

1) Nach den osmanischen Chronisten, bei Hammer II, S. 207, wäre man über das Ziel des letzten Feldzuges Mohammed's selbst zur Zeit seines Todes noch völlig in Ungewißheit gewesen. Im Abendlande aber war man darüber ganz und gar nicht in Zweifel: „In principio hujus mensis Aprilis," heißt es im Diar. Parm. p. 369, „venerunt nova Parmam, qualiter Turcus in Constantinopoli se parabat venturum personaliter cum ingenti navigio et apparatu Rhodum, instituens omnino Civitatem ipsam obtinere, nisi Deus obviasset."

2) „Furono molti, che dissero lui essere morto da veleno." Lettera d'un Secretario cet. p. 231.

3) In einem Aufruf, welchen Mohammed um das Jahr 1470

den letzten Jahren seines Lebens hier und da erfahren, würde ihn nicht abgehalten haben, dieses Ziel, wenn ihm ein längeres Dasein beschieden gewesen wäre, unablässig bis ans Ende seiner Tage zu verfolgen.

Denn er gehorchte dabei den Gesetzen einer Nothwendigkeit, die ebensowohl in der bisherigen Entwickelung des osmanischen Reiches und seiner Stellung zur christlichen Welt des Abendlandes, wie in dem Wesen seines Charakters begründet war. Eroberung war seit Jahrhunderten das belebende, das erhaltende Element osmanischer Macht gewesen, und jeder Stillstand, jede Umkehr auf dieser Bahn würde das Reich damals schon ebenso schnell zu Siechthum und endlicher Vernichtung geführt haben, wie es auf derselben zu unüberwindlicher Kraft und zu einer Höhe weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt war, wie sie in ähnlicher, in so eigenthümlicher Weise kein zweites Reich je erreicht hat.

Auch haben darin alle wahrhaft große Beherrscher des osmanischen Reiches ihren vorzüglichsten Beruf erkannt, und unter ihnen war vielleicht keiner, welcher von dem Bewußtsein dieses Berufs so durchdrungen gewesen wäre und die Mittel, ihm zu genügen, in so hohem Grade besessen hätte, wie Sultan Mohammed II.

Mohammed II. war eine stark ausgeprägte orientali-

zum Kampfe gegen die Ungläubigen an die Osmanen gerichtet haben soll, und der in italienischer Übersetzung zuerst nach Ragusa, dann nach Venedig und Rom gelangt war, hieß es, wie ihn Card. Papiens. Epist. 380, p. 723 wiedergibt, unter Andern: „Mahumetus ego, Murati filius, idem Soldanus . . . . omni ex parte foelix, tremendus mortalibus, caelestium magnique Mahumetis prophetae precibus, armis potens, Imperatorum Imperator . . . . voto et jurejurando hoc spondeo unico Deo, omnium creatori, non visurum me somnum oculis, non epulaturum dulcia, non petiturum amoena, non tractaturum speciosa, non ab oriente in occidentem versurum faciem, donec dejecerim conculcaverimque equi mei unguis Deos gentium ex ligno, aere, argento, auro, picturaque, et manibus cultorum Christi factos, omnem etiam eorum iniquitatem a facie terrae, quantum pertinet ab oriente in occidentem, ad laudem veri Dei Sabaoth et magni prophetae Mahometis exterminaverim cet.“

sche Tyrannennatur, ausgestattet mit allen Eigenschaften des Geistes und Charakters, welche ihn, so wenig sie auch zum Theil unter sich vereinbar erscheinen mögen, in ihrer Gesammtheit doch besonders dazu befähigten, die Geschicke eines solchen Volkes in einer der entscheidendsten Epochen seiner Geschichte zu leiten und zu beherrschen. Fest und bestimmt in seinen Entschlüssen, war er nicht minder unerschütterlich in ihrer Ausführung. Kalt, finster und verschlossen, konnte er sich gleichwohl, unter dem Einflusse starker Sinnlichkeit, bis zum Ausbruche höchster Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen. Gerecht und milde auf der einen Seite, vergaß er auf der andern in Augenblicken des Jähzorns und der Gereiztheit Recht und Gerechtigkeit und unterdrückte das bessere Gefühl bis zu Treulosigkeit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit.

Es wird immer schwer bleiben, den Charakter Sultan Mohammed's im Lichte geschichtlicher Wahrheit und reinerer Erkenntniß zu beurtheilen. Wir würden es nicht wagen, nach Dem, was uns Zeitgenossen über ihn hinterlassen haben, ein klares, ein vollständiges Bild seines Wesens und seiner Persönlichkeit zu entwerfen[1]). Wir haben in dieser Beziehung nichts gefunden, was den Ansprüchen der Unparteilichkeit, der höhern Gerechtigkeit genügen könnte. Alles, was über ihn gesagt wird, ist fast nur der Ausdruck maßloser, sklavischer Bewunderung, oder des Hasses und der Verachtung, des Jammers und des Elends, welches er namentlich über die christliche Welt gebracht hat. Man wird dabei nicht vergessen wollen, daß Vieles, was an seinen Namen geknüpft wird, auf Rechnung der gewaltsamen Verhältnisse zu setzen ist, welche der Zusammenstoß so feindlich sich begegnender weltgeschichtlicher Elemente nothwendig erzeugen

1) Es fehlt freilich auch nicht an bildlichen Darstellungen Sultan Mohammed's. Eine habe ich schon im 1. Bd. S. 823 Anmerk. 1 erwähnt. Eine zweite findet sich in: Vitae et Icones Sultanorum Turcicorum ad vivum ex antiquis metallis effictae cet. a J. J. Boissardo Vesuntino. Francof. a. M. 1596. 41. Bild. Höchst unbedeutend; aber wer vermöchte da eine Authenticität auch nur annähernd zu verbürgen.

mußte, wie damals europäisches und asiatisches Leben, Christenthum und Islam waren.

Mohammed II., den man vorzugsweise den Eroberer genannt hat, war sicherlich nichts weniger, als ein roher, planloser Weltstürmer, der nur auf Vernichtung ausgegangen wäre. Es dürfte schwer zu beweisen sein, daß die furchtbaren Raubzüge, welche osmanische Heerhaufen namentlich, wie wir gesehen haben, in den letzten Jahren seiner Regierung so häufig vorzüglich nach den nördlichen Grenzländern machten, ganz in seinem Sinne gewesen wären. Denn anstatt wesentlichen und bleibenden Gewinn zu bringen, trugen sie vielleicht nicht wenig dazu bei, nutzlos die Kraft seines Heeres zu schwächen und den heiligen Krieg zu einer gewöhnlichen Freibeuterei ohne Ziel und Richtung zu machen.

Wie in den größten seiner Vorfahren, lebte auch in Mohammed's Geiste neben der vernichtenden Gewalt ein schaffendes, erhaltendes, ordnendes Element, ein organisirendes Talent, selbst der Sinn für Schönes, Erhabenes und Bleibendes. Dafür spricht am besten sein Walten im Innern des Reiches, was er für Ausbau und Fortbildung osmanischer Staatsverfassung und Staatsverwaltung, für öffentliche Bauten, fromme und wohlthätige Stiftungen, für Lehre und Wissenschaft that. Wir wollen jedoch hier, was namentlich seine Thätigkeit für Verfassung und Verwaltung seines erweiterten Reiches betrifft, nicht sogleich auf das Einzelne eingehen, da wir bei der Darstellung der Gesammtentwickelung des osmanischen Staatswesens darauf zurückkommen werden. Wir behalten uns diese für die Zeit vor, wo die osmanische Macht ihren Höhepunkt erreicht hatte, sich aber auch schon die Keime ihres Verfalls zu entwickeln begannen, welche in den ursprünglichen und später hinzugekommenen Einrichtungen von Staat, Hof und Heer lagen. Wir halten es für zweckmäßiger, vorerst die Gestaltung des osmanischen Reiches nach außen hin und seine Beziehungen zu den europäischen Staaten ununterbrochen bis zu diesem Wendepunkte in seinen Geschicken zu verfolgen.

Nur im Allgemeinen sei hier bemerkt, daß Mohammed II. keinen Zweig innerer Staatsverwaltung unbeachtet

ließ, und das Ganze immer mehr zu jener Bestimmtheit, Strenge und Einheit der Form und des Wesens durchzubilden suchte, welche Bestand und Dauer des Reiches verbürgen sollten. Gesetzgebung, Heerwesen, Ordnung des Dienstes an der Pforte und in den Provinzen wurden von ihm dabei auf gleiche Weise ins Auge gefaßt.

Große Sorgfalt widmete er, wie wir schon gesehen haben, der Wiederherstellung, Erhaltung und Verschönerung seiner neuen Hauptstadt. Die aus allen Theilen des Reiches dahin verpflanzte Bevölkerung hatte sich, wie es scheint, besondere Begünstigung zu erfreuen. Daß den dort zurückgebliebenen Griechen, namentlich für ihre religiösen und kirchlichen Interessen erhebliche Rechte und Privilegien zugestanden worden waren, haben wir bereits erwähnt. Auch den dort angesiedelten katholischen Christen des Abendlandes war jedoch die freie Ausübung ihres Gottesdienstes nicht untersagt[1]).

Aber freilich sollte dieser neue Sitz osmanischer Herrschaft gewissermaßen auch die Hauptstadt islamitischer Gottesverehrung werden. Nicht weniger als zwölf Moscheen verdankten dort ihren Ursprung Sultan Mohammed. Acht derselben waren vorher christliche Kirchen gewesen, vier wurden vom Grund aus neu erbaut. Unter diesen letztern galt die große Moschee des Eroberers für die Perle heiliger Baukunst der Osmanen. Gesetz und Brauch des Islam brachten es so mit sich, daß diese sämmtlichen Gotteshäuser zugleich auch die Mittelpunkte für fromme und wohlthätige Stiftungen, Schulen, Bibliotheken, Armenküchen, Krankenhäuser, Karawanserais, öffentliche Bäder, Brunnen und

1) Ein interessantes Zeugniß findet sich darüber: Diar. Parm. p. 365: „Circa dimidium Februarii dicti anni 1481 venit Parmam quidam Tubicen magnifici Domini Petri Mariae de Rubeis qui stetit annis quinque in Constantinopoli ad servitia Turci, narrans quod ipse Turcus nullos Christianos molestat in Constantinopoli, quin vivant more christiano, et ibi celebrantur Missae et alia divina officia, ubi jus omnibus redditur cet. Und dann wird noch hinzugefügt, daß Mohammed namentlich die bei der Einnahme von Otranto verübten Grausamkeiten gemißbilligt und einem Pascha, der sich deren schuldig gemacht hatte, habe hinrichten lassen.

alles das wurden, was durch religiöse Sitte gleichsam eine heilige Weihe erhielt. Unter den weltlichen Bauwerken Mohammed's in Constantinopel nehmen das alte und neue Serai, die Markthallen des alten Besestan, die umfassenden Hafenanlagen mit Schiffswerften und Arsenal, so wie die Wiederherstellung der Stadtmauern den vorzüglichsten Platz ein [1]).

Neben diesen materiellen Denkmalen seiner Regierung wollte sich Mohammed nicht minder durch Förderung geistiger Interessen zum Ruhm, Nutzen und Frommen seines Volkes ein bleibendes Andenken stiften. Selbst wissenschaftlich gebildet, sorgte er ganz besonders für Bildung und Erziehung der Jugend durch Errichtung von höhern und niedern Schulen, welche nicht nur mit reichen Einkünften, sondern auch mit entsprechenden Lehrmitteln ausgestattet wurden. Schutz und Pflege der Wissenschaften war sein Stolz und der Umgang mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit, die ihn selbst auf seinen Feldzügen begleiten mußten, seine Freude und seine liebste Erholung. Denn nicht nur Waffenthaten, sondern auch Werke des Geistes sollten den Glanz seiner Regierung den kommenden Jahrhunderten lebendig erhalten und eine Hauptstütze der Macht und Größe des osmanischen Reiches bleiben.

3) Des Reiches Gefahren nach Mohammed's II. Tode. — Die Bruderkriege. — Dschem's Schicksale.

Durch den Tod Mohammed's des Eroberers wurde das osmanische Reich von zwei großen Gefahren bedroht: Zerfall desselben in zwei Theile und Anarchie unter der zügellosen Herrschaft der Janitscharen.

1) Eine nähere Beschreibung der Bauwerke Mohammed's liegt natürlich ganz außer dem Bereiche unserer Darstellung. Sie findet sich in zahlreichen Werken, welche sich die Schilderung der Hauptstadt des osmanischen Reiches zur besondern Aufgabe gemacht haben. Hammer's Constantinopolis und der Bosporos, 2 Bde., dürfte vor manchen neuern Prachtwerken noch immer vorzüglich zu empfehlen sein.

Seit dem Tode Mohammed's I. war die Verheimlichung des Ablebens der Sultane fast osmanische Staatsmaxime geworden. So wollte auch jetzt der Großwesir Mohammed-Mischani die sterblichen Reste seines Herrn vor dem Heere und der Hauptstadt wenigstens so lange mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllen, bis er sich das Gelingen seiner eigenen selbstsüchtigen Pläne gesichert haben würde.

Von den beiden Söhnen Mohammed's, welche bei seinem Tode noch am Leben waren — der jüngste Mustafa war im letzten karamanischen Kriege gestorben — bekleidete der älteste, Bajesid, sein rechtmäßiger Nachfolger, die Statthalterschaft von Amasia, während der zweite, Dschem, in gleicher Eigenschaft mit der Verwaltung Karamans betraut war. Dem letztern wollte Mischani, vielleicht weil er unter ihm die Macht leichter behaupten zu können hoffte, auf den Thron der Sultane erheben. Er ließ daher zwar Bajesid von dem Ableben des Vaters in Kenntniß setzen, zugleich aber auch Dschem durch einen Vertrauten einladen, nach Constantinopel zu eilen und sich da, mit seiner Hülfe, der Herrschaft zu bemächtigen, ehe noch sein Bruder dort eingetroffen sein würde. Bis zu seiner Ankunft, ließ er ihm sagen, werde er, im Einverständniß mit dem Leibarzte Mohammed's, dessen Leichnam unter dem Vorwande, daß er nur krank sei, in einem verdeckten Wagen und von seinen gewöhnlichen Leibwachen umgeben, nach der Hauptstadt zurückgebracht worden war, den Tod seines Vaters geheim halten, damit namentlich das Heer sich nicht vor der Zeit für Bajesid erklären könne.

Der jedenfalls nicht mit gehöriger Vorsicht angelegte Plan mißlang. Das Gerücht von dem Tode Mohammed's verbreitete sich vor der Zeit unter dem noch in Kleinasien weilenden Heere und versetzte vorzüglich die Janitscharen in Feuer und Flamme. Mit Gewalt bemächtigten sie sich der bei Skutari liegenden Schiffe, setzten nach Constantinopel über, verlangten hier mit wildem Geschrei ihren Herrn zu sehen, erstürmten, da er sich ihnen nicht zeigte, die Pforten des Serai und stießen, als sie den entseelten Körper Mohammed's erblickten, den treulosen Großwesir sammt dem

Leibarzte auf der Stelle zu Boden. Wie ein Gewittersturm zog dann der Aufruhr durch die ganze Hauptstadt. Die Janitscharen, welche den Kopf des Großwesirs auf einer Lanze durch die Straßen trugen, fielen haufenweise in die Wohnungen der Juden und Christen ein, plünderten die reichen Magazine der venetianischen und florentinischen Kaufleute aus, verfolgten die Fliehenden selbst bis nach Pera hinüber, bemächtigten sich da mit Gewalt der Citadelle und machten den Commandanten derselben, der ihrer Wuth Einhalt zu thun suchte, ohne Weiteres nieder [1]).

Sultan Bajesid und Verdoppelung des Soldes! war die Losung der Empörer. Die Zusage, daß ihnen beides zu Theil werden würde, war das einzige Mittel, womit Ischak-Pascha, der sich indessen der Gewalt bemächtigt und auch dem Janitscharen-Aga Sinan für sich zu gewinnen gewußt hatte, den Sturm einigermaßen zu beschwichtigen vermochte. Er ließ Bajesid sofort zum Sultan ausrufen und dessen noch unmündigen Sohn Korkud, der sich zufällig in Constantinopel befand, als einstweiligen Statthalter seines Vaters, in Triumph durch die Straßen der Hauptstadt führen.

Inzwischen war Bajesid selbst, auf die Kunde von Mohammed's Tode, mit einer Leibwache von 4000 Reitern nach Constantinopel geeilt. Am 20. Mai traf er in Skutari ein. Schon hier wurde er von dem Jubel, aber auch von den ungestümen Forderungen der Janitscharen begrüßt. Und als er dann in Trauerkleidern seinen Einzug in der Hauptstadt selbst hielt, traten sie ihm zwar bittend, aber doch trotzig genug, um die Gefahren einer Verweigerung füh-

1) In der Schilderung dieses Janitscharenaufruhrs stimmen die abendländischen Quellen mit den osmanischen ziemlich genau überein. Sie sind zum Theil selbst noch ausführlicher, z. B. Navagiero p. 1167. Lettera cet. p. 231. Diar. Parmens. p. 376. Daß dabei namentlich die zu Constantinopel ansässigen, meist sehr reichen venetianischen Kaufleute viel zu leiden hatten, wird hier ausdrücklich bemerkt: „Turci .... posuerant ad saccomanum septuaginta domos Judaeorum et omnes mercatores Venetos et Florentinos existentes Constantinopoli, quorum multi erant divites aureis centum sexaginta millibus.“

len zu lassen, nochmals mit ihren Forderungen entgegen: Nachsicht für die Ermordung des Großwesirs und die Plünderung der Stadt und Vermehrung des Soldes. Beides wurde bewilligt. Die erste unbedingt, die zweite unter der Form eines außerordentlichen Geschenkes, welches aber seitdem nicht nur als eine rechtlich bestehende Forderung bei jedem Thronwechsel erneuert, sondern auch nach und nach bis zu einer Höhe gesteigert wnrde, die seine Wiederabschaffung nach fast 300 Jahren (1774) zu einer finanziellen Nothwendigkeit machte.

So offenbarte sich hier zum ersten Male die wunderbare Macht des Janitscharencorps, welche sich durch die ganze Geschichte des osmanischen Reiches hindurchzieht, und auf der einen Seite zwar eine seiner Hauptstützen war, auf der andern aber auch, bei steigender Schwäche der Herrschergewalt, einer der wesentlichsten Gründe seines Verfalls wurde.

Nachdem sich Bajesid auf diese Weise den Besitz des Thrones wenigstens von dieser Seite gesichert hatte, genügte er durch die feierliche Bestattung der Leiche seines Vaters einer ersten frommen Kindes- und Regentenpflicht. Er selbst trug den Sarg, welcher die entseelte Hülle seines großen Vorgängers barg, im Verein mit den ersten Würdenträgern des Reiches nach den bei der Moschee des Eroberers befindlichen Grabgewölben. Darauf nahm er erst, der Zweite seines Namens, die förmliche und feierliche Huldigung als Beherrscher des osmanischen Reiches an. Die Ernennung Ischak-Pascha's, welcher den Janitscharenaufstand gedämpft hatte, zum Großwesir, war ein Schritt der Dankbarkeit und der Klugheit zugleich. Denn Bajesid II. bedurfte eines treuen Rathgebers und eines starken Armes, um den Gefahren Trotz zu bieten, welche seinen Thron zunächst von Asien her durch die Erhebung seines eigenen Bruders bedrohten.

Dschem hatte nämlich auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters und der Ermordung des Großwesirs, dessen erste Botschaft, da der Träger derselben von einem Vertrauten Bajesid's, dem Statthalter von Anatolien, Sinan-Pascha, unterwegs aufgefangen und ermordet worden war,

ihn gar nicht erreicht hatte, sofort ein kleines Heer gesammelt und war ohne Aufenthalt bis nach Brusa vorgedrungen. Nach einem kurzen Gefechte mit einem nur 2000 Mann starken Janitscharencorps, das ihm Bajesid in der Eile entgegengeschickt hatte, hielt er als Sieger, von den Einwohnern mit Jubel empfangen, in dieser ersten Residenz der osmanischen Sultane seinen triumphirenden Einzug und bemächtigte sich der in der dortigen Burg befindlichen Schätze.

Dschem, ein zwar geistig begabter, aber in Sinnengenüssen und friedlichem Wohlleben verweichlichter Jüngling, war nicht dazu gemacht, die so glücklich begonnene Rolle eines Usurpators mit der Gewalt der Waffen durchzuführen. Denn obgleich ihn Brusa als rechtmäßigen Beherrscher des ganzen osmanischen Reiches anerkannt hatte, so ließ er doch seinem Bruder sofort einen Vergleich bieten, als dieser, mit Heeresmacht von Skutari aus gegen diese Stadt im Anzug war: er wollte sich mit Asien begnügen, Bajesid sollte Herr des osmanischen Reiches in Europa bleiben. Auf eine solche Theilung, welche wahrscheinlich der erste Schritt zum gänzlichen Ruin des Reiches gewesen wäre, wollte jedoch Bajesid nicht eingehen. Er zog es vor, seine rechtmäßigen Ansprüche mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Der Kampf war kurz und entschied sich zu Gunsten Sultan Bajesid's.

Die Entscheidungsschlacht fand bereits am 20. Juni auf den Ebenen von Jenischehr statt. Der unglückliche Dschem, welcher nicht den Muth gehabt hatte, in Brusa Stand zu halten, hatte hier freilich nicht blos gegen überlegene Heeresmacht, sondern auch gegen Verrath zu kämpfen, dem er nicht gewachsen war. Im entscheidenden Augenblicke ging sein von Bajesid im voraus bestochener Obersthofmeister, Jakob mit Namen, mit dem besten Theile seiner Truppen zu Bajesid über. Das war das Zeichen zu aufgelöster Flucht des ganzen noch treuen Heeres. Dschem selbst rettete vom Schlachtfelde hinweg kaum das nackte Leben. Aller seiner Habe beraubt, traf er am siebenten Tage, von wenigen Getreuen begleitet, wieder in Konia ein. Auch hier war, da ihm Bajesid mit seinem Heere auf dem Fuße

folgte, seines Bleibens nicht mehr. Furcht und Schrecken trieben ihn unaufhaltsam weiter. Nach dreitägigem Verweilen nahm er seinen Weg mit seinem Heere nach Osten hin und traf über Tarsus, Adana, Haleb, Damaskus, wo er sieben Wochen blieb, Jerusalem, Hebron und Ghasa, zu Ende September in Kairo ein, wo er, von dem Sultan von Ägypten mit allen Ehren empfangen, eine dauernde Zufluchtsstätte gefunden zu haben schien.

Aber der Reiz der Herrschaft war zu groß, als daß er sich nicht, schon im nächsten Jahre, hätte verleiten lassen sollen, einen zweiten Versuch zu machen, sich wenigstens zum Theil wieder in den Besitz des väterlichen Reiches zu setzen. Bajesid war nämlich von Konia aus, bis wohin er Dschem verfolgt hatte, über Brusa, wo er einen abermaligen Janitscharenaufruhr nur durch ein bedeutendes Geldgeschenk, 1000 Aspern für den Mann, dämpfen konnte, wieder nach Constantinopel zurückgekehrt und hatte seinen noch unmündigen Sohn Abdallah mit nur geringen Streitkräften als Statthalter in Karaman zurückgelassen. Dies benutzte der letzte vertriebene Fürst von Karaman, Kasimbeg, welcher bis dahin am Hoflager von Usunhasan's Sohne Jakub verweilt hatte, mit gewaffneter Hand in Karaman einzufallen. Er gelangte auch glücklich bis vor Konia, wurde aber von der Übermacht der Osmanen bald wieder bis nach Tarsus zurückgedrängt, von wo aus er mit Dschem in Verbindung trat, um ihn für das nächste Frühjahr zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen Sultan Bajesid zu bewegen. Dschem folgte diesem Rufe um so bereitwilliger, da sich gleichzeitig auch ein Theil des in Karaman zurückgebliebenen osmanischen Heeres für ihn erklärt hatte.

1482 Zu Adana, wo er mit Kasimbeg im Frühjahre 1482 zusammentraf, wurde ein förmlicher Vertrag dahin abgeschlossen, daß, wenn Dschem seinen Bruder besiegt und sich in den Besitz des Thrones des osmanischen Reiches gesetzt haben würde, Kasimbeg für die Zeit seines Lebens als selbständiger Herr von Karaman anerkannt werden solle. Beider Hoffnungen wurden bitter getäuscht. Sie gelangten zwar gemeinschaftlich abermals bis unter die Mauern von Konia;

da sie aber der bedeutenden Streitmacht, welche ihnen Bajesid selbst entgegenführte, nicht gewachsen waren, mußten sie, überall zurückgeschlagen, in den Gebirgen des steinigen Ciliciens eine letzte Zuflucht suchen. Obgleich hier von allen Seiten bedrängt, ohne Macht und Hoffnung, war Dschem doch noch zu stolz, als daß er auf den ihm von Bajesid gebotenen Frieden eingegangen wäre, demzufolge er, mit reichen Einkünften bedacht, den Rest seines Lebens in Jerusalem zubringen sollte. Er bestand seinerseits darauf, daß ihm wenigstens ein Theil des asiatisch-osmanischen Reiches, als selbständigem Herrscher, überlassen bleibe. Daß jedoch dazu Bajesid jetzt ebensowenig, wie früher, seine Zustimmung geben konnte, versteht sich von selbst.

Die Lage Dschem's wurde inzwischen immer verzweifelter. Rathlos und verlassen, mußte er auf einen Ausweg denken. Wohin sollte er sich wenden? — Nach Persien, nach Arabien, wieder nach Ägypten? — Da solle er sich doch lieber, rieth ihm Kasimbeg, nach Europa einschiffen; dort werde es ihm vielleicht noch am leichtesten gelingen, sein Ziel zu erreichen, wenn er nur erst auf dem Boden des europäisch-osmanischen Reiches festen Fuß gefaßt und einigen Anhang gewonnen haben würde. Zu seinem Unglück befolgte er, unüberlegt wie er war, diesen schlimmen Rath. Ohne die Folgen zu bedenken, wandte er sich sogleich durch einen seiner Vertrauten an den Großmeister der Rhodiserritter mit der Bitte, daß ihm der Orden gastliche Aufnahme auf ihrer Insel und weitere Hülfe zur Erreichung seines Zweckes gewähren möge.

Es dürfte für das Verständniß der Geschichte des osmanischen Reiches in Europa nur von untergeordnetem Interesse sein, das Gewebe der treulosen, selbstsüchtigen und verschlagenen Politik, in welches die Schicksale dieses unglücklichen Fürsten seitdem verwickelt wurden, bis in seine feinsten Fäden zu verfolgen und zu zerlegen. Wir begnügen uns, sie in ihrem Hauptmomenten festzuhalten, um zu zeigen, wie er das Opfer der Schwäche Sultan Bajesid's und der Spielball der Eifersucht werden mußte, welche die Mächte Europas damals auch in ihren Beziehungen zu dem osmanischen Reiche entzweite.

Nichts konnte natürlich den Rhodisern willkommner sein, als dadurch, daß sich Dschem freiwillig ihren Händen anvertraute, ein Unterpfand in ihre Gewalt zu bekommen, welches ihnen bei der Regelung ihrer fernern Verhältnisse zu dem Beherrscher des osmanischen Reiches die wesentlichsten Dienste zu leisten geeignet war. Einem förmlichen Beschlusse des Ordenskapitels zufolge wurde daher dem fürstlichen Flüchtlinge nicht nur die Aufnahme auf der Insel zugesagt, sondern auch sofort ein Geschwader nach der Küste von Cilicien geschickt, welches ihn unter sicherm Geleit nach Rhodos bringen sollte. Bereits am 23. Juli hielt hierauf Dschem, welcher auf einem karamanischen Fahrzeuge in der Nähe des Hafens von Kurkus die Entscheidung abgewartet hatte, in der Hauptstadt der Insel seinen feierlichen Einzug. Wenige Tage nachher traf dort auch seine Familie und sein, nur aus 30 Personen bestehendes Gefolge ein, welche noch in Cilicien zurückgeblieben waren.

Der fürstliche Empfang, welcher ihm von Seiten des Großmeisters und der Ritter zu Theil geworden war, und die glänzenden Feste, welche ihm zu Ehren veranstaltet wurden, mochten Dschem wol für den Augenblick einigermaßen über sein trauriges Geschick trösten, sie konnten ihn aber um so weniger über seine Zukunft täuschen, da sich die Rhodiser zu einer fernern Hülfe, wie er sie verlangt und erwartet hatte, in keiner Weise mehr verstehen wollten. Es lag ihnen ja blos daran, sich seiner Person zu ihren Zwecken zu versichern, welche zunächst darauf hinausgingen, bei dem Abschluß des Friedens mit Sultan Bajesid die möglichst günstigen Bedingungen zu erlangen. Denn allerdings hatte Bajesid zu einem solchen Frieden bereits die Hand geboten und den Großmeister wiederholt eingeladen, zu diesem Zwecke seine Bevollmächtigten nach der Pforte zu schicken.

Da man nun aber, unter diesen Umständen, den Aufenthalt Dschem's auf der so in der Nähe des osmanischen Gebietes liegenden Insel für nicht gesichert genug erachtete, kam man auf den Gedanken, ihn, mit Bewilligung des Papstes und des Königs von Frankreich, nach einer der zahlreichen Besitzungen des Ordens in Frankreich in sichern Gewahrsam

zu bringen. Nach einem nur 42tägigen Aufenthalte in Rhodos wurde daher Dschem mit seinen 30 Begleitern bereits am letzten August auf einer Galeere des Ordens, unter dem Befehle des Priors Guido von Blanchefort, eines Neffen des Großmeisters Pierre d'Aubüsson, nach Westen eingeschifft. Zuvor hatte er sich jedoch, für alle Fälle, noch vertragsmäßig verpflichten müssen, dem Orden, wenn er dereinst wirklich zur Herrschaft des osmanischen Reiches gelangen sollte, alle ihm erwünschten Zugeständnisse zu machen. Hauptbedingungen dieses, am 20. August von Dschem eigenhändig unterzeichneten Vertrags waren: 1) Freie und ungehinderte Aufnahme aller Schiffe des Ordens in den Häfen des osmanischen Reiches; 2) Entlassung von jährlich 300 Christensklaven ohne Lösegeld, und 3) Erlegung einer Summe von 150,000 Dukaten als Entschädigung für die dem Orden verursachten Kosten[1]).

Nachdem sich der Großmeister auf diese Weise mit Dschem auf einen sichern Fuß gesetzt hatte, glaubte er auch gegen die Unterhändler Sultan Bajesid's desto entschiedener auftreten zu können. Diese verlangten zwar anfangs nicht nur Tribut, sondern auch die Auslieferung Dschem's; da aber die Bevollmächtigten des Großmeisters darauf nicht eingehen konnten, so kam der Friede, den Bajesid um jeden Preis wollte, nach kurzen Verhandlungen unter folgenden Bedingungen zu Stande: 1) Alle Feindseligkeiten zu Land und zu Wasser bleiben eingestellt. 2) Zwischen beiden Thei-

1) Die nähern Umstände des Verhältnisses der Rhodiser zu Dschem finden sich in den bekannten Werken über die Geschichte des Johanniterordens, namentlich von Bosio, Vertot, Caoursin. Der Letztere gibt, als Zeitgenosse und Augenzeuge, namentlich auch eine interessante, vielleicht nicht vorurtheilsfreie Personalbeschreibung Dschem's, die freilich nicht sehr zu seinem Vortheil ist. (Wieder abgedruckt bei Hammer II, S. 592.) Papst Sixtus IV. hatte die Übersiedelung Dschem's nach Frankreich in einem deshalb an den Orden gerichteten Schreiben gut geheißen und auch den König von Frankreich aufgefordert, den Rittern dabei jeden Schutz und jede Hülfe zu gewähren: „id enim," heißt es am Schlusse des Briefes an den König, „conducet honori et utilitati ipsius Christianae religionis et nobis erit vehementer acceptum." Beide päpstliche Schreiben gibt Raynald. Bd. XI, p. 28.

len besteht Freiheit des Handels und des Verkehrs. 3) Geflüchtete Sklaven werden, wenn sie ihren Glauben nicht geändert haben, zurückgestellt; ist dies dagegen der Fall, so sind für jeden Kopf 22 Dukaten Entschädigung zu zahlen. 4) Das Kastell St. Peter, bei Halikarnassos, soll als offene Freistätte für Flüchtlinge betrachtet werden. 5) Der Friede behält während der Lebenszeit Sultan Bajesid's seine Geltung. Endlich verpflichtete sich der Sultan nachträglich noch durch einen besondern geheimen Artikel, für den Unterhalt und die Bewachung Dschem's ein immer am 1. August auszuzahlendes Jahrgeld von 45,000 Dukaten zu erlegen [1]).

Was den letztern Punkt betraf, so erfüllten die Rhodiser vorerst getreulich die übernommenen Verpflichtungen. Nach einer langwierigen, beschwerlichen und abenteuerlichen Fahrt war Dschem um die Mitte Octobers in Nizza gelandet und von da nach längerm Aufenthalte, erst zu
1483 Anfange Februar 1483 über Chambery und Roussillon nach La Puy gebracht worden. Hier trennte man ihn, da man demselben nicht mehr traute, mit Gewalt von seinem Gefolge, und führte ihn, immer in strenger Haft, noch fünf Jahre lang von Burg zu Burg, ehe sein Schicksal eine andere, wie es schien, günstigere Wendung nehmen sollte.

Gleich vom Anfange seiner Gefangenschaft an hatten sich nämlich fast alle europäische Fürsten, namentlich der König von Ungarn, die Könige von Spanien und Neapel, endlich vorzüglich der Papst Innocenz VIII. und selbst der Sultan von Ägypten, darum bemühet, Dschem in ihre Gewalt zu bekommen, um sich seiner Person zu ihren gegen Sultan Bajesid und das osmanische Reich gerichteten Unternehmungen zu bedienen. Vor Allem hatte König Ma-
1483 thias von Ungarn die Sache schon im Jahre 1483 mit um so größerm Eifer betrieben, da er dabei auf die Mitwirkung

1) Caoursin De celeberrimo foedere cum Thurcorum Rege Bagyazet per Rhodios inito. Hier wird die Summe bestimmt auf 45,000 Dukaten angegeben. Andere, namentlich italienische Quellen, Mar. Sanuto p. 1244, Lettera p. 231 u. A., sprechen nur von 40,000 Dukaten.

einer Bajesid feindlichen Partei im osmanischen Reiche selbst, die Dschem auf den Thron zu erheben wünschte, rechnen mochte. Wenigstens hatte er damals schon dem Papste einzureden gesucht, daß es ihm, wenn man ihm Dschem überlassen wolle, ein Leichtes sein werde, die drei christlichen Reiche, welche gegenwärtig in der Gewalt des Sultans seien, Bosnien, Servien und Bulgarien, wiederzuerobern; es hänge ja nur von ihm, dem Papste, ab, den Großmeister der Rhodiser, der sich seinen Befehlen willig fügen werde, zur Auslieferung Dschem's zu bewegen[1]).

Allein Sixtus IV. ging damals auf dergleichen Vorstellungen nicht ein; und der Großmeister hatte um so mehr Grund, sich dieses kostbare Unterpfand so lange wie möglich zu bewahren, da es ihm und seinem Orden auch noch andere sehr erkleckliche Vortheile verschaffte. Denn außer den 45,000 Dukaten, die ihm Bajesid als Jahrgeld zahlte, hatten sich auch die Mutter und die Gemahlin des unglücklichen Prinzen, welche mit seinen Kindern wieder nach Ägypten zurückgekehrt waren, dazu verstanden, den Rhodisern 20,000 Dukaten zukommen zu lassen, angeblich zu dem Zwecke, davon die Kosten der Schiffe zu bestreiten, welche zu der Überfahrt nach dem osmanischen Reiche nöthig sein würden. Auch wußte sich ja Bajesid selbst, welcher die ausbedungenen Kostgelder gewissenhaft und regelmäßig auszahlen ließ, den Orden noch ganz besonders durch das köstliche Geschenk der rechten Hand Johannes des Täufers verbindlich zu machen, die er dem Großmeister bereits im Jahre 1484 über- 1484
schickte, und welche seitdem unter den in der Johanniskirche zu Rhodos aufbewahrten Reliquien die erste Stelle einnahm[2]).

1) Diese etwas dunkeln Verhältnisse erhalten einiges Licht vorzüglich durch ein Schreiben, welches König Mathias damals, im October 1483, an Papst Sixtus IV. richten ließ. Katona Bd. XVI, p. 517—520: „Quod si rex Hungariae illum (Dschem) detentum habeat, tribus regnis illico potietur, quae Christiana fuerunt . . . . Persuadet sibi Rex Hungariae magnum magistrum Rhodi nunquam negaturum S. V. si petere dignabitur.“

2) „E la mandò,“ meint Mar. Sanuto p. 1236, „accioche egli (der Großmeister) avesse buona custodia di Zem Soldano suo fra-

Eine entschiedenere und nachdrücklichere Politik als sein Vorgänger schien in Betreff Dschem's Papst Innocenz VIII. befolgen zu wollen. Er verlangte sogleich im
1485 ersten Jahre seines geistlichen Regiments, 1485, daß Dschem allein ihm überlassen werde, um sich seiner gleichsam als Panier zu einem neuen großen Kreuzzuge gegen die Türken zu bedienen, zu welchem er endlich doch noch alle Fürsten der Christenheit zu vereinigen hoffte. Er rechnete dabei vorzüglich auf die Vermittelung des an dem Hofe des jungen Königs von Frankreich, Karl's VIII., damals sehr einflußreichen Herzogs von Bourbon. „Wir ermahnen Dich," schrieb er diesem unter dem 7. December 1485, „daß Du es, um des Heils Deiner eigenen Seele und um des Wohls der gesammten Christenheit willen, so viel an Dir ist, nicht duldest, daß der Bruder des Sultans in andere Hände gelange, als die unsrigen. Denn wenn er einmal in unserer Gewalt sein wird, werden wir schon Mittel und Wege finden, uns seiner als Werkzeug zu großen Dingen zum Nutzen der christlichen Religion und zum Lobe Gottes zu bedienen. Darauf sei daher Dein ganzes Streben gerichtet. Denn Du kannst der allgemeinen Wohlfahrt jetzt keinen lobenswerthern und nützlichern Dienst erweisen und Dir vor Gott kein größeres Verdienst erwerben [1])."

Allein weder das Drängen des Papstes selbst, noch der Einfluß des Herzogs von Bourbon führten jetzt zu dem erwünschten Ziele. Die Verhandlungen mit dem Großmeister darüber zogen sich in die Länge und blieben am Ende ohne Folgen. Erst nach Verfluß von drei Jahren, als der Großmeister abermals von allen Seiten, von dem Könige von Ungarn, dem Sultan von Ägypten und Bajesid selbst, wegen Auslieferung Dschem's behelligt wurde und mehre

tello." Sixtus IV. wurde dagegen nicht müde, die Rhodiser vor den verrätherischen Absichten Bajesid's zu warnen und sie namentlich zu ermahnen, sich durch dergleichen Geschenke nicht bestechen zu lassen; denn er werde sich bei der ersten Gelegenheit doch ihrer Insel zu bemächtigen suchen. Schreiben desselben an den Großmeister vom 30. November 1481 bei Raynald. Bd. XI, p. 80.

1) Raynald. a. a. O. p. 93.

Befreiungsversuche die Bewachung desselben immer schwieriger machten, kam das Ordenskapitel endlich zu dem Entschlusse, den erlauchten Gefangenen der fernern Obhut des Papstes zu überlassen.

Der mit ausdrücklicher Genehmigung des Königs von Frankreich abgeschlossene Auslieferungsvertrag lautete dahin, daß der Prinz auch fernerhin, zu seiner eigenen Sicherheit, eine aus Rhodisern bestehende Wache behalten, und der Papst zwar die bisher an den Orden gezahlten 45,000 Dukaten Unterhaltungsgelder beziehen, dagegen aber sich zugleich verpflichten solle, 10,000 Dukaten zu entrichten, wenn er ihn ohne des Königs Wissen und Zustimmung etwa an einen andern Monarchen ausliefern würde. Als Entschädigung verlieh dagegen Innocenz VIII. dem Orden bedeutende Rechte und Freiheiten — Vereinigung der Orden des heiligen Grabes und des Lazarus mit demselben, Ausnahme der Ordensgüter von der päpstlichen Beneficienliste, Verzichtleistung des päpstlichen Stuhles auf Verleihung von Comthureien u. s. w. — und schickte überdies dem Großmeister den Cardinalshut zu[1]).

Zu Ende des Jahres 1488 verließ hierauf Dschem mit 1488
seinem Gefolge und den zu seiner Hut ausersehenen Rittern, unter der Führung des Priors von Auvergne, Guido von Blanchefort, Frankreich, und traf über Civita-Vecchia
am 13. März 1489 in Rom ein, wo er, unter dem Zulaufe 1489
des ihn anstaunenden Volkes, auf das Feierlichste empfangen wurde. Die Würdenträger der Kirche, Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, die Gesandten des Sultans von Ägypten, sowie von Neapel, Venedig und Florenz mit ihrem Gefolge und 100 Ritter von der päpstlichen Leibwache waren ihm eine Strecke Wegs entgegengezogen und geleiteten ihn bis zu den für ihn im Vatican in Bereitschaft gesetzten Gemächern. Tags darauf empfing ihn der Papst selbst in dem versammelten Cardinalscollegium und ertheilte ihm dann noch eine geheime Audienz, in welcher er ihn über sein Mißgeschick

1) Daselbst p. 155 und 162 mit den daselbst befindlichen kritischen Bemerkungen Mansi's.

zu trösten suchte und ihm eine bessere Zukunft verhieß. Das ihm hier gemachte Ansinnen, sich zum Christenthum zu bekehren, wies er ebenso mit Unwillen zurück, wie er sich geweigert hatte, vor dem heiligen Vater das Knie zu beugen[1]).

Weder dieser glänzende Empfang noch die trostreichen Worte des Papstes konnten indessen Dschem über seine Zukunft beruhigen und ihm die Qual einer noch Jahre langen Gefangenschaft verkürzen. Denn mit jedem Tage schwand die Hoffnung einer endlichen Befreiung, die ihn seinem Ziele näher bringen würde, immer mehr. Schon im nächsten
1490 Jahre, 1490, ließ sich Innocenz, der sich vergeblich abmühte, seinen Kreuzzug zu Stande zu bringen, willig finden, von Bajesid, mit sonstigen reichen Geschenken an Perlen, Edelsteinen, kostbaren Stoffen u. s. w., die 120,000 Dukaten in Empfang zu nehmen, welche die dreijährigen Unterhaltungskosten für Dschem ausmachten, und sich mit ihm sogar auf Unterhandlungen wegen eines Freundschaftsbündnisses einzulassen. Er glaubte sich darüber vielleicht um so eher mit seinem Gewissen abfinden zu können, da ihm gleichzeitig von dem Sultan von Ägypten noch viel lockendere Anerbietungen gemacht wurden. Denn dieser bot ihm für die Auslieferung Dschem's nicht nur ein Lösegeld von 400,000 Dukaten, sondern auch die Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem und, im Fall ihn in seinen Kriegen gegen Bajesid das Glück der Waffen begünstigen werde, die Zurückgabe aller von den Türken in Europa gemachten Eroberungen, selbst Constantinopel, und endlich völlige Freiheit des Verkehrs für alle Christen in seinem ganzen Reiche[2]).

1) Den interessantesten Bericht über den Einzug und den Empfang Dschem's in Rom gibt der damalige Ceremonienmeister des Papstes, Burchardus, bei Raynald. a. a. O. p. 163. — Auch der Gesandte des Königs von Frankreich nahm bei der feierlichen Audienz das Wort, um dem Papste die Versicherung zu ertheilen, „che il Re l'avea (Dschem) mandato volontieri per far cosa grata a sua Santita." Mar. Sanuto p. 1245. Dagegen redete der Papst Dschem zu „quod sua nobilitas in nullo dubitare debeat, sed laete vivere, quia omnia in bonum finem sunt ordinata." Burchard.

2) Raynald. a. a. O. p. 171 nach dem Diario di Stefano Infessura, welcher auch die merkwürdige Zusammenkunft zwischen dem

Wie gern hätte sich Dschem, nachdem er sich so um alle seine Hoffnungen betrogen sah, jetzt dem Willen seines Bruders unterworfen, um nur dieser peinlichen Gefangenschaft in den Händen der Ungläubigen zu entgehen! Aber es war ihm ein weit härteres Loos beschieden. Er sollte einmal das Opfer der verruchtesten Politik werden, die je den päpstlichen Stuhl und die christliche Welt entehrt hat.

Als die Zwietracht der Cardinäle den Spanier Roderigo Borgia im August 1492 auf den päpstlichen Stuhl erhob, 1492
befand sich Dschem noch in strengem Gewahrsam in den Gemächern der Engelsburg oder des Vatican. Es liegt außer unserm Zwecke, in das Gewinde politischer Scheußlichkeiten, welche den Namen Alexander's VI. — so nannte sich dieser Kirchenfürst — in der Geschichte des Papstthums für alle Zeiten gebrandmarkt haben, tiefer einzudringen, um nachzuweisen, wie er es war, der diesen unglücklichen Fürsten, den ein böses Geschick in seine Gewalt geliefert hatte, vollends ins Verderben stürzte. Wir wollen nur daran erinnern, daß ihm die abenteuerlichen Pläne des Königs von Frankreich, Karl's VIII., und die Furcht und Schwäche Bajesid's II. dabei vortrefflich zu statten kamen.

Nicht zufrieden, seine vermeintlichen Ansprüche auf den Besitz des Königreichs Neapel mit Gewalt der Waffen geltend zu machen, hielt sich Karl VIII. alles Ernstes für berufen, auch die Macht der Osmanen zu brechen und der Wiederhersteller des Königreichs Jerusalem und des byzantinischen Kaiserthrons zu werden. Bajesid selbst hatte ihm ja schon einmal das gelobte Land als Preis für die Auslieferung Dschem's geboten, während ihm der letzte Paläologe alle seine freilich sehr unsichern Rechte und Ansprüche auf das griechische Kaiserreich durch einen förmlichen zu Rom abgeschlossenen Vertrag abtrat[1]). Karl VIII.

Gesandten Bajesid's und Dschem schildert, und von dem freilich nicht verbürgten Vergiftungsversuche spricht, wodurch der Sultan den Papst und Dschem zu gleicher Zeit habe aus dem Wege schaffen wollen.

1) Dieser Vertrag, welcher am 6. Septbr. 1494 vor einem Notar zu Rom abgeschlossen wurde, lautete in seiner wesentlichsten Bestimmung wörtlich: „Personaliter constitutus illustris dominus Andreas

scheint darauf hin an dem Gelingen seiner großen Eroberungspläne in der That so wenig gezweifelt zu haben, daß er ohne Weiteres den Titel des Königs von Jerusalem annahm, den Venetianern durch seine Gesandten im voraus ganze Provinzen des osmanischen Reiches anbieten ließ, und die voreiligen Huldigungen, die ihm seine Höflinge als dereinstigem Beherrscher des griechischen Reiches darbrachten, in gutem Glauben empfing [1]).

Alexander VI., welcher sehr wohl wußte, was von dergleichen Chimären zu halten sei, nahm gleichwol keinen Anstand, sie, auf Kosten des unglücklichen Dschem, zur Befriedigung seiner eigenen schmuzigen Leidenschaften auf die treuloseste Weise auszubeuten. Denn hatte er vorher Karl VIII. selbst nach Italien gelockt, so trat er jetzt dagegen als sein entschiedenster Gegner auf, verband sich mit König Alfons von Neapel, und wandte sich mit diesem in

Paleologus, dispositus Romeorum, asserens et affirmans se immediatum successorem imperii Constantinopolitani.... decrevit jus omne quod habet ad dictum imperium, in ipsum serenissimum regem liberaliter transferre et cedere.... Irrevocanda donatione, quae dicitur inter vivos, largiendo donavit, et titulo donationis transtulit, cessit, concessit, ac mandavit, cet." — Er findet sich vollständig in einer Abhandlung von Foncemagne im XVII. Bde. der „Mémoires de l'Académie des inscriptions", und bei Roscoe The life of Leo the tenth Bd. V, p. 96—101.

1) Foncemagne a. a. O. theilt unter Anderm ein damals unter dem Titel „Prophétie de maitre Guilloche de Bordeaux" sehr verbreitetes Gedicht mit, worin es in Betreff von Karl's VIII. Eroberungsplänen heißt:

„Il fera de si grant batailles
Qu'il subjuguera les Ytailles,
Ce fait d'ilec il s'en ira
Et passera delà la mer....
Entrera puis dedans la Grèce
Où, par sa vaillante prouesse,
Sera nommé le roi des Grecs......
En Jerusalem entrera
Et mont Olivet montera, cet."

Auch bei Daru Hist. de Venise Bd. III, p. 144.

Gemeinschaft um Hülfe gegen den übermüthigen Frankenkönig an Sultan Bajesid II. Diesen zu gewissen Zugeständnissen in Bezug auf Dschem zu bewegen, war dabei freilich wol zunächst sein Hauptzweck. Der Streich gelang vollkommen. Bajesid ließ sich einschüchtern und ging sogar noch weiter, als Alexander VI. selbst vielleicht erwartet haben mochte.

Der geheime Unterhändler des Papstes, der Genueser Giorgio Bucciardo, welcher sich zugleich mit dem Gesandten des Königs Alfons, Camillo Pandone, nach Constantinopel begeben hatte, stellte dem Sultan, den ihm ertheilten schriftlichen Instructionen zufolge, vor, daß Karl VIII. nichts Geringeres im Schilde führe, als sich in Rom der Person Dschem's zu bemächtigen und dann mit ihm ohne Weiteres die Eroberung des osmanischen Reiches zu versuchen; die Lauheit der Venetianer werde ihm dabei sehr zu Hülfe kommen; der Sultan müsse daher diese auffordern, sich zur Vertheidigung des päpstlichen Stuhles zu rüsten; vor Allem aber sei es unerläßlich, daß Bajesid so schnell wie möglich die 40,000 Dukaten entrichte, welche als Jahrgeld für die bedeutenden Kosten ausgesetzt seien, die Dschem's Bewachung bereits verursacht habe und ferner noch verursachen werde[1]).

Bajesid, dem die vorgebliche Macht Karl's VIII. allerdings ernste Besorgnisse eingeflößt zu haben scheint, entließ die Gesandten in größten Ehren, sagte die gewünschte Hülfe zu und ertheilte in Betreff Dschem's noch einen besondern Bescheid in einem an den Papst gerichteten Schreiben, welches für diese Verhältnisse und die dabei betheiligten

1) Guicciardini Historia d'Italia, Venez. 1572, L. I, p. 34 v. u. p. 40. „I quali," heißt es da von den beiden genannten Gesandten, „honorati da Baisetto eccessivamente e espediti quasi subito riportarono promesse grandi d'ajuti cet." — Die Gefahr, welche Karl VIII. dem osmanischen Reiche bringen könne, meint Guicciardini, sei von Bajesid nicht gering geachtet worden, „perche per la memoria dell' espeditioni fatte ne' tempi passati in Asia contra gl' infedeli dalla natione francese, non era piccolo il timore che i Turchi havevano dell' armi loro."

Persönlichkeiten zu charakteristisch ist, als daß wir es nicht, wenigstens der Hauptsache nach, hier mittheilen sollten.

„Euer Gesandter," heißt es da, „hat uns unter Andern mitgetheilt, daß der König von Frankreich damit umgehe, sich unsers Bruders Dschem zu bemächtigen, welcher in Eurer Gewalt ist. Das wäre aber sehr gegen unsern Willen, und dürfte Eurer Hoheit den größten Nachtheil und der gesammten Christenheit nur Schaden bringen. Deshalb sind wir zugleich mit dem genannten Gesandten Georg auf den Gedanken gekommen, daß es für die Ruhe, den Nutzen und die Ehre Eurer Hoheit, ebenso wie zu meiner Befriedigung gut sein würde, wenn Ihr meinen Bruder Dschem, welcher doch der Sterblichkeit unterworfen ist, umbringen ließet. Mir würde dies im höchsten Grade angenehm sein. Und wenn Eure Hoheit geneigt wäre, sich uns hierin gefällig zu erweisen, wie wir von Eurer Klugheit vertrauensvoll erwarten, so müßt Ihr genannten Dschem so schnell wie möglich auf die Eurer Hoheit am meisten zusagende Weise aus den Bedrängnissen dieser Welt erlösen und seine Seele in eine andere Welt versetzen, wo er besser der Ruhe genießen wird.

„Wenn Eure Hoheit dies ausführen will und uns seinen Körper nach irgend einem Orte diesseits des Meeres zuschickt, so versprechen wir, Sultan Bajesid, Eurer Hoheit an beliebigem Orte 300,000 Dukaten zum Ankauf irgend eines Besitzthums für Eure Söhne. Diese 300,000 Dukaten werden wir Demjenigen anweisen lassen, welchen Eure Hoheit mit deren Empfangnahme beauftragen wird, selbst bevor uns der Körper überliefert worden ist.

„Überdies versprechen wir Eurer Hoheit, Zeit unsers Lebens mit Euch in guter und inniger Freundschaft zu verbleiben, und Euch ohne Falsch jede Gefälligkeit und jeden Dank zu erweisen. Ich verspreche Euch ferner, zu Eurer besondern Genugthuung, daß weder von mir selbst, noch von meinen Sklaven, noch von irgend Jemanden aus meinen Landen den Christen, welcher Art und Beschaffenheit sie auch sein mögen, ein Hinderniß

in den Weg gelegt, noch ein Schaden zugefügt werden soll, weder zu Land, noch zu Wasser, es müßte denn sein, daß Jemand uns oder unsern Unterthanen Leids zufügen wollte.

„Zu größerer Sicherheit beschwöre ich, Sultan Bajesid, alles Vorstehende, was ich in Gegenwart des genannten Georg versprochen, bestätigt und beschworen habe, hiermit nochmals bei dem wahren Gott ...... indem ich eidlich gelobe, Alles thatsächlich zu erfüllen und zu beobachten, was oben gesagt ist, und in Nichts dagegen zu handeln oder Eurer Hoheit zuwider zu sein.

„Geschrieben zu Constantinopel, in unserm Palaste, am 15. September 1494[1]).“

1) So lautet die Unterschrift in der von einem päpstlichen Notar unter amtlicher Beglaubigung am 15. Novbr. 1494 zu Florenz gemachten lateinischen Übersetzung, welche zugleich mit den übrigen hierher gehörigen Actenstücken in den von Godefroy herausgegebenen Erläuterungen zu den Mémoires de Phil. de Commines p. 434 fg. gegeben wird. Daraus hat sie Daru a. a. O. Bd. 2, S. 143 wieder abdrucken lassen. Auch Roscoe The Life and Pontificate of Leo the Tenth Bd. V, p. 106—116 theilt sie vollständig mit. Eine gleichzeitige französische Übersetzung, welche sowol in Betreff des Inhalts, als auch des Datums ganz damit übereinstimmt, ist erst neuerdings aus den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris in den zu der großen Sammlung: „Collection de Documents inédits sur l'histoire de France“ gehörigen „Négociations de la France dans le Levant cet. publiés pour la première fois par E. Chaprière Paris 1848. T. I, Précis p. cxxv bekannt gemacht worden. — Raynald. Bd. XI, p. 237, welcher den Inhalt des Briefes kannte, ihn aber nicht gibt, setzt das Datum desselben falsch auf den 15. Decbr. 1494. — Handschriftlich befinden sich diese merkwürdigen Documente auch in der werthvollen Sammlung der königl. Bibliothek zu Berlin: Informaz. Politiche, Ms. Ital. Fol. 8, p. 476—485. Außer dem hier mitgetheilten Briefe Bajesid's bestehen sie aus der dem Georg Bucciardo ertheilten Instruction, vom 26. Juni 1494 (das Datum wird hier nicht genau angegeben, es findet sich aber bei einem andern Exemplar, welches ich in einer Sammlung von Schriften über türkische Angelegenheiten in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris: „Turquie avant 1600“ eingesehen habe), und noch vier andern Briefen Bajesid's an Alexander VI., Empfehlungen und Creditiven für seinen Bevollmäch-

Es ist nicht ganz klar, wie weit Alexander VI. wirklich auf die Anerbietungen Bajesid's eingegangen ist. Nach Einigen soll er sich darauf hin förmlich verpflichtet haben, Dschem zu ermorden, wenn er ihn nicht länger bewachen könne. Gewiß ist, daß der päpstliche Unterhändler, Giorgio Bucciardo, als er bei seiner Rückkehr aus Constantinopel in Begleitung eines türkischen Gesandten, welcher wahrscheinlich die Sache mit dem Papste vollends zum Abschluß bringen sollte, in Ancona landete, die von Alexander VI. verlangten Unterhaltungskosten gleich auf zwei Jahre, im Betrage von 80,000 Dukaten, bei sich führte. Sie gelangten aber, wie es scheint, nicht mehr in die Hände des Papstes, sondern wurden von dem Präfekten von Sinigaglia, Johann von Rovere, einem Anhänger der Partei des spätern Papstes Julius II., sofort in Beschlag genommen. Denn die Ereignisse hatten unterdessen eine dem Papste sehr ungünstige Wendung erhalten, welche die Katastrophe wider Erwarten beschleunigte.

Noch während nämlich Alexander VI. mit Bajesid unterhandelte, war Karl VIII. in Italien eingebrochen, hatte am 18. September bereits Asti, am 17. November Florenz erreicht und hielt am 31. December 1494 als Sieger bei Fackelschein seinen Einzug in Rom. Der Papst, welcher sich mit Dschem nach dem Castell S. Angelo geflüchtet hatte, mußte sich vor ihm demüthigen und am 11. Januar
1495 1495 einen Frieden unterzeichnen, dessen erste Bedingung dahin lautete, daß er Dschem dem Könige auf sechs Monate zu überlassen habe, dieser dagegen sofort 20,000 Dukaten zahlen solle, indem er sich überdies, unter Bürgschaft florentinischer und venetianischer Kaufleute, verpflichtete, nach Ablauf dieser Frist den osmanischen Prinzen unverzüglich wieder in die Hände des Papstes zurückzuliefern[1]).

tigten und dem Gesuch, dem Erzbischof Nicolaus Cibo die Cardinalswürde zu verleihen, sämmtlich vom 18. Septbr. 1494. — Hammer hat die Briefe, nicht aber die so interessante Instruction für Bucciardo auch in die „Fundgruben des Orients" Bd. IV, p. 183 aufgenommen.]

1) Der betreffende Artikel des Friedens lautete wörtlich: „Quod S. D. N. assignare debet Gem Sultan, fratrem magni Turcae,

Zur Erfüllung dieser letztern Bestimmung kam es jedoch nicht mehr. Als Dschem mit dem Könige, der ihn mit Wohlwollen und Auszeichnung behandelte, zu Ende Januar Rom verließ, trug er das schleichende Gift schon in sich, welches bald darauf seinem Leben und seinen Leiden ein Ende machte. Daß es ihm von Alexander VI., gleichviel auf welche Weise und durch welche Hände, beigebracht worden, darin stimmen alle glaubwürdigen Zeugnisse überein, sei es nun, daß er sich das ihm von dem Sultan gebotene Sündengeld doch noch verdienen wollte, oder daß er die herrschsüchtigen Pläne des Königs, dessen Macht und Ruhm ihm unerträglich waren, durch diese Schandthat noch am leichtesten vereiteln zu können glaubte[1]).

Als Dschem am 22. Februar zu Neapel eintraf, hatte das tödtende Gift schon den Kern seines Daseins erfaßt. Er verschied zwei Tage nachher, am 24. Februar 1495, im 36sten Jahre seines Alters. Seinen Leichnam ließ der Kö-

ad sex menses regi Franciae, qui ex nunc solvere deberet Papae XX millia ducatorum et dare Cautionem Mercatorum Florentinorum et Venetorum, de restituendo ipsum Gem Sultan ipsi Papae, elapsis sex mensibus, sine morâ." Diar. Burchardi bei Roscoe a. a. O. p. 87. — Die förmliche Auslieferung Dschem's an König Karl VIII. fand am 28. Jan. statt. Daselbst p. 96.

1) Guicciardini L. II, p. 85 v.: „si credette molto constantemente, che la sua morte fusse proceduta da veleno, datogli a tempo terminato dal Pontifice, o perche havendolo conceduto contro alla sua volontà et per questo privatosi de quaranta mila ducati, che ciascun' anno gli pagava Baiset suo fratello, ... o per invidia che egli portasse alla gloria di Carlo cet." — Die Art, wie der Ceremonienmeister des Papstes, Burchardus, die Vergiftung hinwegleugnen oder bemänteln will, indem er sagt: „ex esu sive potu naturae suae non convenienti vita est functus," ist mindestens sehr ungeschickt. Raynald. a. a. O. p. 247. — Der Wahrheit am nächsten ist Tubero Comment. de rebus suo tempore gestis L. VI, c. 7, Schwandtner SS. rer. ungar. T. II, p. 216, indem er meint, der Tod sei herbeigeführt worden, „dato eo prius veneno haud quidem praesentaneo, sed quod, ad occultandam facinoris invidiam, aliquot diebus mortem protraheret." Nach Einigen wurde ihm das Gift in einer Mischung von Zucker, nach Andern durch ein vergiftetes Barbiermesser beigebracht.

nig, unter der Obhut seiner letzten treuen Diener, mit gebührenden Ehren zunächst in Gaeta beisetzen. Später lieferte ihn König Friedrich II. von Neapel, darum besonders ersucht, an Sultan Bajesid aus, welcher ihm, um des unglücklichen Bruders letztem Willen zu genügen, in den Grabgewölben Murad's II. zu Brusa seine endliche Ruhestätte gewährte.

So endete das tragische Geschick des zweiten Sohnes Sultan Mohammed's des Eroberers, welchem eine eigenthümliche Verwickelung der Verhältnisse, wie sie nicht leicht ein zweites Mal gefunden werden dürfte, selbst einen gewissen Anflug von Romantik und den Reiz eines poetischen Gewandes verliehen hat.

Achtes Capitel.

Verhältnisse zu den europäischen Nachbarstaaten unter Bajesid II., bis zu den Friedensschlüssen mit Ungarn und Venedig in den Jahren 1502 und 1503.

---

1) Die Händel mit den nördlichen Grenzländern bis zu dem Frieden mit Ungarn im Jahre 1503.

Fast sechzehn Jahre hatte Sultan Bajesid II. das osmanische Reich beherrscht, als er den an dem eigenen Bruder verübten Mord durch dessen feierliche Bestattung in der Gruft seiner Väter zu Brusa zu sühnen suchte. In dieser ganzen langen Zeit war nichts geschehen, was den Ruhm der osmanischen Waffen vermehrt oder die Grenzen des Reichs wesentlich erweitert hätte. Die Furcht vor Dschem oder Denen, welche sich dessen als Schreckbild gegen ihn bedienen wollten, hatte Bajesid's Geist bis dahin fast aus-

schließlich beschäftigt; sie war, wie wir gesehen haben, die Triebfeder und Richtschnur seiner feigen und ruhmlosen Politik gewesen.

Aber auch abgesehen davon, war Bajesid überhaupt nicht dazu gemacht, auf der Bahn fortzuschreiten, die ihm sein Vater, der Eroberer, mit der Schärfe des Schwertes vorgezeichnet hatte. Er wollte die Früchte der Siege und des Ruhms seiner Vorfahren in Frieden genießen. Er liebte die Ruhe, pflegte die Wissenschaften, erging sich gern in religiösen Betrachtungen und verlor sich leicht in den Tiefen des beschaulichen Lebens. Er gehörte, seinem ganzen Wesen und Charakter nach, zu jenen weichen, schwachen Naturen, welche, nicht zum Herrschen geboren, auf dem Throne das Dasein und die Zukunft ganzer Reiche auf das Spiel zu setzen im Stande sind, zumal wenn sie, wie damals das osmanische, noch in dem Stadium ihrer Entwickelung durch fortgesetzte Eroberungskriege begriffen sind[1]). Auch war es eine namentlich im Abendlande weit verbreitete Meinung, daß Mohammed selbst nicht Bajesid, dessen Schwächen er wohl zu würdigen gewußt, sondern Dschem, zu dessen Charakter und Zukunft er mehr Vertrauen gefaßt, zu seinem Nachfolger bestimmt gehabt habe, und sogar damit umgegangen sei, jenen gewaltsam aus dem Wege zu schaffen, als ihn selbst der Tod ereilte: Grund genug, warum Bajesid den unglücklicheren Bruder bis an das Ende seiner Tage mit unauslöschlichem Hasse verfolgte[2]).

1) „Baiset," sagt Guicciardini L. VI, p. 320, „Principe d'ingegno mansueto e molto dissimile alla ferocia del padre e dedito alle lettere ed agli studj di libri sacri della sua religione, haveva per natura l'animo alienissimo dall' arme." — Und noch schlagender charakterisirt ihn Machiavel Discours sur Tite-Live L. I, c. 19: „Encore un sultan pacifique comme celui-là, et on ne parloit plus du nouvel empire ottoman."

2) Tubero L. VI, c. 12, p. 226: „Satis constat Mechmetem de necando Bajazethe cogitasse, quo Gemius regni hereditatem inciperet. Hunc enim pater propter animi magnitudinem et unice amabat et magni faciebat egregiumque regem eum fore et qui Ottomanorum nomen esset summopere illustraturus, putabat."

Gleich die ersten Schritte, welche Bajesid that, nachdem er sich einmal des Thrones versichert hatte, charakterisiren zur Genüge den Geist, welcher ihn namentlich in seinen Beziehungen zu den europäischen Staaten leiten sollte. Otranto wurde nach kurzem Widerstande geräumt. Der Feldzug gegen Rhodos, den Mohammed bereits begonnen, ward ohne Weiteres aufgegeben und den Rhodisern gleich darauf ein wenig ehrenvoller Friede gewährt. Selbst das kleine Ragusa wußte die Schwäche des neuen Beherrschers des osmanischen Reiches dazu zu benutzen, daß der bisher 5000 Dukaten betragende Tribut auf 3000 Dukaten ermäßigt wurde; und auch Venedig erhielt bei der Erneuerung seines Friedens, wie wir bald sehen werden, sehr wesentliche Begünstigungen. Nur nach den nördlichen Grenzländern hin, nach Ungarn, Kroatien und den benachbarten deutschen Provinzen, dauerten die planlosen Raubzüge osmanischer Freibeuter fort. Und auch diesen würde Bajesid vielleicht gern ein Ziel gesetzt haben, wenn es nur in seiner Macht gestanden hätte.

Gleichwol konnten sich auf der andern Seite die europäischen Staaten, selbst unter diesen so günstigen Verhältnissen, nicht zu der Kraft und Einheit ermannen, welche nöthig gewesen wären, den Fortschritten der Osmanen auf europäischem Boden ein endliches Ziel zu setzen und sie vielleicht selbst nach ihrer asiatischen Heimat zurückzudrängen. Die Kunde von Mohammed's Tode erregte freilich nicht geringe Hoffnungen in der ganzen christlichen Welt. In Rom ließ Papst Sixtus IV., welcher schon in Begriff gewesen war, den heiligen Stuhl über die Alpen hinüber nach Frankreich zu versetzen, dieses freudige Ereigniß, als eine besondere Schickung des Himmels, durch dreitägige Dankfeste feiern, die sich dann in ganz Italien wiederholten [1]). Aber man blieb auch jetzt wieder bei frommen Wünschen und leeren Versprechungen stehen; nirgends zeigten sich Thaten und ein entschlossener Wille. Die Räumung von

1) Raynald. a. a. O. p. 7. „Ob quod,“ heißt es bei Gelegenheit des Todes Mohammed's im Diar. Parm. p. 374, „maxima festa celebrata sunt in tota Italia laudantes Deum.“

Otranto und die Nachricht von den Bruderkriegen in Kleinasien brachten das für einen Augenblick angefachte Feuer christlicher Begeisterung nur zu bald wieder zum Erlöschen. Die osmanische Welt, so hoffte man, werde nun schon von selbst ihrem Untergange zueilen; bereits, hieß es, seien ja viele Städte, ganze Provinzen von dem Sultan abgefallen; bald werden alle übrigen dasselbe thun. Kein Wunder also, daß selbst der italienische Fürsten- und Staatenbund, welchen der Papst, unter Verkündigung eines allgemeinen Friedens, endlich zu Anfange des Jahres 1481 zum Zwecke des Türken- 1481
krieges auf drei Jahre zu Stande gebracht hatte, noch vor Ablauf desselben schon fast wieder in nichts zerronnen war[1]).

König Mathias von Ungarn, welcher freilich sein Land fortwährend von den Osmanen bedroht sah und durch seine Kundschafter in Erfahrung gebracht hatte, daß Mohammed selbst die Absicht gehabt habe, an der Spitze seiner ganzen Macht noch in diesem Jahre in Ungarn einzubrechen, um wegen der dort jüngst erlittenen Niederlagen Rache zu nehmen, war vielleicht damals der einzige Fürst der Christenheit, welcher sich über die wahre Lage der Dinge nicht täuschte[2]). Er hielt das osmanische Reich durch den Tod Mohammed's für keineswegs so erschüttert, als man namentlich zu Rom glauben mochte.

1) Raynald. a. a. O. p. 2—4. In dem hier vollständig mitgetheilten: „Contractus obligationis, contributionis et taxationis triennalis potentatuum contra Turcum" werden die Leistungen der betheiligten Fürsten und Städte genau festgesetzt. Der König von Neapel z. B. sollte 40 Dreiruderer stellen und dem Könige von Ungarn 100,000 Dukaten Subsidien zahlen, der Herzog von Mailand 30,000 Dukaten, Florenz 20,000 Dukaten, während Genua mit 5, der Herzog von Ferrara mit 4, Siena mit 4, Bologna mit 2 und der Markgraf von Montferrat und die Stadt Lucca je mit einem Dreiruderer zu der Flotte stoßen sollten. — Auch König Ludwig XI. von Frankreich schickte um diese Zeit 300,000 Dukaten Subsidien zum Türkenkriege nach Rom, knüpfte aber ihre Verwendung an gewisse Bedingungen. Volaterr. Diar. Rom. p. 123.

2) In einem sehr interessanten Schreiben des Königs an den Papst über den Tod Mohammed's sucht er namentlich nachzuweisen, daß der letztere den bestimmten Plan gehabt habe, um die Johanniszeit des J. 1481 in Ungarn einzubrechen. Katona Bd. XVI, p. 371.

„Wir wissen nicht," schrieb er im December an einen der Cardinäle, „wo der Heilige Vater seine Nachrichten über die türkischen Angelegenheiten her haben mag. Aus dem uns zugegangenen Schreiben Sr. Heiligkeit ersehen wir, daß in Folge des Todes des Tyrannen der Türken und des darauf entstandenen Streites seiner Söhne um die Herrschaft viele Städte und Provinzen, sobald sie nur den Namen der Christen gehört, abgefallen seien und nur auf die Hülfe und den Schutz der christlichen Mächte warten. Wer aber auch Sr. Heiligkeit dies berichtet haben mag, wir erhalten täglich ganz entgegengesetzte Nachrichten, namentlich daß der neue Tyrann, obgleich er mit seinem Bruder in Streit gerathen ist, seine Herrschaft bereits so befestigt hat, daß Niemand mehr an deren Dauer zweifelt. Wo aber jene Städte und Provinzen, welche zu den Christen abgefallen sein sollen, sich befinden, das hat uns, obgleich wir vielfach danach geforscht haben, Niemand sagen können. Dagegen hören wir von glaubwürdigen Zeugen, daß der neue Sultan bis jetzt an Macht eher zu- als abnimmt. Und deshalb möchten wir die Sache der Christenheit gern so berathen wissen, daß Se. Heiligkeit, welche dafür in letzter Zeit so große Anstrengungen und so bedeutende Ausgaben gemacht hat, keine Gefahr laufe[1])."

Wenn er es daher auch nur billigen könne, daß man den von Bajesid wegen Otranto gebotenen Vergleich angenommen und sich nicht unvorsichtigerweise noch länger auf einen Krieg mit den Türken in Italien eingelassen habe, so müsse er doch darauf bestehen, daß man die Sache der Christenheit nicht abermals durch Lauheit und Unthätigkeit zu Schanden werden lasse. Denn allerdings sei es jetzt Zeit, einen entscheidenden Schlag auszuführen; er wolle dazu gern das Seinige thun; würden nur auch die übrigen katholischen Fürsten ihre Hülfe nicht länger versagen, dann könne man Dinge erleben, wie man sie seit hundert Jahren nicht mehr weder gehört noch gesehen habe[2]). Der Papst möge daher

1) Schreiben des Königs vom 10. Decbr. 1481. Katona XVI, p. 408.

2) „Speramus," hieß es in einem andern Schreiben des Königs aus dieser Zeit (Daselbst p. 378) „nostra diligentia et opera aliquod bonum Christianitati brevi tempore, Deo nobis, pro fidei tutela

vor Allem dafür sorgen, daß der dreijährige Friede auch von dem Kaiser, der ihn unaufhörlich beunruhige, beobachtet werde und die ihm versprochenen Susidien nicht länger ausbleiben. Unter den letztern verstand Mathias vorzüglich die 100,000 Dukaten, welche König Ferdinand von Neapel, und 50,000 Dukaten, welche der Papst selbst vertragsmäßig zahlen sollten. Da sich aber der Papst nur unter der Bedingung dazu verpflichtet hatte, daß auch die übrigen Fürsten den ihnen zugewiesenen Antheil beisteuern, und keiner in dieser Beziehung seiner Pflicht nachkam, so sah sich König Mathias abermals nur auf sich und seine eigenen Mittel beschränkt. Denn auch ein neues Concilium, welches der Papst im November nach Rom berief, brachte die Sache um keinen Schritt weiter[1]).

Um diese Zeit hatten die Feindseligkeiten an der Donau schon wieder einen ziemlich ernsten Charakter angenommen. Denn während Bajesid noch in Kleinasien mit der Bekämpfung seines Bruders beschäftigt war, hatten die osmanischen Befehlshaber von Bosnien und in Semendra auf eigene Hand ihre Streifzüge nach Ungarn und auf das Gebiet von Ragusa wieder begonnen, mehre kleine Grenzfestungen besetzt und das Land rundum mit Feuer und Schwert verheert. Um diesem Unfug ein Ziel zu setzen, ließ Mathias am Allerheiligenfeste, den 2. November 1481, den im Tür- 1481
kenkriege schon bewährten Paul Kinis von Temeswar aus mit 32,000 Mann gegen Semendra hin aufbrechen.

Der erste Zusammenstoß mit den Osmanen war indessen nicht glücklich. Der aus 100 Reitern bestehende Vortrab fiel in einen Hinterhalt und wurde, obgleich er sich durch seine Wagenburg zu decken suchte, zur Hälfte, sammt seinem Führer, Nikolaus Tökely, niedergemacht. Kinis ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken, setzte unverzüglich über die Donau, streifte bis in die Gegend von Kolumbacz, rieb hier einen

laborantibus, assistente, ceterisque catholicis principibus ad hoc opus pium similiter concurrentibus evenire, taleque facinus edere quale fors a centum annis visum non est, nec auditum.“

1) Daselbst p. 384, 391.

osmanischen Reiterhaufen von 1000 Mann beinahe gänzlich auf, schickte eine Abtheilung seines Heeres bis nach Krusgovaz, verheerte von hier aus zwölf Tage lang die Umgegend und kehrte dann ohne weitere Anfechtungen wieder über die Donau nach Ungarn zurück. Nicht weniger als 50,000 Eingeborne, die das Türkenjoch nicht länger ertragen mochten, folgten ihm freiwillig; 1000 Osmanen wurden als Sklaven hinweggeführt. Die Übergangspunkte wurden dann sogleich durch drei kleine Festungen gedeckt, während die Osmanen ihrerseits auf der vor Semendra liegenden Donauinsel ein befestigtes Vorwerk aufführten [1]).

Seitdem blieb es nach dieser Seite hin sowohl in diesem, als auch in den folgenden Jahren, vielleicht einige kleine Plänkeleien abgerechnet, ruhig. Bajesid machte zwar selbst
1483 im Frühjahre 1483 an der Spitze seines Heeres einen Streifzug über Philippopolis bis in die Gegend von Sofia und ließ bei dieser Gelegenheit die verfallene Festungslinie an der Morawa wieder in Stand setzen; auf eine größere Unternehmung gegen Ungarn war es damit aber ganz und gar nicht abgesehen. Bajesid wollte im Gegentheil seine Friedenspolitik jetzt auch nach dieser Seite hin zu Ehren bringen.

Er ließ daher König Mathias noch in demselben Jahre einen Waffenstillstand auf fünf Jahre und zwar zugleich mit der Aussicht auf einen ewigen Frieden anbieten. Er sehe sich dazu, bemerkte er in dem deshalb an den König selbst gerichteten Schreiben ausdrücklich, nicht etwa aus Furcht vor der Macht des Königs bewogen, sondern weil sie beide noch anderwärts genug mit ihren Feinden zu thun hätten. Denn er wisse wohl, daß, während er von dem Sultan von Ägypten bedroht werde, der König noch immer mit dem Kaiser in Streit sei; es werde ihm, dem Könige, daher gewiß nur erwünscht sein, wenn er ihn fortan in Ruhe lassen wolle.

Diese an sich allerdings etwas sonderbare Friedenspolitik mußte damals König Mathias um so willkommner sein, weil er es nicht nur mit dem Kaiser zu thun hatte, sondern

1) Die eigenen Berichte des Königs über diesen Einfall in Servien: **Katona** a. a. O. p. 393—400.

auch sein widerspenstiger Adel ihm noch viel zu schaffen machte und auf die vergeblich erwartete Hülfe der übrigen christlichen Mächte kaum mehr zu rechnen war. Er ging also auf das ihm gemachte Anerbieten ein und schloß, obgleich er sich dadurch vielfachen Tadel zuzog, den Waffenstillstand mit den ihm zugeschickten Bevollmächtigten des Sultans unter der Bedingung ab, daß der Handelsverkehr zwischen beiden Ländern während der Dauer desselben seinen ungestörten Fortgang haben solle[1]).

In Folge dieses Waffenstillstandes, welcher im Jahre
1488 noch auf drei weitere Jahre verlängert wurde, hatte 1488
Ungarn während der noch übrigen Regierungszeit des Königs Mathias (er starb den 6. April 1490) von den Osmanen nichts mehr zu leiden. Dagegen wurden namentlich die deutschen Grenzländer, von denen in dem Waffenstillstande ebensowenig, wie von der Moldau, die Rede gewesen war, nach wie vor von osmanischen Freibeutern heimgesucht. Gleich im ersten Jahre nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes,
1484, war abermals ein solcher Osmanensturm durch Kroa- 1484
tien, Kärnthen und Krain gezogen, während Sultan Bajesid selbst im Juni dieses Jahres von Adrianopel aus über die untere Donau in die Moldau einbrach und, nachdem er 20,000 Mann wallachische Hülfsvölker und 50,000 Tataren aus der Krim, unter der Führung des Chan Mengeli Gerai, an sich gezogen hatte, im Laufe des Monats Juli Kilia und zu Anfang August Akkerman, nach kurzer Belagerung, in Besitz nahm.

Der Tod des Königs Mathias war, wie für die innere Geschichte Ungarns, so auch für seine Beziehungen zum osmanischen Reiche ein folgereiches Ereigniß. Denn anstatt
den Waffenstillstand, welcher in dem nächsten Jahre 1491 1491

1) Der zwischen beiden Monarchen auf Veranlassung dieses Waffenstillstandes geführte Briefwechsel: Daselbst p. 525 fg. „Non autem existimet V. Serenitas,“ schrieb Bajesid an Mathias, „ut ex eo vobis intimaremus, quod vestram formidaremus potentiam; sed, quum ambo pluribus simus occupati negotiis, nostris contrariis facilius obstare possimus.“ Eine solche Sprache konnte nur Sultan Bajesid führen.

seine Endschaft erreicht hatte, abermals zu verlängern, ließ sich Bajesid von seinen kriegerisch gesinnten Rathgebern einreden, daß jetzt bei der in Folge der Kronhändel dort herrschenden Verwirrung nichts leichter sein werde, als die siegreichen osmanischen Waffen bis in das Herz von Ungarn zu tragen. Namentlich werde man sich des schlecht vertheidigten Belgrads und der benachbarten Grenzfesten Zwornik und Aladschahissar fast ohne Schwertstreich bemächtigen können, zumal da der dortige Befehlshaber Uilak sich willig finden lassen werde, die Übergabe gegen angemessene Entschädigung zu bewirken.

Während also Unterhandlungen in diesem Sinne von dem Statthalter von Semendra eingeleitet wurden, ließ Bajesid zu Land und zu Wasser mit großem Eifer rüsten. Ein Heer von 200,000 Mann wurde bei Adrianopel zusammengezogen, 200 Dreiruderer sollten das Unternehmen an den Küsten von Albanien unterstützen, und eine Menge kleinerer Schiffe vom schwarzen Meere aus in die Donau einlaufen, um namentlich das nöthige Geschütz zur Stelle zu schaffen [1]).

Indessen waren die Feindseligkeiten an der Save und an der Donau im Jahre 1491, wahrscheinlich schon vor Ablauf des Waffenstillstandes, wieder ganz in alter Weise begonnen worden. Ein osmanischer Heerhaufen, 20,000 Köpfe stark, war von Semendra aus ungehindert bis in die Gegend von Wardein und Temeswar vorgedrungen, hatte dann vergeblich Sabacz berannt und war an der Unna mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen worden [2]). Gleiches Schicksal hatte ein kleineres Streifcorps, welches gleichzeitig in das ungarische Dalmatien eingebrochen war. Der dortige Statthalter überfiel es, machte 300 Türken nieder und schickte 200 Gefangene, nebst 50 Türkenköpfen als Siegeszeichen an König Wladislaus [3]).

1492 Im Frühjahre 1492 trat hierauf Bajesid selbst seinen Feldzug gegen Ungarn an. Er kam aber nur bis Sofia,

1) Bericht des damals zu Constantinopel weilenden ungarischen Gesandten bei Katona a. a. O. p. 483.

2) Daselbst p. 274—282.

3) Tubero Comment. L. IV, c. 5. p. 171.

wandte sich von da, als er hörte, daß die Dinge an der Donau nicht nach Wunsche gehen, ein ungarisches Heer von 60,000 Mann im Anzuge sei, und namentlich Belgrad sich halte, nach Albanien und schlug, weil um diese Zeit in Constantinopel die Pest wüthete, sein Hoflager in dem neuerdings als Geburtsort des berüchtigten Ali-Pascha von Janina wieder viel genannten Depedelen auf, wo er fast bis ans Ende des Jahres weilte. Der ganze Feldzug löste sich daher abermals in eine Reihe planloser Verheerungszüge auf, von welchen noch in demselben Jahre vorzüglich auch die östreichischen Grenzländer Krain, Kärnthen und Steyermark härter, wie je zuvor, betroffen wurden. Bis in die Gegend von Laibach und Cilly ward das ganze Land abermals in eine Wüste verwandelt. Bei Villach kam es zu einem mörderischen Gefecht zwischen den osmanischen Raubhorden und den deutschen Truppen, welche der neue Kaiser Maximilian I. endlich zum Schutze seiner Kronländer aufgeboten hatte; 10,000 Türken wurden hier zusammengehauen, 7000 zu Gefangenen gemacht, während die Deutschen eine fast gleiche Zahl der Ihrigen auf dem Platze ließen[1]).

In Ungarn rettete um diese Zeit vorzüglich noch Paul Kinis die Ehre der christlichen Waffen[2]). Alle Versuche des Befehlshabers von Semendra, Ali-Pascha, von da aus in Ungarn und Siebenbürgen einzudringen, blieben ohne Erfolg. Am Rothen-Thurm-Paß wurde er mit dem Verlust von 15,000 Mann zurückgeschlagen und verlor seine ganze Beute, deren sich die aus der Umgegend als Landsturm aufgebotenen Bauern bemächtigten[3]).

Im folgenden Jahre, 1493, nahm der Vernichtungsstrom wieder eine westliche Richtung, ergoß sich aufs neue in die

1) Katona a. a. O. p. 282—287.

2) „Nemo fuit aetate illa Hungarorum Ducum," sagt Tubero p. 172 von ihm, „qui ita Turcarum contunderet ferociam, atque ab incursionibus eos deterreret."

3) Tubero L. V, c. 2, p. 186: „Ab agrestibus ejus regionis, qui quidem nec ducem habebant, nec militaribus armis instructi erant, ita fugatus est, atque equis et armis spoliatus, ut, re in religionem versa, Hungari putaverint, sine ulla humana opera Turcas profligatos fuisse." — Katona a. a. O. p. 541.

deutschen Nachbarländer und überschwemmte vor Allem Kroa-
1493 tien. Hier kam es am 9. September am weißen Berge zu einem unglücklichen Zusammenstoß zwischen den Osmanen, unter Jakub-Pascha, und dem meistens aus kroatischem Adel bestehenden ungarischen Heere. Zwiespalt zwischen den ungarischen Heerführern, den Frangipanis und den Derenczenys, ja selbst Verrath, soll nicht den geringsten Antheil an dieser Niederlage gehabt haben, bei welcher die Blüte des ganzen kroatischen Adels ihren Untergang fand. Mehr wie 5000 Ungarn blieben auf dem Platze, unter ihnen einer ihrer bewährtesten Heerführer, Johann Frangipani. Die meisten andern fielen in osmanische Gefangenschaft und wurden nach Constantinopel geschickt. Dieses Loos traf namentlich den ältesten der Derenczenys, welcher, nachdem er Sohn und Bruder verloren hatte, von Bajesid, der sich vergeblich bemühte, ihn zum Islam zu bekehren, nach einer kleinen Insel verbannt wurde, wo er bald darauf, angeblich an dem ihm beigebrachten Gifte, starb[1]).

Bleibenden Gewinn brachte aber auch dieser Sieg den Osmanen nicht. Denn ein neuer Einfall in Kroatien, den sie kurz darauf machten, kam ihnen theuer zu stehen, und
1494 auch im nächsten Jahre, 1494, wo sie bis nach Pettau an der Drave streiften und sich nachmals gegen Belgrad versuchten, blieb Alles auf die gewöhnliche Freibeuterei beschränkt. Kinis verfolgte sie in diesem Jahre bis unter die Mauern von Semendra, steckte die Vorstädte dieses Platzes in Brand und machte eine so unermeßliche Beute an Sklaven, Vieh und Getreide, daß man gar nicht im Stande war, dieselbe von der Stelle zu bringen, sondern sie zum guten Theile sogleich für ein Spottgeld wieder verschleudern mußte[2]).

1) Bonfinius bei Katona a. a. O. p. 549—557 und Tubero L. V, c. 8, p. 200 erzählen die nähern Umstände dieser Niederlage mit der gewöhnlichen Weitschweifigkeit. „Ea strage,“ sagt der letztere, „Nobilitas Chrovatica fere deleta est .... Chrovaticum nomen prope extinctum est.“

2) Bonfinius: daselbst p. 662—667. „Tantum praedae coacervarunt, ut nec jumenta, nec currus ad eum revehendam ulli sufficerent cet.“

Während dies geschah, waren übrigens auch schon die Verhandlungen wegen Erneuerung des Waffenstillstandes in vollem Gange. Man sehnte sich von beiden Seiten nach Ruhe; und da sich Bajesid bei den gleichzeitigen Unterhandlungen wegen Bewachung seines Bruders Dschem gegen Papst Alexander VI. ausdrücklich verpflichtet hatte, fortan nicht nur Ungarn, sondern auch die ganze Christenheit in Frieden zu lassen[1]), so fand der ungarische Gesandte, Peter More, welcher sich noch vor Ausgang des Jahres 1494 nach Constantinopel begeben hatte, bei der Pforte nur um so willigeres Gehör.

Mit ihm zugleich traf schon zu Anfang des nächsten 1495
Jahres, 1495, eine osmanische Botschaft in Buda ein, welche, außer reichen Geschenken für den König, das Anerbieten eines Waffenstillstandes sogleich auf zehn Jahre überbrachte. Darauf einzugehen hielt man jedoch von ungarischer Seite für bedenklich; auf so lange Zeit, meinte man, dürfe man sich nicht binden. Und da auch der osmanische Unterhändler in dieser Beziehung völlig freie Hand hatte, so kam man nach kurzen Verhandlungen dahin überein, daß: 1) alle Feindseligkeiten von beiden Seiten auf drei Jahre eingestellt bleiben und 2) die bei der letzten Niederlage in Kroatien gemachten ungarischen Gefangenen ohne Weigerung und Vorbehalt zurückgegeben werden sollten. Auch seinen Bruder Johann Albert, dem er Polen überlassen hatte, wollte König Wladislaus sogleich mit in diesen Waffenstillstand

1) In den damals von Alexander VI. dem Georg Bucciardo ertheilten Instructionen heißt es wörtlich: „Bene gratum nobis esset et de hoc multum precamur et hortamur D. S., quod pro aliquo tempore non impediat Hungarum neque in aliqua parte Christianitatis et maxime in Croatia cet.“ — Und darauf erwiderte Bajesid in seinem Schreiben an den Papst vom 14. September 1494; „Adhuc promitto vestrae Potentiae, quod neque per me aut per meos servos neque etiam per aliquem ex patriis meis erit datum aliquod impedimentum aut damnum dominio Christianorum, cujuscunque qualitatis aut conditionis fuerit, sive in terra, sive in mari, nisi essent aliqui qui nobis aut subditis nostris facerent damnum.“ Roscoe Life of Leo X, Bd. V, p. 109, 115.

eingeschlossen wissen. Da man indessen darauf in Constantinopel nicht eingehen mochte und folglich eine förmliche Bestimmung darüber nicht zu erzielen war, so glaubte der König, daß man seinen Wünschen wenigstens so weit entsprechen werde, daß er die Aufnahme seines Bruders in den Waffenstillstand als stillschweigend zugegeben betrachten dürfe. Dagegen war ausdrücklich festgesetzt worden, daß Kaiser Maximilian mit in den Waffenstillstand aufgenommen sein solle, namentlich in Betreff seiner so oft und so hart von den Osmanen heimgesuchten Grenzländer. Dies ergibt sich von selbst aus den bittern Klagen, welche der König, schon vor Ablauf der festgesetzten Frist, in Constantinopel über die ungebührliche Verletzung des Waffenstillstandes von Seiten des Sultans zu führen sich bewogen fühlte. Und dazu durfte er sich um so mehr für berechtigt halten, da es ihm, einer besondern Bestimmung des Waffenstillstandsvertrags zufolge, freistehen sollte, denselben entweder zu verlängern, oder auch, wenn er es für angemessen halte, mit vorhergegangener dreimonatlicher Kündigung wieder aufzuheben[1]).

Wenn es nun aber auch von beiden Theilen mit der Beobachtung des Waffenstillstandes wirklich ernstlich gemeint war, so stand es doch nicht in ihrer Macht, die Bedingungen desselben in ihrer ganzen Strenge durchzuführen und aufrecht zu erhalten. Kam es vorerst auch nicht mehr zu förmlich organisirten Streifzügen nach Ungarn, so hatten doch die vereinzelten Räubereien der Türken an den Grenzen kein Ende mehr, welche Repressalien nothwendig machten und oft zu blutigen Reibungen führten. Und ließ man Ungarn verschont, so richtete sich der Osmanensturm mit desto größerer Wuth gegen Bosnien, Dalmatien, die deutschen Grenzländer und endlich selbst gegen die Moldau und das Königreich Polen.

1) Bonfinius bei Katona a. a. O. p. 708. Hier werden jedoch nur die Hauptbedingungen des Waffenstillstandes angegeben. Die Punkte, welche König Johann Albert von Polen und Kaiser Maximilian betreffen, sind aus der interessanten Instruction ersichtlich, welche König Wladislaus seinem im Jahre 1498 nach Constantinopel geschickten Gesandten ertheilte und auf die wir sogleich zurückkommen werden.

In Bosnien z. B. wurden schon im nächsten Jahre, 1496, eine Menge noch von den Ungarn besetzte kleine Festungen, Komothya, Thersaz, Nerethva, Koszoruvar u. s. w. von den Osmanen berannt und zum Theil erobert und ein Jahr später, 1498, wurde Dalmatien bis in die Gegend von Zara und Friaul bis nach Oberlaibach hin in alter Weise von türkischen Raubhorden überschwemmt. Aber einen weit ernstern, bedenklichern Charakter nahmen um dieselbe Zeit die Händel mit der Moldau und mit Polen an. 1496 1498

Polen war bis dahin mit dem osmanischen Reiche noch niemals in unmittelbare feindliche Berührung gekommen. Um sich auch nach dieser Seite hin sicher zu stellen, hatte Bajesid im Gegentheil, schon im Jahre 1490, mit dem Könige Kasimir IV. von Polen einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen, welcher auch von dessen Nachfolger, Johann Albert, im Jahre 1493 noch auf drei Jahre verlängert worden war. Allein König Albert wollte sein Reich nach Süden hin erweitern und hatte sich dazu zunächst die Moldau auserſehen. Gleich nachdem die Zeit des türkischen Friedens abgelaufen war, im Jahre 1496, rückte er daher, unter dem Vorwande, daß er das Land gegen die Türken schützen und sie namentlich aus den noch von ihnen besetzten festen Plätzen am Ausflusse der Donau, z. B. Kilia, vertreiben wolle, mit Heeresmacht in die Moldau ein, belegte einige der bedeutendern Festungen des Landes ohne Weiteres mit seinen Truppen und fing überhaupt an, dort ganz nach Willkür als Herr und Beherrscher zu schalten und zu walten[1]). 1490 1493 1496

Der alte Woiwode Stephan Carabogdan, welcher eine solche mit Gewalt aufgedrungene Schutzherrschaft nicht ertragen mochte und der Hülfe, welche ihm König Wladislaus, Albert's Bruder, zugesagt hatte, nicht traute, wandte sich an Sultan Bajesid um Beistand gegen diesen Eindringling, dem er sich allein nicht gewachsen glaubte. Habe Albert, schrieb er ihm, einmal die Moldau unterworfen, dann werde er sicherlich sich auch gegen das osmanische Reich

1) Tubero L. VI, c. 2, p. 210: „munitioribus Getarum locis praesidia imponebat, per speciem tutandae Moldaviae, aeque ac regem imperiosissimum sese gerebat.“

versuchen; des Sultans eigenes Interesse verlange daher, daß er ihm so schnell wie möglich zu Hülfe eile, um der christlichen Welt zu zeigen, daß er nicht nur unbesiegbar sei, sondern auch nicht die leiseste Unbill ertragen wolle[1]). Darauf hin ließ Bajesid sogleich ein Heer an die untere Donau vorrücken, welches nur zum dritten Theil übersetzte und dann, mit den Truppen des Woiwoden vereint, die Polen, welche auch von Krankheiten und der bösen Jahreszeit viel zu leiden hatten, mit großem Verluste wieder aus der Moldau verdrängte[2]).

Damit war es nun aber den Osmanen noch nicht genug gethan. Der Polenkönig, welcher es gewagt hatte, seine Waffen gegen den Sultan zu erheben, sollte für seinen Über-
1497 muth im eigenen Lande büßen. Im Frühjahre 1497 setzte daher Balibeg Malkodschogli, der Statthalter von Silistria, abermals mit 40,000 Mann auserlesener Truppen über die untere Donau, zog 6000 Walachen und ein tatarisches Hülfscorps an sich, und drang ohne Aufenthalt über den Dniester in Polen ein. Die am jenseitigen Ufer des Flusses errichteten Schanzen wurden ohne Weiteres niedergeworfen, dann das Heer in drei Haufen zertheilt und das Land weit hinein nach allen Richtungen hin vier Monate lang durchschwärmt, ausgeplündert und mit Feuer und Schwert in eine Wüste verwandelt. Unter den Städten, welche damals von den Osmanen berannt und zum Theil in Aschenhaufen verwandelt wurden, werden Dereczny, Canczuga, Klebania, Braklaw, Penroesk, Jaroslaw, Sambor u. s. w. namentlich genannt. Nirgends war ein entschlossener Widerstand zu finden. Entsetzlich war der Jammer, welchen namentlich die wehrlose Bevölkerung des offenen Landes zu erdulden hatte. Mehr wie 100,000 Menschen wurden in die Sklaverei geschleppt und unermeßlich war die Beute an Vieh und beweglicher Habe, welche nach Kilia zurückgebracht wurde[3]).

1) Das Schreiben, welches Stephan damals angeblich an Bajesid gerichtet, gibt Tubero a. a. O. p. 210.

2) Daselbst c. 4, p. 211—213.

3) Tubero L. VI, c. 8, p. 217—219 beschreibt diesen Einfall der Osmanen in Polen sehr genau, läßt sich aber auf eine nähere An-

Ein zweiter Einfall, welchen Balibeg noch im Herbst desselben Jahres, angeblich mit 80,000 Mann, in Polen machte, hatte nicht einen gleich glücklichen Erfolg und kam ihm im Gegentheil sehr theuer zu stehen. Denn außerdem, daß in dem ausgeplünderten Lande nicht viel mehr zu holen war, hatten die Osmanen bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit dieses Mal auch noch mit dem gefährlichsten Feinde zu kämpfen, welchem sie in diesem Lande des Nordens begegnen konnten. Der rauhe Winter überfiel sie mit seiner ganzen Strenge und zwang sie zu schleunigem Rückzuge. Der ganze Weg von der Grenze Polens bis zu den Ufern der Donau war mit den Leichen Derer bedeckt, welche im tiefen Schnee vor Hunger und Kälte umgekommen waren. In einer einzigen Nacht sollen nicht weniger als 10,000 Türken noch an den Ufern der Donau ihren Untergang gefunden haben. Kaum der dritte Theil des ganzen Heeres erreichte in einem entsetzlichen Zustande die südlichern Provinzen. Denn auch sämmtliche Pferde, angeblich an 100,000, waren umgekommen. Noch in keiner Schlacht hatten die Osmanen eine Niederlage erlitten, wie sie ihnen hier durch das Alles vernichtende Element beigebracht worden war[1]).

Diese Einfälle der Osmanen in Polen waren die nächste Veranlassung zu den bittern Beschwerden, welche König Wladislaus von Ungarn zu Constantinopel über die Verletzung des Waffenstillstandes führte. Den seinem Gesandten, den er, wahrscheinlich im Jahre 1498, nach der Pforte 1498
schickte, ertheilten ausführlichen und noch vollständig erhaltenen Instructionen zufolge[2]), klagte er zuvörderst darüber, daß,

gabe der von ihnen zerstörten Orte, wie sie bei osmanischen und polnischen Schriftstellern, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, gefunden werden, gar nicht ein. Den Führer des türkischen Heeres nennt er ziemlich richtig „Balys Marconius."

1) Tubero L. VI, c. 14, p. 227—230. Hier wird gesagt, daß der Feldzug stattgefunden habe „extremo fere autumno." Und nach einer längern Beschreibung, welche an den bekannten Rückzug der Franzosen aus Rußland erinnert, heißt es am Ende: „Numquam uno proelio tantam cladem Turcas aut accepisse aut attulisse memorant."

2) Sie finden sich bei Katona Bd. XVIII, p. 38—53, werden aber hier jedenfalls falsch in das Jahr 1496 gesetzt. Auch Hammer

während er stets bemüht gewesen sei, den Waffenstillstand in allen Punkten aufrecht zu erhalten, und ein Gleiches auch von Seiten des Sultans erwartet habe, dennoch mehre Schlösser in Bosnien weggenommen und Kaufleute in der Nähe von Belgrad ermordet und ihrer Güter beraubt worden seien. Am wenigsten aber könne er es dulden, daß der Sultan das Gebiet des Königs von Polen auf so unerhörte Weise verletzt habe. Denn da Polen, nach dem Rechte der Erstgeburt, eigentlich ihm zugehöre, so müsse er eine solche Unbill geradezu als eine Verletzung des bestehenden Friedens betrachten, auf welchen er ohnedies gar nicht eingegangen sein würde, wenn er nicht hätte voraussetzen dürfen, daß sein königlicher Bruder mit in denselben eingeschlossen sei. Er verlange daher, daß der Sultan seinem Bruder für den zugefügten Schaden gehörigen Ersatz gewähre und ihn fernerhin als mit in den Frieden eingeschlossen betrachte; wo nicht, so könne auch er sich in keiner Weise mehr für gebunden halten, zumal da der Sultan durch seinen Einfall in Polen nur zu deutlich bewiesen habe, daß es ihm gar nicht mehr um Frieden und gute Nachbarschaft zu thun sei[1]).

Auch solle der Sultan nicht etwa einwenden, daß der König von Polen durch seinen Einfall in die Moldau selbst den ersten Anlaß zum Friedensbruch gegeben habe. Denn die Moldau habe seit undenklichen Zeiten zu Ungarn gehört und Alles, was dort vorgehe, betreffe folglich weit mehr ihn, den König von Ungarn, als den Sultan. Ferner wisse ja der Sultan, daß Kaiser Maximilian ausdrücklich mit in den Waffenstillstand eingeschlossen worden sei; und den-

II, S. 314 ist insofern in einen schweren Irrthum verfallen, als er die Einfälle der Osmanen in Polen erst eine Folge dieser ungarischen Gesandtschaft sein läßt, während doch jene Einfälle in den dem Gesandten ertheilten Instructionen mit als vorzüglichstes Motiv der Sendung genannt werden.

1) „Caesarea Majestas" — damit ist in dieser Instruction immer der Sultan gemeint —, „stantibus treugis, cum talibus injuriis et damnis fraternae Maj. (dem Könige von Polen) illatis, rumpendae paci exordium et occasionem dedit, palam demonstrans nolle cum regia Majestate (dem Könige von Ungarn) et dominiis utriusque M. cum bona pace et vicinitate permanere." Daselbst p. 44.

noch seien Kroatien, Krain und Kärnthen noch in ganz jüngster Zeit von osmanischen Raubhorden heimgesucht und gebrandschatzt worden.

Dann führte der König noch besonders über die Behandlung seiner Gesandten zu Constantinopel Klage: sie werden nicht nur Monate lang aufgehalten, ehe sie bei der Pforte des Sultans vorgelassen würden, sondern sogar in das Gefängniß geworfen, und überhaupt nicht wie Abgesandte eines Königs, der es seiner und des Sultans Ehre schuldig zu sein glaube, nur Männer aus den edelsten Geschlechtern mit solchen Sendungen zu betrauen, sondern wie Verbrecher gehalten. Vor Allem müsse er, der König, nun darauf bestehen, daß alle Feindseligkeiten, den bestehenden Verträgen zufolge, wirklich eingestellt werden; daß die seinem Gesandten Emerik Czabor schon einmal versprochene Zurückgabe der in Bosnien weggenommenen Festungen, namentlich von Komothya und die Auslieferung der neuerdings in Kärnthen gemachten Gefangenen unverzüglich erfolge; und endlich auch für den den Truppen des Königs in der Nähe von Jaicza erst kürzlich zugefügten Schaden gebührende Genugthuung geleistet werde.

Wenn auch der König selbst, schloß die Instruction, noch einige Nachsicht haben wolle, so würden doch die übrigen Fürsten der Christenheit dergleichen Unbilden, wie sie namentlich dem Könige von Polen widerfahren, nicht dulden; sie würden, mit Hintansetzung ihrer eigenen Zwistigkeiten, sich sämmtlich und gemeinsam gegen den Sultan erheben[1]). Zwei Dinge müsse er aber sofort und unbedingt verlangen: die Aufnahme des Königs von Polen und des Großherzogs Alexander von Lithauen, des zweiten Bruders des Königs, in den noch bestehenden Waffenstillstand und die strengste Aufrechthaltung der in demselben enthaltenen Bestimmungen hinsichtlich des Gebietes des Kaisers. Wolle

1) „Hoc notorium esse caesareae M. potest, quod omnes Christiani principes tam notabilis membri Christianitatis, sicut est regnum Poloniae, cladem et perniciem nullatenus patientur, sed et dissensionibus, si quas inter se haberent, depositis et concordatis, alter alterum contra ipsum caesarem provocabunt cet.“ P. 50.

die Pforte auf den letzten Punkt nicht eingehen, so solle sich der Gesandte neue Instructionen einholen und sich zur Ertheilung eines definitiven Bescheids eine Frist von zwei bis drei Monaten ausbedingen. Gehe endlich aber die Pforte in ihrer Widerspenstigkeit so weit, daß sie auch die Aufnahme des Königs von Polen und des Großherzogs von Lithauen in den Waffenstillstand verweigern, oder gar — davon muß also doch schon die Rede gewesen sein — von dem Könige von Polen einen jährlichen Tribut verlangen wolle, so sei er, der König entschlossen, lieber, mit Gottes Hülfe, das Äußerste zu wagen, als daß er je dazu seine Zustimmung geben werde; der Gesandte solle dann, mit Hinterlassung eines förmlichen Protestes wegen offenbarer Verletzung des Waffenstillstandes, Constantinopel sofort und unverrichteter Sache verlassen.

Leider sind wir nicht näher darüber unterrichtet, welchen unmittelbaren Eindruck diese allerdings ziemlich energischen Vorstellungen, wenn sie wirklich bis zu seinen Ohren kamen, auf das friedliebende Gemüth Sultan Bajesid's gemacht haben mögen. Wir wissen nur, daß seinerseits König Wladislaus weder Charakter noch Mittel genug besaß, seinen Worten durch entschiedenere Schritte und entschlosseneres Auftreten sogleich thatsächlichen Nachdruck zu verleihen; und was namentlich von der Drohung zu halten sei, daß sich alle Fürsten der Christenheit erheben und die Sache Polens, mit Hintansetzung ihrer eigenen Angelegenheiten, zu der Ihrigen machen würden, darüber war man ja in Constantinopel längst im Klaren.

Die nächsten Folgen der feindlichen Stellung, welche Wladislaus gegen die Pforte jetzt wieder einnehmen zu wollen schien, waren blos, daß in dem Reichstagsabschied von diesem Jahre ein strenges Verbot des Vertriebs von Lebensmitteln und Waffen nach dem osmanischen Reiche und eine Bestimmung zu Gunsten von Überläufern aus den dem Sultan unterworfenen Grenzländern aufgenommen wurden[1]);

1) Art. 72 und 73 des Reichstagsabschieds vom Jahre 1498: Katona a. a. O. p. 154.

und dann, auch noch in demselben Jahre, auf das Gerücht, daß Bajesid aufs neue gegen Polen rüste, zwischen König Wladislaus und seinem Bruder, dem Könige von Polen, ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande kam, welchem auch der Großherzog von Lithauen und der Woiwode der Moldau beitraten. Keiner der contrahirenden Theile, so wurde festgesetzt, solle je ohne Wissen und Zustimmung des andern mit den Türken Frieden schließen; dagegen Jeder stets bereit sein, dem Andern, im Fall eines Angriffs, mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, und überhaupt auch jeder Schritt, den man gegen das osmanische Reich thun wolle, gemeinschaftlich berathen und ausgeführt werden[1]).

Zu einem neuen Heerzuge der Osmanen nach Polen kam es indessen gar nicht mehr. Die in Constantinopel gepflogenen Unterhandlungen führten im Gegentheil, wie es scheint, in demselben Jahre, doch noch zu einer Erneuerung des Waffenstillstandes auf zwei Jahre, in welchen bei dieser Gelegenheit jedenfalls auch der König von Polen und die beiden übrigen Bundesgenossen des Königs von Ungarn mit eingeschlossen wurden. Die um diese Zeit schon sehr gespannten Verhältnisse zu der Republik Venedig mögen übrigens dieses Mal Bajesid weit mehr zur Nachgiebigkeit bewogen haben, als die Drohungen des Königs Wladislaus, dem seine eigenen Magnaten, welche nach solchen Vorgängen einen längern Frieden weder für klug, noch für ehrbar hielten, über seine Feigheit schwere Vorwürfe machten[2]).

Überhaupt wurde der gleich darauf ausbrechende venetianische Krieg abermals der Mittelpunkt der europäischen

1) Der Bundesvertrag, Datum Cracoviae fer. VI. festi S. Margarethae a. d. 1498, wird vollständig mitgetheilt: Katona a. a. O. p. 163—170.

2) Tubero L. VII, c. 1, p. 236: „Ceterum, ne, dum ipse arma in Venetorum urbes moveret, Hungarus occasionem secutus, ejus consilia turbaret, cum Vladislao Hungarorum rege, haud sane ob segnitiem invito, per biennium renovat foedus, principibus Hungaris huic paci, tum propter Turcarum perfidiam adversantibus, tum quia cum Turcis foedere coire haud honestum esse videbatur.“

Bewegung gegen das osmanische Reich, welche zunächst auch die fernern Verhältnisse der nördlichen Grenzländer, und namentlich Ungarns, zu demselben bedingte. Denn außerdem, daß König Wladislaus, noch vor Ablauf des erneuerten Waffenstillstandes, dem am Pfingstfeste 1500 zu
1500 Rom feierlich verkündeten Bunde zwischen dem Papste und den Venetianern beigetreten war, wurde in demselben Jahre, vorzüglich auf Betrieb Alexander's VI., auch noch ein Separatvertrag zwischen Ungarn und der Republik Venedig abgeschlossen.

Die Magnaten wollten freilich von einem solchen Bündniß mit der ihnen von jeher verhaßten Republik nichts wissen. Was habe sich denn, meinten sie, Venedig für große Verdienste um Ungarn erworben, daß man jetzt um seinetwillen die Waffen gegen die Türken ergreifen solle? — Sei es nicht im Gegentheil allgemein bekannt, daß die Venetianer nach dem Tode des Königs Ludwig, allem Rechte zum Trotze, mehre Städte an der Küste von Dalmatien hinweggenommen, welche unbestreitbar zu Ungarn gehört? Sie sollen diese nur erst wieder herausgeben, dann sei es an der Zeit, von Ungarn Hülfe zu verlangen[1]).

Der päpstliche Legat, von den Venetianern im voraus gewonnen[2]), wußte indessen den Sturm zu beschwichtigen, und zog namentlich den schwachen König durch die lockenden Anerbietungen, welche ihm die Signorie machen ließ, ganz auf seine Seite. Genug, man kam, alles Widerspruches ungeachtet, am Ende doch dahin überein, daß der König seine ganze Macht gegen die Osmanen wenden, dagegen von der Signorie, während der Dauer des Krieges, wie früher König Mathias, 100,000 und nach Abschluß des Friedens noch 30,000 Dukaten jährliche Subsidien beziehen solle. Dabei, meint der Dalmatier Tubero, welcher den Venetianern keineswegs wohlwollte, sei es der Signorie gar

1) Tubero L. VIII, c. 1, p. 263: „Reddant igitur prius, quae ad jus Hungarorum pertinent, deinde se auxilio ab illis juvari postulent."

2) „Quem Veneti magnis muneribus cultum sibi conciliarant." Daselbst.

nicht einmal wirklich um die Hülfe Ungarns zu thun gewesen; es habe ihr schon genügt, sich nur mit dem Namen, dem Schatten der ungarischen Hülfe zu decken; und wenn sie sich später dennoch darüber beklagt, daß Ungarn sie mehr mit leeren Hoffnungen hingehalten, als wirklich unterstützt habe, so seien 100,000 Dukaten auch kein Gegenstand gewesen, wofür man seine ganze Macht hätte aufbieten und sich die Türken ins Land ziehen können[1]).

Auch hatte Sultan Bajesid, sobald er von den Verhandlungen zwischen Ungarn und Venedig Kunde erhalten, seinen Gesandten nach Buda geschickt und den König mit Vorspiegelungen wegen Erneuerung des Waffenstillstandes so hinzuhalten gewußt, daß wenigstens in diesem Jahre von einer ernstlichen Theilnahme Ungarns an dem venetianischen Kriege keine Rede mehr sein konnte[2]).

Gleichwol galt der König von Ungarn, in Erinnerung der Thaten eines Johann Hunyades und Mathias Corvinus, bei allen Mächten der Christenheit noch immer als der eigentliche Vorkämpfer in dem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen, dessen Paniere man gern folgte. So kam z. B. um dieselbe Zeit, um die Mitte des Jahres 1500, 1500
nach längern Unterhandlungen auch ein Bundesvertrag zwischen dem Könige Ludwig XII. von Frankreich, König Wladislaus und König Johann Albert von Polen zu Stande, dessen Hauptbestimmung gemeinschaftliche Bekämpfung der Türken war, und in welchem sich der König von Frankreich namentlich freien und ungehinderten Durchzug seiner Truppen durch Ungarn nach dem osmanischen Reiche ausbedang[3]). Und etwas später, im Frühjahre 1502, that 1502
sogar König Heinrich VII. von England insofern den ersten ernstlichen Schritt zu thätigerer Theilnahme an dem Türkenkriege, als er König Wladislaus durch seinen Ge-

1) „Venetus cum Vladislao foedus icit, non quidem ut bellum totis regni viribus cum Turcis gereretur, sed potius ut umbra Hungarici auxilii Veneti tegerentur.“ Daselbst p. 264.

2) Tubero L. VIII, c. 2, p. 264.

3) Dieser sehr weitläufige Bundesvertrag findet sich wörtlich bei Katona T. XVIII, p. 245—259.

sandten, den Kapellan und Decan der Kathedrale zu York, Walfried Blythe, eine bestimmte jährlich zu entrichtende Summe Geldes bieten ließ, für welchen ein eigenes Truppencorps errichtet und unterhalten werden sollte, das im Namen und unter dem mit dem Wappen des Königs von England versehenen Panier an den Feldzügen der Ungarn gegen die Osmanen Theil zu nehmen hätte[1]).

Bedeutende Unternehmungen fanden jedoch, auch während des venetianischen Krieges, von dieser Seite überhaupt nicht mehr statt. Der Waffenstillstand wurde zwar im Jahre 1500 nicht erneuert, und es waren auch umfassendere Anstalten getroffen worden, den Krieg wieder mit Nachdruck zu führen; allein der Entsatz von Jaicza, welches die Türken während des Frühjahrs eingeschlossen hatten, durch Johann Corvinus, wobei ungefähr 4000 Osmanen ihren Untergang fanden, war die einzige namhafte Waffenthat der
1501 Ungarn in diesem Jahre[2]). Im nächsten Jahre, 1501, ge-
1502 schah so gut wie gar nichts; und erst ein Jahr später, 1502, als wieder einmal eine osmanische Raubhorde über die Save in Ungarn eingebrochen war, raffte man in aller Eile ein Heer zusammen, welches, abermals unter der Führung des Johann Corvinus, bei Haram, zwischen Belgrad und Pancsova, über die Donau ging, Widin, Cladervа und die Vorstädte von Nikopolis niederbrannte und eine große Menge Menschen und Vieh mit nach Ungarn zurückbrachte. Die Türken wurden niedergemacht oder als Sklaven verkauft; die Eingeborenen aber, meistens griechische Christen,

1) Das betreffende Schreiben König Heinrich's VII. an König Wladislaus und die seinem Gesandten ertheilten Vollmachten, unterzeichnet „apud Westmonasterium XXVII die Maii, anno regni sui XVII," finden sich bei Rymer Foedera T. V, P. IV, p. 173, woraus sie Katona a. a. O. p. 313—317 entnommen hat: „Qui," machte der König für diese Truppen zur ausdrücklichen Bedingung, „contra praefatos Turcos proficiscantur et pro rata ipsarum pecuniarum per aliquod tempus nomine nostro et sub nostro vexillo, armis nostris insignito, militent et bella effectualiter gerant."

2) Katona a. a. O. p. 266—269.

zwischen Belgrad und Temeswar als Kolonisten angesiedelt[1]).

Um diese Zeit hatte der venetianische Krieg schon fast sein Ende erreicht, und auch König Wladislaus sah sich um so weniger bewogen, die Feindseligkeiten auf eigene Hand in ausgedehnterem Maße fortzusetzen, da ihm auf der einen Seite Bajesid selbst den Frieden bot, und auf der andern auf eine kräftige und dauernde Hülfe von Seiten der übrigen christlichen Mächte kaum mehr zu rechnen war. Eine solche wäre ihm aber jetzt um so nöthiger gewesen, da, so hieß es wenigstens, Bajesid schon die Absicht hatte, seine Waffen abermals gegen Polen zu kehren. Das waren die vorzüglicheren Gründe, warum König Wladislaus, wie er selbst angibt, auf die ihm zuerst von Constantinopel aus gemachten Eröffnungen wegen Abschluß eines Friedens einging. Doch zogen sich auch dieses Mal die Verhandlungen darüber ziemlich in die Länge. Sie führten, obgleich schon im Jahre 1502 begonnen, doch erst in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres zu dem erwünschten Ziele[2]).

Dieser am 20. August 1503 in der Form eines sie- 1503
benjährigen Waffenstillstandes unterzeichnete ungarische Friede ist insofern besonders merkwürdig, als er nicht ein bloßer Separatfriede war, sondern überhaupt die fernern Beziehungen der gesammten christlichen Welt und aller europäischen Staaten zu dem osmanischen Reiche regeln und

1) Daselbst p. 311—313.

2) Über die Gründe, warum sich König Wladislaus zum Abschluß des Friedens bewogen sah, spricht er sich selbst in einem an die Chioten (magnificis et praestantissimis DD. praetori ac rectoribus insulae et senatus civitatis Chiorum), welche mit in denselben aufgenommen wurden, gerichteten Schreiben vom 26. December 1503 aus. Nachdem er da die angeführten Punkte besonders berührt hat, fügt er hinzu: „permoti et plurimis aliis ex causis . . . . cum Turco, ipso supplice pacem poscente, praemissis ex causis moti, repudiato pacis nomine, foedus induciale, et quidem septennale, felici omine inivimus, et pro ulteriore salute Christianitatis, quietem hoc tempore potius amplecti, quam coeptum bellum urgere et prosequi statuimus. Katona a. a. O. p. 345—352.

auf eine sichere Basis zurückführen sollte. Denn es wurden in denselben nicht nur die zur unmittelbaren Botmäßigkeit des Königs gehörigen Länder, Ungarn, Böhmen, Schlesien, die Lausitz, Dalmatien, Kroatien, Slavonien u. s. w., und dessen nächste Bundesgenossen, der König von Polen, sowie die Woiwoden der Moldau und von Siebenbürgen, sondern auch der Papst, die Könige von Frankreich, Spanien, England, Portugal, Neapel, und überhaupt alle Fürsten Italiens, dann die Signorie von Venedig und der Freistaat Ragusa, endlich der Großmeister von Rhodos und die Rectoren von Chios, genug die ganze Christenheit, namentlich und ausdrücklich in denselben mit eingeschlossen[1]).

Jedoch sollte es jedem Betheiligten frei stehen, seine eigene Erklärung darüber, ob er an dem Frieden wirklich Theil haben wolle oder nicht, binnen Jahresfrist bei der Pforte abzugeben; wer sich bis dahin nicht erklärt, der solle von selbst als ausgeschlossen betrachtet werden[2]). Auch solle der Friede überhaupt als aufgehoben gelten, wenn einer der beiden contrahirenden Theile, der König oder der Sultan, vor Ablauf der festgesetzten Frist mit Tode abgehen würde.

Alle Orte, welche fortan in den Grenzprovinzen dem Könige von Ungarn verbleiben sollten, werden namentlich aufgeführt. Eine Erhöhung des von den Woiwoden der Moldau und von Siebenbürgen, sowie von dem Freistaat Ragusa theils an Ungarn, theils an die Pforte bisher gezahlten Tributes sollte in keiner Weise stattfinden. Alle Feindseligkeiten, Räubereien und sonstigen Verletzungen des gegenseitigen Gebietes bleiben eingestellt, und die Errichtung neuer Grenzfestungen ist während der Dauer des Frie-

1) Das Instrument dieses Friedens befindet sich noch in den Archiven von Venedig, woraus es Hammer II, S. 616 mittheilt. Hier wird durchgängig nur der Ausdruck: „firma et vera pax et amicitia duratura per septem integros annos“ gebraucht; nur ein einziges Mal ist von „articulis pacis et treugarum“ die Rede.

2) „Qui autem infra illud tempus non miserit, ab hac ordinacione et extra pacem nominetur et intelligatur ac in pace ne sit.“ Daselbst p. 619.

dens keinem Theile gestattet. Kommen Verletzungen dieser Bestimmungen durch Einzelne vor, so sollen sie streng, selbst mit dem Tode, bestraft werden, ohne daß jedoch deshalb der Friede als gebrochen zu betrachten sein würde. Es sollen im Gegentheil in solchen Fällen von beiden Theilen Bevollmächtigte ernannt werden, welche den etwa angerichteten Schaden an Ort und Stelle genau zu prüfen und die gebührende Strafe dafür festzusetzen hätten.

Überhaupt soll die Verletzung des Friedens durch einen Einzelnen der betheiligten christlichen Interessenten denselben in seiner Gesammtheit keineswegs stören. Truppen dürfen, so lange der Friede währt, von keinem Theile, ohne besondere Erlaubniß, auf das Gebiet des andern geschickt werden. Jeder Theil verpflichtet sich, die ihm von dem andern zugeschickten Gesandten frei, sicher und ungehindert kommen und gehen, und namentlich von den betreffenden Grenzbeamten mit gebührenden Ehren empfangen und an den Ort ihrer Bestimmung geleiten zu lassen. Endlich soll auch der Handelsverkehr zwischen den Ländern der Betheiligten in keiner Weise beeinträchtigt werden, und den Kaufleuten beider Theile, nach dem Brauch des Landes, welches sie besuchen, und gegen Erlegung der dort bestehenden gesetzmäßigen Abgaben, die Führung ihrer Geschäfte und der längere Aufenthalt daselbst unbenommen sein.

Wie weit die übrigen christlichen Mächte, für welche König Wladislaus hier das Wort führte, mit diesen Friedensbedingungen einverstanden waren oder später ihre Zustimmung dazu ertheilten, darüber fehlen uns freilich die nähern Nachrichten. Wahrscheinlich suchte Jeder die Vortheile, welche ihm dadurch gewährt wurden, wenigstens für den Augenblick so viel wie möglich zu benutzen, obgleich die damalige Weltlage keineswegs der Art war, daß ein solcher Friede die Grundlage und der Anfangspunkt einer gemeinsamen durchgreifenden und nachhaltigen Politik der europäischen Staaten in ihren Beziehungen zu dem osmanischen Reiche hätte werden können. Denn dazu war nun einmal die europäische Welt an der Grenzscheide der beiden Jahrhunderte, an welcher sie jetzt stand, in den mächtigern In-

teressen und Bestrebungen, welche Haltung und Thun jedes einzelnen ihrer Glieder bedingten und regelten, viel zu sehr getheilt und zerfallen.

Jedenfalls aber war der Friede ganz im Sinne und Geiste des Königs Wladislaus und des Sultans Bajesid II. Er erfüllte daher auch seinen Zweck zunächst wenigstens insofern, als er Ungarn und seinen Nachbarländern auf mehre Jahre hin von dieser Seite die lang entbehrte Ruhe sicherte, obgleich in dieser Ruhe nichts weniger, als die Bürgschaft für ein dauerndes und befriedigendes Verhältniß beider Reiche zu einander in der Zukunft lag, über die man keine Gewalt hatte.

Denn nur zu bald zeigte es sich, daß jede der Mächte, welche durch diesen Frieden zu einer von Gleichheit der Interessen beseelten Körperschaft werden sollten, in ihren Beziehungen zu dem osmanischen Reiche ihren eigenen Weg gehen wollte und gehen mußte. Namentlich bedingte sich die so bedeutende Stellung des immer noch mächtigen Venedig zu der Pforte nach eigenthümlichen Gesetzen und Verhältnissen. Um diese in ihrer fernern Entwickelung zu verstehen, müssen wir jetzt noch an die Ursachen und die Hauptmomente des venetianischen Krieges erinnern, welcher mit dem Frieden vom Jahre 1502 schloß.

2) Verhältnisse der Republik Venedig zu dem osmanischen Reiche bis zum Abschluß des Friedens vom Jahre 1502.

Die freundschaftlichen Beziehungen der Signorie von Venedig zu der Pforte, wie sie durch den Frieden vom Jahre 1479 hergestellt worden waren, hatten in den ersten siebenzehn Jahren der Regierung Sultan Bajesid's II. keine wesentliche Störung erfahren.

Es war der Signorie sogar gelungen, bei der Erneuerung jenes Friedens, wenn auch nicht ohne einige Schwierigkeiten, aus der Schwäche und der augenblicklichen Bedrängniß Sultan Bajesid's sehr erhebliche Vortheile zu

ziehen. Der geschickte Unterhändler der Republik, Antonio Vitturi, welcher bereits im August des Jahres 1481 in 1481
Constantinopel eingetroffen war, wurde zwar mehre Monate ohne Bescheid hingehalten, er wußte es aber am Ende doch durchzusetzen, daß der Sultan am 16. Januar 1482 eine 1482
neue Capitulation beschwor, welche folgende Hauptbestimmungen enthielt:

1) Der mit Sultan Mohammed abgeschlossene Friede wird bestätigt; 2) die jährliche Abfindungssumme von 10,000 Dukaten wird erlassen; 3) die noch übrigen 50,000 Dukaten von der alten 100,000 Dukaten betragenden Schuld können in drei Terminen abgezahlt werden; 4) der bisher auf 5 Procent festgesetzte Einfuhrzoll von venetianischen Waaren wird auf 4 Procent ermäßigt; 5) der venetianische Bailo zu Constantinopel behält seine ihm früher zugestandenen Rechte und Freiheiten; 6) die Grenzen zwischen den Besitzungen der Signorie und des Großherrn werden so wiederhergestellt, wie sie vor dem Kriege mit Sultan Mohammed waren; 7) die beiden Schlösser Poglizza in der Nähe von Spalatro und Vatia bei Napoli di Romania verbleiben der Signorie, und die Pforte hat nicht das Recht, von den Bewohnern derselben den Karadsch zu erheben; 8) endlich erhalten alle Unterthanen der Signorie, welche seit dem Frieden mit Sultan Mohammed in die Gefangenschaft gefallen sind, ihre Freiheit wieder[1]).

Seitdem hatte sich die Signorie durch ein ebenso kluges als umsichtiges Benehmen die einmal erlangten Vortheile ohne weitere Beeinträchtigung zu erhalten gewußt; und wenn es auch an einzelnen Reibungen nicht fehlen konnte, so hatte sie doch ihre Interessen theils durch energisches Auftreten, theils durch rechtzeitige Nachgiebigkeit noch immer zu wahren verstanden. Auch wurde der Verkehr zwischen Venedig und Constantinopel durch Gesandtenwechsel immer lebhafter, und keine Macht gewann bei der Pforte so an Terrain und Achtung, wie die Signorie von Venedig.

1) Navagiero bei Murat. SS. rer. ital. T. XXIII, p. 1168.

In den meisten Fällen, wo der Sultan von andern christlichen Staaten zum Schiedsrichter gegen Venedig aufgerufen wurde — und dies geschah schon ziemlich häufig — blieb die Signorie im Vortheil.

1484 Vergeblich beschwerte sich z. B. im Jahre 1484 das arme Ragusa zu Constantinopel über die bis zur Unerschwinglichkeit gesteigerten venetianischen Zölle und Abgaben, welche seine Schiffarth, die Hauptquelle seines Wohlstandes, schon jetzt ihrem gänzlichen Ruin entgegenzuführen drohten. Das Interesse ihres eigenen Handels und die Existenz ihrer Unterthanen, ließ die Signorie die Pforte bedeuten, verlangen dergleichen Prohibitivmaßregeln; und dabei mußten sich die Kläger beruhigen[1]).

Brennender wurden dergleichen Conflicte freilich, wenn die eigenen Interessen der Pforte dabei ins Spiel kamen. So verlangte einige Jahre später, im Jahre 1487, Sultan Bajesid, Venedig solle ihm den Hafen von Famagusta auf Cypern als Stationsort für seine Schiffe in dem Kriege gegen den Sultan von Ägypten überlassen. Die Signorie hatte aber Muth genug, eine solche Forderung mit dem Bemerken abzulehnen, daß der zwischen ihr und dem genannten Sultan bestehende Friede eine so feindliche Demonstra-
1488 tion nicht zulasse. Und als im nächsten Frühjahre, 1488, ein osmanisches Geschwader Miene machte, sich mit Gewalt des ersehnten Hafens zu bemächtigen, beeilte sich die Signorie, die Insel mit einer Flotille von 25 Dreiruderern zu decken, eine Demonstration, welche vollkommen hinreichte, die türkischen Schiffe zur Rückkehr nach den Dardanellen zu bewegen[2]).

Etwas gespannter wurden die Verhältnisse zwischen der Signorie und der Pforte schon, als zwei Jahre später, im
1491 Jahre 1491, der venetianische Bailo zu Constantinopel, Girolamo Marcello, plötzlich von Seiten des Sultans den Befehl erhielt, diese Stadt innerhalb drei Tagen zu

1) Navagiero a. a. O. p. 1191.

2) Pietro Bembo Hist. Venet. L. I, p. 17. Navagiero p. 1196.

verlassen. Er weigerte sich, wurde aber dennoch gezwungen abzureisen. Zu gleicher Zeit schickte jedoch der Sultan einen Gesandten nach Venedig, welcher zu erklären beauftragt war, daß der Großherr deshalb den Frieden mit der Republik keineswegs gestört wissen wolle; er habe diese Maßregel nur für nöthig gehalten, weil chiffrirte Briefe des genannten Bailo aufgefangen worden seien; er könne und wolle nicht dulden, daß in dieser ungewöhnlichen und neuen Form seine Staatsgeheimnisse verrathen würden, und werde daher auch fernerhin keinem venetianischen Bailo mehr in seiner Hauptstadt den Aufenthalt gestatten [1]).

Dabei konnte sich aber die Signorie ihrerseits natürlich nicht beruhigen. Sie schickte zu Anfang des Jahres
1492 den Domenico Trivisano als außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel, welcher die Wiederaufnahme des Bailo verlangen sollte. Er richtete aber zunächst nichts aus und wurde mit dem Bescheide abgewiesen, daß gegen die Vertreter aller übrigen Nationen in Constantinopel ebenso verfahren worden sei, wie gegen Marcello [2]). Damit, scheint es, ließ man die Sache für jetzt auf sich beruhen. Marcello aber nahm sie sich doch so zu Herzen, daß er gar nicht nach Venedig zurückzukehren wagte, sondern kurz darauf zu Sebenico, wo er weitere Verhaltungsbefehle abwarten wollte, vor Kummer starb [3]).

Nach diesem unangenehmen Vorfall traute die Signorie indessen dem türkischen Frieden doch nicht mehr recht, obgleich sie, während die Rüstungen für alle Fälle fortgesetzt wurden, ihrer Seits Alles zu vermeiden suchte, was einen Bruch hätte herbeiführen können. Namentlich ließ sie

1) Navagiero p. 1200: „E 'l Signor Turco pel suo Ambasciadore spedito alla Signoria le fece intendere . . . . che non voleva gli mandasse più Baili in Constantinopoli, perchè con nuova forma di lettere insolite e incognite faceano intendere i suoi segreti.“

2) Bembo p. 27. „Illud etiam omnibus aliarum nationum magistratibus fuisse denunciatum, quod Rex Marcello imperavisset.“

3) Navagiero p. 1200.

sich auf die Intriguen, zu welchen damals der unglückliche Dschem vorzüglich von dem Papste und dem Könige von Frankreich gemißbraucht wurde, klugerweise nicht so tief ein, daß sie der Pforte dadurch offenen Anstoß gegeben hätte. Sie ließ es blos geschehen, daß in den Bundesvertrag, wel-
1493 chen Papst Alexander VI. im Jahre 1493 mit ihr und dem Herzoge Johann Galeazzo von Mailand auf 25 Jahre abschloß, ein besonderer Artikel aufgenommen wurde, demzufolge Dschem ihr zu weiterm beliebigen Gebrauche überlassen werden solle, wenn Bajesid etwa die Republik angreifen würde[1]).

Noch weniger konnte sich die Signorie veranlaßt sehen, den tollkühnen Plänen des Königs Karl VIII. gegen das osmanische Reich irgend wie Vorschub zu leisten. Sie beeilte sich im Gegentheil die Pforte bei Zeiten davon in Kenntniß zu setzen, und trat auch dem Bündniß bei, wel-
1495 ches am letzten März 1495 gegen den übermüthigen König zwischen dem Kaiser, dem Papste, dem Herzoge von Mailand und dem Könige von Spanien zu Stande kam. Kaum war aber die Gefahr beseitigt, welche dieses Bündniß hervorgerufen hatte, als sich die Eifersucht der übrigen italienischen Staaten vorzüglich wieder gegen die wachsende Macht der stolzen Signorie richtete, die man selbst mit Hülfe der Osmanen gern gebrochen hätte. Aufhetzereien in diesem Sinne mochten auch wirklich von Seiten der Florentiner, des Herzogs von Mailand und selbst des Papstes in Constantinopel schon stattgefunden haben, als es im Jahre 1497 wieder zu
1497 sehr ernsten Reibungen zwischen der Signorie und der Pforte kam[2]).

1) Bembo p. 32: „Est in foedere additum, ut si Veneti armis a Bajasete lacesserentur, Alexander eis Giemem traderet, cujus auctoritate atque gracia contra illum uti possent." Das später verbreitete Gerücht, daß die Vergiftung Dschem's auf Betrieb der Venetianer geschehen sei, war blos eine Verleumdung, wodurch der Papst die Schmach dieses Verbrechens von sich abzuwälzen versuchte. Daru Hist. de Venise T. III, p. 164.

2) Tubero L. VII, c. 1, p. 237: „Sed et quidam Christiani principes, ut fama est, Venetum coquentes bellum, Turcaica arma concitabant."

Ein venetianisches Schiff, welches Pilger nach Jerusalem bringen wollte, war bei Cap Malea, angeblich weil es den üblichen Gruß versagt hatte, von einem osmanischen Geschwader überfallen und, obgleich es sich nach einem achtstündigen Gefecht, in welchem es den Osmanen erhebliche Verluste beigebracht, wieder befreit hatte, sehr übel zugerichtet worden [1]. Ein ähnlicher Fall ereignete sich im nächsten Jahre bei der Insel Mitylene, nur mit dem Unterschiede, 1498 daß dieses Mal die Venetianer der angreifende Theil waren und ein osmanisches, mit Kriegsbedürfnissen befrachtetes Transportschiff, welches ihnen nicht die Ehre angethan, ohne Weiteres in den Grund gebohrt hatten [2].

Neben diesen vereinzelten Ausbrüchen des auf beiden Seiten gehegten Unmuths machten sich aber auch noch weit ernstere und tiefer liegende Gründe der wiederauflebenden Feindschaft geltend. Während die Signorie durch die schon im Jahre 1496 wieder bis an die Grenzen ihres Gebietes hinanstreifenden Raubzüge der Türken und die gleichzeitige definitive Besitznahme Montenegros durch Firusbeg, den Statthalter von Skutari in Albanien, sehr beunruhigt und in ihren Interessen empfindlich verletzt wurde, konnte auf der andern Seite die nach Osten hin und namentlich in den griechischen Gewässern sich immer weiter ausbreitende Seeherrschaft der Venetianer in Constantinopel unmöglich mit gleichgültigen Augen angesehen werden. Denn außerdem, daß um diese Zeit die Signorie in den gänzlichen Besitz der Insel Cypern gelangt war (1489), hatte sie ihren Einfluß auch über das Herzogthum Naxos im Archipel schon so weit ausgedehnt, daß von einer Selbständigkeit der schwachen Beherrscher dieses kleinen Inselreichs gar keine Rede mehr sein konnte [3].

1) Bembo p. 117.

2) Daselbst p. 138.

3) Über Cypern: Navagiero p. 1196—1199. Von den venetianischen Schriftstellern, auch von Navagiero p. 1203, wird erzählt, daß damals schon, im Jahre 1494, das Herzogthum Naxos nach dem Tode seines achtzehnten Beherrschers, Johann Crispo, in Folge einer Empörung gegen seine Witwe, ganz in die Hände der

1498 Auch war es bereits zu Anfange des Jahres 1498 zu Venedig gar kein Geheimniß mehr, daß die Pforte namentlich ihre Rüstungen zur See mit ungewöhnlichem Eifer und auf eine Weise betreibe, welche auf größere Unternehmungen, die am Ende doch nur gegen die Republik gerichtet sein könnten, hinzudeuten schien. Andrea Zancani, welcher um die Mitte desselben Jahres als Botschafter der Republik nach Constantinopel geschickt wurde, um den für die Insel Zante zu entrichtenden Tribut zu überbringen, erhielt daher noch den besondern Auftrag, über den Zweck jener Rüstungen von der Pforte Erklärungen zu verlangen, und, im Fall sie genügend und beruhigend ausfallen würden, den Frieden in alter Weise zu erneuern.

Zancani wurde nun zwar dort mit gebührenden Ehren empfangen, aber, während die Rüstungen unter seinen Augen mit gleichem Eifer fortgesetzt wurden, mehre Monate hingehalten, ehe er die gewünschte Erklärung erhielt. Sie lautete friedlich und war um so eher geeignet, die Signorie über die wahren Absichten des Sultans zu beruhigen, da er sich sogar zu einer schriftlichen Erneuerung des Friedensvertrages verstand. Daß es damit freilich nur auf eine Täuschung der Signorie abgesehen sei, konnte einem so erfahrenen, umsichtigen und mit der damaligen osmanischen Staats-

Signorie von Venedig gelangt sei. Der Verfasser der Hist. nouvelle des anciens Ducs de l'Archipel p. 266 hat dagegen das Unwahrscheinliche dieser Annahme nachzuweisen versucht. Die Wahrheit liegt aber auch hier in der Mitte. Naxos wurde damals von der Signorie allerdings in Besitz genommen, aber unter der Bedingung, daß die Einkünfte des Herzogthums der Witwe und den Kindern des verstorbenen Herzogs verbleiben und von Venedig aus nur alle zwei Jahre ein „Governadore in civile e criminale" hingeschickt werde, welcher auf Naxos seine Residenz hatte. Pietro Contarini war der Erste, der diese Stelle bekleidete. Dies dauerte aber nur bis zum Jahre 1500. Denn nachdem sich in diesem Jahre der älteste Sohn des Johann Crispo mit der Tochter eines venetianischen Nobile, Matteo Loredano, vermählt hatte, wurde ihm sein väterliches Erbe zurückgegeben und, wie Bembo L. V, p. 175 sagt, von dem Senat beschlossen, „ut magistratus reipublicae amplius eo non mitteretur."

praxis so vertrauten Manne, wie Andreas Gritti, der schon seit mehren Jahren in Handelsgeschäften zu Constantinopel lebte, nicht entgehen. Man hatte nämlich die dem Zancani ausgestellte Urkunde, wodurch der Friede erneuert werden sollte, dem gewöhnlichen Brauche zuwider, nicht in türkischer, sondern blos in latienischer Sprache abgefaßt, welcher, wenn sie in osmanischen Staatsacten gebraucht wurde, die bindende Kraft mangelte. Andreas Gritti verfehlte nicht, Zancani auf diesen Übelstand aufmerksam zu machen, und bestand darauf, daß er die Ausfertigung der betreffenden Urkunde in türkischer Sprache verlangen müsse. Dazu war aber die Pforte durchaus nicht zu bewegen; und da Zancani doch auch nicht unverrichteter Sache nach Venedig zurückkehren wollte, begnügte er sich mit seiner lateinischen Urkunde, und war nicht einmal aufrichtig genug, die Signorie über den wahren Sachverhalt gehörig aufzuklären [1]).

Diese feige, schlecht berechnete Unaufrichtigkeit rächte sich nur zu bald. Der Sultan begann die Feindseligkeiten ohne weitere Ankündigung, ohne Kriegserklärung. Während man in Venedig noch in dem Wahne lebte, daß der erste Schlag, welchen der Sultan führen werde, nicht gegen die Republik, sondern gegen Rhodos gerichtet sein würde, ließ Bajesid plötzlich alle in Constantinopel ansässigen Venetianer greifen und in die Gefängnisse werfen, unter ihnen namentlich Andreas Gritti, welcher in um so strengerer Haft gehalten, ja selbst mit dem Tode bedroht wurde, weil man von ihm gleichfalls chiffrirte Briefe entdeckt hatte, durch welche er den venetianischen Befehlshaber von Lepanto noch bei Zeiten von Allem benachrichtigte, was in Constantinopel vorging und im Rathe des Sultans beabsichtigt wurde [2]).

1) Bembo L. IV, p. 138: „neve nihil videretur attulisse,“ heißt es da von Zancani, „id quod ab Gritto ea de re Byzantii accepisset, Senatui reticuit.“ Tubero L. VII, c. 2, p. 297 erzählt freilich die Sache ganz anders. Nach ihm wäre es noch während Zancani's Aufenthalt zu Constantinopel zum förmlichen Bruche und zu sehr energischen Erklärungen zwischen beiden Theilen gekommen. Dem widersprechen aber alle anderen glaubwürdigen Quellen.

2) Bembo L. V, p. 153: „Andreas Grittus . . . . duriore

Jetzt war die Signorie, freilich nur zu spät, enttäuscht. Hätte man den Krieg gar zu gern vermieden, so mußten nun die äußersten Anstrengungen gemacht werden, um den Bedürfnissen des Augenblickes und den Erfordernissen der Zukunft zu genügen, welche man mit allen den Schrecken eines langen, schweren Krieges vor sich sah, wie man ihn vielleicht noch nie mit den Türken geführt habe[1]). Namentlich befanden sich die Finanzen der Republik damals durchaus nicht in einer glänzenden oder auch nur befriedigenden Lage. Um die ungeheuern Kosten, welche die Ausrüstung der Flotte verursachte, zu erschwingen, mußten die Zölle und Abgaben erhöht und neue Steuern ausgeschrieben werden. Selbst die sämmtlichen Beamten der Republik mußten auf ein Jahr die Hälfte ihrer Gehalte und die Geistlichkeit, mit Bewilligung des Papstes, ein Drittel ihrer Einkünfte der Noth des öffentlichen Schatzes zum Opfer bringen. Vorzüglich schwer traf das Festland diese Geldnoth. Verona und Padua z. B. wurden mit je 100, Vicenza mit 80, Bergamo mit 55, Cremona mit 20, Brescia sogar mit 120 Pfund Goldes besteuert. Dabei fehlte es auch an patriotischen Gaben nicht. Antonio Grimani, welcher, obgleich kein Seeheld, in einer unglücklichen Stunde zum Befehlshaber der Flotte ernannt wurde, steuerte aus eigenen Mitteln 120 Pfund Goldes bei und versprach eine gleiche Summe zur Ausrüstung der Schiffe, welche die Insel Korfu stellen sollte[2]).

So brachte man doch noch zur rechten Zeit eine achtunggebietende Flotte zusammen, welche, im Ganzen etwa 130
1499 Segel stark, darunter 40 Dreiruderer, im Frühjahre 1499 zuerst nach Korfu auslief und dann im Hafen von Modon vor Anker ging, um von hier aus die Bewegungen der osmanischen Flotte zu beobachten.

conditione quam reliqui omnes in custodia fuit: parumque abfuit, quin interficeretur."

1) „Bellum quidem fore omnium, quae civitas cum Turcis unquam gessisset, maximum et formidolosissimum videbatur." Daselbst p. 152.

2) Bembo p. 151, 153.

Diese hatte um dieselbe Zeit, 270 Segel stark, wobei sich 70 Dreiruderer befanden, unter den Befehlen des Großadmirals Daud-Pascha, die Dardanellen verlassen und war, durch widrige Winde, durch welche sie bei Euböa 25 Schiffe verlor, längere Zeit aufgehalten, endlich um Cap Sunium herum in den Hafen Munichia, an der attischen Küste, eingelaufen. Die venetianischen Befehlshaber glaubten im Allgemeinen, daß Korfu das nächste Ziel der Osmanen sei; bald zeigte es sich aber, daß sie es auf Lepanto, den einzigen bedeutenden Ort im Meerbusen von Korinth, welcher noch in der Gewalt der Venetianer war, abgesehen hatten[1]). Denn im Juli verließ die Flotte die attische Küste und steuerte geradezu auf den Meerbusen von Korinth los.

Bei der Insel Sapienza, unweit Modon, wo ihr die Venetianer entgegentreten wollten, kam es am 28. Juli zum ersten blutigen Zusammenstoß zwischen beiden Geschwadern. Andreas Loredano, welcher die korfiotischen Galeeren befehligte, ein Mann von seltener Entschlossenheit und großer Erfahrung im Seewesen[2]), mochte es nicht ertragen, daß Grimani die feindliche Flotte von Sapienza hinweg ruhig ihres Weges ziehen lassen wollte. Er eilte ihr daher, als sie kaum die Anker gelichtet hatte, allein mit drei Galeeren nach und griff eins der größten osmanischen Schiffe, welches den Nachtrab bildete, an. Der Kampf war verzweifelt und Loredano fand dieses Mal an den Osmanen ebenbürtige Gegner. Die eine seiner Galeeren wurde gleich zu Anfange in den Grund gebohrt. Ein zweistündiges mörderisches Gefecht, in welchem auf den genannten Schiffen Mann gegen Mann stand, endigte damit, daß alle drei Schiffe in Feuer aufgingen. Die Osmanen wurden noch bei Zeiten durch die ihnen zu Hülfe eilenden Transportschiffe zum guten Theile gerettet; Loredano selbst fand in

1) Tubero p. 239: „Nam cum Rex totum Corinthiacum sinum in ditione haberet, Naupactum in faucibus ipsius sinus sitam a Venetis obtineri, aegerrime ferebat."

2) Bembo p. 155: „Erat in Andrea magnus animus, magna virtus, plurima belli et rerum maritimarum experientia."

den Flammen oder in den Wellen seinen Tod. Nicht viel glücklicher war der Angriff, welchen ein anderes venetianisches Schiff wagte; ein kleines osmanisches Transportschiff, welches nach der venetianischen Flotte zurückgebracht wurde, war der einzige Gewinn dieses verhängnißvollen Kampfes[1]).

Grimani hatte nicht den Muth, der feindlichen Flotte, welche hierauf ungehindert ihren Lauf fortsetzte und in der Nähe von Cap Tornese Anker warf, sogleich zu folgen. Erst als er hörte, daß die 22 Schiffe, welche der König von Frankreich, Ludwig XII., ursprünglich den Rhodisern bestimmt, dann aber der Signorie überlassen hatte, bei Zante eingetroffen seien, begab er sich mit seiner ganzen noch durch drei Schiffe der Rhodiser verstärkten Flotte gleichfalls dorthin, um wenigstens noch die Einfahrt der osmanischen Armata in den Meerbusen von Korinth zu hindern. Allein auch dies sollte dem vereinten französisch-venetianischen Geschwader nicht gelingen. Nachdem ein Versuch, die osmanischen Schiffe, welche dicht am Lande lagen, durch sechs kleine Brander zu zerstören, mißlungen war, kam es zwar drei Tage hintereinander zu kleinen Gefechten, in welchen die Osmanen auch noch einige Schiffe verloren; zu einem entscheidenden Schlage aber, welcher Lepanto vielleicht gerettet hätte, hatte Grimani weder Geschick noch Entschlossenheit genug. Die feindliche Flotte lief ruhig in den Meerbusen von Korinth ein und Lepanto, welches gleichzeitig auch schon von der Landseite her hart bedrängt wurde, ergab sich, auf den ersten Anblick der osmanischen Segel, am 26. August ohne Schwertstreich[2]).

Denn um dieselbe Zeit, wo die osmanische Flotte die Dardanellen verlassen hatte, war auch das Landheer, in der Stärke von mehr als 60,000 Mann von Adrianopel aus durch Macedonien und Thessalien bis unter die Mauern von Lepanto gelangt. Sultan Bajesid selbst hatte Constantinopel zu Anfange Juni verlassen, um ihm zu folgen und von der Eroberung dieses wichtigen Platzes, die ihm ganz

1) Bembo p. 155—157. Tubero p. 239—241.

2) Bembo p. 157—159.

besonders am Herzen gelegen zu haben scheint, Zeuge zu sein[1]). Er hatte zu diesem Zwecke seine Zelte nicht weit vom Ötagebirge an den Ufern des Peneus aufgeschlagen. Nachdem die Einnahme von Lepanto nun ganz nach Wunsche so leicht und schnell erfolgt war, ertheilte er Befehl, die beiden Vorgebirge, welche den Eingang in den Meerbusen bilden, Rhion und Anti-Rhion, durch zwei starke Bollwerke zu decken, und kehrte ohne weitern Aufenthalt wieder nach Constantinopel zurück, wo er noch vor Winters Anfang eintraf[2]).

Der Verlust von Lepanto war nicht das einzige Mißgeschick, welches die Signorie im ersten Jahre dieses Krieges erfahren mußte. Mit der Nachricht von dem Falle dieses Platzes traf auch die Schreckensbotschaft von den erneuerten Raubzügen der Osmanen nach dem venetianischen Festlande ein, welche sich bald wieder bis in die Nähe der Lagunen erstreckten. Denn gleich nach der Übergabe von Lepanto hatte Bajesid dem Statthalter von Bosnien, Iskender-Pascha, den Befehl ertheilt, durch Dalmatien, Krain und Friaul in das Gebiet der Republik einzubrechen. Mit 10,000 Mann zu Pferde brachte er diesen Befehl auch sofort zur Ausführung, gelangte ohne Aufenthalt bis an die Ufer des Isonzo, zertheilte hier seine Schaar in mehre Haufen, welche

1) Tubero p. 239: „Statuerat enim, nonnisi vi capta, aut oppidanorum voluntate dedita Naupacto, ex illis regionibus abscedere."

2) Hadschi Kalfah Maritime wars p. 19 stimmt in seiner Schilderung dieses Feldzugs gegen Lepanto mit dem venetianischen Berichte im Wesentlichen überein. Doch gibt er die Stärke der osmanischen Flotte auf 300 Segel an, und liefert bei dieser Gelegenheit zugleich eine interessante Schilderung der Bauart, Stärke und Bemannung der Schiffe. Die von Seadeddin (nach Daru III, p. 200) geäußerte Meinung, daß dieselben damals noch kein schweres Geschütz getragen, wird hier durch folgende Angabe: „on the side of each of these (decks), according to custom, were two port-holes, in which immense guns were placed," ausdrücklich widerlegt. — Daß es am Ende heißt: „At last the divine ruler favoured the armies of Islamism, so that they completely destroyed the ennemy's fleet" ist Mißverständniß oder Übertreibung.

das Land auf der einen Seite bis zum Tagliamento und selbst bis in die Nähe von Vicenza, auf der andern bis zur Drave hin abermals mit Feuer und Schwert in eine Wüste verwandelten, und kehrte dann mit reicher Beute und etwa 6000 Sklaven wieder nach Bosnien zurück.

Unglücklicherweise war die Signorie auch hier mit ihren Feldherren übel berathen. Andreas Zancani, derselbe, welcher sich seiner Sendung nach Constantinopel auf so ungeschickte Weise entledigt hatte, stand zwar mit einer ganz ansehnlichen Truppenmacht hinter den Bollwerken von Gradiska, hatte aber bei dem Anblick der Osmanen den Kopf und den Muth so gänzlich verloren, daß er sie ruhig kommen und gehen ließ. Erst als dieselben wieder den Isonzo passirt hatten, schickte er ihnen ein paar Hundert albanesische Reiter nach, welche einige Türkenköpfe und eine Anzahl Gefangene als Trophäen zurückbrachten [1]). Zancani mußte freilich für diese Feigheit mit der Verbannung büßen, ein Schicksal, welches auch Antonio Grimani mit ihm theilte; allein was half das der Signorie: Lepanto war verloren, mehr wie hundert Städte und Dörfer lagen in Asche, Jammer und Elend herrschte überall und die Muthlosigkeit, die Verzweiflung war um so größer, da man, anstatt solcher Niederlagen, so schmerzlicher Verluste, glänzende Siege und mindestens die Wiedereroberung von Euböa, ja von ganz Griechenland erwartet hatte [2]).

Hätte die Signorie selbst jetzt noch, nach dieser Schmach, einen nur einigermaßen ehrenvollen Frieden erlangen können, so würde sie gar zu gern dazu die Hand geboten haben. Wenigstens an einem Versuche wollte sie es nicht fehlen lassen. Bald nach dem Falle von Lepanto wurde daher der Schreiber des Rathes der Zehn, Aloisio Manentio, nach Constantinopel entsendet, um dem Sultan wegen des auf diese Weise verletzten Friedens geeignete Vorstellungen zu machen, und theils die Freilassung der ganz schuldlos noch in den Gefängnissen schmachtenden Venetianer, theils die

1) Bembo p. 160—163. Tubero p. 244.
2) Bembo p. 159.

Zurückgabe von Lepanto zu verlangen, welches der Republik so wider Fug und Recht entrissen worden sei. Wolle die Pforte darauf nicht eingehen, so solle er wenigstens die Erneuerung des Friedens, unter möglichst glimpflichen Bedingungen, durchzusetzen suchen. Denn der Last des Krieges glaubte die Signorie auch für das nächste Jahr mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln kaum mehr gewachsen zu sein[1]).

Manentio, welcher zu Anfange des Jahres 1500 zu 1500
Constantinopel eintraf, fand, wie unter diesen Umständen nicht anders zu erwarten war, kein günstiges Gehör im Rathe des Sultans. Die Antwort, die man ihm ertheilte, verrieth im Gegentheil nur zu deutlich, was man noch gegen die Republik im Schilde führe. Wolle die Signorie Frieden, bedeutete man ihn, so solle sie Modon, Koron und Nauplia an den Sultan abtreten und 100 Pfund Goldes als jährlichen Tribut entrichten. Damit verließ Manentio Constantinopel unverrichteter Sache. Für solchen Preis wäre der Friede selbst in noch verzweifelterer Lage doch zu theuer erkauft gewesen. Die Ehre und das Interesse der Republik machten die Fortsetzung des Krieges zur unabweisbaren Nothwendigkeit[2]).

Die Rüstungen wurden daher sofort wieder aufgenommen und, soweit es die vorhandenen Mittel nur irgend gestatteten, mit großem Eifer betrieben. Ein starkes Truppencorps besetzte, da man neue Einfälle von dieser Seite her befürchtete, die Grenzen von Krain und Friaul; Korfu, welches man am meisten für bedroht hielt, erhielt eine verstärkte Besatzung. Dort hatte auch das venetianische Geschwader, nachdem es noch im Herbste drei vergebliche An-

1) Bembo p. 166: „Id enim ea de causa sibi tentandum Senatus decreverat, quod..... gravissimum civitati fore intelligebat, si classis eo etiam anno esset comparanda, contritis per tot bella non urbanis modo opibus, sed etiam provincialibus, republica insuper nihil prospere contra illum (den Sultan) moliente.“

2) Bembo p. 167. — Hammer Bd. II, S. 322 hat diese Friedensunterhandlungen, welche der Fortsetzung des Krieges vorhergingen, wie es scheint, übersehen; er erwähnt davon kein Wort.

griffe auf die Insel Kephalonia gemacht hatte, den Winter zugebracht. Es wurde durch eine Anzahl in aller Eile zu Kriegsfahrzeugen umgewandelte Kauffahrer verstärkt. Melchior Trevisano hatte schon während des Winters den Oberbefehl derselben übernommen. Seine erste Sorge war, Nauplia und Modon zu verproviantiren und mit den nöthigen Kriegsbedürfnissen zu einer nachhaltigen Vertheidigung zu versehen. Denn daß es Sultan Bajesid jetzt vorzüglich auf diese beiden Plätze und Koron abgesehen habe und die Venetianer überhaupt ganz aus Morea vertreiben wolle, darüber konnte man in Venedig, seit der Rückkehr des Manentio aus Constantinopel, nicht mehr in Zweifel sein. Bei Nauplia war es schon während des Winters zwischen den Türken und den dort ansässigen Albanesern zu blutigen Händeln gekommen, bei welchen die letztern im Nachtheil geblieben waren und empfindliche Verluste erlitten hatten[1]).

Im Frühjahre 1500 zog Trevisano die ganze Flotte bei Zante zusammen; nur einige wenige Schiffe blieben, als Beobachtungsgeschwader, bei Kephalonia liegen. Die osmanische Flotte hatte im Meerbusen von Korinth unter den Mauern von Lepanto überwintert. Mit Beginn der bessern Jahreszeit verließ sie diese Winterstation und sammelte sich zunächst in den Gewässern von Santa Maura. Hier wurde sie durch 20 neue Schiffe verstärkt, welche, auf Befehl des Sultans, seit dem letzten Sommer bei Prevesa erbaut worden waren. Die Zahl dieser dort gezimmerten neuen Schiffe sollte doppelt so groß sein; 20 waren aber schon im Winter, noch während sie auf den Werften von Prevesa lagen, durch venetianische Brander bis auf den Kiel wieder zerstört worden[2]).

Die nächste Bestimmung der Flotte, welche jetzt 220 Segel stark gewesen sein soll, war Modon. Denn dahin

1) Bembo p. 168, 169. Von einer Niederlage der Albaneser bei Nauplia um diese Zeit spricht vorzüglich Tubero L. VII, p. 255. Kurz vorher, p. 245, gibt er einige sehr interessante Bemerkungen über Ursprung, Sprache und Sitten dieser Albaneser überhaupt.

2) Hadschi Kalfah Maritime wars p. 21.

wollte Bajesid bei Beginn dieses Feldzugs den ersten Angriff seiner vereinten Land- und Seemacht richten. Er selbst war bereits im April von Adrianopel wieder nach Morea zurückgekehrt, wo er zunächst zu Leontari seine Residenz aufschlug. Sobald die Flotte, welche 10,000 Mann zu Fuß und 20,000 Mann Reiterei unter Jakub-Pascha am Bord hatte, vor Modon, damals noch einer der stärksten Plätze der Halbinsel, eingetroffen war, begann die Belagerung von der Land- und Seeseite zu gleicher Zeit. Die nur durch schwache Mauern geschützten Vorstädte wurden nach kurzem Widerstande genommen, und dem Boden gleich gemacht. Schon vorher hatte sich die ganze Einwohnerschaft von dort hinter die starken Bollwerke der eigentlichen Festung zurückgezogen, welche mehre Wochen lang jedem Angriffe trotzten. Auch rechnete man noch jeden Augenblick auf einen Entsatz, wenigstens von der Seeseite her, durch die venetianische Flotte.

Diese war der osmanischen von Zante aus, unter den Befehlen des Contarini, allerdings gefolgt; da aber die Venetianer durch Windstille an einer entschiedeneren Action gehindert wurden, so blieb Alles auf vereinzelte Angriffe beschränkt, bei welchen auf beiden Seiten einige Schiffe verloren gingen, ohne daß daraus den Belagerten irgend ein Vortheil erwachsen wäre. Doch gelang es am Ende noch vier mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen befrachteten Transportschiffen sich durch die ganze feindliche Flotte hindurchzuschlagen und der bedrängten Stadt im äußersten Momente wenigstens noch einige Hülfe zu bringen. Aber diese konnte sie nicht mehr retten.

Denn gleich darauf entschied ein allgemeiner Sturm das Schicksal der Stadt. Die von Bajesid selbst und dem Beglerbeg Sinan-Pascha angefeuerten Janitscharen drangen von allen Seiten durch die schon weit geöffneten Breschen ein und machten in einem fürchterlichen Gemetzel Alles nieder, was ihnen entgegentrat. In der äußersten Verzweiflung steckten die wenigen noch übrigen Einwohner die Stadt überall selbst in Brand, um sich lieber unter ihren Trümmern zu begraben, als der Wuth der Janit-

scharen zu erliegen, oder das Joch einer langen Sklaverei zu tragen. Fünf Tage lang wütheten die Flammen durch die ausgemordete, menschenleere Stadt; am sechsten hielt Bajesid durch die rauchenden Trümmer seinen Einzug, um in der noch stehenden Hauptkirche sein Gebet zu verrichten. So fiel Modon am 10. August 1500 in die Gewalt der Osmanen, nachdem es 45 Tage belagert worden war[1]).

Navarin und Koron ergaben sich wenige Tage nachher, sobald sich die Osmanen nur unter ihren Mauern zeigten; doch wurden ihren Einwohnern die Sicherheit des Eigenthums und die Freiheit der Personen gewährleistet. Blos Nauplia, gleichfalls sehr stark befestigt, leistete ebenso standhaften als erfolgreichen Widerstand, welcher ihm später von der Signorie mit zehnjähriger Steuerfreiheit gelohnt wurde. Dagegen war Ägina zu schwach und zu schlecht vertheidigt, als daß es den 30 osmanischen Galeeren hätte widerstehen können, welche von Nauplia aus dahin geschickt wurden. Die Stadt ward ohne Weiteres besetzt und erhielt osmanisches Regiment[2]).

Hiermit schloß für dieses Jahr der Feldzug in Morea. Bajesid ließ Modon so schnell wie möglich wieder herstellen und neu bevölkern, — aus jedem Orte der Halbinsel mußten auf seinen Befehl fünf Familien dahin übersiedeln, — setzte fest, daß die Einkünfte der beiden eroberten Städte, Modon und Koron, fortan dem heiligen Schatze zu Mekka zufallen sollten, und kehrte, nachdem er dort starke Besatzungen zurückgelassen hatte, nach Constantinopel zurück, wo diese

1) Bembo p. 170—172. Daß die Stadt von den Einwohnern selbst in Brand gesteckt wurde, wird hier ausdrücklich gesagt: „Ex municipibus si, qui superfuerant, omni ex parte oppidum incenderunt, suaque omnia et suos comburere voluerunt.“ Die Dauer der Belagerung gibt Tubero an, welcher (L. VIII, p. 264—270) alle Umstände derselben mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit erzählt. Einige interessante Züge hat Spandugino Cantacuscino p. 77 fg. aufbewahrt.

2) Bembo p. 172, 173 u. 181: „naves triginta Aeginam ad insulam missae oppidum capiunt, relictis regio nomine qui praeessent.“

Siege durch einen triumphirenden Einzug und glänzende Feste verherrlicht wurden[1]).

Die venetianische Flotte, welche durch einen Sturm bis nach Kreta verschlagen worden war, hatte sich indessen wieder bei Zante gesammelt und unternahm, unter der Führung des an Trevisano's Stelle zum Generalcapitän des Meeres ernannten Benedetto Pesaro, eines erfahrenen und entschlossenen Seemannes, noch im Herbste desselben Jahres einen glücklichen Streifzug nach dem ägäischen Meere. Die nur schwache osmanische Besatzung von Ägina wurde plötzlich überfallen und zusammengehauen und die Insel somit wieder der Botmäßigkeit der Signorie unterworfen. Dann streifte eine Abtheilung der Flotte bis nach Mitylene, verwüstete und besetzte zum Theil diese Insel, sowie Tenedos und Samothrake, nahm der osmanischen Flotte, die sie bis in die Meerenge von Euböa verfolgte, einige Schiffe weg, machte noch einen Angriff auf Karystos und eilte hierauf nach Zante zurück, wo um dieselbe Zeit ein spanisches Geschwader von 65 Segeln, mit 7000 Mann auserlesener Truppen am Bord, unter den Befehlen eines der ersten Seehelden der Zeit, des Gonsalvo di Cordova, eingetroffen war[2]).

Mit solchen Streitkräften konnte man selbst bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit nicht müssig bleiben. Die Eroberung der so nah gelegenen Insel Kephalonia, gegen die man sich schon im vorigen Jahre wiederholt vergeblich versucht hatte, ward jetzt sofort beschlossen und ebenso schnell ausgeführt. Die vereinten Flotten erschienen kurz vor Ausgang des Jahres vor der starkbefestigten Hauptstadt, warfen durch ein mehrtägiges Bombardement die Mauern zu Boden und nahmen endlich dieselbe mit Sturm, worauf die ganze Insel ihnen von selbst zufiel. Ein venetianischer Rettore übernahm die Verwaltung derselben, ließ die zerschossenen Festungswerke wiederherstellen und bevölkerte die

1) Cantacuscino p. 78: „Torno a Costantinopoli, la dove egli fece grandissimi triomphi e feste. Et cosi Bajazete dedico l'entrata di Modone e di Corone alla Mecca."

2) Bembo p. 172—175.

fast menschenleere Insel mit neuen Ansiedlern, wozu vorzüglich die aus Koron und Navarin, welches um dieselbe Zeit auch wieder in die Gewalt der Signorie gelangt war, ausgewanderten Griechen sich gern bereit finden ließen. Dem Gonsalvo di Cordova, welcher gleich darauf mit seinen Schiffen nach Sicilien zurückkehrte, gab die Signorie ihren Dank für die geleistete Hülfe durch das ansehnliche Geschenk von 500 Tonnen kretischen Weines, 60,000 Pfund Käse und 266 Pfund verarbeiteten Silbers, sowie die Ertheilung des Ehrenbürgerrechts der Republik mit Stimmberechtigung zu erkennen[1]).

Noch bedeutender schienen die Unternehmungen zur See
1501 im nächsten Jahre, 1501, werden zu müssen, da jetzt den Venetianern ein päpstliches, ein französisches und ein rhodiser Geschwader, welches letztere allein 21 Segel zählte, zu Hülfe kamen. Allein sei es, daß diesen bedeutenden Streitkräften eine einheitliche, auf ein bestimmtes großes Ziel hingerichtete Leitung fehlte, sei es, daß gegenseitige Eifersucht die Führer nicht zu gemeinschaftlichem Handeln kommen ließ: alle ihre Operationen blieben auf vereinzelte Streifereien nach den Inseln und den Küstenländern beschränkt, welche die Kräfte zersplitterten und am Ende im Ganzen keinen wesentlichen Gewinn bringen konnten. Während die Venetianer gleich zu Anfange des Jahres in den Golf von Arta einliefen und dort eine Anzahl osmanischer noch im Baue begriffener Schiffe theils zerstörten, theils mit sich hinwegführten, Valona berannten, Alessio, welches sich ihnen

1) Bembo p. 175—178. Hier heißt es ausdrücklich: „Cephallene in reipublicae ditionem anni exitu redacta, oppido Aloisius Salamonius, toti insulae Franciscus Leo a Pisauro sunt praefecti dati in annos duos.“ Mit dieser Zeitbestimmung trifft auch der Gang der Ereignisse und die Angabe der übrigen venetianischen Schriftsteller zusammen, welche die Eroberung der Insel sämmtlich nach der Einnahme von Modon und der Beendigung des Feldzuges in Morea, also ans Ende des Jahres 1500, setzen. So auch Cantacuscino p. 79. Die von Hammer Bd. II, S. 611 mitgetheilte Inschrift über dem Hauptthore von Kephalonia, der zufolge die Eroberung in den Mai dieses Jahres fallen müßte, dürfte, wenn sie überhaupt richtig ist, doch kein überzeugender Gegenbeweis sein.

freiwillig ergab, besetzten, dann das kleine Megara, wo sich bedeutende Getreidevorräthe befanden, bis auf den Grund zerstörten, endlich sich gegen mehre Inseln des ägäischen Meeres und selbst gegen Negroponte, jedoch ohne bleibende Folgen, versuchten, hatte das französische Geschwader, welches 10,000 Mann Landungstruppen am Bord hatte, sich nach Lesbos gewandt und die Hauptstadt der Insel 20 Tage lang beschossen, war aber dann von den zum Entsatz herbeigeeilten Osmanen zurückgetrieben worden, und hatte in einem fürchterlichen Sturm, welcher es auf der Heimkehr bei Cerigo überfiel, beinahe seinen gänzlichen Untergang gefunden. Von den päpstlichen Schiffen und den Rhodisern dagegen geschah ebenso wenig Etwas, wie von dem kleinen portugiesischen Geschwader, welches zuletzt noch bei Korfu zu den Venetianern stieß, sich aber nicht dazu verstehen wollte, dieselben bei einer Unternehmung gegen Durazzo oder Santa Maura zu unterstützen[1]).

Auf der andern Seite geschah aber auch von den Osmanen, die ihre Flotte gar nicht vollständig auslaufen ließen, in diesem Jahre nichts Erhebliches. Außer dem Entsatze von Mitylene, waren eine nochmalige Einnahme des von den Venetianern schlecht bewachten Navarin und die Eroberung von Durazzo in einem nächtlichen Überfalle die einzigen Waffenthaten der Osmanen während dieses Feldzuges. Übrigens kam es nur zu einigen kleinen Gefechten in der Nähe von Nauplia, wobei meistens die Venetianer im Vortheil blieben. Die Erhaltung von Modon, Koron und Navarin, die er neu befestigen und mit starken Besatzungen versehen ließ, schien die Hauptsorge Sultan Bajesid's zu sein[2]).

Schon diese Lauheit dürfte beweisen, daß es ihm mit der Fortsetzung des Krieges kaum mehr Ernst war und daß er sich nach dem Frieden sehnte. Bajesid suchte wol bisweilen die Schwäche seines Charakters durch übertriebene Ausbrüche einer unnatürlichen Leidenschaftlichkeit zu verhüllen,

1) Bembo p. 179—187, 199—201. Cantacuscino p. 80, 81.
2) Bembo p. 186, 187.

aber er war nicht dazu gemacht, größere Eroberungspläne mit Consequenz durchzuführen. Auf die Nachricht, daß Mitylene in Gefahr sei, sah man ihn selbst wie einen Rasenden durch die Straßen von Constantinopel eilen und Alles mit eigener Hand niederschießen, was sich weigerte, die zur Abfahrt bereit liegenden Galeeren zu besteigen. Als aber die Insel entsetzt war, glaubte er, es sei schon Alles gethan. Nicht einmal gegen Nauplia, das er doch so gern gehabt hätte, wollte er sich ein zweites Mal versuchen[1]).

Da er sich aber auch noch nicht zum Frieden verstehen mochte, mußte die Signorie auf Alles gefaßt sein und den Krieg auch im nächsten Jahre fortsetzen, obgleich die Kosten desselben kaum mehr zu erschwingen waren. Das Gesetz, welches die Gehalte sämmtlicher Beamten der Republik auf die Hälfte herabsetzte, wurde, unter heftigem Widerspruche, auch für das Jahr 1502 erneuert. Eine nicht geringe Hülfe waren die in dem Gebiete der Republik aufgebrachten Ablaßgelder, welche der Papst der Signorie zur Fortführung des Türkenkrieges überließ. Sie sollen im Jahre 1501 mehr wie 700 Pfund Goldes betragen haben[2]).

Der erste Schritt, welchen Bajesid schon zu Anfange
1502 des Jahres 1502 that, um den Frieden mit der Republik wiederherzustellen, war, daß er die bei Beginn des Krieges zu Constantinopel verhafteten Venetianer gegen ein Lösegeld von 100 Pfund Goldes wieder in Freiheit setzte. Andreas Gritti erhielt sogar den ehrenvollen Auftrag, sich mit einem Schreiben des Großwesirs an die Signorie nach Venedig zu begeben und sie einzuladen, daß sie, wenn sie den Krieg beendigen wolle, einen Unterhändler nach Constantinopel schicken möge, um über die Friedensbedingungen das Nähere festzusetzen. Er traf im März in Venedig ein. Um diese

1) Cantacuscino p. 81: „Bajazete era in tal modo in ira montato ed in furor trascorso, che sendo vaghissimo di soccorrere tosto a Metelino egli andava saettando quelli per Costantinopoli, che volontieri non andavano a montar sulle galee."

2) Bembo p. 185 u. p. 202—209, wo namentlich die interessanten Verhandlungen über die Verlängerung des Gesetzes wegen der Herabsetzung der Gehalte auf die Hälfte gegeben werden.

Zeit hatten sonach die Operationen der venetianischen Flotte schon wieder ihren Anfang genommen, und zwar mit ziemlich glücklichem Erfolge.

Nachdem sie bei Salonichi Truppen ans Land gesetzt und die Umgegend weit hinein verwüstet, auch den Osmanen im ägäischen Meere während des Sommers noch 12 Transportschiffe und 11 Zweiruderer abgenommen hatte, traf sie bei Cap Malea mit den ihr zu Hülfe geschickten Galeeren der Rhodiser, des Königs von Frankreich und des Papstes zusammen, und wandte sich, im Ganzen jetzt 70 Segel stark, sogleich gegen die Insel Santa Maura. Nach kurzem verzweifelten Widerstande fielen Stadt und Insel in den letzten Tagen des August in ihre Gewalt. Das war überhaupt die letzte größere Unternehmung der Venetianer in diesem Kriege [1]).

Gleich darauf begannen, unter Vermittelung des Königs von Ungarn, zu Constantinopel die Unterhandlungen wegen des Friedens, welcher Bajesid jetzt um so erwünschter sein mußte, da er sich auch von Asien her bedroht sah. Doch zogen sich diese Unterhandlungen, welche von Seiten Venedigs durch den von Andreas Gritti unterstützten Geheimschreiber des Rathes der Zehn, Zacharias Freschi, geführt wurden, noch bis gegen Ende des Jahres hin. Der Sultan bestand vor Allem auf die Zurückgabe von Santa Maura. Die Signorie, welche die Herstellung des Friedens schon wegen ihrer so sehr erschöpften Finanzen und ihres durch längern Krieg auf das Äußerste gefährdeten Handels [2]), der ohnedies damals durch die Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Indien der höchsten Krisis

1) Bembo p. 212—214.

2) Auf diesen wichtigen Punkt weist vorzüglich Guicciardini L. VI, p. 320 bei Beurtheilung dieses Friedens hin, indem er ganz besonders darauf aufmerksam macht, daß die durch den Krieg unterbrochene Getreidezufuhr aus dem osmanischen Reiche für Venedig schon sehr empfindlich wurde: „perchè essendo la Città di Venezia consueta a trar ciascuno anno delle terre suddite a' Turchi copia grandissima di frumento, dava loro non piccole difficultà l'esser privati di tale commodità."

entgegengeführt wurde, ebenso sehnlich wünschen mußte, gab dazu, so schwer ihr auch gerade dieses Opfer werden mochte, endlich ihre Zustimmung. Als Ersatz dafür verlangte sie, daß ihr die Insel Kephalonia verbliebe. Das waren die
1502 beiden Hauptbedingungen des am 14. December 1502 unterzeichneten Friedens. Außerdem behielt die Pforte auch alle übrigen Eroberungen, namentlich die drei wichtigen Festungen Modon, Koron und Navarin in Morea[1]).

Die förmliche Auswechselung und Ratification des Friedensvertrags fand indessen erst im August des nächsten Jahres
1503 statt. Denn nachdem im Mai 1503 ein Botschafter des Sultans, welcher Andreas Gritti von Constantinopel nach Venedig zurück begleitete, die von Bajesid bereits beschworne Urkunde überbracht hatte, fanden sich nachträglich noch einige Differenzen, welche erst durch eine abermalige Sendung Gritti's nach Constantinopel ausgeglichen werden mußten. So verlangte der Sultan namentlich noch 24,000 Dukaten für den angeblich auf Santa Maura befindlich gewesenen Schatz und 34,000 Dukaten sonstige Entschädigungsgelder von den Venetianern, während diese, wie es scheint, auf der Zurückgabe des beim Ausbruch des Krieges ihren Kaufleuten weggenommenen Eigenthums an Waaren und barem Gelde bestanden. Gritti brachte die Sache wahrscheinlich zur Zufriedenheit beider Theile in Ordnung[2]).

Erst gegen Ende des Jahres kehrte er mit der aufs neue bestätigten Friedensurkunde nach Venedig zurück, wo er der Signorie in einem jener glänzenden Berichte, durch welche sich die größten venetianischen Staatsmänner vorzüglich von dieser Zeit an den unauslöschlichen Ruhm politischer Einsicht, Weisheit und Begabung begründet haben,

1) Bembo p. 217. Cantacuscino p. 83. — Über die Vermittlung des Königs von Ungarn noch besonders: Tubero L. VIII, c. 11. p. 276, und Katona Bd. XVIII, p. 353.

2) „Iisdem diebus," heißt es bei Bembo p. 224 zu Ende des Jahres 1503, „Andreas Grittus, quem Senatus ad Regem Thracium — so nennt er den Sultan durchgängig — miserat, pacis conditionibus aliquot in reipublicae utilitatem recognitis, ipsa recte firmata domum rediit."

von seiner Sendung Rechenschaft gab[1]). Ihm vor Allen war es zu danken, daß die freundschaftlichen Beziehungen der Signorie zu der Pforte wieder ganz auf denselben Fuß zurückgeführt wurden, auf welchen sie vor dem Ausbruche des Krieges gewesen waren. Denn auch die Wiederanstellung eines venetianischen Bailo zu Constantinopel wurde gestattet, nur mit der Beschränkung eines Wechsels der Person nach je dreijähriger Amtsführung. Das war vielleicht der wesentlichste Gewinn dieses von der Signorie mit schweren Opfern erkauften Friedens. Denn Venedig erhielt dadurch aufs neue einen festen Stützpunkt für die Wahrung seiner Interessen im europäischen Oriente und seinen Einfluß auf die Politik der osmanischen Pforte.

1) Nach Hammer Bd. II, S. 615 befindet sich diese Relazione di Andrea Gritti Dec. 1503 in der großen handschriftlichen Sammlung des Mar. Sanuto, zugleich mit mehren andern auf diesen Frieden sich beziehenden Actenstücken. Sie ist eine der ältesten, vielleicht die älteste, die sich über das osmanische Reich erhalten hat. Um so mehr ist zu bedauern, daß sie nicht in die schätzbare Sammlung: Relazioni degli Ambasciatori Veneti al Senato roccolte da Eugenio Albèri. Firenze 1839 fg. aufgenommen worden ist. Auch erinnere ich mich nicht, in den reichen Sammlungen venetianischer Relationen in der königl. Bibliothek und den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, oder auch in der Sammlung der königl. Bibliothek zu Berlin eine Abschrift davon gefunden zu haben, wie dergleichen Abschriften von den bedeutenderen spätern Relationen doch so häufig sind.

Drittes Buch.

Die Blüthezeit des osmanischen Reiches bis zu dem Frieden mit der Republik Venedig und Östreich im Jahre 1573 und dem Tode Selim's II. im Jahre 1574.

Erstes Capitel.

Das osmanische Reich in Europa bis zum Tode Selim's I. im Jahre 1520.

---

1) Die letzte Regierungszeit Sultan Bajesid's II. bis zu seinem Ende im Jahre 1512.

In dem großen Wendepunkte zweier Weltalter, welcher für die europäische Staaten- und Völkergeschichte in den Anfang und das erste Viertel des sechszehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fällt, neigte sich der Schwerpunkt der Entwickelung osmanischer Macht und Größe mit überwiegender Gewalt wieder dem Oriente zu.

Das ist eine Thatsache von hoher weltgeschichtlicher Bedeutung für die Stellung des osmanischen Reiches in Europa.

Denn wenn auch damals Niemand ernstlich an die Wahrheit, die Haltbarkeit und die Dauer des allgemeinen

Friedens glauben mochte, wie ihn König Wladislaus von Ungarn und die Signorie von Venedig für die ganze europäische Christenheit mit dem Haupte und Beherrscher des mächtigsten islamitischen Reiches abgeschlossen hatten, so trat doch jetzt in dem seit Jahrhunderten währenden Kampfe beider Welten eine Zeit der Ruhe, gleichsam ein Stillstand ein, welcher für die damals so eigenthümliche, so mächtige Entwickelung des europäischen Staatenlebens nach allen Seiten hin, in seinen materiellen Interessen wie in seiner geistigen Thätigkeit, von höchster Wichtigkeit sein mußte.

Weder aus den letzten Jahren der Regierung Sultan Bajesid's II., noch aus der kurzen, für die asiatischen und afrikanischen Verhältnisse des osmanischen Reiches so wichtigen Regierung Selim's I. ist eine Thatsache, ein Ereigniß, eine Waffenthat zu berichten, welche für die Stellung desselben zu den europäischen Staaten im Allgemeinen und im Besondern von unmittelbarem, entscheidendem Einflusse gewesen wäre. Und auf der andern Seite blieb auch die europäische Bewegung gegen die Osmanen, wenn sie auch niemals ruhte und bisweilen selbst einen ernstern und drohendern Charakter annahm, in dieser ganzen Zeit doch unfruchtbar, lau und ohne bedeutende Folgen oder tiefer eingreifende Resultate.

Fallen in diese Zeit wieder die ersten großen Erweiterungen des osmanischen Reiches in Asien und Afrika, so trat dagegen gleichzeitig weder in dem materiellen Besitzstande desselben auf europäischem Boden, noch in den politischen Beziehungen der Pforte zu den christlichen Mächten des Abendlandes eine wesentliche Veränderung ein. Wir möchten die ersten beiden Jahrzehende des sechzehnten Jahrhunderts als eine Übergangsperiode bezeichnen, in welcher sich die großen Ereignisse vorbereiteten, welche mit der Regierung Suleiman's I. ihren Anfang nahmen, während derselben die osmanische Macht auf den Höhepunkt ihrer Entfaltung trieben und überhaupt den Kern der Geschichte des osmanischen Reiches in Europa in diesem Jahrhunderte bildeten.

Daß indessen auch in dieser Übergangsperiode die außer-

europäischen Verhältnisse des osmanischen Reiches nicht ohne bedeutende und folgereiche Rückwirkung auf seine weitere Gestaltung in Europa bleiben konnten, versteht sich von selbst. Schon aus diesem Grunde müssen wir diese außereuropäischen Verhältnisse hier, wenn auch nur in ihren Hauptmomenten, wieder etwas näher ins Auge fassen. Drei Punkte kommen dabei vorzugsweise in Betracht: Karamanien, Persien und Ägypten.

Karamanien war, wie wir oben gesehen haben, von Sultan Mohammed II. so gut wie gänzlich unterworfen worden. Allein das Feuer des Aufruhrs hatte dort unter der Asche doch noch immer fortgeglimmt und war endlich, von der Schwäche Bajesid's und den Aufreizungen der Nachkommen des alten karamanischen Fürstenstammes aufs neue angefacht, wieder einmal in hellen Flammen aufgelodert. In demselben Jahre, in welchem der Friede mit Venedig zu Stande kam, erhoben sich zwei der mächtigsten Stämme Karamans, die Torgudh und Varsak, gegen ihre osmanischen Oberherrn. Schehinschah, Bajesid's ältester Sohn, damals Statthalter von Karamanien, war allein zu schwach, den Aufstand zu unterdrücken. Er rief erst seine beiden Brüder, Achmed, Statthalter von Amasia, und Mohammed, Statthalter von Begschehri, zu Hülfe, und zog auch die Hülfstruppen des Herrn von Sulkadr, Alaeddewlet, an sich. Man wurde aber dennoch des Aufruhrs erst wieder gänzlich Herr, als der alte Großwesir Mesih-Pascha an die Spitze der vereinten Streitkräfte trat, über Larenda nach dem steinigen Cilicien vordrang und die Empörer über Tarsus nach Haleb zurückwarf.

Weit bedeutender und folgereicher gestalteten sich um dieselbe Zeit die Beziehungen des osmanischen Reiches in Asien zu dem Beherrscher des auf den Trümmern des Reiches Usunhasan's aufgerichteten neupersischen Reiches, Schah Ismail, aus dem alten Geschlechte der Scheiche von Erdebil, welche unter dem Namen der Ssaffi oder Ssofi, wie sie vorzüglich mit eigenthümlicher Deutung im Abendlande genannt wurden, in der Geschichte asiatischer Fürstenfamilien eine so bedeutende Rolle gespielt haben.

Seit der unglücklichen Niederlage Usunhasan's bei Terdschan im Jahre 1472, welche den Sieg der Osmanen 1472
über die Turkomanen für alle Zeiten entschied, hatte sich die einst so mächtige Dynastie vom weißen Hammel nicht mehr zu der alten Größe zu erheben vermocht. Die Lebenskraft auch dieses durch die Gewalt des Schwertes emporgetragenen Fürstengeschlechtes war verschwunden. Usunhasan überließ bei seinem im Jahre 1478 erfolgten Tode sein Reich 1478
nur noch der Zwietracht und der ohnmächtigen Herrschsucht seiner zahlreichen Söhne und Enkel, deren unaufhörliche Fehden, in denen sie zum größten Theile selbst ihren Untergang fanden, dasselbe etwa 20 Jahre später, zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, zur leichten Beute eines aus einem frischen Stamme entsprossenen glücklichen Eroberers machten[1]).

Dieser glückliche Eroberer war Schah Ismail, welcher die letzte Kraft turkmanischer Herrscher aus dem Hause Usunhasan's in den zwei siegreichen Schlachten bei Nachdschiwan (1501) und bei Hamadan (1502) brach. Die Macht 1501
dieses Eroberers, welcher schon zwei Jahre früher (1500) 1502
seinen Herrschersitz in Tebris, der Hauptstadt von Aserbeidschan, aufgeschlagen hatte, drohte dem osmanischen Reiche um so gefährlicher zu werden, da er mit der Jugendkraft seines Schwertes auch das verzehrende Feuer des religiösen Fanatismus verband. Denn er war zugleich das Haupt einer eigenen Lehre, welche in einer weit verzweigten Sekte auch schon in dem osmanischen Reiche in Asien, namentlich in den Landschaften Tekke und Hamid, zahlreiche Anhänger hatte[2]).

1) Die Hauptmomente aus der Geschichte der endlichen Auflösung des Reiches Usunhasan's finden sich zusammengestellt bei Hammer II, S. 335 fg.

2) Das Nähere hierüber und über die frühere Geschichte Schah Ismail's: **Vita di Sach Ismael et Tamas Re di Persia chiamati Soffi, nella quale si vede la cagione della controversia, che è tra il Turco e il Soffi di Theodoro Spandugino (Cantacuscino)**, in der Sammlung von **Sansovino**, Ausgabe von 1582, p. 100v. — 109v.

Dies wurde die nächste Veranlassung zu den gespannten Verhältnissen zwischen Sultan Bajesid und Schah Ismail, die bald in offene Feindschaft ausbrachen. Denn obgleich die erste Gesandtschaft, welche der neue Beherrscher des persisch-turkomanischen Reiches bereits im Jahre
1502 1502 mit reichen und seltenen Geschenken nach Constantinopel geschickt hatte, von Bajesid mit Wohlwollen aufgenommen wurde, so mochte er, bis zu einem gewissen Grade selbst Fanatiker, es doch nicht ruhig ertragen, daß die neue Lehre der Ssoffi in seinem Reiche weiter um sich greife. Er ließ plötzlich in ganz Kleinasien alle Personen, welche in dem Verdacht standen, dieser Irrlehre anzuhängen, namentlich alle Gelehrten, verhaften und ohne Weiteres als Kolonisten nach Morea und Albanien, vorzüglich in die eben erst eroberten Städte Modon und Koron, verpflanzen.

Das erbitterte natürlich Schah Ismail, welcher — so wird wenigstens erzählt — sich zunächst dadurch rächte, daß er ein fettes Schwein mästen ließ, dem er Bajesid's Namen gab[1]). Zugleich verlangte er durch eine neue Gesandtschaft von Sultan Bajesid freien Abzug aus dem osmanischen Reiche für alle Anhänger seiner Lehre. Darauf ging indessen der Sultan nicht ein, hatte aber auch wenig Lust, sich noch in seinen alten Tagen mit Ismail auf einen Krieg einzulassen, welchen dieser seiner Seits schon deshalb jetzt noch zu vermeiden suchte, weil er gleichzeitig mit dem Fürsten von Sulkadr in blutige Händel verwickelt war und auch mit den Usbegen in gespannten Verhältnissen lebte.

Er trat später sogar gegen seine eigenen Anhänger auf die Seite Sultan Bajesid's. Denn als sie im Jahre

1) Vita di Sach Ismael p. 105: „Il Turco cominciò a machinare e straparlare contra il Soffi e dopo seguirono le guerre, che durono fino al presente . . . . . Bajasit Imp. de' Turchi commincio a pensare alle cose sue ed elesse tutti i letterati e dotti del paese che si trovavano nella Natolia, sospetti della setta Soffiana, e gli confinò nell' extreme parti della Morea, e dell' Albania; il Soffi dell' altro canto faceba allevar qualche porco grasso, e gli metteva il nome di Bajasid Imp., e cosi la guerra a poco poco s'incominciò tra il Soffi ed il Turco."

1511 in der Landschaft Tekke, unter der Führung des Scheitankuli, welcher sich zu Ismail's Stellvertreter aufgeworfen hatte, nochmals die Fahne des Aufruhrs erhoben, welcher nur nach schwerem Kampfe, in dem nicht allein Scheitankuli selbst, sondern auch zwei der ausgezeichnetsten Heerführer, der Beglerbeg von Anatoli Karagös und der Großwesir Ali-Pascha ihren Untergang fanden, gedämpft werden konnte, — da überließ sie Ismail nicht nur, ohne ihnen die geringste Unterstützung zu gewähren, ihrem Schicksale, sondern ließ auch die Trümmer ihres geschlagenen Heeres, welche bei ihm Zuflucht suchten, noch seinen Zorn schwer empfinden. Die Anführer wurden auf die grausamste Weise hingerichtet und der Rest ihrer Schaar, die sich der schändlichsten Räubereien schuldig gemacht hatte, seinem Heere einverleibt. Der persische Krieg kam daher bei Sultan Bajesid's Lebzeiten nicht mehr zum Ausbruche. Er sollte das Erbtheil Sultan Selim's werden[1]).

Doch hatte Schah Ismail schon damals seine Blicke auch nach Europa gewendet, wo er, im Fall eines Krieges mit Sultan Bajesid, vor Allem an den Venetianern einen mächtigen Bundesgenossen zu finden hoffte. Bereits im Jahre 1508 erschienen seine Gesandten in Venedig und bo- 1508
ten der Signorie, in Betracht des guten Einvernehmens, welches vor Zeiten zwischen ihr und Usunhasan, als dessen Nachfolger er sich betrachte, bestanden habe, ein Freundschaftsbündniß und Waffengemeinschaft gegen die Osmanen an. Er wolle zunächst weiter nichts, als daß ihm die Venetianer einige mit dem Gießen der Geschütze vertraute Werkmeister zuschicken möchten; und wenn es dann wirklich zum Kriege zwischen ihm und Bajesid kommen würde, da sollten sie nur eine ansehnliche Flotte nach Griechenland und Asien schicken, um Bajesid in einen Seekrieg zu verwickeln, während er mit seinen Heerschaaren zu Land ganz Anatolien

1) Vita di Sach Ismael p. 105 v.: „Bajasit Imperatore de' Turchi era tanto invilito, che non mosse mai contro il Soffi fine che visse." Noch genauer ist über diese etwas verwickelten asiatischen Verhältnisse: Paolo Giovio De' Fatti illustri di Selim Imperator de' Turchi, gleichfalls bei Sansovino p. 303—312.

überschwemmen wolle; eine bessere Gelegenheit könne ja der Republik gar nicht geboten werden, sich wieder in den Besitz der Plätze zu setzen, die sie im letzten Kriege in Griechenland verloren habe[1]).

Die Signorie nahm die unerwartete Botschaft mit Freuden auf und ermangelte nicht, den Trägern derselben die gebührenden Ehren zu erweisen, war aber doch klug genug, sich mit diesem Emporkömmling nicht gleich zu tief einzulassen.

„Deine Zuschrift," antwortete der Doge Leonardo Loredano dem Perser-Schah, „ist uns im höchsten Grade erfreulich gewesen und Deine Gesandten, diese vortrefflichen Männer, haben wir mit heiterm Antlitz begrüßt; denn Deine Freundschaft achten wir so hoch, wie sie von Rechtswegen hochgeachtet werden muß. Auch haben wir die alte Freundschaft und das Bündniß, in welchem wir mit den Königen der Perser gestanden, keineswegs vergessen; wir werden immer mit Freuden daran denken. Aber vorzüglich erfreulich ist es uns, daß Du, der neue Perserkönig, der Feind der Türken bist, und es Dir am Herzen liegt, mit uns gemeinschaftlich Krieg führen zu wollen ...... Allein so ist nun einmal der Wechsel der Dinge, daß, wie die Perserkönige zur Zeit, als Bajesid in Europa beschäftigt war, ruhig daheim saßen und nichts thun zu müssen glaubten, so wir in einer viel schlimmern und schwerern Zeit das nicht leisten können, was wir möchten und sehnlich wünschen, weil wir den vor fünf Jahren mit Bajesid abgeschlossenen Frieden keineswegs brechen wollen. Überdies sind wir in einen schweren Krieg verwickelt, mit welchem uns die gegen uns verschworenen Völker und Fürsten Europas, nicht durch irgend eine Beleidigung gereizt, sondern lediglich aus Neid auf Venedigs Wohlstand vor kurzem heimgesucht haben. Wir hoffen jedoch, daß der unsterbliche Gott sich der gerechteren Sache annehmen und die

1) Paolo Giovio a. a. O. p. 308: „haverebbe dato una bellissima occasione all' armata Venetiana a racquistare quei luoghi, che nella guerra novamente passata essi havevano perduto nella Grecia."

Republik, welche seit mehr als 700 Jahren keine Macht zu brechen vermochte, vor der unrechtmäßigen Gewalt so vieler Feinde bewahren wird. Du wirst überzeugt sein, daß wir, wenn es die Umstände erlauben, uns angelegen sein lassen werden, Dir zu zeigen, daß uns nichts mehr am Herzen liegt, als die Freundschaft der Perser, und uns nichts Angenehmeres geschehen könnte, als die Türken, diese Feinde des christlichen Namens, denen Du gleichfalls immer verhaßt warst, gemeinschaftlich mit Rath und That zu bekämpfen[1])."

Mit der Hoffnung, daß ihre Wünsche nun doch bald in Erfüllung gehen würden, und durch reiche Geschenke geehrt, kehrten hierauf die persischen Gesandten über Cypern und durch Syrien, wo sie noch mit dem venetianischen Consul zu Damaskus, Pietro Zeno, eine Zusammenkunft hatten, zu Schah Ismail zurück. Den Venetianern kam aber ihre, wenn auch nur halbe Willfährigkeit doch noch ziemlich theuer zu stehen. Denn Sultan Bajesid, welcher von dieser persischen Gesandtschaft Kunde erhalten hatte, führte bei dem Sultan von Ägypten, Kanssu Ghawri, bittere Klage darüber, daß er den Gesandten des gefährlichsten Feindes der Osmanen in Asien freien Durchzug durch sein Land gestattet habe; und dieser suchte nun Bajesid zunächst dadurch zu beschwichtigen, daß er sämmtliche in seinem Reiche zu Tripolis, Aleppo, Beiruth, Alexandrien ansässigen venetianischen Kaufleute, selbst den venetianischen Consul Zeno zu Damaskus, greifen und nach Kairo bringen ließ, wo sie ein Jahr lang in harter Gefangenschaft allen möglichen Plackereien der Mamelucken ausgesetzt blieben, ehe sie ihre Freiheit wiedererlangten[2]). Erst einige Jahre später, im Jahre 1512, nachdem der Procurator von San Marco, 1512
Domenigo Trivisano, sich selbst nach Kairo begeben hatte, um sich bei dem Sultan über die den venetianischen

1) Paolo Giovio a. a. O. p. 308. Das Schreiben des Dogen im lateinischen Urtext: Raynald. T. XI, p. 536.

2) Paolo Giovio a. a. O. p. 308 v.: „a pena dopo uno anno, che essi havevano sopportato tutte le sorte di villanie da' dispietati Mamaluchi, impetrarono la libertà e la vita." Der Sultan von Ägypten wird hier „Campsone Gauro" genannt.

Kaufleuten schon öfter widerfahrenen Unbilden und Beeinträchtigungen in ihren Handelsgeschäften zu beklagen, wurden die für den venetianischen Handel so wichtigen freundschaftlichen Beziehungen der Signorie zu Ägypten wieder auf den alten Fuß zurückgeführt[1]).

Auf der andern Seite, scheint es, ließ es Sultan Bajesid bei der an den Venetianern genommenen Rache bewenden. Wenigstens wollte er es mit dem mächtigen Sultan von Ägypten nicht noch einmal zum förmlichen Bruche kommen lassen. Denn sein erster feindlicher Zusammenstoß mit demselben war nichts weniger als glücklich gewesen und hatte weder seine Macht noch den Ruhm des osmanischen Namens in Asien vermehrt.

Die Berührungen zwischen den Osmanen und den Sultanen der tscherkessischen Mamlucken, welche seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts Ägypten beherrschten, waren überhaupt bis in die letzten Jahre der Regierung Sultan Mohammed's II. nur friedlicher und freundschaftlicher Natur gewesen. Etwas gespannter wurden die Verhältnisse zwischen beiden Mächten schon, als der Mamlucken-Sultan, Chosch-Kadem, es nicht dulden wollte, daß Mohammed die Wiederherstellung der verfallenen Wasserleitungen und Brunnen auf der durch sein Reich führenden heiligen Straße nach Mekka auf seine Kosten besorgen lasse. Denn er betrachtete dies als einen Eingriff in seine Rechte. Noch ernster wurden jedoch die Händel zwischen Sultan Mohammed und dem Beherrscher Ägyptens Kaitbai, Chosch-Kadem's Nachfolger, als sich dieser auf unbefugte Weise in die Erbstreitigkeiten der Herren von Sulkadr mischte[2]).

Diese Herren von Sulkadr, turkmanischer Herkunft,

1) Bembo Hist. Venet. L. XII, p. 468: „Plures ibi dies Trivisanus commoratus, renovato ex reipublicae dignitate antiquiore foedere, datis et acceptis muneribus, cum regis ad Senatum honorificentissime scriptis litteris ejus rei testibus domum rediit.“

2) Über die frühern Verhältnisse der Herrschaft der Mamlucken in Ägypten, auf welche wir hier nicht näher eingehen können: Hammer Bd. II, S. 465—472.

hatten sich vor ungefähr einem Jahrhundert (1378) durch 1378
die Besitznahme der Städte Meraasch und Elbistan in einem
Theile des alten Kappadociens ein eigenes kleines Reich begründet, welches von ihnen den Namen erhielt und im Laufe der Zeiten durch neue Erwerbungen noch ansehnlich erweitert worden war. Mit den Sultanen der Osmanen hatten sie von jeher in freundlichem Verkehre gestanden und waren selbst durch verwandtschaftliche Verbindung mit ihnen in nähere Beziehungen getreten. Sowol Mohammed I. wie Mohammed II. waren mit Fürstinnen aus dem Hause Sulkadr vermählt.

In demselben Jahre, in welchem der letztere durch die
Eroberung von Constantinopel dem osmanischen Reiche in
Europa die festeste Grundlage gab (1453), hatte der Herr 1453
von Sulkadr, Suleimanbeg, sein kleines Reich seinen vier Söhnen hinterlassen. Bruderzwist und Reichsumwälzungen waren davon die Folge. Der älteste Sohn Arslanbeg, welcher zuerst regierte, verlor Thron und Leben durch den zweiten, Budak, welcher sich um Hülfe an den Sultan von Ägypten gewandt hatte, während der dritte, Schehsuwar, vom Volke begehrt, von Mohammed II. unterstützt und in das väterliche Erbe eingesetzt wurde. Budak, von dem Bruder vertrieben, suchte und fand abermals Schutz und Hülfe bei dem Sultan der Mamlucken, Kaitbai, welcher ihn zum zweiten Male mit Gewalt der Waffen nach Sulkadr zurückführte und den entthronten Bruder als Gefangenen nach Kairo brachte, wo er bald darauf sein Leben verlor.

Dies geschah im Jahre 1470, also zu einer Zeit, wo 1470
Sultan Mohammed II. fast ausschließlich mit seinen Kriegen und Eroberungen in Europa beschäftigt war. Erst etwa zehn Jahre später, nach Abschluß des venetianischen Friedens
vom Jahre 1479, wandte Mohammed seine Blicke auch 1479
wieder den Verhältnissen der Landschaft Sulkadr zu. Er nahm sich jetzt des vierten, noch übrigen Bruders, Alaeddewlet, an und machte ihn, unter seinem Schutze, nachdem Budak nochmals nach Ägypten vertrieben worden, zum Herrn von Sulkadr[1]).

1) Ausführlicher bei Hammer Bd. II, S. 175—179.

Das war eine der wesentlichsten Ursachen der Spannung zwischen den beiden Sultanen der Mamlucken und der Osmanen, welche sich in den ersten Jahren der Regierung Bajesid's II. bis zum offenen Bruche steigerte. Denn abgesehen davon, daß Dschem, Bajesid's Bruder, wie wir oben gesehen haben, bei seinen ebenso abenteuerlichen als unglücklichen Heerzügen in Kleinasien, durch welche er sich in den Besitz des osmanischen Throns setzen zu können hoffte, in Ägypten Schutz und Hülfe gefunden hatte, wurde die Sicherheit des osmanischen Reiches in Asien von dieser Seite jetzt vorzüglich auch noch dadurch ernstlich gefährdet, daß der Sultan von Ägypten seine Herrschaft über Klein-Armenien ausdehnte und sich namentlich mehrer bis dahin verschiedenen Zweigen des Turkmanenstammes Ramasan zugehörigen Grenzfesten Ajas, Sis, Massissa, Adana, Tarsus u. s. w. bemächtigte. Ein solches Vordringen dieser mächtigen und stolzen Mamlucken nach Westen hin konnte selbst Sultan Bajesid nicht dulden. Er entschloß sich, ihnen mit den Waffen entgegenzutreten. Das war die Veranlassung zu dem ersten ägyptischen Kriege der Osmanen, welcher
1485 im Jahre 1485 ausbrach.

Er war, wie gesagt, nicht glücklich. Karagös-Pascha, der Statthalter von Karaman, brachte zwar mit Hülfe der Bewohner Klein-Armeniens, welche sich dem osmanischen Schutze unterwarfen, einige der von den Mamlucken besetzten Festungen in die Gewalt seines Herrn, allein Tarsus und Adana, wo er nur schwache Besatzungen zurückgelassen hatte, wurden ihm von einem überlegenen ägyptischen Heere noch in demselben Jahre wieder entrissen. Ein im nächsten Jahre,
1486 1486, wo der Beglerbeg von Anatolien, Hersek Achmed-Pascha, selbst den Oberbefehl des Heeres übernahm, gemachter Versuch, Tarsus und Adana wiederzuerobern, wurde durch einige unglückliche Gefechte vereitelt; und als
1487 das Jahr darauf, 1487, der Großwesir Daud-Pascha mit bedeutenden Streitkräften nach Asien übersetzte, hielt er sich, von dem Herrn von Sulkadr, Alaeddewlet, verleitet, zu lange bei der Unterwerfung der Turkmanenstämme der Torgudh und Varsak auf, als daß er in diesem

Jahre noch weiter nach Klein-Armenien hätte vordringen können.

Der nächste Feldzug, in welchem das von den beiden Beglerbegs von Rumili und Anatolien geführte Landheer auch von der Seeseite her durch eine an der karamanischen Küste erscheinende Flotte von 100 Segeln unterstützt wurde, begann zwar mit der Einnahme einer Anzahl kleinarmenischer Burgen ziemlich glücklich, in der Entscheidungsschlacht aber, welche am 18. August 1488 zwischen Tarsus und Adana 1488
vorfiel, wurden die Osmanen von den Ägyptern gänzlich geschlagen.

Nach diesem Siege wurde die Lage der Osmanen in Kleinasien um so bedenklicher, da sich nicht nur die genannten Turkmanenstämme aufs neue gegen die osmanische Oberherrschaft auflehnten, sondern auch der Herr von Sulkadr Alaeddewlet sich auf die Seite der siegreichen Mamlucken schlug. Mit ihnen vereint war er zu Anfange des Jahres 1490 schon über Kaisarje und Nikde bis in die Gegend von 1490
Heraklea und Larenda vorgedrungen, als Bajesid, in Betracht der dringenden Gefahr, den Entschluß faßte, selbst nach Asien überzusetzen, um den weitern Fortschritten der Ägypter mit aller Kraft Einhalt zu thun. Das bewog den Sultan der Mamlucken seine Truppen zurückzuziehen und durch Vermittelung des Fürsten von Tunis den Frieden zu bieten, welcher nach längern Verhandlungen im Jahre 1491 1491
unter der ausgleichenden Bedingung zu Stande kam, daß die von den Ägyptern auf der Ebene von Tschukurona eroberten drei Festungen als Eigenthum des heiligen Schatzes zu Mekka und Medina betrachtet werden sollten [1]).

Blieben seit dieser Zeit die Verhältnisse zwischen Ägypten und dem osmanischen Reiche immer mehr oder weniger gespannt, so wurde doch bei Lebzeiten Sultan Bajesid's von beiden Seiten Alles vermieden, was nochmals einen Bruch hätte herbeiführen können. Weder der durch die Bestrafung der venetianischen Kaufleute hinlänglich gesühnte Durchzug der Gesandten Schah Ismail's durch Syrien,

1) Hammer II, S. 290—302.

noch die vorübergehende Flucht Korkud's, eines der Söhne Bajesid's, nach Ägypten, im Jahre 1500, welcher dort für die ihm vermeintlich widerfahrene Zurücksetzung Schutz und Hülfe finden zu können hoffte, störten den Frieden. Denn Sultan Kanssu Gawri empfing zwar den flüchtigen Prinzen mit großen Ehren und ließ ihn glänzend bewirthen, aber er hütete sich wohl, ihm zu seinen weitern Plänen, die die Ruhe des osmanischen Reiches in Asien irgend wie hätten gefährden mögen, behülflich zu sein. Korkud, in seinen Erwartungen getäuscht, kehrte auch kurz darauf wieder nach Kleinasien zurück, wo er mit des Vaters Verzeihung zugleich die Statthalterschaft von Mekka erhielt [1]).

So hätte Sultan Bajesid die letzten Jahre seiner Regierung vielleicht in ersehnter Ruhe verlebt, wenn sie nicht durch schwere Unglücksfälle und die Zwietracht in seinem eigenen Hause, der er selbst zum Opfer fiel, für ihn zu einer Zeit bitterer Leiden und unsäglichen Mißgeschicks geworden wären. Denn auch von Seiten der christlichen Mächte des Abendlandes geschah für jetzt nichts mehr, was den Frieden mit dem osmanischen Reiche gestört hätte. Papst Julius II. war freilich, so weit seine geistlichen Mittel reichten, ein ebenso eifriger Beförderer des Türkenkrieges, wie die begeistertsten Kreuzprediger unter seinen Vorgängern. Wir finden in seinen zahlreichen Ermunterungsschreiben an fast alle Fürsten und Herren der Christenheit, den Kaiser, die Könige von Frankreich, England, Spanien, Portugal, Ungarn und Polen, die Signorie von Venedig und den Großmeister von Rhodos dieselben Klagen über die Noth und die Lauheit der christlichen Welt, dieselbe salbungsvolle Sprache, dieselben Ermahnungen zu Frieden und Eintracht, dieselben Verheißungen von irdischer Glückseligkeit und ewigem Lohn für den Kampf gegen die Ungläubigen, welche seit Jahrhunderten zu dem vorzüglichsten Rüstzeug der römischen Curie gehörten; seine Legaten entwickelten überall eine lobenswerthe Thätigkeit zur Förderung des heiligen

1) Hammer II, S. 346—349.

Werkes; man schrieb nach wie vor Zehnten aus und predigte Ablaß: aber der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen nicht[1]).

Ein jeder hatte damals in seinem eigenen Lande und mit sich selbst zuviel zu thun, als daß er noch ernstlich an Kreuzzug und Türkenkrieg hätte denken können; schon bewegten ganz andere Interessen das geistige Leben der europäischen Welt, obgleich zwei Dinge — so hoffte namentlich Papst Julius II. — wol geeignet gewesen wären, der Bewegung in dieser Richtung einen neuen Anstoß zu geben: die Erhebung Schah Ismail's in Persien und die Vertreibung der Moriskos aus der pyrenäischen Halbinsel. „Gott selbst, dessen Sache wir führen," schrieb der Papst im Jahre 1507 an König Emanuel von Portugal, „scheint uns eine Gelegenheit bieten zu wollen, gegen die verruchten Türken etwas Großes auszuführen; denn ihre Kräfte hat, wie wir aus vielen an uns ergangenen Zuschriften ersehen, der Sofi, der Perserkönig, schon sehr geschwächt und schwächt sie noch täglich mehr[2])."

Die etwas zu voreiligen Hoffnungen, welche Julius II. an den Beistand dieses ungläubigen Mitkämpfers für die christliche Sache knüpfte, gingen sogar schon so weit, daß er ernstlich daran dachte, ihn zum Christenthum zu bekehren. Er theilte seinen Plan namentlich König Wladislaus von Ungarn mit und erbat sich dazu dessen Rath und Hülfe[3]). Ehe aber noch weitere Schritte in diesem Sinne geschahen, vereitelte die Wendung, welche die Dinge in Persien genom-

1) Dergleichen Schreiben des Papstes aus den Jahren 1504—1509 finden sich bei Raynald. Bd. XI, an den König von Ungarn p. 443 und 519, den König von England p. 452, den König von Frankreich p. 455, die Venetianer p. 460, die Rhodiser p. 478, den König von Portugal p. 480, den Kaiser Maximilian p. 527 u. s. w.

2) Schreiben vom 10. December 1527: Raynald. a. a. O. p. 504.

3) Desgleichen an König Wladislaus vom 16. Juni 1508: Daselbst p. 520; „audita potentia, qua dicunt pseudoprophetam Sophi pollere et in dies victoriis illam fieri validiorem, cupientes illum ad fides verae lumen revocare, in animum induximus, aliquem religiosum, probum et doctum virum ad illum destinare, cujus opera et sermone moveri possit."

men hatten, die Hoffnungen, welche das Haupt der Christenheit in dieser Hinsicht wirklich hegen mochte.

Und ebenso glaubte der heilige Vater in der Vertreibung der Mauren aus Granada eine Aufforderung mehr zu finden, um auch die Vertreibung der Osmanen aus Europa mit vereinten Kräften zu betreiben. „Jetzt," heißt es in einem seiner Schreiben an König Ferdinand von Aragonien, „muß es unsere und Deiner Majestät vorzüglichste Sorge sein, daß auch die Fürsten des Nordens, vor Allem der Kaiser und der König von Frankreich, welche durch die Gnade Gottes die mächtigsten sind und die stärksten Heere besitzen, alle ihre Kräfte gegen die ruchlosen Türken kehren, damit, so wie im Occident die Sache der Christenheit durch Deine Majestät und den König von Portugal geschützt und gefördert worden ist, so ihr auch im Oriente durch die Besiegung der gottlosen Türken derselbe Schutz und dieselbe Förderung zu Theil werde[1])."

Von dieser Seite war aber damals um so weniger Etwas zu erwarten, da selbst die beiden Mächte, welche von jeher als die Vorkämpfer der Christenheit gegen die Osmanen betrachtet wurden, der König von Ungarn und die Signorie von Venedig, für jetzt jede feindliche Berührung mit dem gefürchteten Nachbarreiche sorgfältig zu meiden suchten.

1510 König Wladislaus beeilte sich, seinen im Jahre 1510 abgelaufenen siebenjährigen Waffenstillstand mit Sultan Bajesid auf drei weitere Jahre zu verlängern, und wies alle Aufforderungen zur Erneuerung des Türkenkrieges, welche ihm sowohl vom Papste wie von König Sigismund von Polen gemacht wurden, mit Entschiedenheit zurück[2]).

Venedig, damals bekanntlich von allen Seiten bedrängt, glaubte die Erhaltung des Friedens mit dem osmanischen Reiche selbst mit dem Verluste von Alessio in Albanien nicht
1506 zu theuer zu erkaufen. Schon im Jahre 1506 verlangte nämlich Sultan Bajesid die Zurückgabe dieses wichtigen Platzes, welchen die Venetianer, wie wir gesehen haben, noch

1) Raynald. Bd. XI, p. 509.

2) Katona Bd. XVIII, p. 596.

zu Ende des letzten Krieges weggenommen hatten. Sie wollten aber jetzt lieber auch noch dieses Opfer bringen, als sich um deswillen den Gefahren eines neuen Krieges aussetzen. Die ganze Bevölkerung wanderte aus, die Citadelle wurde geschleift und die leere Stadt verblieb den Osmanen[1]).

Noch weniger ehrenvoll für die stolze Signorie war die Art, wie sie sich einige Jahre später dazu verstehen mußte, dem Markgrafen von Mantua, welcher sich seit längerer Zeit in ihrer Gefangenschaft befand, auf Befehl des Großherrn seine Freiheit wiederzugeben. Mit diesem Fürsten hatte Sultan Bajesid schon seit Jahren in freundlichem Verkehre gestanden, und es wurde daher den Mantuanern nicht schwer, sich die mächtige Vermittelung der Pforte zu Gunsten ihres Herrn zu verschaffen. Bajesid beschied ohne Weiteres den venetianischen Bailo vor seinen Thron und erklärte ihm, es sei sein unerschütterlicher Wille, daß der Markgraf unverzüglich in Freiheit gesetzt werde. Der Bailo wandte nun zwar ein, daß er zu einer bestimmten Zusage in dieser Beziehung nicht ermächtigt sei, durfte aber nicht von der Stelle weichen, bis er eine solche wirklich gegeben hatte, die dann auch von Seiten der Signorie, welche es damals gar nicht wagen konnte, den Zorn des Sultans auf sich zu ziehen, erfüllt werden mußte[2]).

Dagegen gab Bajesid ihr bald darauf, im Jahre 1509, dadurch einen besondern Beweis seines Wohlwollens, daß er ihr durch den Bailo, Andrea Foscolo, förmlich seine Hülfe gegen ihre christlichen Feinde anbieten ließ. Die damals vorzüglich gegen den Papst aufgebrachte Partei im Rathe der Pregadi hielt es durchaus nicht für eine Versün-

1) Bembo L. VII, p. 235: „assiduis postulationibus Patres victi, ne is (Bajasites) pacem, quam cum illo fecerant, si rejiceretur, frangeret, ab Alexio incolis omnibus emigrare jussis, aliisque in locis collocatis, rebus asportatis, arce diruta, eam inanem atque vacuam importuno regi relinquendum censuerunt."

2) Guicciardini L. IX, p. 475: „Bajaset replicandogli superbamente esser la sua volontà che egli assolutamente lo promettesse, fu necessitato a prometter lo, il che significato dal Bailo a Venegia, il Senato considerando non esser tempo a irritar Principe tanto potente, determinò di liberarlo."

digung an der Sache der Christenheit, auf ein solches Anerbieten einzugehen. „Warum," rief Lorenzo Loredano in der Hitze des Streites darüber aus, „schicken wir nicht sogleich Gesandte an den Sultan, der sich uns angeboten hat, um seine Hülfe nicht gegen den Papst, nein, gegen diesen mit aller Grausamkeit ausgestatteten Henker zu erbitten[1])." Die Gemäßigtern waren nun freilich der Meinung, daß man sich damit nicht übereilen dürfe; aber so viel ist gewiß, daß
1511 später, im Jahre 1511, zu Adrianopel, wo sich damals Bajesid aufzuhalten pflegte, Verhandlungen wegen der den Venetianern zu gewährenden Subsidien stattfanden, welche jedoch, wie es scheint, nicht zu dem erwünschten Ziele führten[2]).

Denn um diese Zeit wurde Bajesid, alt und von körperlichen Leiden heimgesucht, schon viel zu sehr von den blutigen Händeln mit seinen eigenen Söhnen in Anspruch genommen, als daß er noch daran hätte denken können, sich in die Streitigkeiten der Venetianer mit den übrigen Mächten der Christenheit zu mischen. Das furchtbare Erdbeben, wel-
1509 ches im September 1509 das ganze osmanische Reich in Europa und Asien wochenlang durchzuckte und namentlich den größten Theil von Constantinopel in einer Nacht in einen Trümmerhaufen verwandelte, war gleichsam nur das Vorspiel der politischen Erschütterungen, welche in dem letzten Jahre der Regierung Bajesid's II. leicht der Herrschaft der Osmanen in Europa hätten den Untergang bringen können, wenn damals nicht die Zwietracht der europäischen Staaten ihre vorzüglichste Schutzwehr gewesen wäre.

Niemals, weder früher noch später, war überhaupt je die Natur in diesen Gegenden so in Aufruhr, wie am Tage der Kreuzeserhöhung (den 14. September) dieses Jahres. Nicht nur Constantinopel, sondern auch viele andere Städte des

1) Bembo L. VIII, p. 303—305: „Unus Laurentius Lauredanus clara voce, cur non, inquit, ad Regem Thracium, qui nobis sese obtulit, legatos statim mittimus auxilium contra istum non Pontificem maximum, sed carnificem omni crudelitate praeditum imploratum?"

2) Die Beweise dafür aus der ungedruckten Chronik des Marini Sanuto bei Hammer Bd. II, S. 623.

osmanischen Reiches, Gallipoli, Silinori, Tschorum, Demitoka u. s. w., wurden damals durch die Gewalt der Elemente fast vom Grund aus zerstört. Tausende von Menschen fanden in den Trümmern ihren Tod. Schon wankten die Mauern des Serai, als Bajesid selbst dem Verhängniß durch die Flucht nach Adrianopel zu entgehen suchte. Von hier aus sorgte er dann auch für schleunige Wiederherstellung der zerfallenen Hauptstadt. Menschenkraft sollte der Gewalt der Elemente Trotz bieten. In wenigen Tagen waren auf Befehl des Sultans 80,000 Werkleute aus dem ganzen Reiche in Constantinopel versammelt, und in drei Monaten nicht nur die achtzehn Miglien langen Mauern, sondern auch die meisten der eingestürzten Gebäude wiederhergestellt. Ebenso wurden 10,000 Menschen dazu verwendet, die gänzlich zerstörten Mauern von Demitoka, wo Bajesid geboren war, wieder aufzurichten [1]).

Aber freilich war es leichter, selbst solche Wunden zu heilen, als das Ungemach abzuwenden, welches die Schwäche des alten Sultans und die Herrschsucht seiner Söhne über das Reich brachte. Von den zahlreichen Söhnen Bajesid's waren sechs als Statthalter in den verschiedenen Provinzen Anatoliens vertheilt. Der älteste, Schehinschah, verwaltete mit einem Einkommen von vier Millionen Aspern (80,000 venetianische Dukaten) die Landschaft Karaman; der zweite, Alemschah, bezog aus den ihm anvertrauten Grenzdistrikten gegen Persien hin ein jährliches Einkommen von 60,000 Dukaten; der dritte, Ahmed, war mit gleichen Einkünften Statthalter von Amasia, ein vierter, Mohammed, war als Statthalter von Begscheri nicht minder reichlich bedacht,

1) Die gleichzeitigen Quellenschriften sind voll von den Schilderungen der Wirkungen und Folgen dieses Erdbebens, z. B. Paolo Giovio Fatti illustri di Selim p. 312 v. Menavino zu Anfang von Sansovino's Sammlung p. 19. Hier wird erzählt, daß von zehn Männern je einer im ganzen Reiche zum Wiederaufbau von Constantinopel gestellt werden mußte, „di modo, che alla fine di quel mese si trovarono in Costantinopoli ottanta mila huomini forestieri .... e fecero tanto, che in tre mesi rifecero tutte le mura di Costantinopoli, che diciotto miglia girano intorno cet.“ — Spandugino Cantacuscino p. 84 setzt die Zahl der Werkleute auf 73,000 an.

und die beiden jüngsten, Korkud und Selim, bekleideten mit einem Jahrgehalt von je 40,000 Dukaten die Statthalterschaften von Tekke und Trapezunt. Nur drei von ihnen erlebten die letzten Regierungsjahre des Vaters: Ahmed, Korkud und Selim. Jeder von diesen machte sich Hoffnung, dereinst den Thron der Sultane in Besitz zu nehmen, und that Schritte, diese Hoffnungen noch bei Lebzeiten des Vaters selbst mit Gewalt zu verwirklichen.

Während Bajesid Ahmed, den Auserwählten seines Herzens, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, erhob zuerst Selim die Fahne der Empörung gegen den Vater, um zunächst den von diesem längst gehegten Plan, zu Gunsten Ahmed's der Herrschaft zu entsagen, selbst mit Gewalt der Waffen zu hintertreiben. Er verlangte, dem bestehenden Gesetze zum Trotze, daß keinem osmanischen Prinzen eine Statthalterschaft in Europa verliehen werden solle, dennoch, anstatt des zu entfernt liegenden Trapezunt, eine solche in Rumelien, möglichst nahe am Sitze des Reiches. Schnell und entschlossen wie er war, konnte er die wiederholte Weigerung des Vaters und seiner Räthe nur als eine Aufforderung betrachten, seinem Willen mit dem Schwerte Geltung zu verschaffen.

An der Spitze von 25,000 Mann setzte er nach Europa
1511 über und erschien, im März 1511, vor Adrianopel, wo damals Bajesid weilte, angeblich um gegen Ungarn zu ziehen und sich dort das Reich zu erkämpfen, das man ihm verweigere[1]). Diese Kühnheit verschaffte ihm sogleich, namentlich unter den eroberungslustigen Janitscharen, denen die friedliche Regierung Bajesid's längst verhaßt war, einen mächtigen Anhang und eine einflußreiche Partei selbst im Rathe des Sultans, die ihm den Thron zudachte. Schnell wuchs sein Heer bis zu 40,000 Mann an. Angesichts einer solchen Macht wollte es Bajesid nicht wagen, ihn mit Gewalt zur Rückkehr nach Asien zu zwingen. Er ließ sich zunächst mit ihm auf einen Vergleich ein, demzufolge er sich

1) Menavino p. 19: „dicendo voler muover guerra al Re d'Ungheria e conquistarsi da per lui uno stato.“ Paolo Giovio a. a. O. p. 312 v. fg.

verpflichtete, Ahmed nicht bei seinen Lebzeiten den Thron zu überlassen, ihm, Selim, dagegen sofort die Statthalterschaft von Semendra mit Widin und Aladschahissar abzutreten.

Noch hatte jedoch Selim davon nicht Besitz genommen, als ihn die Schilderhebung seines Bruders Korkud, welcher sich der früher ihm verweigerten Statthalterschaft von Ssaruchan bemächtigte, veranlaßte, sich durch einen Handstreich in den Besitz von Adrianopel zu setzen und dort ganz nach Willkür zu schalten und zu walten. Da entschloß sich Bajesid, von der noch starken Partei Ahmed's gedrängt, am Ende doch zum Kampfe gegen Selim. Noch einmal begünstigte das Geschick der Waffen seine alten Tage. Selim unterlag in der Schlacht, welche zu Anfang August bei Tschorli stattfand, und rettete sich nur mit Noth nach den Schiffen, welche bei Achioli am schwarzen Meere für ihn in Bereitschaft lagen, um ihn nach der Krimm hinüberzuführen, wo ihn sein Schwiegervater, der Tataren-Chan, fernere Hülfe versprach[1]).

Diese Niederlage Selim's belebte aufs neue die Hoffnung seines Bruders Ahmed, welcher nun seinerseits die Erfüllung des ihm von Bajesid gegebenen Versprechens erzwingen wollte. Schon war er an der Spitze seiner Truppen bis Skutari vorgerückt, um sich mit Gewalt des Thrones zu bemächtigen, als in der Nacht vom 21. August zu Constantinopel ein furchtbarer Aufstand der Selim noch immer ergebenen Janitscharen ausbrach, welcher ihn zu schleunigem Rückzug nöthigte. Die Paläste der als Anhänger Ahmed's bekannten Wesire, namentlich der des Großwesirs Hersek-Ahmed, wurden überfallen und ausgeplündert, gleiches Schicksal traf dann, wie immer bei dergleichen Aufständen, die reichen Magazine der Juden und der christlichen Kaufleute, vor Allem der Florentiner, und nur bedeutende Geldspenden, die Entsetzung des Großwesirs und die Ver-

1) Menavino p. 20. Paolo Giovio Fatti illustri di Selim p. 313—318, und Derselbe gedrängter und besser in seiner Schrift: „Informatione a Carlo Quinto Imperatore Augusto," gleichfalls bei Sansovino p. 209 fg.

sicherung, daß Ahmed für jetzt nicht zum Throne gelangen werde, vermochten endlich die Empörer zu beschwichtigen.

Aber die Verwirrung des Reichs wuchs nun mit jedem Tage. Denn während Ahmed, im Unmuth über das Mißlingen seiner Pläne, den Versuch machte, seine Herrschaft über ganz Kleinasien auszudehnen und sich nach Vertreibung seines Neffen, Mohammed, Schehinschah's Sohn, aus Konia, wirklich der Statthalterschaft von Karamanien bemächtigte, war auch Korkud verkleidet in Constantinopel erschienen und hatte, jedoch vergeblich, die Janitscharen für sich zu gewinnen gesucht. Nur Selim sollte fortan ihr Herr und Führer sein; und der alte Sultan vermochte ihrem ungestümen Verlangen nach demselben so wenig zu widerstehen, daß er ihn selbst zur Rückkehr nach Europa einlud.

Auch ohne diesen Ruf hatte indessen Selim die Krimm
1512 schon wieder verlassen, war um die Mitte des März 1512 bei Akkerman über die Donau gegangen und stand am 19. April vor den Thoren der Hauptstadt, wo er von dem Janitscharen-Aga, den Großen des Reiches und selbst von seinem noch gegenwärtigen Bruder Korkud feierlich begrüßt wurde. In diesem entscheidenden Momente, wo der Thron und die Hauptstadt schon so gut wie in seiner Gewalt waren, glaubte der schwache Bajesid ihn doch noch durch das Anerbieten einer sofort zu zahlenden Summe von 300,000 und eines Jahrgeldes von 250,000 Dukaten zur Umkehr bewegen zu können. Für diesen Preis war aber Selim die Herrschaft des osmanischen Reiches jetzt nicht mehr feil. Auch auf einen Vergleich, dem zufolge dem Vater bis ans Ende seiner Tage der Besitz des Thrones und der Genuß seiner Schätze verbleiben sollte, ging er nicht ein.

Am 25. April entsagte hierauf Bajesid, von dem ungestümen Verlangen der Janitscharen und der von ihnen beherrschten Bevölkerung der Hauptstadt gedrängt, dem Throne seiner Väter zu Gunsten des gegen ihn empörten Sohnes. Sein letzter Wunsch war, den Rest seiner Tage in stiller Zurückgezogenheit in Demitoka, seinem Geburtsorte, verleben zu dürfen. Er ward ihm gewährt, ging aber nicht mehr in Erfüllung. Denn als er, nach zwanzigtägigem Verweilen

in Constantinopel, endlich die Reise dahin antrat, verschied er bereits am dritten Tage, den 26. Mai 1512, noch ehe er Demitoka erreicht hatte, an den Folgen des Giftes, welches ihm Selim — darin stimmen die glaubwürdigsten Zeugen überein — durch seinen jüdischen Leibarzt hatte beibringen lassen. Die Furcht, daß Bajesid mit den ihm verbliebenen Schätzen doch noch den Versuch machen möchte, Ahmed zum Throne zu verhelfen, soll der vorzüglichste Beweggrund dieses Vatermordes gewesen sein[1]).

So endete Sultan Bajesid II., nach einunddreißigjähriger wenig ruhmreicher Regierung im 65. Jahre seines Alters. Seinen Leichnam ließ Selim nach Constantinopel zurückbringen und in den Grabgewölben der von ihm selbst erbauten Moschee beisetzen.

War Bajesid weder Held noch Politiker, so hat er sich doch durch Werke des Friedens, Bauten und fromme Stiftungen, sowie durch Förderung des geistigen Lebens seines Volkes, indem er namentlich Gelehrten und Dichtern seinen Schutz im reichsten Maße angedeihen ließ, ein nicht minder bleibendes und ehrenvolles Andenken gesichert, als seine Vorgänger. Nicht nur die von ihm zu Constantinopel und Adrianopel erbauten großen Moscheen mit den für wohlthätige Zwecke und die Bildung der Jugend bestimmten Neben-

1) Die letzten wenig erfreulichen Ereignisse der Regierung Bajesid's II. werden von den genannten Schriftstellern mit ermüdender Ausführlichkeit und nicht eben sehr glücklichen rhetorischen Ausschmückungen geschildert. Außer Menavino, Paolo Giovio und Cantucuseino, hat auch Tubero L. IX, p. 303—317 ihnen eine ausführliche mit allen ihm eigenthümlichen Schwächen reichlich ausgestattete Darstellung gewidmet. Über die Vergiftung Bajesid's durch seinen Leibarzt, einen Juden, und zwar auf ausdrücklichen Befehl Selim's, sprechen Paolo Giovio a. a. O. p. 324 v. und Menavino, welcher sich selbst damals als Page in den Diensten Bajesid's befand (p. 22 v.), mit der größten Bestimmtheit. Cantacuscino p. 89 gibt den Grund derselben genauer dahin an: „Perche egli (Selim) haveva sospetto, che per forza di denari egli non volesse facere Imperadore Acmato.“ — Das Alter Bajesid's setzen Menavino p. 22 und Paolo Giovio p. 324 v. zu hoch an; jener gibt ihm 80, dieser 76 Jahre. Er war aber 1447 geboren und hatte mithin erst das 65. Jahr erreicht.

gebäuden, sondern auch eine große Menge anderer Bauwerke, namentlich Brücken, die ihm ihren Ursprung zu verdanken haben, sind noch jetzt redende Zeugen des lebendigen Sinnes für Werke der Kunst und der Nützlichkeit, der ihn beseelte. Nicht ohne glücklichen Erfolg pflegte er selbst Dichtkunst und heilige Wissenschaft und der poetische Geist, der ihn belebte, war zum Theil auch das Erbtheil seiner Söhne, von denen, neben ihrem Oheim Dschem, Korkud und Selim in der Reihe osmanischer Dichter einen ausgezeichneten Platz einnehmen.

2) Sultan Selim I., seine Eroberungen in Asien und Afrika und seine Beziehungen zu den europäischen Staaten bis zu seinem Tode im Jahre 1520.

Sultan Selim I. verdankte den Thron seiner Väter vor Allem dem ihm eigenthümlichen kriegerischen Sinne und der Gunst der dadurch für ihn gewonnenen Janitscharen. Er war aber nicht dazu gemacht, der Sklave ihres Willens und ihres ungestümen Trotzes zu werden. Diese Soldatendespotie, welche seinem selbständigen, tyrannischen Geiste Fesseln anlegen wollte, war ihm ebenso unerträglich, wie die Nebenbuhlerschaft seiner noch lebenden Brüder und Neffen. Denn beide waren mit der Alleinherrschaft, wie er sie verstand, gleich unvereinbar. Gleichwohl mußte er sich der Nothwendigkeit fügen, den Geist des Aufruhrs, welcher sich während der lauen und thatenlosen Regierung seines Vaters dieser Prätorianer und des unter ihrem Einflusse stehenden Heeres bemächtigt zu haben schien, zunächst durch gewisse Zugeständnisse niederzuhalten.

Aus dem in den sieben Thürmen aufbewahrten reichen Schatze wurde daher jedem Janitschar, anstatt der bei dem letzten Regierungswechsel gewährten 2000, jetzt ein Geschenk von 3000 Aspern oder 50 Dukaten bewilligt, und der tägliche Sold des Heeres für die Reiterei um 4 und für das Fußvolk um 2 Aspern erhöht. Zugleich ließ Selim jedoch

den Janitscharen einschärfen, daß sie sich ferner nicht mehr dem Luxus und der Weichlichkeit ergeben sollten, welche, wie es scheint, unter ihnen immer weiter um sich zu greifen drohten [1]). Auch war es jedenfalls seine erste Sorge, diesen Kern der bewaffneten Macht, die vorzüglichste Stütze des Reiches, durch eine entsprechende Thätigkeit vor weiterer Entartung zu bewahren und zu der alten Kraft und Tüchtigkeit zurückzuführen. Krieg, Sieg und Eroberung sollte, wie in den ruhmreichsten Tagen der Vorzeit, jetzt wieder ihre Losung sein, und die Verhältnisse des osmanischen Reiches in Asien boten sich von selbst dar, diese Losung sofort zur Wahrheit zu machen.

Bei seiner Thronbesteigung hatte Selim seine beiden noch lebenden Brüder, Ahmed und Korkud, vorerst in den ihnen anvertrauten Statthalterschaften von Amasia und Ssaruchan bestätigt, während er seinen eigenen Sohn, Suleiman, den Statthalter von Kaffa, nach Constantinopel berief, um ihn in seiner Nähe zum künftigen Beherrscher seines Reiches zu erziehen. Hiermit nicht zufrieden, dachten die beiden genannten Brüder abermals an Abfall und die Erweiterung ihrer Herrschaft in Kleinasien. Ahmed schickte einen seiner Söhne, Alaeddin, mit Heeresmacht nach Brusa, bemächtigte sich dieser alten Hauptstadt des osmanischen Reiches und gedachte von hier aus sich zum selbständigen Beherrscher eines asiatisch-osmanischen Reiches zu erheben.

Kaum hatte jedoch Selim von dieser Schilderhebung Kunde erhalten, als er schon zu Ende des Monats Juli 1512, 1512
nachdem er seinen Sohn Suleiman zu seinem Stellvertreter in Europa ernannt hatte, an der Spitze eines Heeres von 70,000 Mann nach Asien übersetzte, um hier jeder fernern Nebenbuhlerschaft seiner Brüder und ihrer Söhne für immer ein Ziel zu setzen. Alaeddin wurde aus Brusa ver-

1) Paolo Giovio Fatti illustri di Selim p. 325. — Cambrini bei Sansovino p. 143 v.: „rivolto dapoi a riordinare la militia, fece loro intendere, come le sontuosità, nelle quali erano trascorsi, non gli piacevano, non sendo in quelle cose alcuna a proposito."

trieben und Ahmed, welcher, von Selim selbst bis über Angora hinaus verfolgt, nirgends Stand hielt, verlor seine Statthalterschaft von Amasia, welche dem Sohne Daud-Paschas, Mustafabeg, anvertraut wurde.

Während des nächsten Winters wußte sich nun zwar Ahmed, vom Verrathe des Großwesirs Mustafa-Pascha unterstützt, nochmals der Stadt Amasia zu bemächtigen, und
1513 im Frühjahre 1513 brachte er an der Spitze von 25,000 Mann frischer Truppen dem Vortrab des gegen ihn ausgeschickten Heeres Selim's bei dem auf dem Wege nach Brusa gelegenen Passe Ermeniderbend noch eine empfindliche Niederlage bei; allein er verstand es nicht, die errungenen Vortheile zu benutzen. Die Schlacht bei Jenischehr, am 24. April 1513, in welcher ihm Selim selbst entgegentrat, entschied sein Schicksal, noch ehe er Brusa, auf welches er es abgesehen, erreicht hatte. Sein ganzes Heer erlag den ungestümen Angriffen der Janitscharen und der Tataren, oder zerstreute sich in aufgelöster Flucht. Er selbst fiel fliehend in die Gefangenschaft seines Bruders und wurde auf Befehl desselben ohne Weiteres hingerichtet.

Gleiches Loos hatte, noch vor Ausgang des Jahres 1512, auch Korkud betroffen, obgleich er es nicht einmal gewagt hatte, seinem Bruder mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten. Ein mißlungener Versuch, die Janitscharen für sich zu gewinnen, nöthigte ihn zur Flucht nach der Landschaft Tekke; hier fiel er durch Verrath in die Hände seiner Verfolger, ward nach Brusa gebracht und noch vor den Thoren dieser Stadt des Lebens beraubt.

Auch fünf seiner Neffen, Söhne seiner früher verstorbenen Brüder, zum Theil noch im zartesten Knabenalter, die sich in Brusa befanden, wollte Selim nicht länger unter den Lebenden dulden. Er ließ sie an einem Tage greifen und zusammen auf die unbarmhezigste Weise vor seinen Augen hinmorden [1]).

Nachdem sich Sultan Selim so die unumschränkte Herr-

1) Mit allen Nebenumständen erzählen diesen Bruder- und Neffenmord: Menavino p. 23—25. Giovio Informatione p. 210 fg. Fatti illustri p. 325—328. Tubero p. 317 fg.

schaft von Anatolien gesichert hatte, wandte er seine Blicke sogleich weiter nach Osten hin, wo Schah Ismail mit seiner in den letzten Jahren bedeutend vergrößerten Macht noch immer der gefährlichste Nachbar des osmanischen Reiches in Asien war. Auch ohne eine besondere Veranlassung wäre jetzt zwischen diesen beiden Fürsten des Orients ein Kampf auf Leben und Tod ebenso unvermeidlich gewesen, wie er es vor Zeiten zwischen Mohammed II. und Usunhasan war. Zum zweiten Male sollten die Geschicke des osmanischen Reiches an den Grenzen Persiens entschieden werden.

Hatte Ismail den Zorn Selim's noch vorzüglich dadurch gereizt, daß er den zu ihm geflüchteten Söhnen Ahmed's Schutz und Hülfe angedeihen ließ, so war auf der andern Seite die entsetzliche Art, wie Selim die Anhänger der Lehre Ismail's, die Schiiten, im ganzen osmanischen Reiche mit einem Male auszutilgen suchte, Grund genug zu unversöhnlichem Hasse des Persers gegen den Sultan der Osmanen. 40,000 Ismaeliten, in dem Alter von sieben bis zu siebenzig Jahren, wurden auf Selim's Befehl verhaftet und entweder sofort hingerichtet oder auf Lebenszeit in die Gefängnisse geworfen. Dies gab diesem Kampfe vor Allem den Charakter eines Religionskrieges, welcher mit aller der Erbitterung geführt wurde, welcher gereizter Fanatismus überhaupt fähig ist.

Ismail hatte, als Beschützer des vertriebenen Sohnes Ahmed's, Murad mit Namen, die Feindseligkeiten noch im Jahre 1513 damit begonnen, daß er mit Heeresmacht in das osmanische Reich eingefallen war und mehre Grenzdistrikte verwüstet und zum Theil besetzt hatte. Hierauf erfolgte
von Seiten Selim's im April 1514 eine förmliche Kriegs- 1514
erklärung, in welcher er sich zum Rächer und Beschützer des durch ketzerischen Hohn geschändeten Glaubens der Väter aufwarf, zugleich aber noch einmal die Hand zur Versöhnung bot, wenn sich Ismail zur Umkehr auf den Wegen des Irrthums und zur Räumung der von ihm besetzten Landstriche des osmanischen Reiches verstehen wolle. Da aber beides in keinem Falle mehr zu erwarten war, hatte Selim gleichzeitig sein Heer auf der Ebene von Jenischehr zusam-

mengezogen, von wo aus er es, nachdem er die Verhältnisse des Reiches in Europa geordnet und seinen Sohn Suleiman dort abermals als Statthalter zurückgelassen hatte, selbst dem mächtigen Feinde entgegenführte.

Der Heerzug war lang und beschwerlich. Er ging über Konia, Kaissarije, Siwas, wo die Musterung des Heeres 140,000 Mann streitbarer Truppen ergab, und das durch den Sieg Mohammed's II. über Usunhasan in der osmanischen Kriegsgeschichte so berühmt gewordene Schlachtfeld von Terdschan nach dem Thale von Tschaldiran, wo man endlich am 23. August 1514 mit den Heerschaaren Schah Ismail's zusammentraf. Die Schlacht, welche hier noch an demselben Tage geschlagen wurde, war die einzige, aber zugleich auch die entscheidende Schlacht dieses Feldzuges. So wie die Macht Usunhasan's auf den Ebenen von Terdschan gebrochen wurde, so erlag Schah Ismail mit seinem ganzen Heere in dem Thale von Tschaldiran der Tapferkeit der Janitscharen und dem geschickten Gebrauche der osmanischen leichten Feldartillerie, welche den Persern noch fast völlig unbekannt war. Neun Tage nach der Schlacht war Tebris, die Hauptstadt des neupersischen Reiches, in der Gewalt der Osmanen, und am 5. September hielt Selim dort als Sieger seinen triumphirenden Einzug.

Doch verweilte er da nur kurze Zeit. Nachdem er sich der Schätze und der schönen Gemahlin Schah Ismail's bemächtigt hatte, verließ er Tebris bereits am 13. September wieder und ging durch die Landschaft Karabagh und Georgien bis nach Amasia zurück, wo er um die Mitte Novembers eintraf, um dort seine Winterquartiere zu beziehen[1]).

Der Feldzug des nächsten Jahres, 1515, begann mit der
1515 Einnahme der wichtigen Grenzfeste Kumach am Euphrat

1) Paolo Giovio Fatti illustri di Selim p. 328—341 hat die ausführliche Schilderung der Feldzüge Selim's in Asien auch zu einer interessanten Charakteristik der damaligen Zustände Persiens benutzt, auf welche wir um so lieber verweisen, da uns der Zweck unsers Werkes ein näheres Eingehen darauf nicht gestattet. Im Allgemeinen ist über diese asiatischen Verhältnisse die sehr umfassende Darstellung von Hammer Bd. II, S. 392 bis zu Ende des Bandes zu vergleichen.

(19. Mai) und wurde bereits um die Mitte Juni mit der endlichen Einverleibung der Landschaft Sulkadr in das osmanische Reich beschlossen. Der greise Alaeddewlet, der letzte Herr von Sulkadr, fand auf dem Schlachtfelde einen ehrenvollen Tod; vier seiner Söhne dagegen, welche kämpfend in die Gefangenschaft fielen, verloren ihr Leben unter den Händen osmanischer Henker.

Während hierauf Selim selbst den Winter von 1515 auf 1516 theils in Constantinopel, theils in Adrianopel zu- 1516
brachte, wo er seine Thätigkeit vorzüglich einer bessern Einrichtung des Janitscharencorps, der Vermehrung seiner Seemacht und der Sicherung des Friedens in Europa durch Erneuerung der Verträge mit den Nachbarstaaten widmete, vollendeten seine in Asien zurückgebliebenen Feldherren, unter denen sich namentlich der Geschichtschreiber Edris befand, die Eroberung von Kurdistan oder des nördlichen Mesopotamiens.

Die ansehnlichsten Städte dieser Landschaft, die Hauptstadt Amid oder Diarbekr, Bidlis, Hossokeif u. s. w. hatten sich nämlich gleich nach der Schlacht von Tschaldiran für die Osmanen erklärt und waren zum Theil von osmanischen Truppen besetzt worden. Als aber Schah Ismail nach Selim's Abzug aus Tebris sich wieder in den Besitz dieser seiner Hauptstadt gesetzt hatte, wußte er auch den größten Theil von Kurdistan zum Abfall zu bewegen. Diarbekr, wo sich eine aus Osmanen und Kurden bestehende Besatzung befand, wurde von allen Seiten eingeschlossen und war fast ein Jahr belagert worden, als es endlich dem Statthalter von Erserum Büklü Mohammed-Pascha mit Hülfe der treu gebliebenen Häuptlinge der Kurden gelang, den Entsatz zu bewirken. Schnell nach einander fielen dann die übrigen Städte, welche sich gegen die Osmanen aufgelehnt hatten, Nardin, Hassokeif, Roha, Roka, Mossul, Nissibin, Dara u. s. w. wieder in ihre Gewalt; und nachdem auch auf dieser Seite die sinkende Macht Schah Ismail's durch die Niederlage seiner Anhänger bei Kotschhissar vollends gebrochen war, wurde der ganze Landstrich zwischen dem Euphrat und Tigris, welcher das

nördliche Mesopotamien bildet, zum osmanischen Reiche geschlagen und erhielt sofort eine der Natur und den Bedürfnissen dieser äußersten Grenzprovinz entsprechende eigenthümliche Wehrverfassung, welche sich in ihren wesentlichsten Einrichtungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Hiermit war indessen der Kreis der großen Eroberungen im Oriente, welche die Regierung Sultan Selim's I. zu einer der wichtigsten Epochen in der Geschichte des osmanischen Reiches gemacht haben, noch nicht geschlossen. Denn so lange Syrien und Ägypten nicht in der Gewalt der Osmanen waren, konnte ihre Herrschaft in Asien überhaupt noch nicht als gesichert gelten. So sehr daher auch Selim den Wunsch hegen mochte, sein Reich nach Westen hin, in Europa, zu erweitern, so bestimmten ihn doch überwiegende Gründe, vorerst seine Waffen abermals nach Asien zu tragen. Der Feldzug nach Syrien und Ägypten wurde um dieselbe Zeit beschlossen, wo die Unterwerfung Kurdistans fast vollendet war.

Eines besondern Anlasses bedurfte es auch dazu nicht. Die zwischen dem Sultan der Mamluken und Schah Ismail bestehende Bundesgenossenschaft und der noch fortdauernde Streit um das Schutzrecht der beiden heiligen Städte waren für Selim Grund genug, endlich auch von dem Beherrscher Ägyptens, dem achtzigjährigen Sultan Kanssu Gawri, mit den Waffen in der Hand Rechenschaft zu verlangen. Die vor dem Ausbruch des Krieges mehr zum Schein, als in ernster Absicht gepflogenen Unterhandlungen wegen friedlicher Ausgleichung mußten natürlich ohne Erfolg bleiben und steigerten nur die Erbitterung beider Fürsten, welche auf gleiche Weise auf die Stärke ihrer Macht trotzten. Schon stand Kanssu Gawri mit 50,000 Mann kampfgerüstet bei Haleb, als Selim im Juni
1516 1516 Constantinopel verließ und sich nach Konia begab, um dort abermals an die Spitze seines sieggewohnten Heeres zu treten.

Unverzüglich setzte er sich von Konia aus gegen Haleb hin in Bewegung, in dessen Nähe, am 24. August, auf der Wiese von Dabik, der erste Zusammenstoß zwischen den Os-

manen und den Ägyptern stattfand. Auch hier entschied sich der Sieg vorzüglich mittelst des leichten Feldgeschützes, woran die letztern, gleich den Persern, noch Mangel litten, zu Gunsten der erstern. Der Untergang fast des ganzen ägyptischen Heeres, der Tod Sultan Kanssu Gawri's, der auf der Flucht umkam, die sofortige Einnahme von Haleb mit seinen unermeßlichen Schätzen und die Unterwerfung Syriens waren die nächsten Folgen dieses Sieges. Denn auch die übrigen bedeutenderen Grenzfestungen des Landes, Malatia, Diwregi, Behesni, Aintab u. s. w., ergaben sich auf die Nachricht von dem Falle von Haleb ohne den geringsten Widerstand.

Der Marsch von Haleb über Hama und Himms nach Damaskus, wo Selim am 12. October seinen feierlichen Einzug hielt, war fast nur ein Triumphzug. Sämmtliche Befehlshaber der syrischen Städte, sowie die Häupter der Beduinenstämme der Umgegend und der Drusen des Libanon brachten Selim zu Damaskus ihre Huldigung dar. Erst nach einem Aufenthalte von beinahe drei Monaten, während welcher mit dem neuerwählten Sultan der Mamluken Tumanbeg erfolglose Friedensverhandlungen gepflogen und zu dem Zuge durch die Wüste die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden, verließ Selim Damaskus um die Mitte Decembers wieder, durchzog über Ghasa und Ramla, in deren Nähe die Ägypter abermals durch den Vortrab des osmanischen Heeres geschlagen worden waren, in zehn Tagemärschen die Wüste und schlug bereits am 21. Januar 1517 bei 1517
Chankah, unweit Kairo, Lager. Noch einmal versuchte hier Tumanbeg mit seinen Mamluken in einem mörderischen Verzweiflungskampfe, welcher am folgenden Tage bei dem Dorfe Radania stattfand, die Macht der Osmanen zu vernichten. Allein auch hier kehrte sich das Geschick der Waffen gegen ihn. Mehr wie 25,000 erschlagene Mamluken bedeckten das Schlachtfeld und acht Tage später war Kairo, nach einem furchtbaren Blutbade in den Straßen der Stadt, die Beute des Siegers.

Jedoch hielt Selim die Eroberung Ägyptens nicht für vollendet, so lange Tumanbeg, welcher sich mit den Trüm-

mern seines Heeres erst nach Dschise auf dem linken Ufer des Nils und dann, von allen Seiten gedrängt, in das Nil-Delta zurückgezogen hatte, nicht in seiner Gewalt und noch unter den Lebenden war. Den ihm wiederholt gebotenen Frieden, dem zufolge er alle Hoheitsrechte an Selim abtreten und sich unbedingt unterwerfen sollte, wies Tumanbeg, eine wahre Heldennatur, mit Stolz und Verachtung zurück. Eher wollte er in diesem Vernichtungskampfe mit seinem ganzen Stamme unterliegen, als sich vor diesem übermüthigen Sieger beugen. Von den Osmanen überall verfolgt, mußte er aber mit der kleinen Schaar seiner Getreuen, nach mehren unglücklichen Gefechten, in denen er sich wenigstens den unvergänglichen Ruhm persönlicher Tapferkeit erkämpfte, endlich doch der Übermacht des gewaltigen Gegners weichen. Hülflos und verlassen, suchte er bei einem befreundeten Araberstamme eine letzte Freistätte, fiel aber hier durch Verrath in die Hände seiner Verfolger und wurde nach kurzer Gefangenschaft am 13. April 1517 auf Selim's Befehl zu Kairo hingerichtet.

Nachdem hierauf Selim den Sommer dazu verwendet hatte, für die Verwaltung des eroberten Landes die nöthigen Einrichtungen zu treffen, in Alexandrien die unterdessen dort eingetroffene Flotte zu mustern und von den an ihn nun übergegangenen Schutz- und Hoheitsrechten der beiden heiligen Städte Mekka und Medina förmlich Besitz zu nehmen, verließ er endlich zu Anfang Septembers Kairo, brachte den Winter zu Damaskus und Haleb zu, machte von hieraus die Wallfahrt nach Hebron und Jerusalem, und traf nach mehr als zweijähriger Abwesenheit erst zu Anfang Au-
1518 gust 1518 wieder in Adrianopel ein, wo er für jetzt seine Residenz nahm, um nun auch den europäischen Verhältnissen wieder mehr seine Aufmerksamkeit zuzuwenden[1]).

Denn wenn auch die friedlichen Beziehungen, in welchen Sultan Selim seit dem Antritte seiner Regierung zu den

1) Alles, was wir hier nur andeuten konnten, findet sich mit den zum Theil so ergreifenden und für die Persönlichkeit Sultan Selim's höchst charakteristischen Episoden, woran dieser ägyptische Feldzug so reich ist, ausführlich bei Hammer Bd. II, S. 462 fg.

Mächten des Abendlandes stand, bis dahin keine wesentliche Störung erfahren hatten, so konnte ihm doch die gegen das osmanische Reich gerichtete Bewegung der christlichen Welt, welche vorzüglich seitdem der Mediceer Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte (11. März 1513), einen neuen Aufschwung erhielt und einen entschiedenern Charakter annehmen zu wollen schien, nicht verborgen bleiben; und daß sein unternehmender Geist, nachdem er im Oriente zunächst seine Zwecke erreicht hatte, auch in dieser Richtung die Erweiterung seines Reiches wünschen und erstreben mußte, das lag in dem natürlichen Entwickelungsgange osmanischer Macht, welcher sie unablässig nach Westen trieb.

Die beiden Mächte, welche damals in der europäischen Bewegung gegen das osmanische Reich noch das meiste thatsächliche Gewicht hatten, die Signorie von Venedig und der König von Ungarn, hatten gleich in dem ersten Jahre der Regierung Sultan Selim's den seit dem Beginne des Jahrhunderts mit der Pforte bestehenden Frieden erneuert. Der venetianische Botschafter, Antonio Giustiniani, welcher sich, nachdem der Sultan der Signorie seine Thronbesteigung durch einen außerordentlichen Gesandten gemeldet hatte, im Sommer des Jahres 1513 nach Constantinopel be- 1513
gab, um Selim die Glückwünsche der Republik darzubringen, konnte zwar die bei dieser Gelegenheit beantragte Erweiterung der alten Privilegien nicht erlangen, erhielt aber doch ohne alle Schwierigkeiten die Bestätigung der bereits von Bajesid II. namentlich dem venetianischen Handel gewährten Vortheile[1]).

Sich diese Vortheile so lange wie möglich zu bewahren, mußte seitdem um so mehr ein Hauptbestreben der Signorie bleiben, da sie einer solchen Hülfsquelle für ihren durch unaufhörliche Kriege in Italien in Anspruch genommenen Schatz

1) Paolo Paruta Historia Venetiana L. II, p. 97: „Così fù rinovata e stabilita la pace quasi con le medesime conditioni, con le quali molti anni adietro erasi con Bajazete convenuto." Die Bestätigungsurkunde war vom 17. October 1513 und wurde von einem eigenen türkischen Gesandten nach Venedig gebracht, wo sie der Doge, in dessen Gegenwart, vor dem versammelten Senate feierlich beschwor.

jetzt am wenigsten entbehren konnte. Weder während des persischen, noch während des ägyptischen Feldzuges ließ sie sich zu irgend einem Schritt verleiten, welcher das gute Vernehmen zwischen ihr und der Pforte hätte stören oder ihren Handelsinteressen in der Levante Eintrag thun mögen. Weit entfernt, Schah Ismail die wiederholt verlangte Unterstützung zu gewähren, beeilte sie sich im Gegentheil, Selim zu seinen Siegen Glück zu wünschen; und als er die Unterwerfung von Ägypten vollendet hatte, war ihre erste Sorge, dem venetianischen Handel die bedeutenden Privilegien, die er seit Jahrhunderten in diesem Lande genossen hatte, auch bei dem neuen Beherrscher desselben für alle Zukunft zu sichern[1]).

1517 Schon während Selim, im Winter 1517, noch zu Damaskus verweilte, erschienen dort zwei venetianische Gesandte, Luigi Mocenigo und Bartholomeo Contarini, welche dem Sultan die Huldigung der Republik erneuerten und die Bestätigung der Rechte und Freiheiten erbaten, in deren Besitz ihre Kaufleute in Syrien und Ägypten, namentlich zu Alexandrien, Tripolis, Beirut, Damaskus, Haleb u. s. w. seit undenklichen Zeiten gewesen. Vor Allem sollte es der Signorie gestattet sein, in den genannten Städten nach wie vor zum Schutze ihrer Unterthanen ihre eigenen Consuln und Magistratspersonen zu unterhalten, während sie sich auf der andern Seite bereit erklärte, den Tribut von 8000 Dukaten, den sie bisher für den Besitz der Insel Cypern an den Sultan von Ägypten gezahlt hatte, fortan der Pforte zu entrichten.

Da es Selim damals nur Gewinn bringen konnte, mit Venedig in Frieden zu leben und auch die Fortdauer des für seinen Schatz sehr ergiebigen Handelsverkehrs in den neueroberten Ländern nur in seinem Interesse lag, so nahm er keinen Anstand, den Wünschen der Signorie zu ent=

1) Paruta L. IV, p. 288: „A conservare ed ad accrescere la quiete e la grandezza della città con la pace e con gli traffichi più ch' ogni altra cosa importava l'amicitia e sicuro commercio con l'Imperio Ottomano.“

sprechen[1]). Der Friede wurde mit dem ausdrücklichen Zusatze wegen Entrichtung des cypriotischen Tributs am 17. September 1517 aufs neue bestätigt, und, obgleich die Signorie bei der Bedrängniß ihrer Finanzen mit der Zahlung etwas säumig war und die ersten 16,000 Dukaten nach wiederholten Erinnerungen erst im Jahre 1519 in Constantinopel 1519
eintrafen, doch bis ans Ende der Regierung Sultan Selim's in keiner Weise mehr gestört[2]).

Nicht ganz so friedlich blieben die Beziehungen zu Ungarn, wenn es auch in dieser Zeit noch nicht wieder zu einem förmlichen Kriege zwischen beiden Reichen kam. König Wladislaus hatte allerdings um dieselbe Zeit, wo die Venetianer die Erneuerung ihres Friedens erhielten, die abermalige Verlängerung seines Waffenstillstandes auf drei Jahre durchgesetzt. Allein die Neckereien an der ungarischen Grenze, welche bisweilen einen sehr ernsten Charakter bekamen, dauerten nichtsdestoweniger fort.

So hatte z. B. Peter Berislo, der Bischof von Wesprim, während der ungarische Gesandte Martin Czobor noch zu Adrianopel wegen der Fortdauer des Waffenstillstandes unterhandelte, die Türken zwischen der Save und Unna überfallen und ihnen eine Niederlage beigebracht, die ihnen 2000 Mann kostete, und gleich darauf war der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, selbst wider des Königs Willen, mit einem Heere von 19,000 Mann in die Walachei eingebrochen und hatte das osmanische Gebiet weit und breit verwüstet, auch eine Menge Gefangener von dort mit weg-

1) Paruta p. 289: „Le quali cose da Selino facilmente si ottennero, come .... desiderava l'amicitia de' Venetiani e che nel principio del nuovo imperio procurava d'accrescere i traffichi in quella provincia per particolare utile e commodo di quei sudditi e per interesse dell' entrate publiche."

2) Mar. Sanuto zum Jahre 1519 bei Hammer II, S. 530: „se li mandi li 16,000 Zechini in oro, come vol li capitoli per do tributi di Cipro." — Worin die Vortheile bestanden, welche der venetianische Handel in Ägypten und Syrien damals genoß, ist vorzüglich aus einer Anzahl Verträge ersichtlich, welche sich bei Marin Storia civile e politica del Commercio de' Veneziani Bd. VII, p. 288—321 befinden.

geschleppt. Dergleichen Streifzüge hatten dann natürlich auch wieder Repressalien von Seiten der Osmanen zur Folge, so daß die Feindseligkeiten, namentlich zwischen Semendra und Belgrad, eigentlich nie ganz ruhten [1]).

Das war der Grund, warum König Wladislaus, dem bestehenden Waffenstillstande zum Trotze, fortwährend auf seiner Hut sein und die Rüstungen wie in Kriegszeiten fortsetzen mußte. Wie alle seine Vorgänger, rechnete und verließ er sich dabei vorzüglich auf den Beistand der übrigen Fürsten der Christenheit, vor Allem des Hauptes derselben, des Papstes. Kaum hatte Leo X. den päpstlichen Stuhl bestiegen, als Wladislaus durch Sendschreiben und Gesandte dessen Hülfe für sein bedrohtes Reich in zweifacher Hinsicht in Anspruch nahm: er verlangte von ihm Subsidien und seinen mächtigen Einfluß, um endlich die Eintracht und den Frieden unter den Mächten der Christenheit herzustellen und sie mit vereinten Kräften zu gemeinschaftlicher Bekämpfung ihres Erbfeindes zu bewegen.

Das letztere, entgegnete Leo X. darauf bereits im Sep-
1513 tember 1513, sei es eben, was ihn schon Tag und Nacht beschäftige und so lange beschäftigen werde, bis er zum erwünschten Ziele gelangt sein würde. Nach allen Seiten hin habe er seine Legaten als Friedensstifter ausgeschickt; und um seinen Bemühungen in dieser Beziehung noch mehr Gewicht zu geben, werde er selbst einige Cardinäle mit dergleichen Sendungen beauftragen. Sei nur einmal der Friede hergestellt, dann werde er auch in der ganzen Christenheit eine Türkensteuer ausschreiben. „Aber wenn wir jetzt," fügt er dann hinzu, „in dieser Zeit den Krieg beginnen wollten, so würde die Lage der Dinge alle unsere Bemühungen schon an sich vereiteln und zunichte machen. Denn wer wird sich wol dazu verstehen, Völker, die ihm so fern liegen, mit Geld und Truppen zu unterstützen, so lange er für das eigene Vaterland, für seine Kinder, zu seiner eigenen Rettung die Waffen ergreifen und den Feind an seinem Herde bekämpfen muß? Und selbst wenn die Völker wollten, so würden doch

1) Katona Bd. XVIII, p. 702.

die Fürsten bei der jetzigen Verwirrung aller Verhältnisse nicht dulden, daß Truppen aus ihren Landen gehen, Steuern ausgeschrieben und Waffen oder andere Dinge ausgeführt werden. Könnten wir aber auch vielleicht selbst und mit eigenen Kräften ein so großes Werk beginnen, so wären wir doch außer Stande, es bis zu Ende durchzuführen[1])."

Es leidet keinen Zweifel, daß Leo X. sich die Sache wirklich zu Herzen nahm und es mit der Herstellung des europäischen Friedens zum Zwecke einer nachdrücklichen und gemeinschaftlichen Bekämpfung der Osmanen ernst und redlich meinte. Die zahlreichen Sendschreiben, welche er in diesem Sinne sogleich in den ersten Zeiten seines geistlichen Regiments fast an alle Fürsten der Christenheit, König Sigismund von Polen, König Heinrich VIII. von England, Kaiser Maximilian I., den Großmeister der Rhodiser und die deutschen Ritter in Liefland erließ, sind dafür ebenso viel überzeugende Beweise[2]). Aber er hatte ein schwieriges Werk unternommen, täuschte sich über die wahre Lage der Dinge und war nicht eben glücklich in der Wahl der Mittel zum Zwecke.

Ungarn, welches vor Allem von ihm ein ersprießliche Hülfe erwartete, mußte dies gerade mit am härtesten empfinden. Denn da sein fast gänzlich erschöpfter Schatz und die sogar schon für die Zukunft verpfändeten Einkünfte der Kurie dem Papste

1) Petri Bembi Epist. Leonis X. P. M. nomine script. Lib. XVI. Basil. 1535. L. IV, Ep. 22, p. 162: „Quod nos rogas, ut sedandis Christianorum regum et principum inter se dissidentium animis atque ad commune bellum contra Turcas incitandis curam et studium adhibeamus, in eo dies ac noctes cogitationes meas plane consumpsi."

2) Die betreffenden Schreiben: Daselbst p. 15, 24, 186, 228, 324. Auch ermahnte er König Wladislaus noch besonders in einem Schreiben aus den letzten Tagen des Jahres 1513, daß auch er das Seinige dazu beitragen möge, den Frieden und die Eintracht unter den Fürsten Europas herzustellen und zu befestigen, daselbst p. 238: „Quas ob res omnes," heißt es da, „cum ad eos Reges, quos supra commemoravi, diligenter scriptas litteras dederim, te etiam et moneri et hortari volui, ut iisdem regibus ipse quoque in eam sententiam scriberes, hominesque tuos mitteres, qui eos ad pacis studia cogitanda suscipiendaque hortarentur."

nicht gestatteten, dem Könige die gewünschten Subsidien zukommen zu lassen, er aber doch wenigstens seinen guten Willen thatsächlich beweisen wollte, ermächtigte er den im Jahre
1514 1514 aus Rom nach Ungarn zurückkehrenden Cardinal-Legaten, dort ohne Weiteres das Kreuz zu predigen und Allen, welche zum Kampfe gegen die Ungläubigen ausziehen würden, vollständigen Ablaß und ewigen Lohn zu verheißen. Die Sache fand, obgleich sich auf dem Reichstage selbst gewichtige Stimmen dagegen erklärten, lebhaften Anklang, nahm aber, sobald sie einmal ins Werk gesetzt war, eine sehr betrübte Wendung.

Kaum war das Kreuz verkündet, als sich im ganzen Lande, namentlich in der Nähe der größern Städte, ungeheure Haufen von Bauern zusammenrotteten, welche, da ihnen eine angemessene Führung und alle Mannszucht fehlten, den entsetzlichsten Unfug verübten. Anstatt gegen die Türken zu ziehen, fielen sie, vorzüglich von der niedern Geistlichkeit aufgestachelt, über den ihnen verhaßten Adel her, zerstörten Schlösser und Dörfer mit Feuer und Schwert, drangen an mehren Orten in die Städte ein, steckten auch da die Häuser der Magnaten in Brand und marterten sie selbst überall, wo sie ihrer habhaft wurden, auf die grausamste Weise zu Tode. Das ganze Jahr hindurch währte dieser Aufruhr, ehe es gelang, seiner mit Gewalt der Waffen Herr zu werden. Die Meuterer wurden niedergemacht oder über die Grenzen geworfen und das zum guten Theile in eine Wüste verwandelte Land gab noch lange Zeugniß von den traurigen Folgen dieses verunglückten Kreuzzuges[1]).

Für solches Ungemach war es freilich nur ein schlechter Trost und ein geringer Ersatz, wenn Leo X. dem Könige
1515 im nächsten Jahre, 1515, einige Subsidien wenigstens versprach, aber auch nur bedingungsweise. Wolle er einen Angriffskrieg unternehmen, so sollte er 50,000 Dukaten erhalten; würde er sich dagegen blos auf den Vertheidigungs-

1) **Katona** a. a. O. p. 704 fg. **Tubero** L. X, c. 3—6, p. 329—334. Nach dem Letztern betrug die Zahl der so zusammengelaufenen Bauern 80,000.

krieg und den Schutz seiner Grenzen beschränken, so würde die Summe auf 20,000 Dukaten herabgesetzt werden[1]). Nachdem hierauf Johann Zapolya noch in demselben Jahre mit 10,000 Mann einen Angriff auf die zwischen Semendra und Belgrad gelegene kleine Festung Cavalla oder Sarno gemacht hatte, aber von der türkischen Besatzung von Semendra mit schwerem Verluste zurückgeschlagen worden war, schickte der Papst dem Könige nicht nur die versprochenen 20,000 Dukaten, sondern auch eine ansehnliche Unterstützung an Getreide und Kriegsbedürfnissen, Kanonen von verschiedenem Kaliber, Pulver, Schwefel und Salpeter, zur Verproviantirung und Vertheidigung der von den Türken am meisten bedrohten kroatischen Grenzstädte[2]).

Zugleich wandte er sich bei dieser Gelegenheit an den Dogen von Venedig, um für seine nach Kroatien geschickten Procuratoren die Hülfe und den guten Willen der venetianischen Beamten in Illyrien in Anspruch zu nehmen. Auch sollte ihm die Signorie zu den von ihm um dieselbe Zeit im Hafen von Ancona ausgerüsteten Galeeren die erforderlichen Geschütze liefern, ein Verlangen, dem sie ungern, vielleicht gar nicht Folge leistete[3]). Denn wenn sie auf der einen Seite Alles zu vermeiden suchte, was ihr gutes Vernehmen mit der Pforte hätte stören können, so stand sie auf der andern mit dem Papste in viel zu gespannten Verhältnissen, als daß sie ihm in dieser Weise hätte unterstützen mögen. Sie war nun einmal der Meinung, daß dieser Medicäer bei allen seinen Plänen und Bemühungen am Ende doch weit mehr sein persönliches Interesse, den Ruhm und die Größe seines Hauses, vor Augen habe, als ihm das allge-

1) Bembi Epist. L. X, Ep. 3, p. 367.

2) Bembi Epist. L. X, Ep. 22, p. 200. — Katona a. a. O. p. 842 fg.

3) Bembi Epist. L. X, Ep. 25 und 45, p. 402 und 421. Das letztere, auch an den Dogen Leonardo Loredano gerichtete Schreiben beginnt mit den Worten: „Cum existimarem propter ea quae tibi foedera cum Turcarum Rege sunt, non posse te aperte quicquam atque palam contra illos moliri ... statui triremes aliquot, quae Anconae fabricatae sunt, deducere cet.“

meine Beste und die Sache der Christenheit am Herzen liege. Vorzüglich aus diesem Grunde waren ja schon zu Ende des vorigen Jahres (1514) alle Vorstellungen, welche ihr Leo X. wegen des Friedens mit Kaiser Maximilian und der Theilnahme an dem Türkenkriege durch seinen Legaten und vertrauten Secretär, den Venetianer Pietro Bembo, machen ließ, ohne Erfolg geblieben[1]).

Damals beunruhigten namentlich die noch nicht ganz sichern Nachrichten über den Fortgang des persischen Feldzugs Selim's I. die christliche Welt und den heiligen Vater. Es seien, ließ Leo den Venetianern sagen, nur zwei Fälle möglich: entweder habe Selim gesiegt, und dann sei es die höchste Zeit, sich zu rüsten, um seiner wachsenden Macht zur Rettung der Christenheit einen Damm entgegenzusetzen; oder sei er geschlagen worden, so müsse man um so mehr diese günstige Gelegenheit benutzen, schnell zu handeln, um die Osmanen endlich aus Europa zu vertreiben und die Zeit nicht mehr, wie bisher, mit Plänen und Rathschlägen ohne Ziel und Folgen vergeuden; die Signorie werde dann leicht wieder in den Besitz der ihr von den Türken entrissenen Länder kommen und zu einer Macht und Größe gelangen, wie sie sie vorher nie gekannt habe[2]).

1) Paruta Hist. Venetiana L. II, p. 157—164: „Non fù la cosa libera d'ogni sospetto, che Leone, il quale soleva stimar solo quelle cose, che giovar potessero al particolar suo interesse et accrescere la grandezza de' suoi .... benche cercasse coprire tali suoi pensieri sotto apparente zelo del ben commune cet.“

2) Proposta di M. Pietro Bembo al Principe M. Leonardo Loredano ed alla Signoria di Venegia, per nome di Papa Leone X. (Bembi Opera Bd. III, p. 478; auch bei Roscoe Life of Leo X, Bd. V, p. 336 fg. mit der hierher gehörigen Correspondenz des Bembo): „S'è vero,“ heißt es da, „che il Turco abbia rotto e sconfitto il Sophì, è bene armarci noi di modo, che tornando egli potente e superbo da quella vittoria, egli non possa offendere la Cristiana Comunanza: se è falso, come anco si dubita, e vero sia, che dal Sophì sia stato vinto il Turco, questo appunto è il tempo da fare arditamente la impresa contro lui; e non volendo starsi e consumar più lungo

Dergleichen lockende Vorstellungen verfehlten jedoch ihren Zweck bei der Signorie, welche ihre Interessen anders verstand und die Verhältnisse überhaupt vielleicht mit etwas mehr politischer Klarheit durchschaute, als der heilige Vater. Auch rechnete dieser seit jener Zeit wol nur wenig mehr auf den Beistand der Venetianer. Er richtete seine Blicke von jetzt an vorzüglich nach einer andern Seite hin, von woher er die nachdrücklichste und erfolgreichste Unterstützung für seine Pläne gegen das osmanische Reich erwartete: nach Frankreich.

Der erste Tag des Jahres 1515 kann, wie für die politische Lage der europäischen Welt im Allgemeinen, so auch 1515
für die fernere praktische Gestaltung der orientalischen Frage als eine bedeutende Epoche bezeichnet werden. An diesem Tage hatte nämlich König Ludwig XII. von Frankreich das Ziel seines Lebens erreicht und der junge ritterliche Franz I. den Thron seiner Väter bestiegen. In wie fern dieses Ereigniß auf die übrige politische Weltlage und die Beziehungen der Staaten Europas zu einander von entscheidendem Einfluß war, können wir hier als hinlänglich bekannt voraussetzen. Wir erinnern nur an diejenigen Momente, welche für die europäische Bewegung gegen das osmanische Reich von Wichtigkeit wurden, weil sie ihr zum Theil einen ganz veränderten Charakter gaben und die Triebfedern derselben aus dem südöstlichen Europa mehr nach dem Westen versetzten.

Es ist bekannt, daß Franz I. gleich nach seiner Thronbesteigung die Ansprüche Frankreichs auf das Herzogthum Mailand mit den Waffen in der Hand geltend zu machen suchte. Die zweitägige Schlacht bei Marignano (13. und 14. September 1515), dieser Riesenkampf, wie ihn der alte, in achtzehn Schlachten grau gewordene Marschall von Trivulcio nannte, machte den 21jährigen Fürsten nicht nur zum Herrn von Genua und Mailand, sondern legte gewissermaßen auch die Geschicke von ganz Italien in seine Hände. Selbst der Papst, bis dahin Frankreichs erbittertster Gegner,

tempo in trame ed in consigli senza conclusione alcuna; siccome egli stato era tutto questo tempo del suo pontificato.“

beugte sich vor der Macht des jugendlichen Siegers, schloß mit ihm Frieden und erkor fortan ihn zum Hort und Vorkämpfer der Christenheit in dem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen.

Bereits in der ersten Hälfte des Monats December fand eine Zusammenkunft Leo's X. mit Franz I. zu Bologne statt, deren offener Zweck zwar vorzüglich die Anordnung der italienischen Angelegenheiten war, bei welcher jedoch, und zwar in geheimen Conferenzen, auch die Sache des Türkenkrieges in sehr ernster und eindringlicher Weise zur Sprache kam. Franz I. ergriff sie sogleich mit dem ihm eigenthümlichen Jugendfeuer.

„Ich bin," schrieb er darüber bereits am 14. December an den König von Navarra, Ferdinand den Katholischen, noch von Bologna aus, „am 11. dieses Monats hier angekommen, und nachdem ich den Heiligen Vater vor dem versammelten Consistorium in hergebrachter Form und Weise meinen Gehorsam als erster Sohn der Kirche zu erkennen gegeben, haben zwischen uns mehre Verhandlungen und Mittheilungen stattgefunden, aus denen ich das brennende Verlangen und den Eifer desselben entnommen habe, als guter Hirte der ganzen Kirche den Unternehmungen der Türken gegen die Christen entgegenzutreten und das Heilige Land, so wie die übrigen von den Ungläubigen besetzten Länder, zur Ehre Jesu Christi, unsers Heilandes, und zur Erweiterung und Verherrlichung seines Glaubens, wieder in die Botmäßigkeit der Christen zu bringen. Um seinen Willen in dieser Hinsicht zu verwirklichen, verlangt er, daß unter den Fürsten der Christenheit allgemeiner Friede sei und daß sie die Waffen, die Kosten und die Rüstungen, welche sie täglich dazu brauchen, um sich unter sich zu bekämpfen, lieber zu diesem heiligen und so empfehlenswerthen Kriege verwenden möchten.

„Ich preise Gott, unsern Schöpfer, daß ich bei unserm Heiligen Vater so gute Vorsätze und Absichten gefunden habe, welche mehr wie Alles in dieser Welt meinen Wünschen entsprechen. Denn seit der Stunde, wo ich durch die Gnade Gottes zur Krone Frankreichs gelangt bin, und schon vorher,

ist meine aufrichtige und natürliche Neigung gewesen, wie sie es noch jetzt ist, ohne Falsch und Heuchelei meine Kraft und meine Jugend zur Ehre und Anbetung Gottes, unsers Heilandes, dem Kriege gegen die Feinde unsers Glaubens zu widmen...... Deshalb haben wir, Seine Heiligkeit und ich, um unsern heiligen und frommen Vorsatz in Erfüllung zu bringen, beschlossen, Euch und den übrigen Fürsten der Christenheit zu schreiben, daß Ihr Euch über einen guten allgemeinen Frieden verständigen wollet, damit, wenn dieser zu Stande gekommen ist, jeder nach seiner Macht, in Eintracht und in der dann zu bestimmenden Form, sich den Krieg gegen die Ungläubigen, zur Ehre und zum Lobe Gottes und zum Wachsthum unsers Glaubens, zur Pflicht mache .... Was mich betrifft, so bin ich bereit, das Meinige zu thun, um Euch durch die That zu beweisen, daß mein ganzes Herz, meine Neigung und mein aufrichtiger Wunsch den Krieg gegen die Ungläubigen begehrt, zur Ehre und zum Lobe unserer Erlösung und zur Erweiterung und Verherrlichung des christlichen Glaubens[1])."

Zu bestimmtern Entschlüssen, zu positiveren Zusagen kam es indessen bei diesen Conferenzen noch nicht. Man blieb bei der zwar großartigen, aber doch etwas vagen Idee einer Verbindung aller Fürsten der Christenheit zum Zwecke des Türkenkrieges stehen, zu deren Verwirklichung die Herstellung des allgemeinen Friedens der erste Schritt, die nothwendige Bedingung sein sollte. Aus einigen unbestimmten und sehr vorsichtigen Äußerungen in der Rede, welche der französische Kanzler Antoine Duprat vor den unter des Papstes Vorsitze zu Bologna versammelten Cardinälen hielt, läßt sich nur

1) Dieses Schreiben, das älteste Document über die Beziehungen Franz' I. zu dem osmanischen Reiche, welche später eine so merkwürdige Wendung nahmen, ist erst ganz neuerdings in den Departementalarchiven der Nieder-Pyrenäen aufgefunden worden, aus denen es zum ersten Male im Originale mitgetheilt wird: „Négociations de la France dans le Levant par E. Charrière" Paris 1848, T. I, Introduct. p. CXXVIII. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France.)

entnehmen, daß der König allerdings versprochen haben mochte, den heiligen Krieg mit seiner ganzen bewaffneten Macht zu unterstützen[1]). Man betrieb aber die Sache überhaupt so geheimnißvoll, wie möglich. Selbst in den Briefen, in welchen der Papst der Mutter des Königs und dem Könige von Portugal seine Freude über die Willfährigkeit und den heiligen Eifer Franz' I. zu erkennen gab, ging er nicht über allgemeine Andeutungen und Wünsche hinaus[2]).

Daß vor Allem König Emanuel von Portugal dem zwischen ihm und dem Könige von Frankreich abgeschlossenen Bunde beitreten möge, lag Leo ganz besonders am Herzen. „Denn," schrieb er ihm, „ich hoffe zu Gott, dessen Sache wir führen, daß wir, wenn Du mit unserem und des Königs von Frankreich vereintem Willen auch Deinen Willen, Deine Klugheit, Dein Ansehen, Deine Mittel großmüthig und entschlossen verbinden willst, Das, was alle andern Könige viele Jahrhunderte hindurch kaum zu wünschen gewagt haben,

1) Oratio habita Bononiae coram Leone X. P. M. cet. a clarissimo et illustri viro Antonio Prato magno Galliae Cancellario. Tertio Idus Decembris 1515: „Tibi," redet hier der Kanzler den heiligen Vater an, „et simul Apostolicae Sedi devovet ac dedicat quicquid opibus facultatibusque potest, quicquid viribus pollet, fortunas omnes, copias, classes, exercitus, universum regnum, ducatus, ac semet ipsum promptissimo animo et constantissimo fide offert . . . . . His ergo omnibus tuo jure utere, pro tuo arbitrio dispone; utere inquam, B. P., in quamcunque catholicam expeditionem firmissimo Christianissimi Regis exercitu cet."

2) Aloisiae Francisci Regis Gallorum matri, Bembi Epist. L. IX, E. 12, p. 448, und Regi Lusitaniae daselbst Ep. 17, p. 454. In beiden Schreiben wird ausdrücklich gesagt, daß die orientalischen Angelegenheiten zu Bologna nur in geheimern Conferenzen besprochen worden seien: „Secretioribus vero in sermonibus colloquutionibusque nostris," heißt es in dem letztern, „cum illius animum atque mentem diligentius pertentarem studio, cogitationesque ejus omnes ad rem Christianam tuendam juvandam, amplificandam, mirifice conversas atque directas cognovi . . . . dum illud tam pium, tam justum, tam sane etiam necessarium in Turcas bellum non verbis et litteris, ut saepe alias, sed re atque opera unanimi consensu conspirationeque susciperetur."

schnell und sehr leicht erreichen werden, Dir und der ganzen Christenheit zu besonderm Lobe. Denn unter den übrigen Königen und Fürsten der Christenheit wird keiner sein, welcher, wenn er überhaupt in Wahrheit ein Christ ist, nicht, sobald er sieht, daß wir zu diesem Zwecke verbunden sind, auch sich anschicken sollte, sich in diesem gemeinschaftlichen Werke um den christlichen Namen nach Kräften verdient zu machen. Ich schreibe Dir also, um Dich zu ermahnen, daß Du Dich, sobald Du siehst, daß der so grausame und kriegsbegierige Türkenkönig uns auf den Hals kommt, mit uns zu diesem Kriege rüstest, und zwar so, daß Du, mit Hintansetzung aller Deiner übrigen Pläne, nur noch an dieses Eine denkst, was ich Dir hier genannt habe[1])."

Allen diesen begeisterten Hoffnungen und großartigen Plänen entsprachen die Erfolge aber ganz und gar nicht. Leo X. konnte Franz I., wiederholter dringender Ermahnungen und Bitten ungeachtet, nicht einmal dazu bringen, den König von Ungarn mit Subsidien zu unterstützen. Schon zwei Mal, schrieb er ihm noch im Mai 1516, habe er sich vergeblich an ihn gewandt, um von ihm die längst erwartete Geldhülfe für das fortwährend von den Türken heimgesuchte und durch den neulichen Bauernkrieg fast erschöpfte Ungarn zu erlangen; jetzt sei die höchste Zeit und schnelle Hülfe dringend nöthig; denn allein könne sich dieses Reich schon nicht mehr halten; der Vicar des Bischofs von Wesprim, des damaligen Reichsverwesers, habe ihn fußfällig und mit Thränen in den Augen um Beistand angefleht, wenn man nicht wolle, daß Ungarn, welches schon so oft die christliche Welt geschützt habe, jetzt durch die Feigheit und Trägheit der übrigen Länder zu Grunde gehe; er, der König, solle daher nur wenigstens so schnell wie möglich die 15,000 Dukaten schicken, die er versprochen habe und welche zugleich mit den von ihm, dem Papste, selbst zu bewilligenden Subsidien hinreichen würden, die am meisten bedrohten Grenzfestungen zu schützen[2]).

1) Aloisiae cet. p. 455.

2) Bembi Epist. L. XII, Ep. 23, p. 518. Der eine von den Briefen, auf welche sich Leo X. hier bezieht, hat sich gleichfalls erhal-

In der Voraussetzung, daß seine Bemühungen bei Franz I. und den übrigen Fürsten der Christenheit wenigstens nicht ganz ohne Erfolg bleiben würden, hatte der Papst schon vorher, im Februar, König Wladislaus aufgefordert, sich auf die ihm um diese Zeit von Sultan Selim angetragene Erneuerung des Friedens oder Waffenstillstandes unter keiner Bedingung einzulassen[1]). Allein die so sehnlich erwartete Hülfe blieb aus und Ungarn, welches überdies noch durch den bald darauf erfolgten Tod des Königs Wladislaus (13. März 1516) in die größte Verwirrung gerieth, wäre vielleicht damals schon verloren gewesen, wenn Selim seine Waffen nicht abermals nach Asien gekehrt und den ägyptischen Feldzug unternommen hätte, welcher ihn und den besten Theil seiner Streitkräfte zwei volle Jahre von Europa fern hielt.

Diese Wendung der Dinge beruhigte die christliche Welt und den Papst wenigstens für die nächste Zukunft einigermaßen. Leo X. suchte selbst den Rhodisern, gegen welche namentlich die bedeutenden Rüstungen zur See, die Selim während seines Verweilens in Europa hatte vornehmen lassen, vor Allem gerichtet zu sein schienen, wieder Muth zu machen. So lange Selim, schrieb er dem Großmeister im August, den Sultan von Ägypten und den König von Armenien, Schah Ismail, noch nicht ganz besiegt habe, sei von ihm für die christliche Welt am Ende doch nur wenig zu befürchten; denn wenn er noch solche Feinde im Rücken habe, könne er es kaum wagen, seine Waffen wieder gegen Europa zu kehren; doch solle er nur immer auf seiner Hut sein und für eine gute Vertheidigung der Insel sorgen, da-

ten. Er ist am 17. Januar 1516 aus Florenz datirt und wird mitgetheilt: Négociations cet. Bd. I, p. 6.

1) Bembi Epist. L. XI, Ep. 25, p. 466: „Dedi Regibus singulis et Principibus literas, quibus petii diligentissime ab iis, te ut pecunia una nobiscum juvarent. Quod eos omnes libenter facturos puto .... Quod cum ita sit summopere te hortor abs teque pro tua religione et pietate vehementer quaeso, ne te ullo pacis aut indutiarum genere cum Turcis conjungas." In gleichem Sinne schrieb er auch an den Bischof von Wesprim: Daselbst Ep. 27, p. 469.

mit sie nicht etwa unversehens die leichte Beute des gewaltigen Feindes werde[1]).

Überhaupt verlor der heilige Vater das Werk des europäischen Friedens und den Krieg gegen die Ungläubigen auch in dieser Zeit nie aus den Augen. Schon im Mai 1516 1516
ließ er, obgleich, wie es scheint, mit geringem Erfolge, in ganz Frankreich das Kreuz predigen[2]); und als im September desselben Jahres in Ragusa die erste Nachricht von der Niederlage der Ägypter bei Haleb und dem Einzuge Selim's in Damaskus in Italien eintraf[3]), suchte er vor Allem den schon sehr abgekühlten Feuereifer Franz' I. wieder neu zu beleben. „Wenn es," schrieb er ihm am 17. October, „wirklich wahr ist, daß Selim seine ewigen Feinde, die Ägypter, besiegt hat, so ist es wahrhaftig Zeit, daß wir uns aus dem Schlafe erheben, damit wir nicht etwa schlafend niedergemacht werden; ist es aber nicht wahr, warum sollten wir denn da diese so schöne, uns von Gott gebotene Gelegenheit nicht benutzen, seine Sache zum guten Ziele zu führen, und die entweder bedrängten oder in die persischen und ägyptischen Kriege verwickelten Türken mit vereinter Kraft anzugreifen und gegen sie das Panier des heiligen Kreuzes zu

1) Bembi Epist. L. XIII, Ep. 12, p. 545: „Quibus integris," heißt es da von den beiden Feinden Selim's im Osten, „nullum tibi, nullum Christianae Reipublicae periculum impendere magnopere arbitror. Nam nisi illos, quos habet hostes paratissimos atque audacissimos, antea vel devicerit, vel debilitarit, vel inducias cum iis inierit, vires suas in nos atque furorem exercere satis commode profecto non poterit."

2) Die betreffende Bulle wird auszugsweise mitgetheilt: Négociations cet. T. I, p. 10.

3) Die erste Nachricht von den Siegen Selim's in Syrien gelangte durch ein an den Senat von Ragusa gerichtetes Schreiben Suleiman's, Selim's Sohn, der in Adrianopel als Statthalter zurückgeblieben war, nach dem Abendlande. Es wird zum ersten Male bekannt gemacht: Négociations cet. T. I, p. 12. Vom 18. September datirt, spricht es etwas zu voreilig von der Eroberung von ganz Ägypten, welche erst ins nächste Jahr gehört: „Notum vobis sit, quod magnus Imperator Selimus Hana debellavit Sultanum Egipti dominum, eoque capto caput abscidit, divitias ejus et omnia arma, provinciasque et civitates subjugavit."

entfalten?" — Vorzüglich sei jetzt eine starke Flotte nöthig; denn Selim habe schon, wie er von den Ragusanern erfahren, 200 Dreiruderer in Bereitschaft, die auf ihre Bemannung warten, und nur gegen das Abendland, namentlich die noch nicht unterworfenen griechischen Inseln, Illyrien und Italien, bestimmt sein können; dafür müsse er, der König, jetzt vorzüglich mit Sorge tragen[1]).

Ungefähr einen Monat später, in einem Schreiben vom 15. November, erneuerte hierauf Franz I. die Versicherung seiner unveränderten Begeisterung für die heilige Sache, welcher er auch jetzt noch Gut und Blut, seine ganze Macht, zu widmen entschlossen sei: „Du weißt ja, heiliger Vater, wie sehr diese Sorge meinen Geist von Kindesbeinen an beschäftigt hat, und wie sehnlich ich immer gewünscht und verlangt habe, daß, nach Beseitigung aller Zwistigkeiten unter den Fürsten der Christenheit und der Herstellung des allgemeinen Friedens, dieser so schöne, so ehrenvolle Krieg gegen die Türken und alle übrigen Feinde des katholischen Glaubens mit gemeinschaftlicher Zustimmung aller Fürsten beschlossen werden möge; zu diesem Zwecke habe ich ja, sobald ich die Regierung angetreten hatte, auch an alle einzelne Fürsten Briefe und Gesandte geschickt. Aber diese Gesandtschaften haben unter der Ungunst der Zeiten ihre Wirkung verfehlt." Nichtsdestoweniger sei er nicht müde geworden, auch noch ferner in diesem Sinne thätig zu sein; jetzt müsse aber der Papst dafür sorgen, daß endlich der ersehnte europäische Friede zu Stande komme; sei man dazu gelangt, dann wolle er den heiligen Krieg mit aller seiner Macht, zu Land und zur See, führen. „So sorge nur dafür, heiliger Vater, daß wir die Kriegsposaune Christi hören, daß wir Christi Panier und Feldzeichen vor unsern Augen entfaltet sehen, daß uns ein Führer und Feldherr zu diesem heiligen Heerzuge gegeben werde; dann werden wir ihm unverzüglich Alle folgen und mit zahlreichen Heerschaaren Dir

1) Négociations cet. T. I, p. 13: „existimare plane ac credere debemus tantam classem non nisi in nos exitiumque nostrum parari."

und Deinen Brüdern, den Cardinälen, schützend zur Seite stehen [1])."

Dieser an sich ziemlich unfruchtbare Briefwechsel, welcher noch eine Weile fortgeführt wurde, hatte zunächst weiter keine Folgen, als daß die Sache auch auf dem zu Anfange des Jahres 1517, freilich zu ganz andern Zwecken, zu Cambrai abgehaltenen Congreß zur Sprache kam. Dabei offenbarte es sich nun, daß der heilige Eifer Franz' I. nicht gerade so uneigennützig war, als er vielleicht erscheinen wollte. Es war dort bekanntlich vor Allem auf eine Ausgleichung der streitigen Interessen zwischen Kaiser Maximilian, Ferdinand dem Katholischen und Franz I. abgesehen. Der Letztere aber ging, wie aus den seinem Gesandten, Herrn von Boisy, ertheilten geheimen Instructionen ersichtlich ist, alles Ernstes damit um, bei dieser Gelegenheit zwischen den genannten Fürsten, ohne Wissen der übrigen, namentlich des Papstes, eine förmliche Verständigung über die Eroberung und die eventuelle Theilung des osmanischen Reiches zu drei gleichen Theilen zu Stande zu bringen. In diesen jetzt erst bekannt gewordenen geheimen Instructionen heißt es unter Anderm in dieser Beziehung [2]):

„Die erste Eröffnung, die Ihr zu machen habt, wird Griechenland betreffen, nämlich seine Eroberung auf gemeinschaftliche Kosten und seine Theilung zu gleichen Theilen [3]). Ihr werdet darthun, daß dieses der ehrenvollste, nützlichste und vortheilhafteste Beschluß ist, der von solchen Fürsten gefaßt werden kann. Denn die wahre Pflicht des Kaisers besteht darin, den Glauben mit Gewalt zu vertheidigen und weiter auszubreiten, so wie es auch die eines christlichen Königs, der davon den Namen trägt, und die eines

1) Lettre de François I à Leon X., daselbst p. 16: „Ceterum legationes illae malo fato temporum frustra cessere cet."

2) Sie sind aus dem noch ungedruckten Journal des Secretärs des Kanzlers Duprat auszugsweise mitgetheilt: Négociations cet. T. I, p. 22, Anmerk. 1.

3) „La première ouverture sera sur le faict de Grèce, de la conquester à communs despens et partir par esgalles portions." Daselbst.

katholischen Königs ist. Und wenn sie dies thun, werden sie die armen Christen, welche unter der Herrschaft und Gewalt des Türken leben, aus der Gefangenschaft befreien, der Christenheit, welche der Türke wahrscheinlich mit Krieg überziehen will, Sicherheit verschaffen, und Krieg und Blutvergießen, welche jetzt in der christlichen Welt herrschen, aus ihr hinaus versetzen. Sie werden damit ihre Pflicht thun, ein Gott wohlgefälliges Werk verrichten, welches ihnen Ehre und Heil bringen wird, und können von da, je nachdem ihnen das Glück dazu räth, dann auch sogleich weiter gehen und das Heilige Land erobern. Billigen sie diesen Vorschlag und steht es ihnen an, sofort die Theilung vorzunehmen und festzusetzen, welche Armee jeder ins Feld führen soll, von welcher Seite man in Griechenland eindringen will und zu welcher Zeit man den Krieg beginnen kann, so können die Bevollmächtigten darüber zu Rathe gehen und Beschlüsse fassen, wie es ihnen gut dünkt."

Weiterhin wird dann dem Gesandten noch besonders eingeschärft, dahin zu wirken, daß die Sache möglichst geheim bleibe, ein Wunsch, der freilich nicht in Erfüllung ging. Denn Kaiser Maximilian hatte nichts Eiligeres zu thun, als daß er nicht nur den Papst, sondern auch den König von England von dem in Kenntniß setzte, was in Cambrai vorgegangen und verhandelt worden war[1]). Bedeutende Resultate waren dort freilich nicht erzielt worden. Man hatte sich nur im Allgemeinen dahin geeinigt, daß jeder der drei betheiligten Fürsten seine Land- und Seemacht, wohl ausgerüstet, in Bereitschaft halten solle, um von ihr zum Zwecke des Türkenzuges nach weiter vorbehaltener Übereinkunft seiner Zeit Gebrauch machen zu können[2]).

1) Journal du secrétaire du Chancelier Duprat. Daselbst p. 23: „L'empereur usait de dissimulation et révéla le secret des ouvertures qui furent faictes à la dicte diette de Cambray au pape Leon X et au roy d'Angleterre."

2) Daselbst wird der zu Cambrai gefaßte Endbeschluß in Betreff des Türkenkrieges folgendermaßen angegeben: „Que, pour résister aux Turcs .... lesdits trois princes dresseront, pour l'expedition contre lesdits Turcs, chacun une bonne, grosse et puissante armée,

Allein Papst Leo X. konnte und wollte die Leitung des großen Unternehmens, welches eine That der gesammten Christenheit sein sollte, nicht so aus den Händen geben. Um den Wirkungen jener geheimen Tripelalliance zuvorzukommen, beeilte er nun auch seiner Seits die Schritte, von denen er hoffte, daß sie zum erwünschten Ziele führen würden. In der letzten Sitzung des damals, schon seit den Zeiten des Papstes Julius II. im Lateran versammelten Conciliums, am 16. März 1517, setzte er den feierlichen und förmlichen Beschluß durch, daß der Krieg gegen die Ungläubigen wirklich unternommen werden solle[1]), und noch an demselben Tage erließ er die Bulle, welche der gesammten Christenheit, allen Fürsten und Herren, die Beobachtung eines fünfjährigen Waffenstillstandes, während welches das große Werk mit vereinten Kräften zu vollbringen sei, mit Androhung der schwersten geistlichen Strafen, Bann, Excommunication und Interdict, zur heiligsten Pflicht machte[2]).

Damit war nun aber freilich noch wenig erreicht, so lange man nicht der Zustimmung und der thätigen Mitwirkung der mächtigsten gekrönten Häupter gewiß war. Zu diesem Zwecke wurden sogleich die erforderlichen Unterhandlungen eingeleitet, und um ihnen den gehörigen Nachdruck zu geben und den Erfolg zu sichern, ernannte Leo einige durch Talent und Erfahrung am meisten ausgezeichnete Cardinäle, welche sich seines besondern Vertrauens zu erfreuen

équippée d'artillerie, navires de guerre, et autres munitions nécessaires, tant par mer que par terre, et pour exécuter icelle expédition au temps et ainsi qu'ils aduiseront et concluront à leur dite vue."

1) „Heri," schrieb Leo X. am 17. März 1517 an Franz I., „qui dies hujus mensis sextus decimus fuit, clausimus sacrosanctam Lateranensem Synodum . . . . Et nunc in hac duodecima atque ultima ejusdem sacri Lateranensis concilii sessione ipsam expeditionem, sacro eodem approbante concilio, contra Infideles suscipiendam decrevimus, sumpto spatio ad eos apparatus faciendos, qui tanto bello opportuni et necessarii sint." Négociations cet. T. I, p. 23, Anmerk. 1.

2) Diese Bulle wird nach dem in den Archiven zu Paris befindlichen Original-Exemplare mitgetheilt: Daselbst S. 63—68.

hatten, zu Legaten bei den ersten Fürsten Europas, auf deren Bereitwilligkeit natürlich Alles ankam. So wurden z. B. damals Alexander Farnese, Cardinal von San Sisto, an den Kaiser, der berühmte Bernardo Dorizzio, Cardinal von Bibiena, an Franz I., Lorenzo Campeggio an Heinrich VIII. von England, Egidi von Viterbo endlich nach Spanien geschickt[1]).

Zugleich zog Leo X. eine Anzahl im Kriegswesen erfahrener und mit den Zuständen, namentlich auch den strategischen Verhältnissen des osmanischen Reiches vertrauter Männer zu Rathe, nach deren Angaben und Mittheilungen er eine besondere Denkschrift ausarbeiten ließ, in welcher die bei dem bevorstehenden Türkenkriege in Betracht kommenden Punkte einer genauen Erörterung und Prüfung unterworfen wurden[2]).

Soll der Krieg unternommen werden?

Soll es ein Angriffs- oder ein Vertheidigungskrieg sein?

Welche Hindernisse stehen ihm entgegen und wie sind diese zu entfernen?

Soll der Krieg von allen Fürsten oder nur von einigen und von welchen geführt werden?

Mit welchen Mitteln ist er zu führen? und endlich:

Wie ist er ins Werk zu setzen?

Das waren die sechs Hauptfragen, welche diese noch vollständig erhaltene Denkschrift, eins der merkwürdigsten Documente zur Geschichte der europäischen Bewegung gegen das osmanische Reich im sechzehnten Jahrhundert, zu beantworten sucht[3]).

1) Guicciardini Storia d'Italia L. XIII, p. 217 (edit. Ven. 1562): „Cardinali tutti," fügt er ausdrücklich hinzu, „d'autorità o per esperienza di facende, o per opinione di dottrina, o per essere intrinsechi al Pontefice."

2) Daselbst p. 216 v.: „Sopra la qual cosa essendo stati esaminati molti pareri d'huomini militari e di persone periti de' paesi, della dispositione delle provincie e delle forze ed armi di quello Imperio, si risolveva esser necessario cet."

3) Sie war bis auf unsere Tage so gut wie gänzlich unbekannt. Von

Über die erste Frage, meint die Denkschrift, könne eine fernere Berathung gar nicht mehr stattfinden; denn die Nothwendigkeit habe bereits entschieden: der Krieg müsse unternommen werden[1]). Ebenso könne man in Betreff der zweiten Frage nicht in Zweifel sein. Nur der Angriffskrieg sei unter allen Umständen zulässig, schon weil er von größerm Muthe zeuge und den Vortheil gewähre, die Schwächen des Feindes leichter zu entdecken.

Das Haupthinderniß würde, so wurde die dritte Frage beantwortet, immer die Zwietracht unter den Fürsten der Christenheit sein. Diese könnte aber durch einen allgemeinen Frieden oder Waffenstillstand während der Dauer des heiligen Kriegs beseitigt werden. Brächen dennoch in dieser Zeit Zwistigkeiten aus, so könnten sie durch den Papst und das Cardinals-Collegium geschlichtet oder bis nach Beendigung des Krieges verschoben werden. Auch sei es vielleicht rathsam, lieber gleich einen heiligen Bund aller Fürsten mit dem Papste, eine Art heiliger Alliance, abzuschließen, demzufolge sich Alle eidlich verpflichten, jeden Bundbrüchigen mit den Waffen zu verfolgen; dieser Bund könne die Brüderschaft des heiligen Kreuzzuges (Fraternitas Sanctae Cruciatae) genannt werden.

Bei der vierten Frage entschied sich die Denkschrift dafür, daß zwar der Kaiser und der König von Frankreich, als die ersten und mächtigsten Fürsten der Christenheit, die Führung übernehmen und an die Spitze der gesammten bewaffneten Macht treten müssen, daß aber auch alle übrigen gehalten sein sollen, das Ihrige, je nach Kräften, dazu beizutragen.

Am längsten verweilt die Denkschrift bei der fünften und sechsten Frage, welche den eigentlich praktischen Theil, die Mittel und die Art der Ausführung, mithin die

gleichzeitigen Geschichtschreibern scheint nur Guicciardini a. a. O. genauere Kenntniß davon gehabt zu haben. Jetzt liegt sie, nach einem Exemplare der k. Bibliothek zu Paris, vollständig vor uns: Négociations cet. T. I, p. 31—41.

1) „Nullum habet locum consultatio, ubi intervenit necessitas“ p. 31.

Hauptsache, betreffen. Die Mittel seien, außer Gottes Beistand, der ohne Unterlaß erfleht werden müsse, zweifacher Natur: Geld und Truppen.

Die Kriegskosten könne man im Allgemeinen wol auf 800,000 Dukaten anschlagen, eine Summe, welche nicht sehr schwer aufzubringen sein dürfe. Zuerst würden die Könige und Fürsten einen guten Theil ihrer Einkünfte beisteuern; und das sei nicht mehr wie billig, da es sich vorzüglich um ihre Sache handle; denn der Feind kümmere sich weniger um das gemeine Volk, er habe vorzüglich ihnen unauslöschlichen Haß geschworen und verlange vor Allem ihre Köpfe; doch wolle man diesen Theil nicht näher veranschlagen; man müsse das ihrer Klugheit und ihrer Liberalität überlassen [1]). Dann solle auf gleiche Weise die Geistlichkeit in Anspruch genommen werden. Sie könne füglich, je nach der Höhe ihrer Einkünfte, namentlich von den reichen Klöstern und Stiftern, ein Zehntel, den vierzehnten Theil, oder auch zwei Drittel und selbst drei Viertel davon beisteuern, und sich überhaupt in ihren Bedürfnissen auf das Nothwendigste beschränken, alles Übrige aber dem heiligen Werke widmen, dessen Träger sie, als die eigentliche Besitzerin des Erbtheils Christi, vor Allem sein müsse. Vom Adel könne man ein Zehntel, von dem Bürgerstande den zwanzigsten Theil ihres Einkommens verlangen, und endlich auch die Leute, welche nur von ihrer Hände Arbeit leben, Künstler und Handwerker, nach einer billigen Abschätzung besteuern. Ein Drittel der ganzen Summe müsse sogleich zur Ausrüstung des Heeres geschafft, der Rest so in Bereitschaft gehalten werden, daß er jeden Augenblick zum Unterhalt desselben verwendet werden könne.

Die Stärke der Truppen lasse sich auf ungefähr

1) „Haec autem pecunia non difficulter redigi poterit, primum ut reges ipsi ex suis vectigalibus bonam partem conferant, cum ipsorum imprimis res agatur, cum hostis ea fertur esse natura, ut plebem quidem negligat, nobilibus vero et principibus odio adversatur exitiali eorumque capita imprimis poscat. . . . . Quam partem nos non ducimus esse taxandum, sed eorum prudentiae ac liberalitati hoc remittendum p. 34.

60,000 Mann Fußvolk, 12,000 Mann leichte und 4000 Mann schwere Reiterei festsetzen. Zu dem ersten seien vorzugsweise Schweizer, deutsche Lansknechte, Spanier und Böhmen zu gebrauchen; zu der zweiten würden sich namentlich Spanier, Italiener, Dalmatier und Griechen eignen; und für die letzte Waffengattung werde am besten Frankreich und Italien sorgen. Natürlich dürfe auch das erforderliche Feldgeschütz nicht fehlen. Für die Flotte werden Venedig, Genua, Neapel, die Provence, Spanien, Portugal und selbst England in Anspruch genommen werden können.

Überhaupt müsse man, was endlich die Ausrüstung betreffe, festhalten, daß der Seekrieg sogleich mit dem Landkriege zu verbinden sei. Denn der Feind habe bereits eine Flotte von 300 Dreiruderern in Bereitschaft. So viel könne man freilich wol in keinem Falle aufbringen; allein die Könige von Frankreich und Spanien können gewiß jeder 20 solcher Schiffe stellen, ebensoviel die Genueser, die Venetianer 40, er selbst, der Papst, werde sich bemühen, mit den Cardinälen in Gemeinschaft, 10 auszurüsten. Eine bedeutende Anzahl größerer Schiffe, wenn auch keine Dreiruderer, könne man noch aus Frankreich und England erwarten.

Sehr anzurathen wäre, daß man die Streitkräfte nicht theile und zersplittere, sondern in vereinten Massen auf einen Punkt hinzuwirken suche. Constantinopel sei das Ziel, auf welches man sogleich losgehen müsse. Man könne zwar den Weg durch Deutschland und Ungarn oder auch durch Dalmatien und Illyrien nehmen; allein das Kürzeste und Leichteste wäre wol, wenn man die Truppen in Ancona und Brindisi, die Flotte bei Sicilien sammele; von da könne man ja schnell nach Griechenland und Ägypten übersetzen[1]).

1) Über diesen Punkt ist Guicciardini p. 216 v. noch etwas genauer, als die Denkschrift selbst. Ihm zufolge wäre der Plan gewesen, daß der Kaiser, mit Ungarn und Polen vereint, zu Lande von der Donau aus durch Thracien geradezu auf Constantinopel losgehen solle, während der König von Frankreich von Ancona und Brindisi aus nach Albanien und Griechenland übergesetzt wäre, und die Flotte sich in Kartagena gesammelt hätte, um von da direct nach den Dardanellen zu segeln.

Vielleicht könne man mit Schah Ismail in Verbindung treten, obgleich von dieser Seite nicht viel mehr zu hoffen sei. Mehr sei davon zu erwarten, wenn man die Könige von Ungarn und Polen vermögen könne, in die Grenzprovinzen einzudringen, während das Hauptheer auf Constantinopel losginge.

Schließlich berührte die Denkschrift auch die delikate Frage in Betreff der Theilung des eroberten Landes, obgleich nur leise und vorsichtig. Vielleicht wäre es rathsam, gleich jetzt zu diesem Zwecke Schiedsrichter zu ernennen, welche nach beendigtem Kriege Jedes Antheil nach dem Verhältniß seiner Leistungen festzusetzen hätten; dies können entweder der Papst mit den Cardinälen, oder, wenn die oben genannte heilige Brüderschaft zu Stande komme, deren Bevollmächtigte sein. Eine Theilung vorzunehmen, ehe man noch im Besitz des zu theilenden Gegenstandes sei, würde jedenfalls unpassend sein. Man solle lieber das gemeinschaftlich Eroberte vorerst als ungetheiltes Gemeingut betrachten und später eine Entscheidung treffen.

Dies waren die wesentlichsten Gedanken der Denkschrift, welche der Papst zunächst dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, dann aber auch den übrigen Fürsten durch seine Legaten mittheilen ließ. Sie gingen sämmtlich auf seine Ansichten ein, obgleich sie mit einer bestimmten Erklärung darüber ziemlich säumig waren. Erst nachdem Leo X. im Laufe des Jahres Franz I. wiederholt auf die immer drohender werdenden Gefahren aufmerksam gemacht und ihn namentlich davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß sich bereits 40 türkische Schiffe zwischen Sardinien und Corsika gezeigt hätten [1]), auch der Sultan, wie er sicher in Erfahrung gebracht, fortwährend damit beschäftigt sei, auf der Karte von Italien die Punkte aufzusuchen, wo er am bequemsten landen könne [2]), entschloß er sich zu Ende des

1) Bembi Epist. L. XV, Ep. 17, p. 618: „Ceterum allatum ad nos est, quadraginta hostium biremes inter Corsicae atque Sardiniae littora nuper visas mare illud omne insulasque ipsas metu atque formidine implevisse."

2) Schreiben Leo's X. an Franz I. vom 14. November 1517:

Jahres, um die Mitte Decembers, seine Gegenbemerkungen in einem besondern Sendschreiben an den Papst niederzulegen.

Im Allgemeinen war er darin mit dem Plane Sr. Heiligkeit vollkommen einverstanden und bereit, zur Ausführung desselben das Seinige beizutragen. Nur glaubte er, werde es, was den Geldpunkt betreffe, seine Schwierigkeiten haben, die erforderliche Summe aufzubringen; denn der heilige Eifer des Volkes sei, wenn es sich darum handle, so gering, daß so gut wie gar nichts zu erwarten sei; in dieser Beziehung habe man ja schon hinlängliche Erfahrungen gemacht; das Volk glaube nun einmal, daß dies nur Vorwände seien, um ihm das Geld aus der Tasche zu locken[1]). Auch hielt er es nicht für rathsam, daß das Kreuzheer sich an einem und demselben Orte versammle; das führe, bei so verschiedenen Völkern, leicht zu sehr unangenehmen Reibungen und Unordnungen. In Betreff der eventuellen Theilung des eroberten Landes legte er einen besondern Nachdruck darauf, daß in jedem Falle diejenigen, welche zur Eroberung desselben am meisten beigetragen, auch besonders bevorzugt werden müßten[2]).

Auch der Kaiser ließ eine ausführliche Denkschrift ausarbeiten, worin er die Vorschläge des Papstes Punkt für Punkt beantwortete. Sie traf aber noch später, wie das

Négociations cet. T. I, p. 30: „Illud non praetermittemus Turcam .... habere quotidie in manibus descriptionem et picturam littorum Italiae, adhibitisque locorum peritis, singula diligentius perpendere cet.“

1) Lettre de François I à Leon X, unterzeichnet: Escript à Amboise, le seiziesme jour de décembre. Signé vostre très-obéissant filz Franzois. Négociations T. I, p. 41—46. „Bien veux advertir V. S. que la decime d'une anné n'est pour soustenir un tel fais comme si est la croisade; car la dévotion du peuple est si petite, qu'il ne revient quasy rien d'icelle. Par ce ont esté autrefois bastus par tels moiens dont n'ont veu sortir aucun effect et cuident que ce soient choses faintes et voyes exquises pour tirer leurs deniers“ p. 43.

2) „Quant à ce, me semble que ceux qui principallement auront aydé à faire la conqueste .... devront estre préférez aux autres“ p. 45.

betreffende Schreiben des Königs von Frankreich, wie es scheint, erst im Februar 1518, in Rom ein[1]).

Das Merkwürdigste in dieser sehr gründlichen Arbeit der kaiserlichen Räthe ist vielleicht die zwar möglichst verhüllte, aber doch überall durchbrechende Eifersucht auf die bedeutende Rolle, welche der Papst dem Könige von Frankreich bei dem bevorstehenden Kreuzzuge zugedacht habe. Der Kaiser, welcher in seiner Denkschrift sogleich einen vollständigen Feldzugsplan auf die nächsten drei Jahre entwerfen ließ, wollte ihn aber offenbar so viel wie möglich in den Hintergrund gedrängt, sich dagegen an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt wissen. Im ersten Jahre, meinte er, solle der König von Frankreich, sowie der von England, lieber ganz in seinem Lande bleiben, um die dort wegen der neuen Türkensteuer etwa entstehenden Unruhen zu dämpfen[2]).

Überhaupt würde es, nach seiner Meinung, vorzuziehen sein, daß man den Feldzug im ersten Jahre damit beginne, die Wiedereroberung der afrikanischen Besitzungen des Sultans, Algier, Ägypten, Syrien, vorzubereiten; im zweiten Jahre könne man dann damit die Einnahme der europäischen Provinzen verbinden, und endlich im dritten durch die Eroberung von Constantinopel, welcher unzweifelhaft auch die von Kleinasien folgen werde, dem heiligen Werke die Krone aufsetzen. Damit würde die gänzliche Vernichtung des osmanischen Reiches vollendet sein, zumal da man auch sicher auf den Beistand Schah Ismail's rechnen könne, wenn man ihm nur die Hälfte von

1) Sie führt den Titel: Consultatio Cesareae Majestatis Consiliariorum supra expeditione contra Turcas, und wird zum ersten Male vollständig mitgetheilt: Négociations T. I, p. 49—63. Das Schreiben des Papstes, womit er diese Denkschrift an Franz I. überschickte, ist vom 4. März 1518, woraus ich schließe, daß sie erst kurz vorher nach Rom gelangt sein mag. Daselbst p. 37—39.

2) „Quam ob rem non inconsultum, ut ad sedandos hos tumultus, qui ita exoriri facile possent, primo hoc expeditionis anno ipsi serenissimi Francorum et Anglie reges domi se contineant, et ejusmodi sibi commendatis negotiis (der Steuereintreibung) incumbant p. 56.

Kleinasien, mit Armenien und Karamanien, überlassen wolle und sich blos den übrigen Theil des asiatisch-osmanischen Reiches, vor Allem aber Ägypten und das heilige Land, vorbehalte.

Der Geldfrage widmete auch die kaiserliche Denkschrift in einer Weise ihre besondere Aufmerksamkeit, daß die Schwierigkeiten, welche man in dieser Beziehung zu überwinden haben werde, deutlich genug zu Tage traten.

Ungeachtet dieser finanziellen Bedenken, dieser Verschiedenheit der Meinungen und der jetzt schon deutlich genug hervortretenden Eifersucht zwischen den beiden Mächten, von deren vereinter Mitwirkung eigentlich Alles abhing, hielt der Papst, da er unterdessen auch von den meisten übrigen Fürsten der Christenheit beifälligen Bescheid erhalten hatte [1]), das Unternehmen nun doch für so weit gesichert, daß er den Kreuzzug und den fünfjährigen Frieden der Welt durch einen feierlichen Act förmlich verkünden zu können glaubte.

Am 13. März 1518 begab er sich zu diesem Zwecke, in 1518
Begleitung sämmtlicher Cardinäle und Prälaten, in feierlicher Prozession, aber barfuß, nach der Kirche Santa Maria di Minerva, wo, nach solennem Hochamt, der Cardinal Jakob Sadolet in einer begeisterten Rede nochmals die Verdienste des heiligen Vaters und sämmtlicher Fürsten, welche seinem Rufe so bereitwillig Folge geleistet, um das heilige Werk in den glänzendsten Farben, mit den erhebendsten und hoffnungsreichsten Worten schilderte [2]).

1) Unter Anderm hatte auch noch König Karl I. (V.) von Spanien seine Meinung über die Vorschläge des Papstes in einem besondern Gutachten niedergelegt, welches sich mit der Aufschrift: „C'est l'advis que le roy catholique a faict en l'entreprise du Turc“ gleichfalls noch erhalten hat. Es wird mitgetheilt: Négociations T. I, p. 63, Anmerk. 1. Er hielt die Jahreszeit zu weit vorgerückt, um im Jahre 1517 noch etwas gegen die Türkei unternehmen zu können, glaubte daher, daß man sich zunächst auf den Schutz der am meisten bedrohten Punkte von Italien beschränken müsse, wie z. B. Neapel, Sicilien und die Mark Ancona, und war bereit, dazu sofort sein Contingent zu stellen, 8000 Mann Fußvolk und 6000 Schwerbewaffnete.

2) Leo X. schildert diese Feierlichkeit selbst in einem Schreiben an König Franz I. vom 21. März 1518. Négociations T. I, p. 68. — Daß der Papst mit entblößten Füßen an der Prozession Theil ge-

„Die Sache ist ja," rief er aus, „zum guten Theile schon zu Ende. Die Fürsten haben dem an sie ergangenen Rufe Folge geleistet. Unter ihnen nimmt Kaiser Maximilian an Würde und Tugend den ersten Platz ein.... Wer könnte auch nur im Geringsten an dem Siege zweifeln, wenn ein solcher Kaiser, ein in dem Kriegswesen so erfahrener Feldherr unser Führer ist?" — In gleicher Weise wurden dann auch die erhabenen Eigenschaften, die edeln Vorsätze der übrigen Fürsten, der Könige von Frankreich, Spanien, England, Portugal und Polen gerühmt; selbst der beiden noch unmündigen Könige Ludwig von Ungarn und Jakob von Schottland, des bis dahin kaum genannten Königs Christian von Dänemark, sowie endlich der „tapfern, unbesiegbaren" Schweizer und aller übrigen Fürsten und Völker, welche sich bisher in dem Kampfe gegen die Ungläubigen hervorgethan, wurde mit gebührendem Lobe gedacht. Wie könne der Türke, bei einem solchen Verein von Kräften, nur noch die geringste Hoffnung auf Rettung hegen? — Auf was solle er sich denn nun, da die Eintracht zwischen den christlichen Mächten hergestellt sei, noch verlassen? — „Ja blind, blind," schloß er, „sind wir bis jetzt gewesen; wir haben nicht genug gesehen, was vorging; jetzt ist das Dunkel zerstreut, die Finsterniß gewichen; der Glanz der wahren Ehre leuchtet vor unsern Augen, die Wahrheit liegt offen vor uns da[1])."

Hiermit hatte aber auch diese ganze, so merkwürdige, so viel versprechende Bewegung schon ihren Gipfelpunkt erreicht. Leo X., welcher jetzt erst das irdische Dasein der Mühe werth hielt[2]), mußte es noch erleben, daß er sich um eine

nommen, erzählt namentlich Guicciardini a. a. O. p. 216 v.: „fece celebrar per Roma divotissime supplicationi, alle quali andò egli co' piedi nudi."

1) Jacobi Sadoleti, Episc. Carpentorat., Leonis X. Pontif. a secretis, in promulgatione generalium Indiciarum Oratio in Beatae semper Virginis ad Minervam habita XIX Cal. Aprilis MDXVIII. Sadol. Opp. T. II, p. 257; auch bei Roscoe Life of Leo X, T. VI, p. 172—183.

2) In einem an König Heinrich VIII. von England gerichteten

seiner schönsten Hoffnungen betrogen sah. Diese gemachte Begeisterung, welcher bei den einmal herrschenden Stimmungen der fruchtbringende Boden, ein belebendes Element fehlte, erkaltete nur zu bald wieder an der gegenseitigen Eifersucht der Fürsten und der Lauheit ihrer Völker, welche den an sie gerichteten Mahnungen, wie ihre Herzen, so noch mehr ihre Beutel verschlossen. Es wurde zwar noch eine Weile hin und her verhandelt, namentlich auch mit König Heinrich VIII. von England, welcher den besten Willen zeigte, es kam mit ihm auch wirklich noch ein besonderer Vertrag zu Stande, welchem sich dann König Karl (V.) von Spanien anschloß[1]); allein kein einziger der viel erwogenen Pläne, der so vortrefflichen Vorsätze und Entschlüsse gedieh bis zur That. Die Fortschritte der Reformation in Deutschland und der gleich zu Anfange des Jahres 1519 (11. Januar) er- 1519
folgte Tod des Kaisers Maximilian gaben der politischen Weltlage einen andern Charakter, den Bestrebungen ihrer Träger andere Ziele.

Cardinal Bibiena brachte König Franz I., zu Ende des Jahres 1518, allerdings noch dahin, daß er in einer feierlichen Versammlung der Großen seines Reiches, in Gegenwart des Präsidenten des Parlaments von Paris, 40,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Schwerbewaffnete gegen die Türken ins Feld zu stellen versprach, auch in seinem ganzen Reiche, um den Sieg über die Ungläubigen zu erflehen, Messen lesen und feierliche Prozessionen veranstalten ließ[2]); aber Alles, was er wirklich that, beschränkte sich dar-

Schreiben drückte er seine Freude über den endlich zu Stande gekommenen fünfjährigen Waffenstillstand in folgenden Worten aus: „Itaque sperare jam incipio, non longissime abesse illud tempus, quo vivere nos non poeniteat. Nam ut adhuc quidem se res habuit, dum et nos nostris inter nos odiis disceptationibus conterimur, et Turca suis progressibus major in dies formidabiliorque fit, bene cum illis actum videri poterat, qui se ab iis, quae impendere mala putabantur, moriendo praeripuerant cet. Bembi Epist. L. XI, Ep. 21, p. 593.

1) Die betreffenden Actenstücke gibt Rymer Foedera T. XIII, p. 681 fg.

2) Schreiben des Cardinals Bibiena vom 6. December 1518, wo-

auf, daß er im folgenden Jahre, 1519, in der Hoffnung, dadurch den Papst und die deutschen Churfürsten bei der bevorstehenden Kaiserwahl für sich zu gewinnen, eine Flottille von 20 Dreiruderern, die 4000 Mann Truppen am Bord hatte, gegen die maurischen Seeräuber auslaufen ließ, welche um diese Zeit die Küsten Italiens fortwährend beunruhigten[1]).

Genug, vielleicht das einzige bleibende, jedenfalls nicht unbedeutende Resultat aller dieser Berathungen, Verhandlungen, Vorstellungen und Zusagen, welche zunächst zu nichts führten, war die Erweiterung des Gesichtskreises der europäischen Politik in Betreff der orientalischen Angelegenheiten und des osmanischen Reiches. Die orientalische Frage ward von jetzt an immer mehr Gemeingut der Mächte Europas. Selbst diejenigen von ihnen, welche ihr bisher ferner gestanden hatten, wurden ihr durch Interessen und die Verwickelung der Verhältnisse näher gerückt. Schon neigte sich der Schwerpunkt bei ihrer Lösung mehr nach Westen hin. Frankreich, Spanien und selbst England fingen an, mit in den Vordergrund zu treten, so oft es sich um die Stellung der europäischen Staaten zu dem osmanischen Reiche handelte, ohne daß sie jedoch im Stande gewesen wären, damals schon ihren politischen Einfluß in dieser Richtung in überwiegender Weise geltend zu machen.

Bei dem trostlosen Zustande der Dinge, welche damals, gleichviel durch wessen Schuld, die ganze christliche Welt,

rin er von dieser Versammlung genau Rechenschaft gibt: Lettere de' Principi cet. T. I, p. 38. — Auch in einem Schreiben an den Papst hatte der König schon früher dasselbe Versprechen gegeben, jedoch unter der Bedingung, daß auch der Papst und die übrigen Fürsten nun das Ihrige thun würden, was aber nicht geschah. Négociations T. I, p. 78—83.

1) Belcarius Rerum Gallicarum Commentaria L. XVI, p. 474: „Ut autem majorem et apud Leonem et apud septemviros Germanos gratiam iniret, magnamque de Turcico bello suscipiendo spem daret, Petrum Navarrum Franciscus cum viginti triremibus.... adversus Mauros . . . . ire et, si ferret occasio, in Africam transire jussit."

dem osmanischen Reiche gegenüber, zu Ohnmacht und Unthätigkeit verdammte[1]), war es sicherlich ein Glückszufall, daß Sultan Selim, nach seiner Rückkehr aus Ägypten, nicht sofort seine Waffen gegen Europa kehrte. Er hielt sich, wie es scheint, noch nicht für stark genug, die großen Eroberungspläne, welche er wahrscheinlich doch gegen das Abendland im Schilde führte, mit erwünschtem Erfolge zur Ausführung zu bringen. Die bessere Organisation seines Heeres, namentlich des Janitscharencorps, dessen unruhiger, aufrührerischer Geist ihm auch während des persischen und ägyptischen Feldzuges viel zu schaffen gemacht hatte, und die Verstärkung seiner Seemacht blieben in den beiden letzten Jahren seines Lebens seine vorzüglichste Sorge. So lange er aber damit beschäftigt war, lag es natürlich in seinem Interesse, mit Europa in Frieden zu bleiben, zumal da wiederholte Unruhen in Asien, die Aufstände des Dschelali in der Gegend von Tokat, und des Scheichs Hanusch in Syrien, ihn nöthigten sein wachsames Auge und seinen guten Theil seiner bewaffneten Macht auch noch ferner nach dieser Seite hin zu richten.

Obgleich die Händel an der ungarischen Grenze nach wie vor nie ganz ruhten, so erneuerte Selim doch, wenn auch nur auf kurze Frist, noch im letzten Jahre seiner Regierung

1) Der sehr kluge Secretär des französischen Kanzlers Duprat, welcher den Verhältnissen nahe genug stand, um tiefer blicken zu können, macht seinem Unmuth über das gänzliche Mißlingen der großartigen Pläne, womit die Fürsten der Christenheit damals umgingen, durch folgende Worte Luft: „De toutes les consultations de faire la guerre au Turc n'est sorti aucun effect. Par qui il a tenu? — Nescio: Deus scit. Miser est papa, imperator, rex, vel princeps, apud quem .... Verba reticentur." Journal du Sect. du Chancel. Duprat: Négociat. T. I, p. 63. — Guicciardini a. a. O. p. 2170 wirft die Schuld vorzüglich auf den Umstand, daß man die Gefahr noch gar nicht für so nahe und dringend gehalten und sich folglich weit mehr von Privatinteressen und persönlichen Vortheilen habe beherrschen lassen, als daß man das allgemeine Beste wirklich mit Ernst ins Auge gefaßt habe: „queste pratiche non solo non si condussero a speranza alcuna, ma si trattarono, se non leggiermente, quasi per cerimonia."

den Waffenstillstand mit König Ludwig[1]). Mit König Sigismund von Polen, dessen Einfluß auf die ungarischen Verhältnisse während der Minderjährigkeit des jungen Königs Ludwig ihm kein Geheimniß war, hatte er schon vorher freundschaftlichen Verkehr gehabt, der gleichfalls den Abschluß eines Friedens zur Folge hatte[2]). Der Fürst der Walachei erkaufte die Fortdauer des Friedens durch das Versprechen eines ansehnlichen Tributs und einer jährlichen Sendung von 600 auserlesenen Jünglingen nach der Pforte, und Ragusa mußte sich, um mit Selim in gutem Einvernehmen zu bleiben, die Erhöhung des Zolls von seinem Handel im osmanischen Reiche von 3 auf 5 Procent gefallen lassen.

Auch der friedliche Verkehr zwischen dem Großfürsten der Moskowiter und der osmanischen Pforte, dessen erste Spuren noch in die Regierungszeit Bajesid's II. gehören, erhielt unter Sultan Selim etwas mehr Lebendigkeit. Handelsinteressen und dann die Händel mit dem Chan der Krim waren die nächste Veranlassung zu diesen ersten friedlichen Berührungen zwischen Rußland und der Türkei.

Nachdem der Tataren-Chan Mengeli Gerai den Gesandten des Großfürsten Iwan III. bereits im Jahre 1492 durch freundschaftliche Vermittelung den Weg nach
1495 Constantinopel gebahnt hatte, fand sich im Jahre 1495 Michael Plesttschejef als erster Bevollmächtigter desselben bei der Pforte ein, um für die Kaufleute des russischen Reiches Sicherheit des Handelsverkehrs in den der Botmäßigkeit des Sultans unterworfenen Ländern zu erwirken. Ein zweiter, Alexis Golokvastov, folgte diesem einige
1499 Jahre später, 1499, zu gleichen Zwecken. Damals, scheint

1) Katona T. XIX, p. 162 und Mar. Sanuto bei Hammer Bd. II, p. 529. Nach dem letztern wurde der Friede mit Ungarn am 31. Mai 1519 zu Constantinopel aufs neue beschworen.

2) Tubero Commentar. L. X, c. 12. p. 344: „Atque eo magis Selynes cum Polono amicitiam facere optabat, quia compertum habebat, Ludovicum Hungarorum regem, qui tunc puer admodum erat, omnia ex praescripto patrui atque eo auctore agere.“

es, war es dem Großfürsten vorzüglich darum zu thun, seinen Unterthanen gewisse Vortheile für ihren Handel mit der ehemals genuesischen Kolonie Kaffa, am schwarzen Meere, zu sichern. Sie wurden, ungeachtet des sogleich etwas stolzen Auftretens dieser Abgesandten des nordischen Herrschers — sie weigerten sich vor dem Sultan das Knie zu beugen und hielten es selbst unter ihrer Würde, die ihnen gebotenen Ehrengeschenke anzunehmen — jedenfalls gewährt[1]).

Obgleich eigentlich noch ohne politische Bedeutung, blieben die Beziehungen zwischen beiden Reichen seitdem nur freundlicher Natur. Sultan Selim hielt es für angemessen, seine Thronbesteigung dem Großfürsten Wasilei durch einen besondern Gesandten anzuzeigen, worauf der letztere im Jahre
1514 auf gleiche Weise die Versicherung der seit der Väter 1514
Zeiten bestehenden Freundschaft erneuerte und ein Jahr später, jedoch ohne den erwünschten Erfolg, des Sultans Vermittelung in seinen Händeln mit dem Tataren-Chan nachsuchte. Nicht günstiger war der Erfolg einer fernern Botschaft, welche Wasilei zu gleichem Zwecke noch im Jahre 1520 1520
an Selim schickte. Die Weigerung desselben, für Rußland gegen den Chan Partei zu nehmen, störte aber auch jetzt das gute Vernehmen zwischen den beiden Herrschern nicht, da Selim gleichzeitig keinen Anstand nahm, unter wiederholten Versicherungen fortdauernder Freundschaft, den russischen Kaufleuten ihre Freiheiten, namentlich für den Handel mit Asow und Kasan, zu bestätigen[2]).

So von allen Seiten durch die Thatlosigkeit der christlichen Welt und durch Friedensverträge mit den Nachbarreichen gesichert, schien Sultan Selim in der letzten Zeit seines Lebens seinen unversöhnlichen Groll, die ganze Gewalt seiner Waffen nur auf einen Punkt richten zu wollen, — gegen Rhodos. Der verunglückte Versuch, sich dieser Insel zu bemächtigen, welchen Mohammed II. am Ende seiner Regierung gemacht hatte, war noch nicht gerochen, und

1) Karamsin Hist. de l'Empire de Russie T. VI, p. 289 und p. 355.

2) Daselbst Bd. VII, p. 47, 58, 78.

seit Syrien und Ägypten mit dem osmanischen Reiche vereinigt waren, wurde die Eroberung dieses äußersten Bollwerkes der christlichen Welt von Waffenehre und Staatsklugheit auf gleiche Weise geboten. Aber auch hier sollte nichts übereilt werden. Selim, nur zu siegen gewohnt, wollte nicht, daß der Ruhm osmanischer Waffen an diesem Eilande noch ein Mal zu Schanden werde, und wenn er auch seinen tapfern Vertheidigern mit der tiefsten Verachtung Hohn sprach, so wußte er doch sehr wohl, daß man dergleichen „Höllenhunde", wie man sie nannte, nicht mit bloßen Worten bekämpfen und austilgen könne[1]).

Deshalb wurden auch die Rüstungen zu diesem Heerzuge, welcher Selim's Eroberungen zunächst nach Osten hin abschließen sollte, mit größter Umsicht und in ausgedehntester Weise betrieben. Allein es war ihm nicht beschieden, noch selbst dieses Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Die Unterjochung von Rhodos sollte eine der ersten, der glänzendsten Waffenthaten seines großen Sohnes werden. Schon lagen 250 Schiffe segelfertig in dem Hafen von Constantinopel und in den Dardanellen, schon hatte sich in Kleinasien ein Heer von mehr als 60,000 Mann gesammelt, als Selim, von der damals herrschenden Pest aus Constantinopel vertrieben, auf dem Wege nach Adrianopel in der Gegend von Tschorli von dieser tödtlichen Krankheit ereilt wurde und ihr nach wenigen schmerzvollen Tagen, am
1520 21. September 1520, erlag.

Sultan Selim hatte, als er starb, erst das 46ste Jahr erreicht und das osmanische Reich nur acht Jahre
1474 beherrscht. Der Ruhm seiner Thaten in dieser kurzen Zeit ist indessen selbst in den Augen Derer, welche seinen hervorragenden Eigenschaften als Eroberer und Herrscher ihre Anerkennung nicht versagen können, durch die Schattenseiten seines Charakters nur zu sehr verdunkelt worden. Sein

1) In einem Schreiben, welches der Befehlshaber der osmanischen Flotte während seiner Fahrt nach Alexandrien an den Großmeister richtete, redet er ihn folgendermaßen an: „Tu che sei un Can rognoso de una madre cane, filio di cane, cane del inferno, e tu te chiami cane etc." — Mar. Sanuto bei Hammer Bd. II, S. 532.

böser Geist trieb ihn im Übermuth des Sieges bis zur unmenschlichsten Grausamkeit und Rachelust, welche sein Andenken unter den Beherrschern des osmanischen Reiches vorzugsweise mit dem Stempel der Verruchtheit gebrandmarkt haben. Krieg und Sieg war sein Element, Tod und Vernichtung seine Freude. Seine treuesten Diener wurden fast sämmtlich die Opfer seines Jähzorns oder seiner Eifersucht, und selbst seinen einzigen Sohn, Suleiman, soll er aus Furcht, daß er durch ihn vor der Zeit entthront werden möchte, dem Tode geweiht haben. Vielleicht rettete ihn nur die schleunige Rückkehr nach seiner Statthalterschaft Ssaruchan in Kleinasien, als sein Vater sieggekrönt aus Ägypten zurückkam[1]).

„Selim," das sind einige Züge aus dem Bilde, welches Paul Jovio, vielleicht mit noch zu günstigen Farben, dem Kaiser Karl V. von diesem gefürchteten Beherrscher des osmanischen Reiches entwarf, „Selim hatte einen langen Oberkörper, aber kurze Beine; er nahm sich daher besser zu Pferd als zu Fuße aus. In seinem glatt geschorenen, blassen Gesichte rollten ein Paar große wilde Augen. Sein Löwenherz kannte keine Furcht, weder vor dem Geschick noch vor Gefahren, selbst wenn sie im Kriege offen vor ihm lagen. Einmal begonnene Unternehmungen gab er niemals wieder auf; wie es einem wahren, muthvollen Mann geziemt, neigte er sich eher zu ungewissen und ehrenvollen, als zu sichern und weniger rühmlichen Plänen hin. Er war von Natur streng, unerbittlich, immer nachdenkend, aber nichtsdestoweniger schnell im Handeln, vorzüglich wenn es galt, seine Grausamkeiten auszuführen, welche in vielen Fällen sich auf tiefe Gerechtigkeit gründeten. Einen langen Bart, wie sein Vater Bajesid, trug er nicht, weil er, so meinte er, nicht

1) „Furono molti che dissero Solimano essere stato a pericolo grande di essere attossicato con una veste tinta di veleno, la quale il Padre gli mandò, temendo che'l figliuolo non facesse a lui quello, che esso fece a Sultan Bajazetto." Paolo Giovio Informatione p. 214 v. — „Si crede," sagt Guicciardini L. XIII, p. 215, „che qualche volta pensasse di privar della vita Solimano suo unico figliuolo."

wollte, daß seine Paschas ihn, wie Bajesid, nach Willkür daran führen sollten. Er hat sich durch zu große Unmenschlichkeit gegen seine eigenen Verwandten bemerklich gemacht; aber er sagte, daß es nichts Süßeres gebe, als ohne Furcht vor und ohne Verdacht gegen seine Verwandten zu regieren. Er war ein Mann von den seltensten Talenten in der Kriegskunst und in der Regierung der Völker, weil er wollte, daß überall Gerechtigkeit walte. Er war ein ausgezeichneter Jäger, sehr wachsam, ließ sich wenig mit Weibern ein und zeichnete sich durch große Mäßigkeit im Genuß der Speisen aus. Das erhielt ihn auch bei seinen vielen Anstrengungen selbst in den fernsten Ländern und unter den verschiedensten Himmelsstrichen doch immer frisch und gesund [1]).“

Bei allen Dem besaß Selim eine hohe Bildung des Geistes. Er liebte die Wissenschaft und übte die Dichtkunst selbst mit glücklichstem Erfolge. Genug, er war eine jener wunderbaren Naturen, in welchen großartige Verhältnisse einen Verein von bedeutenden Fähigkeiten des Geistes und hervorragenden Eigenschaften des Charakters bis zur höchsten Entfaltung, zugleich aber auch bis zur tiefsten Entwürdigung des menschlichen Wesens treiben können. Zum Herrscher geboren, wollte er es im vollsten Sinne des Wortes sein, und er war es mit allen den Tugenden und allen den Lastern, welche ihn unter den Beherrschern des osmanischen Reiches den größten asiatischen Tyrannen zur Seite stellen, die die Weltgeschichte gekannt hat.

1) P. Giovio Informatione p. 215 v. In Betreff der Personalbeschreibung Selim's weichen andere Berichte von Giovio etwas ab. Der venetianische Botschafter zu Constantinopel, Foscolo, gibt ihm z. B. statt des „color pallido“ des Giovio „la faccia rossa.“ Mar. Sanuto bei Hammer Bd. II, S. 377.

Zweites Capitel.

Kriege und Eroberungen Sultan Suleiman's I. in Europa bis zum Frieden mit Östreich im Jahre 1533.

---

1) Der erste Feldzug gegen Ungarn bis zur Einnahme von Belgrad im August 1521.

Der unerwartete Tod Sultan Selim's — das ist eine von allen Zeitgenossen anerkannte Thatsache — trug nicht wenig dazu bei, den Eifer, welcher sich in den letzten Jahren unter den Fürsten und Völkern der europäischen Christenheit für die Bekämpfung der Ungläubigen noch hie und da geregt hatte, vollends zu erkalten und fast auf Nichts zurückzuführen.

Man gab sich in ausgelassener Freude über dieses Ereigniß nur zu leicht und voreilig der unglücklichen Täuschung hin, daß die Gefahren, von denen Europa von dieser Seite her bedroht gewesen, nun auf lange Zeit, vielleicht für immer, beseitigt seien, und es am Ende wol auch noch gelingen werde, der Herrschaft der Osmanen, wenigstens auf europäischem Boden, bald ihren letzten Tag zu bereiten. Denn der jugendliche Nachfolger Selim's, Suleiman I. — so glaubte man allgemein — habe weder das Talent, noch den Willen, auf der Bahn der Eroberung fortzuschreiten, die ihm sein Vater vorgezeichnet; er sei ein Jüngling ohne Erfahrung und höhere Begabung, ein sanfter, friedliebender Charakter, der wenig an Krieg und Waffenruhm denke, ein Lamm, das dem Löwen gefolgt [1]). Und dafür,

1) Paolo Giovio Informatiane p. 216. „Nè poco si rallegrarono i potentati Christiani della morte di Selim si fortunato e valoroso nemico; e sopra gli altri il prudentissimo Papa Leone..... Et certamente pareva a tutti, che un leone arrabbiato havesse lasciato un mansueto agnello per successore, per essere Solimano giovene imperito e di quietissima natura, come si diceva." Damit übereinstimmend Guicciardini a. a. O. p. 217 v.

meinte Papst Leo X., müsse man Gott jetzt um so mehr danken, da von den Fürsten der Christenheit für die allgemeine Wohlfahrt doch noch weiter nichts zu erlangen gewesen sei, als eitle Hoffnungen und leere Versprechungen[1]).

Man wurde nur zu bald auf die empfindlichste Weise enttäuscht. Suleiman war weder ein blutdürstiger Löwe noch ein zahmes Lamm; aber er war von der Stunde an, wo das Geschick die Schicksale und die Zukunft seines Reiches und seines Volkes in seine Hände legte, von der Größe des Berufs durchdrungen, der ihm beschieden war; und, wie keiner in der Reihe ausgezeichneter Beherrscher des osmanischen Reiches, besaß gerade Er die Mittel und Eigenschaften, diesen Beruf auf eine Weise zu erfüllen, die seine lange Regierung zu der glänzendsten Epoche osmanischer Geschichte gemacht hat und ihr auch für das europäische Staatenleben des 16. Jahrhunderts überhaupt eine so tiefeingreifende und folgenreiche Bedeutung verlieh. Dafür mag die nachfolgende Darstellung das beste Zeugniß sein.

Als Selim I. in seinem Pfortenzelte bei Tschorli, an derselben Stelle, wo er seinen Vater entthront hatte, die Augen schloß, lebte Suleiman ruhig in seiner Statthalterschaft zu Magnesia. Durch Eilboten von des Vaters Ableben, welches der hergebrachten Sitte gemäß bis zu seiner Ankunft dem Heere verheimlicht wurde, in Kenntniß
1520 gesetzt, traf er bereits am 30. September 1520 in Constantinopel ein, empfing sofort die Huldigung seiner Wesire und ließ es seine erste Sorge sein, die irdischen Reste des Vaters feierlich zur Erde zu bestatten. Eine eigene erst noch zu errichtende Grabkapelle sollte zugleich mit Moschee und Schule der Nachwelt die Stätte bezeichnen, wo der Sieger über Schah Ismail, der Eroberer Syriens und Ägyptens seine letzte Ruhe gefunden.

Im Übrigen erfolgte die Thronbesteigung Suleiman's

1) „Egi Deo optimo maximo,“ schrieb Leo, „gratias qui suis populis nobisque omnibus imminentem formidabili potentia, audacia, crudelitate hostem submovit...... cum nihil adhuc quidem nostri reges in communem utilitatem, praeter spem pollicitationesque contulissent.“ Bembi Epist. L. XV. Ep. 25, p. 702.

ohne wesentliche Störung. Er war auch in sofern vom Glücke begünstigt, als er keinen Nebenbuhler zu bekämpfen hatte. Nicht Verbrechen und Blutschuld, sondern Handlungen der Milde und Gerechtigkeit sollten dem Anfange seiner Regierung die Weihe geben. Alle Handwerker, vorzüglich Waffenschmiede, welche Selim mit ihren Familien gewaltsam aus Persien, Syrien und Ägypten nach Constantinopel gebracht hatte, wurden gleich in den ersten Tagen, auf Suleiman's Befehl, wieder nach ihrer Heimat entlassen [1]), und den persischen Kaufleuten für die von Selim mit Beschlag belegten Waaren eine Entschädigung von einer Million Aspern gewährt.

Der aufbrausenden Wildheit der Janitscharen und des Heeres legte eine angemessene Erhöhung des bei dem Thronwechsel üblichen Geschenks und des täglichen Soldes, vielleicht noch mehr die wohlberechnete Strenge gegen einige Aufwiegler, zu rechter Zeit den Zügel an.

In Asien erhob zwar der Statthalter von Syrien, Ghasali, in dem Wahne, daß Suleiman der starke Arm Selim's fehle, stolz die Fahne des Aufruhrs; allein nachdem er bereits Tripolis, Beirut und das syrische Küstenland für sich gewonnen hatte und bis unter die Mauern von Haleb vorgedrungen war, mußte er, von den in aller Eile zusammengezogenen Truppen des jungen Sultans auf Damaskus zurückgeworfen, im Februar 1521 seinen Irrthum mit einer schimpflichen Niederlage büßen, die ihm selbst den Kopf kostete. Dieser Schlag sicherte für jetzt die Ruhe Asiens. Denn nicht nur ganz Syrien kehrte wieder unter die Botmäßigkeit des Sultans zurück, sondern auch Schah Ismail und der Statthalter von Ägypten, Chairbeg, welche beide nur den Ausgang des Kampfes abwarten wollten, um sich im günstigen Falle gleichfalls mit den Waffen in der Hand gegen Suleiman zu erklären, fanden es nun für gerathen, sich ruhig zu verhalten und dem Sieger die

1) Spandugino Vita di Sach Ismael, bei Sansovino p. 106. Cambrini Cose Turch. Daselbst p. 146.

Huldigung ihrer Freundschaft und ihrer Unterwerfung darzubringen[1]).

Diese so schnell und so glücklich vollendete Beruhigung Asiens war von entschiedener Wichtigkeit für Sultan Suleiman's Stellung zu den europäischen Verhältnissen, für welche er nun um so freiere Hand behielt. Auch neigte sich die Entwickelung osmanischer Macht während seiner ganzen Regierung mit überwiegender Gewalt wieder nach Westen hin. Drei Punkte mußten hier zunächst seine Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen: Venedig, Ungarn und Rhodos.

Gegen Venedig war Suleiman nichts weniger als feindlich gesinnt. So lange Rhodos noch nicht in seiner Gewalt war und er folglich darauf bedacht sein mußte, sich den ungehinderten Gebrauch seiner Seemacht nach dieser Seite hin zu sichern, lag es natürlich in seinem Interesse, mit der zur See noch immer mächtigen Signorie in Frieden zu bleiben. Er beeilte sich daher, derselben seine Thronbesteigung durch einen besondern Gesandten, Ahmed Ferad, förmlich anzukündigen und ihr zugleich zu erkennen zu geben, daß er nichts sehnlicher wünsche, als mit ihr in denselben friedlichen und freundschaftlichen Verhältnissen zu bleiben, welche zwischen ihr und der Pforte zu Zeiten seines Vaters bestanden[2]).

Der Signorie konnte dieses freundliche Entgegenkommen des mächtigen Sultans nur willkommen sein. Sie schickte daher auch ihrerseits ohne Verzug einen außerordentlichen Gesandten, Marco Minio, nach Constantinopel, um Suleiman mit angemessenen Geschenken die Glückwünsche der Republik darzubringen und die Bestätigung der bestehenden Friedensverträge, namentlich auch in Betreff der dem venetianischen Handel in Ägypten zugestandenen Privilegien und Freiheiten, zu erbitten. Suleiman gewährte nicht nur

1) Paolo Giovio Informat. p. 215 v.

2) Paruta Hist. Venet. L. IV, p. 301: „... di volere con la Republica continuare in quelle conventioni ed amichevoli officii, con i quali s'era trattato sempre con Selino suo padre."

diese Bitte, sondern erbot sich auch, mit einem Theile seiner Schiffe die Venetianer bei der Bekämpfung der im Mittelmeere immer mehr überhand nehmenden Seeräuberei zu unterstützen, die ihren Levantehandel so sehr benachtheiligte. Auch konnte die venetianische Flotte, welche in den letzten Jahren erst wieder bis auf 50 Galeeren verstärkt worden war, nun ungehindert und mit glücklichem Erfolge vorzüglich zu diesem Zwecke verwendet werden[1]).

Ganz anders gestalteten sich dagegen Suleiman's Verhältnisse zu Ungarn. Obgleich er zunächst die Erhaltung des Friedens auch nach dieser Seite hin wünschen mochte, so nahmen sie doch sofort einen entschieden feindlichen Charakter an. Die eigenthümliche Stellung beider Reiche zueinander war dabei vom wesentlichsten Einfluß. Dieser schwankende Zustand zwischen Krieg und Frieden, diese unaufhörlichen Reibungen in den Grenzprovinzen, ohne eigentliches Ziel und bleibende Resultate, wie sie in den letzten Jahren stattgefunden hatten, konnten unmöglich fortdauern. Wollte man eine Erweiterung des Reiches nach dieser Seite, so mußten vor Allem an den Grenzen noch festere Stützpunkte für größere Unternehmungen nach Norden hin gewonnen werden: Belgrad und die ganze Donaulinie mußten im ausschließlichen und ungestörten Besitz der Osmanen sein.

Es mag daher dahingestellt bleiben, ob es Suleiman wirklich ernstlich meinte, als er König Ludwig, kurz nach seiner Thronbesteigung, den Frieden unter der Bedingung bieten ließ, daß er sich ferner als tributpflichtigen Vasallen der Pforte betrachten solle[2]). Denn ein solcher Friede war damals auch deshalb gar nicht mehr möglich, weil die Feindseligkeiten von Seiten der Osmanen schon auf eine Weise begonnen worden waren, welche eine Aussöhnung, zumal unter solchen Bedingungen, mit der Waffenehre Ungarns unverträglich machte.

1) Daselbst p. 300—302.

2) Spandugino Cantacuscino p. 90: „Suo ambasciadore havea mandato a nuntiar la guerra al Re d'Ungheria, se non gli dava il tributo."

Gleich nachdem nämlich die Kunde von Selim's Tode an die ungarische Grenze gelangt war, hatten sich die osmanischen Befehlshaber von Semendra, Balibeg, und von Verbosanien, Mustafa, auf eigene Faust der von den Ungarn nur schwach vertheidigten bosnischen Festungen Sebernik, Tesna, Sokol und Knin bemächtigt, sie zum Theil in Brand gesteckt und die Einwohner, der ihnen vertragsmäßig zugesagten Sicherheit der Personen zum Trotze, entweder niedergemacht oder in die Sklaverei geschleppt. Der tapfere Bischof von Wesprim und Statthalter von Illyrien, Peter Berislo, machte den Versuch, ihren weitern Fortschritten Einhalt zu thun, wurde aber in einen Hinterhalt gelockt und mit den Seinigen ohne Weiteres niedergehauen[1]). Ein abermaliger Angriff der Osmanen auf das stark befestigte Jaicza wurde dagegen glücklich abgeschlagen[2]).

Nach solchen Vorgängen konnten sich König Ludwig und seine Räthe unmöglich dazu verstehen, auf den ihnen gebotenen schimpflichen Frieden einzugehen. Als einzige Antwort auf Suleiman's Anträge ließ man seinen Gesandten sammt seinem Gefolge sofort ins Gefängniß werfen, sie dort erdrosseln und dann ihre Leichen, um diese Verletzung des Völkerrechts mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, in einen Fischteich versenken. Dennoch drang die Kunde von diesem Gesandtenmord bald bis nach Constantinopel durch, wo sie um dieselbe Zeit eintraf, als Suleiman den Kopf des Ghasali und die Nachricht von der gänzlichen Unterwerfung Syriens erhielt. Der Feldzug gegen Ungarn ward sofort beschlossen. Belgrad sollte sein nächstes Ziel sein[3]).

Die Rüstungen wurden mit größter Schnelligkeit betrieben und entsprachen den Erwartungen, welche Suleiman an das Gelingen dieser seiner ersten Waffenthat knüpfte.
1521 In drei Abtheilungen setzte sich bereits im Februar 1521 das

1) Istuanfi bei Katona Bd. XIX, p. 224—228.

2) Daselbst p. 228—230.

3) Daselbst p. 240. Spandugino p. 90. Der letztere spricht jedoch nur von Mißhandlung, nicht vom Morde des Gesandten.

mit Belagerungsgeschütz, Sturmzeug und Kriegsbedürfnissen jeder Art reichlich ausgestattete Heer von Adrianopel aus in Eilmärschen gegen die Donau hin in Bewegung. Dreitausend Kameele wurden gebraucht, um die 300 Kanonen, Pulver und Blei zur Stelle zu schaffen, und 30,000 andere waren zum Transport des Mundvorraths bestimmt. Die erste Abtheilung, der linke Flügel des Heeres, ging, unter Ahmed-Pascha, dem Beglerbeg von Rumelien, auf Sabacz los; die zweite, das Centrum, aus Janitscharen, Sipahis und Asaben, den Kerntruppen, bestehend, führte der Großwesir Piripascha gegen Belgrad, und die dritte, der linke Flügel, wandte sich, unter Mohammed Michalogli, nach Siebenbürgen. Suleiman selbst folgte der ersten Abtheilung auf dem Wege nach Sabacz.

Schon hatte er seine Zelte bei Sofia aufgeschlagen, als man in Ungarn die erste sichere Kunde von der Annäherung dieser gewaltigen Heeresmassen erhielt [1]). Noch war aber dort so gut wie gar nichts geschehen, um dem Feinde mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Belgrad, Sabacz, Semlin und alle übrigen Grenzfestungen hatten sämmtlich nur schwache Besatzungen; Belgrad fehlte es sogar an Pulver und Munition zur Bedienung der Geschütze, und der geringe Vorrath, welchen ihm der König noch im letzten Augenblicke zuschickte, wurde von den Türken weggenommen, ehe er die Festung erreichte. Miethstruppen konnte man, da es an Geld fehlte, nicht aufbringen, und der Heerbann, welcher leicht an 60,000 Mann ins Feld zu stellen im Stande gewesen wäre, leistete dem an ihn ergangenen Rufe des Königs entweder gar nicht, oder doch nur säumig Folge. Mit Noth brachte man in den südlichen Provinzen ein kleines Heer zusammen, womit man wenigstens Syrmien decken zu können hoffte [2]).

1) Paolo Giovio Informatione p. 215 v. „Venne il Signor col campo fin' a Sophia città della Servia, prima che gli Ungheri ne sapessero alcuna cosa."

2) Tubero Comment. L. XI, c. 6, p. 368: „Justus exercitus, inopia stipendii, et terrore omnia complente, subito contrahi nequivit cet."

In dieser verzweifelten Lage that sich König Ludwig in aller Eile noch bei seinen auswärtigen Freunden, dem Papste, den Venetianern und dem Kaiser Karl V., der damals gerade mit den Reichsständen zu Worms tagte, nach Hülfe um. Die langen, so oft schon wiederholten Klagelieder seiner Gesandten über die Noth Ungarns und die Gefahren der ganzen christlichen Welt, wenn dieses Reich einmal zu Boden geworfen sei, wurden überall mit der lebhaftesten Theilnahme angehört, nirgends aber war ein tröstlicher Bescheid, geschweige denn die ersehnte Hülfe zu erlangen. „Ihr Ungarn," gab ihnen Leo X. zur Antwort, „seid allerdings unsers Beistandes würdig; da wir aber kein Geld in unserm Schatze haben, womit wir Euch jetzt unterstützen könnten, und wir überdies auch unsere Truppen unterhalten müssen, so seht zu, wie Ihr Euch dieses Mal selbst helft. Ist einmal in Italien die Ruhe hergestellt und das Bündniß zwischen Spanien und Frankreich, wie bald zu hoffen steht, zu Stande gekommen, dann werden wir uns auch die Sache Ungarns wieder angelegen sein lassen [1])."

Nicht eben ermuthigender war der Bescheid des Dogen von Venedig. Allein, meinte er, können die Venetianer den Ungarn doch nicht helfen; dazu müßten alle Fürsten der Christenheit das Ihrige thun; auch werde er nicht verfehlen, sie durch die Gesandten der Republik dringend dazu auffordern zu lassen. Erst als Belgrad fast schon verloren war, verstand sich die Signorie endlich dazu, dem Könige 30,000 Dukaten Subsidien zu schicken [2]).

Vielleicht am eindringlichsten, am ergreifendsten sprach der ungarische Gesandte Hieronymus Balbus (am 3. April 1521) in Worms zu Kaiser und Reich: „Der Christen, ja der Christen Lauheit und Feigheit trägt die Schuld," rief er unter Anderm aus, „wenn die Macht der Türken so gewachsen ist, daß nicht nur die Wiedereroberung Constan-

1) Tubero daselbst c. 5 u. 6, wo auch die lange Rede gegeben wird, welche der ungarische Gesandte vor dem Papste gehalten haben soll.

2) Paruta Hist. Venet. L. IV, p. 300 u. 308—312.

tinopels nicht mehr zu hoffen, sondern auch der Verlust von Rom zu fürchten ist, falls Ihr, großer Kaiser, und Ihr, Fürsten des kriegerischen Deutschlands, nicht schleunig Hülfe schafft ..... Aber freilich, — ich will Euch dadurch nicht zu nahe treten — vermißt man schon längst die alte, ächte deutsche Kraft. Seid Ihr nicht mehr jene alten Germanen, welche an Kriegsruhm den Römern gleich, wo nicht noch höher standen?[1])" Man hatte es aber damals in Worms bekanntlich mit ganz andern Dingen zu thun, als mit „Türkennoth" und „Türkenhülfe". Auch war in dem dort am 26. Mai 1521 erlassenen Reichstagsabschiede davon noch gar keine Rede. Man mußte ja schon für das auf 2000 Mann zu Roß und 20,000 Mann zu Fuß angesetzte Reichsheer zur Erhaltung des Landfriedens sorgen! Ungarn überließ man zu Worms, wie zu Rom, seinem Schicksale[2]).

Und dieses erfüllte sich nur zu bald. Das kleine Häuflein, welches König Ludwig, unter Stephan Bathor, den Osmanen entgegenschickte, reichte kaum hin, das offene Land von Syrmien nothdürftig zu schützen; an Entsatz der von den Osmanen berannten Festungen war gar nicht zu denken. Sabacz, dem es, wie Belgrad, an Pulver fehlte, fiel, nach einem verzweifelten heldenmüthigen Widerstande der bis auf 60 Mann zusammengeschmolzenen Besatzung, zuerst, bereits am 8. Juli. Bei dem letzten Sturm sollen gleichwohl nicht weniger als 700 Türken erlegen sein; die ganze Besatzung fand, bis auf den letzten Mann, den Heldentod[3]). Semlin, welches sich mit seinen ganz verfallenen Mauern gar nicht halten konnte, ergab sich hierauf ohne Schwertstreich. Eine Anzahl kleinerer syrmischer Städte und Schlösser, Slankament, Kulpenik, Baridsch, Perkas, Mitrowitz, Karlowitz u. s. w., welche sämmtlich von ihren

1) Diese lange Rede findet sich vollständig bei Katona Bd. XIX, p. 243—261.

2) Reichstagsabschied zu Worms vom 26. Mai 1521 in: Aller deß Heiligen Römischen Reichs gehaltene Reichstäge, Abschiede und Satzungen u. s. w. Mäyntz 1562, S. 149—155.

3) Tubero Comment. L. XI, c. 7, p. 370.

Einwohnern verlassen worden waren, wurden mit Feuer und Schwert dem Boden gleich gemacht[1]).

Belgrad war nun nicht mehr zu retten. Es würde gefallen sein, wenn auch nicht Feigheit und Verrath seinen Fall beschleunigt hätten. Um es von beiden Seiten zugleich anzugreifen, hatte Suleiman nach der Einnahme von Sabacz eine Brücke über die Save schlagen lassen, auf welcher ein Theil des Heeres übersetzte. Von der bei dem Einfluß der Save in die Donau liegenden kleinen Insel aus wurde dann die untere, auf dieser Seite nur schwach befestigte Stadt sofort in Grund geschossen. Die aus bulgarischen Miethstruppen bestehende Besatzung warf sich in die Citadelle. Die Janitscharen stürzten nach, um sich derselben mit Sturm zu bemächtigen, mußten aber ihr Ungestüm mit dem Verluste von 800 Mann büßen.

Noch 20 Tage, während welcher die nach und nach nicht weniger durch Hunger wie das feindliche Feuer bis auf 400 Mann herabgesunkene Besatzung ebenso viel Stürme auszuhalten hatte, war hierauf die Belagerung ohne Erfolg fortgesetzt worden, und schon soll Suleiman selbst an dem Gelingen des Unternehmens fast verzweifelt sein, als der Einsturz des durch geschickt angelegte Minen bis in den Grund erschütterten Hauptbollwerkes, des sogenannten Meilenthurms, den Bulgaren den Muth so benahm, daß sie verrätherischer Weise und ohne Wissen der ungarischen Befehlshaber dem Feinde die Übergabe der Festung, gegen Zusicherung des freien Abzugs, anboten. Er wurde gewährt. Kaum hatte aber am Abend des 29. August die ganze Bevölkerung die Stadt verlassen, als Alles, was ungarischen Namen trug, von den Janitscharen überfallen und unbarmherzig niedergemetzelt wurde. Nur den Bulgaren wurde, so weit sie im Handgemenge nicht gleiches Schicksal traf, gestattet, sich in Constantinopel anzusiedeln[2]).

1) Tubero L. XI, c. 7, p. 371.

2) Istuanfi bei Katona p. 283—298 ist über diese Belagerung und Einnahme von Belgrad am ausführlichsten. „Ungari,“ heißt es hier am Ende, „contra fidem datam, omnes extemplo caesi atque

Belgrad, sowie die übrigen eroberten Festungen, wurde auf Suleiman's Befehl in aller Eile wieder hergestellt und erhielt, unter Balibeg's, des bisherigen Statthalters von Semendra, Befehl, eine starke Besatzung. Nicht weniger als 200 Geschütze blieben auf den Wällen von Belgrad zurück [1]).

Weitere Eroberungen nach dieser Seite hin, so leicht sie auch gerade jetzt gewesen sein möchten, lagen vorerst nicht im Plane Suleiman's. Denn noch war Rhodos nicht in seiner Gewalt. Er kehrte daher bereits im October mit dem größten Theile des Heeres noch Constantinopel zurück, wo während des Winters der längst gehegte Gedanke des Feldzugs gegen Rhodos vollends zur That reifte.

2) Eroberung der Insel Rhodos im Jahre 1522.

Unter den zahlreichen Schreiben, durch welche Suleiman, noch von Belgrad aus, den Statthaltern seines Reichs und befreundeten Mächten in Asien und Europa, wie z. B. namentlich der Signorie von Venedig, von seinen ersten Siegen und Eroberungen Nachricht gab, befand sich auch eins, welches er, bereits unter dem 10. September 1521, an den damaligen Großmeister der Johanniterritter auf Rhodos, Philippe de Villers L'Jle-Adam, gerichtet hatte, der erst kurz vorher zu dieser Würde gelangt war.

„Ich wünsche Dir Glück," schrieb er ihm, „zu Deiner Ankunft und Deiner neuen Fürstenwürde. Sie möge Dir lange Jahre Glück und Segen bringen. Denn ich hoffe, daß Du Alle an Tapferkeit und Treue übertreffen wirst, welche vor Dir auf der Insel Rhodos die Herrschaft ge-

interfecti fuere, magna Thracum (Bulgaren) quoque parte eandem dirae caedis et lanienae fortunam miserabili casu subeunte."

1) Nach dem von Hammer Bd. III, p. 621 mitgetheilten „Tagebuche des Feldzuges Suleiman's wider Belgrad", welches in trockener chronologischer Aufzählung eine Menge sehr ins Einzelne gehender, interessanter Notizen enthält, welche indessen zur Mittheilung in einer allgemeinen Darstellung nicht geeignet sind.

führt haben und von denen meine Vorfahren stets ihre Waffen fern gehalten. Nach ihrem Beispiele will auch ich mit Dir Frieden und Freundschaft halten. Freue Dich also und wünsche mir Glück zu meinem Siege und meinem Triumphe. Denn in dem verwichenen Sommer bin ich über die Donau gesetzt und habe Belgrad, die festeste Stadt des ganzen Landes, sowie einige benachbarte Schlösser erobert und viele Menschen theils mit Feuer und Schwert vernichtet, theils zu Sklaven gemacht."

Weit entfernt, in diesem unerwarteten Anerbieten von Frieden und Freundschaft die wahre und aufrichtige Gesinnung des mächtigen Sultans erkennen zu wollen, sah der Großmeister dieses Schreiben im Gegentheil als eine versteckte Drohung an, die nur zu deutlich verrathe, was er gegen ihn und die Insel im Schilde führe. Er glaubte ihm daher auch in ähnlicher Weise antworten zu müssen, wie folgt: „Das Schreiben, welches mir Dein Gesandter überbracht hat, habe ich wohl verstanden. Was Du mir von Deiner Freundschaft sagst, ist mir ebenso angenehm, als es dem Curtogli unangenehm sein dürfte. Denn als ich auf dem Wege aus Frankreich hierher mich befand, wollte er mich unversehens vernichten. Da ihm aber dies nicht gelang, drang er bei dunkler Nacht in die Meerenge von Rhodos ein, um einige Kauffahrer zu plündern, die sich auf der Fahrt von Jerusalem nach Venedig befanden. Ich verhinderte aber diese Gewaltthat mit meiner Flotte, schlug diesen Seeräuber in die Flucht und zwang ihn, den Raub zurückzulassen, den er kretischen Kaufleuten entrissen hatte [1])."

1) Jacobus Fontanus De bello Rhodio L. I, bei Lonicerus Chron. Turcicor. T. II, p. 116. (Auch italienisch bei Sansovino p. 343 fg.) So wenig man den in diesem weitschweifigen Werke, nach damaliger Sitte, eingeflochtenen langen Reden irgend eine Bedeutung beilegen wird, so wenig dürfte die Authenticität dieser Briefe, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach, zu bezweifeln sein. Namentlich ist die Ächtheit des Schreibens des Sultans durch einen erst neuerdings bekannt gewordenen Brief des Großmeisters an König Franz I. von Frankreich, vom 28. Octbr. 1521, bis zur Evidenz erwiesen. Nachdem er nämlich hier den Inhalt jenes Schreibens, mit Angabe des Datums, genau so wiedergegeben hat, wie wir ihn bei Fontanus finden, fährt

Auch Sultan Suleiman hatte diese Worte wohl verstanden und gerieth darüber in um so größeren Zorn, da der Seeräuber Curtogli zu seinen besondern Schützlingen gehörte. Ein zweites an den Großmeister gerichtetes Schreiben gab diesem Zorne den schon weit unverhüllteren Ausdruck: „Ich habe erfahren," heißt es da, „daß Du meinen Brief erhalten hast. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr es mich erfreut hat, daß Du ihn wohl verstanden hast. Verlasse Dich darauf, daß ich mit dem Siege über Belgrad noch keineswegs zufrieden bin; ich hoffe noch auf einen andern, ja ich verspreche mir ihn, und Dir, dessen ich fortwährend gedenke, soll er nicht verborgen bleiben."

„Daß Du meiner eingedenk bist," lautete die Antwort des Großmeisters auf diese sehr deutliche Kriegserklärung, „belästiget mich nicht; auch ich gedenke Deiner. Du sprichst abermals von Deinem Siege über Belgrad, und sagst, daß Du, damit noch nicht zufrieden, noch einen andern zu erringen hoffst; Du versprichst ihn Dir sogar und verkündest ihn schon, noch ehe der Krieg begonnen hat. Siehe zu, daß Du Dich nicht täuschest; denn nirgends entspricht weniger der Erfolg den voreilig gehegten Erwartungen, als im Kriege[1]."

Außer den allgemeineren, bereits wiederholt angedeuteten Gründen, welche Suleiman bestimmen mußten, seine Waffen jetzt vor Allem gegen Rhodos zu kehren: der für die Sicher-

er fort: „Sire, despuys qu'il est Grand Turq cestecy est la première lectre qu'il a envoyé en Rhodes, la quelle n'acceptons pour signiffiance d'amytié, mais plustots pour une menasse couverte; et nous donne pensement, qu'ayons a demeurer tousjours mieulx porveuz, ce que ferons tant qu'il nous sera possible, affin que s'il a malvaise volunté contre nous, nous trouve en ordre pour nous bien deffendre, moyennent, Sire, vostre bonne aide. De ce que surviendra tousjours vous en advertiroy, comme celluy en qui est toute nostre espérance." Négociations de la France dans le Levant Bd. I, p. 89. Hiernach dürfte auch die gegen die Ächtheit jener Briefe von Hammer Bd. III, p. 626 gemachte Bemerkung etwas zu beschränken sein.

1) Fontanus a. a. O. p. 122.

heit seiner Besitzungen in Asien und Afrika so wichtigen Lage der Insel, der Nothwendigkeit, nach dieser Seite hin für die Herrschaft zur See und den ungehinderten Verkehr zwischen dem Sitze des Reiches und den neueroberten Ländern einen festen Stützpunkt zu gewinnen, dem Verlangen endlich, die Schmach zu rächen, welche den osmanischen Waffen hier unter Mohammed II. widerfahren, und gleichsam den letzten Willen Selim's I. zur Ausführung zu bringen, — außer diesen allgemeineren Gründen sollen noch besonders die häufigen Klagen über die Belästigungen osmanischer Unterthanen durch die Schiffe der Rhodiser dazu beigetragen haben, den Feldzug gegen dieses Bollwerk, diese äußerste Hochwacht der Christenheit zu beschleunigen. Und allerdings war es Thatsache, daß damals die Rhodiser diese östlichen Gewässer noch fast ausschließlich beherrschten. Nicht nur wurde von ihnen die Kaperei gegen türkische Schiffe in so ausgedehnter Weise und mit so viel Erfolg betrieben, daß von einer gesicherten Schifffahrt für die Osmanen dort längst keine Rede mehr sein konnte, sondern sie beunruhigten auch unaufhörlich die benachbarten Küstenländer, Kleinasien, Syrien, Ägypten, mit ihren Einfällen, verheerten dort weit und breit das offene Land, überfielen unversehens Städte und Dörfer, und schleppten Alles, dessen sie habhaft werden konnten, bewegliche Habe, Vieh und Menschen, mit sich fort nach ihrer Insel[1]).

So sollen noch Tausende von Osmanen auf Rhodos in der drückendsten Sklaverei der Erlösung geharrt haben, als Suleiman seinem zweiten Wesir, Mustafa-Pascha, den Befehl ertheilte, die seit Selim's Tode zu diesem Zwecke schon bereit liegende Flotte so schnell wie möglich

1) Hierin stimmen selbst die bekannten Schriftsteller der Rhodiser, Fontanus, der Bastard Bourbon und Bosio, mit den Angaben osmanischer Berichterstatter vollkommen überein. Unter den letztern ist der arabische Leibarzt Suleiman's, Ramadan, welcher ihn während des ganzen Feldzugs begleitete, jedenfalls der bedeutendste. Eine sehr interessante vergleichende Zusammenstellung seiner Nachrichten mit denen jener Schriftsteller gibt: Tercier Mémoire sur la prise de la ville et de l'isle de Rhodes en 1522 par Soliman II, in den Mémoires de l'Académie des Inscript. et Belles-Lettres. T. XXVI, Paris 1759, p. 728 fg.

segelfertig zu machen und dann ohne Verzug gegen Rhodos auszulaufen. Sie verließ, etwa 300 Schiffe stark, mit 10,000 Mann auserlesener Truppen am Bord, um die Mitte des Monats Juni 1522 die Dardanellen, während sich gleich- 1522
zeitig bei Skutari ein Heer von etwa 100,000 Mann sammelte, an dessen Spitze Suleiman selbst den Weg zu Land nach der Südküste Kleinasiens zurücklegen wollte[1]).

Auch bei diesem Feldzuge war Suleiman insofern vom Glücke besonders begünstigt, als er in eine Zeit fiel, in welcher die Rhodiser, ganz auf sich selbst verwiesen, aus dem Abendlande nicht die geringste Hülfe erwarten konnten. Denn obgleich man dort seit 40 Jahren, seit Mohammed's verunglückter Unternehmung gegen die Insel, bei jeder Bewegung der osmanischen Flotte befürchtete, was nun wirklich geschah, obgleich noch Papst Leo X. dem Großmeister der Johanniter wiederholt ermahnt hatte, auf seiner Hut zu sein und für eine kräftige Vertheidigung zu sorgen, er werde nicht verfehlen, ihn, im Fall der Noth, mit aller seiner Macht zu unterstützen[2]), so war man doch gerade jetzt, im entscheidenden Augenblicke, in ganz Europa so viel mit sich selbst beschäftigt, daß man noch nicht einmal darüber im Klaren war, welches Ziel Suleiman eigentlich vor Augen habe, als seine Schiffe schon mit vollen Segeln auf Rhodos lossteuerten.

1) Die Zahl der Schiffe wird genau so angegeben in dem Berichte des venetianischen Gesandten Tiepolo: Mar. Sanuto bei Hammer III, S. 627. Auf das Einzelne geht noch näher ein: Jaques Bastard de Bourbon La grande et merveilleuse et très-cruelle oppugnation de la noble cité de Rhodes, imprimé l'an 1526. — Dagegen übertreibt Hadschi Chalfa Maritime wars p. 25 bis ins Unmäßige, wenn er sagt: „On an auspicious day they set out, and with about seven hunderd vessels of various sorts sailed for the Mediterranean."

2) „Quod ad me attinet," schrieb Leo dem Großmeister noch im Jahre 1517, „omnibus iis in rebus, quas ad res, opem auxiliumque meum expetis, quoad fieri recte poterit, libentissime satisfaciam. Tuam enim societatisque tuae salutem, incolumitatem, dignitatem proxime facio facturusque semper sum, ac hujus ipsius Reipublicae atque nostram." Bembo Epist. L. XIV, Ep. 9, p. 580.

Nur die Signorie von Venedig, welche befürchtete, daß es Suleiman vorzüglich auf Cypern abgesehen habe, schickte unter dem neu ernannten Generalcapitän des Meeres, Domenico Trivisano, ein starkes Beobachtungsgeschwader nach dem Cap Malea. Von da sollte er dann, wenn sich die gehegten Befürchtungen verwirklichen würden, nach jener Insel eilen, um vorzüglich den Hafen von Famagusta zu decken; dagegen sich ruhig verhalten, sobald er merken würde, daß die osmanische Flotte einen andern Weg einschlage, und dem Sultan überhaupt durch seine Bewegungen zu erkennen geben, daß er blos die Besitzungen der Republik schützen, keineswegs aber seinen sonstigen Unternehmungen irgendwie hindernd entgegentreten wolle. Denn, meinte sie, es würde einer klugen Politik zuwider sein, sich, zum Vortheile Anderer, allein den Gefahren eines Krieges mit den Osmanen auszusetzen, während alle übrigen Fürsten der Christenheit, nur mit ihren eigenen Interessen beschäftigt, gar nicht daran denken, die christliche Sache zu der ihrigen zu machen. Diesen Instructionen zufolge, blieb Trivisano ruhig bei Cap Malea liegen, und kehrte sofort wieder nach Venedig zurück, als er gewahrte, daß Rhodos das Ziel der feindlichen Armata sei [1]).

Noch ehe dieselbe die Dardanellen verließ, hatte Suleiman, um den Vorschriften des Koran Genüge zu thun, an den Großmeister von Rhodos, unter dem 1. Juni, eine förmliche Kriegserklärung erlassen. „Durch diesen unsern Befehl," hieß es darin, „zeigen wir Dir an, daß es unser Wille ist, uns in Besitz dieser Insel zu setzen, zum Ersatz für den Schaden und die Unbilden, welche wir täglich von dort zu erdulden haben. Wird dieselbe unserer kaiserlichen Majestät, zugleich mit der dort befindlichen Festung, gutwillig ausgeliefert werden, so schwören wir Dir bei dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, ... daß Alle,

1) Paruta Hist. Venet. L. V, p. 353: „Ma quando si vedesse, che essi (i Turchi) volgessero le forze loro in altra parte, procedesse in modo tale, che potesse Solimano conoscere l'apparecchio della loro armata essere indrizzato alla securità delle cose proprie, non ad impedire i desegni di lui cet."

welche sich auf dieser Insel befinden, Große wie Kleine, weder etwas zu fürchten haben, noch in Gefahr und Schaden kommen werden. Wer sie verlassen will, um sich an einem andern Orte niederzulassen, kann sich mit Familie und Eigenthum hinwegbegeben..... Wer dagegen bleiben will, der mag dort nach altem Herkommen, ja viel besser, auch ferner leben. Willst Du diese unsere Vorschläge und Zusagen annehmen, so schicke uns sofort Deinen Bevollmächtigten zu. Wo nicht, so werden wir wohl gerüstet zu Dir kommen, und dann mag daraus entstehen, was Gott gefällt. Wir haben Dich hiervon benachrichtigen wollen, damit Du nicht sagen kannst, daß wir Dich nicht vorher aufgefordert haben. Willst Du Dich nicht ergeben, wie wir gesagt haben, so werden wir Dein Schloß von Grund aus zerstören und Dir den Tod bringen, dem Willen Gottes gemäß, wie wir vielen Andern gethan haben. Deß kannst Du sicher sein[1]."

Diesem Schreiben folgten Flotte und Heer fast auf dem Fuße. Die einzige Antwort, welche der Großmeister darauf ertheilen konnte, war der heldenmüthige Entschluß, die Ehre des Ordens und die Freiheit der Insel mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bis aufs Äußerste zu vertheidigen. Die Vorbereitungen dazu wurden in der sehr stark befestigten und wohl verproviantirten Festung sogleich in der umsichtigsten Weise getroffen. Alle außerhalb der Mauern liegenden Häuser, vorzüglich die Landhäuser der reichen Ritter, ließ der Großmeister dem Boden gleich machen, theils um Holz und Steine zu den Befestigungswerken zu gewinnen, theils aber auch, um dem Feinde die Möglichkeit zu benehmen, sich unter dem Schutze dieser Gebäude der Festung zu nähern. Zwei mächtige Ketten sperrten den Hafen. Die Vertheidigung desselben und der sieben Hauptbollwerke wurde unter die Ritter, je nach den acht Nationen, der französi-

1) Dieses Schreiben, dessen Ächtheit selbst Hammer anerkennt, wird zuerst in der Schrift des Bastards von Bourbon mitgetheilt; ein verbesserter Abdruck desselben ist aus einer neuentdeckten Handschrift dieses Werkchens auch in die Négociations cet. T. I, p. 91 aufgenommen worden.

schen, der deutschen, englischen, spanischen, portugiesischen, italienischen und der von Provence und Auvergne, unter ihren Großprioren, vertheilt. Der Großmeister selbst, welcher das Ganze leitete, hatte seinen Platz an der Nordseite der Stadt, in der Nähe des Siegesthores, genommen[1]).

So im Innern auf Alles gefaßt, hoffte man bis zum letzten Augenblicke wenigstens auf einige Hülfe von außen, welche, wenn sie zur rechten Zeit eingetroffen wäre, wol noch im Stande gewesen wäre, Stadt und Insel zu retten[2]). Allein auch der letzte Versuch, welchen der Großmeister machte, namentlich Papst Hadrian VI. zu bewegen, daß er den Orden mit einigen Galeeren unterstützen möge, blieb ohne Erfolg, weil es ihm, so gab er vor, dazu an den erforderlichen Geldmitteln fehle[3]). Endlich wurden zwar, meistens mit den eigenen Mitteln des Ordens, im Hafen von Neapel und auf Sicilien einige Schiffe ausgerüstet, welche Rhodos zu Hülfe eilen sollten, aber das Unglück wollte, daß das eine schon unterwegs zu Grunde ging, während die übrigen noch nicht einmal ausgelaufen waren, als die Nachricht eintraf, daß die Insel schon in der Gewalt der Osmanen sei[4]).

Hätte man im Abendlande den ernsten Willen gehabt, Rhodos zu retten, so hätte es wenigstens nicht an Zeit gefehlt, dazu die nöthigen Schritte zu thun. Denn nachdem die osmanische Flotte bereits am 24. Juni in der einige Meilen von der Festung entfernten Bay von Parombolin Anker geworfen hatte, verstrich noch ein voller Monat unter Vorbereitungen, Vertheilung der Truppen, Anlage von Schanzen, Sorge für die Zufuhr von Geschütz, Sturmzeug, Munition und Mundvorrath, ehe die Belagerung wirklich ihren

1) Die Stärke der Besatzung und die Zahl der Ritter wird nirgends genau angegeben. Ramadan erwähnt blos einmal beiläufig, daß sich im französischen Bollwerk 700 Mann befanden: Tercier a. a. O. p. 740.

2) Spandugino p. 93: „Cosa vera è che ogni picciol soccorso haverebbe liberata quella città delle mani de' Turchi.“

3) Daselbst „Ma egli in questa guisa si scusava con esso loro, dicendo, che egli non havea danari e che San Pietro era povero.“

4) Daselbst S. 94.

Anfang nahm. Erst als Suleiman, welcher unterdessen mit dem Landheer die kleine der Insel gegenüberliegende Hafenstadt Marmaris erreicht hatte, am 28. Juli selbst nach der Insel übergesetzt war und auf einem an der Ostseite der Stadt gelegenen Hügel seine Zelte aufgeschlagen hatte, wurde am 1. August der erste ernstliche Angriff gemacht. Er blieb jedoch ebenso erfolglos, wie alle übrigen desselben Monats. Die Belagerer wurden überall mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Im Laufe des folgenden Monats gelang es ihnen zwar mittelst geschickt angelegter Minen einige Breschen zu eröffnen und sich zum Theil der Vorwerke zu bemächtigen, allein der Hauptsturm, welcher am 24. September ausgeführt wurde, brach sich gleichfalls an der unerschütterlichen Tapferkeit der Ritter und dem Heldenmuthe der ganzen Bevölkerung. Nicht weniger als 15,000 Osmanen fanden an diesem Tage unter den Mauern von Rhodos ihren Untergang[1]).

Aber selbst so entmuthigende Verluste konnten Suleiman nicht bewegen, von einem Unternehmen abzustehen, von dessen Gelingen die Sicherheit seines Reiches und der Ruhm seines Namens abhing. Was nicht durch die Gewalt der Waffen mit einem Male zu erlangen war, das sollte um so sicherer durch Ausdauer und wiederholte Schläge erreicht werden. Suleiman wollte und konnte die Insel nur als Sieger wieder verlassen. Die Belagerung wurde daher während der zwei folgenden Monate fortgesetzt, und wenn man dabei auch noch geringe Vortheile mit schweren Opfern bezahlen mußte, so wurden doch am Ende die Kräfte und Mittel der Belagerten so erschöpft, daß ein längerer Widerstand kaum mehr möglich war.

1) Die Hauptphasen der sechsmonatlichen Belagerung von Rhodos, mehr für die Kriegsgeschichte von besonderm Interesse, werden in den genannten Quellen, Fontanus, Bourbon, Ramadan, welche sämmtlich als Augenzeugen sprechen konnten, mit größter Ausführlichkeit geschildert. Für die chronologische Anordnung derselben sind dagegen die kurzen Notizen in dem von Hammer Bd. III, S. 628 fg. mitgetheilten „Tagebuche des Feldzugs Suleiman's gegen Rhodos" die Hauptquelle. Nur ist darin leider eine bedeutende Lücke, indem die beiden Monate November und December beinahe ganz fehlen.

Gleichwol wurde der erste Vorschlag, welchen Suleiman dem Großmeister, bereits am 10. December, wegen der Übergabe der Festung machte, nicht angenommen, weil sich die Parteien über die von ihm gestellten Bedingungen, freien Abzug, wenn die Stadt binnen drei Tagen geräumt werden würde, nicht einigen konnten. Erst nachdem hierauf ein letzter Sturm die Kraft der Ritter vollends gebrochen hatte, und namentlich ihr Vorrath an Pulver und Munition bis auf den letzten Schuß verbraucht war, sah sich der Großmeister genöthigt, am 21. December folgende Capitulation abzuschließen [1]):

„Alle Ritter lateinischer Abkunft verlassen die Stadt und die Insel Rhodos innerhalb zehn Tagen; es steht ihnen frei, sich ungehindert und sicher überall hin zu begeben, wohin es ihnen gefällt; ihre Waffen verbleiben ihnen. Wer noch ferner seinen Wohnsitz auf Rhodos nehmen will, genießt auf fünf Jahre Steuerfreiheit. Janitscharen dürfen unter den Söhnen der Rhodiser nie ausgehoben werden [2]). Die Ausübung des christlichen Gottesdienstes ist nach wie vor gestattet; es dürfen neue Kirchen erbaut und alte wiederhergestellt werden. Auch jedem nicht zu dem Orden gehörigen Griechen oder Lateiner ist es unbenommen, innerhalb dreier Jahre, die Insel mit Hab, Gut und Familie frei und ungehindert zu verlassen. Niemand kann gezwun-

1) Der Original-Entwurf dieser Capitulation wird zuerst von Tercier a. a. O. p. 769 und dann auch in den Négociations cet. T. I, p. 92 mitgetheilt. — Die Hauptpunkte derselben erhalten ihre Bestätigung durch ein Schreiben des Großmeisters an seinen Neffen, den Sire de la Rochepot, Baron de Montmorency, vom 7. Februar 1523 aus Candia datirt. Daselbst S. 94.

2) In dem Capitulations-Entwurf heißt es über diesen Punkt etwas unbestimmt blos: „Liberos semper in potestate habento.“ Daß sich dies aber vorzugsweise auf die Janitscharen-Aushebung bezogen, geht aus dem genannten Schreiben des Großmeisters hervor: „Si luy voulions rendre la ville,“ heißt es da, „nous lairoit aller bagnes sauves et à ceux qui vouldroient demeurer, feroit bonne companie, francz de tous tributz l'espace de cinq ans, sans jamais prendre de leurs enfans pour faire genissaires, comme faict ès autres parties de la Grèce à lui subjectes.“

gen werden, wider Willen abzuziehen. Die Ritter erhalten für sich und ihr Gefolge Schiffe zur Überfahrt nach der Insel Kreta. Von beiden Theilen werden bis zur Erfüllung dieses Vertrags Geißeln gestellt. Suleiman gibt durch feierlichen, nach Brauch seiner Vorfahren und den Gesetzen seines Landes gemäß, vollzogenen Eidschwur die feierliche Versicherung, daß er diesen Vertrag auf alle Zeiten ohne Trug und Falsch beobachten wird."

Die letzte Bedinguug genau inne zu halten, stand, wie es scheint, nicht ganz in der Macht Suleiman's. Denn obgleich er schließlich noch nachgegeben hatte, daß sich sein Heer bis zum Abzug der Ritter eine Meile weit von der Festung entfernen sollte, so drang doch schon am fünften Tage nach Unterzeichnung der Capitulation, am 25. December, ein frisch aus Asien angelangter, 15,000 Mann starker Janitscharenhaufen, von Raublust angestachelt, mit Gewalt in die Stadt ein, plünderte Alles, was ihm in die Hände fiel, schändete und entheiligte Kirchen und Klöster, und verübte überhaupt alle Greuel zügelloser Barbarenwuth[1]). Die wiederholte Zusage treuer Erfüllung des beschworenen Vertrags und die trostreichen Worte, womit Suleiman selbst dem Großmeister noch vor dem Scheiden sein schweres Geschick zu erleichtern suchte, waren freilich nur ein geringer Ersatz für diesen Treubruch.

Der Capitulation zufolge, schiffte sich der Großmeister Villers d'Isle-Adam am 1. Januar 1523 mit dem größ- 1523
ten Theile der Ritter nach Candia ein, verweilte hier bis in den März, um sogleich von da den Orden der fernern Theilnahme des Papstes und des Königs von Frankreich zu empfehlen und ihnen seine Dienste anzubieten, und siedelte sich dann, im April, nach dem Königreiche Neapel über, wo er bis in den August blieb. Papst Hadrian VI. wies ihm hierauf zunächst Civita-Vecchia zum Wohnsitze an, und, nachdem er im September seinen feierlichen Einzug in Rom

1) Selbst der überhaupt gewissenhafte Bastard von **Bourbon** läßt es wenigstens zweifelhaft, ob Suleiman um diesen Treubruch gewußt: „**Si ce fut par son commandement ou des Baschas je n'en sais rien.**"

gehalten, auch die besondere Ehre genossen hatte, bei dem zur neuen Papstwahl veranstalteten Conclave mit seinen Rittern die Wache zu bilden, ließ er sich im December, mit Bewilligung Clemens' VII., zu Viterbo nieder. Erst sechs Jahre später, im Mai 1530, fanden die Trümmer des Ordens, nach vielfachen Mühen und Verhandlungen, endlich ihre neue bleibende Stätte auf der Insel Malta, wo sie nochmals zu frischem Leben gediehen[1]).

Nach dem Fall von Rhodos und dem Abzuge der Ritter fielen natürlich auch die übrigen benachbarten Besitzungen des Ordens, wie namentlich die kleinen Inseln Leros, Kos, Kalymna, Nisyros, Telos, Chalke, Limonia und Syme ohne den geringsten Widerstand in die Gewalt des Sultans. Nachdem dieser dann für die Wiederherstellung der zerstörten Festungswerke und eine zweckmäßige Vertheidigung der Insel Sorge getragen hatte, setzte er in den
1523 ersten Tagen des Januars, 1523, wieder nach Marmaris über, um durch Kleinasien nach Constantinopel zurückzukehren, wo er zu Ende desselben Monats seinen triumphirenden Einzug hielt.

Der Ruhm dieses Sieges und die Wichtigkeit einer solchen Eroberung mochten ihm vielleicht selbst mit den schweren Opfern, welche sie gekostet hatten, nicht zu theuer bezahlt erscheinen. Rhodos war auch in dieser Beziehung jedenfalls eine der kostbarsten Erwerbungen der Osmanen. Denn mehr wie 100,000 Mann der besten Truppen und unter ihnen eine große Anzahl der ausgezeichnetsten Heerführer hatten unter seinen Mauern ihr Grab gefunden[2]).

1) Ein sehr interessanter neuer Beitrag zur Geschichte der Rhodiser von ihrer Vertreibung aus Rhodos bis zu ihrer Niederlassung auf Malta, die durch die Werke von Bosio und Vertot schon hinlänglich bekannt ist, sind jedenfalls die erst kürzlich in den Négociations cet. T. I, p. 108—110 und p. 132—146 veröffentlichten Briefe des Großmeisters Villers d'Isle-Adam an seinen Neffen, den Mareschall von Montmorency, auf welche wir hier besonders aufmerksam machen wollen.

2) In der Einleitung zu der Capitulation wird der Verlust der Osmanen während der sechsmonatlichen Belagerung auf 120,000 Mann angegeben, während die Stärke der nach und nach herbeigezogenen Trup-

3) Sultan Suleiman's I. Verhältnisse zu den europäischen Staaten und seine Feldzüge gegen Ungarn und Oestreich bis zur Belagerung von Wien im Jahre 1529.

Je größer die Gleichgültigkeit gewesen, mit welcher man im Abendlande der langwierigen Belagerung von Rhodos gefolgt war, je leichter man sich der trügerischen Hoffnung hingegeben hatte, daß es den tapfern Rittern des heiligen Johannes, wie zu Mohammed's II. Zeiten, so auch jetzt am Ende doch noch gelingen werde, den mächtigen Feind zum Rückzug zu nöthigen, desto allgemeiner war im ersten Augenblicke die Bestürzung, als sich die Nachricht verbreitete, daß auch dieses Bollwerk der Christenheit in die Gewalt der Ungläubigen gefallen sei.

Hadrian VI., wie Pallavicini meint, ein vortrefflicher Priester, aber ein sehr mittelmäßiger Papst[1]), wollte, obgleich er nicht das Geringste gethan hatte, die Rhodiser zur rechten Zeit zu unterstützen, jetzt im heiligen Eifer für die Sache des Glaubens und die Rettung Europas seinen Vorgängern nicht länger nachstehen. Was Leo X. nicht erreicht hatte, das glaubte er um so sicherer durchsetzen zu können, je dringender die Gefahren geworden waren, von denen sich die christliche Welt bedroht sah. Friede, allgemeiner Friede zwischen den unter sich zerfallenen Fürsten und Völkern der europäischen Christenheit: das wurde abermals das Losungswort der römischen Curie; und wenn man selbst jetzt noch dieses Mittel des Heils verschmähen wolle, so solle man sich wenigstens zu einem Waffenstillstande auf drei bis vier Jahre verstehen, um sich endlich einmal mit vereinter Kraft gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu erheben.

pen 200,000 Mann betragen haben soll. Im Ganzen wurden 52 Minen angelegt, über 85,000 Kugeln, zum Theil steinerne von ungeheuerm Kaliber (aenearum saxearumque stupende magnitudinis amplius LXXXV millia), gegen die Mauern und in die Festung geschleudert, und 20 Stürme ausgeführt. Négociations a. a. O. p. 92.

1) Pallavicini Hist. du concile de Trente L. II, c. 9.

In diesem Sinne richteten der heilige Vater und die Cardinäle gleich in den ersten Wochen nach dem Falle von Rhodos ihre eindringlichen Ermahnungen und Bitten namentlich an Kaiser Karl V., König Heinrich VIII. von England, die Signorie von Venedig und vor Allem an König Franz I. von Frankreich, den allerchristlichsten König.

„Die sind im Irrthum, welche da glauben," schrieb
1523 Hadrian dem letztern zu Anfang März 1523, „daß der Tyrann der Türken, wenn er auch, nach Aller Meinung, sehr mächtig ist, der Christenheit durch seine Angriffe mehr Schaden zugefügt hat, als Ihr, denen ihr Schutz vorzüglich oblag, dadurch, daß Ihr sie nicht vertheidigt habt. Denn würde er wol Belgrad und jetzt eben erst Rhodos, diese stärksten Bollwerke derselben, wovon seine Vorfahren so oft mit Schimpf und Schande zurückgetrieben worden sind, zu nehmen, ja nur anzugreifen gewagt haben, wenn er nicht durch die Uneinigkeit derer, deren vereinter Kraft er nicht zu widerstehen im Stande gewesen wäre, dies und noch viel Größeres erlangen zu können gehofft hätte?" Man solle nur nicht etwa glauben, daß er sich nun ruhig verhalten werde; nein, Ungarn, Sicilien, ja ganz Italien stehen ihm jetzt offen, und wenn er einmal diese in seiner Gewalt habe, was sei dann noch für die übrigen Fürsten und Völker der Christenheit zu hoffen? Es sei daher Alles verloren, wenn nicht er, der König, Kaiser Karl und König Heinrich VIII., sich entschließen können, ihren Zwistigkeiten durch einen Frieden oder doch wenigstens durch einen Waffenstillstand auf drei bis vier Jahre schleunigst ein Ziel zu setzen und mit aller ihrer Macht dem Erbfeinde der Christenheit entgegenzutreten. Er, der König, solle sich daher beeilen, seine Schiffe, Truppen und Geld zu schicken, damit man sofort den Angriffskrieg beginnen könne. Werde er jetzt diesem Rufe nicht Folge leisten, so werde alle Schuld des Unheils, welches die Türken noch über die Christenheit bringen würden, nur auf ihn und alle die zurückfallen, welche die Sache des Heils so verlassen; zeitliche Schmach und Mißgeschick und ewige Strafen werden dann sicherlich sein Theil werden [1]).

1) Bulle d'Adrien VI. ordonnant une trève de trois ans pour

Dergleichen Ermahnungen, welche auch noch durch ein ganz ähnliches Schreiben der Cardinäle unterstützt wurden[1]), mußten — das wußte Hadrian vielleicht selbst am besten — bei der damaligen Lage der europäischen Dinge, natürlich ganz ohne Erfolg bleiben. An eine solche Aussöhnung zwischen Franz I. und Karl V. konnte damals, nachdem die Franzosen zwei Mal aus Italien vertrieben worden waren, und im Begriff standen, dort ein drittes Mal das Glück ihrer Waffen zu versuchen — wol Niemand ernstlich denken. Hadrian erneuerte zwar einige Monate später, im Juni, seine Ermahnungen an Franz I. und schickte ihm auch einen Legaten zu, der die Sache des Waffenstillstandes und des Türkenzuges mit allen Mitteln päpstlicher Gewalt bei ihm betreiben sollte[2]); daß aber damit auch nur das Geringste erreicht worden wäre, davon ist nirgends die Rede.

Ebenso wenig, wie von König und Kaiser, war aber auch damals von Venedig etwas für die Sache der Christenheit zu erwarten. Der Signorie war es ja erst noch zu Ende des Jahres 1521 gelungen, ihren mit größter Sorg- 1521
falt gepflegten freundschaftlichen Beziehungen zu Sultan Suleiman noch mehr Bestimmtheit und Festigkeit durch einen neuen Vertrag zu verschaffen, welcher ihr die wesentlichsten Vortheile gewährte und ihrem so schon bedeutenden Einflusse zu Constantinopel ein entschiedenes Übergewicht über alle übrigen Mächte der Christenheit gab. Denn abgesehen davon, daß da den venetianischen Unterthanen abermals die Freiheit und Sicherheit des Handels und der Schiffahrt im ganzen osmanischen Reiche, selbst mit Einschluß der Barbaresken-Staaten, in ausgedehntester Weise

préparer une expédition contre les Turcs, nach dem in den Archiven zu Paris befindlichen Originale mitgetheilt: Négociations T. I, p. 96. Eine ganz ähnliche Bulle wurde etwas später, im April, an König Heinrich VIII. erlassen: Rymer Foedera T. XIII, p. 790.

1) Négociations T. I, p. 103 gleichfalls nach dem Originale mitgetheilt.

2) Schreiben Hadrian's VI. an Franz I. vom 15. Juni 1523: Daselbst S. 106.

gewährleistet wurden, bekam auch die Stellung der Gesandten und des Bailo der Republik durch ansehnliche Vorrechte einen weit gesichertern und ehrenvollern Charakter. Die Gesandten z. B. sollten nur alle drei Jahre gewechselt werden; dem Bailo verbleibt der Schutz venetianischer Unterthanen; er führt ihre Rechtshändel, besorgt ihre Erbschaftsangelegenheiten, und genießt für seine Person insofern eine besondere Begünstigung, als er Schulden halber nicht zur Haft gebracht werden kann. Dagegen wurde die Erlegung des Tributs von 10,000 Dukaten für Cypern und 500 Dukaten für die Insel Zante auch in diesem Vertrage wieder ausdrücklich festgesetzt[1]).

Die Signorie gab daher jetzt wol den Vorstellungen des heiligen Vaters, soweit sie die Herstellung des Friedens in Italien und namentlich den Abschluß eines Bündnisses zwischen ihm, der Republik, dem Kaiser, dem Herzog von Mailand und den Florentinern zum Zwecke hatten, Gehör, nahm aber sofort eine andere Sprache an, als sie merkte, daß es mit diesem Bündnisse vorzüglich auf den Krieg gegen die Türken abgesehen sei, bei welchem sie sich in keiner Weise betheiligen wollte. Sie beeilte sich also, ihre Gesandten nach Rom zu schicken, um dem Papst zu erklären, daß sie jederzeit bereit sei, zur Herstellung des Friedens in Italien die Hand zu bieten, sich aber erst dann entschließen könne, die Waffen gegen die Türken zu ergreifen, wenn die übrigen Mächte der Christenheit gemeinschaftlich so viel Streitkräfte aufgebracht haben würden, daß man ihnen mit Erfolg die Spitze bieten könne[2]). Denn die

1) Dieser Vertrag vom 1. December 1521 in 30 Artikeln findet sich nur in der handschriftlichen Chronik des Mar. Sanuto, woraus ihn Hammer Bd. III, S. 16 auszugsweise mittheilt.

2) Paruta Hist. Venet. L. V, p. 356: „Tuttavia nasceva qualche difficoltà del modo col quale era dal Pontefice negotiata e proposta (la lega), per il quale si demostrava chiaramente, che il fine di questa lega fosse ordinato al muovere l'armi contra Turchi. . . . . E non manco a muovere l'armi contra Turchi, quando si vedesse di poterlo fare unitamente e con forze convenienti per opprimere la loro potenza."

Freundschaft des Sultans stand der Signorie damals höher als alles Andere; und wenn sie sich auch dazu verstand, bald darauf, am 28. Juni 1523, mit dem Kaiser Frieden zu 1523
schließen, so versäumte sie auf der andern Seite doch nicht, dem Sultan durch einen besondern Gesandten, Pietro Zeno, zur Eroberung von Rhodos Glück zu wünschen, eine Zuvorkommenheit, die Suleiman so wohl gefiel, daß er den bei dieser Gelegenheit angebrachten Beschwerden der Venetianer wegen einiger an den Grenzen von Dalmatien auf venetianischem Gebiete verübten Räubereien willig Gehör gab, und sofort seinen dortigen Sandschaks die gemessensten Befehle ertheilte, mit der Republik gute Nachbarschaft zu halten und alle venetianische Unterthanen auf freundschaftliche Weise zu behandeln[1]).

Während also von dieser Seite so gut wie nichts geschah, regte es sich in einer andern Sphäre, wo man eine Hülfe in dieser Weise wol kaum erwarten mochte: die geistlichen Orden wollten die Sache der Rhodiser und der gesammten Christenheit zu der ihrigen machen. Die Minoriten, welche noch eine große Menge Klöster im Oriente besaßen, hatten sich an die Spitze dieser Bewegung gestellt, welche, wenn sie auch zu keinem bleibenden Resultate führte, doch an sich schon merkwürdig und charakteristisch genug ist, um einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit zu fesseln.

Die Minoriten reichten nämlich im Juni 1523 dem Papste einen Plan ein, demzufolge sie sich alles Ernstes anheischig machen wollten, aus den Mitteln sämmtlicher Klöster eine Armee ins Feld zu stellen, welche sicherlich im Stande sein werde, der Herrschaft der Türken in Europa ein Ende zu machen. Sie hatten berechnet — und diese

1) Daselbst p. 357: „Portava la conditione de' tempi e della città, che avanti ad ogni altro fosse stimato il rispetto dell' amicitia di Solimano, il quale ritrovavasi in pronto un potente essercito, per assalire, come poi fece, l'Ungheria. Onde era prudente consiglio, fuggire ogni occasione d'irritarsi contra un Prencipe potentissimo, potendolo usare come amico, con singolare beneficio della città, per li molti frutti, che tragge nella pace dalle molte negotiationi di mare nel Levante."

Notizen sind für die Statistik der Klöster zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nicht ohne Interesse — daß ihr eigener Orden noch 40,000 Klöster zähle; wenn man auch davon 4000 in Abzug bringe, so bleiben noch 36,000 übrig; stelle nun jedes Kloster nur einen Mann, so habe man schon eine gleich starke Armee. In demselben Verhältnisse würden die drei übrigen Bettelorden, die Prediger, Augustiner und Karmeliter ebenfalls 36,000 Mann stellen können; ebenso die andern Orden, die Benedictiner, die Bernardiner, die Kartäuser, Cölestiner, Pauliner, mit Einschluß der Rhodiser und der deutschen Ritter in Preußen, und nehme man endlich auch die Nonnenklöster hinzu, welche gleichfalls ein Contingent von 36,000 Mann stellen könnten, so würde man allein aus den Klöstern ein Heer von 144,000 Mann aufbringen. Nun könne man aber ferner annehmen, daß auf jedes Kloster wenigstens zehn Kirchspiele kämen, was die Summe von 360,000 Kirchspielen ergebe; und wenn auch diese je einen Mann ausrüsten, so habe man eine Armee von 540,000 Mann zur Verfügung, mit der sich gewiß große Dinge bewirken ließen. Dann ging der Plan auch in Betreff der Ausführung der Besteuerung der Klöster und der Gemeinden, wozu auch namentlich die Juden herbeigezogen werden sollten, des Soldes und des Unterhaltes der Truppen, sowie überhaupt der dabei in Betracht kommenden Geldverhältnisse, noch sehr ins Einzelne ein[1]).

Während man sich aber innerhalb der Klostermauern mit dergleichen kriegerischen Phantasien beschäftigte, welche von Seiten der römischen Kurie schwerlich einer ernsten Beachtung gewürdigt wurden, nahmen die Dinge in der Welt der Wirklichkeit eine Wendung, welche der gemeinschaftlichen

1) Dieses merkwürdige Actenstück zur Geschichte der damaligen Bewegung gegen die Osmanen führt die Überschrift: Avis pour mettre sus une grande et puissante armée à la confusion et destruction du Turc et autres ennemys de la saincte foy et religion chrestienne, lequel avis procède des vénérables et devots religieux de l'ordre des frères mineurs de l'observance, comme s'ensuit: Icy présenté au consistoire de nostre saint père le 12e jour de jouin 1523. Auszüge daraus werden nach einer Pariser Handschrift zum ersten Male mitgetheilt: Négociations T. I, p. 102, Anmerk.

Erhebung der europäischen Christenheit gegen die hereinbrechende Macht der Osmanen nichts weniger als günstig war. Der Kampf zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I., welcher die ganze politische Welt seit Jahren in Spannung erhielt, näherte sich der Krisis. Die Entscheidung, wie sie endlich am 24. Februar 1525 unter den Mauern von 1525
Pavia erfolgte, lieferte Franz I., nach wechselnden Geschicken, in die Gewalt seines ärgsten Feindes und bildet auch in der Geschichte der Beziehungen Frankreichs zu dem osmanischen Reiche insofern eine denkwürdige Epoche, als sie die nächste Veranlassung wurde, den von ihm vielleicht längst gehegten Gedanken, sich in seiner Noth der Hülfe des mächtigen Sultans der Osmanen zu bedienen, vollends zur Reife und zur Ausführung zu bringen.

Steht diese Thatsache an sich vollkommen fest, so sind dagegen die Umstände, welche sie begleiteten und mit ihr in näherer Beziehung stehen, noch nicht ganz außer Zweifel gesetzt. So ist es nicht recht klar, ob der erste Schritt, welcher zu diesem Zwecke geschah, unmittelbar nachdem Franz I. bei Pavia in die Gefangenschaft Karl's V. gefallen war, noch während seines Aufenthaltes in Italien gethan wurde, und ob er von ihm selbst, oder von seinen Umgebungen, namentlich von seiner Mutter, Louise d'Angoulème, ausging? Für das Letztere scheint indessen ein gewichtiges Zeugniß zu sprechen.

Unter den Gründen nämlich, welche der allmächtige Seraskier Suleiman's, Ibrahim-Pascha, noch im Jahre 1533, den Gesandten König Ferdinand's I., Hieronymus von Zara und Cornelius Duplicius Schepper, aufzählte, warum sich sein Herr, der Sultan, bewogen gesehen habe, im Jahre 1526 seine Waffen gegen Ungarn zu kehren, findet sich auch folgende merkwürdige Äußerung: „...... Nach dieser Zeit ereignete es sich, daß der König von Frankreich in die Gefangenschaft fiel. Da schrieb die Mutter dieses Königs an den Kaiser der Türken Folgendes: «Mein Sohn, der König von Frankreich, ist von Karl, dem Könige von Spanien, gefangen genommen worden; ich hoffte, daß er ihn auf liberale Weise (liberaliter) entlassen würde. Das

hat er aber nicht gethan, sondern er ist ungerecht mit ihm verfahren. Wir nehmen also zu Dir, großer Kaiser, unsere Zuflucht, damit Du uns Deine Liberalität beweisest und meinem Sohne die Freiheit wieder verschaffest.» Darauf dachte der große Kaiser, im Zorn gegen Kaiser Karl, auf jede Weise daran, ihn mit Krieg zu überziehen, und indem er darüber nachsann, auf welcher Seite er ihn am besten angreifen könne, kam ihm die an seinem Gesandten von den Ungarn verübte Unbill und der Umstand in den Sinn, daß König Ludwig von Ungarn mit einer Schwester des Kaisers Karl vermählt war; so zog er denn gegen diesen mit Heeresmacht aus[1])."

Hieraus ergibt sich von selbst, daß es die Mutter des Königs war, welche sich in der Verzweiflung über das Mißgeschick ihres Sohnes, und wahrscheinlich nicht ohne dessen Mitwissenschaft, zuerst und zwar noch ehe Franz I. nach Madrid abgeführt worden war, an Sultan Suleiman wandte, um ihn mit seiner Hülfe, wo möglich, die Freiheit wieder zu verschaffen. Ob sie dabei mit sich selbst darüber im Klaren war, auf welche Weise und durch welche Mittel dies Suleiman möglich sein werde, bleibt freilich ebenso ungewiß, als es an sichern Nachrichten darüber fehlt, wie und zu welcher Zeit das Schreiben, auf welches Ibrahim seine Aussage stützte, in die Hände Suleiman's gelangt war.

Denn es ist auf der andern Seite eine erwiesene Thatsache, daß die erste Botschaft, welche die Mutter des Königs, jedenfalls doch mit diesem Schreiben, abschickte, ihren Zweck insofern verfehlte, als sie Constantinopel gar nicht erreichte. Der Gesandte, welcher mit dieser schwierigen und delicaten Mission betraut war, wurde nämlich schon unterwegs, auf Anstiften des Sandschaks von Bosnien, sammt seinen zwölf

1) A. v. Gévay Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Östreich, Ungarn und der Pforte im XVI. und XVII. Jahrhunderte. Dritte Lieferung. Gesandtschaft Königs Ferdinand's I. an Sultan Suleiman I. Wien 1838. S. 21. Vergl. Hammer Mémoire sur les premières relations diplomatiques entre la France, et la Porte, im Journal asiatique T. X, p. 19 fg.

Begleitern, ermordet und aller der kostbaren Geschenke beraubt, welche er dem Sultan überbringen sollte, um sich für sein Gesuch desto geneigteres Gehör zu verschaffen. Unter diesen Geschenken befand sich namentlich ein Rubin von hohem Werthe, welchen Franz I. selbst noch in der Schlacht bei Pavia getragen haben soll, den aber Ibrahim-Pascha am Finger hatte, als er im Jahre 1533 den Gesandten König Ferdinand's I. die bittersten Vorwürfe über das Verfahren des Kaisers gegen König Franz I. machte[1].

Über diesen Gesandtenmord schwebt übrigens ein schwer aufzuklärendes Dunkel. Vielleicht irrt man nicht, wenn man annimmt, daß dabei, wenigstens indirect, noch ganz andere Einflüsse mit im Spiele waren, als die bloße Raublust dieser bosnischen Osmanen. Denn schon 14 Tage nach der Schlacht bei Pavia war es ja an dem Hoflager Ferdinand's I. gar kein Geheimniß mehr, daß Franz I. seine Hoffnungen vorzüglich mit auf die Hülfe des Sultans gesetzt und in diesem Sinne, wahrscheinlich auch schon vor jener Katastrophe, die ihn seiner Freiheit beraubte, Schritte gethan hatte, welche nicht ganz ohne Erfolg geblieben waren. „Es ist mir zu Ohren gekommen," schrieb König Ferdinand bereits am 14. März 1525 an seinen Bruder Kaiser Karl von Insbruk aus, „daß der König von Frankreich mit dem Grafen Christoph von Frangipani darüber unterhandelt hat, daß er theils mit seinen eigenen Leuten, theils mit Hülfe der Türken von Bosnien, welches an Kroatien grenzt, in meine Länder Kärnthen und Steyer-schränkte[2]).

1) „Etiam inquit (Ibrahimus) iste rubinus — et ostendit quendam rubinum magnum — fuit in digito regis Francorum, quando fuit captus, et ego illum emi." Gévay Urkunden a. a. O. S. 27. — Über den Mord des französischen Gesandten, welcher nirgends namentlich genannt wird, gibt ein Bericht des venetianischen Gesandten zu Constantinopel, Pietro Bragadino, vom 6. Decbr. 1525 die genauesten Aufschlüsse: Hammer a. a. O. nach der Chronik des Mar. Sanuto. Von den Geschenken, welche für Suleiman bestimmt waren, heißt es da: „Avea a donar al signore uno carbon (Rubin) di gran valuta, una cintura zorilada e due candellieri d'oro, che portava ducati X mile, un paio di cavalli di 2000 duc."

mark einfallen und mich mit Krieg überziehen sollte. Die Folge davon war, daß diese Türken in meine genannten Länder eingefallen sind und dort einigen Schaden angerichtet haben, welcher noch größer gewesen sein würde, wenn ich nicht vorher meine Anstalten getroffen hätte[1])."

Dem sei jedoch, wie ihm wolle, das Mißlingen seiner ersten Sendung entmuthigte Franz I. keineswegs so, daß er nicht eine zweite zu gleichem Zwecke hätte versuchen sollen. Dieses Mal wurde die Sache ohne Zweifel von dem Könige selbst, noch während seiner Gefangenschaft zu Madrid, eingeleitet und betrieben. Ein Mitglied der ihm schon befreundeten ungarischen Grafenfamilie der Frangipani verstand sich dazu, sich nach Constantinopel zu begeben und in des Königs Auftrag mit Suleiman persönlich die erwünschten Verbindungen anzuknüpfen. Johann Frangipani traf auch wirklich, noch vor Ausgang des Jahres 1525, in den ersten Tagen des December, glücklich dort ein, ward mit Wohlwollen empfangen und erhielt ohne Weiteres eine Audienz bei dem Sultan selbst. Seine Instruction lief, nach dem durch ihn überreichten Schreiben des Königs an den Sultan, im Wesentlichen darauf hinaus, daß dieser Ungarn angreifen solle, während er, Franz I., den König von Spanien mit Krieg überziehen wolle[2]). Suleiman ging auf die Vorstellungen des Gesandten ein und entließ ihn, reich beschenkt, mit einem an den König selbst gerichteten Schreiben, in welchem er sich jedoch, klug und vorsichtig genug, auf allgemeine Zusagen und Beileidsbezeigungen beschränkte[3]).

1) Lanz Correspondenz des Kaisers Karl V. Bd. I, S. 155.

2) Der türkische Geschichtschreiber Solakfade gibt, nach Hammer a. a. O. S. 19, den Inhalt des Schreibens Franz' I. also an: „Si le roi d'Hongrie essuyait quelque échec de la part du grand empereur, nous nous opposerions au roi d'Espagne et nous prendrions notre revanche; nous prions et souhaitons, que le grand empereur du monde nous fasse la grâce de repousser cet orgueilleux, et nous serons dorénavant le serviteur obligé du grand empereur, maître du siècle."

3) Außerdem hatte Frangipani auch noch den Auftrag, wegen der Ermordung des frühern Gesandten in Bosnien Rechenschaft und

„Du, Franz, König des Landes Frankreich," heißt es da, „hast durch Deinen treuen Agenten Frangipani einen Brief an meine Pforte, die Zufluchtsstätte der Souveraine, geschickt und ihm zugleich einige mündliche Mittheilungen aufgetragen. Du thust mir zu wissen, daß der Feind sich Deines Landes bemächtigt hat und daß Du gegenwärtig im Gefängnisse bist, und verlangst hier Schutz und Hülfe zu Deiner Befreiung. Ich habe von Allem, was am Fuße meines Thrones, der Welt Zuflucht, niedergelegt worden ist, vollständige Kenntniß genommen. Es ist kein Wunder, daß Herrscher Niederlagen erleiden und in Gefangenschaft fallen. Fasse also Muth und lasse Dich nicht zu Boden werfen. Unsere ruhmreichen Vorfahren und unsere erlauchten Ahnen (Gott lasse sein Licht über ihren Gräbern leuchten) haben niemals aufgehört, Krieg zu führen, um den Feind zurückzuschlagen und Länder zu erobern. Auch wir sind ihren Fußtapfen gefolgt, und haben zu jeder Zeit Provinzen und schwer zugängliche Schlösser erobert. Tag und Nacht steht unser Streitroß gesattelt und sind wir mit unserm Schlachtschwerte umgürtet[1]."

Man würde jedenfalls zu weit gehen, wenn man behaupten wollte, daß die dringenden Bitten und Vorstellungen des bedrängten Königs von Frankreich auf die Entschlüsse und Pläne Suleiman's in Betreff des ungarischen Feldzugs von wesentlichem und entscheidendem Einflusse gewesen seien. Diese ersten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte, denen man eine besondere Wich-

Genugthuung zu verlangen. Der schuldige Sandschak wurde darauf auch wirklich nach Constantinopel beschieden, um sich zu verantworten; allein „ha fatto bona scusa", meint Bragadino in seinem schon erwähnten Berichte. Er brachte ja den schönen Rubin und noch einige andere Kleinigkeiten mit, welche Ibrahim sehr wohl gefallen zu haben scheinen. — Dagegen wurde aber auch Frangipani beim Abschiede reichlich bedacht und besonders ausgezeichnet: „L'ambasador di Franza," sagt Bragadino, „è sta expedito; li hanno donato aspri X^{m} e una veste d'oro, e fatto li il scritto con bolla d'oro, inconsueto, in uno sacho di carmesin, coza inaudita à farsi."

1) Dieses Schreiben wird zugleich mit dem türkischen Originaltext gegeben: Négociations Bd. I, p. 116–119.

tigkeit beigelegt hat, weil sie in ein gewisses diplomatisches Dunkel gehüllt waren, hatten zunächst überhaupt gar keine bleibenden, positiven Folgen. Es ist sogar sehr zweifelhaft, ob das Dankschreiben, welches Franz I., nachdem er bereits aus der Gefangenschaft entlassen war, wahrscheinlich von Bayonne aus, an Suleiman für die ihm wol nur mündlich durch Frangipani zugesagte Hülfe richtete, wirklich je in die Hände des Sultans gelangt ist[1]).

Die leichtfertige, phantastische Politik Franz' I. hatte
1526 ja durch den Vertrag zu Madrid vom 14. Januar 1526, welcher ihm seine Freiheit zurückgab, schon wieder eine andere Richtung erhalten, auch in Betreff der orientalischen Angelegenheiten. Hatte er sich in diesem Vertrage nicht, auf Betrieb Karl's V., ausdrücklich verpflichten müssen, gleich dem Kaiser, eine Armee von 5000 Mann Reiterei und 15,000 Mann Fußvolk gegen die Türken ins Feld zu stellen?[2]) — Und wurde dies nicht von ihm benutzt, mit Bewilligung des Papstes Clemens VII. (seit dem 19. November 1523), welcher es, wie sein Vorgänger, nicht an eindringlichen Ermahnungen in diesem Sinne fehlen ließ,

1) Es scheint fast nur ein Entwurf zu sein, dem sowol Orts- als Zeitbestimmung fehlt. „Quod vero ingentes thesauros," heißt es unter Anderm darin, „maximasque vires tuas nobis offers, equidem hec insignis animi tui liberalitas, qua afflictis tunc rebus nostris opem pollicebaris, non ingrata aut injucunda nobis fuit." Négociations Bd. I, p. 119—121. In dem oben angeführten Schreiben Suleiman's war davon keine Rede. Frangipani muß sich nach seiner Rückkehr in diesem Sinne nur mündlich gegen Franz geäußert haben.

2) Schon in den von Karl V. dem Connetable von Bourbon, als seinem Bevollmächtigten für die Verhandlungen zu Madrid, ertheilten Instructionen heißt es ausdrücklich: „Que ayant esgard que ceste paix s'adresse principallement pour dresser les communes armées contre les infidelles pour la deffension du royaume d'Ongrie et pour extirper la maudite secte mahometicque, chacun de nous, après la paix, avoir cinq mil chevaulx de guerre, quinze mille piétons de chacun costé cet." Négociations Bd. I, p. 152 Anmerk. — Diese Bestimmungen finden sich dann auch im Friedensvertrag von Madrid selbst Art. 23, 24 u. 26 weiter ausgeführt. Dumont Corps diplomatique Bd. IV, p. 404, 405

in seinem ganzen Lande abermals von Geistlichen und Laien den Türkenzehent auszuschreiben, angeblich vorzüglich, um dasselbe Königreich Ungarn zu schützen und wiederzuerobern, welches er kurz vorher Suleiman förmlich preisgegeben hatte?[1])

So viel steht fest, daß Sultan Suleiman auch ohne die besondere Aufreizung Franz' I. jetzt gewiß seine Waffen wieder gegen Ungarn gekehrt haben würde. Er hätte es wahrscheinlich schon früher gethan, wenn er nach seiner Rückkehr von Rhodos nicht genöthigt gewesen wäre, seine Aufmerksamkeit vorzüglich Asien und Ägypten zuzuwenden und vor Allem auch für die Ruhe im Innern des Reiches Sorge zu tragen. Erst nachdem Ägypten, wo der Statthalter Ahmed-Pascha die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, durch den zum Großwesir ernannten Günstling des Sultans, Ibrahim-Pascha, zum Gehorsam zurückgeführt (1525), Kleinasien beruhigt, Persien eingeschüchtert, ein Janitscharenaufstand mit Geld und Strenge gedämpft und das durch den Feldzug gegen Rhodos doch sehr geschwächte Heer wieder auf einen Achtung gebietenden Fuß gebracht

1) Zwei Verordnungen Franz' I. aus dieser Zeit, vom 10. Jan. und 20. April 1527, welche die Türkensteuer betreffen, sind nach den Originalen mitgetheilt: Négociations Bd. I, p. 155 Anmerk. In der letztern wird ausdrücklich gesagt, daß diese Steuer nur verwendet werden solle, „à la deffense et répulsion du Turcq, ennemy de nostre saincte foy catholique et recouvrement du royaume de Hongrie." Ein Schreiben Clemens' VII. an Franz I., vom 30. Juli 1526, nimmt seine Hülfe vorzüglich auch für Ungarn in Anspruch. Daselbst nach dem in den Archiven zu Paris befindlichen Originale, S. 152—154. — Von jenen beiden Verordnungen ist die erste wörtlich unterzeichnet: „Donné à Sainct-Germain en Laye, le X jour de Janvier, l'an de grâce mil cinq cens vingt et six." Das ist aber offenbar falsch. Denn damals war Franz I. noch gar nicht wieder in Frankreich; es muß „vingt-sept" heißen. Die seine Gefangenschaft, seine Freilassung und seine Rückkehr nach Frankreich betreffenden Actenstücke findet man in dem sehr schätzbaren nur bisher Ungedrucktes enthaltenden Werke: „Captivité du roi François I. par M. Aimé Champollion-Figeac. Paris 1847 (zu der großen „Collection de documents inédits sur l'histoire de France" gehörig) S. 458 fg.

worden war, konnte er ernstlich daran denken, einen Feldzug zu unternehmen, dessen Erfolge seinen von Weltherrschaft und der Unterjochung ganz Europas träumenden Geist gewiß unaufhörlich beunruhigt hatten.

Der kleine Krieg und die Raubzüge der Osmanen nach den Nachbarländern hatten seit der Eroberung von Belgrad an der ungarischen Grenze, mit wechselndem Geschick, nie ganz aufgehört. Ostrovizza und Scardona wurden von den
1522 Türken schon im Jahre 1522 hinweggenommen, während sie sich vergeblich gegen Knin und Krupa versuchten, welche vorzüglich von deutschen Truppen tapfer vertheidigt wurden [1]).
1524 Zwei Jahre später, 1524, erstreckten sich ihre Streifzüge längs der Save und Drave wieder bis nach Krain hinein; und auch Syrmien wurde vielfach von ihnen heimgesucht, bis ihnen im Herbste der tapfere Erzbischof Paul Tomory eine sehr empfindliche Niederlage beibrachte. Eine Schaar von 15,000 Reitern und 1000 Mann Fußvolk wurde beinahe gänzlich aufgerieben. Nicht weniger als 40 osmanische Standarten, eine große Menge Pferde, ganze Ladungen kostbarer Waffen und die Köpfe der Heerführer wurden als Trophäen dieses Sieges nach Buda geschickt, wo sie nicht wenig dazu beitrugen, den gesunkenen Muth des Königs Ludwig wenigstens wieder einigermaßen aufzurichten [2]).

Auch ein abermaliger Angriff auf Jaicza, wozu sich
1525 im nächsten Jahre, 1525, die drei Befehlshaber von Verbosan, Monastir und Semendra vereinigt hatten, sollte nicht gelingen. Mehr wie 20,000 Mann berannten mit acht großen Haubitzen, einer Menge Feldschlangen und anderm Geschütz die Festung. Sie wurde aber nicht nur tapfer vertheidigt, sondern erhielt auch von außen noch zu rechter Zeit Hülfe. Ein Entsatzungscorps von 16,000 Mann, unter der Führung eines der bewährtesten ungarischen Feldherren

1) Istuanfi bei Katona Bd. XIX, p. 477: „virtute praesidiariorum et praecipue Germanorum, magna cum caede rejecti fuere."

2) Derselbe a. a. O. p. 477—481. „Quae Ludovicum tot tantisque adversis successibus accumulatis animo moestum et dejectum non parum recrearunt."

damaliger Zeit, des Grafen Christoph Frangipani, eilte herbei, schlug sich glücklich durch die Belagerer, um die Stadt mit Proviant und Kriegsbedürfnissen zu versehen, und zwang sie nach einigen siegreichen Gefechten mit schweren Verlusten zum Rückzug. Das ganze türkische Lager mit dem kostbar ausgestatteten Zelte des Heerführers, 60 Fahnen und eine große Anzahl Waffen, Trommeln und Trommeten wurden die Beute der Sieger[1]).

Diese vereinzelten Händel waren indessen nur das Vorspiel der großen für Ungarn so verhängnißvollen Ereignisse
der nächsten Jahre. Schon zu Anfange des Jahres 1524 1524
hatte Suleiman König Ludwig angekündigt, er werde selbst kommen, um sich seiner Hauptstadt Buda (Ofen) zu bemächtigen, ihn mit allen den Seinigen in den Staub zu treten und seine Herrschaft dann über Ungarn, Deutschland und ganz Europa auszudehnen. Er solle nur kommen, antwortete ihm König Ludwig, er sei bereit, seinen Drohungen mit Gottes Hülfe Rede zu stehen. Und wenn er, wie er behaupte, beschlossen habe, seine Herrschaft von einem Ende der Welt bis zu dem andern auszudehnen, so solle er doch bedenken, daß er es noch mit den Italienern, Spaniern, Deutschen, Franzosen, Briten und andern gleich tapfern christlichen Völkern zu thun haben werde; habe er sie einmal kennen gelernt, da werde er sich die Unterjochung des Erdkreises wol aus dem Sinne schlagen und sich gern auf die gegenwärtigen Grenzen seines Reiches beschränken[2]).

Leider sah sich nur König Ludwig, als es nun wirklich zur Entscheidung kommen und die Drohung Suleiman's zur Wahrheit werden sollte, in seinen Erwartungen

1) Daselbst p. 482—494.

2) Katona a. a. O. p. 416—420 gibt einen förmlichen Briefwechsel, der damals zwischen Suleiman und König Ludwig geführt worden sein soll, aber nur als untergeschoben gelten kann, ohne daß die Thatsachen, auf die er sich stützt, gerade völlig hinwegzuleugnen wären. Denn daß Suleiman damals eine solche Drohung wirklich an König Ludwig ergehen ließ, scheint auch aus des letztern Botschaft an den Reichstag zu Nürnberg hervorzugehen, wovon sogleich die Rede sein wird.

hinsichtlich der von diesen „tapfern Völkern Gottes", wie er sie nannte, zu leistende Hülfe gänzlich getäuscht. Nicht einmal aus Deutschland, von seinem Schwager König Ferdinand I., dessen Länder doch am meisten mit bedroht waren, konnte er für jetzt eine nachhaltige, wirksame Unterstützung erlangen. Denn im heiligen römischen Reiche deutscher Nation hatte um diese Zeit die Reformationsbewegung, die alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen, die Geister der Sache des Türkenkrieges gar sehr entfremdet.

Türkennoth und Türkenhülfe waren freilich, vorzüglich seit dem Falle von Belgrad, stehende Artikel auf allen Reichstagen und in allen Reichstagsabschieden geworden.
1522 Schon auf dem im Jahre 1522 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstage hatte man den Beschluß gefaßt, daß im Betracht, „daß der Feind Christi, der Türck, das Königreich Hungarn mit wirklicher Kriegsmacht und Gewalt überzogen, belägert und neben viel zugefügten mercklichen Schäden, etliche Stätt, Schloß und Flecken, und sonderlich Griechisch Weißenburg, daß bißher ein sondere Pfort und Schild gegen den Türcken gewesen, erobert, etliche derselben nach seinem Vortheil besetzt und befestiget, und deß und dergleichen thatlichen Kriegsübung für und für in ernstlichem Fürnemen und Arbeit stehet", die dem Kaiser zu seinem Römerzug und „Erlangung Kayserlicher Kron" auf sechs Monate bewilligten 4000 Mann zu Roß und 20,000 Mann zu Fuß, „dieweil solche Hülff dieser Zeit gegen den Feind Christi, den Türcken, etwas Nottürfftiger seyn wird zu gebrauchen, zu Widerstand dem Türcken gantz oder zum Theyl, zu einer eylenden Hülff gewend und gebraucht werden sollen". Doch sollen vorerst nur „anderthalb Viertheil des Fußvolcks" auf drei Monate dem Könige von Ungarn überlassen werden, und zwar nur unter der Bedingung, daß er „auch so viel Böhemischer Knecht auff sein Unterhaltung darzugeben und solche Knecht mit nottürftigem Geschütz versehen werden"[1]).

1) Abschied des Reichstags zu Nürnberg Anno 1522 auffgericht, Einleitung und §. 10. Reichstagsabschiede Mainz 1660, S. 171, 173.

Ebenso wurden dem Reichsstatthalter, König Ferdinand, im Jahre 1524, gleichfalls zu Nürnberg, nachdem 1524
man durch den Papst und den König von Ungarn erfahren, „in was Fürnemmen und Rüstung der Türck stehe, Gemüths, diesen künfftigen Sommer die Cron zu Hungern gewaltiglich zu überziehen und unter seine tyrannische Gewalt zu bringen", zwei Viertheile von den zu dem Römerzuge bestimmten 20,000 Mann Fußvolk überwiesen, „der Kron zu Hungern zu Trost, und damit sie beyderseits dem Türcken desto stattlicher Widerstand thun mögen, doch an Leuten und nicht an Geld". Dabei ward aber zugleich auch festgesetzt, daß, „wenn der Türck diesen Sommer still sitzen und gegen die Kron zu Hungern nichts fürnemmen" sollte, das ausgelegte Geld den betreffenden Ständen, nachdem man „funden, daß man dieser eylenden Hülff mittler Zeit gegen den Türcken nicht nottürftig sei, gewißlich zurückgegeben werde"[1]).

Da nun der „Türck", nach der Meinung der Reichsgewalt, in diesem Jahre „stillsaß", so geschah auch nichts für die von dem König von Ungarn so dringend verlangte
„eylende Hülff". Und als er dann zwei Jahre später, 1526, 1526
nicht mehr «stillsaß», und, während man zu Speyer des Reiches Wohlfahrt berieth, die Schreckensbotschaft eintraf, daß er „mit großer Macht zu Roß und Fuß in eygner Person in Anzug stünde", schon Peterwardein hinweggenommen und „einen ebnen Zugang auff Ofen und Teutsche Nation habe, also daß sich kein ander Widerstand, Trost, Hülff, oder anders zu versehen, denn einer Feldschlacht", — da war mit diesen schwerfälligen Reichstagsbeschlüssen für den Augenblick eben weiter nichts zu erlangen, als daß man, „damit solch eylende Hülff desto fruchtbarlicher angelegt und geleistet werden mög", eine Botschaft an den König von Ungarn abfertigte, welche vorerst dem „Ertzherzogen Ferdinand Statthalter Kundschaft bringen sollte, wie es allenthalben mit deß Türcken Handlung und Fürnemmen, auch

1) Reichstagsabschied vom J. 1524, §. 30 und 33. Daselbst S. 186, 187.

der Gegenwehr der Hungern, gestellt sei." Der Reichstagsabschied, welcher diesen trostlosen Beschluß zu öffentlicher Kenntniß brachte, war am Vorabend der Schlacht von Mohacs unterzeichnet, welcher Ungarns Schicksal entschied[1]).

König Ludwig, so ganz auf sich selbst verwiesen — denn auch von Polen war nichts zu hoffen, da König Sigismund erst noch im November 1525 seinen Waffenstillstand mit der Pforte auf sieben Jahre erneuert hatte, — that wenigstens, das muß man zugeben, Alles, was ihm seines eigenen Reiches Kräfte gestatteten, um dem gewaltigen Feinde auf eine dem ungarischen Namen und dem Ruhme der Vorfahren würdige Weise die Spitze zu bieten. Als Palatin des Reiches stand ihm Stephan Bathory zur Seite; Siebenbürgen wurde von dem Woiwoden Johann Zapolya, Dalmatien, Kroatien und Slavonien von dem Ban Franz Batthiany, Temeswar mit Niederungarn von Peter Pereny, Syrmien und das Land zwischen der Save und Drave von dem tapfern Erzbischof Paul Tomory geschützt. Der Heerbann war schon durch die Beschlüsse des zu Anfange des Jahres abgehaltenen Reichstags aufgeboten worden. Graf Christoph Frangipani und Graf Nikolaus von Salm sollten den Oberbefehl des Reichsheeres übernehmen[2]).

Der Geldnoth wurde vorzüglich dadurch abgeholfen, daß, mit des Papstes ausdrücklicher Genehmigung, die Kirchenschätze angegriffen wurden. Eine große Menge der kostbarsten Kirchengefäße und Kleinodien wanderten damals in die Münzen. Bei bessern Zeiten sollten sie wieder ersetzt werden[3]). Das machte viel böses Blut unter der Geistlichkeit und im Volke, welches, von der neuen und mißverstan-

1) Abschied des Reichstags zu Speyer vom 27. Aug. 1526, §. 12—14. Reichstagsabschiede S. 194, 195.

2) Broderith, dessen Beschreibung, da er dem Feldzuge als Kaplan und Kanzler des Königs beiwohnte, eine Hauptquelle ist, bei Katona p. 615 fg.

3) Mehre Verordnungen des Königs darüber, sowie interessante Notizen über den Betrag und die Verwendung des aus den Kirchenschätzen gewonnenen Geldes: Katona a. a. O. p. 620—638.

denen Lehre Luther's angesteckt, von dem Türkenkriege überhaupt wenig mehr wissen wollte[1]). Daher gingen die Rüstungen auch nur langsam von statten. Die Truppen trafen säumig und in kleinen Häuflein bei Tolna ein, wo das Heer sich sammeln sollte. Man hatte noch keine 20,000 Mann beisammen, als in Ofen die Nachricht eintraf, daß Suleiman mit seinen Heeresmassen gegen die Donau im Anzuge sei. Mit päpstlichem Gelde war eine stattliche Schaar von 4000 Mann Fußvolk, darunter 1500 Polen, aufgebracht worden. Auch mehre Bischöfe fanden sich nach und nach mit ihren Fähnlein bei Tolna ein[2]).

Sultan Suleiman hatte, nachdem der Winter mit den Rüstungen hingebracht worden war, Constantinopel am 23. April 1526 verlassen. Ein Heer von mehr als 100,000 Mann mit 300 Kanonen folgte ihm, während eine aus 800 Kähnen bestehende Flottille in die Donau einlief, um einen Theil der leichten Truppen, namentlich der Janitscharen, nach Belgrad zu bringen. Der Marsch des Heeres durch die Gebirgspässe des Hämus war lang und schwierig. Man hatte von unaufhörlichen Regengüssen, welche die Wege fast ungangbar machten, ungemein viel zu leiden. Das Heer konnte, unter unsäglichen Mühseligkeiten, nur in kleinen Tagemärschen vorwärts geschoben werden. Sofia wurde erst zu Ende April, Belgrad zu Anfange Juli erreicht. Suleiman traf dort am 9. Juli ein und feierte daselbst das Bairamfest. Gleichzeitig hatte auch die mit den Janitscharen bemannte Donauflottille diese Stadt erreicht[3]).

1) Der bekannte Satz Luther's: „Wider die Türken streiten ist eben so viel, als Gott widerstreben, der mit solchen Ruthen unsere Sünden heimsucht," welchen Papst Leo X. schon in seiner Bannbulle vom 24. Juni 1520 mit verdammt hatte, und wegen dessen sich Luther später selbst in seiner Schrift: „Vom Krieg wider den Türken" (1528), gleich zu Anfange zu rechtfertigen sucht, hatte auch beim Volk in Ungarn vielfach Eingang gefunden, und wurde dort, wie überall, zu verschiedenen Zwecken gemißbraucht und ausgebeutet. Katona a. a. O. p. 639 fg.

2) Broderith a. a. O. S. 668.

3) Das Tagebuch Suleiman's, für die chronologische Anordnung auch dieses Feldzugs die Hauptquelle, weiß fast von weiter nichts zu er-

Der erste Hauptschlag sollte gegen Peterwardein ausgeführt werden, wohin der Großwesir Ibrahim Pascha, auf des Sultans Befehl, schon von Aladschahissar aus vorausgeeilt war. Die Stadt wurde am 15., die Citadelle am 27. Juli mit Sturm genommen. Von da ging der Zug längs der Donau ohne Aufenthalt weiter. Illok ergab sich, nach siebentägiger Belagerung, am 1. August. Schon ließ Suleiman bei Essek über die Drave seine Brücken schlagen, als man im Kriegsrathe der Ungarn zu Tolna noch darüber hin und her stritt, ob man den Versuch wagen solle, dem Feinde den Übergang über den Fluß zu wehren oder nicht. Noch war man aber zu keinem Entschlusse gelangt, als die von Essek her aufsteigenden Feuersäulen deutlich genug verkündeten, daß die Osmanen auch die Drave überschritten und gegen die Hauptstadt des Reichs in vollem Anzuge seien.

Denn Buda — das hatte Suleiman im ganzen Heere laut ausrufen lassen — sollte jetzt das nächste Ziel sein. Nur eine siegreiche Entscheidungsschlacht wäre vielleicht noch im Stande gewesen, das Reich und die Hauptstadt zu retten. Aber noch herrschte im Lager der Ungarn die größte Rathlosigkeit, die entsetzlichste Verwirrung. „Gott weiß,“ schrieb der Kanzler Broderith am 6. August von Tolna aus an die in Angst und Schmerzen zu Ofen des Ausgangs harrende Königin, „Gott weiß, welchen Entschluß der König bei dieser Verwirrung aller Dinge fassen soll. Denn auch ich bin, wie Ew. Majestät, der Meinung, daß wir kaum binnen 20 bis 30 Tagen ein Heer beisammen haben können, mit welchem wir dem Feinde ohne unsern offenbaren Ruin die Spitze zn bieten im Stande wären. Denn schon sind seine Schiffe bis zum Einfluß der Drave in die Donau gelangt; Essek, welches gänzlich verlassen ist, wird unverzüglich in seiner Gewalt sein. Alles ist für uns bereits zu spät; wir schweben in der äußersten Gefahr. Ich

zählen, als von den fortwährenden Regengüssen, welche den Marsch ungemein erschwerten. Es wird in der Übersetzung mitgetheilt bei Hammer Bd. III, S. 639—644.

fürchte Alles für den König und das Reich, vorzüglich aber für den König [1]).“

König Ludwig, welcher Ofen nur mit 3000 Mann erst am 14. Juli verlassen hatte, entschied sich, als er zu Tolna eingetroffen war, sofort für die Schlacht. „Ich sehe wohl,“ rief er aus, als sich im Kriegsrathe noch Bedenken erhoben, „daß Jeder nur mein Haupt vorschützt, um für das seinige Heil und Rettung zu finden; ich habe aber mein Leben nur in diese Gefahr begeben, um es Eurer und des Reiches Wohlfahrt zum Opfer zu bringen; damit also Niemand seine Feigheit mit den mir drohenden Gefahren bemänteln könne, werde ich morgen mit Euch, unter Gottes allmächtigem Beistande, dahin gehen, wo Andere ohne mich nicht hingehen wollen.“

Ein solcher Entschluß schien Vielen auch jetzt noch an Tollkühnheit zu grenzen. Denn man hatte dem gewaltigen Feinde, dessen Stärke, freilich übertrieben, auf 300,000 Mann geschätzt wurde, kaum 25,000 Mann und 80 Feldgeschütze entgegenzustellen. Aber des Königs entschlossener Wille gab den Ausschlag. Man brach ohne Weiteres nach Mohacs hin auf, in dessen Nähe unterdessen auch die Heerschaaren Suleiman's eingetroffen waren. Am 29. August 1526 sollte hier eine der merkwürdigsten Schlachten der neuern Kriegsgeschichte das Schicksal Ungarns entscheiden.

Die ersten Angriffe der Ungarn waren glücklich und steigerten die Hoffnungen des Königs bis zum begeistertsten Siegesmuthe. Kaum hatte die ungarische schwere Reiterei, geführt von Peter Pereny und Paul Tomory, das erste Treffen der Osmanen durchbrochen, kaum hatte Andreas Bathory, leider nur zu voreilig, dem Könige, welcher im Hintertreffen, umgeben von seiner Leibwache, des Kampfes Ausgang abwartete, zugerufen, „der Feind ergreife die Flucht, der Sieg sei gesichert, man solle nur schnell nachrücken, um die fliehenden Osmanen vollends zu Boden zu werfen,“ — als sich Ludwig selbst mit seiner Schaar in die dichtesten Reihen der Feinde stürzte und unaufhaltsam

1) Bei Katona a. a. O. p. 665.

fast bis zum Pfortenzelte Suleiman's vordrang. Da wandte sich das Geschick des Tages. Die ungarische Reiterei, welche sich ohne Nachhalt zu weit vorgewagt hatte, wurde von dem mörderischen Feuer der osmanischen Geschütze geworfen; Alles suchte in aufgelöster Flucht Heil und Rettung; aber nur Wenige entkamen; die Meisten fanden auf der Stelle ihren Tod; den entseelten Körper des Königs fand man später, mit Wunden bedeckt, ungefähr eine kleine Meile oberhalb Mohacs in einem Sumpfe. Er hatte damals erst das 20ste Jahr erreicht. Mit ihm zugleich erlag an diesem Tage die Blüte des ungarischen Adels und eine Menge Prälaten, welche das Kreuz mit dem Schwerte vertauscht, an ihrer Spitze der wackere Erzbischof Paul Tomory. Fast alle Namen, welche in der Heldengeschichte Ungarns zu allen Zeiten einen ehrenvollen Platz einnehmen, finden sich auch auf den Todtenlisten von Mohacs [1]).

Dem Marsch gegen Ofen stand nach dem Siege bei Mohacs nichts mehr im Wege. Bereits am 10. September schlug Suleiman unter den Mauern dieser Hauptstadt seine Zelte auf, nachdem ihm die Schlüssel derselben bis Földwar entgegengeschickt worden waren. Doch konnte er hier ebenso wenig heimisch werden, wie er es wagte, seinen Eroberungszug für jetzt sogleich weiter nach Norden hin auszudehnen. Nicht die Furcht vor dem Feinde, sondern der aufgelöste Zustand seines eigenen Heeres und die Schwierigkeit, dasselbe während des schon herannahenden Winters in dem fremden, wenig bietenden Lande zu unterhalten, mögen ihn vorzugsweise zum Rückzug bestimmt haben.

Nachdem daher Ofen zum guten Theile, wider Suleiman's Willen, in Asche gelegt worden war, wurde der Rückmarsch schon am 17. September angetreten. Das ganze Heer, welches indessen seine Streifzüge verwüstend bis zu den Ufern des Plattensees und bis in die Gegend von Raab erstreckt hatte, wurde nach und nach auf der nach Pesth

1) Die Berichte über die Schlacht bei Mohacs und ihre Folgen finden sich in großer Vollständigkeit zusammengestellt: Katona a. a. O. p. 681—724. Unter Denen, welche ihr Leben durch die Flucht retteten, befand sich auch der Kanzler Broderith.

hinüber geschlagenen Brücke auf das linke Donauufer gezogen. Schon wurde es **Suleiman** schwer, seine in Raub- und Mordlust verwilderten Schaaren noch länger im Zaume zu halten. Das ganze Land von Pesth bis Peterwardein, bis wohin der Weg über Segedin, unter vielfachen Beschwerden und fortwährenden Kämpfen mit den hie und da auflauernden Ungarn, in Eilmärschen zurückgelegt wurde, mußte ihnen preisgegeben werden und ward mit Feuer und Schwert in eine Wüste verwandelt. Nur einige wenige stark befestigte Orte, an denen das Heer im Sturme vorüberzog, entgingen der allgemeinen Vernichtung. Ungarn soll damals in den wenigen Monaten, während welcher die Osmanen innerhalb seiner Grenzen weilten, an 200,000 Menschen verloren haben, die theils kämpfend ihren Untergang gefunden hatten, theils als Sklaven hinweggeschleppt oder gewaltsam hingemordet worden waren[1]).

Von Peterwardein aus ward der Rückzug vorzüglich noch durch die aus Kleinasien eintreffenden beunruhigenden Nachrichten beschleunigt. Dort war nämlich in der Landschaft **Ilschil** (Cilicien) der Unmuth der Turkomanen über die Bedrückungen ihrer osmanischen Oberherren in offene Empörung ausgebrochen, welche einen so gefährlichen Charakter anzunehmen drohete, daß es **Suleiman** für nöthig hielt, so schnell wie möglich alle seine Truppen an sich zu ziehen und nach Constantinopel zurückzueilen, um von da aus persönlich für die Beruhigung Kleinasiens zu sorgen, welche auch in den zwei nächsten Jahren vorzugsweise mit seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Im Übrigen war es, wie **Suleiman** selbst eingestanden haben soll, als er zu Ofen vor des unglücklichen Königs **Ludwig** Bilde dessen trauriges Geschick beklagte, gar nicht seine Absicht, Ungarn für jetzt dem osmanischen Reiche einzuverleiben. Weder in Ofen noch in einem andern der von

1) **Broderith** Daselbst p. 708: „Omnium vero, ubique tam caesorum quam captorum numerum in unam summam colligendo, affirmare ausim, ex his, quae cognoscere potui, periisse hac clade prope 200 millia hominum."

ihm eroberten Orte blieben osmanische Besatzungen zurück. Er sei keineswegs gekommen, äußerte er bei dieser Gelegenheit, um dem Könige sein Reich zu entreißen, sondern blos um Rache zu nehmen für die Beleidigungen, welche ihm von Seiten der Ungarn zugefügt worden seien. Auch soll er damals schon den Magnaten, welche sich zu Pesth vor seinem Throne beugten, die Zusicherung ertheilt haben, daß er Johann Zapolya, den Woiwoden von Siebenbürgen, fortan als ihren König anerkennen und ihm als solchem seinen mächtigen Schutz angedeihen lassen werde[1]).

Ist eine solche Zusage von Seiten Suleiman's wirklich ertheilt worden, so war sie jedenfalls von bedeutendem und entscheidendem Gewicht bei der durch Ludwig's Tod nothwendig gewordenen Königswahl. Denn noch ehe der Sultan seine Hauptstadt wieder erreicht hatte, war Zapolya von seiner mächtigen Partei zum Könige erwählt und bereits am 10. November als solcher feierlich gekrönt worden, während auf der andern Seite König Ferdinand seine vorzüglich von seiner Schwester Maria, des Königs Ludwig Witwe, und dem Palatin Stephan Bathori unterstützten Ansprüche auf die Krone Ungarns selbst mit Gewalt der Waffen durchzusetzen entschlossen war. Dieser Kronstreit ward von jetzt an das wichtigste Moment für die weitern Verhältnisse des osmanischen Reiches zu Ungarn und folglich auch zu den Staaten Europas überhaupt, welche sämmtlich mehr oder weniger davon berührt wurden. Denn beide Theile trugen kein Bedenken, den Schutz, die Freundschaft und die Hülfe des mächtigen Sultans zu ihren Zwecken zu gebrauchen, selbst auf die Gefahr hin, dabei ihre eigene Selbständigkeit und die Sache der Christenheit aufs Spiel zu setzen.

1) Broderith p. 715: „Quum vero ei Ludovici et Mariae uxoris simulacra ostenderentur, generoso ore dixit, ... se non ea de causa, ut ei adimeret regnum, sed ut acceptas ab Hungaris contumelias ultore gladio vindicaret, in Pannoniam venisse." Von der den Magnaten ertheilten Zusage spricht namentlich der osmanische Geschichtschreiber Solakſade, nach Hammer Bd. III, S. 62.

Die ersten Schritte in diesem Sinne that König Ferdinand. Kaum war er von seiner Partei als König von Ungarn anerkannt, als er im Februar 1527, während er 1527
gleichzeitig seine Rechte gegen seinen Nebenbuhler mit den Waffen in der Hand geltend zu machen im Begriff stand, zwei seiner vertrautesten Diener, den Freiherrn Cyriacus von Polheim, Statthalter, und Marcus Treitzsauerwein, Kanzler von Niederöstreich, beauftragte, zwei geschickte und taugliche Personen ausfindig zu machen, welche mit einer geheimen Mission an die beiden türkischen Befehlshaber von Oberbosnien und Belgrad, Huseinbeg und Balibeg, betraut werden könnten. Hauptzweck dieser Sendung sollte, zufolge der dem betreffenden königlichen Schreiben beigegebenen Instruction, kein anderer sein, als daß man die beiden genannten Statthalter zu bewegen suche, durch ihre einflußreiche Vermittelung den Sultan zu vermögen, daß er sowohl dem Woiwoden Zapolya jede Hülfe, jeden Rath und jede Gunst vorenthalte, als auch von fernern Angriffen auf die Besitzungen und Erbländer des Königs abstehe und ihn überhaupt in Frieden und Ruhe lasse. Sollten Worte und Vorstellungen ihre Wirkung verfehlen, so sollten die betreffenden Unterhändler ermächtigt sein, den genannten Paschas für ihre Dienste eine angemessene Summe Geldes zu bieten, welche, je nach Umständen, auf 3—6000 Dukaten festgesetzt wurde[1]).

Die ganze Sendung scheint aber gar keinen Erfolg gehabt zu haben. Es wurde zwar nach längerm Umhersuchen

1) Schreiben König Ferdinand's I. an Cyriacus Freiherrn von Polheim u. s. w. vom 14. Februar 1527. Gévay Urkunden und Actenstücke u. s. w. Wien 1840, S. 36. In der diesem Schreiben beigegebenen „Instructio ad Bassam Belibeck" heißt es, nachdem das widerrechtliche Verfahren des Woiwoden in gehöriges Licht gestellt worden, wörtlich weiter: „Et ideo quibus potest modis et mediis melioribus et efficacioribus studebit eundem in hoc inducere et movere, ut cum ipsomet Turca tantum agat et tractet, quod idem Turca nullum penitus auxilium, consilium aut favorem ipsi Waywode quovismodo impartiat nec etiam nos et nostros ac regna provinciasque et patrias nostras hereditarias ubivis constitutas invadat, sed potius nos in earumdem dominio et possessione quiete et pacifice permanere patiatur."

ein Edelmann aus Agram, Namens Blasius Radoschitsch, aufgefunden, welcher sich dieser delicaten Mission unterzog; ehe er aber nach Belgrad kam, erhielt er die Nachricht, daß Balibeg mit Tode abgegangen und ein Anderer, Mehemed, an seine Stelle ernannt worden sei, für welchen er dann, im April, erst neue Vollmachten erhielt. Damit verliert sich die Spur dieser geheimen Botschaft, welche, wie die nachfolgenden Ereignisse am besten beweisen, jedenfalls ihren Zweck verfehlte[1]).

Nur soviel ist gewiß, daß noch in demselben Jahre der gesandtschaftliche Verkehr zwischen König Ferdinand und Sultan Suleiman damit eröffnet wurde, daß der Letztere dem Erstern für seine wegen Abschluß eines Friedens oder Waffenstillstandes nach Constantinopel zu entsendenden Unterhändler sicheres Geleit bewilligte, und daß König Ferdinand wenigstens die Absicht hatte, davon sofort Gebrauch zu machen, um, wo möglich, einen dreijährigen Waffenstillstand mit der Pforte zu Stande zu bringen[2]).

1) Die weitern sich darauf beziehenden Correspondenzen gibt Gévay Urkunden a. a. O. S. 39, 41, 43—45. Dann S. 65, 67, 69—71. Die Königin Maria, Schwester Ferdinand's, welche um die Sendung wußte, fand, daß die den Paschas ausgesetzte Summe zu gering sei. „.... Das unser gnedigster Her der Konig," heißt es darüber in einem Schreiben des Fürstbischofs von Laibach, Christoph Rauber, vom 2. März 1527, „dem Wascha V^{m} guldin bewilligt zu geben das er Irer M^{t} parthey sein sollte. So vermaint unser gnedigste fraw die Konigin es wurde wening ersprießlichen bei Ime sein, dann er jetzo wol sovil gefangne gefangen bey Ime, darvon er ain sollich gelt oder ain merers gehaben mag." S. 46.

2) Die beiden Schreiben Suleiman's und des Großwesirs Ibrahim-Pascha an König Ferdinand, wodurch ihm sicheres Geleit für seine Gesandten zugestanden wird, sind vom 15. April 1527. Gévay a. a. O. S. 62—64. Die darauf hin an den Großwesir und den Sandschakbeg von Bosnien gerichteten Schreiben des Königs, so wie die Instruction für den ersten Gesandten desselben an Sultan Suleiman vom Juli 1527 (daselbst S. 90—92) sind wahrscheinlich nur Entwürfe geblieben. Denn es fehlen darin sowohl Namen als Datum und Unterschrift. In der letztern waren, außer dem Abschluß eines dreijährigen Waffenstillstandes, vorzüglich noch zwei wichtige Punkte enthalten: 1) daß der Sultan sich verpflichten solle, die von ihm in Ungarn und Kroatien

Allein der Verlauf der Dinge in Ungarn gab diesen Verhältnissen bald eine ganz andere Wendung. König Ferdinand zog mit Heeresmacht in Ungarn ein, vertrieb Zapolya aus Ofen und nöthigte ihn, nachdem er ihn bei Tokay geschlagen, sich nach Siebenbürgen zurückzuziehen. Voll Verzweiflung und schon fast von allen Seiten verlassen, glaubte nun Zapolya sich nur noch dadurch retten zu können, daß er sich dem mächtigen Sultane der Osmanen in die Arme werfe und von ihm Schutz und Hülfe verlange. Ein polnischer Edelmann, Hieronymus Laszky, welcher bereits früher Gelegenheit gehabt hatte, als Gesandter des Königs Sigismund die Verhältnisse der Pforte und die einflußreichen Persönlichkeiten am Hofe Suleiman's näher kennen zu lernen, und sich ebenso wohl durch Erfahrung, wie durch Geschäftsgewandheit auszeichnete, bot ihm zu diesem Zwecke seine Dienste an[1]).

Während also Ferdinand zu Stuhlweißenburg, am 3. November 1527, die ungarische Königskrone empfing, begab sich Laszky nach Constantinopel, um im Namen des Königs Johann — so nannte sich Zapolya — mit Sultan Suleiman ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen. Er traf dort vor Ausgang des Jahres, am 22. December, ein. 1527

Eine der einflußreichsten Persönlichkeiten in der Nähe des Sultans, vorzüglich für die auswärtigen Verhältnisse und den diplomatischen Verkehr der Pforte mit den europäischen Staaten, war damals der natürliche Sohn des ehemaligen venetianischen Gesandten und Bailo zu Constantinopel und zeitigen Dogen, Andreas Gritti, Luigi Gritti. Dieser Mann, welcher mit dem Geiste seines Vaters zugleich von seiner Mutter, einer Griechin, jene Schlauheit geerbt zu haben schien, wodurch sich später die Phanarioten eine so

besetzten festen Plätze nicht neu zu bauen oder wiederherzustellen; und 2) Zurückgabe der diesseits der Save gelegenen Festungen gegen eine angemessene Geldentschädigung.

1) Joh. Zermegh Hist. rerum gestar. inter Ferdinand. et Joannem. L. I, §. 7. Schwandtner SS. Bd. II, p. 392.

bedeutende Stellung zu sichern wußten, hatte sich durch seine Talente und ausgebreiteten Kenntnisse in europäischen Staatsverhältnissen das Vertrauen Ibrahim-Pascha's, des allmächtigen Großwesirs, und mithin des Sultans selbst, in so hohem Grade erworben, daß in dieser Beziehung nicht leicht Etwas ohne seinen Rath geschah und er, so zu sagen, die Fäden der damaligen europäischen Politik der Pforte ganz in seinen Händen hatte. Laszky war klug genug, sich vor Allem dieses Mannes zu versichern[1]). Gritti, charakterlos und käuflich, war leicht gewonnen. Das Versprechen, daß er dereinst die Einkünfte des reichsten Bisthums in Ungarn zum Lohne seiner Dienste erhalten solle, und ein Jahrgeld von 3—4000 Dukaten reichten hin, die Sache des Königs Johann zu der seinigen zu machen. Durch seine Vermittelung bekam Laszky sofort Zutritt zum Großwesir, welcher, obgleich er ihn stolz und hochfahrend empfing, doch schon im voraus durch Gritti für ihn eingenommen war[2]).

„Wir wissen wohl," sagte er ihm sogleich bei seiner ersten Audienz, „daß Dein Herr ein Mann von großem Geist und vieler Klugheit ist; aber damals, als er nach der Krone greifen sollte, hat er geschlafen; warum hat er denn nicht das Reich von unserm Großherrn verlangt? — Hat Dein Herr nicht verstanden, was das bedeuten sollte, daß Buda in Flammen aufging, die Königsburg aber unversehrt blieb? — Unser Herr hat sie deshalb unversehrt gelassen, weil er in kurzem dahin zurückzukehren willens war. Dein

1) Daniello de' Ludovisi Relazione dell' impero Ottomano (1534) bei Albèri Relazioni Ser. III, V. I, p. 39 sagt unter Anderm in einer interessanten Charakteristik Gritti's: „Ibrahim si è grandemente servito del detto signor Luigi; il quale sebbene non aveva fatta per innanzi professione delle cose di stato, nientedimeno aveva grandissima intelligenza delle cose, massime de' cristiani, ed era, come è, di buon ingegno e di valore ed attissimo a maneggi grandi, e per natura è molto disposto a far servizio a chi lo ricerca."

2) Laszky hat über diese seine Gesandtschaft selbst ein ausführliches Tagebuch hinterlassen, dem wir die obigen Mittheilungen entnehmen: „Actio Hieronymi Laszky apud Turcam nomine Regis Joannis" bei Katona Bd. XX, p. 260-332.

Herr hätte, was er jetzt thut, längst thun sollen, und zwar ehe er die Krone auf sein Haupt gesetzt hätte. Jetzt kommt er nun, weil er nicht anders kann und von dem Erzherzoge bedrängt wird, um Gnade und Frieden zu erbitten. Hier weiß man Alles genau, was in der Welt vorgeht; man weiß, wie es um den Erzherzog, Deinen Herrn und die andern Fürsten der Christenheit steht."

Laszky suchte König Johann so gut zu entschuldigen, wie er konnte; jetzt sei er eben gekommen, um in seinem Namen mit dem Großherrn ein aufrichtiges Bündniß auf die Dauer zu schließen. Denn schon als er auf einer weit tiefern Stufe gestanden, habe sein Herr seinen Königen stets den Rath ertheilt, mit den Sultanen der Türken in Frieden und Freundschaft zu leben; da er nun selbst König sei, wünsche er nichts mehr, als wahre Freundschaft und ein festes Bündniß; vorzüglich liege ihm aber daran, auch mit ihm, dem Großwesir, der den Sultan beherrsche, in genaue Verbindung zu treten. Das schmeichelte Ibrahim; er entließ Laszky mit Wohlwollen und mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs seiner Sendung; er werde ihm bei dem Sultan das Wort reden.

Mit noch größerm Hochmuth, mit Verachtung wurde er dagegen von dem zweiten Wesir, Mustapha-Pascha, empfangen, der es ihm nicht verzeihen wollte, daß er ohne die üblichen Ehrengeschenke gekommen sei. „Du bringst keine Geschenke," ließ er ihn an, „also ist es Dir nicht um Freundschaft, sondern um Gnade zu thun; Du willst unserm Sultan die Dienste Deines Herrn anbieten; doch kommst Du etwas spät, Du hättest eher kommen sollen, bevor Dein Herr gekrönt wurde. Wie konnte es Dein Herr wagen, Buda zu betreten, den Ort, welcher von den Hufen des Pferdes unsers Großherrn berührt worden ist? .... Denn unser Gesetz will, daß jeder Ort, wo das Haupt unsers Herrn geruht hat, wo der Kopf seines Pferdes nur einmal gesehen wurde, auf alle Zeiten unserer Herrschaft unterworfen sei. Die Freundschaft Deines Herrn wiegt zu leicht für den Sultan. Wenn Du nicht Tribut bringst, mag ich mit Dir nichts mehr zu schaffen haben. Da Du ohne Geschenke gekommen

bist, wirst Du den Sultan nicht sehen und nicht zum Handkuß zugelassen werden."

Nach solchem Empfang fing selbst Gritti an, den glücklichen Fortgang der Unterhandlung zu bezweifeln; ohne Tribut, meinte er, werde schwerlich Etwas zu erlangen sein. Auch Ibrahim bestand bei einer zweiten Audienz darauf, daß vor Allem Tribut erlegt werden müsse. Laszky mußte dabei derbe Dinge hören: „Dein König ist gekrönt worden, obgleich er nicht aus königlichem Blute entsprossen ist, noch das Recht der Nachfolge besaß; seine Partei hat ihn erwählt und gekrönt. Ferdinand, welcher mächtiger ist, als er, ist sein Feind; diesen hat eine andere Partei nach Ungarn gebracht; und um die Wahrheit zu sagen, wenn er selbst kein anderes Recht hätte, als daß er mit der Schwester des Königs Ludewig vermählt ist, so ist sein Recht vor Gott doch größer, als das Deines Herrn. Wir haben König Ludewig umgebracht und uns seines Schlosses bemächtigt; wir haben dort gegessen, dort geschlafen. Sein Reich ist unser Eigenthum. Nur Thoren können behaupten, daß Könige Könige sind, weil sie die Krone tragen; nicht Gold und Edelsteine begründen die Herrschaft, sondern das Eisen und das Schwert, womit der Gehorsam bewirkt wird. Was daher einmal mit dem Schwerte erworben ist, muß auch mit dem Schwerte behauptet werden; und was mit Macht und Gewalt erobert wurde, kann auch nur durch eine andere Gewalt oder Verträge wieder entrissen werden. Ich rathe Dir also, daß Du meinem Herrn die größte Ehre anthust. Denn jenes Reich gehört ihm. Dein Herr muß ihn als Herrn anerkennen, dann soll er sein Reich von uns empfangen; wir werden ihm so beistehen, daß, wenn er will, wir nicht nur Ferdinand, sondern auch die Freunde Ferdinand's in Staub, ihre Berge mit den Hufen unserer Rosse in Ebenen verwandeln werden." Nur der Vermittelung der venetianischen Gesandten und des Luigi Gritti sei es zu verdanken, daß Suleiman nicht schon im verflossenen Sommer wieder nach Ungarn zurückgekehrt sei, um beide, Ferdinand und Johann, zu vernichten. Aber man werde kommen, sobald es nöthig sei. Denn man schlafe keineswegs. Er rathe

ihm daher, sich unbedingt zu unterwerfen, das Reich für seinen Herrn nur aus des Sultans Händen zu verlangen und Tribut zu versprechen, dessen Betrag zu bestimmen er, der Großwesir, sich selbst vorbehalte. Werde er dies thun, dann könne er Alles erlangen, was er wolle; wo nicht, so werde man in kurzem mit weit größerer Macht in Ungarn einziehen, als je zuvor, beide Könige zu Boden werfen und den Sitz des Reiches von Constantinopel nach Ofen verlegen.

Laszky ließ sich indessen dadurch nicht entmuthigen, nicht einschüchtern. Er verweigerte nicht nur standhaft den verlangten Tribut, sondern trat nun auch noch seinerseits mit der Forderung hervor, daß der Sultan alle zu Zeiten des Königs Ludewig von den Osmanen in Ungarn, Slavonien und Kroatien hinweggenommenen Orte, namentlich ganz Syrmien, zurückgeben solle. Das brachte Ibrahim im ersten Augenblicke nur noch mehr auf: „Weißt Du nicht," rief er Laszky mit bitterm Lächeln zu, „daß wir schärfere Klauen haben, als die Falken. Wo wir einmal unsere Hände hingelegt haben, da lassen wir nicht mehr los, sie müßten uns denn abgehauen werden. Aber wie wir lange Hände haben, so scheint Ihr Euere Blicke sehr in die Weite zu tragen. Ihr fordert die Euch entrissenen Orte; Ihr träumt wol gar schon von Belgrad! Solche Dinge wage ich kaum dem Sultan zu hinterbringen."

Die Unterhandlungen wurden dadurch nur verwickelter und zogen sich in die Länge. Gritti mußte sich ins Mittel schlagen. Er übernahm es, die Sache zum erwünschten Ziele zu führen. Seine Geschicklichkeit und Laszky's Ausdauer wurden mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Ibrahim wurde nachgiebiger. Zuerst stand er von dem Tribute ab: man wolle zufrieden sein, wenn sich König Johann verpflichte, alle zwei Jahre einen Gesandten mit einem Geschenk von 10,000 Dukaten nach der Pforte zu schicken. Das sei ja, erwiderte Laszky darauf, nur ein anderer Name für dieselbe Sache. Sein Herr könne sich höchstens dazu verstehen, alle fünf Jahre seinen Gesandten zu schicken und zwar mit Geschenken, deren Betrag ganz und gar von seinem Wil-

len und seiner Bestimmung abhängen müsse. Auch darauf ging man endlich ein.

Von der Zurückgabe Syrmiens wollte man dagegen nichts wissen. Nicht weil es sich da um den Besitz einiger Schlösser und Festungen handle, könne man sich dazu nicht verstehen, sondern weil man erfahren, daß Ferdinand bereits die Absicht habe, sich ihrer zu bemächtigen; wolle man sie also jetzt räumen, so werde es heißen, man habe dies blos aus Furcht vor Ferdinand gethan, welcher sie dann leicht hinwegnehmen könnte, beiden, dem Sultan und dem Könige, zur Schmach und zum Hohne. Er solle daher für jetzt nur die Hauptsache, das abzuschließende Bündniß und die verlangte Hülfe, im Auge behalten. Alles Übrige werde sich nach dem Kriege finden.

Nachdem hierauf Laszky in diesem Punkte nachgegeben
1528 hatte, erhielt er, am 27. Januar 1528, eine Audienz bei dem Sultan selbst. In einer längern Anrede setzte er diesem nochmals den Zweck seiner Sendung auseinander und bat um die Freundschaft und Hülfe für seinen Herrn. „Die Zuneigung Deines Königs," erwiderte Suleiman, „ist mir im hohen Grade angenehm; sein Reich gehörte bis jetzt nicht ihm, sondern mir, nach Kriegsrecht und weil ich es mit dem Schwerte erobert habe. Da ich aber jetzt seine freundschaftliche Gesinnung vernommen habe, trete ich ihm nicht nur jenes Reich ab, sondern ich werde ihm auch gegen Ferdinand von Östreich so zu Hülfe kommen, daß er fortan auf beiden Ohren ruhig schlafen kann. Denn seine Bedrängniß soll von jetzt an auch die meinige sein."

Die übrige Zeit, welche Laszky hierauf noch in Constantinopel verweilte, wurde mit weitern Verabredungen über den gegen König Ferdinand zu unternehmenden Feldzug hingebracht. Er setzte es noch durch, daß dem König Johann sofort eine Sendung von 50 Geschützen und 500 Centnern Pulver, woran er Mangel litt, zugesagt wurde. Er selbst erhielt 10,000 Aspern (2000 Dukaten) und reiche Gewänder für sich und seine Dienerschaft zum Geschenk. „Du weißt nun," redete Suleiman ihn nochmals bei der am 3. Februar stattfindenden Abschiedsaudienz an, „was nöthig sein

wird, um dieses Freundschaftsbündniß mit Deinem Herrn zu befestigen. Sein Geschäft soll nun in jeder Beziehung das meinige sein, und das meinige muß er zu dem seinigen machen. Obgleich ich weiß, daß sich schon oft drohende Wolken über dem Haupte meiner Vorfahren und des Volkes Mohammed's gesammelt haben, so haben die Fürsten der Christenheit doch noch niemals ihre Blitze entsendet. Wenn ich und meine Ahnen dies nicht gewußt hätten, so wäre Menschenblut lange Zeit verschont geblieben. Aber es war freilich rathsamer, bei jeder Gelegenheit die Kräfte Derer zu brechen, welche sich gegen uns erheben wollten. Daher möge Dein Herr uns nur immer von Allem unterrichten, was bei den Christen, im Großen wie im Kleinen, vorgeht; auf diese Weise wird unsere Freundschaft sicher Wurzel fassen. Denn ich will der wahre und aufrichtige Freund und Bundesgenosse Deines Herrn sein. Ich verspreche bei den Propheten, bei unserm großen von Gott geliebten Propheten Mohammed, bei meinem Schwerte, daß ich ihm zu allen Zeiten in Person und mit allen meinen Kräften gegen alle seine Feinde beistehen werde."

Laszky beschwor hierauf seinerseits bei Gott dem Allmächtigen und Jesus dem Erlöser, welcher gleichfalls Gott sei, dem Sultan, daß sein König ebenso der Freund seiner Freunde und der Feind seiner Feinde sein werde, indem er ihm zugleich Luigi Gritti als Gesandten und Bevollmächtigten desselben vorstellte und empfahl, dem er in allen Dingen, wie ihm selbst, glauben und vertrauen könne. Erst am 29. Februar erhielt indessen Laszky von dem Großwesir den förmlich ausgefertigten und unterzeichneten Vertrag, mit welchem er dann ohne weitern Aufenthalt nach Ungarn zurückeilte[1]).

Diese Gesandtschaft Zapolya's und ihre Erfolge konnten, so geheim sie auch gehalten werden mochten, natürlich

1) „Hic," lauteten die Worte, mit welchen Laszky dem Sultan Luigi Gritti vorstellte, „ad pedes tuae celsitudinis relinquo, ex mandato domini mei dominum Ludovicum de Gritti loco oratoris et rerum negociorumque curatoris, cui majestas tua in omnibus, aeque ac mihi, fidere velit." Katona Bd. XX, p. 330.

am Hoflager König Ferdinand's, welcher überall seine Kundschafter unterhielt, nicht lange ein Geheimniß bleiben. Man war also schnell entschlossen, ihren nachtheiligen Wirkungen gleichfalls durch eine Botschaft nach Constantinopel noch möglichst entgegenzuarbeiten. Und da, wie wir gesehen haben, der König sich bereits vom Sultan sicheres Geleit für seine Gesandten verschafft hatte, so konnte die Sache ohne Verzug ins Werk gesetzt werden.

Die beiden Gesandten, Johann Hoberdanacz und Sigmund Weixelberger, verließen Ungarn um die Mitte März und trafen, an der Grenze mit allen Ehren empfan-
1528 gen[1]), zu Ende Mai 1528 in Constantinopel ein, wo sie schon am dritten Tage nach ihrer Ankunft, durch eine Ehrenwache von 400 Reitern feierlich eingeholt, mit dem bei diesen Gelegenheiten üblichen Ceremoniel zur Audienz des Großherrn zugelassen wurden. Durch diesen glänzenden Empfang ermuthigt und getäuscht, nahmen die Gesandten sogleich eine sehr entschiedene, selbst etwas anmaßende Haltung an, die indessen ihren Zweck verfehlte. Denn nach den herkömmlichen Begrüßungen stimmte Ibrahim-Pascha, welcher die Unterhandlungen mit ihnen führte, einen ganz andern Ton an, als sie erwarten mochten[2]).

„Wißt Ihr wohl," hub er an, „daß Alles, was der Huf des Pferdes des Sultans je berührt hat, des Sultans Eigenthum ist. Wie konnte also Euer König Euch in der Absicht hierher schicken, Frieden und Freundschaft zu schließen, wenn er Buda und die übrigen Orte besetzt hält, welche der Sultan mit seinen Waffen unterworfen hat." — Nicht

1) In einem aus Türkisch-Brod datirten Schreiben des Johann Hoberdanacz vom 9. April 1528 an König Ferdinand I. heißt es: „Hodierna die intravi in Turciam, ubi adhuc in portu Zawe obviam venerunt mihi Turci plus quam trecenti optimo cum apparatu, et maximo cum honore susceperunt me, spero autem in Deum omnipotentem quod omnia negocia bonum finem habebunt cet." Gesandtschaft König Ferdinand's I. an Sultan Suleiman I. 1528. In Gévay Urkunden und Actenstücke, S. 36.

2) Bericht Johann Hoberdanacz's an König Ferdinand I. (Innsbruck, 19. Februar 1529) daselbst S. 1—28.

dem Sultan, sondern Dem, welcher sich, allem Rechte zum Trotze, die Krone Ungarns angemaßt, habe der König Buda und die übrigen Festungen entrissen, meinten darauf die Gesandten; denn wenn der Sultan sie als sein Eigenthum hätte betrachtet wissen wollen, so würde er dort seine Besatzungen zurückgelassen haben, so gut wie an andern Orten, die er noch in seiner Gewalt habe. Sie seien jetzt gekommen, um dem Sultan anzuzeigen, daß ihr Herr, nach Gottes Rathschluß, zum König von Ungarn erwählt worden sei; er hege die Hoffnung, daß es dem Sultan nur angenehm sein werde, einen so mächtigen Fürsten, ja den mächtigsten von allen, zum nächsten Nachbar zu haben. „Wie darf sich Euer König," fiel ihnen da Ibrahim sogleich ins Wort, „anmaßen, sich angesichts des Kaisers der Türken den mächtigsten Fürsten zu nennen, da doch viele andere christliche Könige sich seinem, des Sultans, Schutze anempfohlen und es nicht verschmäht haben, ihm ihre Dienste anzubieten." Als darauf Hoberdanacz fragte, welches denn eigentlich diese Könige seien, erhielt er zur Antwort: die Könige von Frankreich, von Polen, der Papst, die Venetianer und König Johann von Ungarn.

Im fernern Verlaufe der Unterhandlungen verlangte dann Ibrahim ohne Weiteres die gänzliche Räumung Ungarns; das sei die erste Bedingung, wenn der König überhaupt Frieden und Freundschaft haben wolle. Die Gesandten dagegen bestanden darauf, daß, da es sich nicht um ein vorübergehendes Bündniß auf zwei bis drei Jahre, sondern um einen dauernden und haltbaren Frieden handle, der Sultan vor Allem die noch von ihm in Ungarn besetzten Orte zurückgeben müsse. Denn so lange er noch im Besitz derselben sei, werde es nie an Reibungen fehlen und eine gute Nachbarschaft gar nicht möglich sein.

Auf die Frage Ibrahim's: Welche Orte man denn damit meine, nannte ihm Hoberdanacz namentlich: Belgrad, Sabacz, Salankemen, Peterwardein, Wilack, Severin, Orsowa, Jaicza, Banjaluca, Skordona, Novigrad, Ostrowiza und eine Menge kleiner Grenzfestungen in Syrmien und Bosnien, welche zum Theil erst in jüngster Zeit in die Gewalt

der Osmanen gefallen waren. „Ich wundere mich," fiel da Ibrahim ein, „daß Euer Herr nicht auch gleich Constantinopel verlangt hat." — Constantinopel gehöre nicht zu seinem Reiche, er habe es daher auch nicht verlangt, erwiderte Hoberdanacz. Doch sei er bereit, dem Sultan für die zurückzustellenden Plätze eine angemessene Geldentschädigung zu geben. Das beleidigte Ibrahim: „Ich glaube wol," rief er aus, „daß Euer Herr Geld genug hat, womit er den Sultan für die Zurückgabe jener Festungen zufriedenstellen könnte; aber hält er ihn denn für so arm, daß er feste Plätze, die er mit den Waffen in der Hand erworben hat, für Geld zurückzugeben gezwungen wäre? — Siehst Du nicht dort — dabei öffnete er das Fenster — jene sieben Thürme, welche mit Schätzen angefüllt sind! Will Dein Herr Frieden und gute Nachbarschaft, so kenne ich nur einen Weg: Er räume Buda und Ungarn, dann wollen wir mit ihm weiter unterhandeln."

Auf diese Weise war natürlich nichts zu erreichen. Nach längeren fruchtlosen Verhandlungen gab endlich Suleiman den Gesandten bei einer nochmaligen Audienz selbst folgenden drohenden Bescheid: „Euer Herr hat bisher unsere Freundschaft und unsere Nachbarschaft noch nicht empfunden; aber er soll sie nun bald fühlen; Ihr könnt Euerm Herrn offen sagen, daß ich selbst mit aller meiner Macht zu ihm kommen werde, um ihm in eigener Person die Festungen zurückzugeben, die er von mir verlangt. Ermahnt ihn daher, daß er Alles schön bereit halte, damit er mich gut behandeln könne."

Die bestürzten Gesandten wollen darauf — nach ihrem Berichte — sogleich erwidert haben: „Mächtigster Sultan, wir könnten unserm Herrn keine freudigere Botschaft bringen, als die, daß Euer Majestät in Person kommen will; kommt Ihr als Freund und guter Nachbar, so wird er Euch auch als solchen und den mächtigsten Kaiser empfangen; kommt Ihr dagegen als Feind, so wird er Sorge tragen, Euch als einen so mächtigen Feind zu empfangen, wie Ew. Majestät ist. Denn wer bisher zu unserm Herrn als guter Freund gekommen ist, ist von ihm auch als guter Freund

empfangen worden; was dagegen mit denen geschehen wird, welche als Feinde kommen, Das weiß Eure Majestät[1])."

Mit diesem untröstlichen Bescheide waren die Gesandten schon im Begriff, Constantinopel wieder zu verlassen, als sie, vorzüglich auf Betrieb einer venetianischen Botschaft, welche unterdessen eingetroffen war, nicht nur zurückgehalten, sondern auch strenger Haft unterworfen wurden. Diese Venetianer, welche König Ferdinand mit unversöhnlicher Feindschaft verfolgten, wußten Ibrahim einzureden, daß jene Gesandten nur Kundschafter seien, die nichts Anders im Sinne hätten, als den König von Dem genau zu unterrichten, was sie in Constantinopel gesehen und gehört, damit dieser dann seine Rüstungen gegen den Sultan danach einrichten könne; mit der demselben gebotenen Freundschaft sei es dem König doch kein Ernst; je länger daher diese angeblichen Gesandten zurückgehalten würden, desto länger werde er auch seine Rüstungen anstehen lassen. Sie machten sich selbst anheischig, die Kosten der Haft jener Gesandten zu tragen, und sollen Ibrahim Pascha 100,000 Dukaten und dem Sultan einen kostbaren zu Venedig befindlichen Edelstein versprochen haben, welchen er längst zu besitzen gewünscht, wenn man ihrem Willen nachkommen werde[2]). Die Beschwerden eines polnischen Gesandten über die feindlichen Absichten König Ferdinand's gegen Polen, welcher im

1) Bericht des Joh. Hoberdanacz S. 23. Man kann wol annehmen, daß Hoberdanacz in seinem an den König selbst erstatteten Berichte die Worte des Sultans in möglichst milder Form wiedergegeben hat. Nach Zermegh a. a. O. p. 394 lauteten sie weit derber. Er soll damals schon gedroht haben, daß er den König, wenn er ihn nicht in Buda finde, in Wien aufsuchen werde.

2) Daselbst S. 24: „Pro qua detentione Veneti ipsi Ibraim Bassae sponte sua promiserunt centum mille florenos et pro Caesare lapidem quendam pretiosissimum Venetiis existentem quem ab eis a multis temporibus habere cupit." — Ein Schreiben des Bischofs von Erlau und ungarischen Hofkanzlers Thomas Szalaházy an König Ferdinand vom 3. September 1528 erwähnt gleichfalls, daß die Gesandten nur auf Betrieb der Venetianer zurückgehalten worden seien. Daselbst S. 46.

Herbst in Constantinopel eintraf, kamen den Venetianern dabei noch besonders zu Hülfe[1]).

Erst nachdem so Hoberdanacz mit seinem Begleiter fünf volle Monate in Constantinopel unter strengem Gewahrsam zurückgehalten worden war, konnte er endlich, wahrscheinlich um die Mitte November, die Erlaubniß erlangen, nach Ungarn zurückzukehren[2]). Aber auch auf der Reise wurde er, so scheint es, noch lange aufgehalten. Denn noch zu
1529 Ende Januar 1529 waren König Ferdinand und seine Räthe über den Erfolg ihrer Gesandtschaft, von der man sich sehr viel versprochen hatte, in der peinlichsten Ungewißheit. Nur soviel konnte man aus den ihr vorauseilenden unsichern Nachrichten entnehmen, daß sie ihren Zweck nicht erreicht habe und daß Suleimann entschlossen sei, noch in diesem Jahre den Krieg zu beginnen und in Ungarn einzubrechen[3]).

1) Bericht des Joh. Hoberdanacz S. 25. Dieser polnische Gesandte war Johann Graf von Tenczyn, Castellan von Lublin, welcher in einem Schreiben an den Groß-Kronmarschall Stanislaus von Chodecz vom 19. November 1528 von seiner Sendung selbst Nachricht gibt. Das. S. 49.

2) So gibt namentlich Tenczyn in dem oben angeführten Schreiben die Dauer des Aufenthalts der östreichischen Gesandten in Constantinopel an: „Oratores Serenissimi domini Regis Ferdinandi decima die post discessum meum ex Constantinopoli sunt expediti, qui illic per quinque menses manserunt sub magna custodia occlusi strictissime servabantur.“ Daselbst S. 50. Hammer Bd. III, S. 78 gibt irrthümlich ihre Gefangenschaft in Constantinopel auf neun Monate an und meint, sie seien erst im März 1529 entlassen worden. Am 23. Februar hatten aber die Gesandten König Ferdinand schon von ihrer Sendung persönlich Bericht erstattet. Schreiben König Ferdinand's an den Palatin Stephan Bathory vom 23. Februar 1529. Daselbst S. 73.

3) „Spem bonam videtur Habardanecz polliceri,“ schrieb der Hofkanzler Szalaházy am 26. April an König Ferdinand. Daselbst S. 39. Im Ganzen war man aber, wie aus verschiedenen hier gleichfalls gegebenen Briefen ersichtlich ist, über Das, was in Constantinopel vorging, ziemlich schlecht unterrichtet, z. B. S. 44, 46. „Qui fuerit eventus legationis Habardanecz,“ schrieb der genannte Kanzler noch am 23. Januar 1529 an den König, „ignoramus, pro re tamen certissima Turcae venturi dicuntur, maturius quam antea consueverant ac multo majore apparatu.“ S. 58. Dazu verschiedene Briefe des Königs vom 1. Februar S. 62—64.

Nun wurde freilich Alles in Bewegung gesetzt, um dem herannahenden Sturme Trotz zu bieten. Außer Dem, was Ferdinand in seinen Erbländern an Wehrkräften aufbringen konnte, rechnete er jetzt vorzüglich auch auf die längst versprochene, aber noch niemals wirklich geleistete Reichshülfe[1]). An ernsten Mahnungen dazu hatte er es, namentlich seit der Schlacht bei Mohacs und der Einnahme von Ofen, sicherlich nicht fehlen lassen. Der noch in demselben Jahre, im 1526
December 1526, zu Eßlingen abgehaltene Reichstag war vor Allem diesem Zwecke gewidmet. Hier wurde genau festgesetzt, wie es gehalten werden sollte, um der „eylenden Hülffe" gegen den Türken den gehörigen Nachdruck zu geben. Sechs Reichsstände, der König von Böhmen, als Erzherzog von Östreich, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die beiden Herzöge Ludwig und Friedrich von Baiern und endlich der Bischof von Augsburg, „als anstossende und grentzende Fürsten," wurden besonders beauftragt, die Sache in die Hand zu nehmen. Sie sollten die zu diesem Zwecke bestimmten Reichsgelder eintreiben und gemeinschaftlich verwalten, die „eylende Hülff" immer dahin schicken, wo es gerade noth thue, auch die Macht haben, die Zahl der Truppen, wenn es vonnöthen, dadurch zu verdoppeln, daß das auf sechs Monate zu stellende Contingent nur auf drei Monate verlangt werde, „verständge Hauptleut anzunemmen," u. s. w.[2]).

Das blieb auch im Wesentlichen die Grundlage der Beschlüsse, welche zu gleichem Zwecke auf den folgenden Reichstagen, zu Regensburg im Mai 1527 und zu Speyer im 1527

1) Schreiben König Ferdinand's an den Palatin Stephan Bathory vom 23. Februar 1529: „Ceterum vobis clementi animo significamus, nos subsidium a patriis et dominiis nostris hereditariis eo quidem pacto obtinuisse, ut bene contenti esse possimus, quale et nos a sacri Romani Imperii principibus et statibus in proxime celebrando conventu Imperiali et ab aliis etiam potentatibus haud infeliciter assecuturos existimamus, ita quod deo favente non nisi bene et commode Turco occurrere nosque et nostros a rictu triculentae belluae eripere queamus."

2) Abschied des Reichstags zu Eßlingen vom 21. December 1526. Reichstagsabschiede S. 199—200.

1529 April 1529, gefaßt wurden. Dabei wurde ausdrücklich festgesetzt, daß man sich auch auswärts, „bei andern christlichen Häuptern und Potentaten," nach Hülfe umthun und namentlich den Kaiser angehen wolle, sich dafür angelegentlich zu verwenden[1]). Wo wäre aber damals solche Hülfe zu erlangen gewesen? — Vom König von Frankreich, vom Papst, von Venedig?

Franz I. war ja längst von Johann Zapolya gewonnen und hatte mit ihm so eben erst jenen merkwürdigen, bis auf unsere Tage so gut wie gänzlich unbekannten Vertrag abgeschlossen, dem zufolge sich beide Fürsten gegenseitigen Schutz und Hülfe zusagten, und Franz sich als Preis noch besonders die Nachfolge auf dem Thron von Ungarn für seinen zweiten Sohn Heinrich, Herzog von Orleans, ausbedang, im Fall König Johann ohne männliche Nachkommen sterben sollte[2]). Venedig trieb, wie wir gesehen

1) Reichstagsabschiede zu Regensburg und Speyer: daselbst S. 202—207 und 210—215. In dem letztern heißt es §. 26 in Betreff dieses Punktes: „Dieweil auch solch dapffer Fürnemmen nicht allein in der Churfürsten, Fürsten und Teutscher Nation thun stünd, sonder in erwegen deß Türken Macht und Gewalt, anderer Christlicher Häupter und Potentaten, so diese Sach nicht weniger, dann Teutsche Nation, betreffen, Hülff und Beystand hierinn auch vonnöthen seyn will" ..... so möge der Kaiser „auch bey allen Potentaten zum förderlichsten so viel Handeln, und sie dahin bewegen, damit sich die selbige neben Ihrer Mayestät und dem Reich gegen den Türcken ein beharrliche Hülff und Beystand, wie billich, und sie auß Christlicher Lieb zu thun schuldig, begeben werden."

2) Die merkwürdigen Verhandlungen zwischen Franz I. und Johann Zapolya, und namentlich das wichtigste Resultat derselben, der hier berührte Vertrag, sind erst ganz kürzlich durch die Négociations de la France dans le Levant Bd. I, p. 155—171 näher bekannt geworden. Wir ersehen daraus, daß Franz I. gleich nach der Schlacht bei Mohacs Zapolya seine Hülfe angeboten hatte. Derselbe Spanier Antonio Rincon, welcher später auch in den diplomatischen Beziehungen Franz I. zu der Pforte wieder eine bedeutende Rolle spielt, machte dabei den Unterhändler. Beiläufig will ich nur bemerken, daß das erste Schreiben des Königs, welches er Zapolya überbrachte, hier S. 158 ein falsches Datum trägt. Denn da es von der Schlacht bei Mohacs und dem Tode des Königs Ludwig spricht, so konnte es nicht am 24. Februar 1526 zu St. Germain-en-Laye unterzeichnet sein. Der

haben und wie es Luther in seiner heiligen Entrüstung nennt, zu Constantinopel „Verrätherei [1])," und was wäre wol von dem Papste zu erwarten gewesen, welcher seit seiner unglückseligen Gefangenschaft in der Engelsburg (Mai 1527) namentlich in Deutschland, wo man von päpstlichen Türkensteuern, die von Männern, wie Hutten, Luther, Erasmus, Melanchthon, schon seit Jahren mit den scharfen Waffen vernichtender Beredsamkeit bekämpft worden waren [2]), überhaupt nichts mehr wissen wollte, vollends allen Glauben verloren hatte? — Der Friede zu Cambrai (5. August

Vertrag selbst kam im October 1528 zustande, wurde aber erst im September 1529 von König Johann ratificirt. Die merkwürdige Stelle, wegen der Nachfolge des Herzogs von Orleans heißt darin (S. 164) wörtlich: „Denique ipse orator ex nunc nomine sui regis adoptat et recipit in filium et successorem regnorum suorum dominum Henricum, ducem Aurelianensem, casu quo ipsum regem Hungariae sine haerede masculo mori contigerit."

1) Luther Vom Krieg wider den Türken. Im IV. Bd. seiner Werke, der Altenburger Ausgabe; auch besonders: Luther's Schriften wider die Türken von Eisenschmid, Ronneburg 1828. „Wie kann der Kayser Karl zu dieser Zeit wider den Türken streiten, weil er solche große Hindernisse und Verrätherey wider sich hat, von Königen, Fürsten, Venedigern und schier von Jedermann?" S. 70.

2) Hutten hatte schon im Jahre 1519 seine: Oratio viri cujusdam doctissimi ad principes ne in decimae praestationem consentiant, herausgegeben, worin sich unter Anderm folgende schlagende Stellen finden: „Si Germania in unum contulisset quantum effudit, haberemus jam nervos reipublicae abunde sufficientes bello Asiatico; nec opus foret orbem jam fatigare christianum et novis onerare tributis et excoriare pauperes. Provenit pontifici ex sua terra vectigal quantum nulli regum christianorum et tamen asinos auro onustos Romam mittimus, patibula Christi erigimus, aurum pro plumbo mutamus ..... O avaritiam immensam! .... Turcam profligare vultis, laudo propositum, sed vereor ne erretis in nomine: in Italia quaerite, non in Asia." Vollständig in den Actenstücken zu Roscoe Life of Leo X. — Noch derber trat Hutten in seinen Glossen zu der Bulle vom 24. Juni 1520 auf: „Daher solltest Du, lieber Leo, billig nicht so gar ungehalten gegen die Deutschen sein, daß sie nun seit zwei Jahren Deinen Reizungen gegen die Ungläubigen kein Gehör geben wollen. Denn es schien einem Jeden eine Betrügerei und Gelegenheit, durch diese Erfindung deinen Geiz zu ersättigen." — Luther's Werke Bd. XV, S. 1691 fg. (Halle.)

1529 1529) machte ja erst der europäischen Zwietracht wenigstens so weit ein Ende, daß man endlich einmal wieder an die gemeinschaftliche Bekämpfung des Erbfeindes der Christenheit hätte denken können. Damals stand ja aber Suleiman schon fast vor den Thoren von Wien.

König Ferdinand mußte sich daher bei seinem Widerstande gegen die Türken doch vorzüglich mit auf Deutschland stützen, und wenn auch da mit dem Reichstag und seinen Beschlüssen nicht sonderlich viel anzufangen war, so kam ihm doch die eigenthümliche Regung zu Gunsten des Türkenkrieges, die sich, bei herannahender Gefahr, trotz dem religiösen und kirchlichen Zwiespalte, wieder einmal im Volke zeigte, gar wohl zu statten.

Luther hielt den Zeitpunkt für geeignet, das Wort zu ergreifen, um die durch seinen früher aufgestellten Satz: „wider den Türken streiten ist ebenso viel als Gott widerstreben, der mit solcher Ruthen unsere Sünde heimsucht," entstandenen Irrungen und Mißverständnisse zu heben. Noch während der Reichstag zu Speyer, wie er sagt, sich mit dem Streit „ums Fleisch- und Fischessen und dergleichen Narrenwerk" aufhielt, warf er seine Schrift: „Vom Krieg wider den Türken" in die Gährung der Geister, und seine geharnischte Rede fand hier keinen unfruchtbaren Boden. Er sei schon seit Jahren, schrieb er an den Landgrafen Philipp zu Hessen, darum angegangen worden, vom Kriege wider die Türken zu schreiben: „jetzt, weil eben der Türck uns nahe kommt, zwingen mich solches auch meine Freunde zu vollenden, weil etliche ungeschickte Prediger bey uns Teutschen sind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht wider den Türcken kriegen; dazu, wie unser teutsch Volk ein wüst, wild Volk ist, ja schier halb Teufel, halb Menschen sind, begehren etliche der Türcken Zukunft und Regiment[1])."

Er haßte die Türken und wollte sie vernichtet wissen, aber noch verhaßter war ihm die Pfaffenherrschaft und das schlechte Reichsregiment, die bis daher Alles verdorben; „denn

1) Luther Vom Kriege wider den Türken S. 2.

auf daß man spüren und greifen möchte, daß Gott nicht bei uns sey, wider die Türken zu streiten, hat er unseren Fürsten nie so viel Muths oder Geists in den Sinn gegeben, daß sie einmal mit Ernst hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl fast viel oder schier alle Reichstage um solcher Sachen willen sind ausgerufen und gehalten worden, es will sich nirgend schließen noch schicken, daß es scheinet, als spotte Gott unserer Reichstage und lasse den Teufel dieselben hindern und meistern, bis der Türke mit guter Weile herzugreife und also Teutschland ohne Müh und Widerstand verderbe."

Vor Allem solle man nur kein „Pfaffenheer" gegen den Türken führen; alles Unheil, aller Jammer, der von dem Tode König Ladislaus' in der Schlacht bei Varna bis zu dem Tode König Ludwig's bei Mohacs über die Christenheit gekommen, seien vornehmlich Dem zuzuschreiben, daß „die Bischöffe und die Geistlichen dabey gewest." ..... „Wenn ich ein Kriegsmann wäre," fährt er dann an einer andern Stelle fort, „und sähe zu Felde ein Pfaffen- oder Kreuzpanier, wenns gleich ein Crucifix selbst wäre, so wollte ich davon laufen, als jagt mich der Teufel .... Wenn Kayser Karl's Panier, oder eines Fürsten zu Felde ist, da laufe ein jeder frisch und frölich unter sein Panier, da er unter geschworen ist; ist aber ein Bischofs, Cardinals oder Pabsts Panier da, so laufe davon und sprich: ich kenne der Münze nicht[1])."

Kaiser Karl sei allein der Mann, um den sich jetzt Alles schaaren müsse, Fürsten und Volk; unter seinem Panier werde es gehen; nur solle man sich hüten, der Türken Macht nicht zu gering zu achten. „Wenns dahin kömmt, daß man wider den Türken streiten will, so wollte man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht so gering halten und stellen uns, wie wir Teutschen gepflegen zu thun, kommen daher mit 20 oder 30,000 Mann gerüstet. Und ob uns gleich ein Glück bescheeret würde, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, setzen uns wieder nieder und zechen einmal, bis wieder Noth wird." Man müsse wenig-

1) Luther Vom Kriege wider den Türken S. 19, 21.

stens 50—60,000 Mann sogleich ins Feld stellen und ebenso viel, wo nicht noch mehr, im Hinterhalt haben. „Der König zu Böheim ist jetzt ein mächtiger König, aber Gott sei dafür, daß er nicht allein sich an den Türken lege, sondern habe Kayser Karol zum Hauptmann und Nachdruck mit aller Macht." Auch solle man nicht, „wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinanlassen ziehen: gestern den König zu Hungarn, heute den König zu Polen, morgen den König zu Böheim, bis sie der Türke einen nach dem andern auffresse und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert und unnützlich Blut vergeußt[1])."

Bewirkten solche eindringliche Reden nicht Alles, was man erwarten mochte, so blieben sie doch nicht ganz ohne Eindruck auf Fürsten und Volk. Das Reichsheer fing an sich zu sammeln, und zog wohlgerüstet der Grenze zu. Pfalzgraf Friedrich trat, als Feldhauptmann des Reichs, an seine Spitze. Aber König Ferdinand fühlte sich, zumal da er auf Ungarn so gut wie gar nicht rechnen konnte, doch nicht stark genug, um nicht noch im letzten Augenblick wenigstens einen Versuch zu machen, die so drohende Gefahr durch friedlichen Vergleich abzuwenden. Das sollte der Zweck einer abermaligen Gesandtschaft an Sultan Suleiman sein. Sie wurde dem königlichen Rathe Nikolaus Jurischitsch anvertraut. Man war dieses Mal zu den äußersten Zugeständnissen bereit. Wie gern hätte man einen, wenn auch nichts weniger als ehrenvollen Frieden um jeden Preis erkauft!

Jurischitsch sollte — dahin lautete die ihm im Juli 1529 ertheilte Instruction[2]) — Alles aufbieten, einen zehn-

1) Luther Vom Kriege wider den Türken S. 54, 73, 75, 78.

2) „Instruction auff unsern getrewen lieben Niclasen Juritschitz unser Rat und Orator was er von unsern wegen bey dem grosmechtigen fursten herren Selymo Turkischen Kayser auch zu asien und grecien handeln soll." Unterzeichnet: „Datum zu Lintz den 27. tag des monat Julii anno ꝛc. im 29ten" Bei Gévay, Urkunden und Actenstücke u. s. w. Gesandtschaft König Ferdinand's I. an Sultan Suleiman I., 1529, S. 9—16. Dieselbe lateinisch: Daselbst S. 1—8.

jährigen Waffenstillstand zu erlangen; auch auf eine längere oder kürzere Dauer desselben wollte man, je nach Umständen, eingehen. Suleiman hatte dazu in einem Schreiben an den König, welches Hoberdanacz mit überbracht hatte, das aber schon vor den letzten Verhandlungen mit diesen Gesandten abgefaßt worden zu sein scheint, selbst noch einige Hoffnung gemacht[1]). Sollte er jetzt andern Sinnes geworden und entschlossen sein, seinen bereits begonnenen Heerzug fortzusetzen, so solle Jurischitsch dennoch darauf dringen, daß zum Zwecke weiterer Verhandlungen eine sofortige Waffenruhe bewilligt werde. Würden Überredungskünste nichts fruchten, so sollte er, jedoch nur im äußersten Falle, zu Geldversprechungen seine Zuflucht nehmen. Dem Sultan selbst sollte er vorerst eine „jährliche Pension" — man schämte sich doch noch das Wort Tribut zu gebrauchen — von 20,000 Dukaten bieten, welche, wenn er damit nicht zufrieden sein sollte, nach und nach während der Unterhandlungen, aber immer in gehörigen Zwischenräumen und nicht zu schnell, auf 30, 40, 50, 60, 80 und endlich sogar, als das Äußerste, bis auf 100,000 Dukaten gesteigert werden könne[2]). Doch solle die Zahlung dieser Summe so spät als möglich, in keinem Falle eher, als vier Monate nach Ratification des abzuschließenden Vertrags beginnen. Auch wollte man sich dazu verstehen, Geißeln zu stellen.

Käme der Vertrag wirklich zu Stande, so sollte die Auslieferung der von dem Sultan in Ungarn noch besetzten Schlösser und Festungen Hauptbedingung sein, wo nicht aller, doch einiger, ja am Ende, ehrenhalber, auch nur eines

1) Wenigstens heißt es in dem betreffenden Artikel der Instruction: „wie sich egemelter Turck gegen uns in seinem schreiben erbotten hat." Dieses Schreiben hat sich nur in einer für Kaiser Karl V. bestimmten spanischen Übersetzung erhalten, bei Gévay Gesandtschaft von 1528, S. 51. Da lautet die Stelle, die hier gemeint ist: „. . . lo que tienes ha de estar pacifico y ninguno por my parte le ha de hazer daño ninguno; sy tu puedes hazer paz con el boiboda de transylvania para que no nos haya algun mal tiro, dyos nos dara union y amistad."

2) „Solchs aber soll gar mit guter vorbetrachtung und nitt in eyl beschehen," Instruction S. 12.

einzigen Ortes[1]). Und auch davon wollte man, im äußersten Falle, unter der Bedingung abstehen, daß gegen die in diesen Festungen und Schlössern zurückgebliebenen Christen und Unterthanen des Königs mit möglichster Schonung verfahren werde[2]). Auf Verlangen des Sultans würden auch andere Fürsten, namentlich der Kaiser und der Papst, mit in den Vertrag aufgenommen werden können, jedoch nur innerhalb sechs Monaten nach Ratification des Vertrags.

Vorzüglich solle sich Jurischitsch bemühen, Ibrahim-Pascha auf seine Seite zu ziehen und seine mächtige Vermittelung beim Sultan zu gewinnen. Würden auch da Worte nicht ausreichen, so solle er ihm gleichfalls Geld bieten, erst eine „jährliche Pension" von 5—6000 ungarischen Gulden, dann, im Fall er damit nicht zufrieden wäre, eine einmalige Zahlung von 20, 30 und bis zu 40,000 Gulden. Außerdem wurde Jurischitsch auch noch ermächtigt, sonstigen etwa einflußreichen Personen in der Nähe des Sultans und des Großwesirs kleinere Summen, vielleicht von 1—2000 Gulden, zufließen zu lassen.

Erst wenn alle diese Mittel und Wege vergeblich versucht wären und der Sultan doch beim Kriege beharren wolle, solle der Gesandte mit der Macht nicht nur des Königs, sondern auch anderer christlicher Fürsten, namentlich des Kaisers, der nächstens mit einer bedeutenden Armee zu Land und Meer in Italien erscheinen werde, und des Königs von Frankreich, drohen, welcher letztere demnächst mit dem Könige Frieden schließen und dann sicherlich auch gegen den Sultan rüsten werde.

Ein Hauptpunkt der Instruction betraf natürlich noch das Verhältniß zu Johann Zapolya oder, wie er hier schlechtweg genannt wird, dem „graff hansen von zips" (Scepusiensis). Sollte sich Suleiman seinetwegen und weil er ihm doch einmal Hülfe versprochen habe, nicht zum Frieden verstehen

1) „Aber so sy der Turck alle nitt wider geben wolt das er uns doch ettlich oder zuletzt nur eins liefs uns zu eren und mitt seinem gar wenigen nachteil und schaden." Instruction S. 13.

2) Sehr naiv wird da in der Instruction nur verlangt: „das sich der Durck dem anstandt (Vertrag) gemes halt." S. 13.

wollen, so möge ihm zugesagt werden, daß „mitte gemeltem graff hansen auch ein anstandt (Waffenstillstandsvertrag) gemacht wirdt" und zwar unter Vermittelung „unsern liebn Brudern und Schwagern herrn Sigmunden konig zu polen."

Schließlich wurde dem Gesandten nochmals eingeschärft, daß er sich in keinem Falle mit den zu machenden Geldbewilligungen übereilen möge[1]).

Bis dahin wollte man sich also damals schon vor dem gewaltigen Sultan herablassen, erniedrigen! Und um seinen Bitten sogleich noch mehr Nachdruck zu verleihen, gab der König seinem Gesandten ein in sehr demüthigem Tone abgefaßtes Schreiben an Suleiman und nicht minder demüthige und schmeichelhafte Empfehlungsbriefe an den allmächtigen Großwesir mit. Darin hielt er den Sultan vor Allem wegen des einmal gebotenen Friedens beim Wort. Er sei bereit, mit seiner für schweres Geld aufgebrachten, wie er, der Sultan, durch seine Kundschafter nun auch wohl erfahren haben werde, sehr starken und wohlgerüsteten Armee so lange in Ungarn stehen zu bleiben, bis er eine befriedigende Antwort erhalten haben werde. Er bitte ihn, dieselbe nach Kräften zu beschleunigen und dies Alles nur möglichst geheim zu halten, wie auch er, seinem, des Sultans, Wunsche gemäß, zu thun nicht versäumen werde[2]).

Alles vergeblich, Alles zu spät! Suleiman stand mit seinen unermeßlichen Heerschaaren schon wieder auf den blut-

1) „Also das er alles understehe ehe das er kom auff die verhaissung so in gelt geschehen soll." S. 16.

2) Die betreffenden Schreiben an Suleiman und Ibrahim vom 15. Juli 1529 bei Gévay a. a. O. S. 22—25. — Duplicate derselben mit geringen Abänderungen daselbst S. 26—29: „Atque omnino," heißt es am Ende des Schreibens an den Sultan, „prout est voluntas et desyderium Magnitudinis vestrae rem hanc totam intra nos secreto tenebimus neque ad multos alios pervenire patiemur, quod et Magnitudo vestra cum presenti negotio nostri pari modo faciat." Einige andere sich auf diese Angelegenheit beziehende Actenstücke, Empfehlungsschreiben für Jurischitsch an Chosrew, Sandschakbeg von Bosnien, ein Schreiben an Hoberdanacz, der Jurischitsch möglichst Vorschub leisten sollte, und eine Vollmacht, sowie die Beglaubigungsschreiben für den Letztern: Daselbst S. 22, 25, 29—32, 35.

gedrängten Ebenen von Mohacs, als Jurischitsch, welcher nicht einmal mehr seinen Weg durch Ungarn zu nehmen gewagt hatte, erst Möltling an der Kulpa im Herzogthum Krain erreicht hatte, von wo aus er, wie es scheint, gar nicht weiter kam. Aus einem von ihm von da aus an den Bischof von Trient und Obersten Kanzler Bernhard von Cles gerichteten Schreiben, vom 27. August 1529, ersehen wir nur, daß er die für den Sultan und den Großwesir bestimmten Briefe des Königs durch Vermittelung des Vice-Paschas von Kamengrad in das türkische Lager befördert hatte und einer baldigen Antwort entgegensah, an welcher er jedoch, da Suleiman sich schon den östreichischen Landen und Wien nähere, selbst höchlich zweifelt. Er hatte damals noch nicht einmal weder sicheres Geleit, um die Grenze zu passiren, noch eine Angabe des Ortes, wo er Suleiman treffen könne! Das ist die erste und letzte Spur von den Erfolgen dieser Gesandtschaft. Die darauf sogleich eintretenden Ereignisse machten alle daran geknüpften Hoffnungen schmählich zu Schanden[1]).

Sultan Suleiman hatte Constantinopel bereits in der
1529 ersten Hälfte des Monats Mai (am 10.) verlassen, umgeben von einem Heere, welches 250,000 Mann gezählt haben soll und 300 Stück Geschütze bei sich führte. Der Marsch war, wie vor drei Jahren, äußerst beschwerlich und wurde, wie damals, durch unaufhörliche Regengüsse, welche namentlich den Weg über die Flüsse, durch die Gebirgspässe des Balkan und die weichbodigen Ebenen der Bulgarei so sehr erschwerten, ungemein verzögert. Das Tagebuch Suleiman's, welches den Marsch Tag für Tag verfolgt, ist in den ersten Monaten dieses Feldzuges fast nur

1) Dieses Schreiben unterzeichnet: „Datum in der Mettling den XXVII. tag Augusti Anno Domini cet. im XXIX. Jar," bei Gévay a. a. O. S. 39. In Bezug auf die gehoffte Antwort heißt es da: „Geb gott das es pald beschech. Trag aber nit wenig fursorg: weil sich des Turckhen nächerung Wien und der Osterreychischen Land dermassen zuetregt, Es möchte mir der Beschayd mit langem verzug uetzt er sein fürnemen verprächt. zuegeschickht werden." Und dann weiter hin in Betreff der Absichten Suleiman's auf Wien: „Woll aber gott. das wir Jme nochmals zeytlich mit Christenlicher tapferer gegenwer sein wertend furnemen. widerwendig machen."

ein Verzeichniß von Mühseligkeiten und Unfällen im Kampfe nicht gegen die Feinde, sondern die Ungunst der Elemente, Sturm, Überschwemmungen und böses Wetter. Strenge Mannszucht und musterhafte Ausdauer halfen sie sämmtlich überwinden. Um die Mitte des Juli traf das Heer wohl geordnet, obgleich schon durch ansehnliche Verluste etwas geschwächt, an den Ufern der Donau ein. Suleiman selbst schlug am 17. Juli sein Pfortenzelt vor Belgrad auf[1]).

Ehe er den ungarischen Boden jetzt wieder betrat, hatten die Verhältnisse in den dortigen Grenzprovinzen durch nicht unansehnliche Eroberungen noch bedeutend an Festigkeit gewonnen. Der Sieg bei Mohacs war in dieser Beziehung nicht ohne wesentliche Folgen geblieben. Namentlich erhielt in dieser Zeit die Herrschaft der Osmanen in Bosnien, Kroatien, Dalmatien und Slavonien immer mehr Grund und Boden. Mehre kleinere Festungen waren dort
schon im Laufe des Jahres 1527 weggenommen, besetzt oder 1527
zerstört worden. Im nächsten Jahre 1528 fiel dann endlich 1528
auch das bisher unüberwindliche, so oft berannte und so oft entsetzte Jaicza, das letzte Hauptbollwerk der ungarischen Herrschaft in Bosnien, und ihm folgten, fast ohne Schwertstreich, alle übrigen kleineren festen Plätze, welche in diesem Lande und den benachbarten Provinzen bis dahin noch in den Händen der Ungarn geblieben waren, wie Banjaluka, Orbovatz, Socol, Serepwar, Greben; Korbava in Kroatien, Urana in Dalmatien, Modrusch und Poschega, welches der Sitz eines Sandschaks wurde, in Slavonien u. s. w.[2]).

Genug, auch die letzten Spuren ungarischer und deutscher Botmäßigkeit waren um diese Zeit in jenen Landstrichen so gut wie gänzlich verschwunden; und welche Wichtigkeit namentlich auch König Ferdinand diesen Verlusten beilegte, beweist die Hartnäckigkeit, womit er bei seinen Verhandlungen mit der Pforte, wie wir gesehen haben, immer wieder auf der Zurückgabe jener Schlösser und Festungen bestand. Für Suleiman war es aber ein wesentlicher Ge-

1) Das Tagebuch Suleiman's bei Hammer Bd. III, S. 647—652.

2) Ausführlich: Katona Bd. XX, S. 245—259.

winn, für seine fernern Unternehmungen nach Norden hin hier jetzt noch festere Stützpunkte zu haben, als früher. Von irgend einem Widerstande war daher auch dort ebensowenig mehr die Rede, wie im südlichen Ungarn, wo Alles in der Gewalt der Partei Zapolya's war, welchem der Sultan bereits im November 1528 den Befehl ertheilt hatte, ihn zwischen Belgrad und Peterwardein zu erwarten[1]).

So wäre der Marsch nach Norden hin jedenfalls weit schneller vorwärts gegangen, wenn man nicht noch fortwährend durch die Ungunst des Wetters aufgehalten worden wäre. Zehn volle Tage, vom 6.—16. August, brauchte man, um das Heer unter unsäglichen Mühen und nicht ohne empfindliche Verluste bei Essek über die von Regengüssen angeschwollene Drave und die durch die ausgetretenen Gewässer gebildeten Sümpfe hinüberzusetzen. Dabei kam es zu den ersten unbedeutenden Plänkeleien mit den ungarischen Truppen von der Partei des Königs Ferdinand. Dagegen brachten die Magnaten, die sich zu Zapolya hielten, die ungarischen Bege, wie sie Suleiman nennt, am diesseitigen Ufer des Flusses dem Sultan in Schaaren ihre Huldigung dar[2]).

König Johannes selbst erwartete, da er wahrscheinlich wegen Überschwemmungen dem Befehle, zwischen Belgrad und Peterwardein zu erscheinen, nicht hatte Folge leisten können, Suleiman mit 6000 Reitern auf dem Schlachtfelde von Mohacs. Laszky, der Vermittler des Vertrags von Constantinopel, war an seiner Seite. Er wurde mit großen Ehren und allem Prunke osmanischen Hofceremoniels als König empfangen, ward zum Handkuß zugelassen (20. Au-

1) In einem Schreiben des polnischen Gesandten Grafen von Tenczyn an den Woiwoden von Sandomir Otto von Chodecz vom 19. November 1528 heißt es von König Johann: „Cui Imperator intimavit, ut circumcirca Bialogrod et Petervaradzin sese conservaret, expectaretque informacionem Imperatoris ubi tandem se conferre debeat.“ Gévay Urkunden, Gesandtschaft vom Jahre 1528, S. 50.

2) Suleiman's Tagebuch a. a. O. 648.

gust) und erhielt mit den Seinigen einen eigenen Platz im Lager und eine besondere Schutzwache[1]).

Auch wurde hier das Paladium Ungarns, die Krone des heiligen Stephanus mit den übrigen Reichskleinodien, in die Hände Suleiman's geliefert, nachdem bereits beide Könige ihr Haupt damit geschmückt hatten. Peter Pereny, welchen Zapolya nach seiner Krönung zum Kronwächter ernannt hatte, war ihm nämlich untreu geworden, als sich nach seiner Vertreibung aus Buda sein Stern zu neigen schien. Er hatte damals die Krone König Ferdinand übergeben, der sich dann gleichfalls damit krönen ließ, und war jetzt, bei der Annäherung des Sultans, eben im Begriff, diesen Reichsschatz durch die Flucht in Sicherheit zu bringen, als er von den Anhängern Johann's überfallen und sammt dem ihm anvertrauten kostbaren Gute ins Lager Suleiman's geführt wurde, welcher seitdem die heilige Krone Ungarns, zum Ärgerniß aller Gläubigen, als sein Eigenthum betrachtete und bei sich behielt[2]).

Mit ihr traf er am 3. September 1529 zum zweiten 1529
Male unter den Mauern von Ofen ein, wo er den ersten ernstlichen Widerstand fand. Allein die beiden Hauptleute der schwachen deutschen Besatzung, welche König Ferdinand dort zurückgelassen hatte, Christoph Besserer und Johann Traubinger, wurden, nach den ersten glücklich abgeschlagenen Stürmen, durch die Übermacht des Feindes doch

1) Zermegh Hist. rer. gest. inter Ferd. et Joannem L. I, §. 10, Schwandt. SS. Bd. II, p. 396: „Assignatur Johanni in castris cum suis locus, ubi tentoria figat et sese deponat. Adhibentur etiam custodes, qui sibi et suis ab omnibus incommodis caveant eumque tueantur." Eine ehrenvolle Gefangenschaft, um sich für alle Fälle seiner Person zu versichern!

2) Daselbst §. 12, p. 399 und Petri de Rewa de sacra corona regni Hungariae commentarius, bei Schwandt. Bd. II, p. 461, 462. Wer sich für die frühern Schicksale der ungarischen Krone, welche ganz neuerdings (1853) wieder Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gewesen ist, interessirt, dem ist diese Schrift ganz besonders zu empfehlen. Sie geht bis zum Jahre 1741. Als eine Ergänzung dazu kann betrachtet werden: Martini Schmeizel de insignibus vulgo Clenodiis regni Hungariae, daselbst p. 486 fg.

so eingeschüchtert, daß sie bereits am 8. September unter der Bedingung des freien Abzugs capitulirten. Dem Unmuthe, der Raub- und Mordlust der Janitscharen, welchen Suleiman die Plünderung versagt hatte, mußte gleichwol zwei Tage nachher fast die ganze Besatzung, als sie eben im Begriff war abzuziehen, zum Opfer fallen. Selbst Suleiman hatte nicht die Macht mehr, sie zu retten[1]).

Nachdem zu Ofen Janusch — so nannten die Türken König Johann — auf Suleiman's Geheiß durch den zweiten Befehlshaber der Janitscharen, den Seganbaschi, nochmals förmlich und feierlich auf den Thron Ungarns eingesetzt worden (14. September)[2]), ging der Heerzug ohne Rast weiter gen Wien. Nirgends wurde ein ernstlicher Versuch gemacht, den gewaltigen Feind aufzuhalten oder mit Waffengewalt zurückzuwerfen. Presburg, von den Türken damaliger Zeit Istergrad genannt, von dessen Wällen den vorbeiziehenden Osmanen durch Kanonenfeuer etwas zugesetzt wurde, umging man. In Wien selbst war, obgleich man für eine nachdrückliche Abwehr wohl gesorgt hatte, die Bestürzung nicht gering, als man das Verhängniß herannahen sah. Wer entkommen konnte, floh aus der Stadt[3]).

König Ferdinand hatte, nachdem er noch auf dem Reichstage zu Budweis von den böhmischen Ständen, den Schlesiern und Lausitzern die Zusage erhalten, „daß alle waffenfähige Mannschaft aufgeboten werden solle, den Östreichern zu Hülfe zu eilen, sobald der Sultan selbst den östreichischen Boden betreten haben würde[4])," seine Residenz nach

1) Ausführlich Velius, Jovius, Istuanfi bei Katona Bd. XX, p. 466—486. Suleiman's Tagebuch a. a. O. S. 649.

2) So nach Suleiman's Tagebuch S. 649. Nach den ungarischen Schriftstellern, z. B. Zermegh L. I, §. 11, hätte die förmliche Krönung Johann's erst auf dem Rückzuge durch Suleiman selbst stattgefunden.

3) „Nachricht, daß die Ungläubigen von Wien fliehen," heißt es unter dem 16. September lakonisch im Tagebuche Suleiman's.

4) „Si ipsum Turcarum Imperatorem," lautete der böhmische Reichstagsbeschluß, „adventare in Austriam cognitum foret, tunc omnes qui militari essent aetate, finibus suis egressos, hosti

Linz verlegt, wo er in nicht geringer Angst des Ausgangs harrte. Ihm stand es fest, daß Suleiman den Plan und festen Vorsatz habe, in Wien zu überwintern, und nichts Geringeres im Schilde führe, als dann in einem dreijährigen Feldzuge ganz Deutschland zu unterwerfen[1]). Auch wurde er nicht müde, seinen Bruder, Kaiser Karl, welcher um diese Zeit in Genua eingetroffen war, mit Briefen zu bestürmen, daß er ihn ja nicht verlassen und so schnell wie möglich Hülfe schicken möge. „Über meine Angelegenheiten," schrieb er ihm am 28. August, „kann ich Euch nichts melden, was Euch erfreulich sein könnte. Denn die Sache mit den Türken könnte nicht schlechter stehen. Sie sind jetzt nur noch acht Stunden von Ofen und beeilen sich soviel wie möglich, Wien zu gewinnen, in der Absicht, wie ich durch alle meine Kundschafter in Erfahrung gebracht habe, dort den bevorstehenden Winter zu bleiben. Ich bin deshalb in der größten Bestürzung; denn ich bin sehr schlecht zum Widerstande gerüstet; ich werde mit Gottes Hülfe mein Möglichstes thun, bitte Euch aber unterthänigst, mich in dieser äußersten Noth nicht zu verlassen, sondern mir gute und schnelle Hülfe zu schicken, wie es der Stand der Dinge verlangt und ich in vollkommnem Vertrauen erwarte."

Dieselben Klagen, dieselben dringenden Gesuche wiederholte er auch in seinen folgenden Briefen. Jetzt, schrieb er noch am 18. September, stehe nun der Türk mit 240,000 Mann in der Nähe von Wien, welches er bestimmt nehmen werde, um dort den Winter zu bleiben, wenn ihn die Kälte verhindere, weiter vorzudringen; er sei deshalb in der größten Verzweiflung; denn einer solchen Macht könne er mit seinen geringen Streitkräften nicht widerstehen; die Reichshülfe sei zwar unterwegs, aber noch nicht eingetroffen; aber

obviam ituros atque Austriensibus subsidio venturos." Velius bei Katona Bd. XX, p. 436.

1) Schon in seiner Anrede an die zu Speyer versammelten deutschen Reichsstände erklärte König Ferdinand, er wisse bestimmt, „cum amplius 300 millibus hominum suis illum (Caesarem Turcorum) finibus egressurum, eo nimirum animo, ut totum triennium ad vincendam Germaniam bellum gerat." Daselbst p. 432.

auch sie werde wenig helfen; in kurzem werde ein guter Theil Östreichs verloren sein; der Kaiser, sein Vater und Bruder, solle ihn in dieser Bedrängniß doch ja nicht verlassen; denn es handle sich jetzt nicht blos mehr um ihn und seine Lande, sondern um die Sache der ganzen Christenheit, deren Haupt und Stütze der Kaiser sei[1]).

Blieb nun die so sehr ersehnte Hülfe, aller Bitten ungeachtet, von dieser Seite dennoch aus, so hielt man dieses Mal doch wenigstens in den Erbländern und in Deutschland Wort. In Böhmen wurden mehr als 30,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter, dabei der größte Theil des Adels in Person, in Mähren 25,000 Mann mobil gemacht; Baiern, Sachsen und mehre Reichsstädte, die bei der allgemeinen Bewegung nicht zurückbleiben wollten, stellten gleichfalls ihre Häuflein. Alle diese Truppen zogen in den ersten Tagen des October auf Wien los und trugen nicht wenig dazu bei, den gesunkenen Muth des Königs wieder etwas aufzurichten[2]).

Um Wien selbst, welches der König bis zum letzten Augenblicke für verloren hielt[3]), stand es indessen gar nicht so schlecht, als zu befürchten war. Am 21. September waren die ersten

1) Briefe König Ferdinand's I. an Kaiser Karl V., bei Gévay Urkunden (1529) S. 41, 43, 46.

2) In einem Schreiben des Königs an seine Schwester Maria, verwitwete Königin von Ungarn, aus Prag vom 9. October heißt es unter Anderm: „J'espere pour vray de avoir de ycj plus de 30,000 hommes de piet et 2000 de cheval et la plus grant part de la noblese en persone et a se que monstrent tous en general sont fort deleberes de bien faire . . . . . . ceulx de moravie sont ensemble au nombre come suis informe de 25,000 et jay tant de baviere come de le duc iorge de sachse et aussy de aucunes villes que me ont donne response tres bon espoir et en partie sont desia en chemin.“ Gévay, daselbst S. 47.

3) Noch am 15. October, also am Tage, nachdem Suleiman schon die Belagerung aufgehoben hatte, schrieb der König von Tabor aus an seine Schwester: „Touchant des nouvelles de vienne les choses ny sont en trop bon estat car le turc les haste journellement le plus quil peult . . . . . toute fois veu la neccessite dudict vienne ie crains fort que ceulx estans dedans ne pourront si longuement actendre que ledict succours soit tout prest et ensemble iusques pres ledict vienne et que icelluy ne viengne trop tard.“ Daselbst S. 48.

osmanischen Reiterschaaren unter dessen Mauern erschienen und fünf Tage später, am 26. September, war, nach einem tollkühnen unglücklichen Ausfalle der Besatzung, die ganze Stadt von der Land- und Wasserseite von den unabsehbaren Heerhaufen der Osmanen umschlossen. Tags darauf nahm Suleiman selbst in seinem prächtigen Pfortenzelte, welches bei dem Dorfe Simmering aufgeschlagen worden war, das Hauptquartier. Ibrahim-Pascha, vor kurzem erst zum Seraskier ernannt und damals auf der Höhe seiner Macht und des Vertrauens seines Herrn, leitete persönlich die umfassenden Belagerungsarbeiten[1]). Das ganze Heer war, nach herkömmlicher Lagerordnung, in sechzehn Schaaren vertheilt, deren jeder ein bestimmter Platz und ein bestimmtes Ziel angewiesen war. Der 300 kleine und große Geschütze starke Artilleriepark befand sich in einem eigenen mit Wall und Graben verschanzten Lager. Auch ungarische Hülfsvölker standen damals, mitten unter den Ungläubigen, gezwungen oder freiwillig, geführt von Peter Pereny und dem Bischof von Gran, mit gegen Wien. Zapolya war mit einer Besatzung von 3000 Türken in Ofen zurückgeblieben.

Die schwachen, zum Theil schadhaften und nur nothdürftig wiederhergestellten Mauern Wiens wurden im Ganzen — so hatten die ersten Suleiman zugeführten Gefangenen ausgesagt — von 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern vertheidigt. Es waren Leute aus allen Ländern deutscher Zunge, Östreicher, Steyrer, Kärnthner, Böhmen; dann die Reichstruppen aus Schwaben, Franken, Baiern und Sachsen, aus den Reichsstädten Nürnberg, Ansbach, Bamberg u. s. w., darunter einige Spanier und wenige Ungarn. Geführt wurden sie von tüchtigen, geschickten, tapfern

1) Die kurze, an sich und in ihren Folgen so merkwürdige erste Belagerung von Wien durch die Osmanen gehört bis in ihre kleinsten Einzelnheiten zu den bekanntesten Ereignissen in der Kriegsgeschichte des 16. Jahrhunderts. Auch sind die dafür gerade sehr reich fließenden Quellen jetzt Jedermann, der darauf näher eingehen will, leicht zugänglich gemacht. Man findet alles hierher Gehörige vortrefflich zusammengestellt in: Wien's erste aufgehobene türkische Belagerung von J. von Hammer. Mit dreißig Beilagen. Pesth 1829. Unser Zweck erlaubt uns blos die Hauptmomente herauszuheben.

und entschlossenen Hauptleuten, wie Pfalzgraf Philipp, Herzog in Baiern, des Reichsfeldhauptmanns Pfalzgrafen Friedrich Stellvertreter, Niklas Graf zu Salm, Freiherr Wilhelm zu Roggendorf, Hans Katzianer, ein damals bereits viel genannter Kriegsheld, und einer Menge Namen von gutem Klange in der deutschen und östreichischen Kriegsgeschichte, den Pappenheim, Schwarzenberg, Liechtenstein, Auersperg u. s. w.

Mit Geschütz war man doch nur nothdürftig versehen. Man zählte im Ganzen 72 größere Stücke, eine freilich geringe Zahl gegen die 300 Feuerschlünde der Osmanen. Sie wurden spärlich, aber so geschickt auf den weitausgedehnten Bollwerken vertheilt, daß ihre Wirkung dadurch wenigstens verdoppelt wurde. Auch im Übrigen hatte man Alles gethan, was, bei der Schwäche der Mittel, einer erfolgreichen Vertheidigung dienen mochte. Die Vorstädte waren schon vor des Feindes Ankunft dem Boden gleichgemacht, die Thore, bis auf ein einziges, welches zu Ausfällen dienen sollte, verrammelt und zugemauert worden. Im Innern der Stadt hatte man alle mögliche Vorkehrungen getroffen, die Wirkungen des feindlichen Geschützes weniger schädlich zu machen; Dächer waren abgedeckt, Straßen aufgerissen worden und überall standen besondere Feuerwachen, um sofort zu löschen, wenn etwa Brandkugeln zünden sollten.

Gleichwol hielt man es anfangs doch noch für zu gewagt, dem übermächtigen Feinde mit so schwachen Mitteln Trotz bieten zu wollen. Gewichtige Stimmen wollten das Geschick der Hauptstadt und des Reiches lieber auf eine offene Feldschlacht setzen. Aber dazu war man ja viel zu schwach; ein einziger unglücklicher Schlag hätte da Alles vernichtet; so konnte man wenigstens noch etwas retten. Die bessere Einsicht behielt die Oberhand; man entschied sich dafür, es mit der Belagerung aufzunehmen. War dieser Entschluß einmal gefaßt, so mußte auch des Sultans Anerbieten, die Stadt zu verschonen, wenn sie sich freiwillig übergeben wolle, stolz zurückgewiesen werden. Selbst die Drohung, daß er, im Falle der Weigerung, am dritten Tage, am Michaelisfeste, doch Meister derselben sein und dann

fürchterliche Rache nehmen werde, mußte ihre Wirkung verfehlen. Man antwortete darauf nicht, und rüstete zu tapferer Gegenwehr [1]).

Die ersten Tage der Belagerung wurden mit kleinen Gefechten, vereinzelten erfolglosen Angriffen und vorzüglich mit Minenarbeiten, eine Hauptstärke osmanischer Kriegskunst, hingebracht. Aber dem Ganzen fehlte, wie es scheint, gleich vom Anfang an ein bestimmter, durchdachter und consequent ausgeführter Angriffsplan. Zudem war man auf eine lang andauernde Belagerung, eine Blokade, doch nicht eingerichtet. Die Zufuhr für die ungeheure Heeresmasse wurde, ungeachtet der 22,000 Kameele, welche, wie die Aussage eines Gefangenen lautet, vorzüglich dazu bestimmt waren, Mehl herbeizuschaffen, bald schwierig [2]). Auch der herannahende Winter fing schon an Besorgnisse zu erregen. Bereits am Michaelistage murrten die Janitscharen über die verzweifelte Kälte. Man mußte sich also beeilen und entscheidende Schläge führen oder die Sache aufgeben. Das war der Grund, warum man, nachdem vorzüglich mit Hülfe der Minen hinlängliche Bresche gewonnen war, mit Stürmen zum Ziele gelangen wollte.

Zwei Hauptstürme, am 9. und 11. October, wurden mit bedeutenden Verlusten abgeschlagen; der letztere soll 12,000 Osmanen das Leben gekostet haben. Nicht glück-

1) Dieses Anerbieten und diese Drohung ließ Suleiman durch zurückgeschickte Gefangene machen, denen er sogar je 10 Dukaten geben ließ, „mitt dieser Vertrostung," heißt es in einem gleichzeitigen Tagebuche, bei Hammer a. a. O. S. 66, „daß unß dieselben Reutter anzeigen sollen, so fern wier ime die Statt übergeben, so wollt Er fort verugkhen und weder Er noch sein volgkh hereinkhomben, sondern den Khonig suechen, wo nicht so wollt er alsdann amb dritten Tag, daß ist, am Mittwoch Michaelis, das fruenmall hierinnen essen, undt das khind im Mutterleib verwuesten und gar übl mit unß faren; aber die Antwortt haben wir in der Feder stegkhen lassen undt uns zur gegenwer gerüst."

2) „Wieviel der Türkh Kamelthüer habe und was man darauf füert?" — Antwort: „Er hat zweiundzwanzigtausend Kameltier und füerth darauf Möll." Aussage eines Gefangenen bei Hammer a. a. O. S. 72.

licher war ein dritter am 12. October. Ein vierter und letzter, am 14. October, sollte und mußte den Ausschlag geben: entweder die Stadt oder Abzug; so ward voraus im Kriegsrathe beschlossen. Aber schon fehlte, namentlich auch den Janitscharen, der rechte Muth. Selbst der bedeutende Sturmsold, 1000 Aspern für den Mann (20 Dukaten), wollte nicht mehr wirken. Sie mußten mit Gewalt gegen die Breschen getrieben werden, und gingen doch nicht vorwärts. Die langen deutschen Schlachtschwerter, die deutschen Bratspieße, wie sie sie nannten, waren ihnen ebenso ungewohnt und unerträglich, wie die gewaltigen spanischen Büchsen. Der letzte Anlauf, in den Mittagsstunden des 14. Octobers war kaum mehr ernstlich gemeint. Er kostete nur 350 Leichen und wurde dann sogleich aufgegeben. Es war wahrscheinlich schon im voraus Alles zum Aufbruch vorbereitet. Ein glücklicher Ausfall der Belagerten und die immer beängstigender werdenden Nachrichten von der Annäherung bedeutender Truppencorps zum Entsatze beschleunigten ihn.

Um Mitternacht zwischen dem 14. und 15. October gab das in Feuer aufgehende Lager der Janitscharen das Signal zum Rückzuge. Er war von allen den Greueln in ihren Erwartungen getäuschter Barbarenwuth begleitet, denen wir in den blutigen Annalen osmanischer Geschichte in solchen Momenten immer begegnen. Tausende von Gefangenen wurden noch im Lager selbst unbarmherzig hingemordet; in alle Dörfer der Umgegend und noch weit hinein nach Norden hin wurde Feuer eingelegt, Schaaren von Unglücklichen wurden als Sklaven hinweggeschleppt; überall unendlicher Jammer, entsetzliches Elend! Nur in der befreiten Stadt war großer Jubel, zumal da man doch verhältnißmäßig nur geringe Verluste zu beklagen hatte; dort hallte Alles von den zum Himmel geschickten Dankgebeten wider[1]).

Der Rückzug der Osmanen war indessen äußerst be-

1) In einem Schreiben König Ferdinand's an Kaiser Karl V. vom 19. October, einem interessanten und wichtigen Belegstück, das bei Hammer a. a. O. fehlt, heißt es unter Anderm: „Ledict turc a perdu grand nombre de gens sans toutesfois grande perte de ceuls estans audict vienne." Gévay Urkunden a. a. O. S. 49.

schwerlich, und wurde namentlich durch die nachsetzenden Reiter der Wiener Besatzung und die nun auch herangerückten Hülfstruppen aus Böhmen und dem deutschen Reiche gar sehr beunruhigt. Viel hatte man wieder durch böses Wetter, Regen, Kälte, Hunger und schlimme Wege zu leiden. Schon bei dem Übergang über die ausgetretene Leitha, an der ungarischen Grenze, ging fast alles Lastvieh, Kameele und Saumthiere, und vieles Gepäck zu Grunde; und was hier noch gerettet wurde, blieb in den Morästen der Drave, bei Essek, stecken. Erst am 10. November erreichte das erschöpfte Heer Belgrad.

Suleiman selbst, welcher erst am 16. October sein Zelt vor den Mauern Wiens abgebrochen hatte, hielt acht Tage später in Ofen seinen feierlichen Einzug. Hier, wie schon zuvor, suchte er sich und seinen Umgebungen den Unmuth über die mißlungene Belagerung von Wien durch reiche Geldspenden und das Gepränge der nochmaligen Belehnung Zapolya's mit der ungarischen Königskrone zu vertreiben. Er überließ sie ihm jetzt, weil sein Plan, so glaubte man wenigstens, sie sich selbst oder seinem Günstling Ibrahim aufs Haupt zu setzen, durch den Unfall vor Wien vereitelt worden war.

Von Belgrad aus verkündigte er seinen Freunden den Venetianern in einem möglichst glimpflich gehaltenen Sendschreiben die glänzenden Resultate dieses Feldzugs. Er habe, hieß es da, nicht in Erfahrung bringen können, ob König Ferdinand, der nach Prag entflohen, überhaupt noch am Leben oder todt sei; deshalb habe er es für jetzt aufgegeben, ihn weiter zu verfolgen; er sei nach zwanzigtägigem Aufenthalte vor Wien umgekehrt, um mit Gottes Hülfe nach dem Sitze seines Reiches, Constantinopel, zurückzukehren[1]).

Dort traf er, wie es in seinem Tagebuche heißt, am

1) Bei Hammer a. a. O. S. 76 aus Mar. Sanuto Chronik: „Il prefato Re si levò e fugendo se ne andò al regno di Bohemia et in la città nominata Praga et li si nascose, del quale più non intendesimo si era morto o vivo.“

16. December glücklich ein, und ließ es eine seiner ersten Sorgen sein, das jüngst erlebte Mißgeschick durch den Glanz großartiger Feste zu verdecken, wozu ihm die bevorstehende Beschneidung von vier seiner Söhne willkommenen Anlaß gab.

4) Fortgang der Händel mit Ungarn und König Ferdinand I. und gleichzeitige Beziehungen zu den übrigen Mächten des Abendlandes bis zu dem Frieden mit Oestreich im Jahre 1533.

An dem Tage, wo Sultan Suleiman die Belagerung von Wien aufhob, lebte König Ferdinand der festen Überzeugung, daß er jedenfalls die Absicht habe, schon im nächsten Frühjahre zurückzukehren und, wie er sich ausdrückte, die Christenheit aufs neue mit Krieg zu überziehen. Deshalb wurden seine Bitten an den Kaiser, welcher damals noch in Italien genug zu schaffen hatte, nur um so dringender. Wenn auch für den Augenblick, schrieb er ihm schon am 19. October, seine persönliche Gegenwart nicht so nöthig erscheine und er mithin vorerst noch seine Geschäfte in Italien in Ruhe abmachen könne, so solle er ihn doch ja wenigstens mit Geld unterstützen, damit er nur die Mittel habe, die Truppen zu bezahlen, welche er an den Grenzen gegen die fernern etwaigen Angriffe der Türken unterhalten müsse; denn er selbst sei in dieser Beziehung in der größten Bedrängniß[1]). Ewige Geldnoth vermehrte in der That fort=

1) „Et ne scay," heißt es in dem bereits angeführten Schreiben des Königs (bei Gévay S. 49) „qu'il est delibere de faire ou de sen aller du tout en son pays ou de demourer au dict hongrie et illecq soy fortiffier et aussi les frontieres a intencion de revenir de rechief au prouchain printemps invahir en la chrestienté ce que croy fermement quil fera" . . . . . . Und dann: „Neantmoins pource quil me convient entretenir grand nombre de gens sur les confins pour obvier aux emprinses que ledict turc pourroit encoires faire sur mes pays je vous supplie mons[r]. tres humblement considere la grande necessite et pourete

während die Schwierigkeit der Lage. Schon vor und während der Belagerung von Wien mußte man das hart empfinden; und als nun die Gefahr vorüber war, war der königliche Schatz so erschöpft, daß man nicht einmal den tapfern deutschen Lansknechten, die ihren Sturmsold haben wollten, gerecht werden konnte. Und das führte natürlich zu sehr unangenehmen Auftritten und mußte diese Leute der Sache des Königs abwendig machen.

Wenn man daher auch von der Nothwendigkeit neuer Rüstungen vollkommen überzeugt war, so hätte man doch einen kostspieligen Krieg nach dieser Seite hin gar zu gern vermieden, und, anstatt die durch den einer Niederlage gleichkommenden Abzug Suleiman's von Wien erlangten Vortheile schnell und entschlossen zu weiteren Siegen zu benutzen, war man wieder mehr wie je geneigt, einen lästigen, nur einigermaßen ehrenhaften Frieden selbst mit schweren Opfern zu erkaufen. Das war die orientalische Politik, über welche König Ferdinand mit seinem kaiserlichen Bruder, wenn auch anfangs noch einige Verschiedenheit der Meinungen zwischen ihnen stattfand, doch im Grunde sehr bald eines Sinnes war, zumal da sie auch ihren sonstigen gewichtigen Interessen, namentlich in Betreff der religiösen Spaltung in Deutschland, am meisten förderlich sein zu müssen schien.

Kaiser Karl stand dabei vorzüglich sein kluger und einflußreicher Beichtvater, der Cardinal-Bischof von Osma und Siguenza, Don Garcia de Loaysa, zur Seite, welcher sein volles Vertrauen genoß. Dieser hatte den Kaiser aus Spanien nach Italien begleitet und war von ihm, als er sich zu Anfange des Jahres 1530 nach Deutschland be- 1530
gab, in Rom zurückgelassen worden, um dort, wo damals doch noch die Fäden der europäischen Politik zusammenliefen, seine Interessen wahrzunehmen.

„Gnädiger Herr," schrieb der Cardinal dem Kaiser nun von dort aus, „ließe sich mit den Türken Friede machen oder wollten sie einen längern Waffenstillstand mit Eurer Majestät und dem Könige von Ungarn eingehen, so glaube

ou ie suis quil vous plaise ne me habandonner dargent ains men assister comme ien ay entière confidence."

ich, würde es für das Gemeinwohl sehr förderlich sein. Aber es muß auf eine Art geschehen, daß dadurch, daß Ihr den Anfang in der Sache macht, die Ehre Eurer Majestät nicht beeinträchtigt werde. Ich würde auch dafür halten, daß man mit dem Woiwoden (Zapolya) einen Vertrag einginge, doch nur unter solchen Bedingungen, daß er auf keine Art mit dem Namen eines Königs bliebe. Ich rathe dazu; denn ich glaube, daß auf diesem Wege Eure Wohlfahrt sich mehr befestigen werde[1]."

In diesen Worten lag der Kern der Politik, welche der Kaiser, vielleicht unter dem Einflusse seines Beichtvaters, nur noch etwas zaghafter, schon in einem zu Anfange des Jahres von Bologna aus an seinen Bruder gerichteten Schreiben dargelegt hatte. Da fand er es allerdings noch bedenklich, sich mit dem Sultan sofort auf einen Frieden oder Waffenstillstand einzulassen: man werde dadurch alle diejenigen abwendig machen und aufbringen, welche wenigstens den guten Willen gezeigt hätten, große Dinge (merveilles) gegen die Türken zu unternehmen; auch dürfte es in den Augen des Sultans nur als Schwäche gelten, wenn man ihm jetzt, wo er sich habe zurückziehen müssen, einen Waffenstillstand biete; er werde glauben, daß man in großer Noth sei, wieder Hoffnung fassen und neuen Muth bekommen, sogleich zu den Waffen zu greifen, während es doch sonst seine Gewohnheit sei, nur alle drei Jahre zurückzukehren. Er stimme daher wol für den Waffenstillstand, aber nicht für eine offene Gesandtschaft, welche dem Sultan denselben förmlich anbiete; man solle ihm vorerst lieber nur unter der Hand und so geheim wie möglich (bien secrètement) wissen

1) Briefe an Kaiser Karl V. geschrieben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530—1532. In dem spanischen Reichsarchiv zu Simancas aufgefunden und mitgetheilt von Dr. G. Heine. Berlin 1848. S. 4 und 349 (Span. Originaltext.). Dieser Brief ist zwar erst vom 8. Juni 1530; allein man kann wol annehmen, daß in den gegebenen Worten die gleich vom Anfang an festgehaltene Ansicht niedergelegt ist, auf welche der Beichtvater auch im Laufe des Jahres immer wieder zurückkam, z. B. in den Briefen vom 21. Juni, 6. Juli, 25. August und 1. October S. 10, 16, 34, 42.

lassen, daß der König seine Freundschaft wünsche, falls er von ihm nichts verlange, was gegen die Interessen der Christenheit sei[1]).

König Ferdinand wandte dagegen ein, daß eine solche halbe Maßregel, die doch nicht zum Ziele führen werde, die Sache nur in die Länge ziehe, was er um so mehr vermeiden müsse, da er, bei seinen geringen Mitteln, gar nicht im Stande sei, einen solchen Zustand der Ungewißheit auf die Dauer zu ertragen; er stimme daher für eine förmliche Gesandtschaft, über welcher, da man sich erst das sichere Geleit für dieselbe verschaffen müsse, so noch mehre Monate vergehen würden[2]). Darauf ging der Kaiser, nachdem er sich wahrscheinlich auch noch mündlich mit seinem Bruder darüber verständigt hatte, ohne Weiteres ein. Die Gesandtschaft nach Constantinopel ward schon im Frühjahre 1530 1530
beschlossen und abermals dem königlichen Rath Niklas Jurischitsch, Erbkämmerer in Kroatien und Hauptmann zu St. Veit und Güns, anvertraut, welchem Graf Joseph von Lamberg zur Seite gestellt wurde.

Die ihnen ertheilte Instruction war im Wesentlichen noch auf die vom Jahre 1529 gegründet. Nur glaubte man jetzt besondern Nachdruck darauf legen zu müssen, daß gegenwärtig zwischen den Mächten der Christenheit Frieden geschlossen und sie sämmtlich bereit seien, dem Könige im Nothfall mit ansehnlicher und tapferer Hülfe beizustehen, um, vielleicht auch mit den nichtchristlichen Feinden des Sultans vereint, endlich die Schmach und den Schaden zu rächen,

1) Lanz Correspondenz des Kaisers Karl V. Bd. I, S. 261: „Envoyez envers luy et que moyenant qu'il ne vuille de vous chose qui soit contre la chrestienté, luy donnerez à congnoistre que desirez son amytié . . . En cet envoy secret n'y voys inconvénient." Der Brief ist vom 11. Januar 1530.

2) Schreiben des Königs Ferdinand I. an seinen Bruder Kaiser Karl V., Budweis, den 28. Januar 1530. Gévay Urkunden u. s. w. Gesandtschaft König Ferdinand's I. an Sultan Suleiman I. 1530. Wien 1838, S. 60—62. Ich bemerke hierbei, daß in dieser so schätzbaren Sammlung Gévay's die die drei vorhergehenden Jahre betreffenden von uns oben bereits benutzten Actenstücke erst später, im Jahre 1840, veröffentlicht wurden.

den er ihnen seit so langen Jahren angethan[1]). Auch sei der König schon völlig gerüstet, um den Theil Ungarns, der ihm noch durch den Woiwoden vorenthalten werde, wieder in seine Gewalt zu bringen. Wolle nun freilich der Sultan nicht zugeben, daß der Woiwode vertrieben werde, und ihm ferner Beistand leisten, so wolle man sich wol auch auf einen Vertrag mit demselben einlassen, jedoch immer nur unter der Bedingung, daß weder die Krone noch irgend ein Theil Ungarns in seinem Besitz bleibe[2]). Dabei sollten die Gesandten vorzüglich darthun, daß dem Könige die Krone Ungarns „von gotlichem und menschlichem rechten und auch von wegen des sipsschafft und jure successionis" zukomme, woraus dann der Sultan, „als ein liebhaber und beschirmer der gerechtigkait und ein hasser der auffwuglung und emborung leichtlich abnemen" werde, „mit was ungerechtigkeit und frevel sich der woyda zu behelffen vermaint, als er sich mit Gewalt des Königsreichs Ungarn bemächtiget."

1) Instruction auff unser getrewen lieben Joseph von Lamberg und Niclas Juritschitz unser Rat und Oratores was sy von unsern wegen bey dem Turkischen Kaysser handeln sollen. Gévay a. a. O. S. 3. Ungarn, sollten sie dem Sultan sagen, habe jetzt von ihm weit weniger zu fürchten „von wegen des fridens so die herschafften der Cristenheit zu dieser zeyt angenommen und beschlossen habn von welchen wir so es die notturfft erhaischen wurdt eine grosse anseliche und dapffere hilff haben wurden . . . . . damitt sy jre alte schaden und schmach so jne durch dieselbigen Turcken bewiesen sein gnugsamlich rechen mochten." S. 4. Darauf kommt die Instruction dann noch ein Mal zurück, vorzüglich in Betreff der bedeutenden Macht, welche der Kaiser aufbringen könne. S. 7.

2) Die Oratores sollen dann melden: „das wir auch leyden mogen das mitt dem weyda auff erbar zimlich und leidlich mittel und weg gehandelt werdt doch avsserhalb der kron hungern und einichen tail desselben konigreichs. Solches aber nitt in ansehung des weyda dem zu solchem konigreich kain gerechtigkayt geburt, sonder mer von wegen des Turckischen kaysers." S. 5. Zum Beweis, welcher schlechten Mittel sich Janusch Wayda bedient, um Ungarn an sich zu reißen, wurden die Gesandten auch ermächtigt, Ibrahim von den angeblich von Zapolya und seinem Anhange verfertigten falschen Briefen zu sprechen, denen zufolge sich König Ferdinand anheischig gemacht habe, an den Sultan Tribut zu zahlen. Ein solcher Brief, im Jahre 1528 aus Prag datirt, wird gegeben Daselbst S. 105.

Wäre mit Reden und Vorstellungen bei dem Sultan nichts auszurichten, so wollte man wieder Geld bieten, ganz so wie in der frühern Instruction, eine „jährliche Pension," welche nach Umständen von 20 bis zu 100,000 Dukaten gesteigert werden könne, jedoch nur unter der Bedingung, daß die vom Sultan noch besetzten Festungen zurückgegeben würden, vielleicht mit Ausnahme von „griechischen Weissenburg" (Belgrad). Wolle er aber auch darauf nicht eingehen, so sollte er „wenigist eins so es anders nitt sein kann uns zu eren widerumb zustellen," und sich verpflichten, den dort zurückgebliebenen Unterthanen des Königs keinerlei Schaden zuzufügen.

Ibrahim-Pascha glaubte man im äußersten Falle mit einer Pension von 4 bis zu 10,000 ungarischen Gulden gewinnen zu können, und bei einigen Andern vielleicht mit 1—2000 Gulden wegzukommen.

Der abzuschließende Vertrag sollte auf möglichst lange Zeit Geltung haben, wenigstens auf die Lebensdauer des Königs und des Sultans und noch zehn Jahre nach ihrem Tode. Wolle der Sultan aber darauf nicht eingehen, so solle man auf einem zehnjährigen, nach Umständen auch kürzern oder längern Frieden bestehen. Geißeln sollten in keinem Falle mehr zugesagt werden, „damitt uns nichts zugemessen werdt als ob wir wolten der Christen Blut dem Turcken verpfenden oder in dienstparkeit und gefangnus geben." Außerdem sollten die Gesandten ermächtigt sein, alle Mittel, so weit sie „unsern konigreichen erblanden und leuten gar kain nachtail oder schaden gepern auch gar nichts in sich halten das unsern Christenlichen glauben und der erbarkeit zuwider sein mocht," anzuwenden, um die Sache schnell zum Ziele zu führen, damit man zur rechten Zeit wisse, ob man sich auf Krieg oder Frieden gefaßt halten könne. Von andern Fürsten sollten nur der Papst und der Kaiser in den abzuschließenden Vertrag mit aufgenommen werden.

Sowol diese Instruction als auch die den Gesandten ertheilten Vollmachten und ein für Ibrahim bestimmtes Empfehlungsschreiben waren schon zu Ende Mai in Bereit-

schaft[1]). Allein der Sommer verging darüber, ehe man das sichere Geleit erlangt und die übrigen Vorbereitungen getroffen hatte. Die Gesandten trafen mit einem Gefolge von 24 Personen erst am 17. October in Constantinopel ein, wo sie zwar von einem aus einem Pascha und 50 Mann bestehenden Ehrengeleit feierlich eingeholt, aber sofort, wie es in ihrem später an den König erstatteten Bericht heißt[2]), in die „Herberg verschlossen" wurden, so daß nur die zu ihrer Bedienung bestimmten Leute bei ihnen ein- und ausgehen durften.

Neun Tage später, am 26. October, erhielten sie, nach allerhand Schwierigkeiten, die erste Audienz bei Ibrahim-Pascha. Hochmüthig und sich seiner Macht bewußt, ließ sich der gewaltige Großwesir nur so weit zu ihnen herab, daß er den König immer nur schlechtweg Ferdinand, den Kaiser blos König von Spanien nannte. Auch entblödete er sich keineswegs, ihnen, indem er sie, ziemlich undiplomatisch, über Alles ausfragte, sehr derbe und peinliche Wahrheiten ins Gesicht zu sagen. Sie sollen doch ja nicht glauben, daß der jetzt zwischen dem Kaiser, dem Papst, dem König von Frankreich und den Venetianern geschlossene Friede aufrichtig und von Dauer sein werde; wenn sie ihnen ins Herz sehen könnten, würden sie bald anderer Meinung werden[3]). Wie sollen denn der Papst und der König von Frankreich noch irgend Vertrauen zum Kaiser haben, nachdem er sie beide als Gefangene behandelt? — So würde der Sultan in keinem Falle gegen König Ludwig verfahren sein, selbst wenn er in seine Gefangenschaft gefallen wäre.

Die Gesandten, welchen, wie sie sich selbst ausdrücken, diese und ähnliche „üppige Reden nit wenig Beschwerung" verursacht, mußten sich, um nur zum Ziele zu gelangen, be-

1) Sie sind beide, wie die Instruction selbst, am 27. Mai 1530 zu Insbruck ausgestellt. Daselbst S. 69—71.

2) Bericht Joseph's von Lamberg und Nikolaus Jurischitsch's an König Ferdinand I. überreicht in Linz (23.) Februar 1531. Bei Gévay a. a. O. S. 25—55. Auch lateinisch S. 74—89.

3) „Ja wan Jer Jnen allen in Jer hertz sehen kundte so wurden Jer ein anderj mainung finden." S. 29.

quemen, Ibrahim den Zweck ihrer Sendung sofort mitzutheilen, obgleich der König ihnen zur Pflicht gemacht, sich darüber nur vor dem Sultan selbst näher auszulassen. Als sie nun aber sogleich auf den Hauptpunkt, die unbeschränkte Zurückstellung des Königreichs Ungarn, kamen, da entfärbte sich Ibrahim etwas, stellte sich unwillig und erklärte geradezu, er könne ihnen nicht rathen, solch Begehren an den Kaiser gelangen zu lassen. Und dabei ging er auf eine lange und ziemlich beißende Auseinandersetzung ein, um zu beweisen, daß der König auf Ungarn gar keine rechtlichen Ansprüche habe. Nur sein Herr, der Sultan, welcher es zwei Mal mit dem Schwert erobert, könne darüber verfügen. Ferdinand nenne sich freilich König von Ungarn; aber wo liege denn dieses Königreich Ungarn? Gebe es denn etwa zwei dieses Namens?[1]).

Diese Rede, „die Er warlich gantz upig und geschpotlich gethan," verdroß die Gesandten so, daß sie sich auf lange Gegengründe gar nicht mehr einlassen wollten, sondern nur mit kurzen schlagenden Worten das Recht des Königs zu vertreten suchten. Aber auch mit dem gebotenen Frieden, fuhr Ibrahim fort, sei es doch nicht ehrlich gemeint. Denn während der König ihn anbiete, rüste sein Bruder, um dann den Sultan nur um so unverhoffter und besser angreifen zu können. Der Sultan sei nicht wider den Frieden; aber er wolle ihn blos unter der Bedingung, daß Ungarn ihm gehöre und der Kaiser sofort wieder nach Spanien zurückkehre; so lange er, des Sultans Feind, in des Königs Nähe bleibe, könne auch kein guter und rechter Friede zustande kommen.

Jetzt, da Ibrahim davon nicht abzubringen war, glaubten die Gesandten mit ihren Geldanerbietungen hervortreten zu müssen. Das nahm er aber gewaltig übel, und zeigte ihnen, wie vormals Haberdanacz, durch das Fenster die mit

1) „Wie khunen dan Ew. Mt. das kunigreich hungern begern dy weils sein kaiser zwier gewaltigklich mit dem sabel erobert hab .... Wo sey dasselbig kunigreich hungern ob noch Eines des Namens ware." S. 36.

Gold und Silber angefüllten sieben Thürme: sie sollen sich nur nicht einbilden, daß er um Geldes willen seines Herrn Nachtheil rathen werde. Die Gesandten suchten diesen Fehltritt so glimpflich wie möglich wieder gut zu machen. Er aber blieb bei seinem Satze: „Ich hab' Euch des Sultans Meinung angezeigt," schloß er, „anders werdet Ihr keinen Frieden erlangen." Und damit entließ er sie, indem er ihnen noch versprach, sie beim Sultan zum Handkuß einzuführen; dann könnten sie in guter Sicherheit wieder heimziehen.

Diese Audienz fand vierzehn Tage später, am 7. November, statt. Sie änderte in der Lage der Sache nichts und lief auf ein bloßes Ceremoniel, eine leere Förmlichkeit hinaus. Die Gesandten, mit allem Pomp osmanischer Staatspracht empfangen, überreichten ihre Beglaubigungsschreiben und baten, indem sie ihr Anliegen nochmals dem Sultan in einer lateinisch abgefaßten Denkschrift zu Füßen legten[1]), um eine „bessere Antwort und forderlichere Abfertigung." Der Sultan würdigte sie aber gar keines Wortes, sondern neigte blos bejahend den Kopf etwas gegen sie. Nur Ibrahim hatte sich bei dieser Gelegenheit, ehe sie sich dem Throne des Sultans nahen durften, wieder in ein längeres Gespräch mit ihnen eingelassen, welches er auch in einer zweiten Audienz, am 9. November, wieder aufnahm, um ihnen unter allerlei Höflichkeitsbezeigungen — er erbot sich, ihnen selbst die Herrlichkeiten von Constantinopel sehen zu lassen — nur desto eindringlicher dasselbe zu wiederholen, was er ihnen schon in seiner ersten Audienz gesagt hatte.

Vorzüglich verweilte er dieses Mal längere Zeit bei der Darlegung der freundschaftlichen Verhältnisse der übrigen christlichen Mächte zu der Pforte, der Venetianer, des Königs von Polen, des Fürsten von der Moldau und „anderer mehr der trefflichsten christlichen Häupter," vor Allem aber des Königs von Frankreich. Da erfahren wir unter Anderm, daß der erste Brief, welchen Franz I. aus seiner

1) Diese Denkschrift als Beilage zu dem Gesandtschaftsberichte bei Gévay a. a. O. S. 52. Von großem Interesse ist die Beschreibung der bei dieser Audienz beobachteten Empfangsfeierlichkeiten, S. 39—42.

Gefangenschaft an den Sultan gerichtet, von einem besondern Boten zwischen den Schuhsohlen durch Deutschland gebracht worden sein soll[1]; er, der Sultan, habe sich damals durch des Königs und seiner Mutter Bitten auch bewegen lassen, mit ihm und den Venetianern ein Bündniß zu schließen, demzufolge er, während die Venetianer mit ihrer Armata Spanien hätten angreifen sollen, zu Lande durch Friaul auf Mailand loszugehen Willens gewesen sei; indessen hätten ihn aber die Streitigkeiten mit König Ludwig von Ungarn veranlaßt, seine Waffen erst gegen diesen zu richten, und mittlerweile habe dann der König von Frankreich seine Freiheit wiedererlangt, so daß er weiterer Hülfe nicht bedurft habe und dem Sultan Zeit genug geblieben sei, Ungarn zu erobern. Das sei er auch jetzt noch entschlossen zu behalten und, wenn es nöthig sein sollte, nochmals mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen; dann möge Gottes Gnade entscheiden, wem es gebühre[2]).

So scheine es allerdings, erwiderten die Gesandten darauf, daß Gott der Allmächtige aus Ungarn einen Christen- und Türken-Friedhof machen wolle; denn auch sie können nicht davon abgehen, daß der König die Räumung Ungarns zur Bedingung des Friedens gemacht habe[3]).

Eine pomphafte Schilderung von der Heeres- und Geldmacht des Sultans, welche Ibrahim zuletzt noch entwarf, war natürlich nicht geeignet, die Gesandten, ihrer Instruction zuwider, zur Nachgiebigkeit zu bewegen, so wenig, wie

1) „Als der khunig von frankreich in der khay. Mt. fankhnus gewest hat er seinem kaiser (dem Sultan) und Jme (Ibrahim) aus der fankhnus sendlich geschribe welichen brief ein pot durch Ew. Mt. Lande in schuechen zwischen den solln pracht habe.“ S. 43.

2) „Hungern woll er mit aller seiner zwgehorung haben und nit verlase sondern dasselbig zw erhalten mit seinem hor (Heer) gefast sein Wem got alsdan dasselbig zw erhalten genad und glukh verleih der wiert das pilich behalten dan sein kaiser handelt alle ding mit got der wirt Jn auch nit verlassen.“ S. 45.

3) „Wier sahen aber das got der allmechtig aufs hungern ein Cristen und turkhen freytof machen wolte das muesten wir got befelhen.“ S. 45.

auf der andern Seite die von ihnen noch hingeworfene Bemerkung, daß der Sultan sich wegen Ungarn doch blos um des Woywoden willen große Unkosten mache, ihren Zweck gänzlich verfehlte. Denn, entgegnete Ibrahim darauf, sie sollen sich doch ja nicht etwa einbilden, daß der Sultan etwas des Woywoden halber thue; denn das Königreich gehöre nicht dem Woywoden, sondern dem Sultan, dessen Diener er sei und in dessen Namen er es nur zu verwalten habe[1]).

Eine Abschiedsaudienz beim Sultan, am 15. November, der ein ceremonielles glänzendes Mahl vorherging und in welcher der Sultan den Gesandten mit einigen gnädigen Worten ein Antwortschreiben an den König einhändigen ließ, beschloß diese unfruchtbare Mission, über deren gänzliches Mißlingen zuletzt die Botschafter noch ihr lebhaftes Bedauern aussprachen. Die beiden Schreiben des Sultans und des Großwesirs waren nur eine Wiederholung der Gründe und Ansichten, welche Ibrahim mündlich entwickelt hatte, und schlossen mit der nochmaligen Versicherung, daß man bereit sei, auf den gewünschten Frieden einzugehen, wenn der König sich in seinem Lande ruhig verhalten und alle und jede Ansprüche auf Ungarn aufgeben wolle[2]).

Erst sechs Wochen später, zu Ende December, konnten indessen die Gesandten die Erlaubniß erlangen, Constanti-
1531 nopel zu verlassen. Am 22. Februar 1531 traf Graf Lamberg — Jurischitsch mußte krank in Laibach zurückbleiben — erst wieder in Linz ein, wo er dem Könige die unerfreulichen Resultate seiner Sendung in dem Berichte zu Füßen legte, dem wir die obigen Thatsachen entnommen haben.

Die Lage ward dadurch nur immer peinlicher, verzweifelter, zumal da auch die Versuche, welche der König unterdessen

1) „Wir solten nit gedenkhen das der khaiser des weida halben hierin was unterlasse dan das khunigreich sey nit des weida sonder des kayser und der weida sey alda sein diener und hab das khunigreich allein zw des kaiser handen züverbalten.“ S. 47.

2) Beide Schreiben in lateinischer und italienischer Sprache: Gévay a. a. O. S. 89—95.

gemacht hatte, sich mit Waffengewalt wieder in den Besitz von Ungarn zu setzen, gänzlich fehlschlugen. Die Schwerter seiner Feldherren vermochten ebenso wenig, wie die Federn seiner Staatskanzlei. Ein königliches Rundschreiben, worin alle Provinzen und Städte, schon zu Ende November 1529, aufgefordert worden waren, zur Treue zurückzukehren, und gegen Johann von Zips, welcher allein die Schuld trage, daß die Türken ganz Ungarn verheert und bis vor Wien gerückt seien, machte so gut wie gar keinen Eindruck[1]).

Die Stimmung blieb doch mehr auf Seiten Zapolya's, welcher selbst über die Grenzen Ungarns hinaus seine einflußreichen Anhänger hatte. Und so verunglückte Unternehmungen, wie die sechswöchentliche Belagerung von Ofen (im December 1530), wobei selbst einer der Helden von Wien, der edle und tapfere Freiherr von Roggendorf, seinen Ruhm, und der erste Gesandte des Königs in Constantinopel, Haberdanacz, in einem Mordanschlag auf Zapoyla sein Leben zusetzte, waren wahrhaftig nicht dazu gemacht, die Gemüther dem Könige und seiner Sache wiederzugewinnen[2]). Mußte er sich doch dazu bequemen, schon im November mit seinem Gegner einen Waffenstillstand auf ein Jahr abzuschließen, dessen Hauptbedingung war, daß beide Theile während der Dauer desselben im ruhigen Besitze der von ihnen besetzten Comitate, Schlösser, Festungen und Städte bleiben sollten![3]).

1) Dieses königliche Patent vom 26. November 1529: Katona T. XX, p. 517—521.

2) Das Nähere über die Belagerung von Ofen, welches von 3000 Türken unter Kasim Pascha und Aloisio oder Luigi Gritti, welcher als Suleiman's Bevollmächtigter in Ungarn zurückgeblieben war, vertheidigt wurde: bei Katona T. XX, p. 630—651. Haberdanacz hatte die Tollkühnheit, in Ofen einzudringen, um Zapolya zu ermorden, wurde aber vor der Ausführung des Streichs durch den in den Ärmel eingenähten Dolch verrathen, sofort ergriffen und, nach türkischer Justizpflege, in einen Sack genäht und in die Donau gestürzt.

3) Der Waffenstillstandsvertrag mit der Bestätigung des Königs vom 25. November 1530: Katona T. XX, p. 653—658: „Post susceptas vero ab utraque parte inducias debebit utraque pars in

Die unaufhörlichen Streifereien der Türken von Semendra und Belgrad aus nicht nur weit nach Ungarn hinein, sondern auch nach den deutschen Grenzländern des Königs, Krain und Steyermark, wo sie schon seit der Belagerung von Wien nicht aufgehört hatten und vielen Tausenden von Menschen Leben und Freiheit kosteten[1]), waren Grund genug, daß der König seine geringen Streitkräfte möglichst zusammenhalten mußte, zumal da man sich, nach der Rückkehr der Gesandtschaft aus Constantinopel noch weit größerer Dinge zu versehen hatte. Hatte Ibrahim die Gesandten, als sie ihm von der Heeresmacht des Kaisers gesprochen, nicht mit der anzüglichen Drohung entlassen, er brauche nicht weit zu gehen, um den Sultan aufzusuchen; der werde bald selbst zu ihm kommen, um ihm zu zeigen, wem eigentlich die Kaiserkrone gebühre?[2]).

Die Bedrängniß der beiden fürstlichen Brüder war daher in der That nicht gering und ließ ihnen die Gefahren vielleicht selbst noch größer erscheinen, als sie wirklich waren, wenn man die Lage mit Ernst und ruhigerer Fassung in Betracht zog. Noch im März 1531 schilderte König Ferdinand den Stand der Dinge in einem an seinen kaiserlichen Bruder gerichteten Schreiben mit den schwärzesten Farben. Gehe Ungarn, wie man jetzt befürchten müsse, ganz verloren, so sei es auch sicherlich um die Nachbarländer Böhmen, Mähren, Schlesien, ganz Deutschland, ja selbst Italien

regno Hungariae illos omnes comitatus, arces, civitates et omnia fortalitia, quaecunque ad diem induciarum in sua potestate habebit, per certum tempus induciarum libere tenere, et possidere."

1) Schon am 27. August schrieb Jurischitsch von Möttling aus an den Bischof von Trient, Bernhard von Cles: „Es beschehen täglich einfall von den türkhen die zu 50, und 60 phardten. und sonderlich die Martholossen. in Crobathen. und an den Craineríschen Confin prennen und rauben." Gévai Urkunden, Gesandtschaft 1529, S. 40.

2) „Und sein Mt. turke sy nit weit suechen Sy wollen selbst khomen und in haim suechen." Gesandtschaftsbericht bei Gévay (1530) S. 37. — Am 18. Juli 1530 schrieb sein Beichtvater an Kaiser Karl: Es werde jetzt vor Allem nöthig sein, Geld aufzubringen, um dem Hauptfeinde, dem Sultan, zu widerstehen, „que dice que el ha de venir à que se vea á quien se deve la corona de emperador?" — Heine Briefe S. 358.

geschehen. Mit seinen schwachen Streitkräften und seinem erschöpften Schatze, zumal da bei der herrschenden Kirchenspaltung auch von der Reichshülfe nicht viel zu erwarten sei, könne er solcher Gefahr allein nicht die Spitze bieten; jetzt sei es daher mehr wie je an der Zeit, daß auch alle übrigen Fürsten der Christenheit sich zu gemeinschaftlicher Hülfe vereinigen, und dem Kaiser komme es vor Allen zu, zu diesem Zwecke schnell seinen mächtigen Einfluß geltend zu machen[1]).

Niemand war sicherlich davon mehr überzeugt und, in Betracht der vorzüglich gegen ihn gerichteten Drohungen des Sultans, auch mehr geneigt, dergleichen Mahnungen des Königs Gehör zu geben, als Kaiser Karl. Aber besaß er die Kraft, die Energie und den festen Willen, demgemäß zu handeln? — und verstand er es, die rechten Mittel zu ergreifen?

Was das Zunächstliegende, die Verhältnisse des deutschen Reiches betraf, so hatte ihm sein kluger Beichtvater gewiß längst den weisen Rath gegeben, daß er durch verständige Zugeständnisse an die „Ketzer", die Protestanten, ganz Deutschland dahin zu bringen suchen müsse, „daß es Östreich und Ungarn gegen die Türken vertheidige". In diesem kritischen Momente kam Don Garcia in seinen Briefen aus Rom immer wieder mit desto größerm Nachdruck auf diesen wichtigen Punkt zurück.

„Da der Türke voller Macht ist," schrieb er ihm bereits am 18. November 1530, „und die ersten Staaten, die er angreifen wird, Eure und die Eures Bruders sind, und nur Deutsche und keine andere Nation zum Widerstande genügen, da ferner zu argwöhnen ist, daß der König von Frankreich über alle Eure Mühen und Verluste sich freue und Eure Wohlfahrt ihm Kummer mache, — aus diesem Grunde wiederhole ich, möge Ew. Majestät sich mit

1) Schreiben König Ferdinand's I. an seinen Bruder Kaiser Karl V. vom 17. März 1531. Bei Gévay a. a. O. S. 97 und dann in der lateinischen Bearbeitung des spanischen Originals im nächstfolgenden Hefte derselben Sammlung (1530—1531) S. 56.

ganz Deutschland vertragen und sie leben lassen, wie sie wollen, da Ihr für Euch allein ihre Ketzereien nicht verbieten oder heilen könnt." — „Denn," fügt er später, am 14. April 1531, als er bei demselben Gegenstande verweilt, hinzu, „auf diese Art erhaltet Ihr Euch ihre Liebe und bringt sie dazu, Euerm Bruder zu dienen und sich dazu zu verstehen, im nächsten Jahre bei der Vertheidigung gegen die Türken zu helfen. So habt Ihr es zu machen, wenn sich kein Mittel findet, sie mit Gewalt zu zwingen, wie ich aus der Ferne keines sehe[1])."

Es ist bekannt, wie bedeutend diese Türkenfurcht damals in die kirchlichen Verhältnisse und die Reformationsbewegung eingriff, und wie die mildern Ansichten, welche davon die Folge waren, namentlich auch von König Ferdinand und selbst vom Papste getheilt wurden[2]). Man sah sich zur Nachgiebigkeit, zu Zugeständnissen bewogen, um nur von den Ständen die jetzt so dringend nöthige Reichshülfe gegen die Türken zu erlangen, welche der Kaiser, in Betracht der wachsenden Gefahren, nun noch zu verstärken wünschte. Selbst Luther kam dem Kaiser da abermals mit seiner „Heerpredigt wider den Türken" zu Hülfe, in welcher er in seiner durchschlagenden Weise „zuerst die Gewissen unterrichten, darnach die Faust ermahnen wollte[3])."

1) Heine Briefe S. 34. Dann S. 388: „por estas causas torno a decir que se concierte V. Md. con toda Germania y vivan come quisieren pues por si solo no puede prohibir ni medicar sus heregias." Und S. 419: „y desta manera los dejeis en vuestro amor y mas ganados para servir á vuestro hermano y combenir en la defensa del Turco en el año que viene."

2) In einem Briefe des Beichtvaters Kaiser Karl's vom 3. Juli 1531 findet sich in Betreff der Gesinnung Clemens' VII. darüber folgende bemerkenswerthe Äußerung: „In Betreff der Heilung Deutschlands sagt er (der Papst), daß er für die Christen gewähren will, was Ew. Majestät verlangt, und für die Ketzer Das, was sie fordern, immer natürlich die Substanz unsers Glaubens ausgenommen." Heine S. 143.

3) Luther's Heerpredigt wider die Türken. Anno 1529. „Darum will ich diese Predigt in zwei Stücke] theilen. Zuerst die Gewissen un-

Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 1530
hatte man es bereits dahin gebracht, daß die „eylende Hülff" nicht blos, wie früher, auf das eine Jahr, sondern sogleich auch auf die Folgezeit und zwar so „an Leuten und nicht an Geld" bewilligt worden war, daß sie anstatt der herkömmlichen sechs, im Fall des Bedürfnisses, je auf acht Monate in Anspruch genommen werden könne[1]). Aber ihre bisherige Stärke, 20,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter, das sah man wohl ein, konnte in keinem Falle mehr genügen. Der in Augsburg eingesetzte Reichskriegsrath hatte ein Gutachten abgegeben, demzufolge das Reichsheer auf 90,000 Mann, darunter allein 10,000 Mann schwere und 20,000 Mann leichte Reiterei, hätte gebracht werden müssen[2]). Der Kaiser wollte mäßig sein und verlangte vom Reiche nur 60,000 Mann; die fehlenden 30,000 Mann wollte er dann auf eigene Kosten stellen. Er mußte sich nun aber doch mit den bereits zu Augsburg bewilligten 40,000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Roß begnügen. Darüber ging man auch
auf dem im Jahre 1532 zu Regensburg abgehaltenen 1532
Reichstage nicht hinaus, welcher in diesem Punkte die Beschlüsse vom Jahre 1530 einfach bestätigte[3]).

terrichten, darnach die Faust ermahnen." Eisenschmid Luther's Schriften wider die Türken S. 83.

1) Abschied des Reichstags zu Augsburg vom 19. Novbr. 1530, §. 100—128, wo Alles in Betreff der eilenden Hülfe genau festgesetzt ist. Da heißt es §. 103: „Und soll diese bewilligte eylende Hülff den Verstand haben, daß dieselb nicht allein auff dieß Jahr, sonder auch andere nachfolgende Jahr, zu welcher Zeit der Türck mit Heerskrafft anziehen würde, bis so lang man sich der beharrlichen Hülff verglichen, doch allein einmal, fürgenommen und gebraucht werde." Reichstagsabschiede S. 238.

2) Unter der Aufschrift: „Avis de l'électeur Palatin sur la guerre contre les Turcs" wird dieses Gutachten in einer gleichzeitigen französischen Übersetzung mitgetheilt: Négociations Bd. I, p. 220—225. Von den 30,000 Mann Reiterei sollten sein: „dix mil bien armez à la bourgongnonne et montez à l'advantaige et les vingt mil armez à la ligière." — Die Artillerie sollte aus 100 Stück Geschütz von verschiedenem Kaliber bestehen.

3) Abschied des Reichstags zu Regensburg vom 27. Juli 1532, §. 3—8. Reichstagsabschiede S. 267. Wir können hier natürlich

Neben der Reichshülfe legten der Kaiser, sein Bruder und auch der Beichtvater, was die auswärtigen Mächte betraf, vorzügliches Gewicht darauf, mit König Franz I. von Frankreich wegen des gemeinschaftlich zu führenden Türkenkrieges zu einer ersprießlichen Verständigung zu kommen. Der Bischof von Osma wurde in seinen Briefen nicht müde, dem Kaiser auch diesen Punkt ans Herz zu legen, obgleich er zu der offenbar feindlichen Gesinnung des Königs durchaus kein besonderes Vertrauen fassen konnte [1]). Schritte in diesem Sinne waren auch wirklich schon geschehen; allein, nicht eben geschickt eingeleitet, verfehlten sie ihren Zweck.

1531 Bereits im Februar 1531 hatte Kaiser Karl seinem Gesandten bei Franz I. den Auftrag ertheilt, daß er den König für den Fall, daß die Türken in Deutschland oder Italien einbrechen würden, zu bewegen suchen solle, ihn mit Geld, Truppen oder Schiffen zu unterstützen, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diese Hülfe immer unter dem Oberbefehle und der Botmäßigkeit des Kaisers stehen sollte. Am liebsten wäre es ihm wol gewesen, wenn sich Franz I. dazu verstanden hätte, blos Geld zu geben. Denn französische Truppen, scheint es, hätte er nur ungern in seinem Lande gesehen; er fürchtete verdrießliche Reibungen mit den Franzosen [2]).

nicht näher darauf eingehen, wie diese Türkennoth damals auf die Religionssache einwirkte. Wir verweisen darüber vorzüglich auf Ranke Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Berlin 1839, namentlich Bd. III, S. 399 fg. Leider konnte Ranke bei diesem Werke die so wichtigen Briefe des Beichtvaters Karl's V. an den Kaiser noch nicht benutzen.

1) Z. B. in den Briefen vom 1. und 8. Octbr., 18. Novbr. 1530 und 14. April 1531. Heine S. 42, 49, 66, 118.

2) „Le s[r] de Praet," heißt es in der dem Gesandten des Kaisers ertheilten Instruction, „en cas que le Turc voulsist invader la chrestienté du cousté de la Germanie ou d'Ytalie, si il est parle d'ayde en argent ou de gens et navières que ledit sieur roy y vouldroit faire, aura regard que ce soit toujours soubz la main et obéissance de l'empereur." Papiers d'état de Granvelle Bd. I, p. 503. Als Gesandten bei Franz I. gebrauchte

Eine solche Zumuthung verdroß aber den ritterlichen König im hohen Grade. Er nahm die Anträge des Kaisers mit Kälte und Zurückhaltung auf [1]), und ließ seinen Unmuth darüber in einem für die genauere Kenntniß dieser Verhältnisse höchst merkwürdigen Schreiben aus, welches er, bereits im Januar 1531, wo er also schon über die Absichten des Kaisers unterrichtet sein mußte, an seinen Gesandten am päpstlichen Hofe, François de Dinteville, Bischof von Auxerre, richtete [2]).

Er finde es äußerst sonderbar (merveilleusement estrange), erklärte er da, daß, wie die Gesandten des Kaisers und des Königs von Ungarn zu verstehen gegeben hätten, diese Herren alle Schuld der Unternehmungen des Sultans gegen die Christenheit von sich abwälzen und den übrigen Fürsten aufbürden wollten, während doch gerade sie es nicht besser hätten anfangen können, um die Türken ins Land zu ziehen, als dadurch, daß sie König Johann, welcher vom Papst und Kaiser nur Recht verlangt habe, in den Bann gethan. Noch viel sonderbarer (encores beaucoup plus estrange) finde er es aber, daß man von ihm nur Geld und keine Truppen verlange, da es doch hinlänglich bekannt sei, wie er und seine Vorfahren stets gewohnt gewesen, in Person und mit ansehnlicher Heeresmacht im Felde zu erscheinen, wenn es sich um den Kampf gegen die Ungläubigen zum Heile der Christenheit gehandelt habe. Er sei auch noch jetzt bereit, so bald es nöthig sei und der Papst es wünschen sollte, persönlich mit 50,000 Mann zu Fuß, 3000 Mann Reiterei und dem nöthigen Geschütz in Italien zu

Karl V. damals „le seg[r] de Besançon, second sommelier du corps," wie Martin du Bellay Mémoires L. IV, p. 97 sagt.

1) Schon in einem Briefe an König Ferdinand vom 3. April 1531 klagt der Kaiser über „la sobre ou point de volonté que le roy de France a pour obvier et résister au Turc, dont il ne respond riens." Lanz Correspondenz des Kaisers Karl V., Bd. I, S. 429.

2) Négociations de la France dans le Levant Bd. I, p. 184—190, wo dieses wichtige Actenstück zum ersten Male gegeben wird. Es ist vom 25. Jan. 1531.

erscheinen; aber wegen der Privatzänkereien Anderer, zumal Derer, welche die Ursache seien, daß sie herbeigerufen worden, mit den Türken Krieg anzufangen, Das komme ihm gar nicht in den Sinn [1]).

Habe der Kaiser so große Furcht vor den Türken, weil er besorge, das Königreich Neapel zu verlieren, so mache er sich anheischig, dasselbe ohne alle andere Hülfe auf seine Kosten vier Jahre lang zu vertheidigen, wenn ihm der Kaiser die Schuld erlassen wolle, die er noch an ihn zu entrichten habe. Übrigens begreife er gar nicht, wie der Kaiser und sein Bruder wegen der Ankunft der Türken in so großer Angst sein können, da es doch nur von ihnen abhänge, durch einen verständigen Vergleich von sich und der ganzen Christenheit diese Gefahr abzuwenden. Er selbst sei bereit, zu einem Vertrage mit König Johann die Hand zu bieten. Wie er aber zu antworten pflege, wenn man seine Ehre angreife, das wisse Jedermann. Schließlich ließ er den Papst ersuchen, er möge ihm zur Bestreitung der Kosten der versprochenen Hülfe abermals die Erhebung einer angemessenen Steuer gestatten, gleich andern Fürsten.

Einige Tage nachher hatte er jedoch seine Ansicht in Betreff der dem Papste versprochenen Hülfe, in einem Schreiben an das Cardinalscollegium vom 2. Februar, schon wieder in sofern geändert, als er bemerklich machte, daß er seine Truppen wahrscheinlich zunächst zum Schutze seines eigenen Landes brauchen werde. Denn er habe in Erfahrung gebracht, daß Barbarossa, der Admiral des Sultans, Miene mache, mit 26 Segeln die Provence und Languedoc anzugreifen; er müsse daher auf seiner Hut sein und könne sein Land nicht verlassen [2]).

Hätte sich Franz I. damals nicht schon zu tief mit Zapolya und der Pforte eingelassen gehabt, so würde er vielleicht eine andere Sprache geführt und gegen den Kaiser

1) „Mais que d'esmouvoir une guerre contre ledit Turc pour les différends et querelles particulières d'autruy, et mesmement de celles qui sont cause de l'avoir appellé, je ne suis point délibéré de le faire.“ p. 187.

2) Lettre de François I. au sacré collége: Daselbst p. 190.

eine andere Haltung angenommen haben. Aber zu derselben Zeit, wo Karl V. ihn durch seinen Gesandten auf seine Seite zu ziehen suchte, fand sich auch Hieronymus Laszky, dessen Bekanntschaft wir schon in Constantinopel gemacht haben, am Hoflager Franz' I. ein, um für seinen Herrn, König Johann von Ungarn, die Hülfe, namentlich den Schatz des Königs in Anspruch zu nehmen. Seit dem Vertrage vom Jahre 1528, wovon wir oben gesprochen haben, war eine Weigerung nach dieser Seite hin nicht gut möglich. Der König gab ihm eine Summe Geldes, bedang sich dabei aber ausdrücklich aus, daß sie in keinem Falle dazu verwendet werden dürfe, gegen irgend einen seiner Bundesgenossen Krieg zu führen, und daß König Johann sich niemals beikommen lasse, gegen seine Feinde die Hülfe der Türken zu gebrauchen. Denn sonst werde der König, ungeachtet des zwischen ihnen bestehenden Bündnisses, genöthigt sein, gegen ihn selbst die Waffen zu ergreifen, um zu verhindern, daß der Türke über die Christenheit herfalle[1]).

Diese, nach den Dingen, welche nun einmal vorgekommen waren, etwas auffallende Bedingung wird erklärlicher, wenn wir die Politik, welche Franz I. damals in der orientalischen Frage beobachtete und in Constantinopel zur Geltung zu bringen bemüht war, etwas näher ins Auge fassen.

Die freundlichen Beziehungen zwischen Franz I. und der Pforte hatten seit dem Jahre 1526, wenn auch etwas verdeckt, immer fortgedauert. Im Jahre 1528 hatte Suleiman den catalonischen und französischen Kaufleuten die 1528
bedeutenden Privilegien und Freiheiten, welche sie seit un-

1) Martin du Bellay Mémoires L. IV, p. 97: „Luy fut accordée une somme de deniers, par condition, qu'elle ne fust employée à faire guerre ou invasion contre aucun des confédérez du roy; et fut faicte grande instance audit de Lasco de remonstrer au roy son maistre qu'il se donnast de garde sur toutes choses, et quelques guerres qu'on luy fist, de n'invader son ennemy avec le secours et ayde du Turc. Obstant que s'il le faisoit, le dit seg[r] roy seroit contraint de prendre les armes contre luy sans aucun esgard de leur alliance, pour obvier que le Turc, ennemy de nostre foy, n'enjambast sur la chrestienté."

denklichen Zeiten für ihren Handel in Ägypten, namentlich zu Alexandrien und Kairo, genossen, und die ihnen auch schon Sultan Selim I. nach der Eroberung Ägyptens gelassen hatte, aufs neue bestätigt[1]).

Aus demselben Jahre hat sich ein Schreiben des Sultans an Franz I. erhalten, aus welchem hervorgeht, daß der letztere — und dies verdient als das erste Glied in der langen Kette von Verwickelungen, welche die wichtige, auch in unsern Tagen wieder so vielfach erörterte und erwogene Frage wegen der Schutzherrschaft europäischer Mächte über die christlichen Unterthanen der Pforte herbeigeführt hat, ganz besondere Beachtung — damals schon den Versuch machte, sich der katholischen Christen in Jerusalem anzunehmen. Die Art, wie Suleiman diesen Vermittelungsversuch auffaßte, ist für die Gestaltung und Beurtheilung dieser wichtigen Verhältnisse, auch in der Folgezeit, von so hohem Interesse, daß wir es für wesentlich halten, hier dieses bis auf die neueste Zeit völlig unbekannt gebliebene Schreiben mitzutheilen:[2])

„Du, Franz, Beg des Landes Frankreich, hast an den Palast der Sultane und meine Pforte der Glückseligkeit . . . . . einen Brief geschickt, in welchem Du von einer Kirche sprichst, die vormals den Christen zu Jerusalem, welches einen Theil unsers wohl bewachten Reiches ausmacht, gehörte und dann in eine Moschee umgewandelt worden ist. Ich habe von Allem, was Du in dieser Hinsicht sagst, genaue Kenntniß genommen. Die Freundschaft und die Ergebenheit, welche zwischen meiner ruhmreichen Majestät und Dir bestehen, geben Deinen Wünschen bei meiner Person, welche die Quelle des Glücks ist, Zutritt. Allein diese An-

1) Die höchst interessante Bestätigungsurkunde befindet sich in italienischer und französischer Sprache: Négociations cet. Bd. I, p. 123—129.

2) Dieses Schreiben wird nach dem in dem eisernen Schranke der Archive zu Paris befindlichen Originale in türkischer und französischer Sprache zum ersten Male mitgetheilt: Négociations Bd. I, p. 129—132.

gelegenheit hat mit jeder andern Angelegenheit, welche Eigenthum oder Besitz betrifft, nichts gemein; sie berührt unsere Religion. Nach Gottes, des Allerhöchsten, heiligem Befehl und nach dem Gesetz unsers Propheten, der Sonne beider Welten, ist diese Kirche seit langer Zeit eine Moschee und die Muselmänner haben dort längst ihr Gebet verrichtet. Es ist unserer Religion zuwider, daß ein Ort, welcher den Namen Moschee trägt und worin das Gebet verrichtet wird, jetzt durch eine Umwandlung eine andere Bestimmung erhalten sollte. Selbst wenn unser Gesetz im Allgemeinen diese Umwandlung gestattete, könnte doch Dein Verlangen bei mir kein Gehör finden. Alle übrigen Orte, mit Ausnahme der Moschee, werden auch ferner in den Händen der Christen verbleiben; Niemand soll diejenigen, welche dort wohnen, unter unserer gerechten Regierung belästigen. Sie sollen unter den Fittichen unseres Schutzes in Frieden leben; es soll ihnen gestattet sein, ihre Thüren und ihre Fenster wieder herzustellen; sie sollen ihre Bethäuser und ihre sonstigen Anstalten, welche sie jetzt besitzen, in völliger Sicherheit behalten, ohne daß Jemand sie auf irgend eine Weise unterdrücken oder mißhandeln dürfte[1]). Das wisse man hiermit.

„Geschrieben zu Anfang des Monats Moharrem 935 (October 1528), in unserer Residenz zu Constantinopel, der Hauptstadt des Reiches."

Leider ist das Schreiben Franz' I., auf welches sich dieser Bescheid des Sultans bezieht, verloren gegangen und auch sonst keine bestimmte Nachricht über die nähern Umstände erhalten, welche diese Mission veranlaßten oder begleiteten. Wir wissen daher auch nicht, von welcher Kirche in Jerusalem hier die Rede ist. Dagegen steht nun die

1) Die letzte Stelle lautet in der französischen Übersetzung: „Ils vivront tranquillement sous l'aile de notre protection, il leur sera permis de réparer leurs portes et leurs fenêtres, ils conserveront en toute sûreté les oratoires et les établissements qu'ils occupent actuellement, sans que personne puisse les opprimer et les tourmenter d'aucune manière." p. 131.

Thatsache fest, daß Sultan Suleiman damals schon den Christen in seinem Reiche, und namentlich zu Jerusalem, das wichtige und in spätern Zeiten oft bestrittene und wiederholt beschränkte Recht, ihre Kirchen wieder herzustellen und in baulichem Zustande zu erhalten, in voller Ausdehnung gewährte, und daß Frankreich die europäische Macht ist, welche dazu den ersten Anstoß gab, und sich damit wol auch den ersten Anspruch auf eine kirchliche Schutzherrschaft über die Christen im osmanischen Reiche erworben haben dürfte.

Ob übrigens Franz I., wie man vermuthet hat[1]), mit dieser Mission noch besondere politische Zwecke verbunden hat, muß, bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten darüber, gleichfalls dahingestellt bleiben. Einer Äußerung des Großwesirs Ibrahim gegen die Gesandten des Königs Ferdinand zufolge, hätte Franz I. sogar die Absicht gehabt, selbst nach Constantinopel zu kommen, um dem Sultan für die ihm während seiner Gefangenschaft bewiesene Theilnahme und versprochene Hülfe seinen Dank und seine Huldigung darzubringen und dann das heilige Grab in Jerusalem zu besuchen[2]).

Eine weit wichtigere, vollkommen erwiesene, Thatsache
1531 ist, daß Franz I. im Jahre 1531 mit dem Plane umging, seinen Einfluß in Constantinopel dahin geltend zu machen, den bevorstehenden Feldzug Suleiman's nach Ungarn und Östreich zu verhindern, nicht im, sondern gegen das Interesse des Kaisers und des Königs Ferdinand. Seine Meinung scheint nämlich gewesen zu sein, daß Karl V. den Türkenkrieg vorzüglich dazu benutzen wolle, die Protestanten auf seine Seite zu ziehen, während er sie, als eine wesentliche Vermehrung der Macht und des Einflusses des Kaisers,

1) Négociations Bd. I, p. 173.

2) Gesandtschaftsbericht bei Gévay Urkunden (1530) S. 44: „Er wolte selbst zu Jme (dem Sultan) als seinem treuen hern und freundt khomen sein Jme sein fues zu kussen und sich wie pilich dankbar Erzeigen wo es auch des khaiser gelegenheit ware wolte er noch so pald sein sach pesser wurd zw Jerusalem alda er das hailig grab besuechen wolte zw Jme khomen."

ihm gern auf jede Weise abwendig gemacht hätte. Verminderung der Türkengefahr erschien ihm hierzu das zweckdienlichste Mittel, und er ertheilte daher zu Ende des genannten Jahres dem Spanier Antonio Rincon den geheimen Auftrag, nach Constantinopel zu eilen, um, wo möglich, den Sultan zu bewegen, seinen Zug nach Ungarn aufzugeben und die Christenheit ferner verschont zu lassen. Er kam damit aber zu spät[1]).

Rincon, welcher Frankreich erst zu Anfang des Jahres 1532 verließ, wurde auch noch durch Krankheit unterwegs, 1532 namentlich zu Venedig und Ragusa, aufgehalten, und mußte sich daher damit begnügen, dem Sultan, als er schon im vollen Marsche gegen Ungarn begriffen war, die Wünsche des Königs in seinem Lager bei Belgrad zu Füßen zu legen. Suleiman empfing ihn hier an demselben Tage, an welchem auch eine abermalige Botschaft des Königs Ferdinand, von welcher wir sogleich sprechen werden, vor seinem Throne erschien, nämlich am 6. Juli[2]).

Der Sultan erklärte ihm, daß er aus alter Freundschaft für den König, seinen Wünschen gemäß, gern von diesem Feldzuge abstehen würde, wenn er nicht schon so weit vorgerückt wäre; man würde aber dann sagen, er sei aus Furcht vor Karl von Spanien, wie er den Kaiser nannte, um-

1) Den besten Aufschluß über diese Sendung Rincon's geben die jetzt erst bekannt gewordenen Briefe des damaligen französischen Gesandten zu Venedig, Lazare de Baif, an den Bischof von Auxerre, französischen Gesandten zu Rom. In denen vom 13. April, 24. Mai und 8. Juni spricht er namentlich von der Krankheit Rincon's und gibt den Zweck seiner Sendung dahin an: „A ce que je entends il va pour empescher que le Turcq ne face emprinse contre les chrestiens et pour faire accord entre le roy Johani et le roy Ferdinando.“ Négociations Bd. I, p. 198, 200, 205.

2) Wegrayß Keyserlicher Maiestat Legation, im 32. jar, zu dem Türcken geschickt u. s. w.; bei Gévay Urkunden (1531—1532) S. 93 fg. Unter dem 6. Juli heißt es in diesem Tagebuche: „Auff diß mal ist des Königs von Frankreich Potschafft auch beym Türckischen Kayser gewest, ist ehe dann die unsern, von jm auß dem Gezelt gangen.“

gekehrt; übrigens müsse er sich wundern, wie der König ein solches Verlangen zu Gunsten eines Mannes stellen könne, der ihn so schlecht behandelt habe, und der nicht einmal Christ sei, da er das Haupt seiner Religion, den Stellvertreter Christi zu Rom, ausgeplündert und ins Gefängniß geworfen habe, auch die Christen alljährig brandschatze, blos unter dem Vorwande, gegen ihn, den Sultan, Krieg zu führen. Mit diesem Bescheide kehrte Rincon, nachdem er nur zwei Tage im Lager des Sultans verweilt hatte, nach Frankreich zurück, während Suleiman ungehindert nach Ungarn weiter zog [1]).

Natürlich hatten der Kaiser und sein Bruder, nächst Frankreich, auch auf Venedig ihr Auge geworfen. Man hätte die Signorie gar zu gern zur thätigern Theilnahme am Türkenkriege vermocht. Auf der andern Seite konnte man aber doch auch wieder kein rechtes Zutrauen zu ihr fassen. Mit den Venetianern, schrieb um diese Zeit einmal, am 9. Juni 1531, der Bischof von Osma an Karl V., müsse man sich vorsehen; ihr Gott sei, wie sich Clemens VII. gegen ihn geäußert, Vergrößerung ihres Staates; sie haben

1) Dieses Resultat der Sendung gibt Lazare de Baif, nach Rincon's eigener Aussage, in einem Briefe vom 5. Aug. 1532. Négociations Bd. I, p. 207. Hammer hat in seinem „Mémoire sur les premières relations de la France avec la Porte (Journal asiatique Bd. X) Alles zusammengestellt, was sich über diese Mission Rincon's in den osmanischen Geschichtschreibern befindet, und aus Mar. Sanuto's Chronik auch den Bericht des venetianischen Gesandten darüber hinzugefügt. Allein sie beschränken sich sämmtlich nur darauf, den glänzenden und zuvorkommenden Empfang, welcher Rincon zu Theil wurde, und etwa die Macht und die Herrlichkeiten des Sultans zu schildern, von denen er bei dieser Gelegenheit Augenzeuge war. Über den eigentlichen Zweck und das Resultat der Sendung enthalten sie dagegen gar nichts. Hammer, welcher die hier zum ersten Mal benutzten Briefe noch nicht kannte, ist daher darüber sowol hier, wie in der „Osmanischen Geschichte" Bd. III, S. 109, im Unklaren geblieben. — Rincon war freilich ein zu gewiegter Diplomat, als daß er dem venetianischen Gesandten, dem er so viel von den Herrlichkeiten und der Macht der Pforte zu erzählen wußte, verrathen hätte, was er bei Suleiman gewollt und erlangt, oder vielmehr nicht erlangt hatte.

beständig das castilianische Sprichwort vor Augen: „wenn das Wasser unruhig, dann gewinnen die Fischer[1].“ Indessen könne man doch nicht das eine Gute an ihnen verkennen, daß sie immer wüßten, was im Geheim betrieben würde, und daß sie dazu beitrügen, daß die Türken nicht Italien mit Krieg überzögen; sie seien in dieser Hinsicht der Zügel, welchen die Türken am meisten fürchten.

Noch zu Ende desselben Jahres drang daher der besorgte Beichtvater in den Kaiser, er möge die Venetianer antreiben, sich zur Vertheidigung gegen die Türken zu verstehen und mit ihnen zu diesem Zwecke ein Bündniß zu Stande zu bringen suchen; der Papst werde seiner Seits auch darauf hinwirken[2].

Auch schickte Clemens VII. um diese Zeit wirklich den Bischof von Verona als Nuntius nach Venedig, um von der Signorie eine Erklärung darüber zu erlangen, was sie zu thun beabsichtige, wenn die Türken abermals mit Heeresmacht in Ungarn einbrechen würden? — Sie wollte sich aber auf nichts einlassen und antwortete dem Papste ausweichend:

„Das Heil der Christenheit liege ihr von Alters her am Herzen; sie müsse jedoch bedauern, daß weder die Lage der Zeiten noch ihre besondern Verhältnisse ihr erlauben, dies jetzt zu zeigen; zwischen den größern Fürsten der Christenheit herrsche noch zu viel Zwietracht, als daß sich von ihren Unternehmungen gegen den gemeinschaftlichen Feind viel erwarten ließe, und die Kräfte der Republik allein seien zu schwach, als daß sie mit einiger Hoffnung des Erfolgs sich gegen die Macht der Türken erheben könne; man solle nur bedenken, daß ihr Staat in einer Ausdehnung von 2000 Miglien, von Cypern bis nach Dalmatien hin, der nächste Nachbar der Türken sei, und daß sich beständig eine große Anzahl ihrer Staatsangehörigen und diesen zugehörige Güter von sehr beträchtlichem Werthe im osmanischen Reiche

1) „Tienen delante de sus ojos aquel refran que decimos en Castilla: á rio vuelto ganancia de pescadores.“ Schreiben vom 9. Juni 1531: Heine Briefe S. 432.

2) Schreiben vom 30. Decbr. 1531. Heine S. 210.

befänden: Das seien Alles Dinge, welche ihr die Nothwendigkeit auferlegen, mit den Türken sich so hinzuhalten (temporeggiare co i Turchi), und ihr nicht gestatten, sich so leicht zu ihren Feinden zu erklären; sie erkenne den Eifer und die Umsicht Sr. Heiligkeit in der Sorge für die Sache der Christenheit vollkommen an, hoffe aber auch, daß man ihren nur zu gerechten und anerkannten Gründen die Beachtung nicht versagen werde[1])."

Die Signorie war in der That, so schwierig auch bisweilen ihre Stellung wurde, der Friedenspolitik, welche sie seit der Thronbesteigung Suleiman's befolgt hatte, bis dahin treu geblieben. Als nach dem Rückzug der Osmanen von Wien in Constantinopel und, wie es scheint, bei dem Sultan selbst der Verdacht entstanden war, daß sich die Venetianer bei der Zusammenkunft zu Bologna mit den übrigen christlichen Mächten auf ein Bündniß gegen die Pforte eingelassen hätten, beeilte sich die Signorie, von Luigi Gritti bei Zeiten gewarnt, einen Gesandten nach Constantinopel zu schicken, welchem es auch bald gelang, jeden Verdacht dieser Art zu zerstreuen und, unter der Versicherung fortdauernder Freundschaft, die Erneuerung der alten Verträge zu erlangen. Zum Dank für den bewiesenen Eifer erhielt hierauf die Signorie von Suleiman eine feierliche Einladung zu dem Beschneidungsfest seiner Söhne, welches um die Mitte des Jahres 1530 mit großem Pomp gefeiert wurde, und wobei die Stellvertreter der Republik, Tomaso Mocenigo und Francesco Barbaro, einen besondern Ehrenplatz erhielten[2]).

Bald darauf flößten aber die bedeutenden Rüstungen des Sultans zur See, welche angeblich gegen die Rhodiser gerichtet sein sollten, die um diese Zeit von Malta aus mit ihren Galeeren das mittelländische Meer durchkreuzten und auch den Venetianern ein Dorn im Auge waren, der

1) Paruta Hist. Venet. L. VII, p. 602, 603.

2) Daselbst p. 586—589: „Ma questi romori sparsi già fra Bascià et altre persone principali, rimasero con la venuta dell' Ambasciatore acquietati et fù prontamente rinovata et confirmata l'amicitia con le antiche capitulationi."

Signorie lebhafte Besorgnisse ein, während zu gleicher Zeit eine damals von Suleiman erlassene Verordnung, der zufolge Constantinopel zum Hauptstapelplatz für die aus Syrien und Ägypten auszuführenden Waaren gemacht und diese dort überdies einer besondern Steuer unterworfen werden sollten, ihren Levantehandel auf die empfindlichste Weise zu beeinträchtigen drohte.

Sie ließ daher durch ihren Freund Luigi Gritti der Pforte geeignete Vorstellungen machen und das Versprechen ertheilen, sie werde dafür sorgen, daß türkische Schiffe von den Rhodisern nicht mehr belästigt würden. Demgemäß erhielt denn auch der Proveditore des Meeres die gemessensten Befehle, die Malteser von ihren Plänkeleien nach dem Golfe und den türkischen Gewässern abzuhalten, während man, um dem Sultan jeden weitern Grund zu fortgesetzten Rüstungen zur See zu benehmen, auch noch die Herstellung des Friedens zwischen König Ferdinand und Zapolya auf jede Weise betrieb[1]).

Aber ihre Bemühungen in dieser Beziehung blieben, wie leicht begreiflich, ebenso erfolglos, wie die Schritte, welche der König von Frankreich aus ganz andern Gründen, zu demselben Zwecke that. Es galt also jetzt, sich für alle Fälle vorzusehen; und wenn daher auch die Signorie noch jeden Schein einer thätigen Theilnahme an dem Kriege gegen die Türken zu vermeiden suchte, so hielt sie es doch für klug, ihre Flotte, vorzüglich unter dem Vorwande, das Meer von Seeräubern zu reinigen, in schlagfertigem Stande zu erhalten. Sie betrieb ihre Rüstungen, namentlich zu Ende des Jahres 1531 und zu Anfange 1532, mit großem Eifer, ein Umstand, welcher der Partei des Kaisers doch noch die Hoffnung gab, daß man im äußersten Falle auf ihre Hülfe rechnen dürfe.

Schon im Februar gab auch wirklich der venetianische Gesandte zu Rom dem Beichtvater des Kaisers unter der Hand zu verstehen, daß, wenn er und der Papst eine

1) Daselbst p. 589—591.

achtunggebietende Seemacht aufbringen würden, auch die Signorie nicht abgeneigt sei, sich ihnen anzuschließen, um zu beweisen, daß sie es mit der Sache der Christenheit redlich meine [1]). Man wollte ihr aber noch immer nicht trauen. Man müsse diese günstige Stimmung, meinte Clemens VII., benutzen, die Venetianer, wenn sie denn doch nicht gegen die Türken kämpfen wollten, wenigstens dazu zu bringen, daß sie es übernehmen, Italien gegen Jeden zu vertheidigen. Und darunter verstand er eben Niemand anders, als den König von Frankreich [2]).

Denn man war in diesen Kreisen nun einmal davon, daß Franz I. ein falsches Spiel treibe und die Türken nur nach Italien locken wolle, um einen Vorwand zu finden, mit seinen Truppen über Mailand und Genua herzufallen, so fest überzeugt, daß man es selbst im Cardinalscollegium für bedenklich hielt, die nochmals von ihm zur Vertheidigung Italiens gegen die Türken gebotene Hülfe von 3000 Mann Reiterei, 50,000 Mann Fußvolk und 60 Schiffen überhaupt anzunehmen, und in einer förmlichen Sitzung desselben endlich zum Beschlusse kam, sie lieber mit guten Gründen zurückzuweisen. Man solle sich nur bemühen, äußerte der Cardinal von Osma, welcher einer der erbittertsten Gegner Franz' I. war und in seinen Briefen an den Kaiser immer wieder darauf zurückkömmt, bei dieser Gelegenheit, den König dahin zu bringen, daß er einen Theil seiner Schiffe zu dem päpstlichen Geschwader stoßen lasse. Dann habe man den doppelten Vortheil, daß die Flotte gegen die Türken stärker werde und diese Genua verlassen könne, ohne daß man fürchten müsse, diese Stadt werde

1) Die Briefe vom 29. Febr. und 23. März 1532, bei Heine S. 218 und 485: „Dijome ayer el Embajador de Venecia muy afectuosamente que parescia salirle del corazon y cuando V. Md. y el Papa se aparejasen por la mar come es justo que se haga que él me prometia que sus señores mostrarian que eran Cristianos."

2) Brief des Beichtvaters an den Groß-Commandeur von Leon, Francisco de Covos, den Vertrauten des Kaisers, vom 9. Mai 1532, bei Heine im Anhange S. 328.

irgendwie beunruhigt werden[1]). Als es nun aber im Frühjahre 1532 kaum mehr zweifelhaft war, wohin der Sultan 1532
seine Waffen kehren werde, hüteten sich die Venetianer wohlweislich, durch thätigeres Eingreifen nach irgend einer Seite hin ihr freundliches Verhältniß zur Pforte zu stören, zumal da ihnen der Sultan, dem es gleichfalls darum zu thun war, mit ihnen jetzt in Frieden zu bleiben, so eben erst wieder einige wesentliche Zugeständnisse für ihren Handel mit Syrien und Ägypten gemacht hatte[2]).

Noch weniger, wie von Venedig, war von den übrigen Fürsten Italiens etwas zu erwarten, nicht einmal eine Geldunterstützung. König Ferdinand hatte zwar zu diesem Zwecke auch einen Bevollmächtigten nach Rom geschickt; allein er machte sehr schlechte oder gar keine Geschäfte. „Hier geht der Gesandte des Königs von Ungarn umher," schrieb der Cardinal von Osma bereits im August 1530 an den Kaiser, „und sucht von den Fürsten Beiträge zum Krieg gegen die Türken aufzutreiben; ich habe ihm gesagt, daß, wenn er hofft von Frankreich und England Geld zu bekommen, er sich täuscht und seine Zeit verliert; was aber die italienischen Herrscher betrifft, denke ich, daß es mit den meisten so übel bestellt ist, daß nur wenig und dies spät kommen wird. Von dem Papst hoffe ich, daß er, wenn die Sache mit Florenz in Ordnung ist, thun wird, was er kann; aber ich zweifle, daß er schnell Geld für Ungarn wird haben können[3])."

Alle diese vergeblichen Bemühungen, diese trostlosen Aussichten waren freilich nicht geeignet, König Ferdinand

1) Von dieser merkwürdigen Sitzung des Cardinalcollegiums, welche am 16. Mai 1532 stattfand, gibt der Beichtvater dem Kaiser in einem Schreiben vom folgenden Tage genaue Nachricht. Heine S. 243. Im Übrigen sind seine Briefe voll von giftigen und einschneidenden Bemerkungen über diese zweideutige und falsche Politik Franz' I. in der orientalischen Frage, z. B. S. 220, 227, 229, namentlich auch die an den Obercommandeur Covos S. 319, 332 fg. Darüber, daß der Papst dem Könige den Zehnten bewilligt, war er so entrüstet, daß er mit dem heiligen Vater allen Verkehr abbrechen und Rom sofort verlassen wollte. S. 255.

2) Paruta a. a. O. p. 605.

3) Schreiben vom 25. August 1530. Heine S. 35.

zum abermaligen Kampfe mit der gewaltigen Macht des Sultans zu ermuthigen, zumal da am Ende auch nicht einmal sehr auf die Unterstützung des Kaisers zu rechnen war. Denn dieser hatte, dem klugen Rathe seines Beichtvaters zufolge, doch vor Allem auch den Schutz seiner italienischen Besitzungen vor Augen.

Während ihm der Cardinal noch immer rieth, sich mit den Lutheranern zu verständigen, damit ihm ganz Deutschland gegen die Türken helfe[1]), drang er mit noch viel größerem Eifer in ihn, er möge vorzüglich für die Vertheidigung Italiens und für eine tüchtige Flotte sorgen. Er müsse 2—4000 Spanier nach Sicilien schicken, „um den Eingang gegen die Türken zu vertheidigen, wenn sie nach Italien kommen sollten," die Festungen in Apulien in guten Vertheidigungszustand setzen, die Seeplätze befestigen, namentlich Brindisi, welches von großer Wichtigkeit sei; nach Neapel einen tüchtigen Vicekönig und Leute schicken, „die darauf denken, dort Ordnung und Heilung zu schaffen;" da dürfe man keine Kosten sparen; habe man, falls die Türken nicht kämen, auch 50,000 Dukaten verloren, so werde man 100,000 an Ruhm gewinnen[2]).

„Befehlet ohne Aufschub eine Flotte auszurüsten," schrieb er ihm am 29. Februar 1532, „so groß sie nur in diesen beiden Monaten aufgebracht werden kann, damit Eure Reiche, wenn der Türke kömmt, sich vertheidigen können." Dies sei das beste Mittel, die Türken von Ungarn abzuhalten; der Papst werde seinerseits in Genua zehn Galeeren bewaffnen; der venetianische Gesandte habe ihm versichert, daß, wenn er, der Kaiser, nur siebenzig Galeeren beisammen habe, ihm dieser ganze Einfall der Türken nur zum Ruhm und zur Ehre gereichen werde; denn er kenne den Werth der türkischen Flotte. Der Seeheld Andreas Doria, des Kaisers Ad-

1) Briefe vom 13. Mai, 25. August und 13. October 1530, vom 14. April 1531, 25. Januar, 29. Februar und 16. März 1532, Heine S. 2, 31, 53, 116. 213, 218, 221.

2) Desgleichen vom 29. Februar, 16. April, 30. April und 17. Mai 1532, daselbst S. 218, 230, 234, 240.

miral, hatte schon den kühnen Gedanken, man müsse hinziehen und die Flotte des Sultans im Hafen von Constantinopel aufsuchen[1]).

War es, unter solchen Umständen, König Ferdinand wol zu verargen, daß er, ungeachtet der traurigen Erfahrungen, die er in dieser Beziehung bereits gemacht hatte, doch wieder auf den Gedanken kam, die drohende Gefahr, wo möglich, noch durch einen friedlichen Vergleich mit dem Sultan abzuwenden und sich abermals durch seine Gesandten vor dessen Throne zu demüthigen? — Und Kaiser Karl ging auf den Gedanken ein; er hielt diesen Ausweg für nothwendig, und drang auf möglichste Beschleunigung der Sache.

„Ich kann Euern Plan, so schnell wie möglich Gesandte an den Sultan zu schicken," schrieb er schon am 25. November 1531 an den König, „nur loben. Denn es scheint uns sehr nöthig, daß Gesandte geschickt werden und von diesen nichts unversucht bleibe, wodurch man zum Abschluß eines Bündnisses gelangen könnte, vorzüglich wenn wir auf der einen Seite das Wesen, die Kräfte und die Verwegenheit des Feindes in Betracht ziehen, auf der andern bedenken, in welchem Zustande sich die Sache der Christenheit befindet, wie wenig Hülfe von den christlichen Fürsten zu erwarten, wie sehr sogar zu fürchten ist, daß man von ihnen mehr Feindschaft, als Unterstützung zu gewärtigen hat; wenn wir überdies in Erwägung ziehen, daß unsere beiderseitigen Angelegenheiten sich in solcher Bedrängniß befinden, daß wir, unter diesen Umständen, einen solchen Angriff allein auszuhalten nicht im Stande sind, so daß ein Bündniß unter den von Eurer Hoheit angeführten und vielleicht einigen andern Bedingungen, welche dem Heile der Religion und des Staates nicht zuwider wären, nur zu loben und sowohl für Gott den Allmäch-

1) Schreiben vom 16. April 1532, daselbst S. 490: „Mostré una letra que el Capitan Andrea Doria habia escrito al Cardenal Doria diciendole que puesto que se enfriaban las nuevas de la gran armada del Turco que se decia, era él en parescer que nosotros le fuesemos á buscar á Constantinopla con la nuestra."

tigen, als auch für die Menschen ehrenvoll wäre." Auch mit dem Woiwoden solle er sich, unter Vermittelung des Königs von Polen, zu verständigen suchen. Denn nicht einmal von den Fürsten, welche Etwas versprochen hätten, wäre Etwas zu hoffen; er wisse ja schon aus Erfahrung, wie es mit dergleichen Versprechen gehalten werde. Die Zehnten z. B., welche der Papst bewilligt habe, würden, wenn sie wirklich eingezogen würden, meistens zu andern Zwecken verwendet; so weit sei nun einmal die Würde und das Ansehen des apostolischen Stuhles gesunken, daß man völlig Spott damit treibe! Er werde seinerseits thun, was er zu thun im Stande sei, wenn es nach vergeblichen Versuchen, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, wirklich zum Kriege kommen sollte; doch dürfe man sich nur in der äußersten Noth einer solchen jedenfalls ihnen und der gesammten Christenheit verhängnißvollen Gefahr aussetzen[1]).

Welches waren nun aber die Bedingungen, mit welchen König Ferdinand in diesem verzweifelten Momente nochmals den Frieden erkaufen zu können hoffte? — Nach der seinen diesmaligen Gesandten, dem Kämmerer Leonhard Grafen von Nogarola und dem Verwalter des Hofmarschallamts Joseph von Lamberg, den wir bereits kennen gelernt haben, ertheilten Instruction vom 5. November 1531[2]), waren sie im Wesentlichen noch dieselben, welche man im vorigen Jahre dem Sultan geboten hatte. Nur wollte man dieses Mal nachgiebiger sein. Man wollte sich vorerst, wenn nichts Anderes zu erlangen sei, mit einem einjährigen

1) Dieses wichtige Schreiben Kaiser Karl's V, den 25. November 1531 aus Brüssel datirt, befindet sich bei Gévay Urkunden (1531—1532) S. 64—66: „Tamen Serenitas vestra," heißt es am Ende, „res suas ita disponet, ut nullo pacto, nisi tentatis prius omnibus, et cogente summa necessitate nos resque omnes nostras manifesto periculo cum ingenti nostro et universe Christiane Reipublice damno exponere cogamur."

2) „Instruction auf den Edlen, und unnser lieben getreuen Lienhard Graven zu Nugarol unserm Kamerer, und Josephen von Lamberg unserm Verwallter unsers Hofmarschalck Ambbs unnser Räte und Gesandten, was Sy von unnsern wegen bey dem Turckischen Kayser handlen sollen". Gévay, daselbst S. 15—24.

Waffenstillstande begnügen, während welches dann weitere Unterhandlungen gepflogen werden sollten. Verstände sich der Sultan dazu, ganz Ungarn zurückzugeben, so wollte man ihm eine „Pension" bis zu 100,000 Dukaten jährlich bewilligen; die Hälfte wollte man geben, wenn der König im Besitz der von ihm jetzt besetzten Städte und Landestheile verbleiben würde.

Verlange er aber durchaus, daß ihm oder dem Woiwoden ganz Ungarn mit Zubehör verbleibe, so sollten die Gesandten ermächtigt sein, auch unter folgenden Bedingungen Frieden zu schließen: Der „Janusch Woyda" bleibt für seine Lebenszeit König von Ungarn, aber unverheirathet, und vorerst nur über die von ihm jetzt besetzten Landestheile und Festungen; nur nach und nach und „wolbedächtlich" sollten die Gesandten, wenn der Sultan es verlange, auch die noch dem Könige gehörigen Orte und Festungen aufgeben, und zwar die besten zuletzt, wie namentlich Presburg, Altenburg, Ödenburg, Trentschin, Rab, Komorn sammt der Schütt u. s. w. Dafür sollte aber der Woiwode die von ihm schon einmal gebotene Entschädigungssumme zahlen. Wäre selbst dies nicht zu erreichen, dann wollte man unter der Bedingung davon abstehen, daß ihm Alles überlassen werde, er aber sich nicht nur allein, sondern auch mit Zustimmung aller Stände und Unterthanen, schriftlich und förmlich verpflichte, daß die sämmtlichen genannten Besitzungen, d. h. Alles, was zur Krone Ungarns gehöre, nach seinem Tode unversehrt an des Königs Erben und Nachkommen, die Erzherzöge von Östreich, zurückgestellt werde. Zu weiterer Sicherheit sollten dann noch die nur mit besonderer und ausdrücklicher Genehmigung des Königs anzustellenden Befehlshaber der betreffenden Städte und Festungen sich gleichfalls verpflichten, nach des „Janusch Woyda" Absterben dieselben an die genannten rechtmäßigen Besitzer abzuliefern. Auch sollte in jedem Falle das Witthum, das Heirathsgut und das sonstige Erbtheil der verwitweten Königin Maria, Schwester des Königs, gehörig sichergestellt werden. Zu Geißeln wollte man sich auch dieses Mal unter keiner Bedingung verstehen; aber dem Ibrahim-Pascha,

wenn er nicht anders zu gewinnen, eine „Pension" bis zu 10,000 ungarischen Gulden aussetzen.

Die Absendung der mit diesen Instructionen versehenen Gesandtschaft, mit der man Eile hatte, verzog sich gleichwol wider Erwarten. Monate vergingen, ehe sie nur das sichere
1532 Geleit erlangen konnte[1]). Erst am 3. Mai 1532 verließ sie Laibach und brachte weit über einen Monat zu, ehe sie nur die Donau erreichte[2]). Nach Constantinopel kam sie gar nicht. Denn Suleiman hatte Constantinopel schon zu Ende April an der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann mit 300 Geschützen verlassen, um, wie sich Ibrahim gegen die letzten Gesandten ausgedrückt hatte, „dem Kaiser den weiten Weg zu ersparen." Die königlichen Botschafter mußten ihn daher in seinem Lager aufsuchen, welches sich damals schon in der Nähe von Belgrad befand. Was wäre nun aber, unter solchen Umständen, da noch zu erreichen gewesen? — Hätte da wohl Suleiman seinen Rennern noch Stillstand geboten, um mit dem König einen unhaltbaren Frieden zu schließen und dann wieder heimzukehren?

Vierzehn Tage mußten die Gesandten noch zu Nissa liegen bleiben, ehe sie Ibrahim am 12. Juni zum ersten Male vor sich ließ. Und der Empfang war nichts weniger als freundlich und ermuthigend. Ibrahim erklärte ihnen geradezu, daß der Sultan jetzt mit ihrem König gar nichts mehr zu thun habe; denn er sei nur ein „Klains herl," von dem wenig zu halten sei; er suche blos den König von Spanien, welcher so oft davon gesprochen, daß er wider die Türken ziehen wolle. Jetzt werde es sich zeigen, ob er ein Kaiser sei, wie er sich nenne; denn ein Kaiser müsse vor Allem sein Land retten[3]). „Euern König," fügte er dann weiter-

1) Unter den diese Gesandtschaft betreffenden Actenstücken, Vollmachten, Beglaubigungsschreiben, Empfehlungsbriefen u. s. w. finden sich auch einige Schreiben an den Pascha von Bosnien Chosrew wegen des sichern Geleits durch Bosnien. Gévay a. a. O. S. 45—52.

2) Wegrayß Kayserlicher Majestät Legation. Daselbst am Ende ohne Seitenzahl.

3) Bericht Leonhard's Grafen von Nogarola und Joseph's von Lamberg an König Ferdinand I. (September 1532.) Gévay, daselbst S. 28.

hin hinzu, „halten wir für keinen König; denn ein König muß Gewalt haben über seine Leute und sein Wort halten; denn was ist ein König mehr, als eine andere Person, wenn er nicht dafür gehalten wird und sein Wort nicht hält?[1])“

In diesem Tone kam dann Ibrahim mit seiner undiplomatischen Redseligkeit auf alle die Dinge zurück, die er schon den frühern Gesandten vorgehalten hatte, die Gefangenschaft Franz' I. und des Papstes, den Kirchenzwist mit Martin Luther, der eine viel zu „geringe Person“ sei, als daß sich der Kaiser mit ihm einlassen sollte u. s. w. Sehr neugierig erkundigte er sich bei einer zweiten Audienz nach dem Alter des Kaisers, des Königs Ferdinand und des Königs von Frankreich, nach dem Reichstag zu Regensburg, nach dem Weg dahin und der Zeit, die man gebrauche, um dahin zu gelangen. Einen Monat brauche man, meinten darauf die Gesandten, wenn man scharf reite. Das dünkte ihm zu viel[2]).

Am 5. Juli wurden endlich die Gesandten zum feierlichen Handkuß des Sultans zugelassen. Alles schien darauf berechnet, sie bei diesem Empfange durch orientalische Pracht und Machtentwicklung zu überwältigen. Sie mußten durch eine lange Gasse von 12,000 Janitscharen nach dem Zelt des Sultans ziehen, welche sämmtlich ihnen ihre Gewehre auf sehr lästige Weise so zu sagen unter der Nase abfeuerten[3]).

Blendend war der Glanz, mit welchem Suleiman selbst umgeben war. Neben dem goldenen Thron befand sich auf einer besondern Erhöhung die prachtvolle Kaiserkrone, ein Werk des venetianischen Kunstfleißes, im Werth von 115,000 Dukaten. Die an dem Throne selbst und an den an demselben aufgehängten Waffen befindlichen Perlen und Edelsteine wurden auf mehr als 200,000 Dukaten geschätzt, ein Luxus, welcher freilich mit den den Gesandten überreich-

1) Bericht u. s. w. an König Ferdinand I. Gévay S. 30.

2) Daselbst S. 34: „Das hat in zw vil gedeucht.“

3) Daselbst S. 34 und Wegrayß: „Und als wir zwischen sie kamen, haben sie jre roer alle mit pappir geladen und uns dieselbigen vor den meulern abgeschossen, auch uns seer fast verspot.“

ten Geschenken von sehr geringem Gehalte nicht recht im Einklange sein wollte[1]).

Bis dahin war von dem eigentlichen Zweck der Sendung noch gar keine Rede gewesen. Erst jetzt ging Ibrahim etwas darauf ein, nur um zu wiederholen, was er schon oft gesagt: der Sultan werde nicht auf den Frieden eingehen, so lange der König noch einen Fuß in Ungarn habe; er suche nur den König von Spanien; ganz Ungarn könne ebensowenig abgetreten werden, als der Sultan eine Theilung dieses seines Königreichs zugeben dürfe; was solle denn dabei herauskommen, wenn zwei Könige in einem Königreiche „hausen" würden, der eine zu Ofen, der andere zu Gran? — Der Woiwode habe gar kein Recht, Geldentschädigung zu bieten, da, was er in Ungarn besitze, nicht ihm, sondern dem Sultan gehöre.

Der Geldpunkt wurde überhaupt dieses Mal auch von den Gesandten nur leise und mit Vorsicht berührt. Ibrahim ließ sich darauf gar nicht näher ein. Anstatt die Gesandten zu entlassen, zwang er sie, ihm bis nach Essek zu folgen, wo er ihnen voller Entrüstung einen Gefangenen vorführen ließ, und ihnen die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß ihr König, während er Frieden biete, doch noch seine Leute in feindlicher Absicht nach Bosnien hineinstreifen lasse. Erst am 18. Juli überreichte Ibrahim den Gesandten das verschlossene Antwortschreiben des Sultans an den König, mit dem Bedeuten, daß sein Herr jetzt nach Ofen ziehe, wo er mündliche oder schriftliche Botschaft des Königs von Spanien wegen des Friedens abwarten wolle.

Die Rückreise wurde den Gesandten aber auch jetzt noch nicht gestattet. Noch zwei volle Monate mußten sie, unter strenger Bewachung, dem Heere folgen, waren, am 10. August, Augenzeugen der Belagerung von Günz und wurden erst am 2. September unter einer Bedeckung von 500 Reitern über Ödenburg nach Bruck an der Leytha gebracht, wo

1) In der Wegrayß heißt es von den sammetnen und seidnen Ehrenkleidern, die den Gesandten überreicht wurden, sie seien gewesen: „alles schlecht ding," und auch die dazu gefügten Silbergeschirre waren „seer dunn und nit groß schatz werd."

sie endlich nach tausend Ängsten und Mühseligkeiten frei ihres Weges ziehen konnten. Noch an demselben Tage trafen sie in Wien ein[1]).

Das Schreiben des Sultans an König Ferdinand, welches sie, am 17. Juli zu Essek unterzeichnet, noch bei sich führten, lautete freilich sehr unfriedlich und drohend:

„Längst schon," hieß es da, „werden die armen Christen in Eurem Lande hintergangen, indem Ihr ihnen einredet, sie sollen gegen die Türken ziehen; alljährig entlockt Ihr ihnen unter diesem Vorwande Geld; zu diesem Zwecke werden oft Reichstage und Zusammenkünfte gehalten. Deshalb habe ich beschlossen, gegen den König von Spanien auszuziehen. Wißt also, daß es nicht meine Absicht ist, gegen Euch zu ziehen, sondern gegen den König von Spanien ..... Er hat sich schon längst gerühmt, er wolle gegen die Türken ziehen; jetzt aber führe ich mit Gottes Hülfe meine Heerschaaren gegen ihn: wenn er Muth hat, wird er mich auf dem Schlachtfelde erwarten und dann wird geschehen, was Gott wohlgefällt. Will er mich nicht erwarten, so schicke er meiner kaiserlichen Majestät Tribut. Ihr habt Eure Gesandten geschickt, um von mir Frieden und Freundschaft zu erbitten. Wenn dies aufrichtig und redlich gemeint ist, verweigern wir, wie es die Ehre verlangt, den Frieden nicht. Das Übrige haben wir Euern Gesandten mündlich mitgetheilt[2])."

Als dieses Schreiben in die Hände König Ferdinand's gelangte, hatten die Dinge aber eine beiden Theilen gleich unerwartete Wendung genommen. Die gewaltige Macht des Sultans, womit er den „König von Spanien" im Herzen Deutschlands aufsuchen wollte, sollte sich dieses Mal nicht an den Bollwerken Wiens, wo man ihn zum zweiten Mal erwartete, sondern an den Mauern der kleinen Stadt und

1) Bericht S. 42. Wegrayß: „Sein wir demnach mit Gottes hilff umb acht uhr in die Nacht gen Wien komen und fro gewest, das wir auß den Handen unserer feindt erledigt sind worden, Got sey gedancket."

2) Schreiben Sultan Suleiman's I. an König Ferdinand I. vom 17. Juli 1532: Gévay a. a. O. S. 88.

Feste Günz brechen. In Wien war man schon auf Alles gefaßt; 12—15,000 Mann Kerntruppen bildeten die Besatzung; in seiner Nähe, auf dem Tulmerfelde, hatte sich das Reichsheer gesammelt, dieses Mal eine stattliche Schaar, welche, durch Hülfstruppen, die der Kaiser noch in aller Eile aus Italien, Spanien und den Niederlanden herbeigezogen hatte, an die 80,000 Mann wohlgerüstet in Reih und Glied gehabt haben soll. Es scheint, daß es der Sultan mit dieser Macht doch nicht sogleich aufnehmen wollte. Es sollen sich allein 12—15,000 Husaren dabei befunden haben, eine Waffengattung, welche die Türken damals schon am meisten gefürchtet haben mögen[1]).

Genug, Suleiman wandte sich, anstatt über Ofen direct auf Wien loszugehen, dieses Mal mit seiner Hauptmacht weiter westlich und fand da hinter den Mauern von Günz einen ebenbürtigen Gegner. Dieser war kein Anderer als derselbe Niklas Jurischitsch, welcher ihm schon als Unterhändler des Königs gegenüber gestanden hatte. Die dreiwöchentliche Belagerung von Günz, so oft beschrieben und viel bewundert, ein würdiges Seitenstück zu der Belagerung von Wien im Jahre 1529, entschied, wie diese, damals die Geschicke Deutschlands, wenn auch die deutschen Nachbarländer, Östreich, Kärnthen, Krain, Steyermark, die Nachwehen davon noch schwer genug empfinden mußten.

Am 7. August war Ibrahim, am 9. Suleiman selbst vor diesem unscheinbaren Bollwerke der europäischen

1) Kaiser Karl spricht selbst über seine Rüstungen in einem Briefe an seine Schwester, die verwitwete Königin von Ungarn, aus den ersten Tagen des August; auch aus den Niederlanden zog er Reiterei herbei. Lanz, Correspondenz Bd. II, S. 3. In einem französischen Berichte aus Venedig vom Ende August wird die Stärke seines Heeres jedenfalls zu hoch auf 120,000 Mann angegeben, und dabei heißt es: „Et davantage a trouvé à son service XII ou XV mil houssari gens de cheval, lesquels les Turcs craignent plus que tous autres.“ — In einem gleichzeitigen Berichte aus Regensburg heißt es: „Il a bonne garnison dedans ledit Vienne de douze à quinze mille bons hommes.“ Négociations Bd. I, p. 211, 214. Noch andere Einzelnheiten bringt ein ähnliches Schreiben aus Augsburg vom 9. September: Daselbst S. 215.

Christenheit erschienen, durch dessen heldenmüthige Vertheidigung sich Jurischitsch größern Ruhm bei Mit- und Nachwelt verdient hat, als durch seine verunglückten Gesandtschaften. Das Belagerungswerk ward sogleich begonnen. Geschütz jeder Art, Minen, Stürme, Alles wurde angewendet und doch wollten weder die Mauern, noch die Tapferkeit der Belagerten weichen. Sie waren gleichwol nur ein winziges Häuflein, welches mit Sehnsucht auf Hülfe und Erlösung von Wien her harrte. Komme sie nicht in zehn bis zwölf Tagen, ließ Jurischitsch dahin berichten, so sei Alles unrettbar verloren; er könne sich nicht mehr halten. Aber sie kam nicht und er hielt sich doch.

Alle Stürme wurden von der schwachen Besatzung, kaum 700 Mann, nur schlecht bewaffnet und im Kriegshandwerk nicht geübt, unterstützt von den 2000 waffenfähigen Einwohnern, glücklich abgeschlagen, alle Aufforderungen zur Übergabe stolz zurückgewiesen. Nicht ihm, antwortete Jurischitsch, sondern seinem Herrn, dem Könige, gehören Stadt und Schloß, sie seien ihm anvertraut und er werde sie daher auch Niemand überliefern, so lange sein Leben dauere; ebenso könne er nicht Tribut zahlen, wie man verlangt hatte.

Ein letzter verzweifelter Sturm gab am 28. August den Ausschlag. Er wurde dieses Mal mehr noch durch das Angstgeschrei der Belagerten, als durch die Gewalt ihrer Waffen gebrochen. Es war die äußerste Anstrengung von beiden Seiten. Jurischitsch hatte sein letztes Pulver verschossen; er versichert selbst, in seinem darüber an den König eingeschickten Berichte, daß er sich nicht eine Stunde länger hätte halten mögen. Da bot ihm Suleiman die Capitulation. Er könne sie nur annehmen, war seine Antwort, wenn sie nicht gegen seine Ehre und seine Religion sei, verlangte Geißeln und sicheres Geleit zu Ibrahim. Dieser empfing ihn ausnehmend wohlwollend und erklärte ihm nach einigen freundlichen Reden, der Sultan überlasse ihm Stadt und Schloß, die er so tapfer vertheidigt; er werde mit seinem Heere sogleich abziehen; nur zehn Türken sollten, auf Jurischitsch' eigenes Verlangen, zurückbleiben, um die Bresche

gegen Eindringlinge zu schützen. Handkuß und die üblichen gegenseitigen Ehrengeschenke, welche er, so bemerkt Jurischitsch naiv in seinem Berichte, theuer genug bezahlt, schlossen diese kleine Episode von welthistorischer Bedeutung in der Geschichte der Kämpfe der Christen gegen die Osmanen[1]).

War Güns und mit ihm vielleicht Wien gerettet, so ergoß sich dagegen nun der Strom der Verheerung desto schrankenloser über das offene Land. Nach Östreich hinein rannten die osmanischen Reiterschaaren raubend und mordend bis wenige Stunden vor die Hauptstadt. Ein solcher Haufe wurde von den Reichstruppen und den zusammengelaufenen Bauern zwischen Pottenstein und Loibersdorf, an der Grenze von Steyermark, gänzlich aufgerieben. In Steyermark ward Graz von Suleiman selbst, aber vergeblich, berannt.

Ein geordneter Feldzug war es überhaupt nicht mehr. Von den vereinzelt umherschweifenden Haufen wurden noch viele niedergemacht. Mit großen Mühen und starken Verlusten an Mannschaft und Gepäck gelangte das Heer, das sich nach und nach wieder gesammelt, über die Drave. Dann ging der Rückzug in getheilten Schaaren durch Krain, Kroatien und das südliche Ungarn, überall Spuren barbarischer Verheerung zurücklassend. Warasdin und Poschega gingen in Feuer auf; 30,000 Sklaven sollen hinweggeschleppt worden sein.

Das war keine rühmliche Waffenthat für Suleiman, und sein gezwungener Rückzug wurde durch das an König Ferdinand gerichtete Schreiben Ibrahim's, worin er als

1) Die Belagerung von Güns ist häufig Gegenstand gleichzeitiger und späterer Darstellungen gewesen. Die neueste vollständigste Schrift darüber ist: Martin Rosenack, Belagerung der königlichen Freistadt Güns im Jahre 1532, Wien 1789. Hauptquelle bleiben immer die eigenen Berichte des Jurischitsch, in Göbel Beiträge zur Geschichte Kaiser Karl's V. S. 305 fg. Eine gleichzeitige französische Übersetzung davon: Négociations Bd. I, p. 215—220: „Et dient," heißt es da, „les mêmes Turcz que depuis que leur empereur a régné, ilz n'ont jamais recus si grant dommage devant une si meschante place comme icy." Die ungarischen Nachrichten darüber hat Katona Bd. XX, p. 811—828 zusammengestellt.

Grund desselben angab, daß er Kaiser Karl, den er so eifrig gesucht, nicht gefunden, ebenso schlecht bemäntelt[1]), wie durch den triumphirenden Einzug in Constantinopel (18. November) und die glänzenden Feste, wodurch er seine angeblich errungenen Siege verherrlichen wollte.

Wie kam es nun aber, daß der Kaiser und sein Bruder den günstigen Augenblick abermals nicht besser benutzten? — Warum gebrauchten sie die ansehnliche Truppenmacht, die ihnen nun doch zu Gebote stand, nicht dazu, einen entscheidendern Schlag auszuführen, nicht wenigstens in Ungarn ihre Rechte sogleich mit der Gewalt des Schwertes geltend zu machen? — Das hatte seinen Grund wol vorzüglich in der ungünstigen, aufrührischen Stimmung des Heeres, über welches man zu verfügen hatte, und welches, aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt, schwer zu leiten und nicht leicht zu größern einheitlichen Unternehmungen zu bringen war. Da mußte es sehr bald zu Unordnungen kommen, die ihm die moralische Kraft benahmen.

Kaum waren die Türken abgezogen, als zuerst die Italiener, angeblich weil ihnen der Sold nicht regelmäßig gezahlt wurde, — an Geld fehlte es leider immer in der Kriegskasse —, den Dienst versagten. Ihr Unmuth brach in offene Meuterei aus; sie weigerten sich, nach Ungarn zu ziehen, jagten ihre Hauptleute fort, wählten sich andere und kehrten unter deren Führung ohne Weiteres nach Italien zurück, indem sie alles Land, was sie durchzogen, mit ihren Räubereien heimsuchten[2]).

1) Bei Hammer Bd. III, S. 664. Außerdem ist Suleiman's Tagebuch daselbst S. 665—670 mit die Hauptquelle für diesen Rückzug.

2) Schreiben des französischen Gesandten zu Venedig de Baif vom 21. October 1532: „Les Italiens qui estoient allé contre le Turc à la soulde de l'empereur se sont mutinez et n'ont voulu aller en Hongrie avec le roy Ferdinando, tout par faute de payement que aussi de vouloir et malgré l'empereur ont chassé leurs coulonnelz et esleuz d'autres et s'en sont retournez en Italye, saccageant et gastant tout le pays dudit empereur.“ Der Kaiser hatte sich an die Venetianer gewendet, daß sie diesen Meuterern den Durchzug durch ihr Gebiet nicht gestatten möchten. „Mais ces seigneurs,“ fährt Baif fort, „ne sont point trop echauffez à leur faire nuysance,

Nicht viel besser stand es um die Reichstruppen. Auch sie weigerten sich, nach Ungarn zu ziehen. Sie seien gekommen, meinten die Hauptleute, selbst Pfalzgraf Friedrich, um die Türken zu vertreiben und von Deutschland abzuhalten, nicht aber, um Ungarn für König Ferdinand zu erobern; jetzt seien die Türken fort, nun sei genug gethan — und damit zogen sie ruhig ab. Blos die Spanier und etwa 5000 Mann deutsche Lanzknechte behielt der Kaiser bei sich, die ihn nach Italien begleiten sollten, wohin sein Sinn stand [1]).

Zudem war es dem Kaiser mit dem Türkenkriege überhaupt doch kein rechter Ernst. Es fehlte ihm die Lust und die Energie dazu. Wie sehr klagt sein Beichtvater noch während des ganzen Jahres über die Lauheit, mit welcher von seiner Seite eine Sache betrieben werde, woran sein Ruhm und seine Ehre hänge! Wie bitter sind die Vorwürfe, die er ihm, wenn auch noch so vorsichtig wie möglich, über die Nachlässigkeit, die Sorglosigkeit macht, der er sich selbst in diesem für das Heil der Christenheit, welches Gott in seine Hand gelegt habe, so wichtigen Momente, nicht entreißen könne! [2])

Und als die Türken nun schon abgezogen waren, schrieb er ihm noch: „Man darf hoffen, daß Ihr nun daran denken werdet, Etwas zu thun, wodurch die Christenheit für einige Jahre Frieden und der König, Euer Bruder, Ruhe erhalte; darin wird die Größe und der Edelsinn Eures Herzens her-

ainsi leur ont donné passage par leur terre.“ Négociations Bd. I, p. 229.

1) In einem Schreiben an König Franz I. vom 20. October heißt es vom Kaiser: „Solos Hyspanos ac quinque mille Germanos pedites, pro corporis sui custodia penes se retinuit, qui ipsum in Italiam comitentur. Porro copias statuum imperii, quum in Hungariam, majestate sua id maxime efflagitante, descendere nollent, domum quoque dimisit.“ Auch hier heißt es dann weiter von den wenigen burgundischen Miethtruppen, welche bei König Ferdinand aushielten: „omnes fere verentur modicam fidem in nummaria solutioni prestanda esse futuram.“ Immer Geldnoth! Négociations Bd. I, p. 232.

2) Man sehe z. B. die Briefe vom Mittwoch nach Ostern und vom 2. Juni 1532, bei Heine S. 233, 253.

vorleuchten; denn wer Euch liebt, darf nach meinem Urtheil, sich darüber nicht freuen, daß der Türke friedlich nach Hause zurückgekehrt ist, nachdem er einen großen Theil Eures Eigenthums nach Belieben geplündert und verbrannt und darin so viele Monate gestanden hat, ohne daß ihm Jemand ein böses Wort gesagt." Auch der Papst sei der Meinung, daß wenigstens Ofen genommen werden müsse; dann werde man leicht ganz Siebenbürgen gewinnen. „Ich halte Ew. Majestät für so weise und großsinnig, daß Ihr nichts zu thun unterlassen werdet, was zu Eurer Ehre ersprießlich ist, wenn es auch so theuer wäre, daß Ihr darum eins Eurer Reiche verkaufen müßtet[1])." Alles vergebens! Der Kaiser war schon mit dem unerwarteten Erfolge zufrieden, welcher um diese Zeit seine Flotte errungen hatte. Denn wenigstens in dieser Hinsicht war er dem Rathe des Cardinals von Osma gefolgt.

Schon zu Anfange des Sommers lag das kaiserliche Geschwader, vierzig Galeeren und eine Anzahl armirter großer Schiffe, unter den Befehlen des Andrea Doria, segelfertig bei Sicilien. Gleichzeitig hatte auch die türkische Flotte, 80 Segel stark, die Dardanellen verlassen und war nach den griechischen Gewässern gegangen, wo sie in dem Hafen von Prevesa einlief. Da nahm auch Doria seinen Weg dahin, wagte aber allein das feindliche Geschwader nicht anzugreifen, während sich dieses ebenfalls ruhig verhielt.

Doria hegte noch immer die Hoffnung, daß sich nun die Venetianer an ihn anschließen würden. Denn sie hatten allerdings, sobald sie diese Bewegungen zur See inne wurden, 60 Galeeren bewaffnet und, unter dem Oberbefehle des Generalcapitäns des Meeres, Vicenzo Capello, gleichfalls nach der Levante geschickt, jedoch mit dem gemessensten Befehle, daß er sich nur zur Beobachtung zwischen Zante und Corfu aufhalten, blos für die Sicherheit der Unterthanen der Republik sorgen, im Übrigen aber sich völlig neutral halten

1) Schreiben vom 5. October 1532, daselbst S. 264. Auch noch in einem folgenden Briefe vom 10. November legt er ihm das Schicksal Ungarns ganz besonders ans Herz, daselbst S. 274.

und für keines der beiden andern Geschwader irgendwie Partei ergreifen solle[1]).

Gleichwol hatte Doria selbst bei Capello, sowie auch der Gesandte des Kaisers zu Venedig bei der Signorie noch einmal die verfängliche Anfrage gethan, ob ihr Generalcapitän, im Fall es zwischen den beiden feindlichen Flotten zum Treffen kommen sollte, die Absicht habe, die Türken zu unterstützen? — Man sei fest entschlossen, war die Antwort, mit dem Kaiser in guter Freundschaft zu verbleiben, könne sich aber nicht bewogen fühlen, um seinetwillen den Frieden mit einem mächtigen Feinde zu brechen. Zugleich hatte Capello, während er ruhig im Hafen von Korfu liegen blieb, eine seiner Galeeren nach Prevesa geschickt, um dem türkischen Admiral die Fortdauer der Freundschaft der Republik zu versichern und ihn um Schonung ihrer Unterthanen zu bitten[2]).

So blieben denn beide Geschwader während des Sommers ruhig liegen. Erst gegen den Herbst hin zog sich die türkische Flotte, angeblich durch böse Krankheiten unter ihrer Mannschaft sehr geschwächt, von Prevesa auf Negroponte zurück, um demnächst, wie man glaubte, wieder ihre Winterstation innerhalb der Dardanellen aufzusuchen. Diesen Zeitpunkt hielt Doria für geeignet, einen Schlag auszuführen.

Am 19. September griff er das ungemein stark befestigte Koron in Morea zugleich von der Land- und der Seeseite an, zwang die Besatzung, nach heftigem Widerstande, zur Übergabe gegen freien Abzug mit Weib, Kind und beweglicher Habe, und ließ 2000 Spanier als kaiserliche Besatzung zurück. Dann nahm er schnell nacheinander noch Patras, ohne Schwertstreich, und die beiden Felsenschlösser am Eingange des Meerbusens von Lepanto nicht ohne Blutvergießen. Schon erhoben sich rund um, weit in das Land hinein, die Griechen, fielen über die Türken her und machten sie nieder[3]). Aber auch diese Vortheile konnte oder

1) Paruta Historia venetiana L. VII, p. 607: „ma ne' fatti dell' armate straniere non havesse in alcun modo a traporsi.“

2) Daselbst S. 608.

3) In einem Schreiben aus Genua vom 1. November über diese

wollte man nicht weiter verfolgen. Der Winter nahte heran und Doria hielt sich nicht für stark genug, noch mehr zu unternehmen. Er zog sich daher, nachdem er noch das Küstenland von Korinth gebrandschatzt hatte, wieder nach Genua zurück, wo einige der erbeuteten Kanonen der im dortigen Hafen von ihm erbauten Frauenkirche als Trophäen geweiht wurden [1]).

Auch scheint der Kaiser an diesen Eroberungen doch keinen rechten Wohlgefallen gehabt und Doria selbst mit veranlaßt zu haben, seinen Unternehmungen in Griechenland für jetzt keine weitere Folge zu geben, obgleich es sein Beichtvater für unverständig erklärte, eine Sache so fahren zu lassen, welche nur dazu beitragen könne, seinen Ruhm und seine Ehre zu vermehren und seinen Angelegenheiten, den Venetianern und Türken gegenüber, eine sehr vortheilhafte Wendung zu geben [2]).

Selbst der Papst war dieser Meinung und suchte es, da der Kaiser entschlossen schien, sogar Koron, welches schwer zu verproviantiren war, wieder aufzugeben, zu vermitteln, daß diese damals sehr bedeutende Festung den Rhodisern überlassen würde, welche dort der Christenheit weit bessere Dienste leisten könnten, wie auf Malta. Der Kaiser ging auch auf den Plan ein und erklärte sich bereit, dem

Expedition nach dem Meerbusen von Lepanto findet sich auch die Bemerkung „que les Grecs d'alentour avoient pris les armes en faveur des chrestiens, en tuant tous les Turcs qu'ils pouvoient trouver.“ Négociations Bd. I, p. 235.

1) Paruta p. 609. Anton Doria, Kurzer Inbegriff der merkwürdigen Begebenheiten, welche sich zur Zeit Karl's V. in der Welt zugetragen haben, in Göbel Beiträge S. 31 fg.

2) Schreiben vom 15. November 1532: „Con todo no sé que pensará V. Md. con esta buena nueva de Patras que paresce cosa estraña de razon mandar al Principe Andrea Doria desamparar una empresa en la cual Dios se sirbe, y vuestra honrra se acrescienta y vuestros negocios con Venecianos y con el Turco ganan condicion con que se hagan à mayor reputacion de V. Md.“ Heine S. 517. Mit diesem Briefe schließt diese für die Kenntniß der geheimern Triebfedern der damaligen europäischen Politik überhaupt höchst wichtige, noch gar nicht benutzte Correspondenz.

Großmeister den Platz mit voller Souveränetät abzutreten. Ehe aber die deshalb eingeleiteten Unterhandlungen zum erwünschten Ziele führten, war Koron, wie wir sehen werden, schon wieder im Besitz der Türken[1]).

Für jetzt war indessen die Waffenthat Doria's doch insofern von großer Bedeutung, als sie dazu beitrug, die Friedensunterhandlungen, welche König Ferdinand und der Kaiser bald darauf in Constantinopel anknüpften, wesentlich zu erleichtern und zu beschleunigen. Sowohl der Sultan, als auch der stolze, hochmüthige Ibrahim wurden dadurch fügsamer, nachgiebiger gemacht. Das für den Botschafter des Königs, Hieronymus von Zara, noch vor Ausgang des Jahres erbetene sichere Geleit wurde dieses Mal ohne alle Zögerung gewährt und der Gesandte konnte ohne allen Aufenthalt seine Reise so beschleunigen, daß er
1533 bereits am 12. Januar 1533 in Constantinopel eintraf.

Wenige Tage nachher wurde er von Ibrahim und vom Sultan mit Wohlwollen empfangen und ihm, auf seine Erklärung, daß er des Friedens wegen komme, ohne Bedenken ein Waffenstillstand gewährt, während welches die sogleich einzuleitenden weitern Unterhandlungen zum Ziele geführt werden sollten. Nur machte man dabei die Bedingung, daß König Ferdinand zum Beweise seiner Unterwürfigkeit vorerst noch die Schlüssel von Gran ausliefere und Kaiser Karl, den der Sultan als Bruder anerkennen wolle, sich näher darüber erkläre, ob und wie er in den Frieden eingeschlossen sein wolle.

Darüber mußte sich Hieronymus weitere Verhaltungsbefehle einholen; und während er daher zu diesem Zwecke seinen eigenen Sohn, Vespasian von Zara, in Begleitung eines Bevollmächtigten des Sultans, nach Wien zurückschickte, erließ er zugleich nach allen Seiten hin an die kaiserlichen und königlichen Befehlshaber in den Grenzprovinzen, in Krain, Niederöstreich, Fiume, Dalmatien, Kroatien, Sla-

1) Interessante Aufschlüsse über diesen Plan, Koron den Rhodisern zu überlassen, gibt ein Schreiben der Cardinäle de Tournon und de Grammont an Franz I., Rom, 21. Januar 1533. **Négociations** Bd. I, p. 238.

vonien, sowie an den Commandanten von Gran und die Hauptleute der Besatzung von Koron, endlich an den kaiserlichen Admiral Andreas Doria und seine Schiffscapitäne Verhaltungsbefehle wegen Einstellung aller Feindseligkeiten[1]). König Ferdinand gab er davon in einem Schreiben Kunde, in welchem er ihm als besonders erfreulich meldete, daß der Sultan sich herabgelassen, ihn, den König, als seinen Sohn und dessen Gemahlin und Schwester als seine Töchter anzuerkennen[2]).

Man machte es dagegen in Wien zu einer Ehrensache, den ersten Gesandten des Großherrn, welcher dort überhaupt erschien, mit allem Glanze und aller Feierlichkeit zu empfangen, welche man für geeignet hielt, das königliche Ansehen in den Augen desselben möglichst zu heben. Die Friedenspräliminarien wurden den ungarischen und böhmischen Ständen, sowie sie Hieronymus mit Ibrahim festgesetzt hatte, in Gegenwart des türkischen Botschafters, in einer förmlichen Thronsitzung mitgetheilt. Im Wesentlichen liefen sie darauf hinaus, daß die Verhältnisse Ungarns durch Luigi Gritti, als Bevollmächtigten des Sultans, geordnet, daß Koron zurückgegeben, die Schlüssel von Gran ausgeliefert, der Friede auf die Lebensdauer beider contrahirenden Theile Geltung haben und der Papst und der Kaiser mit in denselben eingeschlossen werden sollten. Vorzüglich die Auslieferung der Schlüssel von Gran fand Anstoß bei den ungarischen Magnaten. Aber der König wußte sie dadurch zu beschwichtigen, daß er ziemlich naiv meinte, wenn man welche brauche, könne man ja andere machen lassen, und übrigens habe Ibrahim die ausdrückliche Versicherung gegeben, daß man damit nichts Böses im Schilde führe[3]).

1) Die betreffenden Schreiben werden sämmtlich mitgetheilt bei Gévay, Urkunden (1533) S. 62—80. Sie sind alle in der Zeit vom 21. Januar bis zum 28. Februar aus Constantinopel datirt.

2) Daselbst S. 63. Das Schreiben ist vom 21. Januar: „Et esso Imperatore a tolto Vostra Maesta per suo figliolo e ambe le Regine cioe la Consorte e Sorela di V. M. per sue figliole."

3) Istuanfi bei Katona Bd. XX, p. 883: „Verum Ferdinandus, posse pro clavibus facile, si sit necesse, alias confici, et

Am 29. März wurde des Sultans Bevollmächtigter, mit ansehnlichen Geschenken beehrt, feierlich wieder entlassen. Außer Vespasian von Zara wurde ihm noch der kaiserliche Rath und Geheimschreiber Cornelius Duplicius Schepper, mit neuen Vollmachten und Instructionen versehen, als zweiter Unterhändler im Namen des Kaisers beigegeben, welcher besonders beauftragt war, vorzüglich auch die Interessen der verwitweten Königin von Ungarn wahrzunehmen. Kaiser Karl hatte schon in einem aus Alessandria an Sultan Suleiman gerichteten Schreiben vom 26. März seinen Beitritt zum Frieden unter der Bedingung erklärt, daß Ungarn König Ferdinand verbleibe, während dieser seiner Seits in den den beiden Bevollmächtigten ertheilten Instructionen die Zurückgabe von Koron, als ein Mittel der Ausgleichung, wozu sein Bruder gern die Hand bieten werde, namentlich anempfohlen hatte[1]).

Am 20. Mai trafen Vespasian von Zara und Cornelius Schepper in Constantinopel ein. Hier waren unterdessen die Unterhandlungen von Hieronymus fortgesetzt worden. Man legte der Sache von Seiten der Pforte eine so hohe Wichtigkeit bei, daß man es für nöthig hielt, den schlauen, gewandten und mit den europäischen Verhältnissen so vertrauten Luigi Gritti, welcher als Bevollmächtigter für Ungarn in Ofen zurückgeblieben war, nach Constantinopel zu berufen. Er traf dort bereits am 29. April ein und ward von Ibrahim sogleich mit der weitern Führung der Verhandlungen beauftragt[2]).

Ibraimum jurasse maximo jurejurando, nullam subesse fraudem." Die Bedenken der Magnaten gegen die Friedensbedingungen wurden in einer besondern Erklärung niedergelegt, welche sich noch erhalten hat, bei Gévay S. 101—105.

1) Schreiben Kaiser Karl's V. an Suleiman I., bei Gévay a. a. O. S. 106. — Instruction an Hieronymus von Zara und Duplicius Schepper vom 7. April. Daselbst S. 114—119. Auch sind hier alle übrigen diese Angelegenheit betreffende Actenstücke, Vollmachten, die Correspondenz zwischen dem König und seinen Bevollmächtigten u. s. w., sämmtlich aus den Monaten April und Mai gesammelt. S. 120—127.

2) Brief des Hieronymus von Zara und des Cornelius

Einige Schwierigkeiten, die selbst ihr Gelingen einen Augenblick zu gefährden drohten, machte der Umstand, daß die spanische Besatzung von Koron sich dem Waffenstillstande nicht fügen wollte. Auf die ihnen deshalb von Hieronymus ertheilte Weisung hatten die Hauptleute derselben in einem gemeinschaftlichen Schreiben ohne Weiteres erklärt, daß sie sich daran nicht kehren könnten; nur ihr Herr, der Kaiser, dessen Vasallen und Soldaten sie seien, habe ihnen Befehle zu ertheilen; ihre Pflicht sei nicht, hier still zu sitzen, sondern die Feinde zu bekämpfen, wie es ihre Ehre verlange; sie werden nicht eher das Gegentheil thun, als bis es ihnen der Kaiser geheißen habe [1]). Und damit fielen sie mit ihren Truppen über das offene Land her, drangen selbst in mehre benachbarte Städte, Kalamata, Mistra, Zanchio u. s. w. ein und schleppten eine große Menge Türken als Gefangene hinweg.

Die Sache nahm insofern eine schlimme Wendung, als Ibrahim Hieronymus zu erkennen gab, der Sultan werde gegen diesen Unfug dadurch Repressalien ergreifen, daß er die bis dahin noch verschont gebliebene Kirche zu Jerusalem in eine Moschee verwandeln, alle christliche Kirchen in seinem Reiche zerstören, die Priester und Mönche vertreiben und den christlichen Kaufleuten den Verkehr untersagen wolle [2]). Hieronymus beeilte sich daher, nicht nur die widerspenstigen spanischen Capitäne eines Bessern zu belehren, sondern auch die Vermittelung des Königs Ferdinand beim Kaiser und beim Papst dafür in Anspruch zu nehmen, daß den schlimmen Folgen dieses Ungehorsams bei Zeiten vorgebeugt werde [3]). Allein da der Sandschak von Morea nun auch auf eigene Faust Repressalien gegen die Spanier in Koron ergriff, so dauerten die Reibungen dort doch fort,

Duplicius Schepper an König Ferdinand I., Wien, 27. September 1533. Gévay a. a. O. 1—5.

1) Schreiben der Hauptleute der Besatzung von Koron an Hieron. von Zara vom 12. März 1533. Gévay S. 100.

2) Bericht des Hieron. von Zara an König Ferdinand, Gévay (1533) S. 4.

3) Die betreffenden Schreiben des Hieronymus an die Spanier und König Ferdinand. Daselbst S. 107 und 112.

bis die Wiedereroberung dieser Festung durch die Osmanen allem weitern Hader darüber ein Ende machte.

Daß diese selbst Ibrahim längst im Schilde führte, zeigte sich sogleich bei dem Fortgang der Unterhandlungen wegen des Friedens. Denn auf eine friedliche, vertragsmäßige Zurückgabe des wichtigen Platzes wollte man durchaus nicht eingehen; es schien der Ehre und der Macht des Sultans angemessener, das, was von den Feinden mit den Waffen erobert worden war, auch mit den Waffen wieder zu nehmen.

Im Übrigen wurden diese Verhandlungen, welche noch sechs volle Wochen währten, ehe es zu einem Abschluß kam, von Seiten des Großwesirs mit demselben geringschätzenden Hochmuthe, derselben Verachtung der Macht des Königs und des Kaisers geführt, welche wir bereits in seinem frühern Verkehre mit den östreichischen Gesandten sattsam kennen gelernt haben. Nur in der Form war Ibrahim milder und fügsamer geworden. Die ihm von Schepper sogleich in der ersten Audienz (25. Mai) überreichten Schlüssel von Gran gab er ohne Weiteres mit ironischem Lächeln zurück. Auch die reichen ihm vom König überschickten Geschenke nahm er an, und glaubte ihm eine besondere Ehre zu erweisen, indem er ihn seinen „Bruder" nannte.

In langen Reden ließ er sich dann wiederholt über die Macht des Sultans und die Gewalt seines Einflusses auf ihn aus. Ihm habe er Alles anvertraut; er vermöge Alles; was er sage, das geschehe; er könne Provinzen und Reiche vertheilen, er habe Krieg und Frieden in seiner Hand, er könne über alle Schätze verfügen; sein Wille stehe selbst über dem des Sultans und seine Befehle seien gewaltiger als die des Großherrn [1]). Dagegen wollte er es nicht vertragen, daß der Kaiser sich in seinem Schreiben an den Sultan „König von Jerusalem" genannt habe. Ob er etwa Willens sei, es seinem Herrn zu entreißen? — In diesem Falle werde er zu verhindern wissen, daß weder der Kaiser noch ein anderer christlicher Fürst je seinen Fuß dahin setze.

1) Bericht S. 21.

Der Kaiser nenne sich ja auch „Herzog von Athen", welches jetzt Sethines heiße und nur ein unbedeutendes Schloß sei. Mit welchem Rechte usurpire er denn so das Eigenthum des Sultans?[1]). Der Kaiser habe ja nicht einmal in seinem eigenen Reiche Macht und Ansehen. Habe er denn ein Concilium zustande bringen können? — Er, Ibrahim, würde die christlichen Fürsten schon dazu gezwungen haben; wenn er wolle, würde er sie noch dazu zwingen; und es solle ihm keiner sagen, er habe das Podagra oder Kopfschmerzen oder andere Gründe, warum er nicht kommen könne. Er werde selbst Luther auf die eine und den Papst auf die andere Seite stellen und beide dazu bringen, das Concilium abzuhalten[2]).

Mit diesen und ähnlichen allgemeinen wunderlichen Redensarten, welche gar nicht zur Sache gehörten und nur darauf berechnet schienen, die Gesandten zu demüthigen, war in der Hauptsache freilich nichts gewonnen. Selbst der schlaue und geschmeidige Gritti hatte da einen schweren Stand. Man wollte weder von der unbedingten Abtretung Ungarns noch von der Zurückgabe Korons etwas wissen. Koron, mußte Gritti den Gesandten geradezu erklären, wolle man lieber auf jede andere Weise wieder gewinnen, als durch Zurückgabe und Vertrag; eine Flotte liege schon bereit; die Gesandten würden wohlthun, diesen Punkt ganz fallen zu lassen; denn auch der Sultan wolle, daß Niemand davon spreche[3]).

1) Bericht S. 23: „Similiter dixit, scribit se ducem Athenarum quod nunc est Sethine; est parvum castrum inquit et est meum. Qua ratione usurpat ea quae mea sunt?"

2) Daselbst S. 26: „Ego, inquit, bene compellerem eos ad faciendum concilium. Et si vellem, nunc possim id facere. Et non excusarent se Christiani, modo allegando quod unus habeat podagram, alius dolorem capitis et alia propter quae non possent venire."

3) „Thurcis magis placere omni alio modo ipsam Coronem acquirere, quam restitutione aut pacto. . . . De Corone oppido magnus Caesar nullam omnino vult mentionem fieri. Neque vult ut de ipso quisquam amplius sermonem faciat." Bericht S. 15, 29.

In diesem Sinne hatte sich Suleiman namentlich in einer geheimen Zusammenkunft ausgesprochen, welche zum großen Ärgerniß der rechtgläubigen Türken, in der Nacht vom 2. Juni zwischen ihm, Ibrahim und Gritti in der Wohnung des letztern stattfand. Sie währte drei volle Stunden. In ihr wurden auch die übrigen Punkte festgestellt, welche Ibrahim den Gesandten endlich am 22. Juni, als Ultimatum der Pforte, in folgender Weise mittheilte:

Der Friede solle nicht auf zehn und zwanzig Jahre, sondern auf immer oder für so lange abgeschlossen werden, als König Ferdinand wolle und ihn beobachten werde. Alle Feindseligkeiten würden aufhören. Was König Ferdinand in Ungarn besitze, das solle er behalten. Mit König Johann könne er sich vertragen; Alles, was in dieser Beziehung unter ihnen ausgemacht werden würde, wollte der Sultan gutheißen; Gritti habe die Vollmacht erhalten, in Ungarn die beiderseitigen Grenzen festzusetzen. Wolle Kaiser Karl Frieden haben, so solle er seine eigenen Gesandten nach der Pforte schicken. Unterdessen werde man ihn nicht belästigen; werde er aber Händel anfangen, so werde man nicht nur ihm, sondern der ganzen Welt in gleicher Weise zu begegnen wissen. Koron wurde dabei gänzlich mit Stillschweigen übergangen[1]).

Eine förmliche Ausfertigung dieser Friedensbedingungen wurde den Gesandten verweigert. Das sei nicht Sitte der Pforte; sie würden dieselben in einem Schreiben des Sultans an König Ferdinand erhalten, welches ihnen in einem versiegelten Beutel überliefert werden würde.

Tags darauf, am 22. Juni, wurden die Gesandten zur feierlichen Audienz und zum Kleidkuß des Sultans zugelassen. Suleiman gab ihnen daselbst nochmals die Versicherung, daß er ewigen und aufrichtigen Frieden mit König Ferdinand halten wolle; selbst mit Geld, Truppen, Schiffen werde er ihn unterstützen, so oft er es verlange. Das Heirathsgut der Königin Maria wurde bei dieser Gelegenheit noch besonders zugesagt; Gritti sollte auch hierfür,

1) Bericht S. 33.

sowie überhaupt für die Anordnung aller ungarischen Verhältnisse, mit den nöthigen Vollmachten versehen werden. Dagegen war in Betreff der Aufnahme Kaiser Karl's in den Friedensvertrag auch hier nichts mehr zu erlangen.

Nach dieser Audienz, welche, aller bisherigen Sitte zuwider, drei volle Stunden dauerte, beschied Ibrahim am 24. Juni die Gesandten nochmals zu sich, um ihnen zu erklären, daß es zur Schlichtung der etwa ferner vorkommenden Streitigkeiten gut sein würde, wenn der König in Zukunft einen Consul oder Nuntius bei der Pforte beglaubigen wolle. Die schriftliche Ausfertigung des Friedensvertrages wurde ihnen, ungeachtet dringender Bitten, abermals verweigert.

Erst am 14. Juli erhielten sie die für den König und den Kaiser bestimmten Schreiben in zwei versiegelten Beuteln. Noch ein Mal empfing sie Gritti am folgenden Tage am Krankenbette, um ihnen seine Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben, daß er selbst nach Wien kommen wolle, um mit dem Könige persönlich das Weitere zu verhandeln. Mit den Ungarn dagegen wolle er nichts mehr zu schaffen haben; denn sie seien ein unlenksames, treuloses Volk; er wolle mit Brief und Siegel beweisen, daß Niemand unter ihnen sei, der nicht zu gleicher Zeit König Johann und König Ferdinand seine Dienste angeboten habe[1]). Auch sei er mit Vollmachten versehen, den Frieden mit Kaiser Karl abzuschließen, sobald er ihn wolle. Er selbst sei ein guter Christ und meine es redlich mit den Christen, aber noch sei die Zeit nicht gekommen, wo sie etwas gegen die Türken unternehmen könnten; denn sie seien noch zu uneinig unter sich; wenn der Krieg fortdauern sollte, würden sie dem Sultan doch keinen erfolgreichen Widerstand leisten können. Nicht ohne Lächeln stellte Gritti ihnen beim Abschied noch den Bevollmächtigten des Königs Johann und Hauptgegner Ferdinand's, Hieronymus Laszky vor, welcher soeben abermals in Constantinopel eingetroffen war.

1) „Nullo autem modo se cupere id Hungaros scire, neque cum illis se tractare velle, eo quod ea gens sit intractabilis et infidissima cet." Daselbst S. 46.

Am 16. Juli konnten Hieronymus von Zara und Cornelius Schepper endlich Constantinopel verlassen. Unterwegs durch die damals überall herrschende Pest aufgehalten, erreichten sie erst zu Ende August Boccari in Dalmatien und Wien am 21. September[1]). Die von ihnen mitgebrachten Schreiben Suleiman's, Ibrahim's und Gritti's gaben keine neuen Aufschlüsse und änderten nichts in der immerhin zweifelhaften Lage der Dinge[2]). Der unterdessen eingetretene Verlust von Koron machte sie, was namentlich das Verhältniß des Kaisers zur Pforte betraf, nur um so schwieriger.

Die Händel zwischen der spanischen Besatzung dieser Festung und dem osmanischen Befehlshaber von Morea hatten, ungeachtet der wiederholten Bemühungen des Hieronymus von Zara, dem Waffenstillstande auch auf diesem Punkte Geltung zu verschaffen, niemals aufgehört, und noch während in Constantinopel über den Frieden unterhandelt wurde, dachten auch schon Suleiman und Ibrahim alles Ernstes daran, ihre Drohung in Betreff der Wiedereroberung Korons zur Wahrheit zu machen. Bereits im Frühjahre erhielt Mohammedbeg, Sandschak von Semendra, Befehl, mit seinen Truppen nach Morea zu ziehen, um Koron von der Landseite anzugreifen, während gleichzeitig eine Flotte von 70 Segeln den Platz vom Meere her blokirte und ihm die Zufuhr abschnitt. Die Lage der Besatzung ward dadurch mit jedem Tage verzweifelter.

Indessen hatte aber auch des Kaisers Admiral, Andrea Doria, sein Geschwader, 24 Dreiruderer, 3 Zweiruderer und 30 Transportschiffe, wieder gesammelt und war nach der Levante geeilt, um Koron zu entsetzen und mit Proviant zu versehen. Am 6. August gelang es ihm auch wirklich durch die feindliche Flotte in den Hafen einzudringen und einige Schiffe derselben wegzunehmen; da er

1) Schreiben der beiden Gesandten an den König aus Buccari vom 31. August und desgleichen des Königs Ferdinand an seine Schwester Maria vom 25. September 1533. Bericht S. 147 und 151.

2) Diese Schreiben findet man sämmtlich: Daselbst S. 135—141. Sie sind vom 4. und 15. Juli.

aber hierauf gegen den weit überlegenen Feind nichts weiter zu unternehmen wagte, war mit diesem kühnen Schlage nicht viel gewonnen. Zwei Tage später, am 8. August, machte zwar die Besatzung nach der Landseite hin noch einen glücklichen Ausfall und nahm den Türken zwei Kanonen weg; gleich darauf wurde aber der Platz von allen Seiten wieder so eng blokirt, daß sich die Spanier, aller Hülfe entblößt und durch Hunger und Pest aufs Äußerste getrieben, genöthigt sahen, zu capituliren. Sie erhielten freien Abzug mit ihrem Geschütz und wurden auf den kaiserlichen Galeeren nach dem Abendlande eingeschifft, während die Osmanen Koron ohne Weiteres wieder in Besitz nahmen[1]).

Obgleich es nun eine allgemein verbreitete Ansicht war, daß die Unthätigkeit Doria's einem ausdrücklichen Befehle des Kaisers zuzuschreiben sei, weil er die schweren Opfer, welche die Erhaltung von Koron gefordert haben würde, nicht habe bringen wollen[2]), so war die Nachricht von dem Verluste dieses wichtigen Platzes doch gewiß nicht geeignet, die Freude über den osmanischen Frieden am Hoflager König Ferdinand's noch besonders zu erhöhen. Aber man mußte diesen Frieden eben annehmen, wie er geboten war, wenn man sich auch nicht verhehlen konnte, daß er die Keime neuer Zwietracht in sich trage.

Noch vor Ausgang des Monats September wurde er den nach Wien beschiedenen ungarischen Magnaten mitgetheilt[3]), und dann sogleich im ganzen Reiche, namentlich in den Grenzländern, Krain, Kroatien, Dalmatien und Slavonien, mit dem ausdrücklichen Befehle bekannt gemacht, daß jede

1) Paruta Hist. venet. L. VII, p. 624—630. Schreiben des Hieronymus von Zara an König Ferdinand vom 31. August. Gévay a. a. O. S. 147. Anton Doria bei Göbel S. 34.

2) So beurtheilte man die Sache namentlich in Venedig, wo man sich auch jetzt wieder ganz neutral verhalten hatte und es durchaus nicht ungern sah, daß der vorübergehende Versuch des Kaisers, seine Macht auch nach der Levante hin auszudehnen, ein solches Ende genommen hatte. Vergl. Paruta p. 630.

3) Entwurf des an die nach Wien berufenen ungarischen Herren über den geschlossenen Frieden gehaltenen Vortrags. Gévay a. a. O. S. 151.

Verletzung desselben mit den strengsten Strafen an Leib, Gut und Leben geahndet werden solle. „Denn daran — so hieß es z. B. in dem deshalb an die Fürsten, Grafen, Prälaten, Ritter, Landhauptleute u. s. w. des Fürstenthums Krain gerichteten königlichen Erlasse vom 1. October — „mug der Turgkisch Kaiser erkhennen, daß wir den Frieden angenomen, denselben zu hallten gäntzlich entschlossen, und so dawider gehandelt wurd, das mit ernst zu straffen willen haben[1]).“

Drittes Capitel.

Die Ereignisse zur See und der Krieg mit der Republik Venedig bis zum Friedensschlusse im Jahre 1540.

---

1) Der persische Feldzug und die Händel zur See bis zum Ausbruche des venetianischen Krieges.

Nachdem sich Sultan Suleiman durch den Frieden mit König Ferdinand für jetzt an den nördlichen Grenzen seines europäischen Reiches Ruhe verschafft hatte, beschäftigten vorzüglich zwei Dinge seinen Alles umfassenden Geist und seine rastlose Thätigkeit: der Feldzug nach Persien und die Erweiterung seiner Herrschaft zur See.

1) Bekanntmachung des Friedens in Krain: Gévay a. a. O. S. 153. Eine ganz gleichlautende Bekanntmachung in lateinischer Sprache erging auch an die Befehlshaber der übrigen Grenzländer, unter dem 11. October. Darin heißt es unter Andern: „Et si aliquem, quicunque is aut cujuscunque status seu ordinis fuerit, reperiant huic nostro Regio Mandato contrafacientem aut non obtemperantem eundem predicta capitis et vitae mulcta sine ullo respectu plectant et puniant, bonis ad fiscum nostrum regium devolutis et publicatis.“ Daselbst S. 156.

Die Verhältnisse der Pforte zum Schah von Persien waren seit Suleiman's Regierungsantritt nichts weniger als friedlich und freundlich gewesen. Die zwischen beiden seit der Besiegung Schah Ismail's fortdauernde Spannung wäre wahrscheinlich schon längst wieder in offenen Krieg ausgebrochen, wenn nicht Suleiman der Ausführung seiner großen Pläne für die Vergrößerung seines Reiches in Europa eine weit höhere Wichtigkeit beigelegt hätte, als diesen asiatischen Angelegenheiten. Wenigstens hatte er dem Nachfolger Ismail's, Schah Thamasb, welcher keineswegs gesonnen schien, sich vor seiner Macht und seinem Stolze zu demüthigen, gleich bei dessen Thronbesteigung im Jahre 1524 in einem sehr drohenden Schreiben geradezu erklärt, er habe beschlossen, seine Waffen nach Tebris und Aserbeidschan zu tragen und sein Zelt in Iran und Turan, in Samarkand und Chorasan aufzuschlagen; nur seine Feldzüge gegen Ungarn und Rhodos hätten ihn bisher verhindert, diesen seinen Entschluß auszuführen; nun werde er aber seine siegreichen Zügel gegen ihn lenken, um das Land, das ihm nicht gebühre, in Besitz zu nehmen und die Welt von seinem fluchwürdigen Dasein zu reinigen[1]).

Seit dieser entsetzlichen Drohung war fast ein Jahrzehend vergangen. Jetzt erst schien der günstige Augenblick gekommen zu sein, sie zur Wahrheit zu machen. Eines besondern Anlasses dazu bedurfte es kaum; aber auch dieser fehlte nicht. Die Grenzverhältnisse des osmanischen Reiches waren, wie in Europa, so auch nach dieser Seite hin in einer unbestimmten zweifelhaften Lage geblieben. Es gab dort beständig Reibungen und vielfache Verlockung zum Abfall für treulose und herrschsüchtige Statthalter.

So hatte um diese Zeit der osmanische Statthalter von Bidlis, Scherifbeg, sich von Suleiman losgesagt und unter des Perser-Schahs Schutz begeben, während auf der andern Seite die persischen Statthalter von Aserbeidschan und Bagdad, Ulama und Sulfakar-Chan dem Sultan

1) Dieses Schreiben wird nach Suleiman's Tagebuche gegeben bei Hammer Bd. III, S. 26.

der Osmanen ihre Huldigung und der letztere mit ihr zugleich die Schlüssel von Bagdad darbrachten. Aber beide waren nicht im Stande, sich allein gegen die Macht des Schahs zu halten. Ulama machte einen vergeblichen Versuch, Bidlis wieder zu gewinnen, und Sulfakar mußte seinen Abfall sogar mit dem Leben büßen, während Bagdad abermals der Botmäßigkeit des Schahs unterworfen wurde.

Das konnte Suleiman nicht dulden. Was seine Vasallen nicht vermocht, das wollte er nun selbst durchsetzen. Der Feldzug nach Persien ward beschlossen und sogleich nach Abschluß des Friedens mit König Ferdinand ins Werk gesetzt. Er währte zwei Jahre und ist durch zwei hervorragende Thatsachen ausgezeichnet: die Eroberung von Tebris und die Besitznahme von Bagdad.

Ibrahim setzte an der Spitze des nach Persien bestimm-
1533 ten Heeres schon im Herbste 1533 nach Kleinasien über,
überwinterte zu Haleb und hielt, nachdem er im Frühjahre
1534 1534 die festen Schlösser am See von Wan und auf dem
Wege nach der persischen Hauptstadt fast ohne Schwertstreich in Besitz genommen hatte, am 15. Juli seinen Einzug in Tebris, welches, von dem Schah verlassen, gleichfalls ohne Widerstand seine Thore öffnete.

Ungefähr einen Monat früher hatte Suleiman selbst erst Constantinopel verlassen, um Ibrahim zu folgen. Über Nicäa, Kutahia, Akschehr und Konia traf auch er am 27. September in Tebris ein, von wo aus, nach kurzem Aufenthalt, der Zug nach Bagdad fortgesetzt wurde. Mit Feinden hatte man wenig, desto mehr mit der Ungunst der Elemente und den Mühseligkeiten des Marsches zu kämpfen. Bagdad wurde erst mitten im Winter, zu Ende December, erreicht und, da es bei Annäherung der Osmanen von seiner Besatzung verlassen worden war, von Ibrahim ohne Weiteres besetzt.

Die Wintermonate brachte Suleiman dort vorzüglich mit der Einrichtung der Verwaltung des eroberten Landes
1535 zu. In den ersten Tagen des April 1535 wurde der Rück-
marsch angetreten. Er war nicht minder langwierig und beschwerlich. Drei volle Monate vergingen, ehe man Te-

bris wieder erreichte, und noch sechs andere wurden gebraucht, um den Weg durch Kleinasien nach Constantinopel zurückzulegen, wo Suleiman am 8. Januar 1536 die fast unblutige 1536
Vereinigung des schönsten Theiles Persiens mit seinem Reiche durch triumphirenden Einzug feierte. Sowol in Tebris, wie in Bagdad waren osmanische Statthalter zurückgeblieben und die neugewonnenen Landschaften durch die Bande alttürkischer Lehnsverfassung enger an das Reich des Sultans gekettet worden.

Wir haben diesen persischen Feldzug nur in seinen Hauptmomenten berührt, weil er auf die Verhältnisse des europäisch-osmanischen Reiches, welche vorzugsweise Gegenstand unserer Darstellung sind, keinen nachhaltigen und unmittelbaren Einfluß hatte. Es hatte zwar allerdings, schon zu Lebzeiten Schah Ismail's, im Jahre 1523, zwi- 1523
schen diesem und Kaiser Karl V. ein gewisser Verkehr stattgefunden, dessen Zweck ein Bündniß zu gleichzeitiger Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes gewesen zu sein scheint; er hatte aber ebenso wenig eine bleibende und eingreifende Folge, wie die spätere Sendung des Johanniter-Ritters Johann von Balley, welcher sich im Jahre 1529 1529
im Auftrage des Kaisers zu Schah Thamasb begab, um diesen zu einem Angriff auf das osmanische Reich in Asien zu bewegen, während er selbst, mit König Ferdinand vereint, von Italien und Ungarn aus die Macht Suleiman's in Europa zu brechen versuchen wollte. Die wenigen Nachrichten, welche sich in den Briefen des genannten Bevollmächtigten des Kaisers über diese Sendung finden, beweisen nur, daß sie nicht zu dem erwünschten Resultate führte, und daß sich in dem Dunkel der Ungewißheit, in welchem sie sich verliert, keine Thatsache findet, welche für die damaligen Beziehungen Persiens zu den Mächten des Abendlandes irgend eine Bedeutung gehabt hätte[1]).

1) In der Instruction, welche Karl V. im Februar 1529 dem Ritter Balley ertheilte, heißt es unter Andern: „Et à ceste cause nous depeschons devers le dict seigneur roy de Perse pour luy faire entendre nostre intencion, et le requerez de nostre part qu'il veuille à ce cop et en ceste si bonne conjoncture s'employer à

Daß man aber jetzt den Feldzug Suleiman's in Persien in Europa mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgte und daran vielleicht selbst gewisse Hoffnungen knüpfte, welche freilich durch die Resultate desselben eher vereitelt als neu belebt wurden, beweisen unter andern die gleichzeitigen Briefe der französischen Gesandten zu Rom, welche über Venedig immer mit die besten Nachrichten von dem Stand und Fortgang der Dinge in Persien erhielten [1]).

Von weit höherer Bedeutung, von den wichtigsten Folgen für die europäischen Verhältnisse war die gleichzeitige Erhebung der osmanischen Seemacht im mittelländischen Meere. Seit der Eroberung von Rhodos war die Flotte Suleiman's noch nicht wieder in bedeutender Thätigkeit hervorgetreten. Den Venetianern, welche sie am meisten zu fürchten hatten, war es gelungen, sie durch eine kluge Politik bis dahin innerhalb der Dardanellen zurückzuhalten. Aber die, wenn auch nur vorübergehende Besitznahme Korons durch den Admiral des Kaisers Karl V. mußte für Suleiman eine zu ernste Mahnung sein, was er in dieser Beziehung zu fürchten habe, wenn er seine Seemacht nicht auf einen seiner Landmacht entsprechenden achtunggebietenden Fuß bringe. Denn selbst die Wiedereroberung von Koron hatte eher ihre Schwäche, als ihre Stärke bewiesen.

An Schiffen fehlte es Suleiman freilich nicht; eine große Anzahl derselben von allen Größen lag beständig segelfertig in den Häfen von Constantinopel und Gallipoli, dem Hauptstationsorte der osmanischen Flotte, dem Sitze des Beglerbegs des Meeres; auf den Werften herrschte eine unausgesetzte Thätigkeit; die Arsenale waren mit Allem gefüllt, was zum Bau und zur Unterhaltung einer großen Armata gehörte. Aber das Ganze war doch noch in einem sehr mangelhaften Zustande. Es fehlte an geschickten Schiffsbaumeistern, tüchtigen Werkleuten, einer guten Bemannung,

réprimer l'insolence dudit Turcq." Lanz Correspondenz Bd. I, S. 293. Daselbst S. 329, 355, 359 und 385 finden sich dann auch noch einige weitere Notizen über diese Mission, welche sich am Ende ins Dunkel verliert.

1) Négociations Bd. I, p. 253, 264, 266, 276.

erfahrenen, geübten Schiffsführern und vor Allem an einem Admiral, welcher sich mit den Seehelden Venedigs oder mit einem Andreas Doria hätte messen können.

Die Leitung des Schiffsbaues zu Constantinopel war damals vorzüglich in den Händen eines Venetianers, Francesco Giustiniano; geschickte Werkmeister und Bauleute wurden namentlich aus Chios bezogen. Schon damals empfand man sehr wohl, daß die Türken, überhaupt kein handeltreibendes Volk, an dem eigentlichen Nerv einer Kriegsflotte, an einer tüchtigen Handelsmarine Mangel litten. Die Elemente einer brauchbaren Bemannung fanden sich nur unter den anatolischen und griechischen Seeräubern, ein unlenksames, unzuverlässiges Geschlecht, welches schwer an die nöthige Disciplin und Ausdauer zu gewöhnen war[1]).

Am empfindlichsten blieb bei diesen mißlichen Zuständen immer der Mangel erfahrener Seeoffiziere und eines tüchtigen Oberbefehlshabers der Flotte. Suleiman glaubte ihn in der Person jenes kühnen Seeräuberhauptmanns aus Mitylene gefunden zu haben, welcher, unter dem Namen Chaireddin oder Barbarossa, schon seit den Zeiten Sultan Selim's I. der Schrecken des mittelländischen Meeres gewesen war, sich bereits im Jahre 1517, mit seinem Bruder, Urudsch oder Horuk, vereint, auf osmanischen Schiffen eines guten Theiles des afrikanischen Küstenlandes bemächtigt hatte, und nach des Bruders Tode (1518) als Vasall der Pforte alleiniger Herr von Algier geblieben war. Von hier aus beunruhigte er seitdem fortwährend die Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens, brachte die noch unter christ-

1) Relazione dell' impero Ottomano dal Dan. de Ludovisi (Juni 1534) bei Albèri Relazioni cet. Ser. III, Vol. I, p. 17 fg. Hier finden sich die besten Notizen über den damaligen Zustand der osmanischen Marine: „Ma i Turchi," heißt es da unter Anderm, „non sono mercatanti, e quelli che lo sono non hanno ancora preso tanta audacia da commettersi molto ai rischi del mare," und die Seeräuber, welche man allenfalls gebrauchen könne, seien „genti disordinate e confuse, che, dal rubar oziosamente in poi, non potria un principe sopra esse far molto fondamento." Dann wird der schlechte Zustand der Marine vorzüglich noch der geringen Sorgfalt zugeschrieben, welche Suleiman selbst und Ibrahim derselben widmen.

lichem Drucke in der pyrenäischen Halbinsel zurückgebliebenen 70,000 Mauren nach der Barbarei in Sicherheit und kämpfte mit Glück gegen Andreas Doria, welcher damals für den größten Seehelden der Christenheit galt[1]).

Auf diesen Mann warf jetzt Suleiman sein Auge; ihm wollte er die Zukunft seiner Seemacht anvertrauen. Er beschied ihn, noch während der Belagerung von Koron, nach Constantinopel, wo er, nachdem er Doria, welcher auf der Rückkehr aus den griechischen Gewässern eben in den Hafen von Brindisi eingelaufen war, unterwegs noch einige Schiffe abgenommen hatte, um dieselbe Zeit eintraf, wo Koron wieder in die Gewalt des Sultans gefallen war. Von Suleiman auf das Glänzendste empfangen und zum Handkuß zugelassen, wurde er sofort zum Beglerbeg des Meeres, d. h. zum Oberbefehlshaber der gesammten osmanischen Seemacht, mit 14,000 Dukaten Gehalt aus den Einkünften der Inseln Mitylene, Rhodos und Negroponte ernannt[2]).

Nachdem Chaireddin die Herbstzeit dazu benutzt hatte, einen Abstecher nach Haleb zu machen, um dem bereits auf dem persischen Feldzuge begriffenen Ibrahim-Pascha, welcher diese neu aufsteigende Größe am Hofe des Sultans wol nicht mit ganz günstigen Augen betrachten mochte, dort persönlich seine Huldigungen darzubringen, brachte er den Winter in Constantinopel damit hin, die Rüstungen zur See mit allem Eifer zu betreiben. Einundsechzig neue Galeeren wurden unter seiner unmittelbaren Leitung durch Schiffsbaumeister gebaut, die er von Algier mitgebracht hatte, und so
1534 sah er sich im Frühjahre 1534 an der Spitze einer wohlgerüsteten Flotte von 84 Segeln, über deren nächste Bestimmung man im Abendlande ebenso sehr in Besorgniß, als bis zum letzten Augenblicke in Ungewißheit war. Daß es damit auf einen Hauptschlag gegen die christlichen Seemächte, namentlich die Flotte und die Küstenbesitzungen des Kaisers abgesehen sei, war die allgemeinste Ansicht; nur wollte man

1) Ausführlicher bei Hadschi Chalfa Maritime wars p. 28—46.
2) Daselbst S. 47. Ludovisi Relazione p. 20.

wissen, daß Suleiman Chaireddin die Schonung der Republik Venedig und des Königs von Frankreich besonders anempfohlen habe; auch sei ihm zur Pflicht gemacht worden, daß er jeden Zusammenstoß mit einer an Stärke ihm überlegenen feindlichen Flotte sorgfältig vermeiden solle[1]).

Indessen waren doch auch die Seestaaten im Mittelmeere darauf bedacht gewesen, der herannahenden Gefahr durch entsprechende Rüstungen für alle Fälle Trotz bieten zu können. Venedig, obgleich mit der Pforte in Frieden, setzte nicht nur seine Rüstungen zur See im ausgedehntesten Maße fort, sondern verstärkte auch die Besatzungen in den Festungen auf den Inseln und an den Küsten der Levante. Die Geistlichkeit mußte sich zu diesem Zwecke, mit Bewilligung des Papstes, allein wieder eine außerordentliche Steuer von 100,000 Dukaten gefallen lassen[2]). Der Kaiser hatte schon längst weder Kosten noch Mühe gespart, um seine Flotte auf einen der Größe seines Reiches entsprechenden Fuß zu bringen. Nahe an 300 Segel jeder Größe waren damals die Zierde des Hafens von Barcelona und der Stolz des Andrea Doria. Zehn päpstliche Galeeren sollten die Küsten Italiens gegen einen ersten feindlichen Anlauf decken; und dreißig große Schiffe lagen segelfertig im Hafen von Marseille[3]).

Daß die letztern freilich nicht dazu bestimmt waren, den Unternehmungen Chaireddin's und den auf die Erweite-

1) Ludovisi schrieb seine Relazione gerade in der Zeit, wo Chaireddin im Begriff stand, die Dardanellen mit seiner Flotte zu verlassen: „L'ordine datogli, bemerkt er über ihn, „dal serenissimo Signor Turco non si può con certezza sapere; e sebbene si diceva che avesse ad offendere i luoghi dell' imperatore, e di ciascun altro, salvo che del cristianissimo e di vostra serenità, nondimeno pareva che piuttosto la volontà del Gran-Signore fosse per assicurarsi." Übrigens hatte Ludovisi weder von Chaireddin noch von seiner Flotte eine sehr günstige Meinung. „L'armata sua sarà mal armata senza soldati della Porta con pochi marinari e li suoi eziandio, per quanto s'intende, non molto valenti."

2) Paruta Hist. Venet. L. VII, p. 628 fg.

3) Daselbst p. 627, 639.

rung seiner Herrschaft im Mittelmeere gerichteten Plänen Suleiman's Hindernisse in den Weg zu legen, war damals schon bekannt genug. Franz I. hatte aus seiner orientalischen Politik, die in dieser Zeit, mehr wie je, darauf hinausging, sich der Macht des Sultans zu bedienen, um die des Kaisers zu brechen oder wenigstens auf angemessene Grenzen zurückzuweisen und dabei seine verjährten Ansprüche auf Mailand und Genua geltend zu machen und durchzusetzen, selbst nichts weniger als ein Geheimniß gemacht.

„Ich kann nicht leugnen," hatte er um diese Zeit dem venetianischen Gesandten an seinem Hoflager Marino Giustiniano geradezu eingestanden, „ich kann nicht leugnen, daß ich nicht wünschen sollte, der Türke möchte zu großer Macht gelangen, nicht etwa um seines Vortheils willen, denn er ist doch der Ungläubige und wir sind Christen, sondern um dem Kaiser bedeutende Ausgaben zu veranlassen und mittelst eines so großen Feindes seine Macht zu verkleinern und jedem Potentaten desto größere Sicherheit zu verschaffen[1])." Und zur Erreichung dieses Zieles erschien ihm eben jedes Mittel gerecht, bis zu einem gewissen Grade selbst ehrenwerth, und wäre es auch ein Bündniß mit dem Seeräuberhauptmann Barbarossa gewesen, den er König von Algier nannte und der in seinen Augen natürlich wol bedeutend an Gewicht und Ansehen gewonnen hatte, seitdem ihn Suleiman an die Spitze seiner Seemacht gestellt hatte[2]).

1) Relazione di Francia del clarissimo Marino Giustiniano tornato ambasciatore dal Cristianissimo l'anno 1535. Bei Albèri Relaz. Ser. I, Vol. I, p. 167. (Diese Relation befindet sich auch in dem I. Band der von N. Tommaseo herausgegebenen „Relations des Ambassadeurs Vénitiens sur les affaires de France au XVI siècle, Paris 1838, welche einen Theil der „Documents inédits cet." bilden.)

2) Man wußte das ganze Verhältniß, so anstößig es auch den Franzosen selbst erscheinen mochte, wenigstens damit zu entschuldigen, daß es Jedem erlaubt sei, sich zur Vertheidigung seiner Sache Jedes Hülfe zu bedienen, selbst der der Ungläubigen, wie schon durch viele Beispiele erwiesen sei: „E questa sua intelligenza," fügt Giustiniano hinzu, „il re cristianissimo fa onesta con l'esempio di molti principi cristiani ch' hanno tregua e pace con lui cet." Daselbst.

Verabredungen in diesem Sinne fanden zwischen Franz I. und Barbarossa schon mittelst eines Gesandten des letztern statt, welchen der erstere im Juli 1533, also kurz zuvor, ehe sich Chaireddin nach Constantinopel begab, zu Puy empfing. Und als der König nun jetzt von den bedeutenden Rüstungen hörte, welche unter Chaireddin's Leitung zu Constantinopel vorgenommen wurden, trug er gar kein Bedenken, den Gesandten, den er damals an Suleiman schickte, auch noch mit einer besondern geheimen Mission für jenen zu beauftragen.

Jean de La Forêt, so hieß dieser Gesandte, sollte nämlich Barbarossa zu überreden suchen, daß er dem Könige gegen die widerspenstigen Genueser mit seiner Seemacht so lange nachdrückliche Hülfe leiste, bis er von ihnen als ihr rechtmäßiger Herr und König anerkannt werde, wogegen er sich verpflichte, Chaireddin nicht nur mit seinem eigenen Geschwader, welches wenigstens 50 Segel stark sei, Lebensmitteln und Munition, zu unterstützen, sondern ihm auch auf jede Weise bei der Erhaltung seines Königreichs Tunis und Algier behülflich zu sein. Zugleich sollte Chaireddin La Forêt durch seine gewichtige Empfehlung den Weg zu dem Großherrn selbst bahnen und ihn mit denjenigen Rathschlägen versehen, welche geeignet scheinen, den glücklichen Erfolg seiner Sendung bei demselben zu verbürgen und zu beschleunigen[1]).

Denn außerdem, daß La Forêt den Sultan der fortdauernden Freundschaft des Königs versichern und ihn zu bewegen suchen sollte, sobald als möglich aus Persien nach Europa zurückzukehren, damit er seine Waffen wieder mit desto mehr Nachdruck gegen den Kaiser richten könne, lauteten seine Instructionen noch besonders dahin, daß Suleiman sich zur Annahme eines allgemeinen Friedens verstehen möge. In diesem Frieden sollte auch Karl V. mit aufgenommen werden, sobald er sich herbeilassen würde, den gerechten Forderungen des Königs Genüge zu thun, ihm näm-

1) Instruction pour la mission de La Forêt auprès de Khaïr-Eddin, aus den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris mitgetheilt: Négociations Bd. I, p. 255—258.

lich Mailand und Genua, sowie die Souveränetät über Artois und Flandern zu überlassen, und Johann Zapolya als König von Ungarn anzuerkennen. Man müsse hoffen, daß der Kaiser oder der König von Spanien — denn so nennt ihn auch Franz I. durchgängig nur in diesem merkwürdigen Actenstücke — schon um der ersehnten Ruhe und des allgemeinen Besten willen, darauf eingehen werde; sei dies aber nicht der Fall, so bleibe eben nichts anders übrig, als ihn durch Krieg dazu zu zwingen.

Diesen, heißt es dann weiter, könne Niemand besser führen, als Er, der König; nur sei er für ihn allein zu kostspielig, zumal da sein Schatz durch die ewigen Kriege, die dadurch nothwendig gewordenen Rüstungen zu Lande und zu Wasser — er unterhalte beständig wenigstens 2000 Mann Schwerbewaffnete zu Roß und 50,000 Mann Fußvolk — und durch das bedeutende Lösegeld, welches man ihm für die Freilassung seiner Söhne abgezwungen, beinahe gänzlich erschöpft sei. Der Sultan solle ihn daher mit einer Million Dukaten unterstützen, eine Summe, welche ihm, bei dem glänzenden Zustande seiner Finanzen, keineswegs beschwerlich werden könne, wenn er bedenke, von welcher Wichtigkeit es sei, den Muth des Königs von Spanien zu brechen und seine fernern Pläne zu vereiteln, welche auf nichts Geringeres hinausgehen, als sich die Alleinherrschaft der Welt anzueignen. Diesem Zwecke würde es namentlich sehr dienlich sein, wenn der Sultan Chaireddin den Befehl ertheilen wolle, in derselben Zeit, wo er, der König, mit seiner Armee zu Lande in Italien einfallen würde, mit der Flotte die Inseln Sicilien und Sardinien anzugreifen. Wolle sich aber Suleiman nicht dazu verstehen, jene Summe zu zahlen, so solle ihn La Forêt wenigstens zu überreden suchen, daß er den Krieg gegen den König von Spanien zugleich zu Lande und zu Wasser beginne, wozu ihm ja auch noch Ungarn die beste Gelegenheit biete u. s. w.[1]).

1) Instruction de La Forêt pour son ambassade à la Porte. Sie ist vom 11. Februar 1534. Über den Geldpunkt heißt es darin: „A ceste cause priera et persuadera icelluy de La Forest le G. S. de subvenir audit Sr. roy, pour convertir à l'effect que dessus,

La Forêt traf mit dieser Instruction zu spät in Constantinopel ein, als daß seine Vorstellungen noch von wesentlichem Einflusse auf die Operationen der Flotte des Sultans hätten sein können, welche zunächst, wie wir sogleich sehen werden, nicht sowohl die Erniedrigung der Macht Karl's V., als vielmehr die Ausbreitung und festere Begründung der Herrschaft der Pforte auf der Nordküste von Afrika zum Zwecke hatten. Denn Suleiman war damals schon auf dem Wege nach Bagdad und wenn ihm auch La Forêt sogleich nacheilte, so traf er doch mit ihm erst am 26. Mai 1535 im Lager zu Honar zusammen, wo ein guter Theil 1535
seiner Instruction nicht mehr an der Zeit war. Allein La Forêt, ein gewandter Diplomat, wußte die günstige Aufnahme, welche er doch beim Sultan und bei Ibrahim fand, sehr gut zum Vortheil seines Herrn und seines Landes zu benutzen. Er brachte nämlich schon auf dem Rückmarsche aus Persien, welchem er im Gefolge des Sultans beiwohnte, den ersten ausdrücklichen Vertrag zwischen Frankreich und der Pforte zustande, welcher sofort nach dem Eintreffen des Sultans in Constantinoprl, im Januar 1536, zwischen ihm und 1536
Ibrahim förmlich vollzogen wurde. Die wesentlichsten Bestimmungen desselben waren folgende:

1) Friede und Freundschaft zwischen dem König und dem Sultan auf die Zeit ihres Lebens; 2) freier und ungehinderter Verkehr, Handel und Wandel der beiderseitigen Unterthanen in den beiderseitigen Ländern gegen die herkömmlichen und respectiven Abgaben; 3) gesicherte Rechtspflege der Unterthanen des Königs im osmanischen Reiche mittelst der Gerichtsbarkeit eines von dem Sultan anerkannten und, auf Verlangen, von den türkischen Behörden zu schützenden und zu unterstützenden Bailo, sowohl in Civil- wie in Criminalsachen; 4) kein Unterthan des Königs kann

d'ung million d'or, qui ne sera mal aisé audict G. S. pour estre ses affaires constituez en toute félicité et ne luy debvra estre grief; considérant de quelle importance peult estre d'affoyblir et rabaisser le couraige et dessaing dudit roy des Espaignes, qui n'aspire et ne tend, comme l'on voit, sinon à la monarchie du monde." Daselbst p. 258—263.

gezwungen werden, wider seinen Willen seine Religion zu ändern oder im Heere und der Flotte des Sultans Dienste zu thun; 5) Niemand braucht für die Schulden eines Dritten, der sich entfernt hat, einzustehen oder darf deshalb belästiget werden; 6) Jedem steht es zu, frei und ungehindert über seinen Nachlaß zu verfügen; 7) alle Unterthanen des Königs, welche sich zur Zeit noch in türkischer Sklaverei befinden, werden sofort frei gelassen, sobald dieser Vertrag vom Sultan und vom König ratificirt ist; 8) die Schiffe beider Nationen erweisen sich gegenseitig die üblichen Ehren, leisten einander die nöthige Unterstützung, werden in keiner Weise belästigt und haben ungehinderten Ein- und Ausgang in den respectiven Häfen gegen die herkömmlichen Abgaben; die Güter der Schiffbrüchigen werden zurückgestellt; 9) der Papst, der König von England und der König von Schottland werden in diesen Vertrag mit aufgenommen, sofern sie es wünschen und ihre desfallsige Ratification innerhalb acht Monaten zur Auswechselung mit der des Sultans nach Constantinopel gelangen lassen; 10) in dem Zeitraume von sechs Monaten muß dieser Vertrag den respectiven Behörden beider Theile zur Nachachtung mitgetheilt sein, und dann wird er, nach erfolgter beiderseitiger Ratification, zu Constantinopel, Alexandrien, Marseille, Narbonne und überhaupt in den Hauptstädten und vorzüglichsten Hafenplätzen beider Länder öffentlich bekannt gemacht[1]).

Waren in diesem Vertrage, welcher fortan die Grundlage der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte bildete, und jenem in Constantinopel sofort ein entschiedenes Übergewicht über die übrigen Mächte des Abendlandes gab, die Verhältnisse Franz' I. und des Sultans zu Karl V. und die in dieser Beziehung von Letzterm zu leistende Hülfe ganz mit Stillschweigen übergangen, so verlor doch La Forêt, welcher als erster stehender Gesandter Frankreichs in Constantinopel zurückblieb, diesen wichtigsten Gegen-

1) Dieser Vertrag, welchen Flassan Histoire de la diplomatie française, Paris 1811, Bd. I, p. 367 fg. nur im Auszuge mittheilt, wird zum ersten Male in französischer und italienischer Sprache vollständig gegeben: Négociations Bd. I, p. 283–294.

stand seiner Mission um so weniger aus dem Auge, da die unterdessen eingetretenen Ereignisse eine Aufforderung mehr waren, ihn mit allem Eifer zu betreiben.

Um dieselbe Zeit nämlich, wo Suleiman seinen Feldzug nach Persien angetreten hatte, im Juni 1534, war auch 1534
Chaireddin mit seiner Flotte aus den Dardanellen ausgelaufen, hatte, ohne daß auch nur ein Versuch gemacht worden wäre, es zu hindern, die unvertheidigten Küsten von Neapel, Sicilien und Malta gebrandschatzt, und war dann sogleich vor Tunis erschienen, welches nach kurzem Widerstande von Seiten seines damaligen Beherrschers, Mulei Hasan, in seine Gewalt fiel[1]). Aber es sollte ihm nicht beschieden sein, hier die Herrschaft der Pforte sogleich auf die Dauer zu befestigen. Spanien und Italien waren von hier aus durch den Unternehmungsgeist dieses ebenso kühnen als glücklichen Seeräubers, welcher jetzt die ganze Macht Suleiman's im Rücken hatte, zu sehr bedroht, als daß Karl V. nicht Alles hätte aufbieten sollen, ihn von dort wieder zu vertreiben.

Nachdem daher der Kaiser den Winter dazu verwendet hatte, seine Rüstungen zu Lande und zu Wasser zu vervollständigen, verließ er zu Ende Mai 1535 mit seiner durch 1535
80 portugiesische Schiffe verstärkten Flotte, der schönsten und größten, welche man je in diesen Gewässern gesehen hatte, den Hafen von Barcelona und warf, nach kurzem Verweilen in dem Hafen von Cagliari auf Sardinien, bereits am 16. Juni vor dem ungemein festen Hafenschlosse Goletta, der Vorhut von Tunis, Anker. Selbst die unerschütterliche Tapferkeit Chaireddin's mußte hier, nach verzweifelter Gegenwehr, der Übermacht des Kaisers unterliegen. Nach einer Belagerung, welche fast einen vollen Monat gewährt hatte, entschied der Fall von Goletta, am 14. Juli, das Schicksal von Tunis, welches sieben Tage später gleichfalls in der Gewalt des Kaisers war, und von diesem durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (vom 8. August) seinem angestammten Beherrscher, Mulei Hasan, zurückgegeben wurde[2]).

1) Ausführlich Hadschi Chalfa Maritime wars p. 49 fg.

2) Unter den allgemein bekannten zahlreichen Quellenschriften über

Obgleich nun der Ruhm dieser glänzenden Waffenthat durch die zügellose Raub- und Mordlust der spanischen Soldaten, welcher noch nach dem Siege nicht weniger als 30,000 Tuneser zum Opfer gefallen sein sollen, nur zu sehr verdunkelt wurde, so blieb er doch noch groß genug, um nicht der Eifersucht Franz' I. auf die dadurch bedeutend gehobene Macht des Kaisers einen neuen Stachel zu verleihen. Mit Chaireddin war der König schon vor der Wiedereroberung von Tunis durch den Kaiser, im December 1534, durch einen Gesandten desselben, den er in Chatellereault empfing [1]), wieder in unmittelbaren Verkehr getreten, und auch die diplomatische Thätigkeit La Forêt's zu Constantinopel bekam um dieselbe Zeit, wo der Kaiser, durch sein jüngstes Waffenglück ermuthigt, nicht nur an die Eroberung von Algier, sondern auch alles Ernstes an die Wiederherstellung des Kaiserthums von Byzanz denken mochte, jedenfalls einen erhöhten Aufschwung.

Der Plan einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen den von beiden jetzt gleich gefürchteten Gegner wurde von Suleiman und Franz I. kurz nach dem Abschlusse des eben erwähnten Vertrags mit großer Lebendigkeit erfaßt, und so kam man durch La Forêt's Vermittelung, wie es scheint, bald dahin überein, daß der Sultan mit seiner ganzen Macht zu Lande und zu Wasser Neapel angreifen sollte, während der König sich anheischig machte, gleichzeitig mit 50,000 Mann in die Lombardei einzufallen und mit seinem Ge-

den Feldzug Karl's V. nach Tunis wollen wir nur auf die erst jetzt bekannt gewordenen, noch wenig beachteten aufmerksam machen, nämlich die gleichzeitigen Berichte, welche Franz I. von seinen diplomatischen Agenten, namentlich zu Rom und Venedig, dem Bischof von Lavaur und Nicolas Raince und dem Grafen d'Anguillara, welcher, als Befehlshaber der päpstlichen Galeeren, selbst der Belagerung von Goletta beiwohnte, darüber erhielt: Négociations Bd. I, p. 266—275.

1) Von dieser Gesandtschaft Chaireddin's an Franz I. spricht namentlich Marin. Giustiniano Relaz. p. 166; doch war er über den eigentlichen Zweck derselben doch nicht ganz im Klaren: „Il che," meint er, „per mia opinione, regolata da infiniti fondamenti, giudico che sia intelligenza d'ajutare il re cristianissimo ad avere tutto quello che lui protende da Cesare."

schwader zu der Flotte unter den Befehlen Chaireddin's zu stoßen.

Allein die zweideutige und schwankende Politik des Königs, welcher doch auch den Anerbietungen des Kaisers wegen einer endlichen Verständigung wieder das Ohr geliehen hatte und erst durch den Einfall desselben in die Provence (August 1536) gänzlich enttäuscht werden mußte, verzögerte und vereitelte am Ende die Ausführung des Plans, so weit er namentlich seine unmittelbare Mitwirkung zu Lande betraf. Alles, was er, nachdem er seine besten Kräfte zu Lande in der Picardie verwendet hatte, noch thun konnte, beschränkte sich darauf, daß er im nächsten Jahre, 1537, seine Galeeren, unter den Befehlen des Barons von Saint-Blancard, nach der Levante schickte, wo sie, mit der Flotte des Sultans vereint, eine Zeitlang in den griechischen Gewässern kreuzten.

1536

1537

Suleiman, welcher die Sache freilich ernster nahm, hatte indessen seine Anstalten im größten Maßstabe getroffen und ließ nun am Ende, überdies von Barbarossa, dem die venetianische Seemacht mit ihrer erzwungenen Neutralität längst verhaßt war, gereizt, seinen Zorn über die getäuschten Erwartungen in Betreff Neapels dem armen Venedig entgelten, welches dadurch wider Willen in einen Krieg verwickelt wurde, welcher ihm die schwersten Opfer kostete und seiner Macht, der Pforte gegenüber, abermals auf die empfindlichste Weise Abbruch that[1]).

Im Frühjahre 1537 war Suleiman mit seinen Rüstungen schon so weit gediehen, daß er im Mai an der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann über Adrianopel nach Va-

1) Franz I. gaben seine diplomatischen Agenten in Venedig, die Bischöfe von Rhodes und Lavaur, schon im März 1537 einen Wink darüber, daß es ihm Suleiman sehr übel deute, daß er seine Streitkräfte vorzüglich gegen Flandern wende und den übernommenen Verpflichtungen in Betreff seines Einfalles in Italien nicht nachkomme: „sy l'on voit par lettres de La Forest que jà il a commencé à prendre umbre sur l'intreprinse que vous faictes de delà, doubtant qu'elle ne vous empesche d'entendre du cousté de decà, selon qu'il en a esté donné intention, ... sur quoy, sire, il vous playra fayre la considération que requiert chause de semblable importance.“ Négociat. Bd. I, p. 325.

lona aufbrechen konnte, während um dieselbe Zeit Chaireddin, welcher seit dem Verluste von Tunis im mittelländischen Meere gekreuzt, Majorka und Minorka angegriffen, Port Mahon und Fort Castelli in Calabrien ausgeplündert, dann noch Biserta an der afrikanischen Küste besetzt hatte und endlich im Herbste 1536 nach Constantinopel zurückgekehrt war, mit der Flotte gleichfalls nach den ionischen Gewässern segelte.

Die Bestürzung in ganz Italien war ungeheuer, als man von dem Anzuge des gewaltigen Feindes hörte, welcher mit solcher Macht nichts Geringeres im Schilde führen könne, als die ganze Halbinsel zu unterjochen. Papst Paul III. war schon im Begriff, Rom zu verlassen, ermannte sich aber am Ende doch noch und raffte alle seine Streitkräfte zusammen, um die Küsten wenigstens nothdürftig zu schützen und gegen einen ersten Anlauf zu decken. Alle Hafenplätze wurden so schnell wie möglich in Vertheidigungszustand gesetzt und erhielten verstärkte Besatzungen, Ancona 3000, Civita-Vecchia 1200, Ostia 500, Terracina 300 Mann[1]).

Apulien und Calabrien sollten durch Andreas Doria gedeckt werden, welcher mit der Flotte bei Messina lag. Schon am 22. Juli wurde er mit dem Vortrabe der osmanischen Flotte bei der Insel Paxo handgemein und nahm zwölf feindliche Galeeren weg, mußte sich aber, von Chaireddin selbst mit 100 Segeln verfolgt, vor dieser Übermacht auf Messina zurückziehen, ohne die Landung der Osmanen in Apulien hindern zu können. Etwa 8—10,000 Reiter wurden bei Otranto ausgeschifft, wagten aber, ohne Geschütz, weder auf diese wohlbefestigte Stadt noch auf Brindisi einen Angriff, sondern versuchten sich blos gegen einige schwächere Festungen, z. B. Castro, und verheerten einen Monat lang ungehindert das offene Land, aus dem sie, bei ihrem Abzug, mehr wie 10,000 Menschen nach ihren Schiffen schleppten[2]).

1) Lettres de l'évêque de Mâcon, Rome 20. juin 1537. Daselbst p. 330.

2) Paruta Hist. Venet. L. VIII, p. 686. Briefe des Bischofs von Mâcon an den Cardinal Du Bellay: Négociations Bd. I, p. 330—340.

Angesichts solcher Schmach in der nächsten Nähe und der drohenden Stellung Suleiman's an der Küste von Albanien wurde die bewaffnete Neutralität Venedigs freilich immer mißlicher und unhaltbarer, zumal da es bei so gespannten Verhältnissen an diplomatischen Aufhetzereien gegen die Signorie und thatsächlichen Reibungen mit der Republik nicht fehlen konnte.

Seit dem Tode des allmächtigen Seraskiers Ibrahim, welcher im März 1536 seinem maßlosen Hochmuthe, vielleicht auch den in die Geheimnisse des Harems gehüllten Intriguen seiner Gegner zum Opfer gefallen war, und dem seines Freundes und Rathgebers Luigi Gritti, welcher bald darauf in Siebenbürgen ermordet wurde, hatte die Signorie in Constantinopel wenig aufrichtige Freunde mehr. Ihr freundschaftliches Verhältniß zum Kaiser war ihr schon vorher vielfach übel gedeutet worden, und seitdem der französische Einfluß bei der Pforte im Wachsen war, wurde diese Saite von ihren Gegnern dort natürlich immer stärker angeschlagen.

Wollte man ihr doch in der Nähe Suleiman's schon einen schweren Vorwurf daraus machen, daß zur Zeit des Zuges der kaiserlichen Flotte gegen Koron Unterthanen der Republik von den ihr zugehörigen Inseln auf derselben Dienste gethan![1]) Und solche Stimmungen wußte später, z. B. bei Gelegenheit der Rüstungen des Kaisers gegen Tunis, der schlaue La Forêt vortrefflich zu benutzen, um die Pforte immer mehr in dem Verdachte zu bestärken, daß es doch eigentlich die Venetianer seien, welche Karl V. aufreizen, seine Macht gegen das osmanische Reich und den Sultan zu kehren[2]). Dies gelang ihm auch in der That so gut, daß

1) Paruta L. VII, p. 616: „aggiungendosi,“ heißt es da bei Gelegenheit verschiedener Beschwerden gegen die Venetianer, „a fare la cosa più grave presso a Solimano, che molti dell' isole dello stato della Republica erano montati sopra l'armata, quando andò à Corone.“

2) Daselbst p. 637: Der einmal gegen die Venetianer herrschende Verdacht, heißt es hier, sei vorzüglich noch vermehrt worden „per li sinistri ufficii fatti da Giovanni Foresto Ambasciator di Francia in Constantinopoli, il quale con falsi, ma molto efficaci

1536 im Mai 1536 der Sultan den venetianischen Bailo zu Constantinopel durch den Divan ernstlich und nachdrücklich bedeuten ließ, man wisse sehr wohl, was die Signorie offen und im Geheimen für seinen Todfeind, den Kaiser, thäte; er gebiete ihr daher, von dem Bündniß mit ihm abzulassen; sonst werde er sich für ihren Feind erklären, entschlossen, ihr im nächsten Jahre den Krieg mit Feuer und Schwert zu erklären[1]).

Waren dergleichen diplomatische Einflüsterungen allerdings vorzüglich darauf berechnet, die Venetianer von der Partei des Kaisers auf die Seite des Königs zu ziehen, so verfehlten sie jedoch zunächst ihren Zweck. Selbst die
1537 Überredungskunst Rincon's, welcher noch im Jahre 1537 in dieser Absicht mit einer besondern Mission des Königs in Venedig erschien, blieb ohne den erwünschten Erfolg. Die Sache wurde bei dieser Gelegenheit im Rathe der Pregadi lange und mit Wärme erwogen. Marco Antonio Cornaro, ein noch junger Mann von ausgezeichneten Talenten und einer seltenen Kraft der Beredtsamkeit, sprach mit Begeisterung dafür, daß man von der angestammten, bis jetzt stets beobachteten Sitte, die einmal gegebene Treue zu halten, auch in diesem Falle nicht abweichen dürfe; Lionardo Emo, klug und geschäftserfahren, vertrat aus Staatsgründen die Partei des Königs; allein obgleich sich anfangs die Majorität auf seine Seite neigte, so blieb Cornaro am Ende doch der Sieg, und Rincon mußte Venedig unverrichteter Sache verlassen[2]).

ragionamenti, cercava di far credere a' Bascia, che i Venetiani essortassero l'Imperatore a dovere con quelle tante forze volgersi in Grecia contro lo stato di Solimano."

1) Lettre de l'évêque de Mâcon au cardinal Du Bellay (Rome 12. juin 1536): Der Sultan habe befohlen dem Bailo zu erklären „que icelluy Turcq estait bien averty de ce que apertement et en secret ilz faisoient pour l'empereur son ennemy mortel, et qu'il leur commandait qu'ilz eussent à se départir des capitulations qu'ilz avoient avec luy, autrement il se declaroit leur ennemy, délibéré l'anée prochaine leur faire la guerre à feu et à sang."

2) Paruta L. VIII, p. 659—683, wo die langen höchst interessanten Reden der beiden Genannten vollständig gegeben werden.

Dazu kam, daß die Signorie sich genöthigt sah, ihre Land- und Seemacht, dem fortdauernden Frieden zum Trotze, doch immer auf dem Kriegsfuße zu erhalten. So oft sich nur eine türkische Galeere in der Nähe des Golfes blicken ließ, wurde gerüstet. Im Frühjahre 1537 mußte die Flotte mit einem Male durch 50 neue Galeeren bis auf 100 Segel verstärkt werden. Girolomo Pesaro erhielt als Generalcapitän des Meeres den Oberbefehl derselben und zehn neu ernannte Flottencapitäne wurden ihm zur Seite gestellt. Jeden Augenblick sah man dem Ausbruche des Krieges entgegen. Schon seit Jahren schwebte man ja in dem peinlichen Zustande zwischen der Furcht vor Krieg und der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens, der immer unerträglicher wurde[1]).

Auch hatten vereinzelte Reibungen, unter solchen Umständen unvermeidlich, nie aufgehört, zumal seitdem Chaireddin im Mittelmeere hauste. Bald kam es zu einem Zusammenstoß zwischen venetianischen Galeeren und türkischen Korsaren, bald wurden venetianische Kauffahrer in Alexandrien oder Constantinopel mit Beschlag belegt, bald endlich auch türkische Lastschiffe in venetianischen Häfen ungebührlich behelligt. Dann schickte man Gesandte hin und her, beklagte und entschuldigte, so gut es gehen wollte, das Vorgefallene und erneuerte jedesmal die alten Versicherungen von Freundschaft und friedlicher Gesinnung[2]).

Auch dies hatte am Ende doch seine Grenzen. Einige ärgerliche Vorfälle trieben die Dinge vollends aufs Äußerste, zum offenen Bruche. Ein türkisches nach Valona bestimmtes Transportschiff wurde, angeblich weil es den üblichen Gruß versagt, von einer venetianischen Galeere in den Grund

1) Paruta p. 659: „convenivano restare gli animi de' Senatori molto sospesi e dubbiosi essendo in diverse parti tirati, quando di sospetto di guerra, quando di speranza di pace." Über die damaligen Rüstungen: daselbst S. 660—662.

2) Durch solche Reibungen wurde z. B. schon im Jahre 1533 die Sendung des Daniello de' Ludovisi nach Constantinopel veranlaßt, welcher darüber die bereits angeführte Relation hinterlassen hat. Bei Albèri, Relaz. Ser. III, V. I zu Anfang.

gebohrt. Suleiman, darüber aufs Höchste erzürnt, verlangte Genugthuung und 30,000 Dukaten Schadenersatz. Unglücklicherweise wurden nun die drei Galeeren, welche den mit dieser Forderung beauftragten türkischen Botschafter nach Korfu tragen sollten, noch ehe sie die Insel erreicht hatten, weil sie versäumten die nöthigen Signale zu geben, von vier venetianischen Wachtschiffen überfallen und, da sie sogleich die Flucht ergriffen, an der albanesischen Küste bei Cimera auf den Grund gerannt; die Küstenbewohner fielen über die Schiffe her, plünderten sie aus und machten die Besatzungen derselben zu Gefangenen[1]).

Kaum war aber dieses Mißverständniß durch Auslösung der Gefangenen und die zugesagte Bestrafung der schuldigen Schiffscapitäne einigermaßen wieder ausgeglichen, als der Vortrab der venetianischen Flotte, unter dem Befehle des Proveditore Alessandro Contarini, zur Nachtzeit mit der Galeere des Großherrn selbst handgemein wurde. Der Führer derselben wollte auf die an ihn gerichtete Frage, wer er sei? — nicht Rede stehen und antwortete nur durch eine volle Lage. Darüber aufgebracht, jagte Contarini ihm nach, nahm das Schiff und ließ die etwa 300 Köpfe starke Besatzung fast bis auf den letzten Mann niederhauen[2]).

Tags darauf traf Pesaro selbst an der Küste von Apulien zum ersten Male mit der 80 Segel starken feindlichen Flotte zusammen. Er hielt sich nicht für stark genug, eine Schlacht anzunehmen und wollte den Rückzug nach Korfu antreten. Da setzten die Türken nach, nahmen ihm eine Galeere ab und machten nun auch ihrer Seits die Capitäne derselben unbarmherzig nieder[3]).

Noch war damals der Krieg nicht offen erklärt; aber auch die Erhaltung des Friedens war, nach solchen Vorfällen nicht mehr möglich. Vergebens suchte die Signorie, welche über diese Dinge in die größte Bestürzung gerieth, den Zorn des Sultans noch ein Mal durch exemplarische Bestrafung der Schuldigen zu besänftigen. Der Befehlshaber jener vier

1) Paruta a. a. O. p. 684.
2) Daselbst p. 687.
3) Daselbst p. 689.

Wachtschiffe, Giusto Gradenigo, wurde in Ketten und Banden nach Venedig geschleppt; der Proveditore Contarini sollte vor dem Gericht der Avogadori Rede stehen, und selbst die Fortdauer des Commandos des Girolamo Pesaro wurde in Frage gestellt[1]). Alles umsonst, Alles zu spät!

Auch die eindringlichen und friedlichen Vorstellungen des Bailo in Constantinopel und seines Bevollmächtigten, Alessandro Orsino, welcher sich zu diesem Zwecke zu Suleiman nach Valona begab, fruchteten nichts mehr. Ein von Andreas Doria an Pesaro geschriebener Brief, welcher verschmitzter Weise Suleiman in die Hände gespielt wurde und ein angebliches Einverständniß zwischen beiden Admiralen darthun sollte, machte auch noch die letzte Hoffnung auf Erhaltung des Friedens zunichte.

Suleiman, überdies durch den schlechten Erfolg seiner Unternehmung gegen Neapel gereizt, wollte den Krieg gegen Venedig; und das trügerische System bewaffneter Neutralität, wodurch die Signorie seit 35 Jahren ihren unsichern und kostspieligen Frieden mit der Pforte zu erzwingen gewußt hatte, ward nun, bis auf den äußersten Punkt seiner Unhaltbarkeit getrieben, durch die Macht der Ereignisse entsetzlich Lügen gestraft.

2) Der venetianische Krieg bis zum Friedensschlusse im Jahre 1540.

Der erste Act offener Feindseligkeit, womit Suleiman, ohne weitere Ankündigung, den Krieg begann, war — das lag am nächsten — ein Angriff auf die Insel Korfu. Ajas-Pascha, der Großwesir, soll sich noch im letzten Augenblicke gegen, Barbarossa aber mit Entschiedenheit für den Krieg erklärt haben. Der letztere behielt die Oberhand im Rathe des Sultans, und während daher, am 26. August 1537, von Butrinto aus 25,000 Mann mit 30 Stück 1537
Geschütz nach der Insel übergesetzt wurden, erging zugleich nach allen Seiten hin der Befehl, daß im ganzen osmani-

1) Daselbst p. 690—692.

schen Reiche die Unterthanen der Republik zurückgehalten, sowie ihre Güter und Schiffe mit Beschlag belegt werden sollten.

In Venedig, wo man namentlich dies schwer empfand, rechnete man jetzt vorzüglich noch auf die Hülfe des Papstes, des Kaisers und der Johanniter auf Malta. Mit ihnen vereint hoffte man doch wenigstens eine Flotte zusammenzubringen, welche der osmanischen gewachsen und im Stande sein würde, nicht nur Korfu zu retten, sondern dann auch noch sonst etwas Großes zu unternehmen[1]).

Der Papst, an den sich die Signorie sogleich wandte, zeigte sich willig, versprach darauf hinzuwirken, daß mit den Mitteln der gesammten Christenheit wenigstens 200 Galeeren, mit einer Bemannung von 50,000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Roß aufgebracht werden würden, und verkündete, wie immer, mit dem gewöhnlichen Pompe in der St. Peterskirche die heilige Liga gegen die Ungläubigen. Andreas Doria aber, welcher mit seinen Schiffen im Hafen von Brindisi zu der venetianischen Flotte stoßen sollte, wollte sich jetzt auf nichts mehr einlassen, und kehrte, weil er zugleich auch Marseille und Genua im Auge behalten müsse, von Neapel, wo er vor Anker lag, nach Genua zurück, um, wie er meinte, neue Verhaltungsbefehle aus Spanien zu erwarten[2]).

So abermals ganz auf sich selbst beschränkt, wurde Venedig wenigstens vorerst noch vom Glück der Waffen begünstigt. Die Belagerung von Stadt und Festung Korfu hatte, obgleich nach und nach an 40,000 Mann Truppen nach der Insel übergesetzt worden waren, so schlechten Fortgang, daß Ajas-Pascha, der Großwesir, nachdem er sich durch den Augenschein von der Stärke der Festungswerke und der Unerschütterlichkeit ihrer Vertheidiger überzeugt hatte, dem Sultan selbst rieth, ein Unternehmen dieser Art lieber

1) Paruta p. 699: „Con le quali forze insieme unite sperava si di potere abbattere l'armata Turchesca e non pure liberare Corfù dall' assedio, ma aprirsi ancora la strada a qualche altro fatto egregio, et a qualche nobile acquisto."

2) Daselbst p. 701.

bei Zeiten wieder aufzugeben, als daran noch lange nutzlos die besten Kräfte zu verschwenden. Nachdem daher ein Versuch, die Besatzung — sie bestand aus 2000 italienischen Soldaten, ebenso viel Eingeborenen und der Mannschaft von vier Galeeren, und wurde von Jacopo di Novello befehligt — gegen die Zusage von freiem Abzug mit Hab und Gut zur Übergabe der Festung zu bewegen, ohne Erfolg geblieben war, wurde die Belagerung schon am zehnten Tage wieder aufgehoben; und acht Tage später war auch die ganze übrige Insel von feindlichen Truppen wieder frei. Aber das offene Land derselben mußte die Folgen dieses Einfalls hart genug empfinden. Denn in dieser kurzen Zeit war die Insel nach allen Seiten hin von den osmanischen Reitern durchschwärmt, ausgeplündert und mit Feuer und Schwert verheert worden, und viele Tausende von Menschen hatten Hab und Gut, Leben oder Freiheit verloren[1]).

Auf größere Unternehmungen konnte und wollte sich der Sultan nach dem Rückzug von Korfu, welcher in Venedig als ein Sieg von der glücklichsten Vorbedeutung für den Fortgang des Krieges durch Dankgebete, Prozessionen und Armenspenden gefeiert wurde, bei der schon vorgerückten Jahreszeit nicht mehr einlassen, zumal da auch aus Persien beunruhigende Nachrichten eingetroffen waren, welche die Rückkehr des Heeres und der Flotte aus Albanien rathsam zu machen schienen.

Während daher der Sandschak von Morea, Kasimbeg Befehl erhielt, nur Napoli di Romania und Malvasia, die einzigen, aber außerordentlich stark befestigten Orte, welche Venedig noch dort besaß, zu berennen, begann Chaireddin mit einem Geschwader von 60 Galeeren und 30 kleineren Schiffen seine Streif- und Eroberungszüge nach den Inseln des ägäischen Meeres, auf welchen ihm auch die Flottille Franz' I., unter den Befehlen des Barons von Saint-Blancard, welche schon während der Belagerung

1) Daselbst p. 703—706. Einige interessante Notizen, namentlich eine genaue Zeitangabe, finden sich auch in Joannis Crispi Aegei maris Naxique Ducis ad Pontif. Roman. et Christianos Principes Epist. bei Lonicer. Chron. Turc. T. II, p. 220 fg.

von Korfu an der albanesischen Küste eingetroffen war, von fern folgte, ohne sich jedoch auf irgend eine Weise bei den gegen die Venetianer gerichteten Unternehmungen zu betheiligen. Baron von Saint-Blancard, welcher auch Herrn von Marillac als diplomatischen Agenten Franz' I. am Bord hatte, war vom Sultan schon in Valona mit vieler Auszeichnung empfangen worden, hatte sich dann längs der Küste über Chios, wo der größte Theil seiner Schiffe überwinterte, nach Constantinopel begeben, wo er, ebenso ausgezeichnet empfangen, den Winter zubrachte, und traf erst im Juni des folgenden Jahres mit seinem Geschwader wieder in Frankreich ein [1]).

Von Korfu aus hatte Chaireddin zuerst schnell nach einander Zante, Cythera und Aegina angegriffen, welches letztere namentlich, damals noch wohlhabend und stark bevölkert, seinen heldenmüthigen Widerstand schwer büßen mußte. Nach einem verzweifelten, aber unglücklichen Gefechte wurden die Aeginaten nach ihrer Hauptstadt zurückgeworfen, welche nach kurzem Widerstande mit Sturm genommen und, in einen Aschenhaufen verwandelt, beinahe dem Boden gleich gemacht wurde. Die ganze waffenfähige Bevölkerung wurde zusammengehauen, die Weiber der Schändung preisgegeben und Knaben und Mädchen, mehr als 6000, als Sklaven nach den Schiffen geschleppt. Das schöne

1) Das eigene Journal des Barons von Saint-Blancard über diesen Streifzug des französischen Geschwaders nach der Levante hat sich noch erhalten: Journal de la croisière du Baron de Saint-Blancard, zum ersten Mal nach einem Manuscript der k. Bibliothek zu Paris mitgetheilt: Négociations T. I, p. 340—353 u. p. 371—383. Es ist voll der interessantesten Mittheilungen über die von ihm berührten Örtlichkeiten, den glänzenden Empfang, welcher ihm zu Valona und Constantinopel zu Theil wurde u. s. w., enthält aber nichts über die geheimen Verhandlungen, welche bei dieser Gelegenheit namentlich zwischen Herrn von Marillac und der Pforte stattfanden. Über sein Verhältniß zu dem Geschwader des Barbarossa, mit dem er übrigens persönlich viel verkehrte, sagt er nur einmal: „Et entendu que Barberousse suyuoit les isles pour les saccaiger et prandre qui estoient aux Vénitiens, le baron, pour ne s'y trouver, print le chemin de la coste de terre.“ p. 372.

blühende Aegina war seit diesem Tage des Schreckens fast nur noch eine Wüste. Francesco Suriano hatte das Unglück, damals dort venetianischer Statthalter zu sein[1]).

Hierauf ergaben sich die übrigen, theils unter venetianischer Botmäßigkeit stehenden, theils noch einzelnen adeligen Geschlechtern zugehörigen Inseln des Archipel, sämmtlich so gut wie gar nicht vertheidigt, sobald sich nur Chaireddin's Flagge in ihrer Nähe zeigte: Skyros, Patmos, Nios, der Familie Pisani gehörig, Stampalea, Besitzthum der Quirinis, Paros und Antiparos, welche von der reichen Familie der Venieri beherrscht, doch wenigstens einige Tage Widerstand leisteten, Tine, welches sich aber bald darauf mit Hülfe einiger aus Kandia herbeigezogenen Truppen wieder frei machte und unter venetianische Herrschaft zurückkehrte; endlich Naxos, wo Johann Crispo noch den stolzen Titel eines Herzogs des ägäischen Meeres führte. Die Bereitwilligkeit, womit dieser von der ganzen Welt vergessene und verlassene Fürst, gleich auf die erste Aufforderung, seine Unterwerfung erklärte und sich dazu verstand, einen jährlichen Tribut von 5000 Dukaten an die Pforte zu entrichten, den er auch zum ersten Male sogleich erlegte, konnte indessen die damals gleichfalls noch wohlhabende Insel nicht vor der Raublust der Barbaren schützen. Sie wurde weit und breit verheert und ausgeplündert. Der Werth der nach den Schiffen geschleppten Beute wurde auf mehr als 25,000 Dukaten geschätzt. Johann Crispo, welcher als Vasall der Pforte, wenigstens noch einen Schein seiner alten Herrscherwürde rettete, hat sein trauriges Geschick selbst in einem Klageschreiben an den Papst und die Fürsten der Christenheit geschildert, worin auch er alles Unheil, welches die christliche Welt seit dem Falle von Constantinopel erfahren habe, vor Allem der Zwietracht zuschreibt, welche sie von jeher zur leichten Beute der Osmanen gemacht habe[2]).

1) Joan. Crispi Epist. p. 222. Saint-Blancard, welcher Aegina kurz darauf berührte, sagt: „Passâmes par devant Egine, laquelle l'armée du seigneur avoit prins, bruslée et saccaigée, dont n'y trouvâmes personne.“ Journal cet. p. 372.

2) Joan. Crispi Epist. p. 224—226. Paruta L. VIII,

So wie Crispo, blieb nach dieser Zeit auch der Herr der im nächsten Jahre von Chaireddin eroberten Insel Andros, Coursin de Sommariva, noch zinspflichtiger Vasall der Pforte. Durch Vermittelung des französischen Gesandten Rincon bestätigte ihn Suleiman kurz darauf, im Jahre 1539, mittelst einer förmlichen Urkunde im Besitz dieser Insel, gegen Erlegung eines jährlichen Tributs von 35,000 Aspern, welcher immer am 1. März, in Gegenwart des Cadi, an den Bei von Negroponte entrichtet werden sollte[1]).

Die Signorie wagte es nicht, ihren bedrängten Unterthanen auf den Inseln des Archipel zu Hülfe zu eilen oder, nach Chaireddin's Abzug, den Versuch zu machen, sich wieder in den Besitz derselben zu setzen. Die Zerstörung des nur von einer schwachen türkischen Besatzung vertheidigten Küstenschlosses Scardona, in der Nähe von Sebenico, und ein vergeblicher Angriff auf die nicht weit davon entfernte Felsenburg Obrovazzo beschlossen für dieses Jahr die Operationen der venetianischen Flotte. Sie zog sich darauf nach Korfu zurück, auf dessen bessere Vertheidigung für die Zukunft durch Anlage neuer Festungswerke während des Winters besondere Sorgfalt verwendet wurde[2]).

War die Signorie nun überhaupt darauf bedacht, den Krieg mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln in nachdrücklicher Weise fortzuführen, so tauchten doch auch, zu Anfange des Jahres 1538, schon gewisse Friedenshoffnungen
1538 auf. Suleiman ließ ihr selbst durch ihren Bailo zu wissen thun, er sei bereit, das freundschaftliche Verhältniß mit der Republik wieder herzustellen, und erwarte zu diesem Zwecke nur die Ankunft eines Gesandten, welcher den günstigsten Empfang zu gewärtigen habe. Allein obgleich im Rathe der Pregadi die Friedenspartei noch immer sehr stark war, so behielt am Ende doch die Meinung Derer die Oberhand,

p. 708—710. Hist. nouvelle des anciens Ducs cet. de l'Archipel. p. 291.

1) Diese Urkunde wird mitgetheilt: Hist. nouvelle cet. p. 350.

2) Paruta p. 710—712.

welche, in Betracht der politischen Weltlage und der dadurch bedingten Interessen der Republik, für die Fortsetzung des Krieges stimmten.

Denn, das war ihre Ansicht, einen aufrichtigen Frieden habe man doch nicht zu erwarten. Suleiman bezwecke mit seinen Anerbietungen wol nichts Anderes, als die Republik mit dem Kaiser zu entzweien und so die Liga, welche man zu bilden im Begriff stehe, unmöglich zu machen; beeile man sich nun, ihm entgegenzukommen, so werde dies nur eine Schwäche verrathen, die von der Pforte dazu benutzt werden würde, der Signorie um so härtere Bedingungen aufzudringen; die Kosten des Krieges können kaum mehr in Betracht kommen, da man doch genöthigt sein würde, über den Frieden unter den Waffen zu verhandeln, wenn man sich nicht geradezu der Willkür des treulosesten Feindes preisgeben wolle.

In diesem Sinne brachten sie also, nachdem man die Sache absichtlich etwas in die Länge gezogen hatte, in Vorschlag, dem Sultan durch den Bailo den Bescheid zu ertheilen, daß die Republik, obgleich sie sehr Ursache habe, sich über Suleiman's jüngstes Verfahren bitter zu beklagen, dennoch die Absicht habe, mit ihm, wie bisher, so auch ferner in Frieden und Freundschaft zu leben; man sei überzeugt, daß er es damit auch seiner Seits redlich meine; allein zum Beweise dafür glaube man jetzt vor Allem erwarten zu dürfen, daß den Kaufleuten, welche in Treue und Glauben auf den Schutz eines so mächtigen Fürsten im osmanischen Reiche ihre Handelsgeschäfte getrieben, die Güter zurückgegeben würden, welche unlängst auf so ungerechte Weise mit Beschlag belegt worden seien.

Aber auch darüber konnte man nicht zum Beschlusse kommen. Die Partei, welche für die Annahme dieses Vorschlags stimmte, blieb um zwei Stimmen in der Minorität. Man ließ also die Sache auf sich beruhen und entschied sich ohne Weiteres für die Fortsetzung des Krieges[1]).

In Constantinopel harrte man indessen vergebens auf

1) Daselbst p. 722.

eine Antwort. Da sie aber der Sultan durchaus haben wollte, so veranlaßte der Großwesir den Bailo, seinen Dragoman nach Venedig zu schicken, um von der Signorie nun schleunigst eine bestimmte Erklärung zu verlangen. Er müsse sich sehr wundern, ließ er ihr sagen, daß sie das erste Anerbieten der Pforte noch nicht einmal einer Antwort gewürdigt habe; noch sei indessen der Großherr zum Frieden geneigt, wenn man einen Gesandten nach Constantinopel schicken wolle, welcher den Auftrag erhalte, den gerechten Zorn desselben durch gebührende Rechtfertigung und angemessenen Ersatz für den bereits verursachten Schaden zu beschwichtigen; wo nicht, so werde er ihn der Republik in seiner ganzen Stärke fühlen lassen.

Da mußte die Sache im Rathe der Pregadi nochmals ernstlich in Erwägung gezogen werden. Die glänzende Beredtsamkeit des Marc. Antonio Cornaro gab dieses Mal den Ausschlag. Er sprach für die Nothwendigkeit des Krieges, welcher von den Interessen wie von der Ehre und Würde auf gleiche Weise verlangt werde. Francesco Foscari, an der Spitze der Friedenspartei, vermochte durch seine gemessene und verständige Auseinandersetzung der Gründe, welche den Frieden rathsam machen, das geringe Vertrauen, welches man auf die Hülfe der übrigen Fürsten setzen könne, die bedeutenden Opfer, welche man bereits gebracht habe und ferner noch zu bringen genöthigt sein werde, die gewaltige Macht und die freundschaftliche Gesinnung des Sultans, welche letztere eine Verständigung gerade jetzt so sehr erleichtere, den überwältigenden Eindruck der Worte Cornaro's nicht zu schwächen. Die Kriegspartei behielt den Sieg, d. h. es kam abermals zu keinem Beschluß und folglich wurde weder der Bailo beauftragt, die Unterhandlungen in Constantinopel weiter fortzuführen, noch ein Gesandter dahin geschickt, welcher ihn dabei unterstützt hätte[1]).

Auch Cornaro hatte seine Kriegspolitik vorzüglich auf das baldige Zustandekommen der heiligen Liga zwischen dem

1) Paruta L. IX, Bd. II, S. 8—24, wo die betreffenden Reden vollständig gegeben werden.

Papst, dem Kaiser und der Republik gegründet. Schon den ganzen Winter über war darüber hin und her verhandelt worden. Jetzt drängte die Zeit und die venetianische Kriegspartei. Sie kam kurz nach jenen Verhandlungen im Rathe der Pregadi zu Rom in folgender Weise zum Abschluß:

Papst Paul III., Kaiser Karl V. und die Republik Venedig vereinigen sich zu einem Schutz- und Trutzbündniß gegen Sultan Suleiman. Sie verpflichten sich, den Krieg mit 200 Galeeren, 100 bewaffneten Schiffen, 50,000 Mann zu Fuß, wovon 20,000 Mann Italiener, ebenso viel Deutsche und 10,000 Mann Spanier sein sollen, 4500 Mann schwerbewaffneter Reiterei und dem erforderlichen Geschütz zu führen. Um Mitte März jedes Jahres muß diese Streitmacht in Bereitschaft sein. Zur Flotte stellt der Kaiser 82 Galeeren und die 100 bewaffneten Schiffe; die übrigen 118 Galeeren werden von den Venetianern ausgerüstet, jedoch 36 davon auf Kosten des Papstes. In gleichem Verhältnisse wurden die Kosten zum Unterhalt des Heeres und der Flotte vertheilt. König Ferdinand und Franz I. sollten in das Bündniß mit aufgenommen werden, und, wenn sich der letztere erklären würde, daran Theil zu nehmen, dann sollte der Papst bestimmen, wie viel Truppen er zu stellen haben würde. Die Seemacht sollte von Andreas Doria, die Landmacht von dem Herzog von Urbino befehligt werden. Man ging sogar schon so weit, daß man eine förmliche Theilung des zu erobernden europäisch-osmanischen Reiches vornahm. Dem Kaiser sollte das ehemalige Kaiserthum von Constantinopel, mit Ausnahme der früher schon von den Venetianern besessenen Theile, zufallen; den Venetianern ward, außer ihren alten Besitzungen in der Levante, noch Valona und Castel-Nuovo in Dalmatien zugesagt; dem Papst sollte ein seinen Leistungen und den gemachten Eroberungen entsprechender Antheil vorbehalten werden; Rhodos in jedem Falle den Johannitern verbleiben [1]).

Während es nun König Heinrich VIII. von England sehr übel aufnahm, daß an ihn beim Abschluß dieses Bünd-

1) Daselbst p. 24—26.

nisses gegen den Erbfeind der Christenheit nicht einmal gedacht worden war, wollte dagegen Franz I. davon natürlich ganz und gar nichts wissen, obgleich er durch den kurz
1538 darauf, am 18. Juni 1538, zu Nizza abgeschlossenen zehnjährigen Waffenstillstand zu den contrahirenden Mächten in ein freundschaftliches Verhältniß trat. Wäre es aber auch mit dieser heiligen Liga wirklich ernstlich gemeint gewesen, hätte man den Willen und die Mittel gehabt, sie zur Wahrheit zu machen, so war doch jedenfalls für dieses Jahr davon wenig zu erwarten. Wollte sich doch der Papst nicht einmal dazu verstehen, der Signorie zur Deckung der Kriegskosten die Erhebung des Zehnten von den geistlichen Gütern zu gestatten, obgleich die Last des Krieges auch in diesem Jahre fast ausschließlich auf ihren Schultern ruhte.

Er begann damit, daß Barbarossa mit der Flotte, welche nach und nach bis auf 150 Segel gebracht wurde, wieder nach dem Archipel auslief, schnell nach einander die Inseln Skiathos, Skyros, Andros, Seriphos unterwarf, brandschatzte und mit Tribut belegte — Skyros, Andros und Seriphos mußten je 1000, das bereits im vorigen Jahre eroberte Tine 5000 Dukaten jährlichen Tribut zahlen — dann an den Küsten von Candia hinstreifte, hier Rettimo und Canea vergeblich berannte, in der Umgegend von Sethia und Suda das offene Land weit und breit mit Feuer und Schwert verheerte — 80 Dörfer sollen damals niedergebrannt worden seien — und endlich nach dem Archipel zurückkehrte, wo er, nachdem er unterwegs noch die kleine von den Einwohnern verlassene Insel Skarpanto ausgeplündert hatte, endlich in dem Hafen von Negroponte einen Ruhepunkt suchte. So hatte die Republik in diesem und in dem vorhergehenden Jahre nicht weniger als 25 von den ihr im Archipel zugehörigen Inseln verloren, welche theils gänzlich entvölkert, theils, als tributpflichtig, dem osmanischen Reiche einverleibt worden waren[1]).

Indessen hatten sich die venetianischen und die päpstlichen Galeeren, die letztern unter dem Befehle des Patriarchen von Aquileja, Marco Grimani, eines geborenen Venetianers, in

1) Paruta a. a. O. p. 36—42.

dem Hafen von Korfu gesammelt. Aber noch wagten sie nicht, irgend etwas zu unternehmen. Denn das Geschwader des Kaisers ließ lange Zeit vergeblich auf sich warten. Dreißig Galeeren lagen zwar längst im Hafen von Messina bereit, 50 andere wurden an der spanischen Küste segelfertig gemacht, wo sie 3000 Mann Fußvolk an Bord nehmen sollten, und auch Andreas Doria sollte mit den 32 Galeeren, die noch im Hafen von Barcelona lagen, sobald sich jene gesammelt haben würden, zu ihnen stoßen; allein nirgends wurden Anstalten gemacht, diese Schiffe wirklich in Bewegung zu setzen.

Der Kaiser, welcher damals noch seinen Frieden mit der Pforte im Sinne hatte, wollte offenbar Zeit gewinnen, machte allerhand Ausflüchte, erhob selbst wegen der vertragsmäßig zugestandenen Verproviantirung der venetianischen Flotte in Apulien große Schwierigkeiten, und verlangte am Ende, um die Sache noch mehr in die Länge zu ziehen, sogar eine besondere Erneuerung des kaum abgeschlossenen Bundesvertrags mit der Signorie. Erst nachdem diese, um nur ihrer Seits keine weitern Hindernisse in den Weg zu legen, auch darauf eingegangen war, erschien endlich der Vicekönig von Neapel, Don Fernando Gonzaga, welcher an der Stelle des krank darniederliegenden Herzogs von Urbino den Oberbefehl über das Heer übernehmen sollte, mit den 30 neapolitanischen Galeeren in Korfu.

Nun wollten die Venetianer und der päpstliche Admiral den Feind unverzüglich in den griechischen Gewässern aufsuchen; allein Gonzaga weigerte sich, ihnen dahin zu folgen: mit so geringen Streitkräften sich an irgend einer Unternehmung zu betheiligen, sei des Kaisers unwürdig, man müsse erst die übrigen Schiffe abwarten, welche demnächst mit dem Admiral eintreffen würden. Darüber verging noch der ganze Sommer. Am 7. September traf endlich Doria, aber auch nur mit einem Theile seiner Galeeren, im Hafen von Korfu ein. Die meisten seiner Schiffe hatte er in Spanien zurückgelassen, angeblich um gegen die Seeräuber zu kreuzen und Tunis zu schützen.[1])

1) Daselbst p. 52 fg.: „non volle il Gonzaga assentirvi, ad-

Aber auch jetzt war Doria, wahrscheinlich durch geheime Instructionen gefesselt, keineswegs gesonnen, irgend etwas Erhebliches auszuführen; und da ihm der Oberbefehl übertragen war, lag leider Alles in seinen Händen. Das zeigte sich sogleich bei den ersten Bewegungen der nun vereinigten Flotte.

Im Unmuth über die nutzlos verlorene Zeit hatte nämlich der päpstliche Admiral Grimani mit seinen 36 Galeeren, schon vor Doria's Ankunft, allein einen Streifzug nach dem Golf von Arta gemacht, um einen Angriff auf das, wie er meinte, nur schwach vertheidigte Felsenschloß Prevesa, dem Vorgebirge Actium gegenüber, zu versuchen. Er setzte dort unverzüglich Truppen und Geschütz ans Land und fing an die Feste zu beschießen; kaum hatte er aber seine Batterien aufgepflanzt und die ersten Schüsse gethan, als von allen Seiten türkische Reiterei auf ihn einsprengte und ihn zwang sich wieder einzuschiffen und unverrichteter Sache nach Korfu zurückzukehren.

Sobald nun Barbarossa von diesem kühnen Angriff Kunde erhalten hatte, verließ er Negroponte und lief mit seiner 150 Segel starken Flotte in den Golf von Arta ein. So standen die Dinge, als Doria in Korfu eingetroffen war. Ein zweiter Angriff auf Prevesa ward sogleich beschlossen. Wenn er gelänge, das war der Plan, wollte man auf dem gegenüberliegenden Vorgebirge ein ähnliches Kastell anlegen, um dann den Golf desto besser beherrschen zu können und dort, wo möglich, die feindliche Flotte zu Grunde zu richten.

Die ganze Flotte setzte sich also sofort dahin in Bewegung. Sie bestand damals aus 136 Galeeren, 2 Galeonen und 30 bewaffneten Schiffen. Den Vortrab führte der Patriarch Grimani, im Mitteltreffen befanden sich Doria und Gonzaga, den Nachtrab befehligte der venetianische Admiral Capello. Schon auf den Höhen von Santa

ducendo essere tale consiglio poco sicuro per i confederati, ma in particolare poco honorevole a Cesare il porsi con si poca parte delle sue forze ad alcuna impresa; onde voleva, che almeno aspettassero le navi, che poco potevano tardare a giungere."

Maura zeigte sich die feindliche Armata, welche den Golf verlassen hatte. Sie weigerte sich aber, die Schlacht anzunehmen, und eilte nach dem Golf zurück. Da machte die vereinte Flotte eine Wendung, setzte ihr nach und erreichte sie noch am Eingang des Golfes, wo ihr Capello, jetzt im Vordertreffen, mit dem Feuer seiner Galeeren arg zusetzte. Wäre er gehörig unterstützt worden, so wäre es vielleicht um den besten Theil der feindlichen Flotte geschehen gewesen. Anstatt nun aber sich bei dem Gefechte zu betheiligen, gab Doria, zum allgemeinen Erstaunen, plötzlich das Signal zum Rückzuge nach Capo Ducato auf Santa Maura.

Noch schmählicher endete, gleichfalls durch Doria's Schuld, ein zweites Gefecht, welches einige Tage später, am 28. September, stattfand. Barbarossa hatte abermals den Golf verlassen und bot die Schlacht an. Capello und Grimani drangen darauf, sie anzunehmen, Doria erklärte sich dagegen und verzögerte, als er endlich doch nachgeben mußte, absichtlich und in der günstigsten Stellung den Angriff. „Aber wir verlieren die Zeit," rief ihm Capello zu, „und mit ihr den Sieg, der uns sicher ist, laß mich angreifen." Dieser Siegesmuth Capello's, eines hocherfahrenen 73jährigen Greises, begeisterte die ganze Flotte. „Zur Schlacht, zur Schlacht!" tönte es ihm von allen Seiten entgegen; alle Schiffe stürzten auf den Feind los; Doria selbst ward mit fortgerissen und schien sich einen Augenblick des gewissen Sieges zu freuen. Aber kaum hatte man das Feuer begonnen, schon wankten die feindlichen Linien, als Doria abermals den Rückzug befahl.

Barbarossa, durch diese unerwartete Wendung ermuthigt, setzte nach, erreichte den Nachtrab, bohrte vier Galeeren in den Grund, sprengte zwei andere in die Luft und verfolgte die nun in größter Verwirrung und Bestürzung fliehende Flotte bis auf die Rhede von Korfu. Nachdem er darauf noch einige Tage bei der Insel Paxo verweilt hatte, kehrte er ruhig wieder nach dem Golf von Arta zurück.

Capello, um diese Schmach zu rächen, drang nun darauf, daß man ohne Verzug nach dem Archipel aufbreche, um wenigstens die verlorenen Inseln wiederzuerobern. Aber

auch darauf wollte Doria nicht eingehen: die Jahreszeit sei schon zu weit vorgerückt, als daß man sich noch in diese gefährlichen Gewässer wagen könne; man solle lieber etwas gegen die albanesische Küste unternehmen, z. B. Durazzo angreifen. Jedoch auch dagegen wurden Bedenken erhoben, und so entschloß man sich endlich, um nur nicht ganz müßig zu bleiben, sein Heil noch gegen das Küstenschloß Castel-Nuovo am Eingange des Busens von Cattaro zu versuchen.

Noch vor Ausgang Octobers erschien daher die Flotte unter den Mauern von Castel-Nuovo. Gonzaga setzte Truppen ans Land und nahm, vom Meere her durch das Feuer der Galeeren unterstützt, die Festung, nach kurzem Widerstande, mit Sturm. Die nur 1700 Köpfe starke türkische Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht und 4000 Spaniern die fernere Vertheidigung der ausgeplünderten Burg anvertraut.

Auch dieser Schlag wäre vielleicht nicht gelungen, wenn nicht die Gewalt der Elemente den Christen dabei zu Hülfe gekommen wäre. Denn Barbarossa war der vereinigten Flotte gefolgt, wurde aber, noch ehe er sie erreichte, von einem fürchterlichen Orkane überfallen, welcher 30 seiner Galeeren zu Grunde richtete und die übrigen in dem kläglichsten Zustande nach der Bucht von Valona trieb. Ein entschlossener Angriff hätte ihnen hier wahrscheinlich vollends den Untergang gebracht. Capello verlangte ihn; aber Doria war zu nichts mehr zu bewegen; er bestand im Gegentheil darauf, sofort nach Sicilien zurückzukehren; selbst die dringenden Bitten Gonzaga's und seiner eigenen Capitäne, daß er doch in dem so bequemen Hafen von Korfu überwintern möge, um dann mit der bessern Jahreszeit sogleich die Unternehmungen gegen den Feind fortsetzen zu können, blieben ohne Erfolg.

Die Spannung zwischen Capello und Doria kam zum offenen Bruche, als dieser, außer Castel-Nuovo, nun auch noch die venetianischen Küstenfestungen Budua, Antivari und Dulcigno, angeblich zu größerer Sicherheit, mit seinen Spaniern besetzte. Die Liga hatte hiermit schon so

gut wie ihr thatsächliches Ende erreicht. Denn auch Grimani wollte, nach Doria's Abgang, nicht länger aushalten. Er kehrte gleich darauf mit den päpstlichen Galeeren nach Ancona zurück, wo sie sofort entwaffnet und leer den Venetianern wieder zugeschickt wurden.

Capello, welcher allein noch das kleine Küstenschloß Risano, im Golf von Cattaro, besetzte, nahm sich diesen trostlosen Ausgang des mit so großen Hoffnungen begonnenen Feldzuges so zu Herzen, daß er, an Geist und Körper auf das Tiefste erschüttert, in eine schwere Krankheit verfiel, welche ihn nöthigte, das Commando niederzulegen und den Rest seiner Tage in der Zurückgezogenheit zu verleben. Barbarossa aber kehrte, nachdem er seine vom Sturme zerschellten Schiffe im Hafen von Valona wieder einigermaßen hergestellt und im Golf von Lepanto ein kleines Beobachtungsgeschwader von 25 Galeeren zurückgelassen hatte, ungehindert nach Constantinopel zurück[1]).

Nicht viel glücklicher war in diesem Jahre der Krieg zu Lande. Napoli di Romania und Malvasia, diese zwei letzten Bollwerke der Herrschaft Venedigs in Morea, hielten sich, von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen unterstützt, ungeachtet wiederholter Aufforderungen zur Übergabe und der außerordentlichsten Anstrengungen der Belagerer, zwar das ganze Jahr hindurch so tapfer, daß Kasimbeg, der Sandschak von Morea, noch vor Ausgang desselben jeden weitern Versuch, sich in den Besitz dieser Festungen zu setzen, aufgab und sich nach Lepanto zurückzog; desto härter wurde aber Dalmatien bedrängt.

Hier wurde namentlich in der Umgegend von Zara das Gebiet der Republik in kurzem so mit Feuer und Schwert

1) Die Geschichte des Seekriegs vom Jahre 1538 von dem ersten Angriff Grimani's auf Prevesa bis zur gänzlichen Auflösung der Flotte, ausführlich: Paruta a. a. O. p. 53—76. „Mentre il Capello," heißt es da am Schlusse, „per le molte fatiche del corpo, ma molto più per i gravi pensieri dell' animo, veggendo le cose esser passate cosi contrarie al suo desiderio, cade in una grave indispositione, per la quale fu costretto di chiedere licenza al Senato di disarmare, per potersene ritornare alla patria a curarsi." Dazu Hadschi Chalfa Maritime wars p. 59—63.

verheert, daß der venetianische Statthalter daselbst, Camillo Orsino, schon den Vorschlag machte, man solle lieber das ganze offene Land dem Feinde preisgeben und sich auf die Vertheidigung der Hauptstadt Zara beschränken. Allein die Signorie hielt es doch für zu schmachvoll, eine ihrer besten Besitzungen so ohne Kampf aufzugeben, und entschloß sich daher, selbst das Äußerste daran zu setzen, um da noch zu retten, was irgend zu retten sei. Obgleich die Kosten der Vertheidigung dieser Provinz allein schon monatlich 25,000 Dukaten betrugen, so wurde nun doch die dort bereits befindliche Truppenmacht mit einem Male noch um 12,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter verstärkt, und 15 edle Venetianer aus den ersten Familien erhielten den Befehl, sich persönlich dahin zu begeben, um mit Aufopferung von Gut und Blut für die Vertheidigung dieses Landes zu sorgen. Um dagegen den Muth der Eingeborenen etwas zu heben, wurde ihnen gestattet, alle ihre Weiber und Kinder nach Venedig zu schicken, wo für ihre Sicherheit und ihren Unterhalt gesorgt werden würde.

Seitdem dauerte der kleine Krieg hier unaufhörlich fort, welcher die Kräfte der Republik ebenso sehr schwächte, wie größere und entscheidende Schläge. Gelang es den Venetianern einige unbedeutende türkische Grenzfestungen zu zerstören, so hatten sie dagegen schnell nach einander den Verlust der zwei durch ihre Lage wichtigen Hochwachten Nadino und Laurana zu beklagen. Aber die Hauptorte Zara, Antivari, Dulcigno, Sebenico leisteten, da sie auch vom Meere her beständig durch Zufuhr unterstützt werden konnten, doch das ganze Jahr hindurch so tapfern Widerstand, daß es der Pascha von Skutari, welcher seine ganze Macht dagegen aufgeboten hatte, am Ende für klüger hielt, diese Küstenstädte in Ruhe zu lassen[1]).

Überhaupt wurde aber der Krieg nach dieser Seite hin von der Pforte nicht mit besonderer Energie oder einem größern Aufwand von Kräften betrieben. Auf bedeutende Eroberungen ging man dabei, wie es scheint, nicht mehr

1) Paruta L. IX, p. 42—53.

aus. Nur den Verlust von Castel-Nuovo konnte man nicht verschmerzen; das wollte man um jeden Preis wieder haben, zumal da es, von Spaniern besetzt, mehr für eine Eroberung des Kaisers, als der Venetianer galt.

Zum Glück machten auch die fortdauernden Händel mit Ungarn und der Feldzug nach der Moldau, womit Suleiman selbst den größten Theil des Jahres hinbrachte, eine der Republik sehr vortheilhafte Diversion.

Die Moldau war schon seit mehr als 20 Jahren Schutzland der Pforte, hatte aber doch durch einen förmlichen Vertrag mit Sultan Suleiman, vom Jahre 1529, 1529
noch gewisse Rechte und Freiheiten gerettet. Namentlich war, gegen eine alljährliche Steuer von 4000 Dukaten, 40 Stuten und 24 Füllen, den Bojaren die freie Wahl ihres Fürsten zugesagt und die Unverletzlichkeit ihrer Kirchen so wie die freie Religionsübung gewährleistet worden. Nur die Bestätigung des gewählten Fürsten hatte sich der Sultan vorbehalten.

Unter diesen Bedingungen war bis jetzt das friedliche und freundschaftliche Verhältniß zwischen dem regierenden Fürsten Peter Raresch und der Pforte noch immer aufrecht erhalten worden. In der letzten Zeit aber hatte jener den Unmuth Suleiman's dadurch auf sich gezogen, daß er sich gegen König Sigismund von Polen, einen der treuesten Freunde der Pforte in der Christenheit, ungebührliche Übergriffe erlaubt hatte und dagegen mit König Ferdinand in verdächtigen Verkehr getreten war. Das empörte, wie es scheint, Suleiman noch mehr, wie der Stolz, womit die Signorie von Venedig den ihr gebotenen Frieden zurückgewiesen hatte.

Er brach also mitten im Sommer 1538 mit Heeres- 1538
macht in der Moldau ein, steckte das unvertheidigte Jassy in Brand, verfolgte den fliehenden Fürsten bis an die Grenzen der Bukowina, nahm hier die damals noch zu Siebenbürgen gehörige reiche Stadt Suczawa ohne Schwertstreich in Besitz, und belehnte anstatt des entflohenen Fürsten, der sich nach Ungarn gewendet hatte, dessen Bruder Stephan mit der Moldau, jedoch unter der lästigen Bedingung,

Aber auch jetzt war Doria, wahrscheinlich durch geheime Instructionen gefesselt, keineswegs gesonnen, irgend etwas Erhebliches auszuführen; und da ihm der Oberbefehl übertragen war, lag leider Alles in seinen Händen. Das zeigte sich sogleich bei den ersten Bewegungen der nun vereinigten Flotte.

Im Unmuth über die nutzlos verlorene Zeit hatte nämlich der päpstliche Admiral Grimani mit seinen 36 Galeeren, schon vor Doria's Ankunft, allein einen Streifzug nach dem Golf von Arta gemacht, um einen Angriff auf das, wie er meinte, nur schwach vertheidigte Felsenschloß Prevesa, dem Vorgebirge Actium gegenüber, zu versuchen. Er setzte dort unverzüglich Truppen und Geschütz ans Land und fing an die Feste zu beschießen; kaum hatte er aber seine Batterien aufgepflanzt und die ersten Schüsse gethan, als von allen Seiten türkische Reiterei auf ihn einsprengte und ihn zwang sich wieder einzuschiffen und unverrichteter Sache nach Korfu zurückzukehren.

Sobald nun Barbarossa von diesem kühnen Angriff Kunde erhalten hatte, verließ er Negroponte und lief mit seiner 150 Segel starken Flotte in den Golf von Arta ein. So standen die Dinge, als Doria in Korfu eingetroffen war. Ein zweiter Angriff auf Prevesa ward sogleich beschlossen. Wenn er gelänge, das war der Plan, wollte man auf dem gegenüberliegenden Vorgebirge ein ähnliches Kastell anlegen, um dann den Golf desto besser beherrschen zu können und dort, wo möglich, die feindliche Flotte zu Grunde zu richten.

Die ganze Flotte setzte sich also sofort dahin in Bewegung. Sie bestand damals aus 136 Galeeren, 2 Galeonen und 30 bewaffneten Schiffen. Den Vortrab führte der Patriarch Grimani, im Mitteltreffen befanden sich Doria und Gonzaga, den Nachtrab befehligte der venetianische Admiral Capello. Schon auf den Höhen von Santa

ducendo essere tale consiglio poco sicuro per i confederati, ma in particolare poco honorevole a Cesare il porsi con si poca parte delle sue forze ad alcuna impresa; onde voleva, che almeno aspettassero le navi, che poco potevano tardare a giungere."

Maura zeigte sich die feindliche Armata, welche den Golf verlassen hatte. Sie weigerte sich aber, die Schlacht anzunehmen, und eilte nach dem Golf zurück. Da machte die vereinte Flotte eine Wendung, setzte ihr nach und erreichte sie noch am Eingang des Golfes, wo ihr Capello, jetzt im Vordertreffen, mit dem Feuer seiner Galeeren arg zusetzte. Wäre er gehörig unterstützt worden, so wäre es vielleicht um den besten Theil der feindlichen Flotte geschehen gewesen. Anstatt nun aber sich bei dem Gefechte zu betheiligen, gab Doria, zum allgemeinen Erstaunen, plötzlich das Signal zum Rückzuge nach Capo Ducato auf Santa Maura.

Noch schmählicher endete, gleichfalls durch Doria's Schuld, ein zweites Gefecht, welches einige Tage später, am 28. September, stattfand. Barbarossa hatte abermals den Golf verlassen und bot die Schlacht an. Capello und Grimani drangen darauf, sie anzunehmen, Doria erklärte sich dagegen und verzögerte, als er endlich doch nachgeben mußte, absichtlich und in der günstigsten Stellung den Angriff. „Aber wir verlieren die Zeit,“ rief ihm Capello zu, „und mit ihr den Sieg, der uns sicher ist, laß mich angreifen.“ Dieser Siegesmuth Capello's, eines hocherfahrenen 73jährigen Greises, begeisterte die ganze Flotte. „Zur Schlacht, zur Schlacht!“ tönte es ihm von allen Seiten entgegen; alle Schiffe stürzten auf den Feind los; Doria selbst ward mit fortgerissen und schien sich einen Augenblick des gewissen Sieges zu freuen. Aber kaum hatte man das Feuer begonnen, schon wankten die feindlichen Linien, als Doria abermals den Rückzug befahl.

Barbarossa, durch diese unerwartete Wendung ermuthigt, setzte nach, erreichte den Nachtrab, bohrte vier Galeeren in den Grund, sprengte zwei andere in die Luft und verfolgte die nun in größter Verwirrung und Bestürzung fliehende Flotte bis auf die Rhede von Korfu. Nachdem er darauf noch einige Tage bei der Insel Paxo verweilt hatte, kehrte er ruhig wieder nach dem Golf von Arta zurück.

Capello, um diese Schmach zu rächen, drang nun darauf, daß man ohne Verzug nach dem Archipel aufbreche, um wenigstens die verlorenen Inseln wiederzuerobern. Aber

auch darauf wollte Doria nicht eingehen: die Jahreszeit sei schon zu weit vorgerückt, als daß man sich noch in diese gefährlichen Gewässer wagen könne; man solle lieber etwas gegen die albanesische Küste unternehmen, z. B. Durazzo angreifen. Jedoch auch dagegen wurden Bedenken erhoben, und so entschloß man sich endlich, um nur nicht ganz müßig zu bleiben, sein Heil noch gegen das Küstenschloß Castel-Nuovo am Eingange des Busens von Cattaro zu versuchen.

Noch vor Ausgang Octobers erschien daher die Flotte unter den Mauern von Castel-Nuovo. Gonzaga setzte Truppen ans Land und nahm, vom Meere her durch das Feuer der Galeeren unterstützt, die Festung, nach kurzem Widerstande, mit Sturm. Die nur 1700 Köpfe starke türkische Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht und 4000 Spaniern die fernere Vertheidigung der ausgeplünderten Burg anvertraut.

Auch dieser Schlag wäre vielleicht nicht gelungen, wenn nicht die Gewalt der Elemente den Christen dabei zu Hülfe gekommen wäre. Denn Barbarossa war der vereinigten Flotte gefolgt, wurde aber, noch ehe er sie erreichte, von einem fürchterlichen Orkane überfallen, welcher 30 seiner Galeeren zu Grunde richtete und die übrigen in dem kläglichsten Zustande nach der Bucht von Valona trieb. Ein entschlossener Angriff hätte ihnen hier wahrscheinlich vollends den Untergang gebracht. Capello verlangte ihn; aber Doria war zu nichts mehr zu bewegen; er bestand im Gegentheil darauf, sofort nach Sicilien zurückzukehren; selbst die dringenden Bitten Gonzaga's und seiner eigenen Capitäne, daß er doch in dem so bequemen Hafen von Korfu überwintern möge, um dann mit der bessern Jahreszeit sogleich die Unternehmungen gegen den Feind fortsetzen zu können, blieben ohne Erfolg.

Die Spannung zwischen Capello und Doria kam zum offenen Bruche, als dieser, außer Castel-Nuovo, nun auch noch die venetianischen Küstenfestungen Budua, Antivari und Dulcigno, angeblich zu größerer Sicherheit, mit seinen Spaniern besetzte. Die Liga hatte hiermit schon so

gut wie ihr thatsächliches Ende erreicht. Denn auch Grimani wollte, nach Doria's Abgang, nicht länger aushalten. Er kehrte gleich darauf mit den päpstlichen Galeeren nach Ancona zurück, wo sie sofort entwaffnet und leer den Venetianern wieder zugeschickt wurden.

Capello, welcher allein noch das kleine Küstenschloß Risano, im Golf von Cattaro, besetzte, nahm sich diesen trostlosen Ausgang des mit so großen Hoffnungen begonnenen Feldzuges so zu Herzen, daß er, an Geist und Körper auf das Tiefste erschüttert, in eine schwere Krankheit verfiel, welche ihn nöthigte, das Commando niederzulegen und den Rest seiner Tage in der Zurückgezogenheit zu verleben. Barbarossa aber kehrte, nachdem er seine vom Sturme zerschellten Schiffe im Hafen von Valona wieder einigermaßen hergestellt und im Golf von Lepanto ein kleines Beobachtungsgeschwader von 25 Galeeren zurückgelassen hatte, ungehindert nach Constantinopel zurück[1]).

Nicht viel glücklicher war in diesem Jahre der Krieg zu Lande. Napoli di Romania und Malvasia, diese zwei letzten Bollwerke der Herrschaft Venedigs in Morea, hielten sich, von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen unterstützt, ungeachtet wiederholter Aufforderungen zur Übergabe und der außerordentlichsten Anstrengungen der Belagerer, zwar das ganze Jahr hindurch so tapfer, daß Kasimbeg, der Sandschak von Morea, noch vor Ausgang desselben jeden weitern Versuch, sich in den Besitz dieser Festungen zu setzen, aufgab und sich nach Lepanto zurückzog; desto härter wurde aber Dalmatien bedrängt.

Hier wurde namentlich in der Umgegend von Zara das Gebiet der Republik in kurzem so mit Feuer und Schwert

1) Die Geschichte des Seekriegs vom Jahre 1538 von dem ersten Angriff Grimani's auf Prevesa bis zur gänzlichen Auflösung der Flotte, ausführlich: Paruta a. a. O. p. 53—76. „Mentre il Capello," heißt es da am Schlusse, „per le molte fatiche del corpo, ma molto più per i gravi pensieri dell' animo, veggendo le cose esser passate così contrarie al suo desiderio, cade in una grave indispositione, per la quale fu costretto di chiedere licenza al Senato di disarmare, per potersene ritornare alla patria a curarsi." Dazu Hadschi Chalfa Maritime wars p. 59—63.

verheert, daß der venetianische Statthalter daselbst, Camillo Orsino, schon den Vorschlag machte, man solle lieber das ganze offene Land dem Feinde preisgeben und sich auf die Vertheidigung der Hauptstadt Zara beschränken. Allein die Signorie hielt es doch für zu schmachvoll, eine ihrer besten Besitzungen so ohne Kampf aufzugeben, und entschloß sich daher, selbst das Äußerste daran zu setzen, um da noch zu retten, was irgend zu retten sei. Obgleich die Kosten der Vertheidigung dieser Provinz allein schon monatlich 25,000 Dukaten betrugen, so wurde nun doch die dort bereits befindliche Truppenmacht mit einem Male noch um 12,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter verstärkt, und 15 edle Venetianer aus den ersten Familien erhielten den Befehl, sich persönlich dahin zu begeben, um mit Aufopferung von Gut und Blut für die Vertheidigung dieses Landes zu sorgen. Um dagegen den Muth der Eingeborenen etwas zu heben, wurde ihnen gestattet, alle ihre Weiber und Kinder nach Venedig zu schicken, wo für ihre Sicherheit und ihren Unterhalt gesorgt werden würde.

Seitdem dauerte der kleine Krieg hier unaufhörlich fort, welcher die Kräfte der Republik ebenso sehr schwächte, wie größere und entscheidende Schläge. Gelang es den Venetianern einige unbedeutende türkische Grenzfestungen zu zerstören, so hatten sie dagegen schnell nach einander den Verlust der zwei durch ihre Lage wichtigen Hochwachten Nadino und Laurana zu beklagen. Aber die Hauptorte Zara, Antivari, Dulcigno, Sebenico leisteten, da sie auch vom Meere her beständig durch Zufuhr unterstützt werden konnten, doch das ganze Jahr hindurch so tapfern Widerstand, daß es der Pascha von Skutari, welcher seine ganze Macht dagegen aufgeboten hatte, am Ende für klüger hielt, diese Küstenstädte in Ruhe zu lassen[1]).

Überhaupt wurde aber der Krieg nach dieser Seite hin von der Pforte nicht mit besonderer Energie oder einem größern Aufwand von Kräften betrieben. Auf bedeutende Eroberungen ging man dabei, wie es scheint, nicht mehr

1) Paruta L. IX, p. 42—53.

aus. Nur den Verlust von Castel-Nuovo konnte man nicht verschmerzen; das wollte man um jeden Preis wieder haben, zumal da es, von Spaniern besetzt, mehr für eine Eroberung des Kaisers, als der Venetianer galt.

Zum Glück machten auch die fortdauernden Händel mit Ungarn und der Feldzug nach der Moldau, womit Suleiman selbst den größten Theil des Jahres hinbrachte, eine der Republik sehr vortheilhafte Diversion.

Die Moldau war schon seit mehr als 20 Jahren Schutzland der Pforte, hatte aber doch durch einen förmlichen Vertrag mit Sultan Suleiman, vom Jahre 1529, 1529
noch gewisse Rechte und Freiheiten gerettet. Namentlich war, gegen eine alljährliche Steuer von 4000 Dukaten, 40 Stuten und 24 Füllen, den Bojaren die freie Wahl ihres Fürsten zugesagt und die Unverletzlichkeit ihrer Kirchen so wie die freie Religionsübung gewährleistet worden. Nur die Bestätigung des gewählten Fürsten hatte sich der Sultan vorbehalten.

Unter diesen Bedingungen war bis jetzt das friedliche und freundschaftliche Verhältniß zwischen dem regierenden Fürsten Peter Raresch und der Pforte noch immer aufrecht erhalten worden. In der letzten Zeit aber hatte jener den Unmuth Suleiman's dadurch auf sich gezogen, daß er sich gegen König Sigismund von Polen, einen der treuesten Freunde der Pforte in der Christenheit, ungebührliche Übergriffe erlaubt hatte und dagegen mit König Ferdinand in verdächtigen Verkehr getreten war. Das empörte, wie es scheint, Suleiman noch mehr, wie der Stolz, womit die Signorie von Venedig den ihr gebotenen Frieden zurückgewiesen hatte.

Er brach also mitten im Sommer 1538 mit Heeres- 1538
macht in der Moldau ein, steckte das unvertheidigte Jassy in Brand, verfolgte den fliehenden Fürsten bis an die Grenzen der Bukowina, nahm hier die damals noch zu Siebenbürgen gehörige reiche Stadt Suczawa ohne Schwertstreich in Besitz, und belehnte anstatt des entflohenen Fürsten, der sich nach Ungarn gewendet hatte, dessen Bruder Stephan mit der Moldau, jedoch unter der lästigen Bedingung,

daß er selbst alle zwei Jahre den Tribut nach Constantinopel bringe, die zerstörte Festung Kilia am Ausflusse der Donau wieder herstelle, Akkerman am Dniester befestige und zum Unterhalt der dortigen osmanischen Besatzung den ganzen Landstrich zwischen dem Dniester, Pruth und dem schwarzen Meere, das heutige Bessarabien, abtrete. Dort ward dann sofort, unter einem eigenen Sandschak von Akkerman und Kilia, osmanische Verwaltung eingeführt.

Diese gänzliche Einverleibung jenes wichtigen Landstriches in das osmanische Reich war allerdings für dessen Stellung zur europäisch-christlichen Welt viel erheblicher, als der Besitz einiger kleinen Küstenburgen in Dalmatien; und welchen Werth Suleiman darauf legte, geht eben daraus hervor, daß er, selbst mit Vernachlässigung des venetianischen Krieges, persönlich einen ganzen Sommer dazu verwendete, sich den Besitz desselben zu sichern. Erst mit Anbruch des Winters kehrte er wieder nach Adrianopel zurück [1]).

Bald darauf geschahen auch schon die ersten Schritte zur Wiederherstellung des Friedens mit der Republik Venedig. Sie gingen dieses Mal von der Signorie selbst aus. Außer der ungeheuern Last des Krieges, welcher, ohne die Hoffnung eines einzigen Gewinns, bei längerer Dauer die Republik an den Rand des Abgrunds zu führen drohte, war es vorzüglich die zweideutige Politik des Kaisers, die gänzliche Nichtigkeit der Liga, welche sich während des letzten Feldzugs nur zu sehr offenbart hatte, was der Signorie den Kriegsmuth benahm und sie zu friedlichen Gesinnungen herabstimmte. Man mußte sich in der That immer mehr überzeugen, daß es dem Kaiser mit seiner Hülfe durchaus nicht um eine ernstliche Unternehmung gegen das osmanische Reich zum allgemeinen Besten der Christenheit oder auch nur zum Nutzen seiner Bundesgenossen, wol aber darum zu thun war, durch kleine Neckereien, wozu sich die Venetianer von ihm gebrauchen lassen sollten, sich bei seinen noch fortdauernden Unterhandlungen mit der Pforte in Constan-

1) Engel Geschichte der Moldau S. 181 fg.

tinopel eine vortheilhaftere und bequemere Stellung zu verschaffen [1]).

Sobald man daher in Venedig durch die dritte Hand einen Wink erhalten hatte, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo man auf noch ziemlich günstige Bedingungen rechnen könne, und daß namentlich der einflußreiche Pfortendolmetsch, Junisbeg, sich der Sache der Venetianer anzunehmen bereit sei, da ergriff man die Gelegenheit mit Freuden, wollte aber doch auch nicht durch zu große Übereilung oder Zuvorkommenheit Etwas vergeben und verderben. Anstatt also sogleich, wie von den Anhängern der Republik in der Nähe der Pforte gewünscht worden war, eine förmliche Gesandtschaft dahin abzuschicken, ertheilte man Lorenzo Gritti, einem natürlichen Sohne des Dogen, welcher sich in Angelegenheiten seiner Familie nach Constantinopel begab, vorerst nur den geheimen Auftrag, mit der Pforte wegen eines allgemeinen Waffenstillstandes in Unterhandlungen zu treten, und sofern man darauf nicht eingehen wolle, von dem Frieden zu sprechen, dessen erste Bedingung die Zurückgabe der während des Krieges besetzten Orte sein sollte.

Noch hatte jedoch Gritti Venedig nicht verlassen, als die Sache ruchbar wurde. Vor Allem führte nun der Gesandte des Kaisers bei der Signorie, Don Diego Hurtado de Mendoza, bittere Klagen darüber, daß man sich so ohne Wissen und Zustimmung seines Herrn, des Kaisers, mit der Pforte auf Friedensunterhandlungen einlassen wolle. Man spreche ja auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen davon, daß die Sendung des Lorenzo Gritti gar keinen andern Zweck habe; könne man aber wol überhaupt glauben, daß ein so mächtiger Feind, wie der Sultan, welcher Alles in den Tod hasse, was nur den christlichen Namen trage, den Frieden, wenn er ihn auch gewähre, je halten werde; der Kaiser, der mächtigste Fürst der Christenheit,

1) Paruta L. X, p. 80: „Erano le parole di Cesare molto magnifiche, e grandissime le promesse; ma con sospetto grande, che havesse solo per fine il tenere ligati i Venetiani con la lega, per valersi dell' armi e dell' amicitia loro quanto comportasse il suo proprio commodo non il servitio commune."

der einzige, welcher im Stande sei, dem Sultan mit Erfolg die Spitze zu bieten, sei auch noch bereit, ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu bekämpfen; überdies bestehe ja die Liga noch, man könne sich von ihr die glänzendsten Erfolge versprechen und dürfe in keinem Falle durch den Frieden die Sache der Christenheit so ohne Weiteres aufs Spiel setzen.

Man müsse sich sehr wundern, entgegnete die Signorie darauf, daß man an dergleichen „Lügen" Anstoß nehmen wolle, während es ihr nie in den Sinn gekommen sei, sich darüber zu beklagen, wenn sie gehört habe, daß Doria oder Andere sich mit diesem gemeinschaftlichen Feinde eingelassen hätten; wenn Jemand von Venedig nach der Levante abgegangen sei, so handle es sich dabei blos um Privatangelegenheiten venetianischer Kaufleute, deren bekanntlich eine große Menge in der Gewalt der Türken seien; übrigens bestehe die Liga nun bereits im zweiten Jahre und dennoch habe die Republik die Last des Krieges so gut wie allein tragen müssen; so viel man wisse, verhandle schon der König von Frankreich in Constantinopel über den allgemeinen Frieden, und wenn man ihn dabei unterstütze, so habe man jedenfalls den Vortheil, daß man Zeit gewinne, was auch dem Kaiser nur um so angenehmer sein werde, weil er sich dann desto besser zu seinem Zuge nach dem Oriente rüsten könne[1]).

1) Paruta L. IX, p. 82—84. Lettre de Mr. Des Vaux au Connétable de Montmorency, Venise 17 fev. 1539; desgleichen vom 22. Febr.: Négociations, Bd. I, p. 392, 394: „Messieurs," heißt es da, habe der Gesandte des Kaisers unter Andern zur Signorie gesagt, „il se dit: Vox populi, vox Dei: j'entends de plusieurs endroits, et par les places se dit que vous avez dressé pratique d'appointement avec le Turc...... S'il en est ainsi, ce n'est pas bien fait à vous, que non seulement sans consentement, mais sans notice de l'empereur votre confédéré vous soyez entrez en ce manquement; et si vous aviez envie de faire l'appointement, ou bien de dresser la pratique, l'honnesteté et la raison vouloient que vous en eussiez adverty ledit seigneur vostre confédéré." Joachim Des Vaux, ein in Frankreich naturalisirter Italiener, war damals französischer Gesandter in Venedig, wo er den in gleicher Eigenschaft nach Rom übergegangenen Bischof von Rhodez ersetzt hatte.

Damit ließ man die Sache zunächst auf sich beruhen. Auf der andern Seite hatte damals die Signorie allerdings an dem französischen Gesandten zu Constantinopel, Antonio Rincon, einen gewichtigen Freund und Fürsprecher bei der Pforte. Rincon, welcher seit der Mitte des Jahres 1538 1538
Charles de Marillac in diesem Posten ersetzt hatte[1]), betrieb dort die Friedenspolitik Franz' I., bei welcher es freilich vorzüglich mit darauf abgesehen war, die Venetianer dem Kaiser abwendig zu machen, mit vielem Eifer. Nur hatte er selbst seit dem zu Nizza abgeschlossenen zehnjährigen Waffenstillstande und vorzüglich der kurz darauf erfolgten Zusammenkunft zwischen dem Könige und dem Kaiser zu Aigues-Mortes dabei einen ziemlich schweren Stand.

Die Gerüchte über Das, was bei der letzteren zwischen den beiden Fürsten vorgekommen und verabredet worden sein sollte, waren selbst bis nach Constantinopel gedrungen. Man raunte sich darüber in der Nähe des Sultans die wunderlichsten Dinge in die Ohren. Man wollte als gewiß wissen, daß es mit dem allgemeinen Frieden nur wieder auf einen allgemeinen Krieg gegen die Pforte abgesehen sei, und daß Franz I. schon daran denke, sich die Kaiserkrone von Constantinopel aufs Haupt zu setzen[2]). Daß aber zu Aigues-

1) Charles de Marillac, später Erzbischof von Vienne und einer der bedeutendsten französischen Diplomaten des 16. Jahrhunderts, war mit Baron St. Blancard nach Constantinopel gekommen, um dort den kurz vorher verstorbenen La Forêt zu ersetzen. Leider hat sich von seiner diplomatischen Correspondenz aus Constantinopel nichts erhalten. Nur die von seinen spätern Gesandtschaften in England und Deutschland existirt noch. Eine Notiz über ihn gibt De Thou Hist. universelle Bd. II, p. 825.

2) Rincon klagt in seinen Depeschen fortwährend darüber, wie sehr dies seine Stellung erschwere, z. B. Lettre au Connétable de Montmorency, Adrianople 7 Fevr. 1539: „Il y a toujours de ces Espagnols et autres gens envieux de nous, qui ne cessent malicieusement de divulguer pardeçà l'appointement d'entière et ferme paix entre sa majesté et ledit empereur, faite directement en conspiration de la ruine de cestuy seigneur (den Sultan).... Encores devant hier fut mené icy prisonnier un Mycenen (Einer von Messina) qui a bien osé asseurer..... que le roy se couronneroit empereur de Constantinople cet." Er bitte daher, daß

Mortes Verabredungen stattgefunden hatten, welche dergleichen vorzüglich durch spanische Abenteurer in Constantinopel ausgestreuten Gerüchten wenigstens den Vorwand leihen mochten, leidet keinen Zweifel. Karl V. gesteht selbst ein, daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen ihm und dem Könige gegen den Sultan bei dieser Gelegenheit zur Sprache kam[1]).

Es komme jetzt Alles darauf an, schrieb Rincon noch
1539 unter dem 27. März 1539 an Franz I. selbst, die Zweifel und den Verdacht, welche man nun einmal in dieser Beziehung bei der Pforte hege, durch eine bestimmte Erklärung zu heben. „Deshalb, Sire, bin ich gezwungen, Euch von neuem inständigst zu bitten, daß es Euch gefallen möge, darauf Rücksicht zu nehmen, und mich in kurzem, wenn es nicht schon geschehen ist, wegen der Mittel und Wege, welche Ihr für gut finden möget, mit Vollmachten zu versehen; sonst wird es mir mehr als schwer, um nicht zu sagen unmöglich sein, die Leute bei der Pforte noch lange so hinzuhalten, daß sie nicht am Ende an Das glauben sollten, was ihnen unsere Feinde einreden möchten. Ich habe bis jetzt mein Möglichstes gethan; allein ich würde mit weit größerm Vertrauen auftreten, wenn ich auch nur ein einziges Fünkchen von Eurem guten Willen hätte, welches ich von Stunde zu Stunde erwarte, damit ich mich so viel wie möglich auf Eure Absichten stützen könne, welche ich in dieser verzweifelten Lage nicht voraussehen kann[2])."

man etwas thue, dergleichen Gerüchte zu zerstreuen und die Pforte von der Fortdauer der guten und freundschaftlichen Gesinnung des Königs zu überzeugen; sonst sei seine Stellung nicht mehr haltbar und er werde nichts erreichen. Négociations Bd. I, p. 390. Ebenso in einem frühern Briefe vom 28. Octbr. 1538. Daselbst S. 386.

1) „Touchant les remèdes des affaires publicques," schrieb er am 18. Juli 1538 an seine Schwester, die Königin von Ungarn, über diese Conferenz, „a esté communiqué de procéder avec bonnes et puissantes forces non seulement à la deffension, mais à l'offension contre le Turc, telle et si puissante qu'il est requis cet." Lanz Correspondenz Bd. II, S. 285.

2) Lettre de Rincon à François I., Adrianople, 27. Mars 1539, Négociations Bd. I, p. 396. Eine andere Angelegenheit,

Als Rincon diese Worte an den König schrieb, war Gritti bereits in Constantinopel eingetroffen. Rincon hatte ihm schon etwas vorgearbeitet, und sowol der Pfortendolmetsch Junisbeg, welcher, wie Rincon meint, die ganze Sache in der Hand hatte, als auch der Großwesir, Ajas-Pascha, gaben ihm willig Gehör, wenn sie auch gewünscht hätten, daß er sogleich weiter gehende Vollmachten gehabt hätte, und ihm bittere Vorwürfe darüber machten, daß die Signorie den ihr schon einmal gebotenen Frieden so verächtlich zurückgewiesen habe.

Es fanden mehre Conferenzen statt, in denen man jedoch vorerst nur einen Waffenstillstand auf zehn Tage zugestehen wollte. Denn eine längere Frist, meinte der Großwesir, wolle man doch nur dazu benutzen, um das Geld zu neuen Rüstungen gegen den Großherrn, woran es jetzt fehle, aufzubringen und dann den Krieg mit desto mehr Nachdruck fortzuführen. Auf Gritti's Bemerkung, daß in einer so kurzen Zeit, bei einer so großen Entfernung, die Signorie nicht einmal von dem Resultate seiner Sendung in Kenntniß gesetzt werden könne, ließ man sich endlich zu einem Waffenstillstande von drei Monaten herbei, welcher am 20. März 1539 beginnen sollte, und zwar unter 1539
der Bedingung, daß die Signorie sofort zu weitern Verhandlungen einen Gesandten nach Constantinopel schicke, worauf dann der Waffenstillstand, je nach Bedürfniß, noch verlängert werden könne[1]).

welche damals die Stellung Rincon's bei der Pforte sehr unangenehm machte, betraf eine Schuldforderung, welche Barbarossa noch an Herrn von St. Blancard zu machen hatte. Dieser hatte nämlich zur Zeit seines Zuges nach der Levante von ihm zum Unterhalt seines Geschwaders 10,000 Dukaten entlehnt. Diese forderte nun Barbarossa mit Ungestüm von Rincon, welcher sie aber weder von St. Blancard noch vom König selbst, den er wiederholt darum anging, erlangen konnte. Daselbst S. 387, 396.

1) Lettre de M. Des Vaux au connétable de Montmorency, Venise, 24 Avril 1539, Daselbst p. 398—404. In dieser Depesche sind die genauesten und ausführlichsten Nachrichten über die Sendung Gritti's enthalten. Auch Rincon spricht in dem bereits erwähnten Schreiben an den König in übereinstimmender Weise davon,

Mit diesem Bescheide traf Gritti, welcher im Ganzen nur vier Tage in Constantinopel verweilt und schon unterwegs, namentlich in Dalmatien, für sofortige Einstellung der Feindseligkeiten gesorgt hatte, im April wieder in Venedig ein. Obgleich nun im Rathe der Pregadi auch jetzt noch Stimmen laut wurden, welche das Friedensgeschäft, wo nicht ganz aufgegeben, doch noch verzögert wissen wollten, und zwar weil auf der einen Seite der Kaiser seine Gegenvorstellungen auf die dringendste Weise erneuern ließ [1]), während auf der andern die zu eifrige Einmischung Rincon's allerhand Bedenken erregte, so entschied man sich doch nach längern Verhandlungen dahin, so schnell wie möglich, und zwar in Begleitung Gritti's, einen Gesandten nach Constantinopel zu schicken, welcher den Abschluß des Friedens mit allem Eifer betreiben solle. Die Herstellung des status quo sollte dabei immer als Hauptbedingung festgehalten werden, selbstredend mit Zurückgabe sämmtlicher Eroberungen im Archipel und in Dalmatien.

Die Wahl fiel auf Pietro Zeno, einen 80jährigen Greis, von dem man aber wußte, daß er dem Großherrn, der ihn schon zwei Mal als Botschafter der Republik empfangen hatte, persönlich angenehm sein werde. Kaum hatte er sich aber, um die Mitte Mais, auf den Weg gemacht, als er in Bosna-Serai in eine schwere Krankheit verfiel und nach wenigen Tagen starb. Eine neue Wahl verursachte neuen Zeitverlust. Sie traf Tomaso Contarini, welcher, gleichfalls schon 84 Jahre alt, mit der Pforte vielfach in

indem er zugleich auch seine Bemühungen, den Frieden zwischen der Pforte und der Signorie zu vermitteln, ausdrücklich heraushebt, „ayant finalment tant profité, par mes longues et continues persuasions vers luy (le grand-seigneur), qu'il s'est contenté d'y vouloir entendre et pour initier et ouvrir passage à icelle pratique," S. 397.

1) Noch am 21. April ließ der Kaiser durch seinen Gesandten der Signorie seine Willfährigkeit erklären, den Krieg fortzusetzen, und, wenn man darauf nicht eingehen wolle, das Verlangen stellen, daß er in den abzuschließenden Frieden mit eingeschlossen werde. Des Baux a. a. O. S. 399.

Verkehr gewesen war und mit tiefer Geschäftserfahrung eine genaue Kenntniß der dortigen Verhältnisse verband[1]). Bevor er jedoch in Constantinopel eintraf, waren Ereignisse eingetreten, welche der Herstellung des Friedens nichts weniger als günstig waren. Süleiman wollte, wie gesagt, Castel-Nuovo um jeden Preis wieder haben; Ajas-Pascha hatte das schon Gritti geradezu erklärt; und obgleich man hiermit nicht sowol gegen Venedig, als vielmehr gegen den Kaiser feindlich auftreten wollte, so waren doch dabei auch Reibungen mit der Republik unvermeidlich, welche mit dem bis zu Ende September verlängerten Waffenstillstande nicht verträglich waren.

Nachdem die Angriffe gegen Castel-Nuovo von der Landseite her schon von Anfang des Jahres an begonnen hatten und der Beglerbeg von Rumelien, Chosrew-Pascha, mit 60,000 Mann unter den Mauern der Festung erschienen war, warf im Juli auch noch Barbarossa mit 150 Segeln vor derselben Anker, setzte Truppen und Geschütz ans Land und begann sofort aus 80 Feuerschlünden, zum Theil von ungeheuerm Kaliber, die Beschießung. Drei volle Wochen, während welcher mehr denn 10,000 Kugeln gegen die Mauern geschleudert wurden, dauerte die Belagerung ohne den geringsten Erfolg. Auch Barbarossa's Anerbieten, daß er Jedem, der sich in der Festung befinde, außer freiem Abzug mit Hab und Gut, noch ein Handgeld von zehn Dukaten zahlen lassen wolle, wenn man sie übergebe, scheiterte an dem stolzen Muthe ihres spanischen Befehlshabers, Francesco Sarmiente. Gold, gab ihm dieser zur Antwort, brauche weder er noch seine Truppe; seien sie dessen benöthigt, so habe ihr Herr, der Kaiser, ein reicher und freigebiger Fürst, genug, um für sie zu sorgen; die Festung aber werde er Niemand übergeben, als Kaiser Karl, dem sie nach Kriegsrecht zukomme[2]).

Da wurde sofort der Sturm beschlossen. Ein erster

1) Paruta L. X, p. 89—91.

2) La presa di Castel Nuovo in Dalmatia di Christoforo Riccherio. Bei Sansovino p. 387.

Anlauf blieb ohne Erfolg und kostete 8000 Janitscharen das Leben. Ein zweiter, am 10. August, gelang. Die von 4000 Mann fast auf nichts zusammengeschmolzene Besatzung war nicht mehr im Stande, ihn auszuhalten. Sarmiente, welcher sich mit seinem Häuflein von 300 Mann nach der obern Citadelle zurückgezogen hatte, lieferte sich endlich, als die untere Stadt schon verloren war, in die Hände Barbarossa's, welcher ihn der Wuth der Janitscharen dadurch entzog, daß er ihn in Ketten nach Constantinopel schickte [1]).

Hatte die Signorie, um jeden Anstoß bei der Pforte zu vermeiden, sich geweigert, auf das ihr von Sarmiente gemachte Anerbieten, Castel-Nuovo den Venetianern zu überliefern, einzugehen, so nahm Barbarossa dennoch keinen Anstand, nun auch gegen sie feindlich aufzutreten. Gleich nach dem Falle von Castel-Nuovo ließ er das in der Nähe gelegene kleine Kastell Risano wegnehmen und verlangte sogar, daß ihm auch Cattaro ausgeliefert werde. Da man es ihm verweigerte, machte er dann selbst den Versuch, es mit Gewalt zu nehmen. Allein alle seine Angriffe wurden glücklich abgeschlagen, und so zog er sich endlich, nachdem er in Castel-Nuovo eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, mit seiner ganzen Flotte über Valona und Korfu nach den griechischen Gewässern zurück [2]).

Diese Dinge machten in Venedig natürlich sehr böses Blut und konnten auf den Fortgang der Friedensunterhandlungen in Constantinopel nicht ohne nachtheilige Rückwirkung bleiben. Man dachte schon wieder ernstlich daran zu rüsten, um für alle Fälle gesichert zu sein. Contarini, welcher erst nach diesen Vorfällen in Constantinopel eintraf, glaubte als Vertreter des offenbar verletzten Theiles nun auch eine desto entschiedenere Sprache führen zu können, und trat daher sogleich bei seiner ersten Audienz, wo ihn der Sultan zwar nicht unfreundlich, aber doch mit sichtbaren Zeichen des Mißfallens empfing, mit der Forderung hervor, daß der

1) Riccherio a. a. O. p. 388 v.

2) Paruta p. 95—98.

Signorie alle ihr abgenommenen Orte zurückgestellt werden müßten.

Das brachte den Sultan und seine Räthe in den höchsten Zorn: davon könne gar keine Rede sein; die Signorie habe namentlich durch ihr Bündniß mit dem Kaiser den Sultan aufs Äußerste empört; es könne mithin nicht nur nicht an jene Zurückgabe gedacht werden, sondern man verlange auch noch Napoli di Romania und Malvasia, sowie überhaupt alle Küstenorte von Constantinopel bis nach Castel-Nuovo hin, welche noch in den Händen der Venetianer seien; dann erst werde aller Grund zu Zwistigkeiten in der Zukunft gehoben und ein dauerhafter und guter Friede möglich sein; überdies fordere man, da der Krieg durch die Schuld der Republik entstanden sei, Erstattung der Kriegskosten, nicht des Geldes wegen, sondern weil die Würde des Großherrn dies unerläßlich mache.

Die Würde der Republik, erwiderte darauf Contarini, welche sie zu jeder Zeit mit den Waffen aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen gewußt habe, verlange dagegen nicht minder einen ehrenvollen Frieden; er könne sich daher auf nichts weiter einlassen; er müsse über alles Dies erst an die Signorie berichten und weitere Verhaltungsbefehle abwarten.

Da solle er doch, entgegnete man ihm darauf, lieber gleich selbst nach Venedig zurückgehen und sich beeilen, bald wieder in Constantinopel einzutreffen, damit er, über Alles gehörig unterrichtet, zur Zeit der bevorstehenden Feste wegen der Hochzeit der Tochter und der Beschneidung der Söhne des Sultans gegenwärtig sei. Im Übrigen entließ man ihn ohne das übliche Gastmahl und die sonst bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Ehrenbezeigungen in sehr unfreundlicher Weise. Man hatte ihm nur beim Weggehen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß man, wenn es wirklich zum Abschluß kommen werde, doch etwas nachgiebiger sein dürfte[1]).

1) Paruta p. 98—100: „Nella sua partita fu osservato, non havere lui havuto il consueto banchetto, nè in altra maniera in

Diese Wendung der Dinge machte die Lage der Signorie in der That immer peinlicher, immer verzweifelter. Sollte man sich einen so schmachvollen Frieden gefallen lassen, oder lieber sogleich alle Unterhandlungen abbrechen und wieder zu den Waffen greifen? — Aber allein war man zu schwach, und auf fremde Hülfe konnte man ja, ungeachtet der wiederholten Versicherungen des Kaisers, so gut wie gar nicht mehr rechnen. Dazu kam, daß in diesem Jahre gerade, in Folge von Mißwachs, ein großer Mangel an Getreide in Aussicht stand, und die Republik, welche ihre Zufuhr vorzüglich aus dem osmanischen Reiche bezog, im Fall eines abermaligen Bruches mit der Pforte, auch noch diese Hülfsquelle verloren und sich der Gefahr der äußersten Noth ausgesetzt haben würde.

Die Nothwendigkeit des Friedens beherrschte da freilich die allgemeine Stimmung; aber die Meinungen über Das, was zu thun sei, blieben getheilt. Sollte man Contarini, nachdem man ihn so kurz abgefertigt, so unwürdig behandelt, mit neuen Vollmachten versehen, und mit welchen? — Wäre es nicht vorzuziehen, lieber einen neuen Gesandten nach Constantinopel zu schicken, oder — auch daran wurde gedacht — die weitern Verhandlungen ganz in die Hände des Bailo Canale zu legen, welcher, sowie sämmtliche noch verhaftet gewesene Venetianer, schon in Folge des Waffenstillstandes die Freiheit wiedererlangt hatte? — Das waren die Fragen, über welche man lange Zeit nicht zu einer Entscheidung kommen konnte[1]).

Nur noch verwickelter wurde die Sache durch die unbefugte Einmischung des diplomatischen Agenten des Königs Franz' I., Caspar Cantelmo, welcher damals gerade, mit neuen Instructionen für Rincon auf dem Wege nach Constantinopel, durch Venedig passirte. Cantelmo, welcher, im Auftrage des Königs, zugleich auch den Frieden zwischen dem Kaiser und der Pforte vermitteln sollte, drängte

parole o in fatti esser stato trattato con segni d'honore e di ben affetta volontà, come da principio si dimostrava."

1) Paruta a. a. O. p. 100—103.

freilich auch die Signorie zum Frieden, und einen Augenblick war man gar nicht abgeneigt, die ganze Sache in seine Hände zu legen; allein am Ende traute man weder ihm, noch den Absichten des Königs[1]).

Hatte sich doch die Signorie schon über das etwas verdächtige und zweideutige Benehmen Rincon's in Constantinopel so ernstlich bei dem Könige selbst beschwert, daß dieser es für nöthig hielt, ihm zu befehlen, er möge sich fernerhin aller Einmischung in die Angelegenheiten der Venetianer enthalten. „Ich will Euch hiermit benachrichtigen," schrieb er ihm am 13. August, „daß ich will und gesonnen bin, daß Ihr Euch in keiner Art und unter keiner Form mehr darein mischt, in Betreff des Vertrags, der Aussöhnung, des Friedens oder Waffenstillstandes der Signorie mit dem Großherrn Etwas zu thun, von ihm oder den Paschas Etwas zu verlangen oder die Hand dazu zu bieten, sondern daß Ihr diese Angelegenheit ganz ihren eigenen Gesandten und Bevollmächtigten überlaßt." Die Sache müsse überhaupt mit großer Vorsicht betrieben werden; denn es sei gar sehr zu fürchten (merveilleusement à craindre) — und das könne er unter der Hand dem Großherrn zu verstehen geben — daß die Signorie, wenn der Friede nicht zu Stande komme, sich aus Furcht mit aller ihrer Macht in die Arme des Kaisers werfe[2]).

Dazu zeigten aber wenigstens vorerst die Venetianer noch wenig Lust. Denn als im December der Kaiser den Marchese del Guasto, Gouverneur von Mailand, zugleich mit einem außerordentlichen Bevollmächtigten des Königs von Frankreich, dem Marschall d'Annebaut, nach Venedig

1) Über die Sendung Cantelmo's, ebenfalls eines ausgewanderten Italieners im Dienste Franz' I., ist auch wiederholt in den Négociations Bd. I, p. 404 fg. die Rede. — Ein Schreiben Suleiman's an Franz I. vom Mai 1539 (Daselbst S. 408) beweist, daß der König damals schon den Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Sultan machen wollte; der Letztere verlangte aber als erste Bedingung, daß Karl V. Alles an Franz zurückgebe, was er ihm abgenommen.

2) Lettre de François I à Rincon. Négociations Bd. I, p. 409—413.

schickte, um die Signorie nochmals für die Liga zu gewinnen, wurden diese Herren zwar auf das Ehrenvollste empfangen, auf weitere Unterhandlungen mit ihnen wollte man sich aber nicht einlassen [1]). Denn selbst die bisher noch unerschütterlichsten Anhänger der Kriegspartei im Rathe der Pregadi kamen immer mehr zu der Überzeugung, daß aus diesen Verwickelungen gar kein anderer Ausweg mehr übrig sei, als die Annahme des Friedens.

Zu diesem Zwecke kam man endlich gegen Ausgang des Jahres zu dem Entschlusse, einen neuen Gesandten an die Pforte abzusenden. Die Wahl fiel auf Luigi Badoaro, einen der Hauptvertreter der Friedenspartei. Die ihm ertheilte Instruction ging, soweit sie vom Rathe der Pregadi festgesetzt wurde, dahin, daß er vor Allem auf der Zurückgabe der eroberten Orte und Landestheile bestehen solle; wolle man darauf durchaus nicht eingehen, so solle er den Frieden mit Erneuerung der alten Capitulationen abschließen, für Napoli di Romania und Malvasia, die man verlangt hatte, eine Abfindungssumme von 5—6000 Dukaten bieten, und außerdem Ersatz für die Kriegskosten bis zu 300,000 Dukaten versprechen.

Aber die Partei, welche den Frieden um jeden Preis wollte und befürchtete, daß man ihn unter diesen Bedingungen nicht erlangen werde, glaubte noch weiter gehen zu müssen. Sie hatte ihren Sitz in jenem geheimnißvollen Rathe der Zehn, welcher, als höchste und letzte Instanz, mit ebenso unbestrittener als gefürchteter Allgewalt in schwierigen Momenten die Geschicke der Republik regelte und unwiderruflich festsetzte. Er glaubte auch damals, daß die Republik nur durch den Frieden gerettet werden könne, selbst wenn er mit den schwersten Opfern zu erkaufen wäre; man müsse im äußersten Falle selbst Napoli di Romania und Malvasia aufgeben, zwei Orte, welche man, wie die Erfahrung schon bewiesen, doch nur mit den größten Schwie-

1) Paruta p. 105—108. Auch in den französischen Depeschen aus Venedig ist von dieser Sendung vielfach die Rede. Négociations p. 418 fg.

rigkeiten und auf die Dauer gar nicht halten könne. Badoaro erhielt also, ohne Vorwissen der Pregadi, vom Rathe der Zehn noch die geheime Instruction, daß er, wenn man den Frieden nicht anders gewähren wolle, auch diese beiden Orte bewillige[1]).

Hierzu kam, daß die eigenthümliche Haltung der beiden Fürsten, welche damals die Geschicke Europas und der Welt in den Händen zu haben schienen, Karl's V. und Franz' I., die Signorie noch ganz besonders bestimmen mußte, an ihrer Friedenspolitik festzuhalten. Am 1. Januar 1540 hielt 1540
Karl V. vor den Augen des erstaunten Europas seinen feierlichen Einzug in Paris, um unter königlicher Pracht und Herrlichkeit mit seinem erbittertsten Gegner ein Versöhnungsfest zu feiern. Die beiden Söhne des Königs, der Dauphin und der Herzog von Orleans, erhielten vom Kaiser den Orden des goldnen Vließes; man schien einen Augenblick Vergangenheit und Zukunft zu vergessen, und wollte unter dem Glanz und Rausche der Feste nichts wissen von den Mühseligkeiten der Politik des Tages.

Wenigstens erhielt der venetianische Gesandte zu Paris, Christophoro Capello, als er bei dieser Gelegenheit den Versuch machte, die orientalische Frage zur Sprache zu bringen, von beiden Fürsten sehr unbefriedigenden Bescheid. Der Kaiser gab zwar noch immer seine Bereitwilligkeit zum Kriege gegen die Türken zu erkennen, meinte aber, jetzt sei die Zeit schon zu kurz, um für dieses Jahr etwas Erhebliches thun zu können; man müsse übrigens erst den Abschluß des allgemeinen Waffenstillstandes, wozu der allerchristlichste König bereits Schritte gethan, abwarten, um dann mit vereinten Kräften gegen den gemeinschaftlichen Feind auftreten zu können. Der König dagegen erklärte kurzweg, man solle ihn hier mit dergleichen Dingen, die nur Ursache zu neuem Hader und neuen Schwierigkeiten werden

1) Paruta p. 110: „Ritrovasi," so war die Meinung des Rathes der Zehn, „in quel tempo la Republica combattuta da grave fortuna, però esser savio consiglio gettare alcuna cosa, benche cara, per condurla salva in porto di pace, fuore delle procelle di questa periculosissima guerra."

und die Festfreude verderben möchten, in Ruhe lassen, man könne ja später, bei der Zusammenkunft in Flandern, darauf zurückkommen[1]).

War also von dieser Seite jetzt in keinem Falle Etwas zu erwarten, so erfuhr man nun auch noch aus Constantinopel, daß diese Zusammenkunft in Paris den Zorn des Sultans auf eine Höhe getrieben, welche Alles befürchten lasse. Er sei, hieß es, über diese Treulosigkeit „seines besten Freundes", des Königs, so empört, daß er in der ersten Aufwallung seines Unmuths Willens gewesen, Rincon ohne Weiteres hinrichten zu lassen; und so viel ist gewiß, daß dieser nicht geringe Mühe hatte, ihn zu besänftigen und eines Bessern zu belehren[2]). Wenn nun aber der Sultan dennoch seinem Zorn durch einen neuen Krieg hätte Genugthuung verschaffen wollen, wer hätte dies zuerst und vielleicht am härtesten empfinden müssen? — Niemand anders, als die Signorie. Also Friede, Friede um jeden Preis!

So lagen die Sachen, als Badoaro um die Mitte
1540 April 1540 in Constantinopel eintraf. Er bekam da sogleich einen sehr schweren Stand. Anstatt daß die Pforte, wozu man Contarini Hoffnung gemacht hatte, von ihren Forderungen Etwas nachgelassen hätte, steigerte sie dieselben im Gegentheil. Und warum? — Weil sie durch eine schändliche Verrätherei, gerade keine Seltenheit in dem mysteriösen, mit allen möglichen Formen politischer Strenge, Vorsicht und Abgeschlossenheit umhüllten Staatswesen Venedigs, schon im voraus von allem Dem unterrichtet war, was der Bevollmächtigte der Signorie als letztes Auskunftsmittel zu bieten beauftragt war.

Zwei Brüder, Constantino und Niccolo Cavazzo, der eine Sekretär der Pregadi, der andere Geheimschreiber des

1) Daselbst S. 113: „Il Rè Christianissimo disse . . . . . che non erasi per trattare all' hora alcuna di queste cose, per non mescolare tra le feste e le allegrezze di quell' hospitio, trattationi di cose più grave, ove potesse nascere qualche disparere e difficoltà: però erano tutti i negotii riserbati al convento di Fiandra."

2) Lettre de Rincon au connétable de Montmorency, 20 Febr. 1540. Négociations Bd. I, p. 425.

Rathes der Zehn, beide längst im Solde des Königs von Frankreich, hatten, im Verein mit drei andern Verräthern gleiches Schlages, dem französischen Gesandten jenen Beschluß des Rathes der Zehn in die Hände gespielt und durch dessen Vermittlung war er dann zur Kenntniß der Pforte gekommen, noch ehe Badoaro Constantinopel betreten hatte.

Die Sache kam erst viel später, im Jahre 1542, dadurch ans Tageslicht, daß Girolamo Martelosso bei der Frau eines der Betheiligten, mit der er verbotenen Umgang trieb, verdächtige Papiere von der Hand Cavazzo's gefunden hatte, die er dem Rathe der Zehn sofort auslieferte. Die Schuldigen sollten verhaftet werden. Aber zwei entkamen noch bei Zeiten und drei retteten sich in das Hotel des französischen Gesandten, um dort das Asylrecht in Anspruch zu nehmen. Dieser verweigerte auch wirklich die Auslieferung der Verräther; allein das Volk, darüber empört, stürmte, nachdem es aus dem Arsenale einige Stück Geschütz herbeigebracht, das Haus des Gesandten, riß die Schuldigen mit Gewalt heraus und schleppte sie nach dem Marcusplatze, wo sie zwischen den Säulen auf der Stelle hingerichtet wurden, darunter einer der Cavazzo [1]).

Als Franz I., einige Monate nachher, dem venetianischen Gesandten an seinem Hoflager, Giovanni Antonio Veniero, in Betreff dieses Verfahrens gegen seinen Stellvertreter die bittere Bemerkung machte, was er wol thun würde, wenn man mit ihm auf gleiche Weise umgehen wolle? — da erwiderte Veniero sogleich: „Wenn Gott wollte, daß ich die Rebellen Ew. Majestät in meinem Hause und in meiner Gewalt hätte, so würde ich sie selbst ergreifen und in Eure Hände liefern; denn ich weiß, daß ich, wenn ich anders handelte, von der Signorie streng bestraft werden würde.“

Kein Wunder also, daß der Divan, auf diese Weise im

1) Paruta p. 115—117. Eine französische Depesche aus Venedig, vom September 1542, gibt, freilich ganz im französischen Sinne gehalten, einige höchst interessante Notizen über den damaligen Volkstumult zu Venedig, welcher mehre Tage dauerte. Négociations Bd. I, p. 548—551.

Vortheil, gegen Badoaro sogleich eine sehr hochfahrende Sprache führte. Die Verhandlungen wurden dadurch nur in die Länge gezogen. Bei jedem Schritte, welchen der Gesandte vorwärts that, nur neue Schwierigkeiten, erhöhte Forderungen! Außer Napoli und Malvasia, wollte man nun auch noch Parga und Sebenico haben, welches damals für den besten Hafen an der Küste von Dalmatien galt; die Signorie sollte sich verpflichten, so oft sich eine osmanische Flotte im Golf zeigen würde, mit ihren Schiffen sich in ihre Häfen zurückzuziehen; die durch die frühern Capitulationen gewährleisteten Rechte und Freiheiten sollten bedeutend beschränkt werden; und vor Allem bestand der Sultan darauf, daß die Venetianer sich fortan zu „Freunden seiner Freunde und Feinden seiner Feinde" erklären müßten[1]). Überdies wurden sofort 30,000 Dukaten Lösegeld für einige Venetianer verlangt, die sich noch in Haft befanden, und Badoaro mußte diese, um nur vom Flecke zu kommen, zu hohen Zinsen aufnehmen[2]).

Auf diese Weise, wendete z. B. der Gesandte gegen den Punkt wegen der unbedingten Feindschaft gegen alle Feinde der Pforte ein, laufe die Signorie ja Gefahr, dereinst der Feind der ganzen Christenheit zu werden. So ungern man es auch thun mochte, man sah sich doch wieder genöthigt, die Vermittelung Rincon's in Anspruch zu nehmen, welchem es auch wirklich gelang, die Forderungen der Pforte in einigen sehr wesentlichen Punkten herabzustimmen. So sollte es z. B. mit der Feindschaft nur so gemeint sein, daß die Venetianer nicht verpflichtet wären, dem Sultan gegen Christen thätige Hülfe zu leisten[3]); auch sollte ihnen

1) Lettres de l'évêque de Montpellier (franz. Gesandten in Venedig) à François I. vom 22. und 30. Juli, und 24. August 1540. Daselbst S. 430, 433 u. 436.

2) Desgleichen vom 12. Juli, Daselbst S. 429, 430.

3) „. . . . pourveu que par ce ils ne soyent contraincts de faire aultre alliance avec le G. S. que celle qu'ils soulloyent avoir auparavant la guerre avecques luy, c'est d'estre ses alliez et confédérez, en sorte, toutes foiz, que pour ce ilz ne soient contraincts luy donner ayde contre aulcuns chrestiens." Depesche vom 30. Juli, Daselbst S. 432.

der Zehnte von den durch den Großherrn aus Syrien bezogenen Waaren erlassen sein; selbst Parga und Sebenico wollte man aufgeben und sich mit Nadin und Laurana (Urana) in Dalmatien begnügen[1]).

Obgleich also in Venedig selbst schon wieder viele Stimmen laut wurden, welche darauf drangen, man solle diese Friedensverhandlungen, mit denen man bis zur Verzweiflung hingehalten werde, lieber ganz aufgeben[2]), so kam man damit doch endlich, wahrscheinlich erst im October 1540, zum Abschluß. Die Hauptbedingungen des Friedens waren:

1) Abtretung von Napoli di Romania und Malvasia mit den dazu gehörigen Kastellen in Morea, jedoch so, daß es der Signorie freisteht, die Artillerie und die Glocken mit hinwegzunehmen, und es den Einwohnern gestattet ist, zu bleiben oder mit Hab und Gut abzuziehen; ferner von Nadin und Laurana in Dalmatien, sowie endlich aller von Barbarossa eroberten kleinen Inseln des Archipel, wie namentlich Aegina, Skyros, Patmos, Paros, Antiparos, Nios, Mykene, Stampalia u. s. w.

2) Zahlung einer Kriegskostenentschädigung von 300,000 venetianischen Dukaten, innerhalb drei Jahren.

Die übrigen Punkte betrafen die Bestätigung der frühern Capitulationen hinsichtlich des Handels und Verkehrs zwischen beiden Staaten, der zu entrichtenden Zölle und Abgaben, der Unterdrückung der Seeräuberei, der Auslieferung

1) Depesche vom 24. August, Daselbst S. 436, und vom 1. September S. 438. — Übrigens werden die Dienste, welche Rincon bei diesen Verhandlungen geleistet, als von der Signorie selbst mit großem Danke anerkannt, in mehren dieser Depeschen besonders hervorgehoben, z. B. S. 436, 441. Hammer Bd. III, S. 219 ist in diesen diplomatischen Verhältnissen in mehre wesentliche Irrthümer verfallen; Rincon's Theilnahme daran kannte er gar nicht; die Kriegskostenentschädigung betrug nicht 30,000, sondern 300,000 Dukaten u. s. w.

2) Lettre de l'évêque de Montpellier à François I, Venise 10. Sept. 1540: Négociat. T. I, p. 439: „Sire, la plus grand part de ces seigneurs ont presque esté en propos de délaisser totallement à poursuyvre la paix avec le G. S. quoy qu'il en peust advenyr, estant quasy demy despérez de la povoir parfaire.“

von Sklaven u. s. w. Der oben erwähnte Handelsvertrag mit Frankreich vom Jahre 1536 war dabei vielfach zum Muster genommen [1]).

Als dieser Friedensvertrag in der ersten Hälfte des November in Venedig eintraf, erhoben sich, so gedrückt auch im Allgemeinen die Stimmung war, doch laute Klagen darüber und gegen seinen Unterhändler, Luigi Badoaro: mit solchen Opfern, meinte man, sei er doch zu theuer erkauft. Aber auch diese Klagen verstummten vor der eisernen Gewalt des Rathes der Zehn, sobald man erfuhr, daß Badoaro nur in seinem Auftrage gehandelt habe. Man schwieg und lobte die Staatsklugheit der Gewaltigen [2]).

Noch größer war der Unmuth, die Bestürzung in Napoli di Romania und Malvasia, als man dort erfuhr, daß vor Allen sie es seien, die der Herstellung des Friedens zum Opfer gebracht werden sollten.

In Napoli di Romania hatte sich eine Partei gebildet, welche entschlossen war, sich in der Verzweiflung lieber Kaiser Karl in die Arme zu werfen und sein Panier auf-

1) Gedruckt ist diese Friedensurkunde noch nirgends; sie findet sich aber handschriftlich in italienischer Sprache in der k. Bibliothek zu Paris (Nr. 8980 Bethune). Sowol Daru T. IV, p. 55, als auch Hammer, Bd. III, S. 219 u. 704 geben die Zeit des Abschlusses, jener im Mai, dieser im Juli, ganz falsch an. Die türkische Urkunde im Archive von Venedig, auf die sich Hammer dabei stützt, konnte nur ein erster Entwurf sein. Denn die Verhandlungen dauerten noch im September und October fort, und der wirklich abgeschlossene Friedensvertrag traf in Venedig erst am 12. November 1540 ein. „Sire,“ schreibt an diesem Tage der Bischof von Montpellier an Franz I., „cejourd'huy Janezin, mandé a Constantinople par ces seigneurs est arrivé icy avecques la conclusion de la paix d'entre eulx et le G. S., lesquels ont esté si ayses d'en avoir eu la nouvelle, qu'il n'est possible de le croire, et m'en ont mandé congratuller.“ Négociations T. I, p. 451. — Auch Paruta p. 120 bemerkt ausdrücklich, daß die definitive Bestätigung des Friedens erst im November erfolgte.

2) Paruta L. X, p. 115: „Ma cessati questi primi moti e più maturemente considerato lo stato delle cose, e le più vere ragioni, che havevano sospinto a tale deliberatione quei savii Senatori, vigilanti sempre al commodo della Republica, si rimasero tutti quieti, e fu lodata la lora prudenza.“

zupflanzen, als sich unter das Joch des Sultans zu beugen. Auch war sie in der That zu diesem Zwecke schon mit Andreas Doria in geheime Verbindung getreten, welcher damals, unter dem Vorwande, Tunis gegen die Araber zu schützen, mit einem Geschwader von 47 Segeln im mittelländischen Meere kreuzte, aber gar keine andere Absicht gehabt zu haben scheint, als sich durch einen Handstreich Napoli's und vielleicht auch noch einiger anderen venetianischen Besitzungen in der Levante zu bemächtigen[1]). Der Vicekönig von Neapel wußte um die Sache und der Kaiser selbst hatte sich einmal sehr ungehalten und in einer Weise, die dergleichen Absichten zu verrathen schien, darüber gegen den venetianischen Gesandten an seinem Hofe geäußert, daß man so ohne Weiteres diese wichtigen Plätze aufgeben wolle.

Er schrieb dies vorzüglich dem nachtheiligen Einfluß der französischen Einflüsterungen und Intriguen zu. „Ich habe erfahren und weiß," erklärte er jenem Gesandten geradezu, „daß Deine Signorie den französischen Worten und Zureden zu viel Glauben geschenkt hat, namentlich in Betreff der Auslieferung jener beiden Orte, welche von einer solchen Wichtigkeit sind, daß man sie mit seinem eigenen Blute hätte halten und vertheidigen müssen; denn mittelst derselben kann sich der Sultan jede Stunde in den Besitz von Candia setzen und ohne allen Widerstand nach Italien kommen, so daß dann sowohl Deine Signorie als auch die andern Fürsten der Christenheit davon den größten Schaden haben können[2])."

Die Sache kam durch einen von dem Vicekönige von Neapel abgeschickten Agenten, welcher das Volk von Napoli di Romania zu Gunsten des Kaisers aufwiegeln

1) Lettre de l'évêque de Montpellier à Rincon, 14. Août 1540: „Il estoit venu icy nouvelles comme ceulx de Napoli de Romanie avoient levé dedans la ville les bandières de l'empereur, ne voulant devenir subjects du G. S." Dann folgt eine genaue Angabe des Plans; Doria habe nach Chios gehen und sich von dort aus Napoli's bemächtigen wollen. Négociations T. I, p. 435.

2) Lettre de l'évêque de Montpellier au connetable de Montmorency, 26. Octobr. 1450: Daselbst S. 449.

sollte, aber den Venetianern in die Hände fiel, ans Tageslicht und hatte dann weiter keine Folgen[1]).

Nach Abschluß des Friedens erhielt der Generalcapitän des Meeres, Mocenigo, welcher in der Gegend von Zante gegen die Seeräuber kreuzte, Befehl, nach Morea zu segeln und den Bewohnern von Napoli und Malvasia ihr Geschick zu verkündigen. Den Trost, welchen er dem versammelten Volke von Napoli in einer langen Rede zu geben versuchte, daß die Signorie es immer als treue Unterthanen hochgehalten, daß sie auch jetzt noch Allen, welche auswandern wollen, ihren Schutz und ihre Hülfe angedeihen lassen werde, daß man sich unter allen Umständen ins Unvermeidliche fügen müsse und es immer noch das Weiseste sei, daß man im Mißgeschick mit der Hoffnung auf bessere Tage wenigstens zu leben suche: diese und ähnliche vortreffliche Dinge, die er den Leuten, welche wehklagend und zähneknirschend um ihn herumstanden, sagte, waren freilich nicht dazu gemacht, sie mit der Signorie und ihrem Geschicke auszusöhnen[2]).

Im November erschien dann der Proveditore Contarini mit 20 Galeeren und einer großen Menge Transportschiffe vor Napoli und Malvasia, nahm Geschütz, Munition, Besatzung und Alle, welche auswandern wollten, mit Hab und Gut an Bord und lieferte die Schlüssel beider Festungen an den Sandschak von Morea Kasimbeg ab, welcher sie sogleich mit seinen Truppen besetzte.

Das war der letzte traurige Act dieses venetianischen Krieges.

Die förmliche Auswechselung der Ratificationen des Friedensvertrags erfolgte jedoch, nachdem noch einige Differenzen wegen der Grenzen in Dalmatien geschlichtet waren,
1541 erst im April 1541. Kurz vorher, im März, hatte die Signorie die erste Rate der Kriegskosten mit 100,000 Duka-

1) Depesche des Bischofs von Montpellier an Franz I. vom 8. October 1540, Négociations p. 446.

2) Paruta p. 117—120: „Però," schloß Mocenigo seine Rede, „come è necessario, cosi è savio ancora e sicuro consiglio cercare di vivere e sperare cose migliori." Unendlich weise!

ten an den Schatz des Großherrn bezahlt. Nicht unbedeutend waren außerdem die Summen, welche sie gleichzeitig an die Würdenträger der Pforte als Geschenke zahlen mußte: an den Großwesir Lufti Pascha 10,000 Dukaten; je 5000 an Rustan, den Schwiegersohn des Sultans, und zwei Andere; 4000 Dukaten an den Pfortendolmetsch Junisbeg, der damit ganz und gar nicht zufrieden war, 1000 an den Leibarzt des Sultans, einem Juden, 500 sogar an dessen Neffen u. s. w. [1]).

So theuer kam der Republik Venedig dieser Friede zu stehen, durch welchen sie sich, der Pforte gegenüber, abermals in den vollständigen Besitz ihres so mißlichen und kostspieligen Systems bewaffneter Neutralität setzte, in dem sie sich auch für die nächsten dreißig Jahre zu erhalten wußte.

Aber nicht blos die materiellen Verluste, nicht blos diese bedeutende Schwächung ihrer Macht in der Levante durch die Aufopferung ihrer besten Besitzungen in Morea und im Archipel machten diesen Frieden verhängnißvoll für die Signorie. Noch weit wichtiger und folgereicher für sie nicht allein, sondern auch für die veränderte Stellung der Mächte Europas zum osmanischen Reiche überhaupt war es, daß Venedig sich dabei so zu sagen ganz in die Gewalt und unter den Schutz Frankreichs begeben hatte.

Diese gefährliche Freundschaft, welche Rincon, dessen Werk sie war, einmal mit sichtlichem Wohlgefallen gegen Badoaro für so eng, so unauflöslich erklärte, daß sie nur mit einem Ring verglichen werden könne, den man nicht anders von der Hand nehmen könne, als daß man den Finger abschneide, kam der Republik in Wahrheit sehr hoch zu stehen. Denn sie kostete ihr den besten Theil ihres Einflusses bei der Pforte, welcher von nun an an Frank-

1) Depesche des Bischofs von Montpellier, der über Alles vortrefflich unterrichtet war, an Franz I., vom 31. März 1541. Négociations T. I, p. 471. Die türkische Ratifications-Urkunde im Archive von Venedig ist vom April 1541. Hammer Bd. III, S. 704.

reich überging, und machte sie in der orientalischen Frage zum diplomatischen Vasallen Franz' I. Badoaro, welcher am besten wußte, wer die Hand und wer der Ring sei, fühlte das sehr wohl und lehnte diesen anzüglichen Vergleich mit der trockenen Bemerkung ab: von einer so engen Freundschaft habe er noch nichts gehört[1]).

Aber die Thatsache bestand nichtsdestoweniger; und welchen Werth man ihr im Rathe Franz' I. beilegte, beweist der Eifer, womit von dieser Seite, auch noch nach dem Abschlusse des Friedens, das immer engere Anschließen der Signorie an den König, d. h. die Unterwerfung derselben unter seinen Willen, betrieben und selbst von dem Sultan gewünscht wurde[2]).

Das war die weltgeschichtliche Bedeutung des Friedens, welchen die Republik nach dreijährigem schweren Kriege im Jahre 1540 unter Frankreichs Schutz und Vermittelung mit der Pforte abzuschließen sich gezwungen sah.

1) Depesche des Bischofs von Montpellier an Franz I., vom 8. October 1540: „Le Sr. Badouare, estant allé voir ledict Sr. Rincon entre aultres propoz luy avoit dict que l'amytié d'entre V. M. estoit tant estroicte avec ceste seigneurie, que c'estoit comme ung anneau dedans le doy qui ne se povoit oster sans le tailler. A quoy ledict Sr. Badouare luy avoit faict responce que de ceste sy estroycte amytié il n'en estoit pas averty.“ Négociations T. I, p. 446.

2) Desgleichen vom 29. November 1540, Daselbst S. 454. Auch im Archive von Venedig befinden sich noch zwei Schreiben Suleiman's vom 28. Februar 1540 und 1. April 1542, worin er dem Dogen die Freundschaft mit Frankreich besonders anempfiehlt. Hammer Bd. III, S. 704.

Viertes Capitel.

Fortgang der Unterhandlungen mit König Ferdinand I. und Kaiser Karl V. und

der Krieg in Ungarn bis zum Friedensschlusse im Jahre 1547.

Die feindliche Stellung, welche Sultan Suleiman im Mittelmeere gegen Karl V. eingenommen hatte, und die Haltung des Letztern während des venetianischen Krieges konnten natürlich nicht ohne nachtheilige Rückwirkung auf den Fortgang der Unterhandlungen bleiben, welche die nothwendige Folge des Friedens mit König Ferdinand vom Jahre 1533 waren.

In diesem Frieden waren, wie wir gesehen haben, mehre wesentliche Punkte in Zweifel und unerledigt geblieben. Kaiser Karl war in denselben nicht mit eingeschlossen worden; die Verhältnisse Ungarns hatten noch keineswegs eine befriedigende, eine für die Zukunft beruhigende Lösung gefunden; auch in Betreff des Heirathsgutes der verwitweten Königin war man noch in Ungewißheit. Luigi Gritti sollte ja, als Bevollmächtigter der Pforte, dies Alles erst noch regeln und an Ort und Stelle zum genügenden Abschluß bringen.

Aber Gritti, von dem man erwartet hatte, daß er den Gesandten des Königs, welche den ersehnten Frieden gebracht hatten, auf dem Fuße folgen werde, blieb aus. Und dennoch gab jede Zögerung, jeder Aufschub nur Anlaß zu neuen Befürchtungen, zu unvermeidlichen Reibungen, namentlich in so gespannten Verhältnissen, wie sie nun einmal in Ungarn waren und, ungeachtet des mit Zapolya abgeschlossenen Waffenstillstandes, fortdauerten. Beide, der Kaiser sowol wie der König, mußten jedoch eine Beschleunigung dieser Angelegenheiten um so mehr wünschen, je mehr sie auch anderwärts, durch die deutschen und italienischen Zustände, durch Spanien und Frankreich in Anspruch genommen wurden.

Es wurde daher von beiden beschlossen, die Sache mit allem Eifer und zwar in Constantinopel selbst durch eine neue Gesandtschaft zu betreiben, welche sobald wie möglich dahin abgehen sollte. Denn eine erste Mission dieser Art, womit Vespasian von Zara betraut worden war, hatte ganz und gar keinen Erfolg gehabt. Er hatte zwar zwei Monate, von Mitte November 1533 bis Mitte Januar
1534 1534, in Constantinopel verweilt, und in dieser Zeit mehre Conferenzen mit Gritti und Ajas-Pascha gehabt; aber es war damals, wie er selbst berichtet, in Folge der Abwesenheit Ibrahim's, welcher bereits am 28. October den Feldzug nach Persien angetreten hatte, in den Pfortengeschäften überhaupt eine solche Verwirrung und Rathlosigkeit, daß an ernste Verhandlungen nicht zu denken war. Man war mithin dadurch noch nicht einen Schritt weiter gekommen[1]).

Jetzt wurden nun Cornelius Duplicius Schepper und Hieronymus von Zara abermals dazu auserkoren, sich nach Constantinopel zu begeben und dort die Dinge, wo möglich, einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Noch vor Ausgang des Jahres 1533 erhielten sie vom Kaiser und in der ersten Hälfte des Februar des nächsten Jahres von dem Könige die betreffenden Instructionen. Sie waren auch dieses Mal so allgemein wie möglich und sehr vorsichtig gehalten. Man wollte sich nicht durch ein zu tiefes Eingehen in Einzelnheiten oder durch voreilige Zugeständnisse etwas vergeben.

Kaiser Karl erklärte sich bereit, Koron, welches übrigens schon geräumt war, völlig aufzugeben, wenn seinem Bruder ganz Ungarn überlassen würde, und legte außerdem noch einen gewissen Werth darauf, daß Schepper gelegent-

1) Bericht Vespasian's von Zara an König Ferdinand I., Prag, 5. März 1534, bei Gévay Urkunden und Actenstücke u. s. w. (1534) S. 104—123: „Est autem nunc," heißt es da, „in Porta Caesaris propter absenciam Imbrahini magna confusio, quia nullus est qui rem aliquam seriosam et gravem ad instar Imbrahini capax esset tractandi, quod aperta experientia videtur, quia nihil agere aut concludere absque ejus scitu et voluntate possunt." S. 120.

lich dem Sultan und seinen Räthen die üble Meinung zu benehmen suche, welche sie wegen seines Verfahrens gegen König Franz I. und den Papst von ihm noch zu hegen scheinen[1]). Auch drang er vor Allem darauf, daß Gritti seine Sendung möglichst beschleunige, damit namentlich der Friede mit ihm endlich zu Stande komme. Zu diesem Zwecke könne vorläufig ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen werden. Der Friede selbst solle dann auf die Lebenszeit der Contrahenten mit beiden Theilen zustehender einjähriger Kündigung abgeschlossen werden, jedoch so, daß diese Kündigung nicht in den drei ersten Jahren erfolgen dürfe. Übrigens berührte er nur noch zwei Punkte mit besonderm Nachdruck: daß sich der Sultan verpflichte, in keiner Weise die Lutheraner oder die übrigen Ketzer zu unterstützen; und daß er sich von Barbarossa entweder gänzlich lossage, oder ihm wenigstens bei seinen Seeräubereien nicht mehr mit Schiffen, Mannschaft, Kriegsbedürfnissen u. s. w. zu Hülfe komme[2]).

König Ferdinand dagegen legte in seiner Instruction gleichfalls vorzügliches Gewicht auf die Zurückgabe von Koron, wünschte die Beschleunigung der Sendung Gritti's, den er mit besondern Rücksichten behandelt wissen wollte, und erklärte sich schon zufrieden, wenn der Großherr sich nur

1) Instruction Kaiser Karl's V. für Cornelius Duplicius Schepper, Monzon 24. December 1533, Gévay Urkunden und Actenstücke u. s. w. (1534) S. 1—8: „Intendimus," heißt es da hinsichtlich des letzten Punktes, „quod tu queras occasionem, opportunitatem et medium . . . . . ad obolendam illam malam existimationem et reputationem, in quam quidam pretendunt nos ponere per sinistras et contrarias informationes, contra reputationem, male somniatam, dignitatis et loci quem tenemus in Christianitate, et ex unde non potest ipsa Christianitas nisi damnum recipere."

2) Diese Punkte sind in den der vorgenannten Instruction noch besonders beigegebenen Punctationen besprochen: Daselbst S. 9—10. In Betreff der Lutheraner verlangt der Kaiser, „quod fiat capitulatio et assecuratio de prefato Thurca, quod se non interponet de negociis sanctae fidei qualitercunque sit, neque dabit auxilium, favorem, supportationem nec assistentiam qualemcunque, directe aut indirecte ipsis Lutheranis et aliis deviantibus a fide."

dazu verstehen wolle, nicht hinderlich zu sein, wenn Zapolya doch noch dazu zu bringen wäre, Ungarn freiwillig und mittelst Vertrags abzutreten[1]).

Cornelius Schepper, welcher dieses Mal übrigens ohne Hieronymus von Zara reiste, verließ Prag am 14. Februar und traf gegen Ende April 1534 in Constantinopel ein. Zu seiner nicht geringen Verwunderung fand er hier die Verhältnisse wesentlich verändert. Gritti, auf dessen Beistand er besonders gerechnet hatte und an den er sich vor Allem halten sollte, hatte beinahe seinen ganzen Einfluß verloren. Nur Ibrahim, dessen Macht aber auch schon im Sinken zu sein schien, hielt ihn noch. Im Übrigen hatte sich im Divan eine mächtige Partei gegen ihn gebildet, an deren Spitze Barbarossa und der Pfortendolmetsch Junisbeg standen.

1534

Mit Barbarossa war Gritti, welcher selbst vorzüglich viel dazu beigetragen hatte, daß er nach Constantinopel berufen worden war, wegen einer Schuldforderung zerfallen. Gritti hatte ihm bei seiner Ankunft in Constantinopel 6000 Dukaten vorgeschossen, die er ihm zurückzugeben sich weigerte, indem er ihm eine verrätherische Begünstigung der Venetianer vorwarf.

Hierzu kam, daß auch der Defterdar, der Schatzmeister der Pforte, Mahmud Tschelebi, über Gritti's Geldgier bittere Klagen führte. Er hatte nämlich längst schon sämmtliche Zölle, welche alle drei Jahre von neuem verpachtet wurden, an sich gebracht, pflegte aber den Pachtschilling nicht in klingender Münze, sondern in Edelsteinen, seidenen Stoffen und Waaren jeder Art zu erlegen. Diese aber, meinte der Defterdar, welchem diese Zahlungsart lästig wurde, könne man nicht gebrauchen, man müsse baares Geld haben, um die Kriege zu führen; auch sei Gritti noch mit 200,000 Dukaten im Rückstand. Der erbitterte Defterdar brachte es auch wirklich dahin, daß ihm nur noch die Zölle von Constantinopel überlassen, sowie eine Menge Waaren zurückge-

1) Instruction König Ferdinand's I. für H. v. Zara und C. D. Schepper, Prag, 11. Februar 1534: Daselbst S. 17—25.

schickt wurden, und er auf der Stelle 80,000 Dukaten nachzahlen mußte, die er nicht anders aufbringen konnte, als dadurch, daß er sein ganzes Gold- und Silbergeschirr an die Juden verpfändete.

Dies geschah Alles, während sein mächtiger Gönner Ibrahim in Persien war. Nur diesem hatte er es noch zu verdanken, daß ihm der Rest der Schuld von 200,000 Dukaten nachgesehen wurde.

Am meisten aufgebracht gegen Gritti war Junisbeg, der Pfortendolmetsch, ein Mann von großem Einfluß und der bedeutendsten Wirksamkeit, namentlich in allen diplomatischen Geschäften. Dieser konnte gar nicht Worte genug finden, um Schepper die Schändlichkeit, die Verworfenheit dieses zweideutigen Menschen zu schildern, welcher „weder Türke noch Christ sei.“ Er bedauere nur, daß noch kein Ungar so viel Muth gehabt habe, ihn niederzustoßen; er hoffe aber nun doch, daß er nicht nach Constantinopel zurückkehren werde, und mit ihm leben alle Christen, Türken und Juden derselben Hoffnung. Denn er sei allen gleich verhaßt, namentlich allen Würdenträgern bei der Pforte; nur bei Ibrahim gelte er noch etwas. Was wäre es denn auch weiter, wenn er ermordet würde; wer würde sich denn ferner um diesen „Hurensohn“ kümmern?[1]).

Man begreift leicht, wie schwierig, wie delicat, bei dieser Lage der Dinge, die Stellung des Cornelius Schep-

1) Wir entnehmen alle diese Züge aus dem interessanten Gesandtschaftsberichte Schepper's selbst vom 2. August 1534: Daselbst S. 27—65. Die Gritti betreffenden Stellen S. 51 u. 62: „Sed si occideretur,“ schloß Junisbeg seine Rede gegen Schepper, „quis ulterius de illo filio meretricis curaret?“ — Hammer übergeht alle diese Verhältnisse, aus denen sich so vieles erklärt, sowie diese ganze Gesandtschaft Schepper's, völlig mit Stillschweigen. Überhaupt sind in Hammer's bedeutendem Werke die diplomatischen Beziehungen der europäischen Staaten zur Pforte oft sehr oberflächlich und selbst fehlerhaft behandelt. Auch von der bedeutenden Theilnahme Rincon's an den venetianischen Friedensunterhandlungen weiß Hammer, wie gesagt, gar nichts, während er dagegen Cantelmo, welcher nur den diplomatischen Zwischenträger machte, eine viel zu hohe Wichtigkeit beilegt.

per werden mußte, welcher sich bei seinen Unterhandlungen vorzüglich mit an Gritti halten sollte. Auch beeilte sich Gritti, ihm, noch ehe er Constantinopelt erreicht hatte, einen vertrauten Boten entgegenzuschicken, welcher ihn von dem wahren Stande der Sachen und Parteien unterrichten und ihm die größte Vorsicht anrathen mußte; nur ihm, Gritti, solle er volles Vertrauen schenken, denn noch besitze er das Ohr des Großherrn; vorzüglich möge er Junisbeg meiden.

Die Erfolge der Sendung Schepper's konnten, unter diesen Umständen, freilich den Erwartungen kaum entsprechen. Bei mehren Conferenzen, die er mit Ajas-Pascha, welcher sich in seinem Verkehr mit Schepper vorzüglich eines Renegaten aus Breslau bediente, — Ibrahim befand sich in Persien — mit Junisbeg und Gritti hatte, und in den beiden Audienzen, zu welchen er, am 17. Mai und 2. Juni, zum Großherrn selbst zugelassen wurde, hielt man sich, wie immer, viel zu sehr bei Nebendingen auf, die gar nicht zur Sache gehörten, und in der Hauptsache war über die streitigen Punkte jetzt gerade um so weniger hinwegzukommen, weil sich eben die verschiedenen Einflüsse in der Nähe des Sultans mißtrauisch gegenüberstanden und sich fortwährend gegenseitig bekämpften. Was Gritti beim Sultan durchzusetzen hoffte, hintertrieb Junisbeg, und wozu Ajas-Pascha seine Zustimmung gab, das verwarf Barbarossa oder der Defterdar.

In Bezug auf Ungarn war durchaus nichts mehr zu erlangen; das Ultimatum Suleiman's, wie er es Schepper in der letzten Audienz selbst nicht ohne Unwillen mittheilte, blieb immer dasselbe: „dieses Reich gehört mir und ich habe in demselben meinen Sklaven Janus Kral eingesetzt, der nichts ohne mich thun kann; ich habe ihm dieses Reich gegeben, ich kann es ihm auch wieder nehmen, wenn ich will; denn ich habe darüber zu verfügen und über alle Bewohner desselben, welche meine Sklaven sind; Ferdinand möge also nichts dagegen unternehmen; denn ich werde nicht davon lassen; was Janus Kral dort thut, thut er in meinem Namen; denn er wagt nichts zu thun, als was ich

ihm befehle, und deshalb hüte sich Ferdinand, etwas gegen ihn zu unternehmen[1])."

Auf die angebotene Zurückgabe von Koron legte man nicht den geringsten Werth. Das sei ein ganz gewöhnliches Kastell, meinte Suleiman, wie er deren viele Tausende habe; jetzt zumal, da man die Einwohner und das Geschütz hinweggeschafft und nichts als die leeren Mauern zurückgelassen habe, sei es gar nicht mehr zu gebrauchen; wenn der Kaiser die Einwohner und das Geschütz wieder dahin bringen lassen wolle, dann könne allenfalls von dem Frieden mit ihm weiter die Rede sein[2]).

In Betreff dieses Friedens nun wollte man sich schon deshalb auf gar nichts weiter einlassen, weil Schepper nicht mit den gehörigen Vollmachten versehen sei: „Wenn Dein Herr," ließ ihm Suleiman sagen, „Frieden will, so schicke er Jemand zu mir, welcher Vollmacht habe, mit mir über Alles zu verhandeln und abzuschließen, was ich ihm vorschlagen werde, so daß es nicht mehr nöthig ist, an Karl zurückzugehen. Denn bald sagst Du, Du habest alle Macht, mit mir zu verhandeln; wenn ich aber etwas von Dir verlange, dann sagst Du, Du habest keine Ermächtigung, dazu Deine Zustimmung zu geben[3])."

Man kam auf diesem Wege aber nicht weiter, als daß Gritti nach Ungarn kommen werde, um die noch streitigen Verhältnisse zu ordnen; er, der Sultan, habe Begogly — so nannte er Gritti — befohlen, beiden Theilen strenge Gerechtigkeit werden zu lassen.

Wurde übrigens Schepper vom Sultan und den Paschas mit Anstand und den gebührenden Rücksichten behandelt, so mußte er sich dagegen die Roheiten der Janitscharen in desto reichlicherem Maße gefallen lassen. Jedesmal, wenn er die Audienz des Großherrn verließ, wurde er mit seinem Gefolge von den außerhalb des Serai in langen Reihen aufgestellten Janitscharen mit wildem Geheul, Verhöhnungen, Drohungen empfangen, welche bisweilen selbst zu den

1) Schepper's Gesandtschaftsbericht S. 57.
2) Daselbst S. 55.
3) Daselbst S. 56.

gröbsten Thätlichkeiten wurden: „Seht den Spanier, den Spanier!" schrien sie ihm nach. Und das Alles ließ man ruhig geschehen; wir mußten es ertragen, meint Schepper mit diplomatischer Resignation, weil wir nicht anders konnten![1]).

Auch Barbarossa war anmaßend bis zur Unverschämtheit. Er erklärte einmal geradezu, er allein reiche hin, die Könige von Spanien, Frankreich, England und Portugal, ja selbst die Venetianer zu Boden zu werfen; er werde dafür sorgen, daß in kurzem alle Christen den Karatsch an die Pforte einschicken müßten.

Wir lassen unentschieden, ob Schepper durch diese Insolenz dazu bestimmt wurde — die Thatsache aber steht fest, denn er erzählt sie selbst und sie verdient erwähnt zu werden — daß damals dieser Gesandte Kaiser Karl's und König Ferdinand's in offizieller Mission für ein Paar Dukaten einen Meuchelmörder dang, welcher den Großadmiral des Sultans sammt seiner Galeere in die Luft sprengen sollte! Der Gedungene, ein Feuerwerker, welcher die Aufsicht über die Pulverkammer auf dieser Galeere hatte, versprach es auch zu thun und Schepper freute sich in der Hoffnung des Gelingens; die Sache hatte aber dann doch weiter keine Folge. Es fehlte dem bezahlten Bösewichte entweder der Muth oder die Gelegenheit zu diesem Bubenstück[2]).

Aus Gritti's Munde erfuhr Schepper übrigens bei dieser Gelegenheit, daß auch Papst Clemens VII. wenigstens den Versuch gemacht hatte, bei der Pforte den Frieden

1) Schepper's Gesandtschaftsbericht S. 45: „In egressu portae et violenter pulsus est a Janidtsaris Cornelius et sui, et barbaris et inconditis vocibus, risu et minis ab illis exceptus, passim inclamantibus Spaigna, Spaigna, et monstrantibus quod omnes vellent occidere et ululantibus ut canes. Neque cohibita est barbara illa insolentia a Sawssis, qui ipsum comitabantur. Patienter itaque ea tulit Cornelius, quia aliter facere non potuit."

2) Gesandtschaftsbericht S. 59: „Dedit illi aliquot ducatos Cornelius ad emendum necessaria pro faciendis artificiis ignis, cum ampla spe si opus perficeret. Id quod promisit se facturum...... De quo bonam etiam spem habet."

zu vermitteln. Er hatte sich dabei der Hülfe des florentinischen Consuls zu Constantinopel bedient, aber ein wesentliches Resultat damit, wie es scheint, nicht erreicht[1]).

Am 28. Juli 1534 traf Schepper mit ziemlich untröstlicher Botschaft wieder in Prag ein, wo damals König Ferdinand Hoflager hielt. Dieses Mal ließ Gritti, welchen der Sultan, in Schepper's Gegenwart, selbst noch einmal mit Vollmachten versehen hatte, allerdings nicht mehr lange auf sich warten. „Ich werde kommen," hatte er Schepper noch beim Abschiede gesagt, „um die ungarischen Angelegenheiten ins Reine zu bringen und die stolzen Häupter dieser Ungarn zu züchtigen. König Johann hat nie den Muth gehabt, die Ungarn zu beleidigen. Aber ich habe ihnen schon bisweilen zu verstehen gegeben, daß ich, wenn gelinde Mittel nicht fruchten, zu strengen meine Zuflucht nehmen werde. Und das werde ich jetzt thun. Denn wer herrschen will, der darf vor Blutvergießen nicht zurückschrecken[2])." 1534

Das wußte man in Ungarn, wo Gritti wenig türkischgesinnte Anhänger hatte, aber beiden Parteien gleich verhaßt war. Selbst König Johann traute ihm nicht. Man schrieb ihm herrschsüchtige Absichten zu, und hielt ihn für fähig, selbst die Hand nach der streitigen Königskrone Ungarns auszustrecken. Die Art, wie er jetzt dort auftrat, schien dergleichen Verdacht nur zu bestätigen und zu rechtfertigen. Denn er kam nicht allein, sondern mit einem nicht unansehnlichen Gefolge türkischer Truppen, Janitscharen und Spahis. Überdies hatte er seinen Weg durch die Moldau genommen und den der Pforte zinspflichtigen Fürsten derselben, Peter Raresch, auf des Sultans ausdrückliches Geheiß, zur Heeresfolge nach Ungarn aufgefordert. Auch

1) Daselbst S. 33. Und Schreiben des florentinischen Consuls zu Constantinopel, Ludwig Gherardi, an Papst Clemens VII., vom 12. Octbr. 1533, nebst der Antwort des apostolischen Protonotars und Sekretärs des Papstes, Peter Carnesecchi, vom 14. Decbr. 1533: Daselbst S. 77 u. 81.

2) Gesandtschaftsbericht S. 65.

zwei ungarische Magnaten, Urban Bathiany und Janus Docia, schlossen sich ihm mit ihren Fähnlein an.

So stand er an der Spitze von 7000 Mann auserlesener Truppen, als er die Grenzen Siebenbürgens überschritt und überall verkünden ließ, er sei gekommen, um als Bevollmächtigter Suleiman's die Streitigkeiten Ungarns zu schlichten; alle Magnaten und Vertreter der Städte sollen sich zu diesem Zwecke bei ihm einfinden. Das empörte die Mißvergnügten; sie beeilten sich nicht, seinem Rufe zu folgen.

An der Spitze derselben stand der Woiwode von Siebenbürgen, Amerik Kibak, selbst, welcher nur zögernd, und auch nicht allein, sondern mit seinem Heerbann in der Nähe von Kronstadt erschien, wo Gritti sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Nur unter den Waffen wollte er mit Gritti unterhandeln. Das wollte aber Gritti nicht ertragen. Ein Wink reichte hin, den Docia, der Türkenfreund, nur zu gut verstand. Er überfiel Kibak des Nachts unversehens mit einer Schaar türkischer Reiter in seinem schlecht bewachten Lager und machte ihn mit den Seinigen fast bis auf den letzten Mann nieder. Den bluttriefenden Kopf des Woiwoden überbrachte Docia als Siegeszeichen Luigi Gritti.

Aber diese Schandthat war nur das Signal zu allgemeinem Aufstande des erbitterten Volkes. In wenigen Tagen standen 40,000 Sachsen und Szekler unter den Waffen, geführt von Gotthard, dem Sachsen, und Stephan Mailath. Als Gritti hörte, daß dieses Heer gegen Kronstadt in Anzug sei, eilte er nach Mediasch, wo er sich so schnell wie möglich verschanzte. Mailath folgte ihm dahin auf dem Fuße und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Ein Versuch Gritti's, sich durch Bestechung der Siebenbürger den Weg nach Ungarn zu bahnen, mißlang. Da wollte er endlich sein Heil in der Flucht nach der Moldau suchen. Peter Raresch sollte ihm dabei behülflich sein und vor der Stadt eine Schaar Getreuer bereit halten, die seine Flucht decke. Kaum hatte er aber die Thore verlassen, als er, anstatt diese zu finden, in die Hände der Sachsen und Szekler fiel, welche sein ganzes

Gefolge niedermachten, ihn selbst aber unter wildem Jubel zu Mailath schleppten, der ihn, nach einem kurzen Wortwechsel, ohne Weiteres den Kopf abschlagen ließ. Janus Docia konnte der Volkswuth nicht entzogen werden. Er wurde auf der Stelle in Stücken zerrissen[1]).

Ein solcher Ausgang seines Bevollmächtigten mußte natürlich Sultan Suleiman auf das Äußerste empören, und stellte die ungarischen Verhältnisse abermals auf eine Weise in Frage, welche eine befriedigende Lösung kaum mehr erwarten ließ. Namentlich kam dadurch König Ferdinand, bei den noch schwebenden Verhandlungen, in die peinlichste Lage. Auch beeilte er sich, sowol den Großherrn wie Ibrahim, welche damals in Bagdad weilten, durch besondere Sendschreiben über den eigentlichen Hergang der Sache aufzuklären und alle Schuld daran von sich ab auf das Haupt Königs Johann zu wälzen. Nichts destoweniger verlangte Suleiman vor Allem von ihm Rechenschaft über diese blutige Verletzung von Treue und Glauben und strenge Bestrafung der Schuldigen, denen er in keinem Falle bei sich Aufnahme gewähren und seinen Schutz angedeihen lassen dürfe[2]). Das war aber für Ferdinand nur eine neue Aufforderung, das Verfahren Johann's dem Sultan in wiederholten Schreiben in möglichst ungünstigem Lichte darzustellen, und ihm nebenbei nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß alle die Übelstände in Ungarn, worüber er Klage zu führen sich berechtigt glaube, leicht und gründlich gehoben werden würden, wenn ihm allein dieses Reich überlassen würde[3]).

1) Paul. Jovius bei Katona Bd. XX, p. 915—926.

2) Schreiben Sultan Suleiman's I. an König Ferdinand I., Bagdad, 15. Febr. 1535, bei Gévay Urkunden und Actenstücke u. s. w. (1536). Wien 1841 S. 12: „Si vero illi occisores praefati Aloisii aufugientes ad vos venirent et tamquam fideles ad pedes vestros provolverentur nolitis eos nec etiam gentes eorum vobis esse acceptas.“ Desgleichen von dem Großwesir von demselben Tage ähnlichen Inhalts: Daselbst S. 14.

3) Briefe König Ferdinand's an Suleiman und den Großwesir vom 23. März, 3. Juni und 5. Juli: Daselbst S. 17—30, 35—43 u. 53.

Ganz ohne Wirkung blieben dergleichen Vorstellungen nicht. König Johann fing an im Vertrauen und in der Achtung der Pforte zu sinken. Das zeigte sich bald.

Sultan Suleiman hatte nämlich kurz nachdem er die Ermordung Gritti's erfahren hatte, noch zu Bagdad, den Pfortendolmetsch Junisbeg beauftragt, sich nach Ungarn zu begeben, um die Angelegenheit an Ort und Stelle genau zu untersuchen. Es kam also jetzt für König Ferdinand vor Allem darauf an, sich mit diesem einflußreichen Manne zu verständigen, welcher in der zweiten Hälfte des Septembers wirklich in Pesth eintraf und von dort aus sofort König Ferdinand von seiner Ankunft und dem Zwecke seiner Sendung in Kenntniß setzte. Zugleich lud er ihn ein, ihm einen Bevollmächtigten zuzuschicken, mit welchem er das Weitere besprechen könne. Der König beeilte sich, dieser Einladung Folge zu leisten, fand es aber bedenklich, daß die Conferenz zu Pesth stattfinde, weil sie dort den Johannisten — so nannte er die Anhänger Zapolya's — leicht Anstoß geben und Verdacht erregen könne. Er schlug daher Gran als Ort der Zusammenkunft vor. Auch darauf ging Junisbeg ein[1]).

Leonhard Graf von Nogarola, welchen wir schon von seiner Gesandtschaft nach Constantinopel her kennen, ward vom König ausersehen, sich so schnell wie möglich nach Gran zu verfügen und dort Junisbeg zu erwarten. Der Graf sollte — dahin lautete die ihm unter dem 7. October ertheilte Instruction — vorzüglich zu erforschen suchen, welches Sinnes man jetzt bei der Pforte in Betreff Zapolya's sei, und dann den König auf jede Weise gegen die Beschuldigungen sicher stellen, welchen seine Gegner, namentlich auch in Betreff der Angelegenheit Gritti's, in der Nähe des Sultans Eingang zu verschaffen sich bemühen. Dabei sollte er aber so vorsichtig wie möglich zu Werke gehen und sich auf Einzelnheiten über die ungarischen Verhältnisse erst dann

1) Schreiben des Pfortendolmetsch Junisbeg an König Ferdinand I. und Antwort des letztern darauf. Pesth, 22. Septbr., und Wien, 30. Septbr.: Daselbst S. 58—60.

einlassen, wenn Junisbeg von selbst darauf kommen würde. Finde er ihn da auf gutem Wege, so hoffte man ihn durch eine angemessene Geldbewilligung um so mehr in eine günstige Stimmung versetzen zu können, da Junisbeg selbst in seinem Schreiben an den König eine jährliche Pension von 1000 Dukaten in Anspruch genommen hatte, die ihm schon Hieronymus von Zara und Cornelius Schepper versprochen haben sollten. Man war nicht abgeneigt, diese Pension, nach Umständen, auf 2—3000 Dukaten zu erhöhen, und, da Junisbeg selbst bereits bejahrt sei, den fortdauernden Genuß derselben auch für seine Söhne in Aussicht zu stellen [1]).

Die Conferenz zu Gran fand bereits am 13. October statt. Nogarola erfuhr dabei sogleich, daß man bei der Pforte längst schon Verdacht gegen Johann geschöpft, welcher, nachdem er Gritti immer besonders hoch gehalten, plötzlich als dessen Ankläger aufgetreten und seine Entfernung aus Ungarn verlangt habe. Nur er, habe der Sultan selbst gemeint, könne der Urheber seines Todes sein, indem er das Volk gegen ihn aufgewiegelt habe. Er, Junisbeg, habe sogar schon zu behaupten gewagt, daß dergleichen Dinge nicht vorgekommen sein würden, wenn man Ungarn König Ferdinand überlassen hätte, und dahin müsse es am Ende auch noch kommen [2]).

Darauf gab Junisbeg noch interessante Aufschlüsse über die Unterredung, welche er kurz vorher mit Johann selbst gehabt habe und durch welche er nur in der Überzeugung bestärkt worden sei, daß er der Mörder Gritti's sei; denn er sei sogar im Besitz eines großen Theiles seiner Kost-

1) Instruction König Ferdinand's I. für Leonhard Grafen von Nogarola vom 7. Octbr. 1535. Daselbst S. 64—67.

2) Bericht Leonhard's Grafen von Nogarola an König Ferdinand I. über den Erfolg seiner Sendung an Junisbeg. Daselbst S. 69—77: „Cum vero comes de Nogarolis clarius a Jona vellet intelligere, qualis sensus esset illorum verborum: hoc erit extremum, Jonas dixit sic intelligi: videlicet quod ad ultimum res ad hoc deveniet, ut regnum detur regi Ferdinando.“ S. 71.

barkeiten, obgleich er dies zu leugnen versucht habe. Überdies habe er schon viel an Macht und Ansehen verloren; viele seiner frühern Anhänger seien von ihm abgefallen. Allein der König solle sich dadurch nicht etwa verleiten lassen, Etwas gegen ihn zu unternehmen; denn es habe dem Sultan ganz besonders wohl gefallen, daß er sich so ruhig verhalten; er solle daher auch fernerhin eher Etwas dulden, um den guten Eindruck nicht zu schwächen, welchen der Sultan von ihm gewonnen habe, und der, wenn derselbe nach Constantinopel zurückgekehrt sein würde, eine weitere Verständigung zum Besten des Königs um Vieles erleichtern würde[1]).

Graf Nogarola bemühte sich dagegen seinerseits, den König von allen den Beschuldigungen rein zu waschen, welche die Johannisten auf sein Haupt zu häufen suchen. Daß Johann der Mörder Gritti's sei, dafür liegen die offenbarsten Beweise vor. Man brauche nur daran zu erinnern, wie Die, welche die That vollbracht, von ihm belohnt worden; Mailath, das Haupt der ganzen Verschwörung, sei gleich darauf von ihm zum Woiwoden von Siebenbürgen ernannt worden.

Auf weitere bestimmte Zusagen zu Gunsten des Königs ließ sich jedoch Junisbeg kluger und verschlagener Weise nicht ein. Das Alles, meinte er, werde am besten durch eine neue Gesandtschaft des Königs in Ordnung gebracht werden, welche er nach Constantinopel zu schicken nicht versäumen dürfe, sobald der Sultan dort wieder eingetroffen sein würde. Die Pension von 1000 Dukaten wurde wohlgefällig angenommen, worauf der Graf, indem er Junisbeg's Rechte ergriff, die Erhöhung dieser Summe um das Doppelte und Dreifache für ihn und seine Nachkommenschaft versprach, wenn er es durch seinen mächtigen Einfluß dahin bringen werde, daß dem Könige, wie es nur recht und billig sei, ganz Ungarn zurückgegeben würde. So viel an ihm

1) „Et ideo eo magis evitandum, et potius aliquid tolerandum, quam ut aliquid fieret contra jam captam bonam impressionem ipsius Turci de Majestate Regia, ut cum ipse Turcus Constantinopolim pervenerit faciliora omnia reddantur in bonum Majestatis Regiae.“ S. 74.

sei, entgegnete Junisbeg darauf, werde er nie aufhören, sich als wahren Diener des Königs zu bewähren. Übrigens, fügte er noch dazu, werde es eine gute Wirkung machen, wenn der König mit seiner nächsten Gesandtschaft einige Geschenke schicken wolle, nicht Gold und Silber, davon habe der Sultan selbst genug, sondern irgend ein neues Fabricat, was hübsch und artig gearbeitet sei; an solchen Dingen finde der Sultan besondern Wohlgefallen[1]). Die Verhältnisse zwischen dem Sultan und dem Kaiser, welche eben damals durch Barbarossa's Unternehmungen im Mittelmeere nur um so gespannter geworden waren, wurden bei dieser Gelegenheit nur leise und ohne weitere Zusage von Seiten Junisbeg's berührt.

Wenn man nun den Fortgang der Unterhandlungen näher ins Auge faßt, so kann man sich freilich kaum des Gedankens erwehren, daß Junisbeg dabei eine ziemlich zweideutige Rolle spielte und mit der Leichtgläubigkeit und den trügerischen Hoffnungen Ferdinand's und seiner Räthe ein falsches Spiel trieb. Meinte er es mit seinen Zusagen wirklich ernst und redlich, so ging sein Einfluß doch in keinem Falle so weit, so war er doch nicht so Herr der Verhältnisse, welche überdies gleich darauf durch Ibrahim's gewaltsamen Tod (15. März 1536) in ein neues Stadium 1536
der Verwickelungen eintraten, daß er für die Erfüllung seiner Versprechungen hätte einstehen können.

Den Sturz Ibrahim's brachte man in sofern mit den jüngsten Ereignissen in Ungarn in gewisse Verbindung, als man wissen wollte, daß er mit Gritti ein geheimes Einverständniß zu dem Zwecke gehabt habe, sich in demselben Augenblicke der Herrschaft in Constantinopel zu bemächtigen, wo jener Johann Zapolya aus dem Wege räumen und sich selbst in den Besitz der ungarischen Krone setzen würde. Junisbeg sollte nach seiner Rückkehr aus Ungarn dem Sultan die ersten Winke über diese Verschwörung gegeben

1) „Mittat illi oratores suos cum aliquibus muneribus, non auro et argento: sed aliquo novo modo pulchre et ingeniose fabrefactis: his enim delectatur Turcus; nam auri et argenti satis habet.“ S. 76.

haben, welche dann den Sturz Ibrahim's, dem man außerdem noch verdächtige Verbindungen mit Kaiser Karl Schuld gab, sofort zur Folge hatten [1]).

War schon aus diesem Grunde jetzt, wo sich die persönlichen Verhältnisse an der Pforte erst wieder neu gestalten mußten, gerade kein sehr günstiger Augenblick zur Fortsetzung der Verhandlungen in Constantinopel, so wurden dieselben auch noch, wie man wenigstens befürchtete, durch französische Machinationen [2]) und die, ungeachtet wiederholter gegenseitigen Versicherungen von Frieden und Freundschaft, doch noch fortdauernden Händel an den Grenzen noch wesentlich erschwert. Allein König Ferdinand glaubte doch der Weisung Junisbeg's Folge leisten zu müssen, und beauftragte
1536 daher, bereits zu Anfange des Jahres 1536, seinen Rath Johann Maria von Barziza mit einer neuen Sendung an Sultan Suleiman.

Barziza, welcher übrigens erst im Juli in Constantinopel eintraf und dort nur kurze Zeit verweilt zu haben scheint, — sein Beglaubigungsschreiben ist vom 30. Juni und am 8. August war er auf der Rückreise schon wieder in Fiume [3]) — fand die Stimmung der Pforte wenigstens in sofern günstig für Ferdinand, als man gegen Zapolya nichts weniger als freundlich gesinnt war. Außerdem, daß man ihm den Mord Gritti's Schuld gab, verlangte man von ihm die Summe von 1,200,000 Dukaten theils

1) Über diese geheimen Intriguen gibt ein Schreiben Vespasian's von Zara an König Ferdinand I., vom 12. April 1536, nähere Aufschlüsse, die er von einigen Türken in Pesth erhalten haben wollte. Daselbst S. 104.

2) „Enquoy aussi ne fault doubter les menees et practiques francoyses pour tousiours faire le pis quilz peullent ny ont este espargnees," schreibt König Ferdinand an seine Schwester Maria, unter dem 26. April 1536, in Betreff der geheimen Einverständnisse, welche die Pforte doch noch mit Zapolya unterhalte. Daselbst S. 108.

3) Beglaubigungsschreiben König Ferdinand's I. für Johann Maria Barziza an Sultan Suleiman I., Innsbruck, 30. Juni 1536. Daselbst S. 111; und Schreiben J. M. Barziza's an König Ferdinand, Fiume, 8. Aug. 1536. Daselbst S. 126.]

als Betrag der seit längerer Zeit nicht entrichteten jährlichen „Pension" für den Großherrn, theils als Ersatz für die Kostbarkeiten, welche er sich aus dem Nachlasse Gritti's unrechtmäßiger Weise angeeignet habe; werde er nicht zahlen, so sei der Großherr entschlossen, ihn mit den Waffen dazu zu zwingen. Sonst ging Ajas-Pascha, der neue Großwesir, mit welchem Barziza allein zu verhandeln hatte, auf die von diesem geführten Beschwerden wegen Verletzung der Grenzen und des Friedens, sowie auf die übrigen streitigen Punkte nicht tiefer ein. Er schob die Schuld des fortdauernden Unfugs in Kroatien, Slavonien und Krain auf einige widerspenstige Vasallen der Pforte, welche den schuldigen Tribut verweigern, erneuerte die gewöhnlichen Friedensversicherungen und entließ Barziza endlich mit dem untröstlichen Bescheid, daß der Sultan seinerseits einen Gesandten an den König schicken werde, welcher ihm seine fernere Willensmeinung zu erkennen geben solle [1]).

So schleppten sich diese unerquicklichen Verhandlungen auf die peinlichste Weise von Jahr zu Jahr fort, ohne daß noch ein Ende abzusehen war. Aber die Ereignisse drängten zur Entscheidung. Die Reibungen in den Grenzprovinzen wurden immer ernster und bedenklicher. Während daher König Ferdinand noch wiederholt schriftlich bei dem Sultan darüber Klage führte und um Einstellung dieser Feindseligkeiten bat, welche dem bestehenden Frieden zuwider seien [2]), gab er doch auch seinem Oberstfeldhauptmann Johann Katzianer und den Hauptleuten in den Grenzlän-

1) Bericht Johann Maria Barziza's, Innsbruck, 24. Aug. 1536. Daselbst S. 128; und dessen bereits erwähntes Schreiben aus Fiume S. 126, wo es heißt: „Der Ayas Bassa hat mir vor meinem abschid von Constantinopel angetzaigt, ob von des Turkischen kaysers volkh auf die Granitzen (Grenzen) khomen wurden Ew. Mayt. soll nit gedenkhen das dieselbigen etwas wider Ew. Mt. fürnemen wurden."

2) Schreiben König Ferdinand's I. an Sultan Suleiman I. vom 17. Octbr. und 20. Novbr. 1536; desgleichen an Ajas-Pascha vom letztern Tage. Daselbst S. 142 und Gévay Urkunden u. s. w. (1536—1537). Wien 1842, S. 31—35.

dern Befehl, für alle Fälle auf ihrer Hut zu sein und ihre Truppen in Bereitschaft zu halten[1]). Jedoch wollte der König wenigstens noch einen Versuch machen, die Sachen durch eine abermalige Gesandtschaft zum erwünschten Ziele zu führen, ehe es zum förmlichen Bruche komme.

Freiherr Franz von Sprinzenstein, den er noch in demselben Jahre mit dieser schwierigen Mission betraute, war ein entschlossener, hellsehender Mann, welcher bald durchschaute, wie die Sachen in Constantinopel eigentlich stehen, und auch den Muth hatte, dem Könige nach seiner Rückkehr darüber völlig reinen Wein einzuschenken. Ernstliche Vorstellungen wegen der schon seit längerer Zeit eingerissenen Unordnungen an den Grenzen, Zurückgabe der dort weggenommenen Schlösser und Städte, Auslieferung der gemachten Gefangenen und eine nachdrückliche Förderung der noch schwebenden Geschäfte, namentlich in Betreff Ungarns, sollten der Hauptzweck dieser Sendung sein. Und um ihr sogleich mehr Gewicht zu geben und ihre Erfolge möglichst zu sichern, sollte der königliche Gesandte dieses Mal als stehender Bevollmächtigter bei der Pforte in Constantinopel seinen bleibenden Wohnsitz nehmen, dort völlig frei und ungehindert verkehren können, und diese Hauptstadt nicht eher wieder verlassen, als bis er durch ein Schreiben des Königs ausdrücklich abberufen werden würde[2]).

Sprinzenstein, welcher, unterwegs längere Zeit auf-
1537 gehalten, erst am 10. April 1537 in Constantinopel eintraf, setzte sich sogleich mit Ajas-Pascha und Junisbeg in Verbindung, fand aber durchaus nicht die Willfährigkeit, welche er nach frühern Zusagen erwarten zu können sich berechtigt glauben mochte. In Betreff der Störungen an den Grenzen warf man abermals alle Schuld auf die Umtriebe einiger ungarischen Vasallen des Sultans. Über Ungarn

1) Bescheid König Ferdinand's I. auf die ihm . . . . . vorgetragenen Bitten in Bezug auf Türkengefahr u. s. w. Innsbruck, 5. Aug. 1536. Gévay Urkunden (1536) S. 123—125.

2) Instruction König Ferdinand's I. für Franz Freiherrn von Sprinzenstein bei dessen Sendung an Sultan Suleiman I. Wien, 20. Novbr. 1536. Gévay Urkunden u. s. w. (1536—1537) S. 1—6.

wollte und konnte man sich jetzt ebenso wenig verständigen wie bei den frühern Gesandtschaften; und obgleich man in Bezug auf Zapolya noch keineswegs andern Sinnes geworden war, — Junisbeg sprach sogar davon, daß man daran gedacht habe, ihn durch Gift aus dem Wege zu schaffen, um dann Ungarn an Ferdinand gelangen zu lassen — so zeigte sich doch deutlich genug, daß man sich so lange seiner gegen den König bedienen wolle, als man es den Zwecken der Pforte für förderlich halte.

Als der Gesandte in der Audienz beim Großherrn selbst die offenbare Verletzung des Friedens durch häufige Einfälle in das Gebiet des Königs und Brandschatzung der Grenzprovinzen berührte, ergriff dieser selbst voll Unmuth das Wort: „Entspricht das wol dem Frieden, daß der König, während er Dich hierher schickt, um den Frieden zu befestigen, selbst zuerst den Frieden bricht? — Was soll denn das bereits nach Ungarn geschickte Heer bedeuten? — Was macht Katzianer mit seinen Truppen an den Grenzen?"

Auch ein längeres Verweilen in Constantinopel wollte man Sprinzenstein unter keiner Bedingung gestatten. Und als er bemerklich machte, daß er, seiner Pflicht gemäß, diese Stadt nur in Folge eines ausdrücklichen Befehls seines Königs verlassen dürfe, drang Suleiman selbst in ihn, daß er sobald wie möglich zurückkehren müsse, weil der König nur auf diese Weise erfahren werde, was hier vorgegangen sei. Da gab auch Junisbeg ihm den guten Rath, lieber abzureisen; denn bleibe er zurück, so werde man ihn, wenn ihm auch sonst kein Leids geschehe, in strenger Haft halten, und der König nie mehr eine Antwort noch ein Schreiben empfangen. Von zwei Übeln, meinte darauf Sprinzenstein, sei jedenfalls das kleinere zu wählen; und so verließ er, nachdem er das Antwortschreiben des Sultans empfangen hatte, Constantinopel schon wieder am 9. Mai.

Zwei Monate wurde er, unter vielerlei Fährlichkeiten, noch in Bosnien aufgehalten. „Wenn Ew. Majestät," erklärte er sogleich nach seiner Rückkehr nach Wien, am Ende seines Gesandtschaftberichtes dem Könige, „in dieser meiner

Relation die widersprechenden und so zu sagen trocknen Antworten der Türken aufmerksam beobachtet hat, so werdet Ihr in Eurer Weisheit leicht einsehen und es für klug halten, daß man fernerhin nicht mehr Gesandte zum Hohne, sondern Armeen zur Rache nach der Türkei schicken muß[1])."

Zu dieser theuer erkauften Einsicht war man nun freilich gekommen. Aber leider täuschte man sich noch immer — und selbst Sprinzenstein theilte diesen Irrthum — über die Art, wie, und die Mittel, mit welchen der Türkenkrieg geführt werden müsse. Das zeigte sich sogleich wieder bei dem ersten ernstlichen Zusammenstoß.

Noch während Sprinzenstein zu Constantinopel weilte, hatte nämlich des Königs Feldhauptmann, Katzianer, seine Truppen, wenig Ungarn, meistens Deutsche aus Böhmen, Östreich, Kärnthen, Krain, im Ganzen etwa 16,000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter, zusammengezogen und nach und nach bis gegen die Drave hin vorgeschoben, um den Streifereien der Horden der Paschas von Bosnien, Verbosan und Semendra, welche, nachdem sie sich des dalmatischen festen Schlosses Klissa bemächtigt hatten, schon bis in die Gegend von Essek schwärmten, Einhalt zu thun. Kaum hatte er aber bei Valpo eine feste Stellung eingenommen, um gegen Essek zu operiren, als er von den weit überlegenen Reiterschaaren der Osmanen von allen Seiten eingeschlossen und zum Rückzug genöthigt wurde, welcher bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit — es war Ende November — äußerst beschwerlich und verhängnißvoll war. Das ganze Geschütz ging schon bei dem Übergange über die Wuka verloren oder mußte aus Mangel an Zugvieh zurückgelassen werden. Nirgends wollten die Truppen mehr Stand halten; was ent-

1) Bericht des Freiherrn Franz von Sprinzenstein an König Ferdinand I., October 1537: Daselbst S. 7—28. „Si Majestas vestra superius in presenti mea Relatione Turcorum contradictoria et sicca, ut ita dicam, responsa diligenter observaverit, deinceps non oratores ad irrisionem, sed exercitus ad ultionem in Turciam esse mittendos facile ex sua prudentia judicabit." p. 26. Es ist dies, bei aller Kürze, eine der besten und lehrreichsten von diesen östreichischen Relationen.

kommen konnte, rettete sich durch unaufhaltsame Flucht. Katzianer selbst wurde mit fortgerissen; ganze Fähnlein wurden von den nachsetzenden Feinden in vereinzelten Gefechten aufgerieben. Ein letzter mörderischer Kampf, zu welchem der tapfere Führer der Tyroler, Graf Lodron, außer seinen eigenen Leuten, noch die Böhmen, Kärnthner und Östreicher zusammenraffte, vollendete die gänzliche Niederlage der königlichen Truppen. Sie wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Lodron selbst erlag seinen Wunden[1]).

Noch theurer kam freilich dem Feldhauptmann Johann Katzianer dieser verhängnißvolle Ausgang des Feldzugs zu stehen. Man gab ihm Schuld, daß er vor Allen, mit zwei andern Heerführern, Graf Albrecht Schlick und Hans Ungnad, seiner Pflicht uneingedenk, durch vorzeitige feige Flucht die gänzliche Niederlage seines Heeres herbeigeführt habe. König Ferdinand, darüber aufs Äußerste erbittert und noch mehr von seiner herrschsüchtigen Schwester, Erzherzogin Maria, aufgereizt, gab der allgemeinen Stimme nach und forderte Rechenschaft von dem Schuldigen. Es wurde Katzianer schwer, sich rein zu waschen. Weder seine dem Könige vorgelegten Vertheidigungsschriften, noch seine Rechtfertigung vor dem Landtage zu Krems, welcher über ihn zu Gericht sitzen sollte, wollten überzeugende Kraft gewinnen in dem Geiste seiner Ankläger und seiner Richter. Er wurde als „Majestätsverbrecher" in der Hofburg zu Wien in strenger Haft gehalten. Aus dieser entkam er, nachdem er seine Wächter bethört, durch die Flucht nach einer seiner Burgen in Kroatien.

Die Gnade, die er von da aus von dem Könige erflehte, wurde ihm nicht gewährt. Das empörte seinen schon genug erbitterten Sinn. Er sann auf Rache, erhob gegen seinen Herrn und König die Fahne des Aufruhrs und trat mit des Reiches ärgsten Feinden, den Osmanen, in verrätherischen Verkehr. Er soll schon entschlossen gewesen sein, ihnen das feste Schloß Kosthanitza auszuliefern. So weit

1) Ausführlich Istuanfi bei Katona Bd. XX, p. 1040 fg.

wollten es aber doch selbst Die nicht kommen lassen, die es noch mit ihm hielten und vermitteln wollten, unter ihnen Graf Nikolaus von Zriny. Er glaubte sich berufen — und der König selbst soll seinen Vorsatz nicht gemißbilligt haben — solche Schmach zu rächen, noch ehe sie zur That werde. Bei einer vertraulichen Zusammenkunft mit Katzia-
1539 ner in seiner Burg, am 27. October 1539, stieß er ihm meuchlings den Dolch in die Brust, ließ ihn dann vollends von seinen bereit gehaltenen Dienern mit Streitkolben zu Boden schlagen und seinen entseelten Körper durch das Fenster in den Schloßgraben hinabstürzen. Sein Kopf ward dem Könige zum Beweis der vollbrachten That nach Wien übersendet. Er mochte ihn nicht sehen, sprach aber den Mörder frei von aller Schuld. Erst später, nach langem vergeblichen Flehen, erhielt Katzianer's Familie die eingezogenen Güter zurück. Dagegen trat nun Sultan Suleiman als Rächer des Gemordeten auf. Er ließ eine Schaar Renner in Slavonien einbrechen und die Güter der Zrinys weit und breit verwüsten, denen nun nicht einmal mehr König Ferdinand Schutz und Hülfe gewähren wollte [1]).

Was war nun aber wol nach solchen Dingen noch in Constantinopel zu erwarten, wenn man nicht den Muth hatte, dem Rathe Sprinzenstein's zu folgen und, statt Gesandte zu Hohn und Spott, Heere zu schleuniger Rache nach der Türkei zu schicken? — Diesen Muth hatte König

1) Diese traurige Episode aus den Türkenkriegen König Ferdinand's findet sich, mit allen Belegstücken, am besten dargestellt in: „Der Freiherr Hans Katzianer im Türkenkriege" von Johannes Voigt, in Raumer's „Historischem Taschenbuche" vom J. 1844, S. 1 fg. Ganz erwiesen ist die Schuld Katzianer's keineswegs; aber auch die Volksstimme hatte sich gegen ihn erklärt. In Wien las man kurz nach seiner Rückkehr überall folgenden Spottreim öffentlich angeschlagen:

„Katzianer, Ungnad und Schlick
Die moechten hangen an einem Strick."

Und ein Volkslied unter dem Titel: „Ein neues Lied von den drei feldflüchtigen Hauptleuten in Ungarland im J. 1537," Daselbst S. 188 mitgetheilt, machte damals die Runde durch ganz Deutschland.

Ferdinand nun eben nicht, und so glaubte er selbst jetzt noch, Ungarn nicht mit Gewalt der Waffen, sondern durch einen, wenn auch demüthigenden Frieden mit dem erzürnten Sultan gewinnen zu können. Wer hätte es aber, unter solchen Umständen, wol gewagt, dem Sultan die Bitten und Vorstellungen des Königs noch ein Mal persönlich zu Füßen zu legen? — Ein Zufall half aus der augenblicklichen Noth.

Derselbe Pole, Hieronymus Laszki, welcher vor zehn Jahren in Constantinopel die Interessen des Johann Zapolya so erfolgreich vertreten hatte, bot jetzt, im Laufe des Jahres 1538, König Ferdinand zu gleichen Zwecken 1538
seine Dienste an. Laszki, ein diplomatischer Abenteurer, wie bei der damaligen verwickelten Weltlage es viele gab und viele gebraucht wurden, übrigens gewandt, dreist und nicht ohne tiefere Kenntnisse von den geheimen Triebfedern der laufenden europäischen Politik, war mit Zapolya zerfallen und hatte ihm die unversöhnlichste Feindschaft geschworen, welcher er eben im Dienste des Königs am sichersten und erfolgreichsten Genüge thun zu können hoffte. In Constantinopel, in der Nähe des Sultans, hatte er längst geheime Verbindungen, auf deren Einfluß er dabei besonderes Gewicht gelegt zu haben scheint. Es wurde ihm selbst unter der Hand angeboten, in die Dienste der Pforte zu treten; der Sultan soll ihm für diesen Fall schon bedeutende Versprechungen gemacht haben. Er hielt es aber seinen Interessen für angemessener, König Ferdinand zu dienen. Dieser wollte ihm jedoch anfangs noch nicht recht trauen, und zögerte, sich mit ihm tiefer einzulassen[1]).

Erst nachdem ihm Laszki, um die Mitte des Jahres 1539, eine Denkschrift über den Stand der ungarischen 1539
Frage überreicht hatte, ging er auf seine Anerbietungen ein. Sie war kurz und bündig, aber einleuchtend.

Vor Allem, meinte Laszki, müsse man geltend machen,

1) Dies Alles ergibt sich aus dem Briefwechsel Laszki's mit dem Könige, bei Gévay Urkunden u. s. w. (1539—1540). Wien 1842, S. 1—10.

daß Ungarn schon seit etwa hundert Jahren, und längst, ehe es von den Türken mit Krieg überzogen worden, durch Verträge dem Hause Östreich zugesprochen worden sei, und mithin nach dem Tode des Königs Ludwig, menschlichem und göttlichem Rechte zufolge, auch nur diesem hätte zufallen müssen. Auch würde der Sultan jedenfalls dagegen damals gar keine Bedenken erhoben haben, wenn nicht er, Laszki, und die Venetianer ihn aus gewissen Gründen dazu zu bringen gewußt hätten[1]). Dann müsse man besonders den Unterschied zwischen dem Sproß eines so alten, angestammten edeln Fürstenhauses, wie das östreichische sei, und einem so treulosen, nichts bedeutenden Emporkömmling hervorheben, wie Zapolya. Das solle man nur mit möglichst schönen Worten ausschmücken, dabei aber sorgfältig vermeiden, dem Sultan die Macht des Königs und des Kaisers etwa zu furchtbar erscheinen zu lassen; das sei bei der ganzen Gesandtschaft der wichtigste und schwierigste Punkt[2]). Gehe der Sultan darauf ein, so könne man ihm zum Lohne die Zurückgabe von Castel-Nuovo (es war damals noch von den Spaniern besetzt) und die 300,000 Gulden versprechen, welche Zapolya zahle, ihm auch die aufrichtige und unbedingte Freundschaft des Kaisers zusagen.

Darauf hin bot sich Laszki geradezu an, selbst als Gesandter des Königs nach Constantinopel zu gehen. Unter dem 8. September erhielt er die nöthigen Vollmachten dazu, und etwa einen Monat später traf er bereits in Constantinopel ein[3]).

1) „Et sine dubio olim Turca consensisset, regnum hoc vestrae Majestati retinere, nisi fuisset quibusdam rationibus per me et Venetos disuasus.“ Bedenken Laszki's über ein in Betreff des Königreichs Ungarn an Sultan Suleiman I. zu stellendes Begehren König Ferdinand's I. (Anfang Juli 1539). Daselbst S. 10.

2) „Et praecipue contendendum, ne Turca horreat potentiam Cesaree et vestre Majestatis; qui locus in hac legatione multum arduus et gravissimus.“

3) Vollmacht König Ferdinand's I. für Hieronymus Laszki bei dessen Sendung an Suleiman I., Wien, 8. Septbr. 1539, sowie die betreffenden Beglaubigungsschreiben: Daselbst S. 25—27. In

Der Empfang, der ihm hier zu Theil wurde, war nichts weniger als glänzend. Doch ging man, nachdem man ihm einige harte Dinge gesagt hatte, wenigstens im Wesentlichen auf seine Vorstellungen ein, deren nächster Zweck die Bewilligung eines Waffenstillstandes und die Anerkennung des zwischen dem Könige und Zapolya zu Großwardein abgeschlossenen Vertrags von Seiten des Sultans war. Der Vertrag wurde nicht anerkannt, dagegen aber ein Waffenstillstand auf sechs Monate bewilligt, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Laszki bis dahin, zum Abschluß eines definitiven Friedens mit den nöthigen Vollmachten versehen, wieder in Constantinopel sein sollte. Die erste und unerläßliche Bedingung dieses Friedens sollte indessen sein, daß sich der König zur Zahlung eines Tributs für den ihm zu überlassenden Theil Ungarns verstehe[1]). Mit diesem Bescheide eilte Laszki, nach kurzem Aufenthalte, nach Wien zurück.

Nun scheint es aber, daß entweder Laszki in dem über die Erfolge seiner Sendung an den König abgestatteten Berichte nicht ganz aufrichtig gewesen ist, oder die Sache von Seiten des letztern, welcher den Tribut um jeden Preis meiden wollte, wissentlich so mißverstanden wurde, als ob die Pforte am Ende doch noch von dem Tribute abgesehen und nur verlangt habe, daß ihr anstatt desselben einige angemessene Geschenke bewilligt würden: genug, man kam auf den fast lächerlichen Gedanken, dem Sultan, anstatt des Tributs für den von dem Könige besessenen Theil von Ungarn, ein Geschenk von Falken, Reihern, Jagdhunden, Uhren, Seiden- und Goldstoffen und ähnlichen Dingen zu bieten, und hoffte auf diese Weise sogar nicht nur für den östreichischen Theil Ungarns, sondern auch für die von Zapolya besetzten

dieser Vollmacht ist auch von einer besondern Instruction für Laszki zu dieser Gesandtschaft die Rede; sie scheint aber verloren gegangen zu sein. Denn sie findet sich ebenso wenig unter den von Gévay herausgegebenen Urkunden, wie der betreffende Gesandtschaftsbericht, den Laszki doch jedenfalls nach seiner Rückkehr abstattete. Was wir darüber wissen, muß aus dem Tagebuche über die Gesandtschaft desselben vom nächsten Jahre entnommen werden.

1) So Laszki in dem Tagebuche über seine Gesandtschaft vom nächsten Jahre: Gévay Urkunden u. s. w. (1540—1541). Wien 1842, S. 38 u. 56.

Provinzen den gewünschten Frieden zu erhalten. Und auch diese Geschenke sollten nur im äußersten Falle, und wenn von Seiten der Pforte ausdrücklich darauf bestanden würde, alljährlich dargebracht werden. Unter keiner Bedingung wollte man sich zu Geißeln verstehen[1]).

Wäre mit dergleichen Geschenken freilich nichts zu erreichen, dann wollte man sich auch wieder zu Geldopfern herbeilassen, jedoch nur so, daß vorerst blos eine in mehren Terminen zu entrichtende einmalige Abfindungssumme, etwa im Betrage von 100,000 Gulden, geboten würde. Erst dann, wenn der Sultan auch dabei noch Schwierigkeiten mache und unerbittlich bliebe, sollte das Anerbieten einer jährlichen nach und nach von 10 bis auf 30,000 Dukaten zu steigernden „Pension" den harten Sinn desselben zu erweichen suchen, und zwar so, daß eine Summe von gleichem Betrage auch noch für den von Zapolya besessenen Antheil zugesagt würde, sobald dieser, nach dessen Tode oder Vertreibung, dem Könige anheimfallen würde[2]).

Zugleich wollte man dann auch durch Gewährung von jährlichen „Pensionen" auf die einflußreichen Würdenträger der Pforte einzuwirken suchen, vorausgesetzt, daß sie ihre Bereitwilligkeit, die Interessen des Königs wahrzunehmen, thatsächlich beweisen würden. So sollten z. B. dem Großwesir Lutfi-Pascha 6000, dem zweiten Wesir Rustem 2000, dem Pfortendolmetsch Junisbeg abermals 2000 Dukaten, und noch Andern verhältnißmäßig geringere Summen bewil-

1) Instruction König Ferdinand's I. für Hieronymus Laski bei dessen zweiter Sendung an Sultan Suleiman I., Hagenau, 8. Juli 1540: Gévay Urkunden u. s. w. S. 74: „Sed inprimis curet orator noster, ut munera quae quotannis mittere debeamus non alia sint, quam Falchones, Accepitres, Canes venatici, telae sericeae et aureae et id genus similia, nullo autem modo ad hominum personas seu obsides dandos consentiatur, sicuti Turcam ipsum haud postulaturum esse speramus."

2) Daselbst S. 75: „Quodsi etiam hic difficilem et inexorabilem se ostenderet Turcha, tunc orator noster ad pecuniarum pensionem de decem, quindecim, viginti, vigintiquinque millibus Ducatorum gradatim ascendendo usque ad summam triginta millium devenire poterit cet."

ligt werden, wobei noch besonders nachgelassen wurde, daß diese Summen erhöhet oder verringert werden könnten, je nachdem die Empfänger dazu beitragen würden, einen dem Könige mehr oder minder vortheilhaften Frieden zu Stande zu bringen[1]).

Das waren ungefähr die Hauptbestimmungen der Instruction, welche König Ferdinand — er hatte sich damals nach Flandern begeben und beeilte sich damit gerade nicht sehr — Laszki erst am 8. Juli 1540 für seine zweite Mis- 1540
sion zu Sultan Suleiman ertheilte. Es kann jedenfalls als eine merkwürdige Thatsache in der Geschichte der deutschen Diplomatie bezeichnet werden, daß man jetzt, wo die Dinge schon bis aufs Äußerste getrieben waren, und folglich eine tiefere Einsicht in die Verhältnisse Erfolge von ganz andern Mitteln hätte erwarten müssen, immer wieder auf dieselben Auskunftsmittel zurückkam, deren völlige Nichtigkeit eine so langjährige Erfahrung schon zur Genüge dargethan hatte. Aber man konnte sich nun einmal nicht zu Entschlüssen ermannen, die der Größe der Verhältnisse und der Schwierigkeit der Lage wirklich entsprochen hätten.

Übrigens war, als Laszki diese Instruction erhielt, die Zeit, wo er schon wieder in Constantinopel hätte sein sollen, längst abgelaufen. Um den nachtheiligen Folgen dieser Verzögerung vorzubeugen, schickte man zwar den Geheimschreiber des Königs, Andronico Tranquillo, mit einem Entschuldigungsschreiben nach Constantinopel voraus, und diesem gelang es auch, wie es scheint, die üble Laune der Würdenträger der Pforte durch wohlangebrachte Geschenke und große Versprechungen vorläufig etwas niederzuhalten[2]); allein später wurde Laszki sein Ausbleiben doch noch sehr übel angerechnet.

Noch hatte er aber nicht einmal seine Reise angetreten, als der am 21. Juli 1540 erfolgte Tod Zapolya's den 1540

1) Instruction König Ferdinand's I. für H. Laszki u. s. w. S. 77.

2) Einleitung zu der genannten Instruction: Gévay Urkunden u. s. w. S. 71. — Lettre de l'évêque de Montpellier à François I. Venise, 10. Juillet 1540: „Ledit Tranquillo, pour acquerir plus de faveur au nom de son maistre, a faict groz présens à Janus-Beg et à aultres, et promis merveilles pour l'advenir.“ Négociations Bd. I, p. 428.

Dingen unerwartet eine ganz neue Wendung gab. Knüpfte König Ferdinand an dieses Ereigniß, welches ihn dem Ziele seiner Wünsche um Vieles näher bringen zu müssen schien, nicht geringe Hoffnungen, so wurde nun auf der andern Seite die Lage dadurch nur um so verwickelter, daß Zapolya, welcher sich erst im Jahre vorher mit Isabella, der Tochter des Königs Sigismund-August von Polen, vermählt hatte, einen nur neun Tage alten Sohn hinterließ. Denn für diesen und die verwitwete Königin erhob sich sogleich eine starke Partei, welche ihre Augen natürlich auch wieder nach Constantinopel wandte und des Sultans bewaffneten Schutz für den verwaisten Königssohn ihrer Wahl in Anspruch nahm.

Die Seele dieser nationalen Partei war der schlaue Eremite Georg Utjeschewitsch oder Martinuzzi, Bischof von Groß-Wardein, welcher sich nach des Königs Tode in den Besitz der von ihm hinterlassenen Schätze zu setzen gewußt hatte[1]). Dieser beeilte sich, unverzüglich seine Gesandten, den Bischof von Fünfkirchen, Johann Eszéky, und den Großkanzler von Ungarn, Stephan Verböczy, nach Constantinopel zu schicken. Ein Geschenk von 300,000 Thalern für den Großherrn, theils in baarem Gelde, theils in Gold- und Silbergeschirr, sollte ihrer Sendung gehörigen Nachdruck geben. Mehr wie 8000 Thaler vertheilten sie sonst gleich bei ihrer Ankunft daselbst an einflußreiche Personen.

Ihre Vorstellungen bei dem Sultan betrafen zwei Punkte; 1) daß der Sohn Zapolya's, Johann Sigismund, in derselben Form, wie sein Vater, als König bestätigt werde, und 2) daß es, im Fall er ohne Erben sterben würde, den Magnaten freistehe, einen andern König zu wählen.

Der erste Punkt wurde unter der Bedingung zugestanden, daß sofort 100,000 Dukaten und dann fernerhin eine gleiche Summe als jährlicher Tribut gezahlt werde; für den zweiten wollte man sich eine Entscheidung bis zu der Zeit vorbehalten, wo dieselbe durch den Tod des Königs nöthig werden würde.

1) Lettre de l'évêque de Montpellier à Rincon Venise, 25 Sept. 1540, sagt von ihm: „c'est pour aultant qu'il a en son povoir le trésor dudit feu roy et la dotte de la rayne et tous ses joyaulx et coffres entièrement.“ Daselbst p. 444.

Während also diese Frage offen gelassen wurde, begannen auch sogleich wieder die französischen Intriguen zu Constantinopel. Gestützt auf den oben erwähnten Vertrag zwischen Franz I. und Zapolya vom Jahre 1528, wußten die Agenten Franz' I. die ungarischen Gesandten dahin zu bringen, daß sie dem Sultane selbst das Verlangen stellten, es möge ihnen gestattet werden, im Fall der Erledigung des Thrones, keinen Andern zu wählen, als den Herzog von Orleans, am wenigsten einen Prinzen aus dem Hause Östreich, was Suleiman auch gern und willig zugestanden haben soll. Einige sollen sogar gleich so weit gegangen sein, daß sie den Vorschlag machten, den Herzog von Orleans mit der verwitweten Königin Isabella zu vermählen und ihm ohne Weiteres die Krone zu überlassen. Indessen wollte davon Franz I. selbst nichts wissen[1]).

Welche Aufnahme hatte also, unter solchen Umständen, jetzt wol Laszki mit seinen Friedensvorschlägen, seinen Uhren, Falken und Jagdhunden in Constantinopel zu erwarten? — Um ihm einigermaßen den Weg zu bahnen, erhielt Andronico Tranquillo, welcher bereits von seiner ersten Sendung wieder zurückgekehrt war, den Befehl, so schnell wie möglich nochmals nach Constantinopel zu eilen und die nahe bevorstehende Ankunft Laszki's anzuzeigen. Zugleich sollte er dahin zu wirken suchen, daß bis zum Eintreffen desselben mit den Gesandten des „Bruder Georg" (Martinuzzi) nichts unterhandelt und abgeschlossen werde und daß während der Dauer der Friedensverhandlungen alle Feindseligkeiten eingestellt bleiben[2]).

So schlimm aber auch die Sachen für Ferdinand und Laszki standen, so hatte der letztere doch noch immer so viel guten Muth, daß er alles Ernstes glaubte, man werde, un-

1) Briefe desselben an Franz I. und Rincon vom 25. September, 12. November und 19. December 1540: daselbst p. 443, 453—460.

2) Instruction König Ferdinand's I. für Tranquillus Andronicus bei dessen Sendung an die Pforte, Wien, 20. August 1540: Gévay Urkunden (1540—1541) S. 83. Hammer hat diese Urkunde falsch gelesen; in der von ihm Bd. III, S. 224 angeführten Stelle heißt es nicht, „Constantinopolin advoles, curras," sondern „advolare cures."

geachtet der bedeutenden Rüstungen des Sultans, von denen schon überall her die Kunde eintraf, am Ende sicherlich noch mit der Gewalt der Waffen Meister des Terrains bleiben. Man solle ihm nur, schrieb er noch im September von Gradiska aus an den König, nach seiner Rückkehr aus Constantinopel, ein Heer von 20,000 Mann, 6000 Spanier und Italiener, ebensoviel Deutsche, dann 4000 Mann Ungarn und ebensoviel Mann leichte Reiterei, geben, das am 1. März 1541 an der Donau stehen und von 5000 Mann Italienern, Slavoniern und Kroaten an der Save unterstützt werden müßte, dann wolle er die Türken schon zwingen, zu Hause zu bleiben; und wenn er in dieser Beziehung sein Versprechen nicht erfülle, so wolle er sich aufknüpfen lassen[1]).

Wie ganz anders hatten sich aber die Verhältnisse gestaltet und welche Sprache führte Laszki, als er zu Constantinopel eintraf, wo man nicht einmal dulden wollte, daß der König seine Truppen nach Ofen vorrücken lasse! — Und wo war Laszki am 1. März 1541?

Junisbeg, welcher noch am besten für die Sache des Königs gestimmt war, empfing ihn, nachdem er endlich am letzten Tage des October eingetroffen war, sogleich mit den Worten, daß es viel besser gewesen sein würde, wenn er gar nicht gekommen wäre; denn der Sultan sei auf die Nachricht von den Rüstungen des Königs so in Zorn gerathen, daß er sofort mit den ungarischen Gesandten abgeschlossen, den Knaben als König anerkannt und sie auf die ehrenvollste Weise entlassen habe.

Man habe ja, entgegnete Laszki darauf, Tranquillo nur noch einen Waffenstillstand von zwei Monaten bewilligen wollen, und da habe doch der König sich zum Kampfe rüsten müssen; seine Waffen seien aber nicht sowohl gegen

1) Schreiben Laszki's an König Ferdinand I., Gradiska, 18. September 1540: daselbst S. 99: „Ego autem si vivam et ad vestram Majestatem revertar, polliceor, vestre Majestati Turcas cogere, ut domi maneant . . . . . si hoc faciet vestra Majestas, retinebo Turcas, et me submitto ut si non prestarem hec que polliceor suspendat me vestra Majestas in furca."

den Sultan, als gegen „den Bruder Georg" und seine Partei gerichtet, welche den Frieden gebrochen.

Wolle denn, fiel da Junisbeg ein, der König etwa Ofen wegnehmen, welches, wie er, Laszki, schon so oft aus des Sultans eigenem Munde gehört habe, dessen Eigenthum sei?

So trat der Stand der Frage immer wieder in derselben Gestalt hervor, in welcher sie unlösbar, eine Vereinigung geradezu unmöglich blieb. Die Armee des Königs vor Ofen war der Punkt, über welchen durchaus nicht hinwegzukommen war. Alle Versuche Laszki's, das bereits verlorene Terrain wieder zu gewinnen, scheiterten daran. Eine Audienz beim Sultan, zu welcher er schon am 7. November zugelassen wurde, gab den Ausschlag: „Hast Du, wie Du behauptest, Deinem Herrn, in Folge der Botschaft vom vorigen Jahre gesagt, daß das Reich Ungarn mein sei," ließ Suleiman Laszki in der höchsten Aufwallung des Zornes an, „wozu schickt er da ein Heer in mein Reich; wozu bist Du hier und wo ist Deine Ehre? — Dein König will mich nur schön betrügen; er verlangt so lange Waffenstillstand, daß der Sommer darüber hingehe, und unterdessen rüstet er und greift Ofen an; jetzt ist freilich Winter, aber der Sommer wird wiederkommen."

Der erzürnte Herrscher konnte kaum mehr seinem Unmuthe Worte leihen. Vor Schrecken sprachlos umstanden mit gesenkten Blicken die Wesire seinen Thron. Die wenigen Worte, welche Laszki zu des Königs Vertheidigung vorbringen konnte, verhallten ungehört unter einem neuen Ausbruche der Zorneswuth Suleiman's. Die Wesire drangen in Laszki, daß er kein Wort mehr verlieren möge, sondern sich lieber so schleunig wie möglich entferne, ein Rath, ein Befehl, dem er auch sogleich Folge leistete. Bis zum Ausgang des Saales tönte ihm noch die zornerfüllte Stimme des Sultans nach[1]).

Drei volle Stunden blieb hierauf der Divan, unter des

1) Tagebuch des Hieronymus Laski während seiner zweiten Gesandtschaft bei Sultan Suleiman I. (Vom 31. October 1540 bis 26. Juli 1541): daselbst S. 3 fg.

Sultans Vorsitz, noch versammelt. Das Ergebniß der Berathung war, daß der Sultan sich selbst nach Adrianopel begeben und der Krieg gegen König Ferdinand unverzüglich erklärt und verkündet werden solle[1]).

Tags darauf wurde Laszki zu schmaler Kost und strenger Haft verdammt, welche später, im April des nächsten
1541 Jahres, noch bedeutend verschärft, bis zu Ende Juni 1541
währte. In einem finstern, feuchten Orte eingekerkert, von aller Welt abgeschlossen, aller seiner Diener beraubt, verlor er am Ende auch noch die 100 Aspern (2 Dukaten), welche zu seinem täglichen Unterhalt bestimmt waren; nur der Vermittelung Junisbeg's, der sie ihm endlich wieder verschaffte, verdankte er die Errettung vom Hungertode. Nicht sowohl weil er des Königs Gesandter sei, wurde ihm dabei bemerklich gemacht, habe er diese schmachvolle Behandlung zu dulden, sondern vielmehr, weil man wisse, daß er der ergrimmteste Türkenfeind und nicht müde geworden sei, die Fürsten der Christenheit zum Kriege gegen die Osmanen aufzureizen[2]). Und dennoch machte man diesem erbitterten Türkenfeinde, während er im Gefängniß schmachtete, wiederholt und unter den glänzendsten Vorspiegelungen das Anerbieten, in die Dienste des Sultans zu treten. Laszki aber wies dergleichen Anerbieten immer standhaft zurück. Höchstens wollte er sich dazu verstehen, gegen Persien zu dienen, aber auch immer nur als Gesandter des Königs und unter der Bedingung, daß ihm, nach geleisteten Diensten, die Rückkehr in die Heimat gestattet würde[3]).

Auch vom Kerker aus setzte indessen Laszki die Verhandlungen fort, so gut es nur immer gehen wollte. Be-

1) Tagebuch: daselbst S. 8–11.

2) Daselbst S. 12, 35, 49, 50. Sein Gefängniß schildert Laszki als „locum fetidum et tenebrosum, nec aliquas habentem fenestras, ut coelum videri possit." — Und als er über solche Behandlung gegen Junisbeg bittere Klagen führte, erklärte ihm dieser: „quod non propterea tantum hic detineor, quod orator sim, quantum ob id, quod me omnes accusant, quomodo acerrimus hostis Turcis fuerim, principesque Christianos ad arma contra illos capienda animarim."

3) Daselbst S. 15, 60.

reits am 13. November bot er in einem Schreiben an den Sultan einen Waffenstillstand auf dreißig, zwanzig oder auch nur zehn Jahre unter der Bedingung an, daß man ihm erlaube, selbst nach Ofen zurückzueilen, um den sofortigen Rückzug der Armee des Königs von dort zu bewirken. Der Divan ließ sich jedoch darauf gar nicht ein: Entweder gibt der König ganz Ungarn auf, oder zahlt Tribut — das blieb sein Ultimatum; bis dahin gingen aber Laszki's Vollmachten nicht[1]). Nicht einmal darauf wollte man eingehen, daß, wie er in einem Schreiben an dem Sultan vom 24. November vorschlug, man ihm gestatte, Einen von seinen Leuten an König Ferdinand mit der Weisung abzuschicken, daß er seine Truppen von Ofen zurückziehe und ihm neue und erweiterte Vollmachten zuschicke[2]).

So verging der ganze Winter, während welches Suleiman seine Rüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge nach Ungarn in umfassendster Weise betrieb, unter nutzlosen Verhandlungen und dem peinlichsten Harren. In allen seinen Briefen, welche Laszki in dieser fürchterlichen Zeit aus seinem Gefängniß an König Ferdinand schrieb, unterließ er nicht, immer wieder in ihn zu dringen, daß, wenn er irgend noch einen Waffenstillstand oder Frieden erlangen wolle, entweder das Heer sofort Ofen den Rücken kehren oder ein entscheidender Schlag ausgeführt werden müsse, welcher den Sultan zur Nachgiebigkeit zwinge. Könne er Ofen nicht nehmen, so müsse er wenigstens Pesth zu halten suchen, die Festungen an der Drave, Valpo, Siklos, in guten Vertheidigungszustand setzen, an der Donau tüchtige Schanzen anlegen, und auf diesem Flusse für eine genügende Anzahl guter Schiffe sorgen, welche die Operationen zu Lande gehörig unterstützen können; noch lasse sich während des Winters viel thun; für das Frühjahr müsse man auf Alles gefaßt sein[3]).

1) Tagebuch S. 16.

2) Das Schreiben an Suleiman von 24. November 1540: daselbst S. 20.

3) Laszki's höchst interessante Briefe an König Ferdinand in der Zeit von Ende November 1540 bis Ende März 1541: Gévay daselbst S. 101—134.

In der ersten Hälfte des April 1541 machte Laszki einen letzten Versuch, den Sultan wenigstens zur Bestätigung eines Vergleichs zwischen König Ferdinand und dem hinterlassenen Sohne Zapolya's zu bewegen. Er blieb aber ebenso erfolglos, wie das von Seiten Laszki's nun wenigstens angedeutete Anerbieten, für den Besitz von ganz Ungarn einen angemessenen Tribut zahlen zu wollen. „Und wenn der König," erklärte Lutfi-Pascha am 27. Mai darauf ohne Weiteres, „auch eine Million Dukaten Tribut zahlen wollte, würde ihm der Sultan Ofen und ganz Ungarn niemals und unter keiner Bedingung mehr geben[1])."

Einige Hoffnung setzte am Ende Laszki noch auf die mächtige Vermittelung des Königs von Frankreich, welcher schon wegen seiner Feindschaft mit dem Kaiser noch immer bedeutenden Einfluß besitze im Rathe der Pforte, wenigstens was seine persönliche Befreiung betraf, für welche er in der letzten Zeit, ganz nutzlos, beinahe 5000 Dukaten an Bestechungsgeldern ausgegeben hatte. Alles dies führte zu nichts. Am 7. Juni endlich erhielt er den Befehl, sich für den 20. bereit zu halten, weil an diesem Tage der Sultan seinen Feldzug nach Ungarn beginnen werde, auf welchem er ihn, als Gefangener, begleiten solle. Erst wenn der Sultan die Ufer der Drave erreicht haben werde, solle er seine Freiheit wiedererlangen. Am festgesetzten Tage verließ hierauf Suleiman an der Spitze seines Heeres, wirklich Constantinopel, um seine siegreichen Waffen abermals bis an die äußersten Grenzen Ungarns zu tragen[2]).

1) Tagebuch a. a. O. S. 30 und 56: „Diut Bassa: Budam et totum regnum Imperatorem Regi meo nunquam daturum, etiam si daret unum millionem pro tributo."

2) Laski's Tagebuch S. 59 und 64; und dessen Briefe an König Ferdinand vom 13. April bis 10. Juni 1541; a. a. O. S. 135—147. Laszki konnte bei allem Elend noch witzig sein. „A decimo octavo Maii die," schrieb er in seinem Briefe vom 10. Juni an den König, „in hodiernum diem pugnavi cum globis aureis cum his, qui aliquid hic possunt ..... Sciat ergo Majestas vestra me hic mutuo accepisse duo millia ducatorum ab uno nobilissimo Veneto Antonio de Priulis et hanc pecuniam una cum mille quadringentis

An demselben Tage, wo Suleiman Constantinopel verließ, schickte er Ferdinand auch die förmliche Kriegserklärung zu. „Aus Euern Briefen,“ heißt es da, „habe ich entnommen, daß es Euer Wunsch ist, mit meiner Pforte in Frieden und Eintracht zu leben; aber Eure Thaten und Handlungen entsprechen Euern Worten nicht ...... Ungarn ist mein Eigenthum; Das weiß alle Welt und ist so klar, wie die Sonne am Himmel ...... Ich begreife mithin nicht, mit welchem Rechte Ihr bewaffnete Heere nach Ungarn schicken dürft; es scheint mir in der That Euer Wille zu sein, daß alle Länder und Reiche der Christenheit dem Untergange zugeführt und vernichtet werden sollen. Daher habe ich mich jetzt, nach der unermeßlichen Gnade des allmächtigen Gottes und zufolge seiner geheimnißvollen Rathschläge, denen ich vertraue, erhoben und große Rüstungen gemacht, und werde mich mit meinen unabsehbaren und gewaltigen Heerschaaren nach jenen Ländern begeben, um diesen Feldzug mit der größten Wuth (cum maximo furore) zu verfolgen. Wollt Ihr also Eure Hände von diesem Reiche nicht abziehen und ist es Euer Wille und Eure Absicht, dort zu herrschen, so thun wir Euch zu wissen, daß Ihr Euch zur Erhaltung und Vertheidigung Eurer Reiche und Besitzungen rüsten müßt. Dann wird der Wille des höchsten und vortrefflichsten Gottes geschehen, und was da sein wird, wird man sehen und Alles wird zu Tage treten[1].“

In diesem verhängnißvollen ungarischen Kriege, welcher erst durch den Friedens- oder Waffenstillstandsschluß vom Jahre 1547 wieder einen Ruhepunkt bekam, folgten in der That Schlag auf Schlag, um das unglückliche, von Parteien zerrissene Land vollends bis an den Rand des Abgrunds zu führen. Wer hätte da auch noch einem so gewaltigen, so erzürnten Feinde erfolgreichen Widerstand leisten sollen?

König Ferdinand hatte, obgleich er den Sturm schon seit Jahren hatte heranziehen sehen, obgleich ihn Laszki un-

ducatis ex pecunia Majestatis vestre convertisse me in largitiones propter liberationem meam.“

1) Schreiben Sultan Suleiman's I. an König Ferdinand I., Constantinopel, 20. Juni 1541: Gévay a. a. O. S. 147.

ablässig gemahnt hatte, im Ganzen doch nur wenig gethan zur Abwehr. Wenig war namentlich auch für dieses Jahr von der Reichshülfe zu erwarten, und noch weniger wurde wirklich geleistet, als es zum Treffen kam. Die Türkennoth und „des Türken blutdürstig Vornehmen, das Königreich Hungarn zu verderben und zu erobern, und seinen Fuß auf die Teutsche Nation zu setzen,“ war zwar bei dem im Frühjahre abgehaltenen Reichstage zu Regensburg mit den lebendigsten, ergreifendsten Farben geschildert worden; allein mit den Bewilligungen zur „eylenden Hülfe“ kam man auch dieses Mal nicht über das Gewöhnliche hinaus, und noch stritt man sich über die Wahl des „Obersten Hauptmanns,“ — sie traf für dieses Jahr Graf Friedrich zu Fürstenberg — der „Kriegsräth“ und des „Pfenningmeisters“ herum, — der Reichstagsabschied ward erst am 29. Juli erlassen —, als Suleiman's Heermassen schon gegen Ungarn in Anzug waren[1]).

Was der König von Truppen aufgebracht hatte, stand fast thatlos vor den Mauern von Ofen am Gerhardsberge, unter der Führung des alten, unentschlossenen Feldhauptmanns Wilhelm von Roggendorf. Schon während Suleiman noch an der Donau weilte, hatten sich die Paschas von Bosnien und Semendra aufgemacht und, mit den Truppen von der Partei der Königin Isabella vereint, dieses schwache Belagerungscorps überfallen, aus seiner Stellung verdrängt und beinahe gänzlich aufgerieben. Roggendorf entkam nach der Insel Schütt, erlag aber hier bald darauf seinen schweren Wunden. Wer hätte nun noch Suleiman den Weg nach Norden versperren oder die Thore Ofens verschließen sollen?

Die Häupter der siebenbürgischen Partei, welche den Versuch gemacht hatte, sich in der allgemeinen Verwirrung der Herrschaft zu bemächtigen, fielen schon zu Belgrad in die Gewalt des Sultans; Mailath, an der Spitze derselben, ward ohne Weiteres nach Constantinopel abgeführt und

1) Reichstagsabschied zu Regensburg vom 29. Juli 1541 §. 3—5 und §. 41—60. Abschiede S. 303 fg.

verlebte den Rest seiner Tage in den Kerkern der sieben Thürme.

In den letzten Tagen des August schlug Suleiman selbst sein Pfortenzelt vor Ofen auf. Hier mußten ihm die Räthe der angstvoll des Ausgangs harrenden Königin, Bruder Georg, Petrovich, Töröck, Urban Bathyani u. s. w., in Begleitung des noch in den Windeln befindlichen Königsknaben, die Huldigung darbringen. Aber nun wollte Suleiman den so oft von ihm ausgesprochenen Satz, daß Ungarn mit seiner Hauptstadt sein Eigenthum sei, wirklich zur Wahrheit machen. Die Janitscharen besetzten, ohne daß irgend Jemand nur Einspruch zu thun gewagt hätte, die Stadt und am 1. September erhielt die Königin den Befehl, das Schloß zu räumen und mit ihren Habseligkeiten abzuziehen, jedoch mit der feierlichen Zusage, daß Ofen nur während ihres Sohnes Minderjährigkeit in der Gewalt des Sultans bleiben, ihm aber dann bestimmt zurückgegeben werden solle. Die Stadt Lippa mit Gebiet, jenseits der Theis, wurde den königlichen Verbannten als Wohnsitz angewiesen. Suleiman selbst hielt am 2. September seinen Einzug in Ofen und wandelte die Hauptkirche der blutlos eroberten Stadt durch das feierliche Freitagsgebet in eine Moschee um. Osmanische Besatzung und osmanische Verwaltung sollten hier fortan der Herrschaft des Sultans Halt und Dauer geben. Doch sollte — das wurde ausdrücklich zugesagt — Niemand Leids geschehen, weder an Person noch Eigenthum[1]).

In Wien, welches, nachdem das Heer bei Ofen auseinander gesprengt worden war, jedes Schutzes entbehrte, zitterte man schon vor Suleiman's Ankunft[2]). Nicht mehr mit Waffengewalt, meinte König Ferdinand, welcher sich dort befand, sondern nur noch durch einen schleunigen Frie-

1) Jovius bei Katona Bd. XXI, S. 43—80 und 93. Joa. Mart. Stellae de Turcorum in regno Hungariae A. 1543 et 1544 successibus Epist. I. Schwandt. SS. Bd. I, p. 604.

2) Jovius daselbst p. 80: „Solimanus Viennam usque repentina incursione pervasurus esse credebatur.“

den sei das Verhängniß abzuwenden, welches seine Hauptstadt bedrohe. Während er daher seinen Feldhauptmann Leonhard von Fels nach Komorn schickte, um dort wenigstens die Trümmer von Roggendorf's Heer wieder zu sammeln, beauftragte er Graf Nikolaus von Salm und den schon hochbetagten Edeln Sigismund von Herberstein mit angemessenen Geschenken, unter Anderm einem höchst kunstvoll gearbeiteten astronomischen Uhrwerk, wie es in jenen Zeiten noch als Seltenheit bewundert wurde, nach Suleiman's Lager zu eilen und dort, wenn auch unter drückenden Bedingungen, den Frieden zu vermitteln.

Bereits am 7. September trafen diese Botschafter dort ein. Sie wurden wider Erwarten freundlich und mit allen Ehren empfangen. Selbst Suleiman war milder geworden und fand namentlich Wohlgefallen an dem überreichten Kunstwerk, welches seinem Geschmacke an astronomischer Wissenschaft besonders zusagte [1]). Über die Bedingungen des Friedens aber konnte man sich nicht so leicht einigen. Je näher man sich rückte, desto schroffer trat, wie es scheint, der Gegensatz der beiderseitigen verjährten Ansprüche hervor.

Ferdinand verlangte ganz Ungarn unter denselben Bedingungen, welche Laszki schon zu Constantinopel geboten hatte, d. h. gegen das Versprechen des von Zapolya erlegten Tributs von 100,000 Gulden; Suleiman dagegen bestand auf der Zurückgabe der von Ferdinand eroberten Orte, von denen Gran, Tata, Wissegrad und Stuhlweissenburg namentlich genannt wurden, und der Erlegung eines noch zu bestimmenden Tributs für den östreichischen Antheil von Ungarn. Das blieb auch jetzt das Ultimatum der Pforte. Nicht einmal den erbetenen Waffenstillstand und die Auswechselung der Gefangenen wollte man gewähren. Die Gesandten wurden daher, nach nur siebentägigem Verweilen, zwar höflich und mit Ehrengeschenken reichlich versehen, aber unverrichteter Sache wieder entlassen [2]).

1) Jovius a. a. O. p. 83: „Ea enim ingenii subtilitate Solimanus fuit, ut non modo sacris litteris esset eruditus, sed astronomiae cosmographiae praesertim curiose operam daret."

2) Derselbe p. 85 stellt die Dinge hier nicht ganz richtig dar,

Es lag indessen auch nicht im Plane Suleiman's, den Gesandten etwa an der Spitze seines Heeres auf dem Fuße zu folgen und Ferdinand den Frieden unter den Mauern von Wien mit dem Schwert in der Hand vorzuschreiben. Die Erfahrung vom Jahre 1529 stand, wie es scheint, noch zu lebendig vor seiner Seele. Nachdem er daher die Königin Isabella mit ihrem Sohne und ihren mit dessen Vormundschaft betrauten Räthen nach Lippa entlassen und für die Sicherung des besetzten Landes die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, kehrte er nach nur zwanzigtägigem Verweilen bei Ofen nach Constantinapel zurück, wo er bereits am 20. November wieder eintraf.

Die Waffenruhe des Winters und des Frühjahres benutzte König Ferdinand, theils seine Streitkräfte möglichst zu verstärken, theils aber auch die Friedensverhandlungen, wenn irgend noch möglich, in Constantinopel selbst zu einem definitiven Abschluß zu bringen. Allein Andronico
Tranquillo, welcher im Juli 1542 abermals als des Kö- 1542
nigs Unterhändler dort eintraf und dessen Instruction dahin lautete, daß man den Besitz Ungarns nur noch der Freigebigkeit Suleiman's verdanken und dafür ein jährliches „Geschenk" von 50—100,000 Gulden erlegen wolle, fand eine so schlechte Aufnahme, daß er nicht einmal eine Audienz beim Großherrn erlangen konnte und unter beständiger Angst, daß ihn Laszki's Schicksal treffen möchte, die Zeit bis zu Anfang November mit völlig nutzlosen Verhandlungen mit den Wesiren hinbrachte. Die Rüstungen, welche König Ferdinand unterdessen doch auch fortgesetzt hatte, und die allerdings drohende Stellung, welche seine Truppen gegen die Osmanen in Ungarn einnehmen zu wollen schienen, konnten freilich dergleichen Friedensunterhandlungen nicht günstig sein. „Dein Herr," erklärte der Wesir Rustem Tranquillo ohne Weiteres, „hetzt wider uns nicht nur seine Un-

wenn er angibt, daß Suleiman für Östreich Tribut verlangt habe; aus den von Hammer III, S. 235 fg. benutzten Actenstücken in den Wiener Archiven ergibt sich von selbst, daß nur von dem östreichischen Antheil Ungarns die Rede war. Leider verläßt uns von jetzt an die so schätzbare Urkundensammlung Gévay's.

terthanen, die Spanier, Deutschen und Italiener, sondern auch die unsrigen, Ungarn, Siebenbürger und Moldauer auf[1])." Das war richtig; leider war König Ferdinand nur gegen seine Feinde im Felde nicht glücklicher, wie gegen seine Widersacher im Divan.

Auch in diesem Jahre hatte der König seine vorzüglichste Hoffnung auf die Reichshülfe gesetzt; und wenigstens der Anfang schien seinen Erwartungen zu entsprechen. Der Reichstag zu Speyer, welcher gleich zu Anfange des Jahres zusammengekommen war, hatte, angesichts der drohenden Gefahr, die jedem Einzelnen immer näher rückte, sich, fast zum Erstaunen der Welt, einmal über die Maßen zusammengenommen. Es war das Doppelte der frühern Reichshülfe, 40,000 Mann Fußvolk und 8000 Mann Reiterei mit dem nöthigen Feldgeschütze, bewilligt worden. In dem Reichstagsabschiede vom 11. April war Alles, was dabei in Betracht kam, wie nie zuvor, mit deutscher Gründlichkeit erwogen und vorgesehen. Um die Einigkeit und den Frieden im Reichsheer nicht zu stören, war sogar den Feldpredigern ausdrücklich eingeschärft worden, daß sie sich aller Einmischung religiöser Zänkereien enthalten und überhaupt Niemand durch Angriffe auf anders Denkende Ärgerniß geben sollten[2]). Joachim, Markgraf zu Brandenburg, ward zum obersten Feldhauptmann des Reichsheeres ernannt, und am 1., spätestens am 15. Mai sollten die verschiedenen Truppencontingente bei Wien versammelt sein[3]),

Und um einige Mängel, welche sich sogleich bemerklich gemacht hatten, noch bei Zeiten abzustellen, war man im Sommer nochmals zu Nürnberg zusammengekommen, wo

1) Nach den von Hammer III, S. 248 angeführten Actenstücken in den Wiener Archiven.

2) Abschied des Reichstags zu Speyer, vom 11. April 1542, §. 41: „Alle und jede Priester, Prediger und Caplän, so in diesem Zug mit sein werden, sollen sich zum höchsten bearbeiten und dazu fleißig angehalten werden, daß sie nichts zänkisch oder hochdisputierlichs, so zu Widerwillen und Feindschaft unter dem Kriegsvolk Ursach geben möchte, lehren oder predigen und bevor ab keiner deß andern Religion oder Ceremonien verachten noch lästern." Reichstagsabschiede S. 326.

3) Daselbst §. 12—48, S. 322—327.

namentlich der Geldpunkt noch genauer in Betracht genommen wurde[1]). Denn das war und blieb doch immer die schwache Seite des ganzen Reichskriegswesens. Obgleich man für Einrichtung und Verwaltung der „Truhen" mit ihren vier Schlössern vortrefflich gesorgt hatte[2]), so war doch das beständige Leiden, daß sie meistens leer blieben.

Während man noch zu Nürnberg tagte, war das Reichsheer, etwa 25,000 Mann zu Fuß und 5000 Mann zu Pferd, wirklich bis in die Gegend von Komorn vorgerückt. Hier machte sich nun aber schon die Geldklemme auf die empfindlichste Weise fühlbar, und Unordnungen, Widerspenstigkeiten unter dem Kriegsvolk waren davon die unvermeidliche Folge. Denn bei vielen Fähnlein gab es schon keinen Sold mehr. Markgraf Joachim gerieth darüber fast in Verzweiflung. Doch suchte er das Heer noch so gut zusammenzuhalten, wie es nur immer gehen wollte, und glaubte, daß eine tüchtige Kriegsthat die Sache besser machen werde[3]). Auch schaffte König Ferdinand in der äußersten Noth noch einiges Geld.

Er rückte also langsam nach Gran und endlich, zu Ende September, bis unter die Mauern von Pesth vor, welches von ungefähr 8000 Osmanen vertheidigt wurde. Hier brach nun aber der Unmuth unter den Truppen in offene Meuterei aus. Die Lanzknechte versagten nicht nur den Dienst, sondern rieben sich auch an den Kriegsräthen, den Pfenningmeistern und dem Markgrafen selbst; und als es am siebenten Tage zum Sturme kommen sollte, verlangten sie vorerst Zahlung, und da man diese eben nicht leisten konnte, liefen sie auseinander. Um nur noch größerem Ungemach zu entgehen, mußte da Joachim freilich mit seinem ganzen Heere den Rückzug antreten. Das war die einzige klägliche That des

1) Abschied des Reichstags zu Nürnberg vom 22. August 1542: Daselbst S. 344—352.

2) Reichstagsabschied zu Speyer §. 75 S. 331.

3) Nach Joachim's eigenem Briefwechsel in den Berliner Archive, bei Ranke Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation Bd. IV, S. 239 fg.

Feldzugs vom Jahre 1542, welcher noch zum Glück auch von Seiten der Osmanen nur lau betrieben wurde[1]).

Desto derbere Schläge erfolgten dagegen im nächsten
1543 Jahre, 1543, wo Suleiman selbst wieder mit unerhörter Macht und Pracht im Felde erschien. Noch ehe er die Donau überschritten hatte, war der kleine Krieg schon mit der Wegnahme mehrer fester Schlösser durch die Paschas von Bosnien, Ofen, Poschega u. s. w. eröffnet worden. Valpo, welches einigen Widerstand leistete, ergab sich, sobald Suleiman selbst bei Essek erschien. Dann folgten Fünfkirchen und, nach heftiger Gegenwehr, das ungemein feste Siklos, Stadt und Festung, diesem Beispiele.

Der Hauptschlag sollte gegen Gran geführt werden, wohin Suleiman, nach kurzem Verweilen zu Ofen, (23. Juli) den Kern seines Heeres concentrirte. Die aus Spaniern, Deutschen und Italienern bestehende Besatzung, obgleich kaum 1500 Mann stark, hatte doch wenigstens den Muth, die Aufforderung zu unbedingter Übergabe zurückzuweisen, und leistete einige Tage tapfern Widerstand. Als aber, ein verhängnißvolles Wahrzeichen, das goldene Kreuz auf dem Münster durch eine feindliche Kanonenkugel herabgeschleudert wurde, da sank auch die Kraft der Belagerten zu gänzlicher Entmuthigung herab. Die Stadt ergab sich am 10. August gegen die Zusage des freien Abzugs der Besatzung mit Hab und Gut. Sie wurde aber schlecht erfüllt, diese Zusage. Gran mußte die Lust der übermüthigen Sieger an Raub, Mord und Schandthat jeder Art viel schwerer empfinden, als Ofen, mit dem es insofern nur gleiches Schicksal hatte, als es sofort osmanischem Regimente unterworfen, mit einer starken Besatzung belegt und neu befestigt wurde.

Tata, durch den Fall von Gran eingeschüchtert, ergab sich auf die erste Aufforderung und verlor seine Mauern. Stuhlweißenburg dagegen mußte den heldenmüthigen Widerstand einiger Tage — die Belagerung begann am 20. August und endigte mit der Eroberung der Stadt am

1) Sehr weitläufig, mitunter aber ganz falsch Jovius bei Katona Bd. XXI, S. 147—175.

4. September — mit der Niedermetzelung fast seiner ganzen Bevölkerung büßen.

Das waren, abgesehen von den fortdauernden Räubereien osmanischer und tatarischer Reiterschaaren, welche das arme Land in allen Richtungen durchschwärmten und brandschatzten, die Hauptmomente des Feldzugs vom Jahre 1543, welcher das stark befestigte Gran zur äußersten Vorhut osmanischer Herrschaft nach dem europäischen Westen hin machte[1]). Denn auch dieses Mal wollte Suleiman seine Waffen nicht noch weiter nach Norden tragen. Die 40,000 Mann Truppen, welche König Ferdinand unterdessen unweit Presburg, zusammengezogen hatte, scheint es, schreckten ihn doch einigermaßen ab, und da er Winterfeldzüge nach dieser Richtung hin überhaupt nicht liebte, so entließ er das Heer bei Belgrad in die Winterquartiere und kehrte zu Ende September selbst nach Constantinopel zurück.

Aber auch König Ferdinand unternahm in diesem Jahre nun nichts mehr. Man dachte wol daran, daß es, nach Suleiman's Abzug, durch eine schnelle und entschlossene Bewegung möglich werden könnte, Stuhlweißenburg und selbst Gran zu überrumpeln und wiederzugewinnen, und die Brücke über die Donau war schon geschlagen; allein das plötzlich eintretende böse Wetter und noch mehr vielleicht die Widerspenstigkeit der Truppen vereitelten alle Pläne dieser Art. Die Böhmen, der Kern des Heeres, verweigerten geradezu den Gehorsam, als sie über die Brücke gehen sollten: Sie haben sich, meinten sie, blos verpflichtet, die Grenzen ihres Landes zu decken; wenn man sie aber einmal über die Brücke hinüber hätte, dann könne man ja dieselbe hinter ihnen abbrechen und sie wider Willen hinführen, wohin man wolle. Genug, der König sah sich genöthigt, sie abziehen zu lassen, und das ganze Heer löste sich dann von selbst auf[2]).

1) Der Feldzug vom Jahre 1543 nach Jovius bei Katona a. a. O. p. 280—380. — Mart. Stella de Turcarum successibus cet. Epist. I—III. Schwandt. SS. Bd. I, p. 604—619.

2) Mart. Stella Epist. IV, p. 620: „Bohemi qui se solum suos fines tutari velle dixerant, metuebant, ne si semel pontem transissent, illo interrupto, quo nollent, inviti ducerentur."

Nicht so glücklich, wie der Krieg zu Lande, war für Suleiman's Macht und Barbarossa's Ruhm der Krieg zur See, welcher in diesem Jahre bedeutend zu werden schien, mit großen Erwartungen begonnen wurde, aber mit völlig nichtigen Resultaten endigte. Hier greifen ganz eigenthümliche Verhältnisse ein.

Der Seekrieg war fast gleichzeitig mit dem Land-
1541 kriege, bereits im Jahre 1541 mit dem verunglückten Angriffe Kaiser Karl's V. auf Algier wieder eröffnet worden. Es gehörte nun einmal zu den Lieblingsideen des Kaisers, wo nicht sein Reich, doch seine Schutzherrschaft über die Küste von Nordafrika auszudehnen, obgleich der Nachtheil, welcher selbst im günstigsten Falle der osmanischen Macht daraus hätte erwachsen mögen, in Wahrheit nicht so hoch anzuschlagen gewesen sein dürfte, als der Kaiser selbst vielleicht glauben mochte. Der Größe seiner Erwartungen entsprachen indessen auch seine Rüstungen zu diesem Eroberungszug gegen Algier. Aber dieses Mal wurden die schönsten Hoffnungen durch die Ungunst der Elemente zu Schanden gemacht. Kaum war der Kaiser zu Ende October mit seiner herrlichen Armata und mit seinem vortrefflichen Heere in der Nähe von Algier erschienen, kaum hatten die Operationen gegen diese Stadt begonnen, als (in der Nacht des 24. Octobers) ein entsetzliches Unwetter den besten Theil der Flotte zu Grunde richtete — nicht weniger als 130 Schiffe gingen verloren — und das Heer unter den größten Mühseligkeiten zum schleunigen Rückzug nöthigte. Nur nach großen Verlusten erreichte das Heer die wenigen noch seehaltigen Schiffe wieder, und noch war kein Monat verlaufen, als die traurigen Reste der Armata, die überdies auch noch durch widrige Winde lange zurückgehalten worden war, wieder in den spanischen Häfen einliefen [1]).

1) Außer den vielfachen ältern Quellen zur Geschichte dieses Heerzuges Karl's V. nach Algier, wie namentlich Antonio Doria's Inbegriff u. s. w. in Göbel's Beiträgen S. 58, und einer französischen Relation in den **Papiers d'état de Granvelle** Bd. II, S. 612, wollen wir nur auf einen jetzt erst bekannt gewordenen **Rapport d'un agent à François I. sur l'expédition d'Alger** erinnern, in den **Négociations** Bd. I, p. 522 fg.

Dieses Mißgeschick wurde freilich von den Gegnern des Kaisers als ein Triumph gefeiert. Nicht nur brachte Barbarossa, welcher in diesem Jahre nur mit 70 Galeeren nach dem Mittelmeere ausgelaufen war und den ganzen Sommer über so gut wie nichts gethan hatte, die Kunde davon als eine Siegesnachricht nach Constantinopel; auch Franz I. knüpfte daran neue Hoffnungen und ergriff diese Gelegenheit, um die energische Fortführung des Seekriegs gegen Kaiser Karl bei der Pforte mit besonderm Eifer zu betreiben.

Verschiedene Gründe hatten um diese Zeit der verjährten Feindschaft des Königs gegen den Kaiser neues Leben gegeben und seine Freundschaft zu Sultan Suleiman nur um so inniger gemacht. Die Ermordung der beiden französischen Gesandten Rincon, welcher kurz nach dem Abschluß des venetianischen Friedens Constantinopel verlassen hatte und eben im Begriff stand, mit neuen Instructionen dahin zurückzukehren, und Cesar Fregoso, welcher nach Venedig bestimmt war, auf ihrer Reise durch die Lombardei durch spanische Soldaten (3. Juli 1541), wurde wenigstens gebraucht, um das Feuer zu schüren[1]).

Der neue Gesandte Franz' I. bei der Pforte, der Schiffscapitän Paulin de la Garde, ein gewandter diplomatischer Abenteurer vom Schlage Laszki's, betrieb die Sache auch wirklich mit so gutem Erfolge, daß bereits im Laufe des Jahres 1542 zwischen der Pforte und Franz I. 1542
ein Einverständniß zu Stande kam, demzufolge Barbarossa, welcher im Divan für das Haupt der französischen

1) Über diese Ermordung, die damals große Sensation machte und allgemein dem Marquis del Guasto, kaiserlichen Gouverneur von Mailand, zugeschrieben wurde, ist vorzüglich genau: Martin du Bellay Mémoires L. IX, zu vergleichen mit den Depeschen, welche darüber der Bischof von Montpellier an Franz I. richtete, Venedig, 26. und 29. Juli 1541: Négociations Bd. I, p. 504. Wir wollen nicht unterlassen, hier noch auf ein namentlich für Diplomaten sehr lehrreiches Actenstück über die Gesandtschaft Rincon's bei der Pforte aufmerksam zu machen, nämlich eine vollständige Rechnung über seine ordentlichen und außerordentlichen (geheimen) Ausgaben vom Januar 1539 bis März 1540: Daselbst p. 474—488.

Partei galt, mit seiner Flotte einen Angriff auf Catalonien machen sollte, während Franz I. gleichzeitig gegen Rousillon und Navarra operiren wollte[1]).

Ein Versuch, auch die Venetianer in dieses Bündniß zur See mit hineinzuziehen, mißlang freilich, obgleich Suleiman selbst die Sache für so wichtig hielt, daß er den Pfortendolmetsch Jünisbeg deshalb nach Venedig schickte und auch Paulin de la Garde, im Verein mit dem dortigen französischen Gesandten, Pellicier, Bischof von Montpellier, sich große Mühe gab, die Sache zu Stande zu bringen. „Die Freundschaft zum König von Frankreich," antwortete klug die Signorie, „welche sie ihm auch bewahren wolle, könne sie nicht veranlassen, gegen Andere die Waffen zu ergreifen; Suleiman sei ein zu weiser und gerechter Fürst, als daß er nicht ihren Gründen gegen ein solches Bündniß volle Anerkennung zu Theil werden lassen sollte[2])."

Indessen verzog sich, wenn auch Paulin nicht müde wurde, die Sache in Constantinopel mit Eifer zu betreiben, die thätige Theilnahme der osmanischen Flotte am Kriege — die förmliche Kriegserklärung Franz' I. an den Kaiser war
1542 bereits am 20. Mai 1542 erfolgt — doch bis ins nächste Jahr. Der Herzog von Enghien, welchem Franz I. (18. April 1543) das Commando seines Geschwaders, 22 Galeeren und 18 große Schiffe stark, anvertraut hatte, wartete an der Küste der Provence noch lange vergeblich auf die Ankunft Barbarossa's, und hatte bereits allein einen verunglückten Angriff auf Nizza gemacht, als sich endlich zu Anfang Juli die osmanischen Segel auf den Höhen von Marseille blicken ließen.

1) Depeschen des Bischofs von Montpellier an Franz I. vom 18. Januar und vom Februar 1542. Négociations Bd. I, p. 529, 531 fg. Hammer macht III, S. 242 ganz falsch diesen Bischof, dessen Familienname Pellicier war, zum Gesandten in Constantinopel und läßt ihn bei diesen Verhandlungen dort eine Rolle spielen. Hätte Hammer die so wichtigen in den Négociations cet. gesammelten Actenstücke gekannt, so würde er freilich diesen, so wie manchen andern schweren Irrthum vermieden haben.

2) Paruta Hist. Venet. L. XI, Bd. II, p. 129.

Ungeachtet des unausgesetzten Treibens Paulin's, der sich selbst mit auf der osmanischen Flotte befand und Gabriel d'Aramont als französischen Residenten bei der Pforte zurückließ, hatte Barbarossa Constantinopel erst am 28. Mai mit 110 Galeeren und einer Anzahl kleinerer Schiffe verlassen und sich, zum Schrecken der Küstenbewohner, während des ganzen Monats Juni an den Küsten von Neapel umhergetrieben, wo namentlich Reggio von ihm gebrandschatzt wurde. Und als er nun endlich eingetroffen war und sich mit dem französischen Geschwader vereinigt hatte, fehlte es doch eigentlich an einem bestimmten Operationsplan.

Paulin de la Garde mußte selbst erst Verhaltungsbefehle bei Franz I. einholen, ehe man sich, um nur nicht ganz thatlos zu bleiben, zu einem zweiten Angriff auf Nizza entschloß. Die vereinte Flotte erschien also am 8. August vor dieser Stadt und bemächtigte sich derselben nach kurzem Widerstande. Gegen die Citadelle aber, welche von dem Malteserritter Paolo Simiane tapfer vertheidigt wurde, war nichts auszurichten. Barbarossa, zu dergleichen Unternehmungen überhaupt nicht gemacht, wurde mißmuthig über so geringe Erfolge; es kam zu unangenehmen Differenzen zwischen beiden Flottenführern; und als man daher die Nachricht erhielt, daß ansehnliche Streitkräfte zum Entsatz im Anzuge seien, gab man, am 8. September, lieber die ganze Unternehmung auf und zog sich, nachdem die Janitscharen in die unglückliche Stadt noch Feuer eingelegt hatten, nach den französischen Häfen zurück[1]).

Noch bis in den April des folgenden Jahres lag hierauf die türkische Flotte, zum Glück meistens thatlos, im Hafen von Toulon, dieser Stadt eine entsetzliche Last und der ganzen Christenheit ein gewaltiges Ärgerniß[2]). Selbst der

1) Die besten Nachrichten über diesen Seezug Barbarossa's vom Jahre 1543 gibt Paul. Jovius L. XLIV. Bd. II, p. 598 der französischen Ausgabe.

2) Über diese Thatsache, welche von Hammer gleichfalls ganz mit Stillschweigen übergangen wird, geben die erst neuerdings bekannt gewordenen: Actes relatifs au séjour de la flotte turque en Provence, in den Négociations Bd. I, p. 567—574 die interes-

deutsche Reichstag, vor welchem Franz I. seine Freundschaft mit Suleiman schon zu Anfang 1543 durch ein Schreiben zu rechtfertigen gesucht hatte, in welchem er alle Schuld auf den Kaiser warf[1]), war darüber so erzürnt, daß er die Gesandtschaft, welche der König zu seiner Vertheidigung nach Speyer schickte, wo damals getagt wurde, gar nicht einmal zuließ[2]) und ihm mit dem Türken zugleich ohne Weiteres den Krieg erklärte.

„Und dieweil man aber öffentlich befunden," heißt es im Reichstagsabschiede vom 10. Juni 1544, „daß der König von Frankreich sich nicht allein mit bemeltem Feind, dem Türcken, in Bündnuß eingelassen, sonder auch demselben dergestalt anhängig gemacht, daß er ihn wider gemeine Christenheit bewegt hat, darauß dem Reich Teutscher Nation und gemeiner Christenheit noch mehr verderblicher und unwiderbringlicher Schad entstehen möcht, so achten wir auch gedachten König von Frankreich nicht weniger dann den Türcken, für einen gemeinen Feind der Christenheit zu halten, und derwegen gegen ihn, gleichwie gegen den Türcken, mit thätlicher Handlung und Straff zu handeln, und umb so viel desto mehr, daß darob andere christliche Potentaten Ursach schöpfen mögen, sich künfftiglich solcher unchristlichen Handlung zu enthalten. Und demnach haben sich Churfürsten, Fürsten und Stände und der Abwesenden Räthe und Bottschafter entschlossen, sich gegen gemelten König

santesten Aufschlüsse. In einem gleichzeitigen Briefe aus Toulon heißt es: „Quant à Barberousse, sa personne et son armée sont à Tollon, et, à veoir Tollon, on diroit estre Constantinoble, chascun faisaut son mestier etc."

1) Lettre de François I. à la diète de Nuremberg donnée en la ville Maguigeste le 9. Janvier 1543: Négociations Bd. I, p. 558.

2) An der Spitze dieser Gesandtschaft stand der Cardinal Jean du Bellay, Bischof von Paris. Man ließ sie aber nicht einmal über die Grenze. Sie mußte in Nancy zurückbleiben und den Herold, welchen sie nach Speyer vorausgeschickt hatte, ließ der Reichstag ins Gefängniß werfen. Du Bellay machte hierauf eine lange Rechtfertigungsschrift bekannt, in lateinischer Sprache, worin er Alles zusammenstellte, was sich für Franz I. sagen ließ. Sie findet sich bei Freher SS. rerum German. Bd. III, p. 364.

von Frankreich, nit allein mit Worten, sondern auch mit der That zu erklären[1])."

Franz I. suchte sich hinterher nur noch in einem Schreiben an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bei den protestantischen Ständen weiß zu waschen, welche bekanntlich für ihre Interessen einige Hoffnung auf ihn gesetzt hatten[2]). Am Ende war aber doch auch dem Könige sein Bundesgenosse, welcher in Toulon als Herr schaltete und waltete, und von da aus bisweilen nur kleine Streifzüge nach der spanischen Küste machte, so lästig geworden, daß er sich seiner mit schwerem Gelde zu entledigen suchte. Er soll Barbarossa mehr als 800,000 französische Thaler gezahlt haben, um ihn zum Abzug zu bewegen, welcher, wie gesagt, im April 1544 erfolgte. Es wurden 32 1544
Leute gebraucht, die das Geld, welches Barbarossa mit fortschleppte, drei Tage lang, Tag und Nacht in Säcke zu 1000, 2000 und 3000 Thalern verpackten[3]).

Das war so zu sagen die letzte Großthat dieses lange Zeit gefürchteten osmanischen Seehelden. Ohne sich weiter besonders hervorgethan zu haben, starb er zwei Jahre nachher, am 4. Juli 1546, in hohem Alter. 1546

Um die Zeit, wo Barbarossa Toulon verließ, hatte übrigens auch schon wieder der Krieg in Ungarn seinen Anfang genommen. Zuerst fiel in diesem Jahre, 1544, der alte 1544
prächtige Königssitz Wissegrad, nach kurzem verzweifelten Widerstande, in die Hände der Osmanen; darauf schnell nach einander die Schlösser Neograd, Hetwan, Dombovar, Schimontornya u. s. w., in der Umgegend von Tolna,

1) Abschied des Reichtstags zu Speyer vom 10. Juni 1544, §. 3 und 4: Reichstagsabschiede S. 369.

2) Dieses merkwürdige Schreiben, bisher auch völlig unbekannt: Négociations Bd. I, p. 575.

3) Mémoires de Vieilleville (Petitot Bd. IX.): „Barberousse prit congé de Mr. d'Anghien sans faire autre exploit, qui n'estoit pas grand aux prix de l'argent que luy et les grands de son armée emportèrent, qui montoit à plus de huit cens mille écus. Il y avoit trente-deux trésoriers à Toulon qui, trois jours durant, ne cessèrent de faire des sacs de mil, deux mil et trois mille écus chacun, et y employèrent la plus part de la nuit."

sämmtlich fast unvertheidigt. Nun zog sich der Krieg weiter nach Süden hin, wo erst Velika in Slavonien, dann Monoslo in Kroatien genommen und vorzüglich im Gebiet von Warasdin arg gehaust wurde, wo es unweit des Schlosses Lonska zu einem derben Zusammenstoß mit den Ungarn kam, welcher jedoch für diese unglücklich ausschlug. Glücklicher für sie war ein fast gleichzeitiges Gefecht in der Nähe von Gran, wo 500 Türken zusammengehauen wurden [1]).

Dies änderte aber in der verzweifelten Lage, in welcher sich König Ferdinand befand, nichts. An ernsten Widerstand, geschweige denn an Wiedereroberung des Verlorenen, war doch nicht mehr zu denken. Was von Ungarn noch gerettet werden mochte, konnte nur durch einen möglichst günstigen Frieden gerettet werden, welchen der König auch auf jede Weise zu erlangen bemüht war.

Schon zu Ende dieses Jahres wurde der Propst von Erlau, Hieronymus Adurno, mit dem Geheimschreiber Maria Malvezzi zu diesem Zwecke nach Adrianopel geschickt, wo damals Suleiman sein Hoflager hielt. Da jedoch Adurno gleich nach seiner Ankunft daselbst, am 15. März
1545 1545, starb, so führte diese ganze Sendung zu nichts [2]).

Kaum hatte aber Ferdinand die Nachricht von Adurno's Tode erhalten, als er den Rechtsgelehrten Nikolaus Sicco beauftragte, nach Constantinopel zu eilen und die Verhandlungen wieder aufzunehmen. So lange sie dauern würden, wurde zwischen dem Pascha von Ofen und des Königs Feldhauptmann, Leonhard von Fels, Waffenruhe für Ungarn ausbedungen. Sicco beschleunigte seine Reise so, daß er, nachdem er unterwegs zehn Pferde zu Tode geritten hatte, bereits am 9. Juli Constantinopel erreichte, wo das Erste war, daß man ihn ins Gefängniß werfen ließ [3]).

1) Mart. Stella Epist. IV, a. a. O. p. 621. — Istuanfi bei Katona Bd. XXI, p. 442 fg.

2) Die Instruction für Adurno ist vom 28. December 1544: Hammer III, S. 270.

3) Sicco's Bericht vom 25. August 1545: Daselbst S. 272: „in durissimum carcerem conjectus sum, ubi per mensem fui, nec aliqua suberat opes Imperatorem Turcarum conveniendi.“

Sicco's Instruction ging dahin, daß er zunächst blos die Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes für die contrahirenden Theile zu erlangen suchen solle, wogegen sich der König verpflichten wollte, an den Sultan ein jährliches „Geschenk" von 10,000 Dukaten, eins dergleichen von 3000 Dukaten an den Großwesir und von je 1000 Dukaten an die drei übrigen Wesire zu erlegen.

Nur noch verwickelter wurde die Sache jetzt dadurch, daß um dieselbe Zeit auch Kaiser Karl ernstlich an seinen Frieden mit der Pforte dachte und ihn durch seinen eigenen Gesandten, merkwürdig genug, mit Hülfe seines verjährten Gegners, Franz I., zu erlangen hoffte.

In dem Frieden von Crespy (18. September 1544) hatte allerdings so weit eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Könige stattgefunden, daß dabei wieder einmal von gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen die Ungläubigen die Rede gewesen war. Und auf der andern Seite war auch das Verhältniß zwischen Franz I. und Sultan Suleiman seit dem jüngsten so erfolglosen Seezug Barbarossa's etwas gespannter geworden. Die Art, wie die türkische Flotte von Toulon zurückgeschickt wurde, hatte dem König selbst so bedenklich geschienen, daß er es für nöthig gehalten hatte, sie von seinem eigenen Admiral, dem Prieur von Capua, Leon Strozzi, begleiten zu lassen, welcher beauftragt war, den etwaigen Unmuth des Großherrn darüber durch angemessene Erläuterungen zu beschwichtigen. Jetzt glaubte Franz I. als Vermittler des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Sultan vielleicht die Gunst des letztern um so eher wiedererlangen zu können, da es gar kein Geheimniß war, daß er dem Frieden mit dem Kaiser nicht abgeneigt sei[1]).

Genug, während Karl V. den Holländer Gerhard Veltwyck, welcher ihm schon in verschiedenen diplomati-

1) „La prima occasione," sagt noch Bernardo Navagero in seiner Relazione dell' impero Ottomano vom Jahre 1553 über die damalige Stimmung des Sultans, „che se gli offerse di far la tregua di cinque anni fu da lui accettata allegramente, ed ebbe grandissimo contento che l'imperatore s'inchinasse al mandargli un ambasciatore." Albèri Relaz. Ser. III, Vol. I, p. 81.

schen Geschäften mit Erfolg gedient hatte, beauftragte, sich nach Constantinopel zu begeben, um dort den Waffenstillstand oder Frieden zu vermitteln, betraute Franz I. Jean de Montluc mit derselben außerordentlichen Mission bei der Pforte. Beide sollten in Gemeinschaft wirken, obgleich Karl V. Franz I. begreiflicherweise nicht ganz traute und seinen Abgesandten für alle Fälle mit doppelten Instructionen versehen hatte[1]).

Montluc und Veltwyck, welche bereits in Venedig durch Vermittelung des dortigen kaiserlichen Gesandten, Don Diégo de Mendoza, miteinander in Verbindung getreten waren, trafen am 7. September zusammen in Constantinopel ein. Hatten sich schon unterwegs, wo man sich namentlich noch lange in Ragusa aufhielt, zwischen beiden Unterhändlern bedeutende Differenzen gezeigt, so trat die Schwierigkeit der Lage und der Verhandlungen an Ort und Stelle nur um so schroffer hervor, da auch zwischen den Gesandten des Kaisers und des Königs Ferdinand auf der einen Seite, auf der andern zwischen den beiden französischen Bevollmächtigten, D'Aramont, der noch zu Constantinopel residirte, und Montluc, eine Einheit der Ansichten und Bestrebungen nicht leicht zu erzielen war[2]).

Indessen hatte der Botschafter des Königs Ferdinand, Sicco, vor seinen später eingetroffenen Collegen schon so weit einen Vorsprung gewonnen, daß wenigstens die Preliminarien von der Pforte genehmigt waren, auf deren Grund
1545 auch bereits am 10. November 1545 zu Adrianopel ein Waffenstillstand auf anderthalb Jahre zu Stande kam, während

1) Beide Instructionen, gegeben zu Worms den 22. Mai 1545, gibt Lanz Correspondenz u. s. w. Bd. II, S. 435 und 455.

2) Diese mißlichen Verhältnisse, an denen diplomatische Empfindlichkeit, die sich so leicht ins Kleinliche verliert, nicht eben den geringsten Antheil hatte, sind vorzüglich aus den Depeschen Veltwyck's an den Kaiser (bei Lanz Correspondenz u. s. w. Bd. II, S. 453—474) und den beiden Berichten Montluc's über seine Sendung an Franz I., welche zugleich eine persönliche Rechtfertigung sein sollen, ersichtlich: Premier und second rapport de Jean de Montluc sur son ambassade, Négociations Bd. I, p. 596—620.

welches die Friedensunterhandlungen fortgesetzt und, wo möglich, zum Abschluß gebracht werden sollten[1]).

Je ernster man es nun jetzt in der That von beiden Seiten aus verschiedenen Gründen mit der Herstellung eines dauernden friedlichen Verhältnisses meinen mochte, desto bestimmter traten die bedeutenden Schwierigkeiten hervor, welche dabei wirklich zu überwinden waren und folglich die Verhandlungen noch ungemein in die Länge zogen. Namentlich war es, bei den aufgelösten Zuständen des Landes, um welches es sich handelte, und den Ansprüchen, welche in dieser Beziehung von beiden Seiten erhoben wurden, außerordentlich schwierig, einen festen Besitzstand zu gewinnen, welcher doch die Grundlage, die Hauptbedingung eines haltbaren Friedens gewesen wäre. Eine gründliche Heilung der in dieser Hinsicht geschlagenen und schon tief eingedrungenen Wunden war dabei in keinem Falle zu erreichen. Man mußte an Auskunftsmittel denken.

Dahin lauteten daher auch die Verhaltungsbefehle, mit welchen Veltwyck, nachdem ihm im Frühjahre 1546 Ugri- 1546
novich als Nuntius dahin vorausgegangen war, erst im Sommer dieses Jahres vom Kaiser und König Ferdinand gemeinschaftlich zum zweiten Male als Bevollmächtigter nach Constantinopel geschickt wurde. Der streitige Punkt waren nämlich theils die Güter der Magnaten, welche auf Befehl des Sultans eingezogen worden waren, weil ihre Besitzer, wie z. B. Peter Pereny und Valentin Töröck, die sich erst ihm unterworfen hatten, wieder unter die Botmäßigkeit des Königs zurückgekehrt waren, theils die Gebietstheile, welche gleich nach der Eroberung von Ofen und Gran, nach osmanischer Sitte, als Lehnsgüter an die Sipahis vertheilt worden waren. Beide sollte jetzt Veltwyck als des Königs rechtmäßiges Eigenthum zurückverlangen, wogegen man sich bereit erklärte, außer den üblichen Geschenken an die Wesire, eine angemessene jährliche Geldentschädigung an den Schatz des Sultans zu zahlen. Eine solche Geldbewilligung schien

1) Istuanfi bei Katona Bd. XXI, p. 530 fg., wo indessen dieser vorläufig abgeschlossene Waffenstillstand in einigen Punkten mit dem definitiven vom Jahre 1547 vermischt wird.

allerdings um so mehr gerechtfertigt und um so weniger anstößig, da die Angehörigen der betreffenden Magnaten Suleiman selbst schon für ihre Güter ein Jahrgeld von 11,000 Dukaten geboten, dann aber, als des Königs Unterthanen, wieder verweigert hatten [1]).

Obgleich nun die jetzt schon wieder sehr gespannten Verhältnisse mit Persien und der Unfriede in seiner eigenen Familie den Sultan dem Abschlusse der Verhandlungen geneigt machte, so war in der ersten Zeit nach Veltwyck's Ankunft doch nichts zu erreichen. Der damals ziemlich krankhafte Zustand des Sultans, welcher, häufig mit Fieberanfällen behaftet, das gesündere Klima von Adrianopel aufgesucht hatte, war dem Fortgange der Verhandlungen vielfach hinderlich. Auch kamen dabei, wie es scheint, wieder französische Intriguen ins Spiel.

Franz I., der die Hoffnungen, welche er an den Frieden von Crespy geknüpft hatte, nur zu bald wieder durch den am 8. September 1545 erfolgten Tod des Herzogs von Orleans, welchem Mailand zugedacht worden war, vereitelt sah, wollte von einem Frieden des Kaisers mit dem Großherrn nun nichts mehr wissen, und sein in Constantinopel zurückgebliebener Geschäftsträger, de Cambray, wirkte in diesem Sinne nicht ganz ohne Erfolg [2]). Ohne Zweifel sollte auch der damals bei der Pforte beglaubigte französische Gesandte, d'Aramont, welcher sich selbst bei dem Könige neue Verhaltungsbefehle geholt hatte und mit einem besondern Empfehlungsschreiben desselben an den Pfortendolmetsch Junisbeg [3]) erst zu Anfang des Jahres 1547 auf seinen Posten

1) Nach Veltwyck's Instruction bei Hammer III, 273 und Istuanfi a. a. O. p. 531.

2) Aus einer Depesche Cambray's an Franz I., vom 4. Juli 1546 aus Pera datirt, ergibt sich, daß er von Seiten des Großwesirs wirklich das Versprechen erhalten hatte, daß es mit Veltwyck in keinem Falle zu einem Abschluß kommen solle, bevor nicht d'Aramont mit neuen Verhaltungsbefehlen seines Königs eingetroffen sein würde. Négociations Bd. I, p. 622.

3) Dasselbe ist am 28. December 1546 aus Compiègne datirt und befindet sich: daselbst p. 632

zurückkehrte, zu gleichem Zwecke den Bemühungen Veltwyck's entgegentreten[1]). Allein noch ehe er Constantinopel wieder erreichte, gab der am 31. März 1547 erfolgte Tod Franz' I. den Dingen von dieser Seite eine Wendung, welche den Interessen des Kaisers und des Königs Ferdinand nur günstig sein konnte.

Als d'Aramont erst zu Anfang Mai in Adrianopel eintraf, war man dort noch nicht einmal von dem Tode Franz' I. unterrichtet. Denn am 4. Mai richtete er noch eine Depesche an diesen König, worin er den besten Erfolg seiner Sendung in Aussicht stellte. Der Zweck derselben war aber offenbar kein anderer, als nicht nur den Abschluß des Friedens mit dem Kaiser zu hintertreiben, sondern auch wieder die thätige Hülfe der Pforte gegen denselben in Anspruch zu nehmen und Suleiman abermals zu einem Feldzug nach Ungarn und gegen Deutschland zu vermögen[2]). Allein der Sultan lehnte in einem um dieselbe Zeit auch noch an Franz I. gerichteten Schreiben für dieses Jahr jedes Ansinnen dieser Art höflich ab; die Jahreszeit sei schon zu weit vorgerückt, als daß er mit seiner Armee ins Feld ziehen könne; um aber seinen Freunden seinen guten Willen zu beweisen, habe er dem Pascha von Ofen Verstärkungen zugeschickt, da-

1) Über den Zweck der Sendung d'Aramont's, welcher Venedig erst gegen Ende Februar 1547 verließ, um sich nach Constantinopel zurückzubegeben, finden sich auch in den Depeschen des damaligen französischen Gesandten bei der Signorie, Herrn von Morvilliers, interessante Andeutungen. In einer vom 2. April 1547 — damals war Franz I., an dem sie gerichtet ist, schon nicht mehr unter den Lebenden — heißt es in Betreff der bereits ziemlich weit vorgerückten Verhandlungen Veltwyck's, welcher von den Franzosen immer nur „maistre Girard" genannt wird, z. B.: „Ce non obstant, esperoit ledit Cambray y obvier avec telle diligence et sollicitude, que ledit d'Aramont termineroit les choses en leur entier à sa venue, qui remedieroit à toutes les practiques dudict ambassadeur cet." Négociations Bd. I, p. 654 und die frühern Depeschen.

2) Lettre de M. d'Aramont à François I, Adrianople, 4. Mai 1547: Négociations Bd. II, p. 11. Gerüchte vom Tode des Königs waren damals dort allerdings schon verbreitet; aber d'Aramont erklärt sie für böswillige Verleumdung, namentlich der Ragusaner.

mit er in die Länder des unglückseligen Ferdinand (del disgratiato Ferdinando) einfallen könne u. s. w.[1]).

Gleich darauf traf die Nachricht von dem Tode des Königs in Constantinopel ein und fast auf dem Fuße folgte ihr die von dem Siege des Kaisers bei Mühlberg (24. April 1547), welche selbst im Divan bedeutenden Eindruck machte. Obgleich man Veltwyck noch fortwährend als Staatsgefangenen behandelte, gab man nun doch seinen Vorschlägen williger Gehör und eilte zum Abschluß. Die französischen Machinationen konnten als völlig gescheitert gelten, zum großen Ärgerniß d'Aramont's und des Herrn von Morvilliers, des französischen Gesandten zu Venedig[2]).

Am 13. Juni wurden in einer letzten Conferenz bei dem Großwesir Rustem-Pascha die Bedingungen des Friedens oder vielmehr des Waffenstillstandes auf fünf Jahre dahin festgesetzt, daß mit Einschluß der Entschädigungsgelder für die an Ferdinand zurückzustellenden Güter der Magnaten und die osmanischen Lehne in Ungarn, die zusammen auf 20,000 Dukaten veranschlagt wurden, alljährlich im März 30,000 Dukaten an die Pforte gezahlt werden sollten, eine Summe, welche von östreichischer Seite immer noch mit dem mildern Namen einer „Pension" bezeichnet wurde, in der That aber nichts Anders war, als wofür es die Pforte nahm, ein jährlicher Tribut. Im Übrigen sollte der gegenwärtige Besitzstand in Ungarn erhalten bleiben und der Kaiser, der Papst, der König von Frankreich und die Signorie von Venedig mit in den Vertrag eingeschlossen werden. Darauf hin wurde das Vertragsprotokoll sechs Tage später, am 19. Juni, unterzeichnet[3]).

Die Ratification desselben sollte so schnell wie möglich, spätens binnen drei Monaten erfolgen. Veltwyck eilte mit der Urkunde nach Deutschland zurück, und bereits am

1) Schreiben Suleiman's an Franz I. in italienischer Sprache: Négociations Bd. II, p. 13.

2) Die Depeschen des letztern aus dieser Zeit geben das deutlichste Bild von den Stimmungen dieser Herren: daselbst p. 21—30.

3) Istuanfi und Pray Annal. bei Katona Bd. XXI, p. 530 und 683. — Hammer III, S. 276 nach den Archiven zu Wien.

1. August 1547 ertheilte Kaiser Karl zu Augsburg seine 1547
förmliche Zustimmung. Zu Ende September traf der Sendbote des Kaisers und des Königs, Justi de Argento, schon mit den vollzogenen Ratificationen in Constantinopel ein, wo von Seiten Frankreichs unterdessen ein letzter Versuch gemacht worden war, wenigstens noch die Annahme der Ratificationen zu hintertreiben. Ein Agent Heinrich's II., welcher die Politik Franz' I. in dieser Beziehung fortsetzen zu wollen schien, ein Herr d'Huyson, war zu diesem Zwecke schon im Herbste mit neuen Instructionen für d'Aramont nach Constantinopel abgeschickt worden. Allein alle Bemühungen, den Sultan doch noch zu einem Bündniß mit dem Könige gegen den Kaiser zu bewegen, scheiterten an dem festen Entschlusse Suleiman's, der seine Blicke schon mehr nach Persien hingewandt hatte, sich von dieser Seite für jetzt Ruhe zu verschaffen. Er ließ sich auf weiter nichts ein, als daß König Heinrich mit in den fünfjährigen Waffenstillstand eingeschlossen werde[1]).

Die Auswechselung der Ratificationen erfolgte daher ohne weitere Schwierigkeiten in freundlicher Weise. Malvezzi blieb als erster Resident des nunmehr zinspflichtigen Königs Ferdinand bei der Pforte in Constantinopel zurück.

1) Auch hierüber geben die gleichzeitigen Depeschen Morvilliers' die besten Aufschlüsse: Daselbst S. 38—40. Noch in einer Depesche vom 4. April 1548 beklagt sich d'Aramont selbst gegen Heinrich II. über das Mißlingen seiner Bemühungen in dieser Beziehung. Der König hatte ihm, außer d'Huyson, auch noch seinen Kammerdiener Codignac, später Gesandten zu Constantinopel, mit besondern Instructionen zugeschickt: daselbst S. 46—53. D'Aramont begleitete den Sultan dann auf seinem Feldzuge nach Persien, während Cambray als Geschäftsträger in Constantinopel zurückblieb.

Fünftes Capitel.

Weitere Händel in Ungarn und gleichzeitige Verhältnisse der Pforte zu den Staaten Europas bis zu dem Tode Sultan Suleiman's im Jahre 1566.

---

1) Ereignisse und Verhandlungen bis zum Abschlusse des östreichischen Friedens vom Jahre 1562.

Selbst bei weit weniger schroffen und unbefriedigenden Verhältnissen, als sie der Vertrag vom Jahre 1547 in Ungarn vorfand und zurückließ, wäre die Erhaltung und Befestigung friedlicher Beziehungen zwischen König Ferdinand und Sultan Suleiman schwerlich zu erreichen, geradezu ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

Jeder Versuch, die streitigen Interessen, die sich hier so feindlich einander gegenüberstanden, durch friedliche Ausgleichung zu schlichten, mußte, auch wenn der feste, ernste Wille dazu vorhanden gewesen wäre, ein vergeblicher bleiben. Denn es waren dabei zu unnatürliche, zu widerwärtige Zustände zu überwinden, über welche keine Macht Gewalt zu gewinnen im Stande war. Wie hätte hier, was doch vor Allem nöthig gewesen wäre, ein ruhiger, geordneter Besitzstand erzielt werden sollen? — Und wie konnten in diesem seit Jahrhunderten aufgewühlten Boden Ungarns, trotz aller Strenge und Bestimmtheit ihrer Formen, die osmanischen Staatseinrichtungen festen Fuß fassen?

Neben der rein militärischen Lehnsverfassung, welche das eroberte Land in Unterwürfigkeit erhalten sollte, hatte freilich, schon im Jahre 1545, der Defterdar Chalil demselben auch noch die Fesseln seiner Steuerregister auferlegt, die Statthalterschaft Ofen war, gleich andern Ländern osmanischer Botmäßigkeit, in eine Anzahl Sandschaks, vorerst zwölf an der Zahl, Ofen, Gran, Stuhlweißenburg,

Mohacs, Fünfkirchen, Siklos, Neograd, Wesprim, Segedin u. s. w., zerschlagen worden, auch sprach man zu Ofen, Fünfkirchen, Velika, Jasberin u. s. w. Recht nach den Gesetzen des Koran: allein noch nirgends waren sich Orient und Occident, osmanisches und europäisches Leben, Islam und Christenthum so schroff einander gegenübergetreten, wie hier. Es war da nicht blos ein Kampf materieller Kräfte auszufechten, es kamen sicherlich auch geistige, tief unter der Oberfläche liegende Elemente mit ins Spiel, welche, von allen Stürmen unberührt, am Ende doch ihr Recht behaupteten in diesem großartigen Streite zweier Welten und zweier Nationalitäten, welcher nun schon Jahrhunderte währte.

Die letzten 20 Jahre der Regierungszeit Suleiman's I. möchten wir als einen bedeutenden Wendepunkt in diesem Streite bezeichnen. Es offenbarte sich in dieser Zeit, daß hier die weltstürmende Gewalt der Osmanen doch auf eine ganz andere Kraft des Widerstandes gestoßen war, als sie in den seit undenklichen Zeiten durch Völkerstürme zerrissenen und erschöpften Ländern jenseits der Donau gefunden hatte.

Die osmanische Macht, selbst vom Geiste eines Suleiman beherrscht und geleitet, scheint es, fing jetzt schon an ihre bildende Kraft zu verlieren; und es wird wenigstens eine Frage bleiben, ob nicht diese endlosen Heerfahrten in Ungarn, dieses ewige Schwanken zwischen Krieg und Frieden, welches nach und nach die besten Kräfte erschöpfen mußte, ebenso sehr zur Schwächung des türkischen Reiches beigetragen haben, wie die Übel, welche allmälig das innere Mark desselben angriffen und verzehrten.

Während aber der ewige Krieg, unter dem Schein des Friedens, wie ein Krebsschaden an der Macht der Osmanen nagte, blieb Ungarn mit allem seinem Jammer und seinem Mißgeschick doch die Schutzmauer der Christenheit und des abendländischen Lebens. Denn so lange dieses Land nicht beruhigt, nicht völlig unterworfen war — und bis dahin kam es eben nie — war auch an eine weitere Ausbreitung der Herrschaft der Osmanen nach Norden und Westen hin nicht zu denken: Ungarn ging dabei freilich seinem Untergange ent-

gegen, aber Europa ward gerettet, gerettet zu einer Zeit, wo seine politische Lage es nur zu leicht zur Beute eines kühnen und mächtigen Eroberers hätte machen können. Das bedingt auch im Allgemeinen den Charakter der Geschichte des osmanischen Reiches in Europa von dem Abschluß des fünfjährigen Waffenstillstandes mit Östreich bis zu Suleiman's Tode unter den Mauern von Sigeth. Es war ein endloser Wechsel von meistens erfolgreichen Waffenthaten und nutzlosen Friedensverhandlungen, welche bei ihrer immer wiederkehrenden Gleichförmigkeit, so sehr dieselben auch durch hervorragende Züge von Heldenmuth, Aufopferung und tief ergreifenden Episoden im Einzelnen an Leben gewinnen, am Ende doch nur in ihren Hauptmomenten und ihren entscheidenden Resultaten fesselndes Interesse gewähren. Siebenbürgen gab den nächsten Anlaß zum Bruch des unhaltbaren Waffenstillstandes und zu neuen Verwickelungen, welche noch nicht einmal am Grabe Suleiman's ihr Ziel fanden.

Sogleich in den zwei ersten Jahren, während welcher der persische Feldzug Suleiman von den europäischen Angelegenheiten etwas ferner hielt — er war bereits zu Ende März 1548 nach Asien übergesetzt und kehrte erst im December 1549 nach Constantinopel zurück — hatten die Dinge in Siebenbürgen eine eigenthümliche Wendung genommen, welche für die Stellung Ungarns zu der Pforte bald bedeutend wurde. Selbst an dem kleinen Hoflager der verbannten Königin Isabella zu Lippa fanden Intriguen und Parteien zu herrschsüchtigen Zwecken einen fruchtbaren Boden.

Martinuzzi, der Bruder Georg, hatte dort, als einer der Vormünder des verwaisten Königssohnes, den Schatz und mit ihm die Gewalt in den Händen. Oft schon hatte sein eigenmächtiges Walten, das namentlich der Königin lästig wurde, auch bei der Pforte Mißfallen und Verdacht erregt, und auf ihre Beschwerden hatte es von dieser Seite nicht an Warnungen gefehlt, die Martinuzzi, dem verschlagenen und hochfahrenden Mönche, um so unbequemer wurden, da auch sein Mitvormund, Petrovich, sein erklär=

fester Feind und die Hauptstütze der Königin war. Bereits im Jahre 1548 hatte ihm Suleiman, welcher sich noch 1548
immer als der Schutzherr des Sohnes seines „Sklaven" Zapolya betrachtete, geradezu erklären lassen, er solle sich dem Willen der Königin fügen und von jeder Unbill abstehen; gehorche er nicht, so werde er, der Sultan, ihn mit den Waffen züchtigen[1]).

Das empörte die Herrschsucht in der Mönchskutte. Martinuzzi fügte sich scheinbar, aber innerlich sann er auf Rache und entschloß sich, Siebenbürgen in die Hände des Königs Ferdinand zu liefern, der dessen Verlust doch nicht verschmerzen konnte.

Geheime Verhandlungen zu diesem Zwecke fanden bereits im Jahre 1549 zwischen Georg und den Bevollmäch- 1549
tigten des Königs in der kleinen Stadt Bathor statt, welche im nächsten Jahre wieder aufgenommen wurden und 1551 1551
zu einem förmlichen Vertrage führten, demzufolge die Königin gegen einige ihr in Schlesien angewiesene Güter auf die Herrschaft in Siebenbürgen verzichtete, während Ferdinand von den Ständen zu Klausenburg Krone und Huldigung empfing[2]).

Kaum hatte Suleiman von diesem Verrathe des Mönchs, der übrigens die Sache bis dahin sehr geheim zu halten gewußt hatte, sichere Kunde erhalten, als das Kriegsfeuer in Ungarn, welches freilich immer unter der Asche fortgeglimmt hatte, noch vor dem Ablaufe des fünfjährigen Waffenstillstandes, wieder in hellen Flammen aufloderte. Denn während Suleiman, über solche Treulosigkeit des Königs empört, den Geschäftsträger desselben zu Constantinopel, Malvezzi, ins Gefängniß werfen ließ, erhielt der Beglerbeg von Rumelien, Mohammed Sokolly, Befehl, mit Heeresmacht in Siebenbürgen einzudringen, die zum Theil schon von den Truppen des Königs besetzten Orte wiederzunehmen und, mit Hülfe der bereits in Ungarn und

1) Bethlen. Hist. de reb. transylvanicis, bei Katona T. XXI, p. 793: „se ad nutum reginae componat, et ab omni injuria abstineat: nisi paruerit, se armis in illum animadversurum."

2) Katona T. XXI, p. 919 fg., 1044 fg. — T. XXII, p. 1—45.

an den Grenzen befindlichen Streitkräfte, das ganze Land der Botmäßigkeit der Pforte zu unterwerfen.

Durch die Schlauheit Georg's, welchem der König zum Lohne seiner Dienste nicht nur den Cardinalshut verschafft, sondern auch die oberste Gewalt in Siebenbürgen gelassen hatte, hingehalten, begann indessen Sokolli den Feldzug erst im September. Mit etwa 80,000 Mann und 50 Stück Geschütz, welche er nach und nach bei Salankemen gesammelt hatte, ging er bei Peterwardein über die Donau und bei Titel über die Theiß, nahm schnell nacheinander eine Menge schlecht oder gar nicht vertheidigter Schlösser und Ortschaften weg, und drang dann sogleich bis nach Lippa vor, dessen Einwohner, da sie nicht den Muth hatten, dem übermächtigen Feinde zu widerstehen, den Befehlshaber des Königs selbst zur Übergabe zwangen. Temeswar dagegen, von Spaniern und Italienern unter Stephan Losonczy tapfer vertheidigt, wurde in diesem Jahre vergeblich berannt, worauf die schon weit vorgerückte Jahreszeit Sokolly nöthigte, sich nach den Winterquartieren in und bei Belgrad zurückzuziehen [1]).

Unterdessen war aber auch Martinuzzi, ebenso thätig im Felde, wie verschlagen im Rathe, nicht müde geworden, alle Mittel des Widerstandes aufzubieten, um die Türken, wo möglich, ganz aus dem Lande zu verdrängen. Zum ersten Mal war es ihm gelungen, eine allgemeine Erhebung des Volks gegen den gemeinsamen Feind zu bewirken, wie man sie in diesem Kriege um Herd und Leben, Religion und Freiheit noch nie gesehen hatte. Georg verstand es den Volksgeist aufzuregen. Nach alter Sitte ließ er, was nur in Zeiten der größten Gefahr zu geschehen pflegte, Herolde mit blutbefleckter Lanze und blutigem Schwerte durch das ganze Land ziehen und den Heerbann ausrufen: Jedes Haus solle seinen Mann stellen zur Rettung des gemeinsamen Vaterlandes! Das wirkte wunderbar.

Noch während Sokolly vor Temeswar lag, sah man auf den nahgelegenen Ebenen eine bewaffnete Schaar sich sam-

1) Istuanfi bei Katona T. XXII, p. 45—72.

meln, welche, im Verein mit den Truppen des Königs, unter Castaldo's Führung, an 100,000 Streiter gezählt haben soll. Ungeachtet der schon hereinbrechenden Winterszeit beschloß man, nun doch sogleich noch zu Thaten zu schreiten.

Lippa wurde in der ersten Hälfte des November angegriffen und, nach kurzem Widerstande, mit Sturm genommen. Nur die Citadelle hielt sich einige Tage länger. Aber auch sie wäre, durch Hunger schon aufs Äußerste getrieben, jedenfalls in die Gewalt der Belagerer gefallen, wenn nicht der Zwiespalt unter ihren Führern dem osmanischen Befehlshaber mit dem Reste der Besatzung freien Abzug verschafft hätte.

Castaldo und Martinuzzi waren vom Anfang an miteinander zerfallen. Jener konnte das herrschsüchtige Wesen dieses nicht ertragen. Er schrieb ihm verrätherische Verbindungen mit den Osmanen zu, welche keinen andern Zweck haben, als sich die verlorene Gunst des Sultans wieder zu verschaffen und sich dann mittelst derselben selbst zum Herrn von Siebenbürgen zu machen. Gewisse Anzeichen schienen diesen Verdacht zu rechtfertigen. Nur das freundschaftliche Verhältniß Martinuzzi's zu dem osmanischen Befehlshaber von Lippa hatte diesem den freien Abzug verschafft, welcher ihm indessen wenig Gewinn brachte. Denn er wurde auf dem Wege nach Belgrad von den empörten Ungarn überfallen und rettete sich, selbst schwer verwundet, nur mit dem kleinsten Theile seiner Truppen.

Thatsache ist, daß Castaldo kurz darauf dem Könige meldete, daß er, so lange dieser Mönch lebe, niemals in den ruhigen Besitz Siebenbürgens gelangen werde. „Wenn dies der Fall sei," ließ hierauf Ferdinand Castaldo durch seinen Stallmeister Sanazari erwidern, „so möge er thun, was ihm das Beste scheine zum Wohle des Staates[1])."

Die Katastrophe, welche wenige Tage nachher erfolgte,

1) Istuanfi Daselbst p. 88: „nec eum (Ferdinandum), salvo monacho, quieta Transsilvaniae possessione potiturum." Ferdinand antwortete: „si Castaldus, sublato monacho, res in tranquillo futuras censeret, ageret, quod e republica fore videretur."

ist freilich am wenigsten geeignet, das Dunkel, welches über dieser ganzen Angelegenheit doch noch ruht, völlig aufzuklären. Genug, am 18. December erhielt Martinuzzi unvermuthet in seinem eigenen Schlosse Alvinz, welches vorher von spanischen Soldaten besetzt worden war, von der Hand des Secretärs Castaldo's, Antonio Ferrajo, den ersten Todesstoß; Sforzia Pallavicini, der Anführer der italienischen Truppen im Dienste des Königs, zückte zum zweiten das meuchelmörderische Schwert gegen ihn, und die Spanier folgten, um den fast schon entseelten Greis mit mehr denn 60 Flintenschüssen vollends zu Boden zu strecken.

Gerüchte von den verrätherischen Absichten Martinuzzi's, nach der That vielleicht absichtlich verbreitet, gingen damals durch die ganze Welt und fanden Glauben oder nicht, wurden gebraucht den Mord zu rechtfertigen oder zu beschönigen, je nachdem es das Interesse der Parteien, der Feinde oder der Freunde des Königs erheischte. Indessen wurden doch auch Stimmen laut, welche das Verlangen Castaldo's und seiner Helfershelfer nach den wahren oder angeblichen Schätzen Martinuzzi's nicht gerade als den geringsten Beweggrund zu dieser Schandthat geltend machen wollten [1]).

So viel ist gewiß, daß man wenig geneigt war, König Ferdinand von der Schuld an dem Morde frei zu sprechen und daß seine Sache in Siebenbürgen, wo sich die Stimmung des Volks gegen ihn entschied, dadurch nur um so verzweifelter wurde. In Rom war man über die That so empört, daß man eine Zeitlang ernstlich davon sprach, der König werde excommunicirt werden, und selbst die Königin Isabella verlangte Rechenschaft von ihm durch zwei

1) Über diesen Punkt sind namentlich auch die Depeschen des damaligen französischen Gesandten zu Venedig, wo die Sache großes Aufsehen machte, de Selve, an Heinrich II. von hohem Interesse. Dort glaubte man, daß es Castaldo vorzüglich auf die Schätze Martinuzzi's abgesehen gehabt, aber ein Secretär des Letztern sie sogleich nach der Mordthat in Sicherheit gebracht habe, ehe sich jener ihrer habe bemächtigen können. Négociations T. II, p. 172.

Gesandte, welche gleich darauf, man wußte nicht recht an welcher Krankheit, gestorben sein sollen[1]).

War Martinuzzi, gleichviel zu welchen Zwecken, das Haupt, der Mittelpunkt einer nationalen Erhebung gegen die Osmanen gewesen, so neigte sich nun doch, bei völlig aufgelösten und zerrissenen Verhältnissen der anfangs noch schwankende Sieg, sogleich im nächsten Feldzuge, 1552, ent- 1552
schieden auf die Seite des Halbmonds. Ein Angriff auf Segedin, welchen die vereinten Truppen des Königs bereits im Februar zur Nachtzeit versuchten, gelang nur zum Theil und endete mit der gänzlichen Niederlage derselben, welche ihnen der Pascha von Ofen beibrachte, der auch, schon im April, noch Wesprim wegnahm, noch ehe der für dieses Jahr mit der Führung des ungarischen Krieges beauftragte zweite Wesir, Achmed-Pascha, die Donau überschritten hatte.

Temeswar, welches im vorigen Jahre vergeblich berannt worden war, war jetzt das erste Ziel seiner Waffen. Es wurde um die Mitte Mai erreicht, leistete aber so verzweifelten Widerstand, daß die vertragsmäßige Übergabe erst nach einer äußerst beschwerlichen Belagerung, welche bis zu Ende des Monats Juli währte, erlangt werden konnte. Damit war aber auch die gänzliche Unterwerfung des Banats so gut wie vollendet. Lippa und alle übrigen noch von den Truppen des Königs besetzten Orte fielen von selbst in die Hände der Sieger.

Glücklicher war der Widerstand weiter nach Norden hin, wo Erlau, mitten in dem fast gänzlich unterworfenen Lande, wieder einmal das fast ans Wunderbare grenzende Schauspiel heldenmüthiger und am Ende siegreicher Ausdauer bietet, deren nur zu selten so erfolgreiche Resultate in diesem Völkerkampfe für immer als Glanzpunkte christlicher Tapferkeit hervorleuchten werden. Vom 9. September bis zum

1) De Selve a. a. O. S. 177 u. 184. „J'espoire que cela," bemerkt dieser dem Könige Ferdinand sehr feindlich gesinnte Gesandte an einer andern Stelle S. 174, „avec les aultres telz actes passez n'augmenteront guères la réputation de la maison d'Austriche, et pour le moins ne leur debvront guères acquerir d'amys."

18. October lag Achmed-Pascha mit seiner ganzen Heeresmacht vor dieser kleinen, doch nur schwach besetzten Stadt. So unerschütterlich, wie ihre Mauern, trotzte die Tapferkeit ihrer Vertheidiger unter Stephan Dabo's und Stephan Metskei's Führung, jedem Angriffe, jedem Sturme, bis die hereinbrechende Winterkälte den Belagerern den willkommenen Vorwand zu einem wenigstens nicht ganz schimpflichen Rückzuge lieh[1]).

Nur änderten dergleichen vereinzelte Heldenthaten wenig oder nichts in der mißlichen Lage, in welcher sich König Ferdinand hier abermals befand und aus welcher er sich, wie früher, nur durch einen möglichst glimpflichen Frieden wieder herauswinden zu können hoffte. Der Wiederausbruch
1553 des persischen Krieges, welcher im Jahre 1553 Suleiman abermals nach Asien rief, der immer offener hervortretende Zwiespalt in der Familie des Sultans, selbst das schon vorgerücktere Alter desselben ließen ihm freilich gerade jetzt im Divan mehr Nachgiebigkeit und günstigere Bedingungen erwarten. Allein auf der andern Seite waren doch auch schon wieder Verhältnisse eingetreten, die eine Ausgleichung, eine Verständigung fast in derselben Weise erschwerten, wie wir dies bei den langjährigen Verhandlungen über den fünfjährigen Waffenstillstand vom Jahre 1547 gesehen haben.

Der Seekrieg gegen Kaiser Karl im Mittelmeere, welcher bereits im Jahre 1550 wieder seinen Anfang genommen hatte, blieb nicht ohne nachtheilige Rückwirkung auf die Stellung des osmanischen Reiches zu Ungarn und die Stimmung der Pforte gegen König Ferdinand, zumal da gerade dieses Verhältniß auch von Frankreich benutzt wurde, dem Könige im Rathe des Großherrn feindlich entgegenzutreten.

Ungeachtet der widerwärtigen Erfahrungen, welche Franz I. vor Nizza und in Toulon gemacht hatte, war der vorherrschende Gedanke der orientalischen Politik des französischen Hofes doch der geblieben, daß die Macht des Kaisers in Südeuropa vorzüglich mit Hülfe der osmanischen Flotte ge-

1) Über die Einzelnheiten in diesem Feldzuge vom Jahre 1552 findet sich Alles zusammengestellt bei Katona a. a. O. p. 220—385.

brochen werden müsse. Wenigstens unterließ Heinrich II., welcher ihn mit wahrem Feuereifer ergriffen hatte und bis Ende seiner Regierung mit seltener Hartnäckigkeit festhielt, nichts, ihn bei der Pforte mit jedem Jahre neu zu beleben und zu thatsächlicher Wahrheit zu machen. Alle Bemühungen seiner Gesandten und diplomatischen Agenten waren vorzüglich auf diesen Punkt gerichtet, namentlich seitdem es Karl V. gelungen war, seiner Herrschaft an der nordafrikanischen Küste durch die Eroberungen von Afrikia oder Mehdije, welches er am 10. September 1550 mit Hülfe einiger Galeeren des Papstes und der Rhodiserritter, denen er Tripolis, schon seit der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts spanische Besitzung, überlassen hatte, dem Seeräuberhauptmann Torghud oder Dragut entrissen hatte, einen neuen Stützpunkt zu gewinnen.

D'Aramont, der französische Gesandte in Constantinopel, hatte sich beeilt, diese Eroberung des Kaisers der Pforte als einen Bruch des bestehenden Waffenstillstandes darzustellen, um sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, den Seekrieg, in Verein mit Frankreich, mit mehr Energie zu betreiben. Und dies war ihm auch in der That so gut gelungen, daß, während er, zu Anfange des Jahres 1551, selbst nach Frankreich geeilt war, um den König von dem Erfolge seiner Bemühungen persönlich in Kenntniß zu setzen, Suleiman, unter den Befehlen des Kapudan-Pascha Sinan, in dessen Gefolge sich der in die Dienste der Pforte getretene Seeräuber Torghud befand, eine Flotte nach dem Mittelmeere schickte, deren nächster Zweck die Wiedereinnahme von Afrikia sein sollte[1]).

Afrikia wurde nun zwar nicht genommen, aber man warf sich, nachdem Malta vergeblich angegriffen worden war, mit ganzer Kraft auf Tripolis, welches von den Rhodisern, die, wie es scheint, dort nie recht heimisch geworden waren, nur lau vertheidigt und bereits am 14. August durch Capitulation in die Hände der Osmanen gelie-

1) Denkschrift d'Aramont's an Heinrich II. vom 7. April 1551, bei Ribier Lettres et mémoires d'État, T. II, p. 294 und de Selve's Depeschen an denselben: Négociations T. II, p. 140 fg.

fert wurde. D'Aramont, welcher sich um diese Zeit gerade auf seiner Rückreise nach Constantinopel in Malta befand, erschien selbst einen Augenblick zu Tripolis und kehrte dann mit der Flotte nach der osmanischen Hauptstadt zurück, ein Umstand, der nicht geeignet war, der damals allgemein verbreiteten Ansicht in Betreff der geheimen Theilnahme Frankreichs an diesen Ereignissen zur Widerlegung zu dienen. Im nächsten Jahre blieben die Operationen der Flotte auf einige Streifereien an der neapolitanischen Küste beschränkt und erst im Jahre 1553 schien die Einnahme von Bastia auf Corsika (17. August) durch Torghud wenigstens einigermaßen den Erwartungen zu entsprechen, welche Heinrich II. von seinen fortgesetzten Bemühungen in dieser Hinsicht hegen mochte[1]).

So lange jedoch von dieser Seite die Feindschaft der Pforte gegen den Kaiser auf jede Weise genährt und gepflegt wurde, war sicherlich im Divan auch kein günstiger Boden für die Bemühungen der Friedensstifter des Königs Ferdinand. Als solche trafen, nachdem vom Pascha zu Ofen ein sechsmonatlicher Waffenstillstand und sicheres Ge-
1553 leit ausgewirkt worden war, zu Ende August 1553 die beiden Bevollmächtigten des Königs, Antonius Verantius (Vranczy), Bischof von Fünfkirchen, und Franz Zay, Befehlshaber der Donauflotte, in Constantinopel ein, wo, wie wir gesehen haben, Malvezzi als königlicher Geschäftsträger zurückgeblieben war, mit dem sie nun in Gemeinschaft wirken sollten.

Ihre Verhaltungsbefehle glichen im Wesentlichen allen frühern. Man hoffte auch jetzt wieder durch Geldanerbietungen am leichtesten zum Ziele gelangen zu können. Den Besitz von ganz Ungarn glaubte man mit 150,000 Dukaten, den von Siebenbürgen und Oberungarn allein mit 40,000

1) Der diplomatische Schriftwechsel Heinrich's II. mit seinen Gesandten und Agenten aus dieser Zeit ist mit ermüdender Einförmigkeit vorzugsweise diesem Gegenstande gewidmet. Die Depeschen des Herrn de Selve zu Venedig bleiben auch für diese Jahre und diese Verhältnisse die werthvollsten: Négociations T. II, z. B. 201, 209, 227, 245, 265, 275 fg.

Dukaten „jährliches Geschenk" nicht zu theuer zu bezahlen. Allein damit war jetzt am wenigsten durchzudringen. Von einer Abtretung **Siebenbürgens** durfte überhaupt gar keine Rede sein. Das blieb bei allen diesen Verhandlungen der unvermeidliche Stein des Anstoßes. In den Präliminarien kam man nur dahin überein, daß der Friede auf fünf Jahre erneuert werden sollte, und zwar so, daß von dem bisherigen „Ehrengeschenke" von 30,000 Dukaten wegen der jüngsten Verluste für die Zukunft die Hälfte nachgelassen werden würde [1]). Darauf hin abzuschließen, waren aber die Gesandten nicht ermächtigt. Es mußten also neue Verhaltungsbefehle eingeholt werden.

Malvezzi wurde zu diesem Zwecke nach Wien zurückgeschickt, während **Verantius** und **Zay** in Constantinopel blieben, um unterdessen da die Interessen des Königs möglichst wahrzunehmen. Und dies war um so nöthiger, da auch die siebenbürgische Partei, die Königin **Isabella** und ihr Beschützer **Petrovich**, durch ihre Bevollmächtigten und ihre Freunde in der Gunst des Sultans und im Divan wieder bedeutendes Terrain gewonnen hatten. Man war damit schon so weit gelangt, daß von einer Wiedereinsetzung des jungen **Zapolya** in die Rechte seines Vaters und der Zurückgabe aller zu Siebenbürgen gehörigen, in den letzten Jahren von den Osmanen besetzten Orte ernstlich die Rede war [2]).

Obgleich also Eile jetzt vor Allem nöthig gewesen wäre, wenn man sich Hoffnung machen durfte noch zu retten, was man retten wollte, so verging doch nicht nur dieses, sondern auch der größte Theil des folgenden Jahres, ehe König **Ferdinand** seinen Gesandten mit neuen Vollmachten, die vorzüglich die Wahrung seiner Rechte und Ansprüche hinsichtlich Siebenbürgens betrafen, nach Constantinopel zurückschickte. Die Erkrankung und der bald darauf erfolgte Tod

1) Briefe und Gesandtschaftsberichte von **Verantius** und **Zay**: **Katona** T. XXII, p. 454—493; und **Hammer** nach den betreffenden Actenstücken in den Archiven zu Wien.

2) Die sehr ausführlichen Berichte von **Verantius** und **Zay**: **Katona** Daselbst S. 544—627.

Malvezzi's, welchem man ursprünglich auch diese Sendung zugedacht hatte, war einer der wesentlichsten Gründe dieser unangenehmen Verzögerung. Der Niederländer Auger Busbek wurde ausersehen, die neuen Vorschläge des Königs der Pforte zu überbringen und im Verein mit den beiden noch in Constantinopel befindlichen Gesandten seine Interessen im Divan gegen seine Gegner zu vertreten.

Die Wahl konnte schwerlich eine glücklichere sein. Denn was überhaupt, unter den obwaltenden Verhältnissen, noch zu erreichen war, das konnte sicherlich durch diesen fein gebildeten, tiefblickenden und klugen Mann eher erreicht werden, wie durch jeden Andern. Busbek verkannte aber auch keineswegs die Schwierigkeit der Lage und war weit entfernt, mit übertriebenen Hoffnungen sich selbst und Andere zu täuschen. Er wußte sehr wohl, mit wem er es zu thun und was er zu erwarten habe. „Das lange Glück," schrieb er sogleich in einem der ersten seiner durch Gehalt und Form klassischen Briefe über seine Gesandtschaft bei der Pforte, „hat dieses Volk so übermüthig gemacht, daß es nichts für unrecht hält, was es will, nichts für recht, was es nicht will [1])."

Auch war es ganz in seinem Sinne, daß man zunächst im Divan so leise als möglich auftreten wollte. Wäre Siebenbürgen — dahin lauteten seine Instructionen — nicht mit Rechtsgründen wiederzuerlangen, so wollte man sich damit begnügen — auch dies war ja früher schon einmal bei Ungarn versucht worden — es als ein Geschenk der Freigebigkeit des Sultans zu erbitten. Unterstützt werden sollten diese Bitten durch angemessene Geschenke an Geld. Bis zu 80,000 Dukaten wollte man dem Großherrn selbst, kleinere Summen, 14-, 10- und 4000 Dukaten den Wesiren bieten, wenn Siebenbürgen abgetreten würde [2]).

1) Augerii Gislenii Busbequii legationis turcicae epistolae quatuor. Opp. Lugd. Batav. Elz. 1633. Epist. II, p. 123: „Tantos longinqui temporis felicitas huic genti spiritus fecit, ut nihil iniquum putet quod velit, nihil aequum quod nolit."

2) Nach Busbek's Instruction in dem Wiener Archive: Hammer III, S. 333.

Als Busbek am 20. Januar 1555 zu Constantinopel 1555
eintraf, hielt Sultan Suleiman in den Winterquartieren zu Amasia Hof, wo folglich auch damals die Geschäfte der Pforte betrieben wurden. Busbek erhielt daher den Befehl, sich mit seinen beiden Collegen gleichfalls dort einzufinden. Sie verließen die Hauptstadt am 9. März und trafen am 7. April am Hoflager des Sultans ein. Der Empfang war ehrenvoll, aber der Zweck der Botschaft wurde verfehlt[1]).

Schon zu Constantinopel hatte Busbek an dem französischen Gesandten einen schlimmen Gegner gefunden. Herr de Codignac, welcher seit dem Herbste des vorhergehenden Jahres an d'Aramont's Stelle getreten war, hatte sich, wie er in seinen Depeschen an Heinrich II. selbst eingesteht, die größte Mühe gegeben, es zu verhindern, daß Busbek mit seinen Collegen überhaupt zur Audienz beim Sultan zugelassen werde; und als ihm dies nicht gelungen war, hatte er einen seiner Agenten, Herrn de Martines nach Amasia geschickt, um dort Alles in Bewegung zu setzen, was dazu beitragen könne, den Zweck der Sendung der Gesandten König Ferdinand's zu vereiteln[2]).

Denn es leidet keinen Zweifel, daß, während Frankreich unausgesetzt die Rüstungen der Pforte zur See gegen Karl V. betrieb, auch die Königin Isabella und ihre Partei nicht müde wurde, für sich den Beistand König Heinrich's II. und die Vermittelung seiner Gesandten bei der Pforte zu

1) Busbek, Epist. I, p. 51, 64, 75, 95. Schon Katona a. a. O. p. 672 hat nachgewiesen, daß dieses Schreiben aus Versehen ein Jahr zu früh datirt ist. Es ist nicht, wie es in allen Ausgaben steht, in Wien am 1. September 1554, sondern 1555 unterzeichnet.

2) Lettre de Codignac à Henry II. vom 10. Mai 1555, bei Ribier T. II, p. 558. — Die lange Gesandtschaft d'Aramont's bei der Pforte war auch noch insofern bemerkenswerth, als mit ihr die erste wissenschaftliche Sendung nach der Levante verbunden wurde. Franz I. hatte ihm zu diesem Zwecke Pierre Belon beigesellt, welcher die Resultate seiner Forschungen und Beobachtungen in dem interessanten Werkchen: „Quelques observations des singularitez trouvées en Grèce, Asie cet." niedergelegt hat.

ihren Gunsten in Anspruch zu nehmen[1]). Wenn es daher auch Herrn de Martines ebenso wenig zu Amasia gelang, die Verhandlungen mit Busbek gänzlich zu hintertreiben, wie es Codignac zu Constantinopel mißlungen war, so blieben doch sicherlich diese französischen Machinationen nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimmungen der Pforte gegen den östreichischen Bevollmächtigten und das Resultat seiner Unterhandlungen. Die Geschenke, welche Busbek mitbrachte — 6000 Dukaten und einiges vergoldetes Silbergeschirr für die drei ersten Wesire, dann zehn fein gearbeitete, stark vergoldete Trinkgefäße und 10,000 Dukaten, die als erster Tribut für Siebenbürgen gelten sollten, für den Großherrn — wurden zwar mit Wohlgefallen angenommen; allein in der Hauptsache war doch weiter nichts zu erzielen, als abermals ein sechsmonatlicher Waffenstillstand, während welches neue Verhaltungsbefehle zu weiteren Verhandlungen eingeholt werden sollten[2]).

Die Audienz beim Sultan selbst, zu welcher die Gesandten am 22. April zugelassen wurden, war streng, kalt und gemessen; sie wurden aber doch mit den üblichen Ehren empfangen und entlassen. „Auf seiner keineswegs heitern Stirne,“ schildert Busbek bei dieser Gelegenheit Suleiman, „ruht die Strenge der Majestät. Er befindet sich schon in vorgerückterem Alter; die Würde seines Antlitzes und die ganze Haltung seines Körpers ist der Größe eines solchen Reiches würdig. Er hat sich immer der Mäßigkeit befleißigt; selbst in der Jugend war er weder dem Weine ergeben, noch pflegte er unnatürlicher Liebe, welche der vorzüglichste Genuß der Türken ist. Seine Religion und ihre

1) Denkschrift Codignac's an Heinrich II. über diesen Gegenstand. Ribier II, p. 591.

2) Busbek Epist. I, p. 104. Busbek's Darstellung, welcher als Diplomat Manches nicht sagt, was er hätte sagen können, und namentlich die französischen Intriguen, die er sicherlich sehr genau kannte, hier ganz mit Stillschweigen übergeht, muß übrigens durch die französischen Berichte ergänzt werden, nämlich eine sehr ausführliche Denkschrift des Herrn de Martines vom 5. Juli 1555, bei Ribier T. II, p. 578, und eine lange Depesche Codignac's an Heinrich II. vom 20. Mai: Négociations T. II, p. 329—346.

Gebräuche beobachtet er auf das Strengste, und ihre Ausbreitung liegt ihm ebenso sehr am Herzen, wie die seiner Herrschaft. Für sein Alter — er naht sich schon dem 60. Jahre — genießt er einer ziemlich guten Gesundheit, nur verräth der Mangel an Farbe irgend ein verborgenes Übel; allein diesen Mangel sucht er durch Purpurschminke auf den Wangen zu ersetzen, so oft er Gesandte mit der Meinung entlassen will, daß er einer vorzüglichen Gesundheit genieße; denn er glaubt, daß ihn dann auswärtige Fürsten, als stark und kräftig, um so mehr fürchten [1])."

Im Juni kehrte Busbek nach Constantinopel und von da, nach kurzem Verweilen, nach Wien zurück. Unterwegs war er selbst Augenzeuge davon, wie ganze Schaaren gefangener Christen jedes Alters an langen Ketten aus Ungarn in die Sklaverei geschleppt wurden. Schon da mußte er inne werden, was von dem zu Amasia abgeschlossenen Waffenstillstande zu halten sei. Er war, wie früher, eine Täuschung, ein Nothbehelf in einer schwierigen Lage. Denn der Krieg zu Land wie zur See dauerte auch in diesem Jahre fort, wie er in den Jahren vorher nie ganz geruhet hatte.

Bereits in den Jahren 1553 und 1554 wurde während 1553 1554
des Waffenstillstandes mit wechselndem Erfolge vorzüglich in der Gegend von Warasdin und an den Ufern der Save gekämpft, wo mehre Festen von den Ungarn genommen und ebenso schnell wieder verloren wurden. Zu entscheidenden Schlägen kam es dabei aber nicht mehr, und die Osmanen blieben am Ende doch im Vortheil, obgleich sie fast nur noch, namentlich während die Hauptmacht wieder in Asien beschäftigt wurde, die in Ungarn und an den Grenzen zurückgelassenen Besatzungstruppen ins Feld schickten [2]).

Und auf der andern Seite mußte auch König Ferdinand den ungarischen Krieg nun allein mit den einheimi-

1) Busbek Epist. I, p. 98—105: „Sed ille (Suleimanus) nec orationem, nec rationes nostras, nec mandata animo aut fronte satis benigna suscepit . . . . . frons minime laeta, tristisque in vultu, sed tamen plena majestatis severitas."

2) Die hierher gehörigen Kriegsbegebenheiten finden sich bei Katona a. a. O. unter den Jahren 1553 u. 1554 zusammengestellt.

schen Streitkräften und einigen Truppen aus seinen deutschen Erbländern führen. Auf auswärtige Hülfe, namentlich mit Reichsmitteln, war kaum mehr zu rechnen.

1552 Im Jahre 1552 hatte es noch Churfürst Moritz von Sachsen für eine Ehrensache gehalten, sich mit seinen Truppen persönlich am Türkenkriege zu betheiligen. Während der Belagerung von Erlau war er mit 5000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferd — König Ferdinand hatte einige Schwadronen Husaren zu ihm stoßen lassen — bis Raab vorgedrungen, hatte mit seiner Reiterei dem schon von Erlau abziehenden Feinde derb zugesetzt und durch sorgfältige Befestigung von Raab für die Sicherheit dieses wichtigen Platzes in der Zukunft gesorgt. „Wir haben," schrieb er zu Ende October an Philipp von Hessen, „in der Zeit, da wir hier gelegen, die Stadt Raab, daran dem Könige zum Höchsten gelegen, in der Eil dermaßen befestigt, daß wir hoffen, wo sie mit guten Leuten, wie zu Erlau gewesen, die auch Zähne im Maule haben, versehen, werde sie nicht zu gewinnen, und nicht allein dem Könige und dem übrigen Theile von Ungarn nützlich, sondern auch der ganzen Christenheit tröstlich und uns zu einem ewigen Namen und gutem Gedächtniß sein."

Im Übrigen hatte aber auch er keine Freude an diesem ganzen Feldzuge. Die trostlose Wirthschaft, „das erbärmliche Wesen in Hungarn," wie er sich selbst ausdrückt, ekelte ihn an. Es verdroß ihn, daß der König, wahrscheinlich aus Mißtrauen, „nicht Rath finden noch ihm zulassen mochte, daß er dem Feind, wie er gern thun wolle, entgegenziehe." Auch hielt er die ungarische Sache für ganz verloren und fürchtete das Schlimmste für Deutschland [1]).

Seitdem war von Reichshülfe gegen die Türken fast gar keine Rede mehr. Dieser schwankende Zustand zwischen Krieg und Frieden benahm den Ständen die Lust und dem

1) v. Langenn Moritz Herzog und Churfürst zu Sachsen. Leipzig 1841, Bd. I, S. 549—552. „Werde man," schrieb er am 15. Octbr. an Albrecht den Ältern in Preußen, „künftig nicht mit mehrem Ernst, denn bisher geschehen, handeln, so sei für Ungarn und Deutschland zu fürchten."

Volke die Begeisterung. Man hielt es am Ende fürs Beste, Ungarn, als eine Sache, die nur König Ferdinand angehe, seinem Schicksal zu überlassen. Selbst auf den Reichstagen, wo man so viel Anderes zu thun hatte, war, schon seit dem fünfjährigen Waffenstillstande vom Jahre 1547, die Türkensache nur noch lau und so nebenbei betrieben worden[1]).

Kein Wunder also, daß der in Ungarn planlos und ohne gehörige Mittel fortgeführte Krieg keine erheblichen Resultate lieferte und nur dazu beitrug, die gleichzeitig fortgesetzten Friedensunterhandlungen außerordentlich zu erschweren und in die Länge zu ziehen. Er artete zuletzt fast nur in unaufhörliche Räubereien der Haiducken und Mortolosen aus, unter denen das arme Land, Freund und Feind, entsetzlich zu leiden hatte. Nur von Zeit zu Zeit kam es zu ernstern Unternehmungen.

Sigeth wurde in den Jahren 1555 und 1556 von den Osmanen vergeblich belagert, worauf sie ihre Streifzüge auch wieder über die deutschen Nachbarländer, namentlich Krain, erstreckten. Im Jahre 1558 fiel Tata, unfern Komorn, in ihre Gewalt, und auch durch die nächsten Jahre hindurch wurde dieser kleine Krieg von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung und wechselndem Glücke, aber ohne bedeutende Erfolge fortgeführt[2]). 1555 1556 1558

Auch der Seekrieg hatte gleichzeitig seinen fast ununterbrochenen Fortgang. Hier blieb Frankreich nach wie vor die eigentliche Triebfeder der Thätigkeit der Pforte. Im Juli 1555 richtete Heinrich II. selbst, von St. Germain aus, ein Schreiben an Sultan Suleiman, worin er ihn

1) Man vergleiche nur die Reichstagsabschiede zu Augsburg (1548 u. 1551), zu Regensburg (1557) und abermals zu Augsburg (1559), woraus man gleich ersieht, daß es Niemand mehr recht Ernst war mit der Türkenhülfe: Reichstagsabschiede S. 413, 489, 611, 638—640.

2) Die Zusammenstellung Katona's bietet in dem XXII. und XXIII. Bande unter den betreffenden Jahren Alles, was von diesem Bandenkriege noch einiges Interesse gewähren kann.

von der Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Unternehmungen zur See zu überzeugen suchte[1]), und die unermüdlichen Vorstellungen seiner Gesandten in Constantinopel brachten es auch wirklich dahin, daß fast jedes Jahr eine wohlgerüstete Flotte nach dem Mittelmeere auslief.

Doch wurden auch da, wenigstens in den ersten Jahren noch, keine bedeutenden Resultate erzielt. Die Streifzüge
1555 nach der italienischen Küste, im Sommer 1555, blieben auf einen nutzlosen Angriff auf Piombino, Calvi und Bastia beschränkt[2]). Glücklicher waren dagegen die Unternehmungen an der afrikanischen Küste in diesem und den nächsten Jahren. Nachdem der Kapudan-Pascha Piali in den zwei vorhergehenden Jahren Budschia und Oran genommen
1556 hatte, bemächtigte er sich im Jahre 1556 des Hafenortes Benefert unweit Tunis, und machte, ein Jahr nachher, einen glücklichen Verheerungszug gegen Majorka und Sorrento.

Größere Dinge schienen sich nach dieser Seite hin für
1557 das nächste Jahr vorzubereiten. Zu Ende des Jahres 1557 war nämlich ein neuer französischer Botschafter, Herr de La Vigne, in Constantinopel erschienen, welcher nicht nur die Schiffe, sondern auch den Schatz des Großherrn für seinen König in Anspruch nahm. Herr de La Vigne verlangte geradezu 2,000,000 Dukaten Subsidien für Heinrich II. von der Pforte, und drang abermals auf energische Fortführung des Seekrieges. Die etwas starke Geldforderung wurde indessen mit dem Bemerken abgelehnt, daß es überhaupt den Satzungen des Koran zuwider sei, den Christen und sonstigen Feinden des wahren Glaubens Geld zu leihen; so seien in frühern Zeiten auch schon Rincon und Paulin beschieden worden, als sie ähnliche Anträge gestellt; den

1) Lettre de Henry II à Soliman, S. Germain en Laye, 3 Juillet 1555: Négociations Bd. II, p. 346.

2) Über die geringen Erfolge dieses Feldzugs, welcher seine Erwartungen so sehr getäuscht, gibt Heinrich II. Suleiman selbst Rechenschaft in einem Schreiben vom 22. Octbr. 1555: Ribier Bd. II, p. 592.

Krieg zur See werde man aber im nächsten Jahre mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wieder aufnehmen[1]).

Die osmanische Flotte erschien hierauf im Frühjahre 1558, unter Piali-Pascha, auch wieder im Mittelmeere, 1558
unternahm aber nichts von Bedeutung, zum großen Ärgerniß des Königs, welcher darüber gegen seinen Gesandten bei der Pforte die bittersten Klagen führte[2]).

Das wiederholte Erscheinen der osmanischen Flotte brachte nun aber auch die christlichen Seestaaten des Mittelmeeres endlich wieder einmal zu entschlossenem Handeln. Im Winter des Jahres 1559 sammelte sich bei Malta und 1559
Messina nach und nach eine Flotte, zu welcher, außer König Philipp II. von Spanien (Kaiser Karl V. war im Jahre 1558 gestorben), auch der Papst, Genua, Florenz und die Malteser ihre Schiffe stellten. Sie war 200 Segel stark, und der alte Seeheld Andrea Doria führte den Oberbefehl; als Befehlshaber der am Bord befindlichen Landtruppen stand ihm Don Alvaro de Sandi zur Seite.

Die Wiedereroberung der kleinen, aber durch ihre Lage zwischen Tunis und Tripolis wichtigen Insel Dscherbe, deren sich Torghud von Tripolis aus, wo er als Statthalter Suleiman's hauste, bemächtigt hatte, hielt man für eine dieser christlichen Armata nicht unwürdige Unternehmung. In den ersten Tagen des März 1560 erschien 1560
sie also vor der Insel und nach kurzem Widerstande der schwachen Besatzung waren die spanischen Truppen Meister

1) Depesche de La Vigne's an Heinrich II. vom 28. Decbr. 1557: Négociations Bd. II, p. 413.

2) Lettre de Henry II à Mr. de La Vigne, Laon 3 août 1558: Daselbst p. 508. Noch ausführlicher ist eine besondere Denkschrift über diesen nutzlosen Feldzug zur See: „Discours et rapport du voyage de l'armée de mer turquesque despuis qu'elle est comparue ès mers de deçà, jusques au jour qu'elle est partie d'avec les gallaires du roi pour s'en retourner sans riens faire pour le service de S. M.“ Diese Denkschrift, für den König bestimmt, wurde auch der Pforte als Anklage gegen den Kapudan-Pascha, Piali, zugeschickt. Sie findet sich vollständig: Daselbst S. 508—522.

derselben [1]). Unbegreiflicherweise blieb nun aber, nach diesem ersten Erfolge, die Flotte hier in verhängnißvoller Unthätigkeit liegen, welche der Kapudan-Pascha Piali sehr wohl zu benutzen wußte.

Dieser hatte nämlich um dieselbe Zeit mit seiner 120 Galeeren starken Flotte die Dardanellen verlassen und war zu Anfang Mai bereits in der Nähe von Malta eingetroffen, wo er von dem Verweilen der christlichen Armata bei der Insel Dscherbe Kunde erhielt. Ein schneller und entschlossener Angriff Piali's, auf den sie nicht gefaßt war, brachte ihr hier, am 14. Mai, beinahe den gänzlichen Untergang. Zwanzig Galeeren und eine große Anzahl Transportschiffe gingen in Feuer auf oder wurden, ans Ufer getrieben, in den Grund gebohrt; die übrigen, mit Ausnahme der wenigen, welche im Kanal der Insel eine gedeckte Stellung fanden, suchten in der Flucht nach italienischen Häfen ihr Heil. Hartnäckig, aber nicht vom Erfolge gekrönt, war der Widerstand, welchen hierauf die in der Citadelle der Insel zusammengedrängte, aus Spaniern, Italienern und Deutschen bestehende Besatzung noch über zwei Monate lang leistete. Vorzüglich Wassermangel zwang sie aber schon am 31. Juli zur Übergabe. Die meisten Heerführer, unter ihnen Don Alvaro de Sandi, welche sich im letzten Augenblicke durch die Flucht retten wollten, fielen in die Gefangenschaft der Osmanen und mußten, zugleich mit 20 erbeuteten Schiffen, den triumphirenden Einzug Piali's in Constantinopel zieren. Erst zwei Jahre später erlangten sie, nach Abschluß des Friedens, durch Busbek's und des französischen Gesandten geschickte Vermittelung ihre Freiheit wieder [2]).

1) L'impresa delle Gerbe fatta del catolico re Filippo di Anton Francesco Cirni Corso, bei Sansovino p. 389 fg.

2) Daselbst p. 413; und der von Hammer Bd. III, S. 746 angeführte, noch ungedruckte Bericht von Thomas Holzhaimer auf der k. k. Bibliothek zu Wien. Ein ebenso interessantes Document, welches im Wesentlichen damit übereinstimmt, ist ein Brief Piali-Paschas selbst über diese Ereignisse an seinen Freund Ferhad-Aga, welcher zum ersten Mal (in italienischer Sprache) bekannt gemacht wird: Négociations Bd. II, p. 611 Anmerk.

Das war die letzte bedeutende Waffenthat der Osmanen zur See vor Abschluß des Friedens mit Kaiser (seit 1558) Ferdinand, worüber die Verhandlungen seit Busbek's Rückkehr von Amasia nie ganz geruht hatten. Er selbst war mit neuen Instructionen bereits im November 1555 wieder nach Constantinopel zurückgekehrt, fand aber, als er im Januar 1556 dort eintraf, die Stimmungen und 1556
Verhältnisse weit ungünstiger, als er sie in Amasia verlassen hatte.

Die von dem Könige ertheilte Antwort, daß er von seinen ihm vertragsmäßig zustehenden Rechten und Ansprüchen auf Siebenbürgen in keinem Falle abstehen wolle noch könne, wurde von der Pforte sehr übel aufgenommen. Busbek selbst mußte mit seinen Collegen, Verantius und Zay, dafür zunächst mit schwerer Haft büßen, und lange Zeit wollte man von ihnen gar nichts mehr hören. Denn, meinten die Wesire, wenn sie mit dergleichen Anträgen vor den Großherrn zu treten wagen wollten, würden sie sich selbst den größten Gefahren aussetzen, und das Gelindeste, was den Gesandten widerfahren könnte, würde sein, daß zwei von ihnen in ein noch scheußlicheres Gefängniß geworfen werden würden, während der dritte — und Busbek meint, das dürfte wol sein Theil geworden sein — mit abgeschnittenen Ohren und Nase zu seinem Herrn zurückwandern müßte[1]).

Außerdem, daß die Königin Isabella gleichzeitig durch ihre Gesandten die Interessen ihres Sohnes bei der Pforte betrieb und namentlich auf der Zurückgabe von Lippa und Temeswar bestand, hatten Ferdinand's Bevollmächtigte auch noch fortwährend mit den französischen Intriguen zu kämpfen. So wie Codignac und Herr de Martines Busbek in Amasia feindlich entgegengetreten waren, so fand er, seit Anfang 1557, zu Constantinopel an Herrn 1557
de La Vigne seinen gefährlichsten und hartnäckigsten Gegner.

1) Busbek Epist. II, p. 124: „Nam quod fere levissimum nobis denunciabant, erat, ut duo in tetrum carcerem compingerentur, tertius naso atque auribus truncatis (quae pars mea fuisset) ad dominum remitteretur.“

Dieser de La Vigne, überdies persönlich ein unangenehmer, abstoßender und schroffer Charakter, unterließ natürlich nichts, den ihm in diesem Sinne von Heinrich II. ertheilten Instructionen Ehre zu machen[1]). Überall, wo er nur konnte, suchte er die schwebenden Verhandlungen mit König Ferdinand durch seine Einwendungen und Gegenvorstellungen bei der Pforte zu durchkreuzen und zu hintertreiben, wobei er sich keineswegs entblödete, namentlich Busbek auf jede Weise in den Augen der Wesire zu verkleinern, herabzusetzen und zur Pforte in eine schiefe Stellung zu bringen[2]). Und dies scheint ihm, wenigstens anfangs, um so besser gelungen zu sein, da er sich durch seine freilich sehr wenig diplomatische Freimüthigkeit, womit er selbst den Wesiren die derbsten Wahrheiten zu sagen keinen Anstand nahm, bei der Pforte einen gewissen Einfluß ganz eigenthümlicher Art zu sichern wußte.

„Ihr bildet Euch wol gar ein,“ erklärte er einmal dem finstern, mürrischen Großwesir Rustem, welcher ihm wegen der Audienz einige Schwierigkeiten machen zu wollen schien, geradezu, „Ihr bildet Euch wol ein, daß Ihr Ofen, Gran, Stuhlweißenburg und alle übrigen Orte in Ungarn mit Euern Waffen erobert habt? — Da seid Ihr aber in einem großen Irrthum; nur uns habt Ihr sie zu verdanken. Denn wenn nicht jene ewigen Zwistigkeiten und unaufhörlichen Kriege zwischen unsern und den spanischen Königen stattgefunden hätten, so würdet Ihr, weit entfernt, Euch jener Städte zu bemächtigen, vor Karl V. kaum in Constantinopel sicher gewesen sein[3]).“

1) Die Herrn de La Vigne, welcher Codignac ablöste, von Heinrich II. ertheilte Instruction vom 13. Novbr. 1556: bei Ribier Bd. II, p. 659 fg.

2) Busbek Epist. IV, p. 319: „Fuerat hic Lavinius initio multis modis mihi molestus: ubicunque poterat meis actionibus intercedebat, nihilque omittebat, quo me immerentem apud Bassas in invidiam vocaret cet.“

3) Daselbst p. 319, 320: „Erat Lavinius asperae cujusdam et horridae libertatis, qui nihil sibi tacendum aut dissimulandum putaret, quodcunque venisset in mentem, tametsi parum

Genug, das Jahr 1556 und der Sommer von 1557 1557
vergingen, ohne daß die Friedensverhandlungen auch nur um einen Schritt weiter gekommen wären. Endlich im August des letztgenannten Jahres kam man wenigstens so weit, daß Verantius und Zay aus ihrer Haft entlassen wurden, um mit neuen Vorschlägen des Sultans nach Wien zurückzugehen. Die Auslieferung von Sigeth war jetzt die Hauptforderung Suleiman's, welcher der König seinerseits das Verlangen entgegensetzte, daß ihm Tata zurückgegeben würde. Über diese Punkte wurde, während Busbek
im März 1558 wieder einen siebenmonatlichen Waffenstillstand 1558
erlangt hatte, abermals ohne Erfolg lange hin und her verhandelt [1]).

Selbst von der Zurückgabe von Tata wollte Ferdinand, welcher, zum Kaiser erhoben, die ungarischen Verhältnisse um jeden Preis geordnet zu sehen wünschte, am Ende abstehen: dahin lautete das Ultimatum, welches er dem
Sultan im Juni 1559 durch Busbek überreichen ließ; es 1559
solle ihm nur überlassen bleiben, sich wegen der außerhalb Siebenbürgens gelegenen Orte, welche Königin Isabella noch in Anspruch nehme, mit dieser allein zu vergleichen. Suleiman dagegen wollte Sigeth für sich und war davon unter keiner Bedingung abzubringen. Die Vorfälle bei der Insel Dscherbe waren nicht geeignet, ihn milder und nachgiebiger zu stimmen.

Hierzu kam, daß ihn das Unheil in seinem eigenen Hause, sowie das zunehmende Alter immer unfügsamer, hartnäckiger, mißtrauischer und selbst abergläubischer gemacht hatten. In Ungarn auch nur einen Fuß breit Landes aufzugeben, schien ihm Verrath an sich selbst und der Größe seines Reiches, und die Eroberung Wiens, welches man ihn seit jener mißlungenen Belagerung nur seine Schmach, seine Schande nennen hörte, blieb bis an das Ende seiner Tage das Ziel seiner Wünsche und seiner Hoffnungen, wel-

aequis auribus acciperentur." — Die nähern Beweise dazu liegen in seinen Depeschen aus Adrianopel und Constantinopel: Négociations Bd. II, p. 374 fg.

1) Busbek Epist. III, p. 145, 148.

ches er ohne den gesicherten Besitz von Ungarn doch niemals erreichen zu können glaubte[1]).

Freundlicher gestalteten sich erst die Verhältnisse für den Kaiser und seinen Bevollmächtigten, welcher fortwährend in
1561 strenger Haft verblieb, als im Juli 1561 der wohlwollendere und nachgiebigere Ali-Pascha an des strengen und unlenksamen Rustem's Stelle zum Großwesir ernannt wurde. Er gab Busbek nicht nur die Erlaubniß, seinen Wohnsitz aus den Gefängnissen in Constantinopel nach den Prinzeninseln zu verlegen, sondern ließ sich bald darauf mit ihm auch wieder in Unterhandlungen wegen des Friedens ein, welche, von beiden Seiten mit Ernst und Wohlwollen betrieben, einiger noch obwaltenden Irrungen ungeachtet, endlich doch zum erwünschten Ziele führten.

Von sehr wesentlichem Einfluß war es dabei — das gesteht selbst Busbek ein —, daß der zwischen König Heinrich II. und Philipp II. von Spanien, am 3. April 1559, zu Château-Cambresis abgeschlossene Friede von Seiten der Pforte keineswegs mit sehr günstigen Augen angesehen wurde. Er könne zwar gegen diesen Frieden, schrieb Suleiman selbst an Heinrich II., nichts einwenden, indessen solle er doch nicht vergessen, daß alte Freunde nicht leicht Feinde, aber auch alte Feinde ebenso schwer aufrichtige Freunde werden[2]). Wenigstens ist so viel gewiß, daß dieser

1) Busbek Epist. IV, p. 293, 384: „Viennam quidem alio nomine quam dedecus et ignominiam suam designare non solet.“

2) Das betreffende Schreiben Suleiman's vom 17. Juni 1559 und eine Depesche über denselben Gegenstand von de La Vigne vom 21. Juni: Négociations Bd. II, p. 582—590. — „Ea Turcorum offensio,“ bemerkt Busbek a. a. O. S. 337 darüber, „non parum actioni meae suffragata est.“ — Daß übrigens Heinrich II. keineswegs, wie man in Constantinopel wol besorgte, gesonnen war, in Folge des Friedens von Château-Cambresis mit der Pforte zu brechen, ergibt sich auch aus nachfolgender Äußerung in einer wichtigen Depesche des Bischofs von Acqs an Karl IX., am 3. Aug. 1573 aus Constantinopel datirt: „Le s^{r} de Germigny, qui est ici pour vostre service, m'a dit qu'au dernier traicté de Chasteau-Cambresis le roy vostre père ayma mieux quicter la Toscane et la Corse que

Friede, der kurz darauf (10. Juli 1559) erfolgte Tod Heinrich's II. und die schon während der kurzen Regierung Franz' II. (er starb den 5. December 1560) ausbrechenden Bürgerkriege den Einfluß Frankreichs im Divan bedeutend schwächten und folglich dem Bevollmächtigten des Kaisers dort einen weit freieren Spielraum ließen.

De La Vigne, welcher diese veränderte Stimmung der Pforte noch zum Theil durch sein hochfahrendes Wesen mit verschuldet hatte und seinen Ärger darüber nicht überwinden konnte, ging nun in seinem Hasse gegen dieselbe in der That schon so weit, daß er Franz II. geradezu rieth, man solle doch lieber mit diesen „Barbarenhunden, welche die anmaßendsten der Welt seien und eine tüchtige Bastonnade verdienen," gänzlich brechen; dann werde man doch wenigstens die Christenheit, selbst die Deutschen und den Kaiser, wieder für sich gewinnen und sich sicherlich mit dem letztern wegen Metz, Toul und Verdun auf vortheilhafte Weise verständigen können [1]).

Der gemäßigtere und weiterblickende Bischof von Acqs, François de Noailles, welcher Frankreich damals in Venedig und später (von 1571 an) auch in Constantinopel vertrat, war aber doch der Meinung, daß man die Dinge nicht gleich bis dahin treiben und einen förmlichen Bruch vorerst noch vermeiden müsse. Man solle wenigstens ab=

l'intelligence de Levant." Négociations cet. Bd. III, p. 422. Glücklicherweise konnte ich diesen soeben (Paris 1853) erschienenen Theil dieser wichtigen Sammlung noch kurz vor Vollendung des Drucks des vorliegenden Bandes benutzen.

1) Depesche de La Vigne's an Franz II. vom 20. Octbr. 1559: Négociations Bd. II, p. 604. Es sei jetzt die Frage, meint er da, ob man die Freundschaft mit der Pforte überhaupt noch beibehalten solle, „ou s'il vous est plus utile de la quitter au contentement de tous les chrestiens, mesmement des Allemans et de l'empereur, avec lesquelz, par ce moyen, vous pourriez plus seurement accommoder les choses de Metz, Thoul et Verdun, et faire par adventure mieux vos besognes qu'avec ces chiens barbares, qui sont les plus insolens du monde et meritent d'estre bien bastonnez; toutesfois, Sire, vous et vostre conseil y adviserez."

warten, was das Mißgeschick der kommenden Zeiten bringen möchte; dann werde man überhaupt klarer sehen in diesen Dingen. Denn die Mißgunst und der Verdacht, womit die christlichen Fürsten von jeher die Freundschaft Frankreichs zur Pforte betrachtet, schwinden nun doch in Folge des zwischen den beiden Königen hergestellten Friedens, und dann könne man ja die Freundschaft des Großherrn immer noch mit Vortheil benutzen, und wäre es auch nur, um den Frieden zwischen ihm und dem König von Spanien oder andern Fürsten zu vermitteln, oder Christensklaven ihre Freiheit wieder zu verschaffen, was gewiß ein verdienstliches, des Allerchristlichen Königs würdiges Werk sei[1]).

Der kluge und gewandte Busbek wußte diese den Interessen des Kaisers günstigern Verhältnisse sehr wohl zu seinem Vortheil zu benutzen. Er hatte sich in der letzten Zeit selbst mit seinem Hauptgegner, Herrn de La Vigne, welcher übrigens schon zu Ende des Jahres 1559 von Constantinopel abberufen und dort durch Herrn Dolu ersetzt wurde[2]), auf einen weit bessern Fuß zu stellen gewußt. Bei seinen Bemühungen, einige christliche Gefangene aus der Sklaverei zu befreien, hatte ihm de La Vigne, kurz vor seiner Rückkehr nach Frankreich, die wesentlichsten Dienste geleistet[3]).

1) Depesche des Bischofs von Acqs an den Cardinal von Lorraine aus Venedig vom 10. Novbr. und 18. Decbr. 1559: Daselbst S. 605: „Je vous diray seulement . . . . que si c'est chose que S. M. ayt envye de faire, il me semble que, pour le moins, elle ne le doibt pas coupper si court que premierement l'on n'ayt veu plus clair dans les injures du temps advenir."

2) De La Vigne verließ Constantinopel im September 1559, starb aber schon unterwegs, ehe er Frankreich erreicht hatte. Als interimistischen Geschäftsträger bei der Pforte hatte er Vincentio Justiniani zurückgelassen, welcher als solcher bis zum Mai 1560 fungirte, wo Herr Dolu in Constantinopel eintraf. Jedoch wurde dieser auch nicht als eigentlicher Gesandter, sondern nur als diplomatischer Agent bei der Pforte beglaubigt. „J'ay présentement dépesché Dolu, mon vallet de chambre, pour aller résider mon agent à la Porte du G. S. cet.," schrieb Franz II. zu Anfang 1560 an den Bischof von Acqs. Négociations Bd. II, p. 603—607.

3) Busbek Epist. IV, p. 318.

Nicht weniger wichtig für den glücklichen Ausgang dieser langjährigen Friedensverhandlungen war es endlich, daß Busbek den Pfortendolmetsch Ibrahim, einen polnischen Renegaten, welcher mit de La Vigne in sehr gespannten Verhältnissen gelebt hatte, ganz für sich gewonnen hatte[1]). Vorzüglich mit seiner Hülfe wurden die letzten Schwierigkeiten leicht überwunden und die Bedingungen des Friedens in der ersten Hälfte des Jahres 1562, nachdem auch Kaiser Ferdinand bereits am 1. Juni von Prag aus seine Zustimmung dazu ertheilt hatte, folgendermaßen festgesetzt: 1562

Zwischen dem Kaiser und dem Sultan besteht für die nächsten acht Jahre Friede und aufrichtige Freundschaft. Der Kaiser zahlt jährlich 30,000 ungarische Dukaten an die Pforte und verpflichtet sich, auch den seit zwei Jahren rückständigen Tribut noch nachträglich zu erlegen. Dagegen verspricht der Sultan, sich mit dem Sohne des Königs Johann (Zapolya) während der Dauer dieses Waffenstillstandes in keinerlei Bündniß gegen den Kaiser einzulassen und ihn im Gegentheil von jeder feindlichen Handlung gegen den Kaiser, dessen Gebiet und dessen Unterthanen abzuhalten. Die Magnaten, welche unter die Botmäßigkeit des Kaisers zurückgekehrt sind, werden in diesen Frieden mit eingeschlossen. Streitigkeiten wegen zweifelhaften Besitzstandes bleiben bis nach Ablauf des Waffenstillstandes ausgesetzt, sowie überhaupt beide Theile in ruhigem Besitze Dessen verbleiben, was gegenwärtig ihr Eigenthum ist. Namentlich sollen die in der Gegend von Tata und an der Donau gelegenen Dörfer ganz ihre alten Rechte genießen und von der türkischen Besatzung in Tata auf keine Weise belästigt werden. Die Gefangenen werden gegenseitig ausgewechselt und Überläufer mit den von ihnen etwa entwendeten Gütern zurückgeliefert und bestraft. Die Festungen an der ungarischen Grenze dürfen wieder hergestellt und in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt werden. Sklaven dürfen, während der Dauer des Waffenstillstandes, in den

1) Daselbst p. 338.

dem Kaiser zugehörigen Ländern nicht gemacht werden, und müssen, wenn es doch einmal geschehen sein sollte, sofort zurückgeliefert werden. Die Gesandten, Bevollmächtigten und Geschäftsträger des Kaisers bei der Pforte sollen nicht nur auf ihrer Hin- und Herreise im osmanischen Reiche in keiner Weise belästigt, sondern auch mit der ihnen gebührenden Achtung und Freundlichkeit empfangen und behandelt werden und ermächtigt sein, sich ihre eigenen Dolmetscher zu halten. Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Unterthanen werden durch von beiden Theilen zu ernennende Schiedsrichter geschlichtet. Zweikämpfe, wie sie bisher an den Grenzen stattfanden, werden ferner nicht mehr geduldet. Die Woiwoden der Moldau und Walachei werden in diesen Waffenstillstand mit eingeschlossen. Er wird im ganzen osmanischen Reiche bekannt gemacht und die Verletzung desselben mit der größten Strenge geahndet werden [1]).

Auf Busbek's Wunsch wurde der Pfortendolmetsch Ibrahim, wie gesagt, ein polnischer Renegat, Namens Strozzeni, mit der ehrenvollen Mission betraut, dem Kaiser die von dem Sultan vollzogene Friedensurkunde zu überbringen. Zu Ende November traf er damit in Frankfurt a. M. ein, wo sich damals Kaiser Ferdinand wegen der Wahl seines Sohnes Maximilian zum König von Deutschland befand. Am 27. d. M. empfing hier der Kaiser in feierlicher Audienz vor den versammelten Fürsten und Ständen des Reiches — ein bisher noch nie gesehenes Schauspiel — aus den Händen dieses türkischen Botschafters, welchem ein glänzendes Gefolge von 23 Personen, meistens angesehene Türken aus Ofen, zur Seite stand, die Friedensurkunde und die von dem Sultan für ihn bestimmten Geschenke.

Die letztern bestanden in zwei kostbaren, mit Edelsteinen reich verzierten Kristallschalen, einem ausgezeichneten türkischen

1) Die von Suleiman am 1. Septbr. 1562 unterzeichnete Urkunde über diesen Waffenstillstand ist vollständig in das dem Pfortendolmetsch Ibrahim, welcher Busbek nach Deutschland begleitete ertheilte Beglaubigungsschreiben aufgenommen: Busbequii Opera p. 453—462.

Renner mit Geschirr von gediegenem Golde und mit ebenso reicher Verzierung in Edelsteinen aller Art, und vier auserlesenen Kameelen, welche damals in diesen nordischen Gegenden noch als Seltenheit betrachtet und bewundert wurden.

Auch an den neuerwählten König Maximilian richtete bei dieser Gelegenheit Ibrahim einige freundliche und schmeichelhafte Worte: Er zweifle nicht, daß er, von einem so ausgezeichneten Vater entsprossen, nicht nur ihm gleich kommen, sondern ihn auch, was schon sein Name Maximilian anzudeuten scheine, an Vortrefflichkeit der Eigenschaften und Handlungen noch weit übertreffen werde[1]).

Bis dahin lief Alles zu beiderseitiger Zufriedenheit ab, zumal da Ibrahim, zum Lohne seiner ausgezeichneten Dienste, dieselbe jährliche „Pension" zugesagt wurde, welche vordem sein Vorgänger Junisbeg erhalten hatte. Indessen fand es sich doch hinterher, daß der von Ibrahim überreichte Waffenstillstandsvertrag in einigen wesentlichen Punkten von den Bestimmungen abweiche, welche der Kaiser, als sein Ultimatum, gut geheißen hatte. Darüber kam es bald zu erheblichen Mißhelligkeiten, welche dem an sich kaum haltbaren Frieden ein vorschnelles Ende machten und den greisen Sultan noch ein Mal unter die Mauern von Sigeth führten, wo er plötzlich seinen Tod fand.

2) Die letzten Lebensjahre Sultan Suleiman's I. — Malta und Sigeth.

Sultan Suleiman war es nicht beschieden, sein langes thatenreiches Leben mit einem ruhigen, heitern Alter zu beschließen. Der Glanz und Ruhm seiner Regierung wurde in den letzten Jahren durch manche trübe Erfahrung, durch schweres Mißgeschick verdunkelt. Der Unfriede in seinem

1) Relatio sive sermo Legati pacifici, Ebraimi Strotschenii, nati Poloni . . . . . . apud Francofurtum Moeni coram statibus Imperii lingua Slavonica recitata A. 1562, die 27 Novembris: Daselbst p. 449—453.

Hause, welcher zweien seiner Söhne, Mustafa (1553) und Bajesid (1561), nicht ohne seine Schuld, den vorzeitigen Untergang mit den Ihrigen brachte, hatte sicherlich auch den Frieden seiner Seele getrübt. Wir wollen indessen hier auf diese Verhältnisse nicht näher eingehen, weil sie mit dem innern Leben des osmanischen Reiches, auf welches wir später im Zusammenhange zurückkommen, in näherer Beziehung stehen, als mit seiner äußern Geschichte, welche wir vorerst noch vorzugsweise im Auge behalten wollen, um sie bis zu der Zeit fortzuführen, welche für seine Stellung in der europäischen Staatenwelt als ein entscheidender Wendepunkt bezeichnet werden kann.

Auch in dieser Hinsicht gehörten die vier letzten Regierungsjahre Suleiman's nicht zu den glücklichern. Von den beiden hervorragenden Unternehmungen, welche noch in diese Zeit fallen, mißlang die eine, der Angriff auf Malta, gänzlich, während die andere, sein letzter Heerzug nach Ungarn, ihn an das Ziel wol seiner Tage, nicht aber seiner Wünsche führte.

Wären die Johanniter auf Malta, als kühne und unternehmende Seefahrer, auch nicht schon längst die natürlichen und gefährlichsten Feinde der osmanischen Seemacht im Mittelmeere gewesen, so hätte doch ein einigermaßen durchdachter Plan Sultan Suleiman von selbst von der Nothwendigkeit überzeugen müssen, sich vor Allem den Besitz dieser Insel zu sichern, wenn es ihm überhaupt mit der Erweiterung und Befestigung seiner Herrschaft zur See nach Westen hin wirklich Ernst war. Denn die wenigen Punkte an der nordafrikanischen Küste, an sich zu unsicher, konnten doch nicht genügen, in jenen Gewässern eine achtunggebietende Flotte zu unterhalten. Dazu war ein festerer Stützpunkt nöthig, wie ihn Malta von selbst darbot. Wie ganz anders würden sich die Verhältnisse im Mittelmeere mit der Zeit gestaltet haben, wenn es Suleiman gelungen wäre, hier für seine Schiffe sichere Häfen, für seine Arsenale eine bleibende Stätte zu gewinnen. Der Gedanke, längst gehegt, lag so nahe, daß seine Verwirklichung wenigstens versucht werden mußte, wenn auch nicht eine abermalige

Eroberung der Spanier an der Nordküste von Afrika die nähere Veranlassung dazu gegeben hätte[1]).

Im August des Jahres 1564 ließ nämlich König Philipp II. von Spanien, welchem der Verlust von Dscherbe doch sehr empfindlich gewesen war, durch seinen Admiral Don Garcia de Toledo die kleine der spanischen Küste in nur geringer Entfernung gegenüber liegende offene Stadt Gomere de Vellez mit dem dicht davor liegenden Felsenschlosse Pignon de Vellez hinwegnehmen. Nur das letztere gab dieser Eroberung einigen Werth, weil von da aus, im Verein mit Goletta, die Küsten von Tunis und Algier am leichtesten zu beherrschen waren. Die Festsetzung auf Malta erschien jetzt Suleiman als das wirksamste Gegengewicht gegen die weitere Ausbreitung der spanischen Herrschaft auf der afrikanischen Küste. Der Feldzug dahin ward noch in demselben Jahre beschlossen und im Frühjahre 1565 ins Werk gesetzt.

1564

1565

Die Rüstungen waren während des Winters im größten Style betrieben worden. Unzählig war die Menge der Transportschiffe, welche, aus allen Theilen des Reichs, namentlich auch Syrien und Ägypten, zusammengebracht, die ungeheuern Massen von Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen aufnehmen mußten. Noch nie hatte eine osmanische Flotte Geschütze von so mächtigem Kaliber getragen. Namentlich erregten 20 Riesenkanonen, wie man sie noch nie gesehen, welche mit vieler Mühe auf die Mahonen, die größten Kriegsschiffe, gebracht wurden, die allgemeine Bewunderung[2]).

1) Aus einer Depesche des Herrn Dolu an Franz II. vom 14. Novbr. 1560 ergibt sich, daß man bei der Pforte bereits damals ernstlich mit dem Gedanken der Eroberung von Malta umging. Négociations Bd. II, p. 633.

2) Über diese Rüstungen gibt auch der damalige französische Gesandte, Herr de Petremol, in seinen Depeschen, als Augenzeuge, sehr interessante Notizen: Négociations Bd. II, p. 772, 777, 780. „Le G. S.," heißt es in der letzten Stelle, „a faict fondre vingt pièces de canon de batterie d'une excessive grandeur et grosseur, pour estre chargées sur les mahonnes. Mais surtout il y en a ung si desmesuré qu'il semble qu'il n'y aye vaisseau qui le

Am 1. April verließ die 130 Segel starke Flotte, welche nach und nach bis auf 200 Schiffe anwuchs, nicht unter den glücklichsten Auspicien[1]), den Hafen von Constantinopel, und erschien, nachdem sie kurze Zeit, um Truppen einzunehmen, in Modon angelegt hatte, schon am 19. Mai vor Malta. Den Oberbefehl führte der Kapudan-Pascha Piali; an der Spitze der Landtruppen stand Mustafa-Pascha, ein 75jähriger Greis. Diese Truppen waren aus allen Theilen des Reichs zusammengezogen und bestanden, der Mehrzahl nach, aus Sipahis und Janitscharen. Bei der noch unweit Modon vorgenommenen Musterung fanden sich 7000 Sipahis aus Anatolien; etwa 1000 desgleichen aus Karamanien und von der Insel Metelino; Morea und Romanien hatten etwa 5000 Mann gestellt; das Janitscharencorps zählte 4500 Mann; die auf der Flotte befindlichen unregelmäßigen Truppen wurden auf 13,000 Mann geschätzt. Erst zu Anfang Juni verstärkte Torghud, der Statthalter von Tripolis, die Flotte durch zehn Galiotten, welche 800 Mann Landtruppen am Bord hatten[2]).

Um diese Zeit hatten, nachdem in dem Hafen von Marsa Scirocco 20,000 Mann mit einigen Feldgeschützen ausgeschifft worden waren, die Operationen bereits mit

puisse soustenir. Toutefois ils l'embarquent avec les aultres sur la plus forte mahonne qui soit."

1) Auch über das Auslaufen der Flotte, welches wegen der Menge Schiffe in größter Verwirrung und nur nach und nach in kleinen Abtheilungen geschah, spricht Petremol als Augenzeuge in einer Depesche vom 7. April 1565: Daselbst S. 783. Das zum Theil schon wieder entlaufene Schiffsvolk mußte mit Stöcken nach den Galeeren getrieben werden. „Si on doibt juger la fin par le commencement," fügt Petremol hinzu, „on ne peult espérer que confusion de confusion."

2) Impresa di Malta descritta da M. Pietro Gentile di Vandonio, bei Sansovino S. 414 fg. Und ganz übereinstimmend Ubert. Folieta de obsidione Melitensi, in dessen gesammelten Schriften: Genuae 1587, p. 259. Diese letztere sehr ausführliche und gründliche Schrift ist in der von Hammer Bd. III, S. 747 gegebenen Zusammenstellung der Quellenliteratur zur Geschichte dieser Belagerung von Malta nicht mit erwähnt.

einem Angriffe auf das kleine Fort St. Elmo begonnen. Nach unsäglichen Anstrengungen und durch Torghud's Tod theuer genug erkauft[1]), fiel es erst am 23. Juni in die Gewalt der Belagerer. Jedoch entmuthigte der Fall dieses an sich nicht sehr bedeutenden Vorwerks die tapfern Vertheidiger der Hauptstadt keineswegs. Die an sie ergangene Aufforderung zur Übergabe wies der Großmeister, Jean de Valette, mit Verachtung zurück.

Nun wurde der Angriff vor Allem auf die beiden Hafenschlösser St. Angelo und St. Michel gerichtet, welche einer gewaltigen Kette, die den Galeerenhafen schloß, zu Anhaltepunkten dienten. Vergebens wurde mit 4000 eben erst aus Algier angekommenen frischen Truppen, unter Hasan's, des Sohnes Barbarossa's, Führung, die Sprengung dieser Kette versucht. Nach einem mörderischen Kampfe, in welchem die Angreifer bis auf wenige ihren Tod fanden, mußte der Rückzug angetreten werden. Dieser heiße Tag, welcher übrigens auch den Johannitern theuer genug zu stehen kam, rettete Malta.

Denn obgleich die Belagerung hierauf noch zwei Monate lang fortgesetzt wurde, so konnte man doch nicht einmal jener beiden Hafenschlösser Herr werden; und als dann zu Anfang September auch noch die längst erwartete Hülfe, unter dem Befehle des Vicekönigs von Sicilien, Garcia de Toledo, auf der Insel eintraf, war den osmanischen Befehlshabern der Muth schon so gesunken, daß sie am 11. dieses Monats das Zeichen zur Aufhebung der Belagerung gaben. Sie hatte fast vier Monate gewährt und mehr denn 20,000 Mann das Leben gekostet. Der Verlust der Johanniter soll etwa 5000 Mann betragen haben[2]).

1) Der Tod Torghud's wurde namentlich von Suleiman schwer empfunden: „Seulement vous diray," schrieb darüber Petremol an Herrn du Ferrier, französischen Gesandten zu Venedig, „que la mort de Drogut a plus apporté d'ennuy au G. S. que la prise de Malte ne luy sauroit apporter de plaisir, pour avoir perdu un si vaillant cappitaine." Négociations Bd. II, p. 797.

2) Die genannten Schriften schildern, fast wörtlich übereinstimmend, den Gang und die Resultate dieser merkwürdigen Belagerung bis in die

Das Mißlingen dieser Unternehmung mußte Suleiman, welchem es jetzt, am Ende seines Lebens, mehr wie je darum zu thun war, den Ruhm seiner Waffen bei Mit- und Nachwelt aufrecht zu erhalten, sehr unangenehm berühren, tief verletzen. Den von Malta zurückkehrenden Schiffen wollte er nicht einmal die Ehre gestatten, wieder in den Hafen von Constantinopel einzulaufen. Sie sollten im Archipel und in den Häfen von Morea verbleiben, und von dort aus ihr Heil gegen die Flotte des Königs von Spanien versuchen, die man nun jeden Augenblick in jenen Gewässern erwartete.

Zugleich ließ er aber auch die Rüstungen zur See mit äußerster Anstrengung wieder aufnehmen. In Monatsfrist, so lautete sein unabänderlicher Befehl, sollten 50 neue Galeeren segelfertig sein. Unausgesetzt wurde Tag und Nacht in den Arsenalen gearbeitet, um das Unmögliche möglich zu machen. Um die Schiffsmannschaft aufzubringen, ließ Suleiman — und das war bis dahin noch nie geschehen — eine allgemeine Zählung der Häuser der in Constantinopel ansässigen Christen und Juden und ihrer respectiven Bewohner vornehmen, zu keinem andern Zweck, als danach die Stärke des Contingents zu bemessen, welches jedes Haus auf die Ruderbänke liefern sollte. Auch wurden alle Christensklaven, selbst die, welche sich bereits losgekauft hatten, jetzt zurückbehalten, um auf der Flotte Dienste zu thun [1]).

Zu größern Unternehmungen zur See kam es nun aber doch nicht mehr. Nur um den erzürnten Sinn des Sultans einigermaßen zu besänftigen und sich selbst für den verunglückten Zug gegen Malta, dessen Mißlingen man vorzüglich ihm zur Last legen wollte, einige Genugthuung zu verschaffen, lief Piali-Pascha im Frühjahre 1566 mit 70

1566

kleinsten Einzelnheiten, welche indessen nur für die spezielle Kriegsgeschichte einiges Interesse haben können: Vandonio bei Sansovino S. 415—438 und Folieta 261—326. Einige bisher unbekannte Beiträge zu der Geschichte derselben geben auch die Négociations Bd. II, p. 804—812.

1) Depesche Petremol's an Karl IX. vom 7. October 1565: Négociations Bd. II, p. 804.

Segeln nach den kleinasiatischen Gewässern aus, um der letzten und blühendsten Colonie der Genueser in der Levante auf der Insel Chios ein Ende zu machen.

Bis dahin hatten nämlich die genuesischen Herren dieses gesegneten Eilandes aus dem alten reichen Geschlechte der Justiniani gegen die Entrichtung eines Tributs an die Pforte, welcher schon zu Mohammed's II. Zeiten (im Jahre 1457) von 6000 bis auf 10,000 Dukaten erhöht worden war[1]), noch immer ihre fast unbeachtete Unabhängigkeit behauptet. Es war der letzte Rest fränkischer Gewaltherrschaft in jenen Gewässern, der hier zu Grunde ging. Der Schlag gelang leicht und ohne Blutvergießen.

Am Ostertage, den 14. April, zu einer Zeit, wo sich Niemand dessen versah, erschien Piali mit seinen Schiffen vor der Hauptstadt der Insel und forderte die Herren derselben auf, sich der Botmäßigkeit des Sultans zu unterwerfen. An Widerstand war nicht zu denken. Denn die Eingebornen waren, wie überall in der Levante, des lästigen Joches ihrer fränkischen Zwingherren längst müde, und diese hatten weder Macht noch Mittel, einen Kampf für Haus und Herrschaft zu wagen[2]). Und auch der Versuch, welchen

1) Vergl. oben S. 227—235 das Nähere über die Händel Mohammed's II. mit den Chioten.

2) Über die Geschichte und die Zustände der Insel Chios unter der Herrschaft der Justiniani, so wie über die endliche Unterwerfung der Insel durch Piali-Pascha finden sich die genauesten und interessantesten Nachrichten in folgendem seltenen Werke (nach vielfachen vergeblichen Nachforschungen in andern Bibliotheken Deutschlands und Frankreichs fand ich endlich ein Exemplar desselben in der Bibliothek Mazarine zu Paris): „La description et histoire de l'isle de Scios ou Chios par Jerosme Justinian Gentil'homme ordinaire de la Chambre du Roy très-Chrestien, fils du Seigneur Vincent Justinian, l'un des Seigneurs de la dite Isle, Chevalier de l'ordre de sa Majesté, Conseiller en son Conseil d'Estat et Privé et Ambassadeur extraordinaire du Roy auprez de Sultan Selin, Grand-Seigneur de Constantinople" (ohne Druckort und mit der falschen Jahreszahl 1506, welche offenbar 1606 heißen muß). Als Hauptquelle scheint diesem sehr reichhaltigen Buche eine ältere nicht gedruckte von dem genannten Vincent Justiniani verfaßte Geschichte der Insel in italienischer Sprache zu Grunde zu liegen, wovon sich eine im Jahre 1646

die zwölf Gewalthaber der Insel, sämmtlich aus der Familie der Justiniani, machten, das Verhängniß für dieses Mal noch durch die reichen Geschenke abzuwenden, welche sie dem Kapudan-Pascha darbrachten, mißlang gänzlich. Piali nahm ihre Schätze, ließ sie aber selbst gleich darauf in Fesseln schlagen und theils nach Kaffa, theils nach Constantinopel abführen, wo sie vier Jahre in schwerer Haft verblieben. Nur die gewichtige Vermittelung des Papstes Pius V. und des Königs Karl IX. von Frankreich verschaffte ihnen endlich ihre Freiheit wieder.

Die freundlichen Beziehungen dieser chiotischen Justiniani zu dem französischen Königshause schrieben sich schon aus der Zeit her, wo, im Jahre 1552, die französische Flotte, wie wir gesehen haben, im Hafen von Chios überwintert hatte. Schon damals kamen die Söhne des Vincentio Justiniani an den Hof Heinrich's II. und wurden mit dem Dauphin erzogen, während der Vater später unter Franz II. und Karl IX. wiederholt mit außerordentlichen Missionen bei der Pforte betraut wurde. Noch bis in das folgende Jahrhundert hinein hatten sich die Nachkommen dieser Justiniani vieler Wohlthaten und Ehrenbezeigungen von Seiten der französischen Könige zu erfreuen[1]).

Chios aber, der Sitz des ehemaligen Glanzes ihres Hauses, ging seit der Katastrophe vom Jahre 1566, unter dem schweren Joche der Osmanen, dem unvermeidlichen Ver-

von dem Bischof von Chios Sophianos zu Rom gemachte Abschrift mit dem Titel: „Historia dell' Isola di Scio“ unter den Handschriften der k. Bibliothek zu Paris (Supplem. 672) befindet. Diese 62 enggeschriebene Folioblätter starke Handschrift stimmt in vielen Stellen mit dem obigen gedruckten Werke wörtlich überein, ist aber auch in einigen Capiteln noch viel ausführlicher. Von großem Interesse ist namentlich, was hier (L. XI, p. 168 fg. des gedruckten Werkes) über Verfassung und Verwaltung der Insel unter der Herrschaft der Justiniani gesagt wird.

1) Négociations cet. Bd. II, p. 604 und 735. Über die spätern Schicksale dieser Justiniani gibt ein eigener mit besonderer Seitenzahl versehener Abschnitt in dem oben genannten Werke des Vincent Justiniani die besten Aufschlüsse, vorzüglich von S. 98 an, mit den betreffenden Urkunden am Schluß.

falle mit Riesenschritten entgegen. Schon im Jahre 1573 sah man, wie ein Augenzeuge berichtet, in der einst so blühenden Stadt nichts mehr, als verödete Straßen und verfallene Paläste. Was sich von edlern Geschlechtern hatte retten können, hatte die Insel verlassen, das gemeine Volk war in Sklaverei versunken oder hatte durch den Übergang zum Islam eine trügerische Freiheit gerettet[1]).

Jedoch war es Sultan Suleiman nicht mehr vergönnt, sich an dem Raube von Chios zu erfreuen. Er hatte bereits das Ziel seiner Tage erreicht, als Piali-Pascha von dort nach Constantinopel zurückkehrte, um die so leicht erbeuteten Schätze seinem Nachfolger, Sultan Selim II., zu Füßen zu legen.

Für Suleiman war das Unglück von Malta nur eine Aufforderung mehr, wenigstens die Ehre seines Namens und seines Volkes durch eine energische Wiederaufnahme des Landkrieges zu wahren, wozu ihm die noch immer ungeordneten und streitigen Verhältnisse Ungarns hinlängliche Gelegenheit boten. Weder er selbst noch Kaiser Ferdinand besaß die Macht, den Bestimmungen des Friedens vom Jahre 1562 an Ort und Stelle wirklich praktische Geltung zu verschaffen. In keinem Lande, zu keiner Zeit hat sich die Ohnmacht geschriebener Verträge vor der Gewalt unnatürlicher, unhaltbarer Zustände mehr offenbart, als damals in Ungarn.

Denn während hier vereinzelte Reibungen zwischen den beiden sich so feindlich und so schroff einander gegenüberstehenden Elementen der Bevölkerung, diese Räubereien und Streifzüge, welche sich selbst wieder über die deutschen Grenzländer erstreckten, die Fehden und Zweikämpfe ganz in alter Weise fortdauerten, wollte es auch durchaus nicht gelingen, den gespannten Verhältnissen zwischen dem Kaiser und dem jungen Könige von Siebenbürgen Johann Sigismund ein Ende zu machen oder die noch unerledigten Punkte in

1) Jacobus Palaeologus de rebus Constantinopoli et Chii cet. 1573, in Nic. Reusneri Epistolarum Turcicarum L. XI (Francofurt. a. M. 1599) p. 142—152. Ein äußerst interessantes Document über den damaligen Zustand der Insel, auf welches wir zurückkommen werden.

dem letzten Waffenstillstandsvertrage zu befriedigender Ausgleichung zu bringen.

Vielleicht um die Pforte zu günstigern Zugeständnissen zu bewegen, zögerte Kaiser Ferdinand mit der Entrichtung des vertragsmäßig festgesetzten Ehrengeschenkes. Erst nach wiederholten Erinnerungen ließ er durch seinen bei der Pforte jetzt stehend beglaubigten Gesandten, Albert von Wyß,
1563 nach Jahresfrist, am 8. November 1563, wenigstens einen Theil dieses Tributs überreichen. Aber damit wollte man sich von Seiten der Pforte nicht begnügen. Man weigerte sich, auf irgend eine weitere Verhandlung einzugehen, bevor nicht der Tribut vollständig und regelmäßig gezahlt werden würde[1].

1564 Der im nächsten Jahre (25. Juli 1564) erfolgte Tod des Kaisers war wenig geeignet, die obwaltenden Schwierigkeiten zu heben und überhaupt eine günstigere Lage der Dinge herbeizuführen. König Maximilian II. zeigte im Gegentheil wenig Neigung, den Forderungen der Pforte sofort Genüge zu thun, und bestand darauf, daß in jedem Falle erst der Friede, und zwar unter günstigern Bedingungen, erneuert werden müsse, bevor er sich zur Zahlung des rückständigen — dieser betrug allein schon 60,000 Dukaten — und des laufenden Tributs für die Zukunft verstehen könne
1565 und werde. Erst im Februar 1565 erlegte Maximilian, gegen die Zusage, daß mit ihm der Friede auf acht Jahre erneuert werden würde, nicht nur die rückständigen 60,000 Dukaten, sondern auch noch 30,000 Dukaten, welche die Wesire als die ihnen vom Kaiser Ferdinand zugesagte „Pension" in Anspruch nahmen[2].

Noch ehe indeß König Maximilian im Besitz der erneuerten Friedensurkunde war, führte der Ausbruch offener Feindseligkeiten mit König Johann Sigismund nur neue Verwickelungen herbei. Sigismund hatte Szathmar besetzt, während Maximilian, als Repressalien, Tokay und Serencs wegnehmen ließ. Als beide Theile über diese Verletzung des Friedens bei der Pforte Klage führten, entschied

1) Nach den Gesandtschaftsberichten in den Wiener Archiven bei Hammer Bd. III, S. 400 fg.

2) Istuanfi bei Katona Bd. XXIV, p. 20 fg.

sich Suleiman natürlich für den Sohn Zapolya's und ertheilte seinen Statthaltern in Ungarn sofort Befehl, ihn gegen die Übergriffe des neuen Kaisers mit Gewalt der Waffen zu schützen.

Dieser Weisung zufolge nahm der Pascha von Temeswar, Hasan Prodovich schnell nacheinander Pankotta und Erdöd weg, während zugleich an Maximilian die Forderung gestellt wurde, daß er Tokay zurückgeben und seine Truppen überhaupt aus allen zu Siebenbürgen gehörigen Landestheilen zurückziehen müsse. Nur unter dieser Bedingung sei fortan die Herstellung des Friedens möglich. Damit nicht genug, drang gleichzeitig, im August, der Pascha von Hersek (der Herzegowina), Mustafa, in Krain ein, verwandelte Kruppa und Novi, nach kurzer Belagerung, in Aschenhaufen und durchtobte raubend und verheerend das Land, bis er von einem überlegenen ungarischen Heerhaufen überfallen und wieder über die Grenze hinüber geworfen wurde[1]).

Nach solchen Vorfällen, bei so aufgelösten Zuständen, war für jetzt an eine friedliche Verständigung mit der Pforte nicht mehr zu denken. Das mußte Kaiser Maximilian sogleich erfahren, als er zu Anfange des Jahres 1566 durch einen 1566
neuen Sendboten Georg Hossutoti, als erste Bedingung eines friedlichen Abkommens, die Räumung von Pankotta und Kruppa verlangte. Weit entfernt, solchen Forderungen Gehör zu geben, bestand Suleiman auf der Zurückgabe von Tokay und der unverzüglichen Berichtigung des rückständigen Tributs, ließ den Botschafter des Kaisers ins Gefängniß werfen und erklärte nun offen den Krieg[2]).

Dieser Krieg war für Suleiman selbst — so wurde die Sache wenigstens damals allgemein angesehen und beurtheilt — eine persönliche Ehrensache. Nur durch glänzende Siege in Ungarn glaubte er die Schmach austilgen zu können, die er auf Malta erfahren hatte, und eine festere Begründung seiner Herrschaft in diesem Lande schien ihm am

1) Petrus Bizarus de bello pannonico, bei Schwandt. SS. Bd. I, p. 667 fg.

2) Daselbst p. 676.

Ende auch noch den Besitz von Wien, das Ziel seiner Wünsche, sichern zu können[1]). Ungeachtet seines hohen Alters, entschloß er sich daher, selbst noch einmal an die Spitze seines Heeres zu treten, mit welchem er, umgeben von aller Pracht kaiserlicher Herrlichkeit, am 1. Mai die Hauptstadt verließ, um lebend nicht mehr dahin zurückzukehren.

Der Marsch war langwierig und beschwerlich. Suleiman, krank und altersschwach, konnte nur langsam zu Wagen dem Zuge folgen. Belgrad wurde erst am 49. Tage nach dem Abmarsch von Constantinopel erreicht. Wie fast immer auf diesen ungarischen Feldzügen, hatte man auch dieses Mal unendlich viel von der Ungunst des Wetters zu leiden, welche namentlich den Übergang über die von unaufhörlichen Regengüssen angeschwollenen Flüsse außerordentlich erschwerte.

Zu Semlin empfing Suleiman am 29. Juni in feierlicher Audienz, zugleich mit reichen Geschenken — es befand sich dabei ein Rubin, dessen Werth auf 50,000 Dukaten geschätzt wurde — die Huldigung Johann Sigismund Zapolya's, welchem der Besitz Siebenbürgens und der väterliche Schutz des Sultans unter allen Umständen zugesagt wurde.

Von Semlin aus wollte man — das war Suleiman's ursprünglicher Plan — geradeswegs und ohne weitern Aufenthalt vor Erlau ziehen. Allein nun fand man Kaiser Maximilian doch nicht so unvorbereitet, wie man erwartet haben mochte. Schon vor Suleiman's Ankunft war von dem Pascha von Ofen Palota vergeblich belagert worden; und während ihn hier die Truppen des Kaisers zum Rückzug zwangen, hatten dieselben, unter Eck von Salm Wesprim und Tata überfallen und beide nach kurzem Widerstande genommen. Kurz darauf erfocht Niklas Zriny bei Siklos einen glänzenden Sieg, worauf er in Sigeth, seinem Stammsitze, eine feste Stellung eingenommen hatte. Das änderte Suleiman's Feldzugsplan. Anstatt auf

1) „Quin etiam sibi persuadebat," bemerkt Bizarus p. 664, „prospero hujus belli eventu, se vitae suae plurimos annos additurum, vel si saltem natura finem vitae facesseret, in summa nominis claritate, ac insigni et gloriosa victoria ex hac vita emigraturum."

Erlau loszugehen, beschloß er nun zunächst Sigeth anzugreifen und von da nicht eher zu weichen, als bis dieser stark befestigte Platz in seiner Gewalt sein würde.

Die ganze Heeresmasse, an 100,000 Mann mit 300 Stück Geschütz, wälzte sich also, nachdem bei Essek die Drave passirt worden war, gegen Sigeth, welches in den ersten Tagen des August von allen Seiten eingeschlossen wurde. Am 5. August erschien Suleiman selbst unter den Mauern der Festung und gleich darauf begann die regelmäßige Belagerung.

Selbst der heldenmüthigste Widerstand konnte die Stadt nicht retten, aber auch Suleiman war es nicht beschieden, noch selbst von ihrem Falle Zeuge zu sein. Schon hatte die Belagerung einen vollen Monat gewährt, schon war Zriny's Heldenschaar, nach dem Verluste der Stadt und aller äußern Bollwerke, auf die Burg zurückgedrängt worden, deren Ruin man auch jeden Augenblick erwartete, als Suleiman in der Nacht vom 5. zum 6. September plötzlich seinen Geist aufgab.

Erst zwei Tage nachher, am 8. September, verherrlichte Zriny's Heldentod Sigeths Fall, welches, in einen Trümmerhaufen verwandelt, gleichsam als der Markstein der langen Heldenlaufbahn Suleiman's I. und einer großen Epoche osmanischer Geschichte für alle Zeiten eine welthistorische Bedeutung erhalten hat[1]).

Dürfen wir gewissen Andeutungen von Zeitgenossen, deren Urtheil ihre Stellung einiges Gewicht verleiht, Glauben schenken, so blickte Suleiman's durchdringender Geist in den letzten Jahren seines Lebens nicht ohne lebhafte Besorgniß, nicht ohne bange Ahnung in die Zukunft seines Reiches, für dessen Ruhm und Größe er so viel gethan hatte. Er hatte bisweilen Augenblicke der Entmuthigung, einer tiefen Melancholie, welche sicherlich nicht blos in seinen körperlichen Leiden — häufigen heftigen Gichtanfällen und Hinneigung zur Wassersucht — ihren Grund hatten. Sie wa-

1) Bizarus p. 691—703. Samuel Budina Historia Szigethi cet. Schwandt. SS. Bd. I, p. 723 fg.

ren vielleicht noch mehr die Folge der schweren Sorgen, welche seinen Geist belasteten, ihn bis ins Innerste seiner Seele peinigten. Diese Schwermuth soll bei ihm in einzelnen Momenten sogar bis zu völliger Bewußtlosigkeit, zu andauernden Ohnmachten gegangen sein, welche nicht selten selbst für sein Leben fürchten ließen[1]).

Und nach solchen Momenten mochte wol auch er, dieser gewaltige Herrscher, vor dessen Macht der Erdkreis zitterte, in geistiger Zerknirschung so recht von der Nichtigkeit irdischer Größe durchdrungen, ganz von der Wahrheit ergriffen sein, daß er selbst Nichts sei. Er war gegen das Ende seines Lebens überhaupt sehr fromm geworden, gab sich viel mit religiösen Dingen ab und hielt mit äußerster Strenge auf Befolgung der Satzungen des Korans. Er trieb diese Frömmigkeit selbst bis zur Bigotterie. Verhinderte ihn die Gicht, auf die Jagd — sein Lieblingsvergnügen — zu gehen, so soll er seinem bedrängten Geiste dadurch Erleichterung verschafft haben, daß er in Demuth Hymnen dichtete zum Lobe des Höchsten und zu seiner eigenen Erniedrigung vor dessen Allmacht[2]).

1) Mehre Male war schon im Jahre 1562 das Gerücht von seinem Tode selbst bis nach dem Abendlande gedrungen. „Il est bien vray," bemerkt in Bezug hierauf der französische Gesandte Herr de Petremol in einer Depesche vom März dieses Jahres, „que les médecins n'ont pas opinion qu'il puisse vivre longuement par un nouveau accident qui luy est survenu, causé, comme ilz disent, de mélancholie qui luy offusque quelques fois tous les sentiments, de telle sorte qu'il en demeure esvanouy et transverty, en danger peut-estre de mort, s'il n'estoit secouru soudain." Négociations Bd. II, p. 692. — Seine körperlichen Leiden, sagt der venetianische Bailo Bernardo Navagero in seiner Relation vom Jahre 1553, seien zweifacher Art gewesen: „una la gottà, l'altra una disposizione alla idropisia, e da ciò viene che non sta mai molto fermo." Albèri Relaz. Ser. III, Vol. I, p. 72. — „Nella faccia dimostra esser melanconico, ond' è d'aspetto grave," sagt in ähnlichem Sinne dessen Nachfolger Domenico Trevisano (1554), daselbst p. 114.

2) Daniele Barbarigo Relaz. (1564), daselbst Bd. II, p. 17: „E tutto il suo piacer d'andar alla caccia, e quando sua maestà aveva l'infermità alle gambe, e che non poteva tenersi a cavallo,

Aber die Erhöhung seines Ruhmes bei der Nachwelt durch die Erhaltung des Reiches, wie es geworden war durch seine und seiner großen Vorfahren erstaunliche Thätigkeit lag ihm dennoch gar sehr am Herzen. Er scheint in dieser Beziehung, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens, immer mehr zu der Überzeugung gekommen zu sein, daß dies auf dem Wege des Friedens am Ende doch eher zu erreichen sei, als mit Gewalt der Waffen. Gewiß ist, daß dieser ebenso kühne als glückliche Eroberer sich zuletzt oft nach Ruhe und Frieden sehnte, und das Schwert fast nur noch mit Widerwillen und gezwungen ergriff. Von Persien mag er für die Zukunft des Reiches mehr gefürchtet haben, als von den Mächten des Abendlandes; gegen jenes glaubte er daher auch bis zum letzten Augenblicke mit gewaffneter Hand stehen zu müssen[1]).

Im Übrigen aber konnte es seinem scharfen Blicke nicht entgehen, daß dieses System ewiger Kriegführung mit allen den Übeln, die davon unzertrennlich waren, nach und nach selbst die besten Kräfte des Reiches erschöpfen und aufzehren müsse. Er wünschte sich und seinen Völkern Ruhe, um ihnen die Lasten erleichtern zu können, die ihnen der oft theuer genug erkaufte Kriegsruhm auferlegt hatte, und endlich eine sichere Grundlage zu gewinnen für die dauernde Blüte, den Wohlstand und die erhaltenden Kräfte im Innern des ge-

si dilettava di componer in laude d'Iddio facendosi umile, e dicendo sempre egli non esser niente cet."

1) Sowohl die französischen Gesandten Dolu und Petremol in ihren Depeschen, wie die venetianischen Baili in ihren Relationen kommen wiederholt darauf zurück, daß Suleiman am Ende seiner Tage nur Ruhe und Frieden gewünscht habe, um besser für die Zukunft seines Reiches sorgen zu können. „E stato per sua natura sempre più inclinata alla pace che alla guerra," bemerkt Bernardo Navagero schon im Jahre 1553, „ed al presente più che mai per esser vecchio e per aver quattro figli cet." Relaz. a. a. O. p. 73. — Und eben so schrieb Petremol im April 1564 an Karl IX.: „Le G. S. se trouvant vieil ne désire plus que vivre en paix et repos le demeurant de ses jours, laissant à son filz, quand il succédera à l'empire, de faire guerre à sa fantaisie cet." Négociations Bd. II, p. 150.

waltigen Reiches. Was er dafür wirklich that und erreichte, — und es war nicht wenig — hängt indessen mit der Entwickelung des innern Lebens des osmanischen Reiches, auf welche wir bald zurückkommen, überhaupt zu genau zusammen, als daß wir hier sogleich länger dabei verweilen sollten [1]).

Auch Suleiman war, obgleich eine edlere Natur, bei diesem seinen Streben der Gewalt menschlicher Schwächen und mißlicher Verhältnisse unterworfen, die er sicherlich nicht verkannte, über die aber auch er nicht immer gebieten konnte.

Sultan Suleiman, so schildert der sehr wohlunterrichtete und tiefblickende Bernardo Navagero seine imposante Persönlichkeit, als er bereits das 60. Jahr überschritten hatte [2]), ist von hoher Gestalt, die weit über das Mittelmäßige geht, aber mager und von gelblicher Gesichtsfarbe. Auf seinem Angesicht ruht eine bewundernswürdige Grandezza (una mirabil grandezza), gepaart mit jener Sanftmuth, welche ihn Allen beliebt macht, die ihn sehen. Im Genuß der Speisen ist er sehr mäßig; Fleisch ißt er selten und wenig, am liebsten von jenen kleinen Ziegen, die ein etwas ins Röthliche spielendes Fell haben. Wein trinkt er nicht, sondern Wasser, welches, immer mit Rücksicht auf seinen krankhaften Zustand, nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten, mit köstlichen Substanzen gemischt wird. Befindet er sich in Constantinopel, so begibt er sich auf seiner Barke sehr oft, fast täglich nach verschiedenen Orten und Gärten Anatoliens, um zu jagen und sich starke Bewegung zu machen. Aus demselben Grunde liebt er im Winter vor Allem den Aufenthalt in Adrianopel, weil er dort ein Serai besitzt, welches so gelegen ist, daß er aus dessen Thoren sogleich auf seine Jagdreviere gelangen kann.

1) „Mais S. H." bemerkt Dolu über die Rüstungen zu Anfange des Jahres 1561, „diffère tant qu'elle peult, et plus voluntiers penseroit à paciffier son peuple et le soulager des guerres passées, qui, avec l'avarice des ministres, ont apporté en ce pais une si grande chereté de toutes choses, que les plus aisez auront bien affaire à y vivre désormais, cet." Depesche vom Februar 1561. Négociat. Bd. II, p. 650.

2) Bernardo Navagero Relaz. a. a. O. p. 72 fg.

Um nun auf seine geistigen Eigenschaften zu kommen, welche die wichtigsten sind, fährt Navagero dann fort, so steht er in dem Rufe der strengsten Gerechtigkeit, so daß er, wenn er wohl unterrichtet ist — aber er theilte in dieser Beziehung das Schicksal der meisten Monarchen und war es leider nicht immer — Niemanden unrecht that. Sein einmal gegebenes Wort — darauf legt er ganz besondern Werth — hält er mit der äußersten Gewissenhaftigkeit, und ein größeres Lob kann man ihm wol kaum ertheilen. Er ist ein Mann, welcher sich, in Folge der umfassenden Geschäftskenntniß, die er sich durch unausgesetzte Thätigkeit während seiner vieljährigen Regierung erworben hat, auf Alles sehr wohl versteht und entschlossen ist, immer das Bessere zu wollen.

So Navagero. Auch von andern Seiten wird sein milder Sinn und seine Gerechtigkeitsliebe gerühmt. Man erzählt, daß er einst, nach der Genesung von einer schweren Krankheit aus Dankbarkeit einem großen Theile seiner Sklaven die Freiheit schenkte und die Schuldgefangenen, Griechen, Christen und Juden nicht weniger, wie Türken, dadurch aus der Haft befreite, daß er die an sie gestellten Forderungen, bis zu einem gewissen Betrage, sämmtlich aus seinem Schatze tilgen ließ[1]).

Aber die Leidenschaft für Roxolane und der Zwiespalt in seinem eigenen Hause, welcher davon die Folge war, hatte Suleiman schwach und mißtrauisch gemacht, gegen sich selbst und gegen Andere, namentlich seine Wesire[2]). Selbst seinen Janitscharen, die ihn wie ihren Vater verehrten, wollte er nicht mehr trauen. Er fürchtete diese Drachensaat, die schon ihm über den Kopf zu wachsen drohte. Es wird berichtet, daß er einmal, als sie wegen seiner längern Krankheit zu murren begannen und Constantinopel mit ihren Räubereien bedrohten, ihrem Unmuth nur dadurch Grenzen setzen

1) Depesche von Petremol vom Januar 1563: Négociat. Bd. II, p. 718.

2) Desgleichen von Dolu vom Juni 1560: „S. H. commence à avoir de la deffiance de ses ministres parce qu'ilz sont tous diversement affectionnez aux partis de ses enfans.“ Daselbst p. 616.

zu können glaubte, daß er sich, krank wie er war, nach seiner Fregatte bringen ließ, und auf dieser vor ihnen mehre Male den Kanal entlang fuhr, um ihnen zu zeigen, daß er noch am Leben sei[1]).

Auch in andern Theilen des Reiches regte sich dieses Ungethüm, noch vor Suleiman's Ausgang, auf sehr bedenkliche Weise. In Buda z. B. kam es im Mai 1564, angeblich weil ihnen der Sold nicht an dem bestimmten Tage ausgezahlt worden, zu einem entsetzlichen Aufstand der Spahis und Janitscharen. Der Schatzmeister und seine Beamten wurden sammt ihren Familien erschlagen und selbst der Pascha des Orts entging ihrer Wuth nur mit genauer Noth. Nirgends ist die Rede davon, daß der Sultan gewagt hätte, diesen Meuterern die Strenge seines Zorns fühlen zu lassen[2]).

Die größte Schwäche, die verhängnißvollste für ihn und sein Reich war es aber ohne Zweifel, daß Suleiman den hoffnungsreichsten seiner Söhne, den erstgebornen, durch die glänzendsten Eigenschaften ausgezeichneten Mustafa, des Vaters Ebenbild, den Liebling der Janitscharen und den Auserwählten der ganzen Nation[3]), der Herrschsucht der Roxolane zum Opfer brachte, und an seiner Stelle ihrem nichtswürdigen, verhaßten, unter dem Einflusse seines Günstlings, des verworfenen portugisischen Juden Juan Miquez,

1) Depesche von Petremol an Karl IX. vom April 1562: Négociat. p. 692.

2) Derselbe am 27. Mai 1564. „Si nos chrestiens de ce costé-la avoient envie de bien faire leur besongne, ce leur seroit une fort belle occasion et seur moyen,“ setzt er ziemlich naiv hinzu: daselbst p. 754.

3) „Non si potrebbe dire,“ sagt unter Anderm Navagero in seiner interessanten Charakteristik Mustafa's (Relaz. a. a. O. S. 77) „quanto sia amato e desiderato da tutti per successore dell' impero. Li giannizzeri lo vogliono, e si lasciano intendere di ciò palesemente, nè è Turco o schiavo del Gran-Signore che non abbia la medesima opinione e desiderio; perchè, oltrechè è primogenito, che par che di ragione gli debba venir l'imperio, la fama che ha di valoroso, liberale, e giusto fa che ognuno lo brama.“ So schrieb Navagero vor der Katastrophe, welche Mustafa das Leben kostete.

nicht zum Regieren, sondern zu Schwelgerei und Wollust auferzogenen Sohn Selim zu seinem Nachfolger auf dem osmanischen Throne auserkor. Allerdings hatte es Selim wirklich auch verstanden, sich das Vertrauen seines Vaters, von dessen großen Eigenschaften gleichwohl nicht eine einzige sein Erbtheil war [1]), so zu erwerben, daß er ihm schon bei seinen Lebzeiten nicht geringen Einfluß gestattet zu haben scheint auf die Angelegenheiten des Reiches und ihre Führer.

„Man betrachtet jetzt schon,“ berichtet der französische Geschäftsträger Dolu im Juni 1560, „Sultan Selim als Großherrn; und nicht ohne Ursache, wenn man die Ehrenbezeigungen und die ausgezeichnete Behandlung in Erwägung zieht, welche ihm Tag für Tag von Seiten Seiner Hoheit zu Theil werden. Auch hat er sich in der That gegen seinen Vater stets so gehorsam bewiesen, daß es zu seiner ganz besondern Empfehlung dient, wie er nicht den geringsten Verdacht erregt, daß er schon bei dessen Lebzeiten nach der Krone strebe; und in dieser Beziehung hat er sich so klug zu benehmen gewußt, daß die Minister und die Unterthanen, da sie einmal den Willen Sr. Hoheit kennen, anfangen, sich alle nach seiner Seite hin zu neigen und sich in seine Gunst einzuschmeicheln [2]).“

Diese Verblendung Suleiman's ist eins der wichtigsten Momente in der fernern Entwickelungsgeschichte des osmanischen Reiches. Sie wirft am Ende seiner Tage einen trüben Schatten auf den Glanz und Ruhm seiner langjährigen ereignißreichen Regierung. Denn vorzüglich sie muß als eins der hervorragendsten Merkmale des angehenden Verfalls osmanischer Größe bezeichnet werden.

1) „Delle quali laudabili condizioni,“ meint Marcantonio Barbaro bei Gelegenheit der Charakteristik Suleiman's (Relaz. 1573, daselbst p. 318) „non vien già detto, nè anco dalli stessi Mussulmani, che di alcuna Selim sia stato erede, benchè di tanti regni sia restato possessore.“

2) Négociations Bd. II, p. 615.

Sechstes Capitel.

Die ungarischen Verhältnisse und der Krieg mit der Republik Venedig während der Regierung Sultan Selim's II. bis zu seinem Tode im Jahre 1574.

1) Die Verhandlungen mit dem Kaiser bis zur Erneuerung des Friedens im Jahre 1574.

Sobald Sultan Selim, der Zweite dieses Namens in der Reihe der Beherrscher des osmanischen Reiches, welcher in seiner Statthalterschaft zu Kutahije bis dahin mehr seinem Hange zu Wein und Weibern, als der Vorbereitung zu dem großen Berufe gelebt hatte, den ihm das Geschick beschieden, durch einen Eilboten von dem übrigens geheim gehaltenen Tode seines Vaters Kunde erhalten hatte, begab er sich so schnell wie möglich nach der Hauptstadt des Reiches, empfing hier die Huldigung der über sein Erscheinen nicht wenig erstaunten Würdenträger und eilte, nach nur zweitägigem Verweilen daselbst, nach Ungarn, um durch seine persönliche Gegenwart im Lager jedem etwa von dort aus gegen die Sicherheit seines Thrones gerichteten Unternehmen entgegenzutreten.

Gefährdet war dieser in der That, wie bei jedem Regierungswechsel, so auch jetzt durch den unruhigen, aufrührischen Geist des Heeres, namentlich der Janitscharen, und zwar um so mehr, da es wenig Neigung haben mochte, die Gunst, welche sich Suleiman in so hohem Grade durch Waffenruhm und Siegesglück bei ihm zu erwerben gewußt hatte, auch auf seinen Nachfolger zu übertragen. Zum Glück wußte der kluge Großwesir Mohammed Sokolli den Tod Suleiman's dem Heere so lange zu verheimlichen, bis Selim selbst bei demselben eintraf. Allein es stand ebensowenig in seiner, wie in des neuen Sultans Macht, des Unmuthes der

Janitscharen ganz Herr zu werden, als nun doch endlich der Hintritt Suleiman's öffentlich und feierlich bekannt gemacht werden mußte.

Schon zu Belgrad, wo Selim die Huldigung des Heeres empfing, verlangten die Janitscharen mit Ungestüm die Erhöhung des bei dem letzten Thronwechsel gewährten Geschenks von 2000 auf 3000 Aspern für jeden Kopf, und da man ihnen diese nicht ohne Weiteres zugestehen wollte oder konnte, stießen sie gegen die Wesire und den Sultan selbst die fürchterlichsten Drohungen aus, welche sie auch zu verwirklichen nicht wenig Lust zeigten. Denn gleich nach der Rückkehr des Sultans nach Constantinopel kam es dort am 5. December zu einem entsetzlichen Aufruhr, welcher, nachdem mehre Wesire bis zur Gefahr des Lebens insultirt und mißhandelt worden waren, nur dadurch gestillt werden konnte, daß der Sultan sofort ihren Forderungen nachgab und jedem Janitschar zu den bereits bewilligten 2000 Aspern noch 1000 mehr, im Ganzen also 60 Dukaten auszahlen ließ.

Nachdem Selim durch dieses immerhin gefährliche Mittel, welches seinen Schatz um so mehr erschöpfte, da nun auch noch andere Forderungen dieser Art erhoben wurden und befriedigt werden mußten, der Gefahr der Entthronung entgangen war, mußte er natürlich vor Allen den ungarischen Verhältnissen, die ihm Suleiman in völlig ungeordnetem Zustande hinterlassen hatte, seine Aufmerksamkeit zuwenden. Denn während in Ungarn, nach dem Falle von Sigeth, der Krieg mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten, keineswegs aber immer zum Ruhm der osmanischen Waffen fortdauerte, wurden auch die Unterhandlungen wegen des Friedens zu Constantinopel wieder aufgenommen, welche im Wesentlichen denselben unerquicklichen Charakter behielten, den wir schon genugsam kennen gelernt haben, aber zu einer befriedigenden und dauernden Lösung der verwickelten Verhältnisse jetzt um so weniger führen zu können schienen, je mehr errungene Vortheile nun auch die Ansprüche des Kaisers steigerten.

Denn während er auf die von der Pforte verlangte Schleifung von Tata und Wesprim unter keiner Be-

dingung eingehen wollte, lauteten die seinen Bevollmächtigten, dem Bischof von Erlau, Anton Verantius, dem Steyermärker Christoph Teuffenbach und dem Niederländer Albert von Wyß, ertheilten Instructionen im Gegentheil dahin, daß der Sultan seine Zustimmung zur Schleifung von Babocsa und Berencse geben müsse. Außerdem wurden mehre von den Siebenbürgern weggenommene Orte zurückgefordert und darauf bestanden, daß die noch immer sehr streitigen Grenz- und Unterthanenverhältnisse endlich geordnet werden; auch sollen Frankreich und die Signorie von Venedig in keinem Falle mit in den Frieden aufgenommen werden.

Obgleich nun diese Forderungen, mit welchen die zwei zuerst genannten Gesandten — Wyß war, seiner Haft entlassen, in Constantinopel zurückgeblieben — im August des Jahres
1567 1567 in Constantinopel eintrafen, von ansehnlichen Geschenken für den Großherrn, die Wesire und auch den einflußreichen jüdischen Geldmäkler Johann Miquez unterstützt wurden, so zogen sich die Verhandlungen darüber, bei der Hartnäckigkeit, mit welcher die Pforte auch ihrerseits auf den von ihr gestellten Bedingungen bestand, noch so in die Länge, daß sie erst im Februar des folgenden Jahres zu einem einigermaßen befriedigenden Abschluß gediehen[1]). Die Hauptbestimmungen des abermals nur auf acht Jahre erneuerten Friedens waren, abgesehen von den bereits in dem Waffenstillstandsvertrage vom Jahre 1562 enthaltenen und jetzt beibehaltenen Grundbedingungen, folgende:

Kaiser Maximilian verbleibt mit seinen Brüdern, den Erzherzögen Ferdinand und Karl in ruhigem und ungestörtem Besitze seiner Länder in Ungarn, Dalmatien, Kroatien und Slavonien, während ein gleich gesicherter Besitz der ihrigen auch dem Woiwoden von Siebenbürgen, der Moldau und der Walachei von beiden contra-

1) Über diese sehr weitläufigen, aber mit höchst ermüdender Einförmigkeit immer wieder auf dieselben Punkte zurückkehrenden Verhandlungen geben die eigenen Depeschen des Verantius an Kaiser Maximilian die besten Aufschlüsse: Katona Bd. XXIV, p. 427—502.

hirenden Theilen gewährleistet wird. Vorfallende Streitigkeiten werden in Zukunft nicht mehr mit den Waffen, am wenigsten durch Zweikampf, sondern durch den schiedsrichterlichen Ausspruch des Paschas von Ofen und des Oberbefehlshabers in Ungarn oder die von diesen zu solchem Zwecke ernannten Commissäre geschlichtet. Den Gesandten, Geschäftsträgern und Agenten des Kaisers bei der Pforte werden, mit ihrem Gefolge, dieselben Rechte und Freiheiten zugestanden, welche die Bevollmächtigten anderer befreundeten Mächte genießen; namentlich bleibt es ihnen unbenommen, ihren Wohnsitz, nach Gutdünken, entweder in Constantinopel oder in Galata zu nehmen; Einkerkerung derselben darf, selbst im Falle eines Friedensbruches, nicht mehr stattfinden; sie sollen in solchen Fällen nur aus Constantinopel verwiesen und unverletzt nach ihrer Heimat entlassen werden. Alljährlich läßt der Kaiser dem Sultan, als seinem Bundesgenossen, ein „Ehrengeschenk" von 30,000 ungarischen Dukaten durch besondere Abgeordnete überbringen. Die noch vorzunehmenden Grenz- und Gebietsregulirungen bleiben einer zu diesem Zwecke zu ernennenden Commission vorbehalten.

Die noch nachträglich von dem Großwesir beantragte Aufnahme des Königs von Frankreich in diesen Frieden wurde, ungeachtet des unaufhörlichen Drängens des französischen Gesandten, Grantrie de Grandchamp, eines Hugenotten, von den kaiserlichen Gesandten abgelehnt; und die Pforte gab sowohl in diesem, wie in einigen andern noch in Anregung gebrachten Punkten — so weit war man also doch schon gekommen — nach.

Von sehr wesentlichem Einfluß war dabei wol freilich der Umstand, daß die Verhältnisse Frankreichs zu der Pforte, obgleich schon Suleiman selbst sowohl Franz II. als Karl IX. in besondern Schreiben den Wunsch und die Versicherung dauernder Freundschaft erneuert hatte[1]), doch noch immer nicht wieder auf den erwünschten Fuß gebracht wor-

1) Diese beiden Schreiben vom 17. Mai 1560 und 8. Mai 1561 werden (in italienischer Sprache) mitgetheilt: Négociations Bd. II, p. 613 und 659 in den Anmerkungen.

den waren. Die Depeschen der französischen Gesandten und diplomatischen Agenten in Constantinopel aus dieser Zeit sind voll von bittern Klagen über den geschwächten Einfluß Frankreichs im Divan und die schiefe Stellung seiner Vertreter zu dem Großherrn und den Würdenträgern der Pforte. „Ich befinde mich,“ schrieb z. B. Dolu kurz nach dem Tode Franz' II, „in der äußersten Verlegenheit (en grande perplexité), bis ich genauer davon unterrichtet bin, welchen Beschluß man in Betreff der Unterhaltung und Fortsetzung des guten Einvernehmens und der Freundschaft mit der Pforte, welche sich gegenwärtig auf einem sehr schlechten Fuße befindet (qui est, pour le présent, en très-mauvais termes) gefaßt haben wird[1].“

Man rechnete es unter Anderm Frankreich im Divan sehr übel an, daß sich unter den bei der Einnahme von Dscherbe gemachten Gefangenen eine ziemliche Anzahl Franzosen befunden hatten, und hatte es überhaupt fortwährend in Verdacht, daß es mit dem König von Spanien doch auch auf einem zu guten Fuße stehe und ihn bei seinen Unternehmungen gegen das osmanische Reich im Geheimen mit Schiffen unterstütze. Die Versicherungen Dolu's, daß jene Gefangenen nur verlaufenes Gesindel gewesen, an denen sein König gar keinen Antheil habe, und Petremol's, daß die Gegenwart französischer Galeeren bei der Armata des Königs von Spanien nur Verleumdung sei, machten sehr wenig Eindruck[2]. Man blieb im Divan mißtrauisch und widerhaarig.

Unendlich waren die Schwierigkeiten, welche man wegen Freilassung einiger französischen Sklaven erhob. Ungeachtet unausgesetzter Bemühungen des Königs Karl IX., welcher zu diesem Zwecke einen eigenen Agenten, den Vincentio Justiniani, nach Constantinopel schickte, wollte es nicht einmal gelingen, dem alten genuesischen Freibeuter, Vicomte

1) Depesche vom 5. Februar 1561: Négociat. Bd. II, p. 648.

2) Depeschen von Dolu vom 21. September 1560, und Petremol vom 15. Januar 1562, 15. März und 12. Juni 1565: Négociations Bd. II, p. 625, 682, 782 und 790. — Dolu war schon am 10. Juli 1561 zu Constantinopel an der Pest gestorben und gleich darauf durch Petremol ersetzt worden. Daselbst p. 662.

Cigala, welcher mit seinem Sohne — demselben, welcher später bei der Pforte eine so bedeutende Rolle gespielt hat — gleichfalls bei Dscherbe in die Gefangenschaft gefallen war, seine Freiheit wieder zu verschaffen![1])

Dann beschwerte sich auch der Großwesir wiederholt auf sehr empfindliche Weise darüber, daß man längere Zeit keine ordentlichen Gesandten, sondern nur diplomatische Agenten nach der Pforte geschickt habe, und sich nicht dazu verstehen wolle, die nun einmal hergebrachten Geschenke zu überbringen. Namentlich über den letztern Punkt kam es öfter zu um so unerquicklichern Auseinandersetzungen zwischen den Stellvertretern Frankreichs und dem Divan, weil es damals noch diplomatische Sitte war, daß die Gesandten bei der Pforte aus dem Schatze des Sultans unterhalten wurden, was, wie sich der Pfortendolmetsch Ibrahim einmal gegen Petremol ausdrückte, diese französische Freundschaft schon lästig und kostspielig genug mache. Aber von Seiten Frankreichs betrachtete man solche Geschenke nun einmal als eine Art Tribut, wozu man sich um so weniger herbeilassen dürfe, weil namentlich der Kaiser sich durch seine falsche Nachgiebigkeit in dieser Beziehung in eine so unterwürfige, völlig unwürdige Stellung zu der Pforte gebracht habe. Und dennoch war Petremol selbst der Meinung, daß man mit einem kleinen Geschenk, und wenn es auch nur eine Uhr oder ein Körbchen schöner Früchte und Ähnliches gewesen wäre, an gehöriger Stelle zu rechter Zeit angebracht, in Dingen, wo man nichts erreicht, sehr viel erlangt haben würde[2]). Dazu ka-

1) Auch hierauf kommen die Depeschen der Genannten immer wieder zurück: Négociations p. 629, 673, 682, 704, 709, 735, 744, 758, 761.

2) Die höchst interessanten Depeschen Petremol's darüber: daselbst p. 682 fg. u. 761 fg. In einem sehr lebhaften Wortwechsel, welchen er darüber mit dem Pfortendolmetsch Ibrahim hatte, erklärte er geradezu: „Autrement qu'elle (l'amitié) serait onéreuse de nostre costé si comme tributaires nous estions contraints à tout propos et nouvelles occasions faire présens." Dann fügt er hinzu: „Pour conclusion il me dit, que la nature de ceux-ci estoit de recevoir présens d'un chacun, et je lui dist, que la nostre estait de n'en faire point."

men noch allerhand verdrießliche Händel und ungemessene Ansinnen von Seiten des französischen Hofes. So nahm man es z. B. in Constantinopel sehr übel, daß Katharina von Medicis, die Königin-Mutter, ein hübsches Türkenmädchen, Fati mit Namen, welches sie in ihre Dienste genommen und zum Christenthum bekehrt hatte, ungeachtet wiederholter Reclamationen, durchaus nicht zurückgeben wollte[1]). Noch übler kam man aber freilich an, als Karl IX. abermals mit dem unzeitigen Anliegen hervortrat, die Pforte solle ihm ein Darlehn, angeblich von zwei Millionen Thalern, machen. Er hatte zu diesem Zwecke wieder einen eigenen Agenten, einen corsischen Abenteurer, Sanpietro Ornano, nach Constantinopel geschickt, der der Sache gar nicht einmal gewachsen war. Allein Suleiman schrieb dem Könige selbst ganz einfach: „Wisset hiermit, daß unser großherrlicher Schatz dazu da ist, unsere unbesiegbare Armee zu unterhalten; überdies ist er leer und die Gesetze und das Herkommen unsers Reiches gestatten es nicht, Jemand Geld zu leihen. Auch das muß Eurer Majestät klar und offenbar sein, daß man einen Schatz für sein Reich und die Bedürfnisse seiner Beherrscher aufbewahrt; und wenn man auch aus Freundschaft leiht, so ist es doch weder erlaubt noch vernünftig, es ohne Pfand zu thun[2]).“

Man darf freilich nicht vergessen, daß Frankreich damals einen gefährlichen Feind in der Nähe des Divans hatte, — wir meinen den bereits erwähnten Juden Joseph Nazi, welcher den Namen Juan Miquez angenommen hatte.

1) Die betreffenden Aufklärungen und Depeschen über diese interessante diplomatische Episode: Négociations Bd. II, p. 459 Anmerk., p. 763 Anmerk., p. 803 Anmerk. und dann Bd. III, p. 71.

2) Über diese Sendung Sanpietro's und ihren Hauptzweck: Négociations Bd. II, p. 711, 724. Hier wird auch das Schreiben Suleiman's, aus dem Anfange des Jahres 1563 gegeben. „Et questa cosa apresso de la Ma. Va,“ heißt es da, „è manifesta e chiara che uno tesoro si salva per l'imperio et per il bisogno ch' hanno li signori, e se si farà per amicitia non è licito ne ragionevole farlo senza pegno.“ Suleiman verstand sich vortrefflich auf Finanzen und Staatsschuldenwesen!

Dieser Mensch war in seinem Übermuthe damals schon in der That so weit gegangen, daß er alles Ernstes an die Wiederherstellung des Reiches Juda dachte, an dessen Spitze er selbst als König treten wollte. Er hatte sich zu diesem Zwecke, im Jahre 1563, vom Sultan Suleiman die Erlaubniß ausgewirkt, an den Ufern des Sees Tiberias eine neue Stadt anzulegen, und sein Gönner Selim sowie dessen Sohn Amurat begünstigten diese Schwindelei. Aber vor Allem brauchte er dazu Geld, und da er angeblich an die französische Regierung eine Schuldforderung von 150,000 Thalern zu machen hatte, die natürlich schwer einzutreiben war, suchte er seinen schon bedeutenden Einfluß auf den Divan in jeder Weise gegen Frankreich und zur Erreichung seines Zweckes geltend zu machen. Die Pforte aber unterstützte seine Forderung um so bereitwilliger, da der Schatz des Großherrn selbst an Miquez, wegen rückständiger Pachtgelder, nicht unansehnliche Forderungen zu machen hatte, denen er, wie man glaubte, auf diesem Wege am ersten gerecht werden könne. Das führte damals schon, und auch noch in der Folge, zu sehr unangenehmen diplomatischen Verhandlungen [1]).

Und da nun auch die Pforte von Zeit zu Zeit immer wieder ihr verjährtes Verlangen erneuerte, daß Frankreich sich zu Freunden ihrer Freunde und Feinden ihrer Feinde erklären sollte, was natürlich stets mit der Entgegnung abgelehnt wurde, daß man sich dann zu Feinden der ganzen Christenheit erklären müsse [2]), so wird leicht begreiflich, wie Grantrie de Grandchamp, welcher Petremol um die

1) Diese Dinge und die Verhältnisse dieses Juden überhaupt, auf die wir zurückkommen werden, sind der Gegenstand einer Menge Depeschen aus dieser Zeit. Die Sendungen von zwei Agenten Karl's IX. nach Constantinopel, Salviati und Vincentio Justiniani, hatten namentlich auch den Zweck, diese Sache in Ordnung zu bringen, blieben aber ohne den erwünschten Erfolg. Négociations Bd. II, p. 688, 707, 735, wo namentlich von der beabsichtigten Herstellung des Königreichs Juda die Rede ist, dann vorzüglich S. 773—775 in den Anmerkungen.

2) Z. B. Depesche von Petremol: Daselbst S. 690.

Mitte des Jahres 1566 als Stellvertreter Frankreichs in Constantinopel folgte, für seine Bemühungen in Betreff der Aufnahme Karl's IX. in den Frieden mit dem Kaiser dort kein sehr günstiges Terrain fand[1]).

Auch die Vorstellungen der Gesandten des Woiwoden Sigismund von Siebenbürgen gegen den Frieden mit dem Kaiser blieben ohne Erfolg; es wurde ihm befohlen, sich demselben in allen Punkten zu fügen, wenn er überhaupt noch auf den Schutz des Sultans rechnen wolle[2]).

So günstig nun auch dieser Friede für den Kaiser zu sein schien, so war er doch sicherlich ebenso wenig, wie alle frühern, dazu gemacht, in Ungarn einen befriedigenden und dauernden Zustand der Dinge herbeizuführen und dem unglücklichen Lande die so lange Zeit entbehrte Ruhe wieder zu verschaffen. Denn wer wäre im Stande gewesen, den Händeln mit Siebenbürgen oder den vereinzelten Übergriffen osmanischer Statthalter im Lande selbst oder an den Grenzen ein Ziel zu setzen?

Doch kam es während der Regierung Sultan Selim's deshalb nicht mehr zum offenen Bruch. Denn die durch die Gesandten des Kaisers von Zeit zu Zeit erneuerten Klagen über die Verletzungen des Friedens von Seiten des Woiwoden oder der osmanischen Statthalter fanden bei der

1) Négociat. II, p. 803, 813. Hammer, welcher in diesen diplomatischen Verhältnissen Frankreichs zur Pforte überhaupt nicht ganz klar sah, ist hier, Bd. III, S. 516, 528 u. 775 in einen gar schlimmen Irrthum verfallen. Er macht nämlich aus dem zuletzt genannten Gesandten, welchen er aus Verantius' Berichten nur als „Gran Compagnes“ oder „Gran Ciampo“ kennt, dessen vollständiger Name aber „Guillaume L'Aubespine Seigneur de Grantrie de Grandchamp“ war, ohne Weiteres drei verschiedene diplomatische Personen, einen Herrn de L'Aube, einen Herrn de Grandchamp und einen Herrn Guillaume de Grantrie, welcher der Sekretär des Herrn de Grandchamp gewesen sein soll. Später, S. 591, figurirt derselbe Grandchamp bei ihm, unter dem Namen Gouscinan, sogar noch als eine vierte diplomatische Person!

2) Verantius' Gesandtschaftsberichte bei Katona Bd. XXV, p. 1—38. Für den zu entrichtenden Tribut wurde dieses Mal in der Friedensurkunde ausdrücklich der das Verhältniß sehr mildernde Ausdruck „munus honorarium“ gebraucht.

Pforte meistens günstiges Gehör und, so weit es überhaupt thunlich, bereitwillige Erledigung. Selbst der im Jahre 1571 erfolgte Tod des Woiwoden Johann Sigismund, an dessen Stelle von den siebenbürgischen Ständen Stephan Bathori von Semlin erwählt wurde, machte keine wesentliche Störung. Denn der Neugewählte wurde sowol von der Pforte wie von dem Kaiser anerkannt und in den zuletzt noch im Jahre 1574 durch den kaiserlichen Gesandten 1574
Freiherr David Ungnad ebenfalls wieder auf acht Jahre erneuerten Frieden mit eingeschlossen. Dagegen wollte sich die Pforte bei dieser Friedenserneuerung durchaus nicht dazu verstehen, die Gültigkeit desselben sogleich auch auf die Erben und Nachfolger der contrahirenden Theile auszudehnen, weil es osmanischer Sitte zuwider sei, den Willen Anderer auf diese Weise für die Zukunft zu binden[1]).

War Sultan Selim überhaupt kein kriegerischer Charakter, zog er dem Kriegsruhm und dem Thatenglanze seines großen Vaters die Ruhe und das Wohlleben des Harems vor, so wurde während seiner Regierung das friedlichere Verhältniß der Pforte zu Ungarn und dem nördlichen Europa im Allgemeinen vorzüglich noch dadurch gefördert und erhalten, daß sich in dieser Zeit die Thätigkeit der osmanischen Waffen wieder mehr nach Süden hin richtete: Die Unterjochung Arabiens (1571) und die Eroberung der Insel Cypern in dem venetianischen Kriege waren die beiden großen Ereignisse, welche in dieser Richtung die Regierung Selim's II. auszeichneten. Nur die letztere, die Eroberung von Cypern, griff tiefer ein in die Verhältnisse des europäisch-osmanischen Reiches. Sie war der Zweck und das Hauptresultat des Krieges mit der Republik Venedig, welcher im Jahre 1570 seinen Anfang nahm und

1) Katona Bd. XXV, p. 203 fg., 307 fg. und die ungedruckten Gesandtschaftsberichte bei Hammer Bd. III, S. 611 fg. — Auch greift hier schon das wegen seiner schätzbaren Nachrichten über die damaligen innern Zustände des osmanischen Reiches so werthvolle Tagebuch des gelehrten kaiserlichen Gesandtschaftspredigers Stephan Gerlach (Frankfurt a. M. 1674) ein, auf welches wir später vielfach zurückkommen werden.

mit dem für dieselbe höchst lästigen Frieden vom Jahre 1573 seine Endschaft erreichte.

2) Der cyprische Krieg und der venetianische Friede.

Der cyprische Krieg, wie man ihn gewöhnlich nennt, war seinem Ursprunge nach mehr eine Laune des Sultans Selim, als die Folge eines durchdachten Systems der Vergrößerung der osmanischen Macht nach dieser Seite hin, obgleich die Fortdauer der Herrschaft Venedigs auf dieser Insel mit der Gestaltung und festern Begründung des osmanischen Reiches in Asien und Europa nicht wohl vereinbar war.

Ob politische Gründe dieser Art oder nur der Wunsch, der Leidenschaft Selim's für cyprische Weine und venetianische Zechinen einen neuen Reiz zu verleihen, den portugisischen Juden Don Miquez oder Joseph Nazi bestimmt haben mögen, diesen Fürsten, schon während er noch in seiner Statthalterschaft zu Kutahje weilte, die Besitznahme dieser Insel als ebenso wünschenswerth wie leicht zu schildern, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist gewiß, daß die wiederholten Vorstellungen dieses Mannes, welcher sich durch kluge Benutzung der Schwächen des Sultans einen unbeschränkten Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu verschaffen gewußt hatte, eine Haupttriebfeder dieses venetianischen Krieges wurden.

Der persönliche Ehrgeiz und die Habsucht dieses gefährlichen Menschen, welcher sich schon den Besitz des ehemaligen Herzogthums Naxos für den geringen Tribut von 14,000 Dukaten erschlichen hatte[1]), soll dabei schon so weit gegangen sein, daß er sich nicht geringe Hoffnung gemacht habe, auf ähnliche Weise auch die Erbschaft dieses Königreichs anzutreten. Denn auch bei der Pforte scheint man gar nicht abgeneigt gewesen zu sein, diese Eroberung einem

1) Histoire nouvelle des anciens Ducs de l'Archipel cet. p. 300 fg.

tributpflichtigen Fürsten — für diesen Fall war von 200 bis 250,000 Dukaten jährlichen Tributs die Rede — zu überlassen. Neben ihm war vorzüglich der Wesir Lala Mustafa, des Sultans ehemaliger Lehrer und Gegner des Großwesirs Mohammed Sokolli, Hauptbeförderer des cyprischen Krieges[1]).

Im Übrigen aber lag, abgesehen von einigen kleinen Irrungen zur See und den unvermeidlichen Reibungen an den Grenzen, welche die Fügsamkeit des venetianischen Bailo zu Constantinopel immer wieder leicht auszugleichen verstand, ein bestimmterer Grund zum Bruche mit der Republik nicht vor. Die Signorie gehörte in der That schon längst nicht mehr zu den von der Pforte gefürchteten Mächten. Sie hatte die Vortheile eines 30jährigen Friedens selbst mit dem Verluste eines guten Theiles des Einflusses und der politischen Achtung, welche sie vordem im Divan besaß, nicht zu theuer zu erkaufen geglaubt[2]), und auch jetzt würde sie Mittel gefunden haben, das ihr schon seit dem Regierungsantritte Sultan Selim's drohende Unheil abzuwenden, wenn nicht der einmal feststehende Entschluß des Großherrn jedes Bemühen dieser Art völlig nutzlos gemacht hätte.

„Ich verlange von Euch Cypern, mögt Ihr es mir nun gutwillig geben oder nachdem ich Gewalt angewendet

1) Depesche des französischen Gesandten Grantrie de Grandchamp an Karl IX. vom 16. Octbr. 1569: Négociations Bd. III (Paris 1853), p, 87. „Micques n'a poinct esté si dégoutté,“ heißt es da unter Andern, „que de poulcer à la roue pour ne pas moings pencer que d'en demourer roy tributaire ou gouverneur perpetuel, j'entends de Chippers: mais il conte sans son hoste.“

2) „Vostra serenità e questo illustrissimo dominio solevan essere in molto maggior credito e reputazione che non sono al presente presso la porta ottomana,“ erklärte Bernardo Navagero bereits im J. 1553 den Pregadi geradezu in dem Berichte, welchen er über die Führung seines Amtes als Bailo zu Constantinopel abstattete: Relazione bei Albèri Ser. III. Bd. I, p. 83. Und nicht eben günstiger lautet das Urtheil der spätern Baili, z. B. des Domenico Trevisano (1554) und des Marcantonio Barbaro (1573): Daselbst p. 160, 339.

habe; hütet Euch, mein furchtbares Schwert zu reizen; denn der Krieg, den ich gegen Euch führen werde, wird entsetzlich sein und sich über alle Eure Länder erstrecken; verlaßt Euch nicht auf die Größe Eures Schatzes, denn er wird verrinnen wie ein reißender Strom." Das war das Ultimatum, wo-
1570 mit Selim im Frühjahre 1570 der Signorie den Krieg erklärte.

Nur eine Antwort war darauf noch möglich. „Sie habe," erwiderte die Signorie, „um des Friedens willen schon manches Unrecht ertragen; da ihr aber jetzt, in einem Augenblicke, wo sie es am wenigsten erwartet, der Krieg erklärt werde, so sei sie auch entschlossen, ihn, im Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit, zur Vertheidigung ihrer Rechte und zur Erhaltung der Insel Cypern zu führen, die ihr rechtmäßiges Besitzthum sei[1])."

Der Kriegserklärung folgte die That fast auf dem Fuße. Bereits im April und Mai verließ eine Flotte, welche, mit Einschluß der Transportschiffe, im Ganzen 360 Segel zählte, unter dem Oberbefehle des Kapudan-Pascha Piali, nach und nach die Dardanellen, und erschien, nachdem sie sich kurze Zeit bei der Verheerung der Insel Tine aufgehalten hatte, am 1. Juli an der Südspitze der Insel Cypern, wo die Truppen, 50,000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Reiterei, unter den Befehlen von Mustafa-Pascha, ohne den geringsten Widerstand ans Land gesetzt wurden. Da die regelmäßige bewaffnete Macht der Insel aus kaum 2000 Mann

1) Paruta Hist. Venet. Part. II, Guerra di Cipro, L. I, p. 50—53. — Über keine Begebenheit der osmanischen Geschichte des 16. Jahrhunderts gibt es eine so reiche Quellenliteratur, als über diesen Cyprischen Krieg. Man findet sie zusammengestellt bei Hammer Bd. III, S. 785. Außer Paruta sind Folieta De sacro foedere in Selimum Libri IV Genuae 1587, und Contarini Hist. delle cose successe del principio della guerra mossa da Selim a'Venetiani. Venet. 1572 (auch bei Sansovino S. 439 fg.) die empfehlenswerthesten. Die frühere Geschichte der Insel Cypern hat erst ganz kürzlich eine neue gründliche Bearbeitung erfahren: Hist. de l'île de Chypre sous la règne des princes de la maison de Lusignan par L. de Maslatrie Paris 1853. Das Werk soll im Ganzen vier Bände umfassen.

zu Fuß und 1000 Pferden bestand, mußte das offene Land dem Feinde ohne Weiteres preisgegeben werden. Nur zwei Städte waren gut befestigt und im Stande, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten: Nikosia und Famagusta. Dahin zogen sich also die wenigen Truppen zurück, der Hülfe harrend, die man jeden Augenblick von Venedig erwartete.

Aber diese Hülfe blieb aus. Die 90 Galeeren starke Flotte der Venetianer blieb beinahe den ganzen Sommer hindurch thatlos erst in dem Hafen von Zara und dann bei Korfu liegen. In den ersten Tagen des August erschien sie endlich bei Kandia, ohne jedoch irgend etwas zur Rettung von Cypern zu unternehmen. Denn sie rechnete vorerst noch auf die Verstärkungen, welche ihr von den übrigen Seemächten, Spanien, dem Papste und den Maltesern, zugesagt worden waren.

Papst Paul V. hatte allerdings den ernsten Willen, den Venetianern zu Hülfe zu kommen; allein es fehlte auch ihm — wie fast immer dem heiligen Stuhle — an den nöthigen Mitteln zu solchen Unternehmungen: Geld und Leuten zur Bemannung seiner Galeeren. Auch wollte es mit seinen Bemühungen, eine neue Liga unter den Mächten der Christenheit zu Stande zu bringen, gar nicht recht vorwärts gehen. Die Gesandten der Venetianer und des Königs von Spanien unterhandelten zu Rom mit der zu diesem Zwecke ernannten aus sechs Cardinälen bestehenden Commission, sehr im Geheimen noch darüber hin und her, als die osmanische Flotte schon vor Cypern erschienen war.

Wie gern hätte der Heilige Vater auch Frankreich mit in dieses Bündniß hineingezogen[1]). Allein so warm er auch Karl IX. die Sache der Christenheit ans Herz legen ließ, und so sehr auch dieser seine Ergebenheit an den Willen ihres Oberhaupts zu erkennen gab, so hütete er sich doch im entscheidenden Augenblicke irgend einen Schritt zu thun,

1) Die besten Aufschlüsse über diese Verhältnisse geben die Depeschen des damaligen französischen Gesandten zu Rom, des Cardinals de Rambouillet an Karl IX.: Négociations Bd. III, p. 112 fg., 124 fg.

welcher seine noch immer etwas gespannten Verhältnisse zur Pforte auf die bedenklichste Weise hätte compromittiren können. Auf das ewige Drängen der päpstlichen Curie antwortete sein Gesandter zu Rom, der Cardinal de Rambouillet, geradezu: Der König werde sehr gern an jedem Bündniß Theil nehmen, welches das Heil der Christenheit zum Zwecke habe, aber er sei nicht gesonnen, so viel Zeit mit eiteln Dingen und leeren Worten zu verlieren, wie man damit seit einem Jahre verloren habe; man solle nur nicht so lange feilschen (marchander) und lieber etwas Rechts thun, und wenn der König einen ersprießlichen Ausgang sähe, ohne daß Jeder von diesem Bündniß nur für sein besonderes Interesse Vortheil ziehen wolle, dann werde er auch schon beweisen, daß er von dem Wunsche beseelt sei, für das Heil und die Ruhe der Christenheit das Seinige zu thun [1]).

Und als nun auch die Venetianer die Sache durch einen außerordentlichen Gesandten, Contarini, am französischen Hofe betreiben ließen, entschuldigte man sich mit dem zehnjährigen Bürgerkriege, welcher das Land und den Schatz erschöpft habe, und bot dagegen nur seine guten Dienste zu dem Zwecke an, der Signorie bei der Pforte einen möglichst ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu verschaffen [2]).

Mit der Pforte wollte und konnte man doch nicht brechen. Sultan Selim und der Großwesir Mohammed Sokolly hatten ja Karl IX. erst noch bei Gelegenheit der Abberufung Grandchamp's, im November 1570, die Versicherung der aufrichtigsten Freundschaft erneuert [3]), und im Jahre vorher war durch die Vermittelung des französischen Agenten, Du Bourg de Guérines, ein Handelsvertrag mit der Pforte zu Stande gekommen, welcher, im Wesent-

1) Depesche Rambouillet's vom 5. Novbr. 1570: Négociat. III, p. 125.

2) Depesche des Bischofs d'Acqs auf seiner Reise nach Constantinopel, wo er Grandchamp ersetzte, welcher Constantinopel am 13. Novbr. 1570 verließ, von Lyon aus datirt: Daselbst S. 165. — Derselbe widmete Frankreichs damaliger Politik eine höchst interessante Denkschrift, welche sich Ebendaselbst S. 168—173 befindet.

3) Daselbst S. 133—138.

lichen auf die zur Zeit Franz' I. abgeschlossene Convention gestützt, dem französischen Handel die erheblichsten Vortheile sicherte[1]). Genug, erst zu Ende August 1570 trafen die Schiffe der Liga, welche Cypern retten sollten, bei Kandia ein, worauf der spanische Admiral, Juan Andrea Doria, den Oberbefehl des vereinten Geschwaders übernahm.

Um diese Zeit war die Belagerung von Nikosia, welche bereits am 22. Juli ihren Anfang genommen hatte, fast der Entscheidung nahe. Denn die aus nur 1500 Mann regelmäßiger Truppen und einigen Tausend schlecht bewaffneten Bauern bestehende Besatzung reichte nicht aus, die ausgedehnten Festungswerke mit Erfolg zu vertheidigen. Mehre Stürme wurden zwar glücklich abgeschlagen; am Ende mußte man aber doch der feindlichen Übermacht weichen: Nikosia fiel am 9. September in die Gewalt der Osmanen und mußte den heldenmüthigen siebenwöchentlichen Widerstand durch ein entsetzliches Blutbad büßen, welches mehr denn 20,000 Menschen das Leben gekostet haben soll.

Bei weitem schwieriger und langwieriger war die Belagerung von Famagusta, welche am 18. September begann und durch den Winter hindurch bis in das nächste Jahr dauerte. Erst als die Flotte, welche in die Winterquartiere nach Constantinopel zurückgekehrt war, im Frühjahre Verstärkung an Truppen gebracht hatte, wurden die Belagerungsarbeiten mit einem ungeheuern Aufwand an Mitteln und Kräften wieder aufgenommen. Dennoch hielt sich die Besatzung, nur 7000 Mann stark, noch mehre Monate. Sechs Stürme wurden mit großen Verlusten der Belagerer abgeschlagen; aber den siebenten auszuhalten, dazu hielt sich der tapfere Befehlshaber der Festung, Marco Antonio Bragadino, da seine Pulvervorräthe fast bis auf nichts verbraucht waren, nicht mehr für stark genug.

Am 1. August 1571 unterzeichnete er die Capitulation, 1571
welche den Einwohnern und der Besatzung freien Abzug mit Hab und Gut zusagte. Sie wurde aber von den Osmanen ebenso schnell gebrochen, wie sie abgeschlossen worden war.

1) Daselbst S. 63—67 Anmerk.

Das unmenschliche Schicksal Bragadino's, welcher auf Mustafa's Befehl erst lebendig geschunden und dann geviertheilt wurde, hat den Fall von Famagusta selbst in den mit Scenen barbarischer Treulosigkeit und Mordlust überfüllten Annalen osmanischer Geschichte zu einem unauslöschlichen die Menschheit auf alle Zeiten entehrenden Schandfleck gemacht.

So fiel Cypern im August des Jahres 1571 in die Gewalt der Osmanen, ohne daß Venedig auch nur einen ernstlichen Versuch gemacht hätte, diese Insel, eine seiner schönsten und reichsten Besitzungen, zu retten oder solche Schmach zu rächen. Denn die vereinte Flotte war schon im Herbste des vorhergehenden Jahres wieder auseinander gegangen, weil Andrea Doria sich geweigert hatte, außer dem Entsatz von Nikosia, welcher gar nicht einmal gewagt wurde, noch irgend etwas zu unternehmen. Allein zu schwach, hatte hierauf der venetianische Admiral seine ganze Thätigkeit nur darauf beschränkt, Famagusta während des Winters einige Truppen, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel zuzuführen.

Nicht glücklicher für Venedig war der gleichzeitige Fortgang des Krieges an den Küsten von Dalmatien und Albanien. Hier war es zwar dem Generalcapitän des Meeres, Veniero, gelungen, gleich beim Beginn des Krieges das Küstenschloß Sopoto hinwegzunehmen, dagegen erstreckten aber die Osmanen nicht nur von Navarin aus ihre Raub- und Verheerungszüge über die Inseln Zante und Kephalonia, sondern bemächtigten sich auch schnell nacheinander der wichtigsten Küstenplätze, wie Dulcigno, Antivari und Budua, berannten Castel-Nuovo und brandschatzten Lesina. Gleiches Schicksal hatten Kandia und Cerigo.

Da schien sich doch endlich die christliche Welt noch ein Mal ermannen zu wollen zu gemeinschaftlichem Kampfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens. Nach abermaligen langen vergeblichen Unterhandlungen, welche, wie immer, an der gegenseitigen Eifersucht der Mächte ihr Haupthinderniß fanden, wurde am 25. Mai 1571 zwischen Papst Paul V., König Philipp II. von Spanien und der

Signorie von Venedig das heilige Bündniß fester geschnürt, dessen Zweck Vernichtung der Macht der Ungläubigen sein sollte. Die gemeinschaftliche Streitmacht wurde auf 200 Galeeren, 100 kleinere Schiffe, 50,000 Mann zu Fuß und 4500 Mann zu Pferd festgesetzt, die sich zu Otranto sammeln sollten.

Frankreich hatte auch dieses Mal selbstredend keinen Antheil daran. Der Bischof von Acqs, damals gerade auf seinem Wege nach Constantinopel zu Venedig, erneuerte nur der Signorie das Anerbieten, daß, wenn sie nicht vom Glück der Waffen begünstigt werden würde, er zu ihren Gunsten seine, auf die gewichtige Freundschaft des Königs zum Sultan gestützte Vermittelung eintreten lassen wolle[1]. Die Signorie hatte allerdings auch ihrerseits bereits im Frühjahre 1571 den Versuch gemacht, den Frieden mit der Pforte wieder herzustellen. Allein die Mission, welche sie zu diesem Zwecke dem Sekretär des Senats, Jacopo Ragazzoni anvertraut hatte, verfehlte ihren Zweck gänzlich[2].

Ungeachtet der schon ziemlich weit vorgerückten Jahreszeit, wurden die Rüstungen der Liga so schnell betrieben, daß die Bundesflotte noch vor Ausgang September im Hafen von Messina zusammentraf. Sie bestand aus 77 spanischen, 6 maltesischen und 3 savoyischen Galeeren unter dem Oberbefehle von Don Juan d'Austria, Karl's V. natürlichem Sohne, 12 päpstlichen Galeeren, geführt von Marco Antonio Colonna, und 108 Galeeren und 6 Galeazzen der Venetianer, unter dem Generalcapitän des Meeres, Sebastian Veniero. Die osmanische Flotte lag um dieselbe Zeit, 300 Segel stark, unter dem Befehle des Kapudan-Pascha, Munsinsade Ali, in dem Meerbusen von Lepanto vor Anker.

1) Depesche desselben an Karl IX. aus Venedig vom 21. Septbr. 1571: Daselbst S. 178—183.

2) Ragazzoni hat selbst, bereits im August 1571, in einer ausführlichen Relation darüber Bericht erstattet: Albèri a. a. O. Bd. II, p. 77 fg.

Nach kurzem Zögern entschlossen sich die Führer der christlichen Flotte, sie dort aufzusuchen. Sie kam ihnen bis zu den curzolarischen Inseln entgegen, bei welchen am 7. October 1571 jene denkwürdige Seeschlacht stattfand, welche der christlichen Welt den besten Beweis lieferte, daß vereinte Kraft und fester Wille wol auch im Stande sei, die seit Jahrhunderten gefürchtete Macht der Osmanen zu brechen. In einem mörderischen Kampfe, welcher bis zum späten Abend dauerte, verloren die Osmanen nicht weniger als 224 Schiffe und 30,000 Mann, während die Christen diesen glänzenden Sieg mit dem Verlust von nur 15 Galeeren und 8000 Mann erkauften[1]).

Jedoch entsprachen die Folgen dieser herrlichen Waffenthat, welche den Namen Don Juan d'Austria unsterblich gemacht hat, den Erwartungen nicht, die man allgemein davon zu hegen berechtigt war. Unbegreiflicherweise verfolgten die Christen ihren Sieg so gut wie gar nicht. Als vorzüglichster Grund davon wird der Zwiespalt angegeben, welcher gleich nach der Schlacht unter den Verbündeten ausbrach. Man erwartete allerdings einen Angriff auf Lepanto oder auf das nur schwach vertheidigte Negroponte, sogar eine Besitznahme von ganz Morea, wo die christliche Bevölkerung schon zum Aufstande bereit war. Aber von allen Dem geschah nichts, weil, wie es hieß, man sich nicht über die Theilung der Beute habe verständigen und namentlich nicht darüber habe einig werden können, wie man Morea

1) Zu den zahlreichen Schilderungen und Verherrlichungen der Seeschlacht bei Lepanto in gebundener und ungebundener Rede (Hammer Bd. III, S. 787 zählt sie fast vollständig auf) ist so eben erst ein bisher unbekannter Bericht hinzugekommen, welchem sein Verfasser besonderes Interesse verleiht, nämlich: „Extrait d'une lettre escripte par le commandeur Romegas à Rome de la grande bataille des deux armées chrestienne et turquesque, donnée le VII jour d'octobre 1571," zum ersten Mal gedruckt: Négociations Bd. III, p. 185—190. Romegas war einer der Befehlshaber des Contingents der Malteserritter und nahm selbst an der Schlacht Theil. Er hat namentlich einige Abweichungen in Betreff der Stärke beider Flotten, der Verluste u. s. w. Jedoch gehören diese Einzelnheiten mehr der speziellen Kriegsgeschichte an.

theilen solle. Da habe man, meinten freilich Viele, wol die Haut verkauft, ehe man den Bären gehabt[1]).

Genug, Jeder der Verbündeten zog ruhig seines Wegs und die Venetianer, abermals auf sich verwiesen und allein ohne Mittel, den Krieg mit Energie fortzusetzen, sehnten sich nach dem Frieden, wobei ihnen Frankreich willig hülfreiche Hand leistete. Denn daß Karl IX. auch jetzt keineswegs gesonnen war, in die Liga, für welche der päpstliche Stuhl noch immer Fürsten und Völker zu begeistern suchte, einzutreten, versteht sich von selbst. Man glaubte im Gegentheil am französischen Hofe, von der „Bastonnade“, welche die Türken erhalten, wie der Bischof von Acqs die Schlacht bei Lepanto nannte, in sofern noch besondern Vortheil ziehen zu müssen, als die Freundschaft Frankreichs bei ihnen ohne Zweifel in demselben Verhältnisse an Werth gewinnen werde, in welchem ihr Stolz und ihre Anmaßung durch diese Niederlage gedemüthigt worden sei[2]). Und man brauchte ja gerade jetzt die Hülfe der Pforte auch noch zu andern Dingen, wie z. B. in den polnischen Kronhändeln, bei welchen das Interesse des Herzogs von Anjou so sehr betheiligt war.

Auf der andern Seite war man in Constantinopel durchaus nicht so entmuthigt, als man in Europa erwarten mochte. Die Rüstungen wurden sogleich wieder mit unglaublichem Eifer betrieben, und als daher im nächsten Jahre die osmanische Flotte schon wieder in der Stärke von 250 Segeln in den griechischen Gewässern erschien, kam es zu weiter nichts, als zu einigen unbedeutenden Plänkeleien an den Südküsten von Morea, bei welchen sich die bereits tief eingewurzelte Uneinigkeit unter den Führern der christlichen Bundesflotte nur zu sehr offenbarte, und einem ver-

1572

1) Depeschen des Cardinals de Rambouillet an Karl IX. aus Rom vom 7. Novbr. bis 3. Decbr.: Daselbst S. 190—195. „Mais plusieurs pencent,“ bemerkt er da spöttisch, „qu'ilz divisent la peau de l'ours premier qu'il soit pris.“

2) Depesche des Bischofs von Acqs an Karl IX. vom 20. Octbr. 1571: Daselbst S. 205 fg.

unglückten Angriff der Venetianer auf die Insel Santa-Maura [1]).

Venedig, welches, wie wir gesehen haben, schon im vorigen Jahre, noch ehe der heilige Bund zu Stande gekommen war, im Geheimen wegen des Friedens unterhandelt hatte, nahm jetzt, da es sich so gut wie ganz verlassen sah, diese Unterhandlungen sofort wieder auf. Denn auch der unterdessen eingetretene Tod des Papstes Paul V. (Anfang März 1572) hatte die schon so sehr erschlafften Bande, welche die heilige Liga noch zusammenhielten, vollends gelockert; und um daher um so sicherer und schneller zu dem erwünschten Ziele des Friedens zu gelangen, schickte die Signorie noch zwei geschickte Unterhändler, Andrea Badoaro und Constantin Garzoni, nach Constantinopel, welche dem schon dort weilenden Bailo Marcantonio Barbaro dabei zur Seite stehen sollten. Die Pforte erhob nun zwar noch bedeutende Schwierigkeiten; indessen kam man aber doch mit Hülfe des französischen Einflusses noch während des Winters zum Abschluß des Friedens,
1573 welcher am 7. März 1573 unter folgenden Bedingungen von den venetianischen Bevollmächtigten Marcantonio Barbaro und Aloisio Mocenigo zu Constantinopel unterzeichnet wurde [2]):

Venedig tritt die Insel Cypern ab und stellt Sopoto mit sämmtlichem dort befindlichen Geschütz an die Pforte zurück. An Kriegskosten hat es binnen drei Jahren 300,000 Dukaten zu erlegen. Der für den fortdauernden Besitz von

1) Über die Stimmung Selim's und seiner Wesire, als die Nachricht von der Niederlage bei Lepanto in Adrianopel eintraf: Des Bischofs von Acqs Depesche vom 8. Jan. 1572: Négociat. p. 240 fg. — Über die Vorfälle bei St. Maura: Daselbst S. 255—260.

2) Die bei diesen Friedensverhandlungen betheiligten venetianischen Bevollmächtigten, Barbaro, Badoaro und Garzoni, haben sämmtlich Relationen über ihren Aufenthalt zu Constantinopel hinterlassen, die zu den schätzbarsten gehören und auf die wir mehrfach zurückkommen werden. Sie finden sich sämmtlich im ersten Bande der hierher gehörigen Serie der Sammlung von Albèri. Die besten Aufschlüsse über die Schwierigkeiten, mit denen man noch zu kämpfen hatte, gibt namentlich Garzoni S. 386 fg.

Zante zu entrichtende Tribut wird von 500 auf 1000 Dukaten erhöht, wogegen der bisher für Cypern erlegte Tribut von 8000 Dukaten in Wegfall kömmt. Die in Dalmatien und Albanien während des Krieges weggenommenen Besitzungen werden von beiden Theilen zurückgestellt, sowie auch die mit Beschlag belegten Waaren und Schiffe.

Dieser venetianische Friede, welcher die Macht der Republik abermals so tief erschütterte und ihr weiter keinen Vortheil brachte, als die Fortdauer der Rechte und Freiheiten für ihren Levantehandel, wie sie durch die frühern Capitulationen gesichert waren, wurde freilich für nichts weniger als ehrenvoll gehalten. Der Bischof von Acqs achtete ihn für so schlecht, daß er Karl IX. Glück dazu wünschen zu müssen glaubte, daß er in keiner Weise dabei genannt und in denselben nicht mit eingeschlossen worden sei [1]).

Im Übrigen kann dieser Friede als der letzte politische Act von Bedeutung während der Regierung Selim's II. gelten. Der Rest derselben wurde vorzüglich von Verhältnissen in Anspruch genommen, die in ihrer Entwickelung und ihren Folgen über die Zeit hinausgreifen, welche wir uns in diesem Buche zum Ziele gesetzt haben. Wir kommen daher darauf im nächsten zurück, um sie dort im pragmatischen Zusammenhange wieder aufzunehmen.

Neben Frankreich und Spanien gewinnen da nun auch die nordischen Verhältnisse, die sich zunächst an die polnische Königswahl knüpfen, eine tiefer eingreifende Wichtigkeit. Hier begegnen wir jetzt den ersten feindlichen Berührungen ernsterer Natur zwischen den Osmanen und jener nordischen Macht, welche, zum Koloß emporgewachsen, gegen das gewaltige Reich der Sultane einen Kampf gekämpft hat, der seitdem fast niemals ruhete und in diesem Augen-

1) Depesche desselben an Karl IX. vom 8. März 1573: Négociations Bd. III, p. 367: „Sire, je me suis bien gardé de rechercher le bassa de vous faire comprendre au traicté des Vénitiens, pource que à la vérité je n'y voy point d'honneste lieu pour vous y faire nommer en quelque sorte que ce soit, cet.

blicke wieder die in größter Spannung des Ausgangs harrende Welt bewegt.

Der Tod Sultan Selim's II. mag auch in dieser Beziehung als ein namhafter Markstein in der Geschichte der Osmanen bezeichnet werden. Ein Fieberanfall, den er sich durch einen Weinrausch zugezogen, machte schon im nächsten Jahre nach dem venetianischen Frieden, am 12. De-
1574 cember 1574, seinem wenig rühmlichen Leben ein zeitiges Ende.

Wir sind hiermit zu einem der bedeutendsten Wendepunkte in den Geschicken des osmanischen Reiches in Europa gelangt.

Zur Erläuterung.

I.

Die Friedenspolitik der Signorie von Venedig im Jahre 1529.

Ueber die Verhältnisse der Signorie von Venedig zur Pforte nach dem Rückzuge Suleiman's von Wien und zur Zeit des Friedenscongresses zu Bologna im Jahre 1529, wovon wir oben S. 718 gesprochen haben, gibt vorzüglich das reichhaltige Tagebuch die interessantesten Aufschlüsse, welches unter dem Titel: „Maneggio della pace di Bologna tra Clemente VII., Carlo V., la repubblica di Venezia e Francesco Sforza 1529" von dem später (1575) zum Dogen ernannten Niccolo da Ponte verfaßt und aus einem Manuscripte der Bibliothek Capponi zum ersten Male in der Sammlung von Albèri Relazioni cet. Bd. VII, S. 141—253 bekannt gemacht worden ist. Da sehen wir am deutlichsten, von welchen Besorgnissen und welchen Triebfedern damals die Friedenspolitik der Signorie bestimmt und bewegt wurde.

Der Ausgang des Feldzugs Suleiman's nach Ungarn wurde im Rathe der Pregadi mit der größten Spannung verfolgt; man erhielt von dort fast von Tag zu Tag die besten Nachrichten, namentlich über den Stand der Dinge vor Wien (man vergleiche z. B. S. 150, 152, 157, 167, 185, 190), vorzüglich durch die Vermittelung des Luigi Gritti, mit welchem man in beständigem brieflichen Verkehre stand, und der damals seinen Bruder, Giorgio Gritti, gleichsam als seinen diplomatischen Agenten, nach Venedig schickte.

Luigi oder, wie er von den Venetianern gewöhnlich genannt wird, Alvisi Gritti, stand damals auf der Höhe seiner Macht und seines Einflusses in Ungarn. König Johann (Zapolya) hatte sich dazu bequemen müssen, ihn zu seinem General-Statthalter, Hauptsachwalter und Schatzmeister (sommo suo commissario e tesoriero di quel regno e luogotenente generale) zu ernennen und ihm die Einkünfte eines Bisthums zu überlassen, welche auf 22,000 Dukaten jährlich geschätzt wurden. Auch beeilte sich die Signorie, dem Luigi zu seiner Erhebung in einem offiziellen Schreiben förmlich Glück zu wünschen, und ihn zugleich zu ersuchen, daß er dem Sultan und Ibrahim die Versicherung erneuern möge, ihr liege nichts mehr am Herzen, als mit der Pforte fortwährend in Frieden und Freundschaft zu bleiben (ma che segua ciò che si vuole, noi eravamo di costante animo di perseverare in ogni tempo uniti di amicizia e pace con quel signore. S. 160).

Unter Andern soll damals Giorgio Gritti auch die Abschriften von zwei Briefen des Königs Ferdinand an Sultan Suleiman und Ibrahim mit nach Venedig gebracht haben, welche den Frieden in einem weit höhern Tone (con parole alte) verlangt hätten, als die königl. Gesandten, den ihnen ertheilten Instructionen zufolge, anstimmten. „Non nego,“ soll es da unter Andern geheißen haben, „che la grandezza dei Turchi non sia di forze incomparabili; ma conosco insieme che nel sommo Iddio si deve avere certa speranza di guadagnare; dal quale dipende e proviene ogni vera grandezza, potestà ed impero; e perciò, quando non possa ottenere la pace, coll' ajuto di quello mi contrapporrò all' impeto loro, e son certo di vincere.“ — Das nahm aber Suleiman sehr übel auf. „Per le quali lettere, disse messer Giorgio, che il Signor turco si era sdegnato grandemente e a quelli non aveva mai voluto rispondere.“ S. 151.

Obgleich nun, wie sich einmal der venetianische Gesandte bei der Conferenz zu Bologna, Gasparo Contarini, gegen Papst Clemens VII. äußerte, die Signorie schon deshalb nicht mit dem Sultan brechen wollte, weil sich ihr ganzer Staat und das Besitzthum ihrer Unterthanen, so zu sagen, schon in dem Rachen desselben befinde (essendo tutto lo stato e l'avere dei suoi sudditi, come si suol dire, nelle fauci di quello, S. 187), so gab es doch noch Leute, welche diese Friedenspolitik um jeden Preis keineswegs unbedingt gut heißen wollten. Alles dürfe man sich doch nicht von diesem übermüthigen Nachbar gefallen lassen.

So war z. B. um diese Zeit eine venetianische Handels-

caravane auf dem Wege von Constantinopel nach Venedig von türkischen Räubern überfallen und rein ausgeplündert worden; Viele hatten dabei ihre ganze Habe, nicht Wenige das Leben verloren. Als nun jetzt im Rathe der Pregadi der Beschluß gefaßt werden sollte, einen außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel zu schicken, um dem Sultan zu seiner Rückkehr aus Ungarn Glück zu wünschen, da erhob sich darüber ein gewaltiger Lärm (fu fatto gran romore). Alvise Gradenigo ergriff mit Heftigkeit für die Oppositionspartei das Wort:

„Es sei allerdings wol von jeher Sitte gewesen, daß die Signorie dem Sultan, so oft er von seinen Feldzügen siegreich heimgekehrt, einen Gesandten zugeschickt, um ihm Glück zu wünschen. Wenn dies nun auch jetzt geschehen solle, so sei es wenigstens nöthig, daß man, mit Rücksicht auf die neulich an venetianischen Kaufleuten verübte Räuberei, einen Mann schicke, welcher ein derbes Wort (una viva voce) reden könne, um sich, neben jenen Glückwünschen, im Namen der Republik auch über die Unsicherheit der Straßen im osmanischen Reiche zu beklagen und für die Ermordeten und Beraubten gebührende Genugthuung und Schadenersatz zu verlangen. Was ferner den mit dem Kaiser abzuschließenden Frieden betreffe, so solle man ohne Weiteres erklären, daß die Signorie dazu genöthigt sei, weil bereits fast alle Gemeinschaften und Herren Italiens mit ihm Friede gemacht, so daß sie Gefahr laufe, allein mit allen Fürsten im Kriege zu bleiben. Wenn man eine solche Erklärung nicht gebe, so werde man beim Sultan immer in den Verdacht kommen, daß man mit dem Kaiser gegen ihn ein Bündniß geschlossen, was ihn leicht veranlassen könne, den Frieden, welcher zur Zeit noch mit der Republik bestehe, zu brechen; denn man wisse ja, wie sehr die Türken von Natur zu Verdacht geneigt, voll Jähzorn und ohne Verstand seien (sapendo quando la natura dei Turchi sia sospettosa, subitanea e senza ragione). Wenn aber der Friede von dieser Seite einmal gebrochen sei, dann werde die Republik in weit größere Nöthen (in maggiore travaglio) gerathen, als ihr der Krieg mit dem Kaiser verursacht habe. Wer wisse denn nicht, was es für die Republik auf sich habe, mit den Türken nicht auf gutem Fuße zu stehen? — Von allen Seiten berühren sich ja die Grenzen; in Constantinopel, in Syrien, in Alexandrien sei ja ein großer Theil des Vermögens der Bürger und der Herren der Republik in den Händen des Großsultans, und unermeßlich seien die Mittel, die ihm an Geld, Leuten, Mundvorrath, Geschütz und Kriegsbedürfnissen jeder Art zu Gebote stehen. Jedenfalls müsse man daher, wenn je, gerade jetzt einen Gesandten an den Sultan schicken, sowol aus den angegebenen Grün-

den, als auch vorzüglich deshalb, weil man erfahren habe, daß er im Begriff sei, auch seinerseits einen an die Signorie abzusenden" u. s. w.

Anderer Meinung war darüber Alvise Mocenigo, welcher sich gleich darauf erhob:

„Er könne nicht dafür stimmen, daß man sofort einen Gesandten nach Constantinopel schicke und den Sultan so über alle Verhältnisse der Republik ins klarste Tageslicht versetze (e glielo porrò più in chiaro della luce del mezzo giorno). Wenn der Kaiser dies in Bologna erfahren würde, werde es nur dazu dienen, die eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu stören und neue Schwierigkeiten zum großen Nachtheil der Republik zu erzeugen. Man solle nur dem bereits in Constantinopel befindlichen Gesandten der Signorie, Pietro Zeno, und dem Luigi Gritti ganz einfach schreiben, daß man, unter allen Umständen, entschlossen sei, in der Freundschaft und der Einigkeit mit dem Sultan standhaft auszuhalten (affermando che, segua ciò che si vuole, la Signoria nostra sarebbe perseverante nell' amicizia ed unione con quel Signore). Daß ein Gesandter des Großherrn, wie das Gerücht gehe, unterwegs sei, das sei noch kein zureichender Grund, sogleich auch einen zu erwählen, der sich zu ihm verfüge; erst solle man nur jenen abwarten und hören, was er wolle; dann könne man einen Beschluß fassen" .... „Jede schöne Sache," schloß Mocenigo seine Rede, „hat in der Regel auch ihre schöne Nachwirkung; daher ist es aber eben nichts Großes, wenn die so schönen Reden Gradenigo's, welche der Senat bei andern Gelegenheiten gehört hat, jetzt die vortreffliche Nachwirkung seiner Meinung zeigen: allein diese würde im vorliegenden Falle der Republik ebenso verderblich sein, wie vordem seine Ansichten derselben nur zum Vortheil gereicht haben."

Dieser Vorschlag des Mocenigo behielt bei der Abstimmung die Majorität (S. 210—212).

Bald darauf erschien in Person des später als Pfortendolmetsch so bekannt gewordenen Junisbeg wirklich ein Botschafter des Sultans in Venedig, um der Signorie die glückliche Rückkehr desselben nach Constantinopel offiziell anzuzeigen (S. 221). Er wurde natürlich mit gebührenden Ehren empfangen und mit einem Geschenk von 500 Zechinen und Ehrengewändern in gleichem Werthe für sich und sein Gefolge, zugleich mit dem nun erwählten außerordentlichen Gesandten der Republik, wieder entlassen (S. 236). Was darauf weiter erfolgte, ist oben erzählt worden.

II.

König Franz I. und seine orientalische Politik.

Wir haben bereits oben S. 756—763 angedeutet, daß über die schwankende und zweideutige Politik, welche in den Verhältnissen des Königs Franz I. von Frankreich zur Pforte zu Tage trat, vorzüglich der damalige venetianische Gesandte an seinem Hoflager, Marino Giustiniano (Relazione 1535, bei N. Tommaseo Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au XVI siècle, Paris 1838, Tom. I, p. 41—111) mit die besten Aufschlüsse gibt.

Wir erfahren da, daß während der König im Juli 1533 und im December 1534 zu Puy und Chatellerault mit den Abgesandten Barbarossa's einen dreijährigen Waffenstillstand (triegua per tre anni) verabredete, er gleichzeitig auch dem Kaiser einen Vergleich anbieten ließ, demzufolge er die Freundschaft zur Pforte aufgeben und ihm, dem Kaiser, im Türkenkriege beistehen wolle, wenn er ihm das Herzogthum Mailand überlassen und sich auf eine Theilung der Eroberungen im osmanischen Reiche im Verhältniß der von ihnen respective aufgewendeten Kriegskosten einlassen wolle (e di quello che si recuperasse dello stato del Turco, si divideria tra quelli che facessero la spesa). Auf diese Weise, meinte damals Franz I., werde die Macht des Kaisers wenigstens nicht unverhältnißmäßig vergrößert und zugleich auch der Schandfleck ausgewaschen werden, der durch die Freundschaft mit dem Sultan doch auf Frankreich hafte. „Anzi," setzt Giustiniano ausdrücklich hinzu, „questo partito è proposto dalli Francesi a Cesare" (S. 60).

Die Sache blieb aber schwierig, weil der Kaiser Mailand nicht aufgeben wollte und es Franz I. am Ende auch wieder unziemlich fand, daß er gezwungen sein sollte, zum Nutzen und zur Vergrößerung der kaiserlichen Macht die Waffen gegen die Türken zu führen (fosse stato sforzato far la guerra al Turco, ad utile e grandezza dell' imperatore), wie er namentlich noch im Jahre 1537 gegen Francesco Giustiniano zu verstehen gab, welcher damals Venedig am französischen Hofe vertrat (Relazione, daselbst S. 170).

In Constantinopel war man aber jedenfalls sehr wohl von der zweideutigen Haltung des Königs unterrichtet. Man wurde daher dort sichtlich kälter, wollte aber doch auch die Freundschaft

mit Frankreich noch nicht sogleich wieder ganz in die Schanze schlagen, vorzüglich auch weil — das war wenigstens, wie uns Brantôme sagt, eine in Frankreich selbst weit verbreitete Ansicht — dort der Glaube, wenn man will, das Vorurtheil geherrscht habe, ein König von Frankreich werde, nach irgend einem Ausspruche des Koran, dereinst dem türkischen Reiche den Untergang bringen. „Ils ont trouvé en quelque petit coin de leur prophète," meint Brantôme (Mémoires T. III, p. 406) „qu'un roi de France les doit un jour ruiner; et pour ce, nous entretiennent en leur alliance et nous craignent."

Noch kritischer und unbequemer wurde die Lage Franz' I., als nun endlich doch die heilige Liga zwischen dem Papst, dem Kaiser und der Signorie zu Stande gekommen war, und ihn namentlich die Venetianer drängten, beizutreten (Francesco Giustiniano a. a. O. p. 186, 192). Auch der Kaiser wäre jetzt gar nicht abgeneigt gewesen, den König mit in die heilige Liga aufzunehmen, namentlich wenn er sich, wie Karl V. schon früher einmal gewollt hatte, dazu verstanden hätte, seine Theilnahme vorzugsweise auf einen entsprechenden Beitrag zu den Kriegskosten zu beschränken. „Vuol," meint Niccolo Tiepolo, welcher Venedig im Jahre 1538 auf dem Congreß zu Nizza vertrat (Relazione, Daselbst p. 214), „che il re entri in lega contra il Turco con quella porzione che gli sarà data di carico e di spesa."

Allein selbst der Papst fand die Bedingungen zu hart, welche der Kaiser noch in Betreff der streitigen Punkte wegen Mailand, Flandern, des Herzogthums Bourbon, der von Franz I. noch besetzten savoyischen Festungen u. s. w. daran knüpfte. „Il qual partito non si accettando dal re, anzi giudicandosi dal papa istesso troppo duro cet." sagt Tiepolo S. 216. — Bekanntlich kam man auch zu Nizza über diese Schwierigkeiten nicht hinweg und konnte sich, anstatt über einen definitiven Frieden, nur über einen zehnjährigen Waffenstillstand vereinigen, in welchem über das Verhältniß des Königs zur Liga nichts festgestellt wurde.

Außer dem natürlichen Widerwillen Franz' I. gegen ein Bündniß mit dem Kaiser und dem völligen Bruch mit der Pforte, scheute er aber auch, bei seinen schon gänzlich erschöpften Finanzen, noch die bedeutenden Kosten des Türkenkrieges. Ein Hauptgrund, warum er sich in dieser Beziehung auf nichts habe einlassen wollen, meint Tiepolo (S. 228) sei gewesen: „che abbia troppo gran rispetto di non lasciare così gli amici suoi e di non mettersi così subito a spendere il danaro suo contra il Turco, avendone specialmente speso tanto nella guerra

passata contra l'imperatore, ch' ei s'è quasi consumato e ha quasi esausta la Francia per li grandi e spessi tributi pagati, sì che da alcuno si dice che egli ha quasi alienato tutto il patrimonio; e s'è voluto venire al convento di Nizza, gli è convenuto mettere un' angaria per ritrovare il denaro per le spese sue. Però, per sparagnar lui, e per lasciare riposare e ristorare il paese suo e i populi e accumulare più tosta (in questo mezzo che il suo adversario continuerà la spesa sua) qualche buona somma di danari, ha ricusato quella condizion di pace e eletto la tregua per anni dieci."

Auf der andern Seite verkannte jedoch Franz I. auch nicht, in welche mißliche Lage er komme, wenn Karl V. den Türkenkrieg allein und zwar siegreich führe. Denn dann, fürchtete er, werde der Kaiser sowol den Ruhm, wie auch die materiellen Vortheile davon allein haben, während er, der König, nicht nur leer ausgehen, sondern auch noch die Schmach davontragen werde. („Vincendo veramente li christiani, l'imperatore acquistaria gloria e reputazione al tutto, tanto che esso (der König) rimanendo senza parte alcuna di tale acquisto, rimarria vituperato, e così inferiore a Cesare, che non vi saria paragon tra loro." Tiepolo a. a. O. p. 232.)

Um aus diesem Dilemma herauszukommen, gebe es, so meint unter Andern auch Tiepolo, noch den Ausweg, daß der König für sich einen Eroberungszug nach Syrien und Jerusalem unternehme, woran sich doch auch schon die glorreichsten Erinnerungen für die französischen Waffen knüpfen. — Aber die Kosten? — Und wie stand es damals mit der für solche Kreuzzüge nöthigen Begeisterung im Lande, welche, wie später (1562) der venetianische Gesandte in Frankreich, Giovanni Corero, geradezu sagt, selbst unter dem verarmten kriegslustigen Adel längst verschwunden war? — „Esercitar l'arme non si può se non si fa guerra; e avendosi a far guerra dove hanno a volgersi? ....." fragt er in seiner vortrefflichen Relazione. — „Andar contra il Turco? — È passato quell' ardore di religione che gli spingeva all' acquisto di Terra santa." (Bei Tommaseo T. II, p. 172.)

Wie die Dinge nach dem Congreß zu Nizza überhaupt weiter verliefen, ist oben erzählt worden. Gegen das Ende der Regierung Franz' I. war sein Verhältniß zur Pforte, wo nicht geradezu gespannt und feindlich, doch sehr kalt und gemessen geworden. „Con il signor Turco," so wird es noch im Jahre 1546 von dem venetianischen Gesandten Marino de' Cavalli gewiß treffend geschildert, „so certo che non vi è amicizia nè confidenza alcuna: ma accorgendosi l'uno e l'altro che gli

saria troppo disfavore scoprir ad altri questa sua mala satisfazione, la dissimulano; e tuttavia col negoziare si servono quanto possono l'un dell' altro. Ma l'uno e l'altro sa che se gli venisse l'occasione, sene farebbono di belle senza rispetto alcuno dell' amicizia che fra loro non è." (Relazione, bei Tommaseo T. I, p. 290.)

Vorzüglich hatte der völlig nutzlose und so kostspielige Hülfszug Barbarossa's nach der Provence viel dazu beigetragen, die Mißstimmung beider Theile zu vermehren. Denn während Franz I. weiter nichts davon hatte, als daß ihm der Kaiser deshalb nur um so auffässiger wurde, führte Barbarossa bittere Klagen darüber, daß er nicht gehörig bezahlt worden sei. Aus diesem Beispiele, meint Marino de' Cavalli (S. 309), könne man am besten ersehen, wie es um dergleichen Hülfe von Seiten der Ungläubigen stehe; „e col Gran Signore," fügt er dann hinzu, „fu cagione e principio di discontentezza, e non di obligazione, e non di maggiore amicizia, come altri pensavano."

Franz I. war seiner Seits über die Haltung und die unverschämten Forderungen des türkischen Admirals so empört, daß er, um sich an dem Sultan zu rächen, alles Ernstes daran dachte, den Kaiser bei dem Kriege in Ungarn mit 600 Schwerbewaffneten und 10,000 Mann Fußvolk zu unterstützen. Bei kälterer Überlegung hielt er es aber doch für zu gefährlich, sich so die offene Feindschaft einer Macht zuzuziehen, wie die des Sultans war, und sich ganz in die Arme des Kaisers zu werfen. Beidem hoffte er am Ende dadurch zu entgehen, daß er zwischen dem Kaiser und dem Sultan einen Frieden zu vermitteln suchte. Mit den Türken, meinte er bei dieser Gelegenheit selbst gegen Cavalli, müsse man sich überhaupt nicht so lange bei dem Ehrenpunkte aufhalten, sondern seine Geschäfte schnell abmachen. („Con Turchi non bisognava star sul ponto d'onore, ma espedir presto li negozii suoi." Daselbst S. 346.) Die Sendung des Herrn von Montluc nach der Pforte hatte vorzüglich diesen Zweck.

Allein der unerwartete Tod des Herzogs von Orleans (8. September 1545), welcher die Stellung des Königs zum Kaiser wieder aufs neue verwickelte, blieb auch, wie wir oben gesehen haben, nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Sinnesänderung Franz' I. in Betreff seiner orientalischen Politik. Auch darüber gibt Marino de' Cavalli a. a. O. interessante Andeutungen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Zum ersten Theil.

Seite 5, Zeile 8 v. u. l. der Entthronung, st. dem Tode.
" 616, Anmerk. 1, Z. 3 v. u. l. gegen das [Ende, st. um den Anfang]
" 734, " Z. 1 | l. *Manetto* st. Monetto, und Z. 2: **924** st. 921

Zum zweiten Theil.

Seite 162, Anmerk., Z. 1 l. heißt es da st. heißt da
Zu S. 168 Anmerk. ist noch zu bemerken, daß der Name Δύστρας in der betreffenden Stelle des Ducas sich wol auch auf das Flüßchen Dristra beziehen könnte, welches bei Silistria in die Donau mündet.
Seite 185, Zeile 1 l. *Greece* st. Grece
" 195, " 10 v. o. l. Bordonia st. Bordania
" 199, " 6 v. u. l. Thessalien st. Thessalonien
" 201, Anmerk., Z. 3 v. u. l. χϑὲς st. χϑὶς
" 212, Zeile 6 v. o. l. Berrhoia st. Barrhoia
" 248, Anmerk., Z. 1 v. u. l. *vererentur* st. veterentur
" 323, Anmerk. 2 l. *Navagiero* st. Navagero
" 351, Anmerk., Z. 5 l. **1796** st. 1496
" 380, Zeile 13 v. u. l. mitten st. mithin
" 389, Anmerk. 1, l. *Marin.* st. Martin., und ebenso einige Male im Text und den nachfolgenden Anmerkungen.
" 491, Anmerk., Z. 15 l. *Charrière* st. Chaprière
" 561, Zeile 1 v. o. l. Siliwri st. Silinori
" 571, " 6 v. u. l. Hossnkeif st. Hassokeif, und ebenso Z. 20 v. u. st. Hossokeif.
" 596, Anmerk., Z. 1 v. u. l. *remittendum,“ p. 34.*
" 602, Anmerk. 1, Z. 2, l. *Induciarum* st. Indiciarum
" 608, Zeile 5 v. u. muß am Rande die Jahrzahl **1474** wegfallen.
" 619, Anmerk. 2, Z. 3, l. **1660** st. 1562.
" 680, Zeile 3 v. o. l. Möttling st. Möltling
" 807, " 4 v. o. l. Lutfi st. Lufti.
" 814, " 3 v. o. l. Constantinopel st. Constantinopelt.
" 842, Anmerk. 1, Z. 1, l. *Dicit* st. Dicet.
" 931, Zeile 2 v. u. l. Muesinsade st. Munsinsade.

Berichtigungen.

Zum ersten Theil.

Seite 8, Zeile 8 v. u. l. des Schiffbruchs st. den Schiffbruch.
„ 16, Anmerk. 1, Z. 3 v. u. l. Griechen und Römer st. der Griechen und Römer.
„ 204, „ Z. 1 l. Alexander st. Alexandros, und Z. 4 l. 1822 st. [illegible]

Zum zweiten Theil.

Seite 152, Anmerk. 1, Z. 1 l. [illegible]
„ 169, Anmerk. ist noch zu bemerken, daß der Name Ἀγύρρας in der betreffenden Stelle des Plutarch sich wol nicht auf das gleichnamige Städtchen beziehen könne, welches bei Sicilien in die Donau mündet.
Seite 185, Zeile 7 l. Grèce st. Grece.
„ 195, „ 10 v. u. l. Borbonia st. Bordonia.
„ 199, „ 6 v. u. l. Theophanien st. Theophanien.
„ 201, Anmerk., Z. 3 v. u. l. χαΐας st. χαΐας.
„ 212, Zeile 8 v. o. l. Bistrizia st. Bistritza.
„ 243, Anmerk., Z. 1 v. u. l. celerentur st. veterentur.
„ 246, Anmerk. 2 l. Navagiero st. Navagero.
„ 257, Anmerk., Z. 5 l. 1798 st. 1498.
„ 360, Zeile 13 v. u. l. mitten st. mittin.
„ 395, Anmerk. 1, l. Maria st. Marian, und ebenso einige Male im Text und den nachfolgenden Anmerkungen.
„ 491, Anmerk., Z. 15 l. Charrière st. Charière.
„ 563, Zeile 1 v. o. l. Sitinari st. Sitinari.
„ 571, „ 9 v. u. l. Hofschreiber st. Hofschreiber, und ebenso Z. 10 v. u. st. Hofschreiber.
„ 586, Anmerk., Z. 1 v. u. l. remittendum,“ p. 57.
„ 603, Anmerk. 1, Z. 2, l. Judiciarium st. Indiciarium.
„ 625, Zeile 5 v. u. muß am Rande die Jahrzahl 1474 wegfallen.
„ 648, Anmerk. 2, Z. 3, l. 1580 st. 1569.
„ 699, Zeile 3 v. o. l. Mörtling st. Mörtling.
„ 807, „ 4 v. o. l. Sutsi st. Sytsi.
„ 811, „ 3 v. o. l. Constantinopel st. Constantinopel.
„ 843, Anmerk. 2, Z. 1, l. Dieci st. Dicet.
„ 921, Zeile 2 v. u. l. Muschinske st. Muschinske.